

PSYCHISCHE STUDIEN.

MONATLICHE ZEITSCHRIFT

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN
PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

==== NEUE FOLGE. ====

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER
DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTEN.

XXXVII. JAHRGANG.

1910.

LEIPZIG,
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON OSWALD MUTZE.

**Stiftung
Schrenck - Notzing**

Alle Rechte vorbehalten.

7
—
12



Inhaltsverzeichnis

der „Psychischen Studien“ für den XXXVII. Jahrgang 1910.

- Peter: Die kleine Stasia. S. 1.
Peter: Das Bild der kleinen Stasia und die Skeptik. S. 5.
Freudenberg: Das materialisierte Phantom von San José de Costa Rica. S. 14, 65.
Kornherr: Mediumschaft und Taschenspielerkunst (mit besonderer Berücksichtigung von Eusapia Paladino). Von Prof. Dr. Enrico Morselli. S. 20, 74, 140, 198.
Freimark: Der Graf von St. Germain ein Adept? S. 25.
Clericus: Ein obertayerisches Pfarrhaus als Spukhaus. S. 31.
Freudenberg: Brüsseler Briefe. (Der Hellseher Peters.) S. 39, 288, 504.
Krziwan: Beitrag zum Ursprung und Zweck des Phantoms. S. 43, 94.
v. Klinckowstroem: Zum Problem der Wünschelrute. S. 49.
Telepathisches Phänomen? (Der Gedankenleser Bellini.) S. 51.
Wenzel-Ekkehard: Stereoskopbilder zu Eusapia-Sitzungen. S. 80.
Wernecke: Die Medien Piper und Paladino. S. 81.
Peter: Albert de Rochas' „Exteriorisation der Sensibilität“. S. 91.
Peter: Aus Robert Dale Owen's „Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt“. S. 98, 217, 456, 577.
Reich: Architektur, Hygiene und Okkultismus. S. 104.
Illig: Gedankenübertragung. (Der Gedankenleser Bellini.) S. 106.
James: Psychologie. S. 110.
Kniepf: Die Wünschelrute und die Wissenschaft. S. 114.
Peter: Vout Peters. S. 129.
Peter: Albert de Rochas' Versuche der Uebertragung von Empfindungen mittels metallischer Leitungen. S. 134, 191.
Kaindl: Ton und Musik in ihrer physischen und psychischen Verwandtschaft mit Form, Licht und Farbe (von Henry A. Fotherby). S. 148, 211, 273, 335, 399.
Reich: Große Geister. S. 153.
M.K.: Die Bedeutung intellektueller und physikalischer medialer Kundgebungen für die Führung eines spiritistischen Identitätsbeweises. 158.
Zur Psychologie der Ameisen. S. 164.
Peter: Dr. Ochorowicz' Untersuchungen der medianimen Lichter. 185.
Freimark: Liebeszauber. S. 204.
Müller: Zum Problem der Gedankenübertragung. S. 223.
Freudenberg: Psychotherapeutisches. S. 229.
Wagner: Ein Traumdichter. S. 231.
Feerhow: Okkultismus und Wissenschaft. S. 246.
Peter: Eine Trance-Sitzung mit Mr. Vout Peters. S. 249.
v. Rechenberg-Linten: Das Problem der Kugelempfindungen. 255, 563.
Kaléta: Theorien über die Erhaltung, Verlängerung und Verjüngung des Lebens. S. 263, 331, 388, 441.
v. Schnehen: Ernst Haeckel's „Stammesgeschichte des Bewußtseins“. S. 268, 340, 404.
v. Klinckowstroem: Ein Vortrag L. Erichsen über okkulte Phänomene. 278.
Peter: Neues von berühmten Medien. S. 283.
Dr. med. H.: Erfahrungen mit der Wünschelrute. S. 290.
Kaindl: Zu Eusapia's neuester „Entlarvung“. S. 293.
Freudenberg: Der spiritistische internationale Kongreß, gehalten zu Brüssel vom 14.—18. Mai 1910. S. 313.
Peter: Zur Entlarvung des Mediums Bailey. S. 327.
Bormann: Zu Prof. Münsterberg's „Entlarvung“. S. 347.
Peter: „Das Mys̄terium des Menschen“ (von L. Deinhard). S. 354.

IV Inhalts-Verzeichnis der „Psych. Studien“. XXXVII. Jahrg. 1910.

- Freudenberg: Nachträgliches zum Fall Stead-Botha. S. 356.
Peter: Eusapia in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas. S. 369, 433.
Dobberkau: Kranke Seelen. S. 375.
Clericus: Aus den Akten einer geistlichen Oberbehörde. S. 382, 498.
Peter: Der Einfluß der Himmelsrichtung (Orientation). S. 392.
Zum Kapitel: „Ein Traumdichter.“ S. 410.
Zu Prof. Dr. G. Jäger's „Entdeckung der Seele“. S. 417.
Endriß: Zum Problem der Wünschelrute. S. 449.
Oehler: Psychophysikalische Anknüpfungspunkte zur Erklärung okkultur Erscheinungen. S. 461.
Reich: Okkultismus und Pflege der Gerechtigkeit. S. 465.
Clericus: Eine Kundgebung aus der anderen Welt. S. 468.
Bürk: Natur oder Geist? S. 470.
Roßberg: Das Ehepaar Abend außer Verfolgung. S. 473.
Freudenberg: Ein königlicher Besuch. S. 476.
Freudenberg: Berichtigung. S. 476.
Peter: Versuche, um den Vorgang bei der Gedankenübertragung zu erklären. S. 489.
Peter: Nochmals die Phänomene von Costa Rica. S. 493.
Die „vielfache Persönlichkeit“. S. 496.
Freudenberg: Bericht über eine Experimentalsitzung, betreffend Phantome Lebender (von Durville und Lefranc-Paris). S. 507.
Kaindl: Metapsychische Erscheinungen aus alter Zeit. S. 513, 557, 624.
Stern: Versteht Helen Keller Musik? S. 520.
Reich: Ueber die Gefahr voreiliger Folgerungen aus unreifen Theorien. S. 522.
Schmidt: Sprachliche Erläuterungen zu bekannten Ausdrücken der deutschen Bergmannssprache. S. 525.
Ein Spukhaus in Stettin. S. 527.
Tolstoi über den Selbstmord. S. 532.
Peter: Das Malmedium Frau Abmann. (Mit Bild.) S. 545.
Bürk: Analogien zu den Versuchen mit der Wünschelrute. S. 567.
Hugo: Erkenntnistheorie und Okkultismus. S. 572, 633.
Reich: Ausübung der Religion. S. 582.
Göbel: Prüfet die Geister! (übers. von F. van Benten). 586, 647, 697.
de Jong: Das antike Myſterienwesen. S. 590.
Spiritistische Lügen über das Medium Bailey. S. 593.
Seiling: Arthur Schopenhauer, der Mystiker und Okkultist. Zur fünfzigsten Jährung von des Philosophen Todestag. S. 610.
Peter: Visionär gezeichnete Landschaften. S. 615.
O. v. —m: „Nietzsche“ aus dem Jenseits. S. 629.
Kaindl: Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination (von H. Tennis Taylor). S. 639, 683.
Kaindl: Das Urteil eines Unbekannten über die Weinsberger Spukgeschichte. S. 643.
Reich: Leben und Weben des Weibes. S. 652, 702.
Peter: Das Haar der Eusapia. S. 665.
Jäger: Daktyloskopie als spiritistischer Beweis. S. 673.
Kornherr: Morselli's „Psychologie und Spiritismus“ (von Prof Cesare Lombroso). Zur Erinnerung an seinen Todestag. S. 677.
Jacobsen: Immanenz-Monismus und das Uebersinnliche. Naturphilosophische Betrachtungen. S. 689.
Traub: Glauben und Wissen. S. 710.
Eine epochemachende Entdeckung auf dem Gebiete der Heilkunde, des Erziehungswesens und der Kriminalistik. S. 713.
Kurze Notizen. S. 55, 117, 167, 240, 299, 358, 421, 477, 533, 596, 658, 714.
Literaturbericht. S. 62, 123, 180, 244, 306, 362, 426, 482, 539, 604, 659, 726.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

37. Jahrg.

Monat Januar.

1910.

I. Abteilung. Historisches und Experimentelles.

Die kleine Stasia.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung und Schluß von Seite 695.)

Im Septemberheft der „Annales des Sciences Psychiques“ *) bringt Dr. Ochorowicz als Fortsetzung seiner Untersuchungen über die leuchtenden Phänomene und die Photographie des Unsichtbaren eine interessante und eingehende Besprechung der Fragen bezüglich der Analogie dieser Phänomene mit den Erscheinungen der Elektrizität und der chemischen Wirkung. Der hier zur Verfügung stehende Raum gestattet leider nur folgenden gedrängten Auszug: Dr. Ochorowicz erklärt, durch alle nur möglichen Mittel festgestellt zu haben, daß weder der bekannte Hauch, der vom Kopfe der Paladino ausgeht, noch die leuchtenden (bei diesem Medium gesehene) Erscheinungen elektrischer Natur sind. Ebenso haben die leuchtenden Punkte, die Kugeln oder leuchtenden Tropfen, die Lichter und phosphoreszierenden Wolken nichts gemein mit den Geißler'schen und den Crookes'schen Röhren, nichts mit dem elektrischen Funken und nichts mit den radioaktiven Erscheinungen. Die Entladungen von Elektroskopen, welche das „Institut Général Psychologique“ beobachtet hat, sind nach Dr. Ochorowicz' Ansicht nur dem Kontakt einer fluidischen Hand, welche die Hand des Mediums verlängert, zuzuschreiben oder auch der Tätigkeit eines neuen Agenten: der „starrten Strahlen“. **) [Mit dem genannten

*) 1909, Nr. 17 und 18.

**) Dr. Ochorowicz nennt die das medianime Feld bildenden fluidalen Emanationen oder Kraftlinien „starre Strahlen“, weil sie die Eigenschaft und das Aussehen eines Fadens oder eines Haares haben, ein Umstand, welcher die mancherlei Fabeln über Betrügereien Eusapia's (durch Verwendung eines Haares) erzeugte. [Vgl. Nov.-Heft vor. J., S. 629, Fußnote.]

Peter.

1

Institut, welches im Jahre 1905 Sitzungen mit Eusapia Paladino hielt, geht übrigens Dr. Ochorowicz scharf ins Gericht. Die Erklärung des Präsidenten jenes Instituts: „Alle Hypothesen sind erlaubt,“ ergänzt Dr. Ochorowicz durch den Beisatz: „Mit Ausnahme derjenigen, die zu absurd sind,“ und sagt zum Schluß: „Groß waren die Hoffnungen, aber noch größer die Enttäuschung. Der Berg gebar eine Maus, aber eine kostbare Maus, das muß man sagen, denn sie hat 25000 Franken gekostet.“] Dr. Imoda, ein Mitglied des Instituts, erwähnt allerdings die Hypothese des Kontaktes durch eine fluidische Hand, weist sie aber aus zwei Gründen zurück: 1) wegen der Beeindruckung der photographischen Platten, welche hermetisch in Papier oder in Holzschachteln eingeschlossen waren, und 2) wegen der Erscheinung einer kleinen weißen Wolke, welche ähnlich einem leicht leuchtenden Nebel während der Sitzungen über dem Tisch schwebte. Ochorowicz sagt, daß er niemals gesehen habe, daß ein *mediumistisches* Licht durch einen Schirm gegangen wäre, wie die Strahlen des Radiums. Er weiß wohl, daß Dr. Speer etwas Ähnliches in seinen Sitzungen mit Stainton Moses gesehen hat, aber das war ein isoliertes Phänomen und es unterschied sich gleichfalls von den radioaktiven Erscheinungen. Auch die Tatsache der leuchtenden Wolke scheint mit radioaktiver Tätigkeit nichts zu tun zu haben.

Ferner schreibt Dr. Imoda, daß er in einer jener Sitzungen gesehen habe, daß um das Haupt Lombroso's eine dichte Wolke weißer Dünste erschien, nachdem die Teilnehmer von dem Medium aufgefordert worden waren, in die Richtung, wo Lombroso saß, zu hauchen. „Wir wissen aber,“ sagt Imoda, „daß es eine der Eigenschaften der Kathodenstrahlen ist, die Bildung eines Nebels zu bestimmen, wenn sie durch eine mit Feuchtigkeit gesättigte Luftschicht gehen.“ Dr. Ochorowicz erklärt hierzu, daß die Tatsache des Einflusses des Hauchens auf die Sichtbarkeit der *mediumistischen* Nebel merkwürdig ist, daß aber seine Beziehung zu den Kathodenstrahlen und der Radioaktivität noch lange nicht bewiesen ist. Mr. Maxwell hat ebenfalls den Einfluß des Hauches beobachtet: „Es schien mir,“ sagt er, „bei meinen Versuchen mit Mme. Paladino, daß sie den Hauch anderen Bewegungen zur Erzeugung der Lichter vorzog.“ Für die Erzeugung der Lichter, aber nicht des Nebels, fügt Dr. O. bei. Da aber letzterer keine Gelegenheit hatte, den erwähnten Einfluß festzustellen, so will er die Frage offenlassen. —

Was die Entladung der Elektroskope betrifft, so hat Dr. Ochorowicz, wie auch Dr. Imoda bemerkt, daß sie

nicht sofort erfolgt, wie bei den radioaktiven Körpern, sondern daß man, wie bei den anderen mediumistischen Erscheinungen, auf die Entdoppelung des Mediums und die Materialisation dieser Entdoppelung warten muß. Mr. Curie hat ferner nachgewiesen, daß die Luft in der Umgebung des Mediums keine Erscheinungen von J o n i s a t i o n aufweist.*) Ebenso haben die Versuche bezüglich der Bildung eines magnetischen Feldes infolge der Muskelbewegungen des Mediums usw. ein negatives Resultat ergeben. „Überhaupt kann man sagen,“ erklärt Dr. Ochorowicz, „daß vom physischen Standpunkt aus der Körper der Eusapia nichts Besonderes zeigt. Das ist übrigens nicht zum Erstaunen, denn die mediumistischen Phänomene fließen nicht aus der Existenz einer fertigen und dem Organismus des Mediums angehörigen (inhärenten) Kraft, sondern nur aus einer speziellen Relation zwischen den psychischen Einflüssen und ihren physischen Abhängigkeitsverhältnissen.

Die elektrometrischen Methoden ergeben in diesem Falle nichts Besonderes und man muß neue Methoden erfinden, um diese Phänomene in die Domäne der Laboratorien einzuführen. Theoretisch scheint es ja vernünftig, daß die neuen Phänomene sich früher oder später in den alten Rahmen eingliedern müssen. So ist es im allgemeinen, wenn es sich um neue Tatsachen handelt. Aber hier handelt es sich nicht um neue Tatsachen, hier handelt es sich um eine neue Welt, hier handelt es sich um eine vollständige Umwälzung der Wissenschaft. Die alten Methoden können nicht als Richter über diese Erscheinungen angerufen werden, im Gegenteil, es werden diese Tatsachen strenge Richter unserer gegenwärtigen Methoden werden. Was heute noch als Mittel der Forschung lächerlich scheint, wird früher oder später wissenschaftlich sein und, was heute noch wissenschaftlich erscheint, wird bald seine gänzliche Unzulänglichkeit zeigen. Es ist zu bedauern, daß die Gelehrten, welche sich endlich zum Studium dieser verwirrenden Fragen entschlossen haben, vollständig zu vergessen scheinen, daß in dieser Richtung bereits seit einem halben Jahrhundert ernste Forschungen, wenn auch nicht offiziell geschehen sind, und daß es, um irgend eine Frage zu erörtern, ganz unerläßlich ist, vorher die Ge-

*) Es handelt sich also nicht um Radioaktivität, denn die Strahlengruppe des Radiums haben die Eigenschaft, die Luft und Gase für Elektrizität leitend zu machen, zu „jonisieren“. P.

schichte derselben zu kennen. Statt daher die neuen Phänomene mit ganz unpassenden Dingen, wie die Geißler- und Crookes'schen Röhren zusammenzubringen, hätten sie (Dr. Ochorowicz spricht von den Gelehrten des „Instituts“ P.) besser getan, ihre Beobachtungen auf dem Gebiet, um das es sich handelt, neben jene von Crookes zu stellen. Aber es scheint, daß der große englische Gelehrte bis an das Ende seiner Tage dazu verurteilt ist, in zwei Teile zerschnitten zu sein und daß nur die offizielle Hälfte das Bürgerrecht besitzt in den Regionen, in welchen die akademischen Palmen den Baum der reinen und einfachen Wahrheit überhöhen.“ —

Alles in allem, Dr. Ochorowicz kommt auf Grund eingehender wissenschaftlicher Experimente zu der Überzeugung, daß es sich bei den leuchtenden Phänomenen der Mediumität weder um elektrische, noch um chemische Erscheinungen handelt. Wir stehen hier wahrscheinlich neuen Formen der Energie gegenüber. Einwandfrei aber hat Dr. Ochorowicz festgestellt, daß Eusapia Paladino sich weder eines phosphorischen Oles, noch sonst irgend eines Präparates bedient. (Diesen albernen Einwand sollte die Skeptik doch endlich fallen lassen! P.) Schließlich führt der Gelehrte zwei interessante Erklärungen an, welche zwei „Spirits“ gegeben haben. In einer Sitzung auf der Insel Ribaud (1894) versuchte „John“ dem Dr. Ochorowicz das Geheimnis des Phänomens zu erklären: „Wenn das Medium gut disponiert ist,“ sagte er, „sind seine Hände feucht und diese Feuchtigkeit ist klebrig wie Syrup. (Bei diesen Worten legte Eusapia ihre Hand flach auf meine, und wirklich fühlte ich die Hand kleben.) Dieses Feuchte . . . dieses Fluid . . . diese Säure, verbunden mit der Kraft der Teilnehmer, erzeugt die Lichter“. . . .

„John“ konnte sich nicht klarer ausdrücken „wegen der geringen Intelligenz seines Mediums“. — Der sog. „Führer“ des Dr. Stainton Moses, der mit „Mentor“ unterzeichnete, gab ähnliche Erklärungen: „Dieser leuchtende Dampf ist nicht Phosphor, aber eine ähnliche Substanz . . . man kann sie in einem gewissen Moment verdichten . . . Sie kommt von den Teilnehmern und vor allem von den Nervenzentren . . . Es ist eine Substanz, welche eurem Körper die Lebenskraft und Energie verleiht. Es ist das Lebensprinzip . . . Es gibt Individuen, welchen diese Substanz nicht ohne Gefahr entzogen werden kann“ usw.

„Wir sehen hier,“ fügt Dr. Ochorowicz bei, „dieselbe Verworrenheit in den Ausdrücken und vor allem in Wörtern wie „Substanz“ und „Energie“, wie bei „John“. Aber man

muß diese unterbewußten*) Erklärungen notieren, denn sie spiegeln die supranormalen Empfindungen wieder, welche auf andere Art nicht zugänglich sind. Man muß sie nicht vernachlässigen unter dem Vorwand, daß sie vom Standpunkt der gegenwärtigen Wissenschaft aus lächerlich erscheinen.“

Das Bild der kleinen Stasia und die Skeptik.**)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Es war wohl vorauszusehen, daß der Bericht von Dr. Ochorowicz über „die kleine Stasia“ und das Bild derselben großes Aufsehen erregte. Wie ich schon an dieser Stelle erwähnt habe, trägt das Ansehen des Gelehrten, sein unantastbarer Charakter und seine erprobte ruhige und besonnene Art zu experimentieren, am meisten dazu bei, daß die Skeptik diesmal angesichts eines so unerhörten Phänomens nicht, wie sie es doch gewohnt ist, rundweg ablehnt. Sie ist in Verlegenheit: einerseits widerstrebt es ihr, die Echtheit des Phänomens anzunehmen; andererseits ist es doch nicht gut angängig, einer Autorität wie Dr. Ochorowicz gegenüber den Überlegenen zu spielen und zu sagen, daß er, der Kurzsichtige und Leichtgläubige, die Fahrlässigkeit begangen habe, sich von einem jungen Mädchen täuschen zu lassen. Es können aber auch solche Meinungen noch auftauchen, — hat man es doch seinerzeit Sir William Crookes nicht besser gemacht! Das Geplänkel eröffnet Mr. Guillaume de Fontenay in den „Annales des Sciences“.***) Er beginnt damit, sich und die Kritik, das notwendige Übel, zu beklagen, da er sehr richtig erkennt, daß, so wie die Dinge stehen, nur eine Annahme für die Skeptik möglich ist: Betrug, natürlich seitens des Mediums! Aber nun ist das einmal das Los aller Medien und der kritische Geist der Skeptik muß seine Zweifel aussprechen. De Fontenay sagt, er habe die böse Rolle auf sich genommen, da er wisse, daß das Medium kein Wort Französisch versteht und also die schrecklichen Zweifel in ihre Ehrlichkeit nicht erfährt, und dann auch deshalb, weil er überzeugt sei, daß Dr. O. selbst das Medium vollkommen rechtfertigen werde durch Ergänzungen der zwei oder drei Punkte, welche er selbst als zweifelhaft bezeichnen werde.

*) Sind sie wirklich unterbewußt? Die Minderwertigkeit der Erklärungen im Sinne unserer heutigen Wissenschaft ist jedenfalls kein Beweis gegen die spiritistische Hypothese. P.

***) Vgl. hierzu das Bild auf S. 691 des Dezemberheftes. — Red.

****) Nr. 17 und 18, 1909.

Der Kritiker unterwirft das in den „Annales“ veröffentlichte Bild der „kleinen Stasia“ einer genauen Prüfung. Die erste Frage betrifft selbstverständlich die ungefähre Größe des Modells, d. h. der Person, welche zu dem Bilde gesessen hat, wenn kein Betrug im Spiele ist. Nach den Angaben, welche Dr. O. über die verwendete Linse, deren Brennweite, ferner über die Einstellungs-Distanz usw. gemacht hat, errechnet sich aus den Ausmaßen des Gesichtes des Porträts für das Modell die Dimension vom Kinn bis zur Stirne (einschließlich) 71 Millimeter! „Das ist,“ sagt de Fontenay sehr richtig, „nicht das Gesicht eines Kindes, sondern einer Puppe, einer sehr kleinen Puppe.“ Der ganze Kopf würde sonach ungefähr 80 Millimeter (? P.) Höhe besitzen und nach dem griechischen Kanon würde die ganze Gestalt das achtfache dieses Maßes zeigen, also 64 Zentimeter. Merkwürdigerweise ist das die ungefähre Größe, welche das Medium selbst für die kleine Stasia angegeben hat! De Fontenay suchte nun eine Statuette, welche diesen Ausmaßen entsprach, umhüllte sie in ähnlicher Weise und nahm eine Photographie in der gleichen Entfernung auf, wie dies bei Stasia der Fall war. Der Vergleich der Bilder ergab vor allem, daß in dem Bild der Stasia alles gleichmäßig flau ist, und deshalb glaubt de Fontenay, daß hier nicht die Photographie eines rundmodellierten Objektes vorliegt, sondern jene einer Zeichnung. Auf 50 Zentimeter Einstellung verrät sich der kleinste Unterschied in einem nicht ganz ebenen Gegenstand (infolge der verschiedenen Entfernung vom Objektiv). Was im Brennpunkt liegt, d. h. in der richtigen Einstellung, das wird scharf gezeichnet; alles übrige ist mehr oder weniger flau, da es entweder zu weit entfernt oder zu nahe am Objektiv sich befindet. Diese Erscheinungen treten aber an dem Bilde der Stasia nicht auf. Man könnte einwenden, daß das Modell überhaupt nicht genau auf 50 Zentimeter eingestellt war, allein dies ändert an der Sache nichts: auf so kurze Entfernungen ist eine Flaueheit des Bildes in allen seinen Einzelheiten nur möglich, wenn das Modell eine Zeichnung ist. (Mr. de Fontenay geht hier zu weit; tatsächlich ist das Bild der Stasia nicht durchweg flau. P.) Ein anderer Punkt: das Bild der Stasia ist vollkommen harmonisch und man sieht auf demselben nicht die schrecklich große Nase, welche alle Porträts verdirbt, die zu nahe photographiert werden. Der Photograph weiß, daß sich ein Gesicht wenigstens 4 Meter vor dem Apparat befinden muß, und die kleine Stasia hätte mindestens 1,75 Meter entfernt sein müssen.

Was die Behauptung Stasia's betrifft, daß sie vor dem Objektiv auf einem Stuhl gesessen habe, so fällt es de Fontenay schwer, dies zu glauben, denn „nach dem, was man auf dem Bilde sieht, kann man ausrechnen, daß sich die Lehne wenigstens 40 Zentimeter, wahrscheinlicher sogar 42 bis 45 Zentimeter über dem Sitze befand. Stasia überragt die Lehne um den ganzen Kopf (8 bis 10 Zentimeter) und da sie im Ganzen 60 bis 65 Zentimeter mißt, so sieht man, was für die Beine bleiben müßte, wenn sie so gesessen hat, wie sie behauptet“.

Der unerklärliche Teil des Bildes ist, wie dies auch Dr. O. selbst eingehend besprochen hat, die sonderbare Umrandung des Kopfes. Sie bietet, wie bereits Dr. O. erwähnte, der Skeptik die meisten Anhaltspunkte. De Fontenay bemerkt richtig, daß unter zehn Personen, welche das Bild sehen, acht sagen werden: „Dies ist ausgeschnitten!“ Ob richtig oder falsch, diese Idee drängt sich zuerst auf. Selbstredend ist die Erklärung, welche die kleine Stasia gibt, uns völlig unverständlich. — De Fontenay sagt, er verstehe diese Kugeln nicht, welche das Gesicht so sorgfältig schonen und nur auf der Kontur sichtbar sind. Sie zu erklären, kommt der Kritiker auf eine ungeheuerliche Hypothese: die kleine Stasia benütze ihre Herrschaft über Mlle. Tomczyk dazu, letztere zur betrügerischen Herstellung des photographischen Phänomens zu bestimmen. Was tut das Medium? Es verschafft sich natürlich eine Photographie, eine Zeichnung oder Photogravüre und richtet sie so her, daß sie nur mehr die brauchbaren, d. h. nicht verräterischen Teile des Bildes für die photographische Wiedergabe enthält, also Kopf und oberen Teil der Büste. Alles übrige muß verschwinden, muß zugedeckt werden und das geschieht sehr einfach durch ein schwarzes Papier, das entsprechend ausgeschnitten ist. So erhält man die mysteriöse Umrandung. Fehlen nur die „Kugeln“. Auch hier weiß de Fontenay Rat: man sticht mit einer Nadel Löcher in die Umrandung, *voilà tout!* Die kleine Stasia hat ja solche Nadelstiche schon im Scherz bei jenem Leseversuch durch einen Karton geübt! Mr. de Fontenay findet selbst die Hypothese nicht sehr haltbar und seine Imitationen, welche die „Annales“ bringen, sind recht wenig überzeugend. Um die Skeptik ist es eine merkwürdige Sache! Um einer Hypothese, der man aus irgend einem Grunde feindlich gegenübersteht, wie z. B. der spiritistischen und in diesem Falle vielleicht auch der animistischen, zu entrinnen, konstruiert man die gewagtesten Möglichkeiten zieht unglaubliche Dinge an den Haaren herbei, legt sich,

die absurdesten Verwickelungen und Zufälligkeiten als ganz natürlich und plausibel zurecht und malt sich schließlich einen Vorgang aus, der viel wunderbarer ist, als die Erscheinung eines „Geistes“ oder eines Doppelgängers. Selbstredend muß das Medium immer eine geborene Betrügerin sein und außerdem bemerkenswerte Eigenschafte besitzen, wie sie nur selten in einem einfachen Menschenkinde vereint sind: raffiniert schlaue, sehr intelligent, vorzügliche Schauspielerin, erfahrene Photographin, kühn und in mannigfacher Handfertigkeit sehr geschickt, nicht zuletzt gewandte Taschenspielerin! Was Mr. de Fontenay z. B. nach langem Nachdenken und Probieren erlangt hat, das hat das Medium sogar unter der scharfen Kontrolle eines Dr. O. spielend geleistet! Man könnte sich ärgern, wenn es nicht so lächerlich wäre. Es ist besonders interessant, zu sehen, welche Sprünge die Skeptik macht, wenn sie an ein Hindernis kommt, das nicht ohne weiteres genommen werden kann. So z. B. liegt der Gedanke nahe — und Dr. O. hat ihn zuerst aufgegriffen —, daß es Mlle. Tomczyk doch leicht gewesen wäre, den fatalen Rand zu entfernen. Warum hat sie es nicht getan?, fragt Mr. de Fontenay und gibt die Antwort: „Ich weiß es nicht. Ich sondiere nicht Herzen und Nieren. Ich zeige nur, was hat geschehen können, ich sage nicht, was geschehen ist. Übrigens ist es ganz und gar unmöglich, in die Mäanderverschlingungen des Gedankenganges einer Somnambulen zu sehen.“ Ich finde das Argument billig. Dr. O. hat die bessere Antwort gegeben. —

Nun kommen wir auf einen weiteren Punkt zu sprechen, welcher der Skeptik noch mehr Schwierigkeiten bereitet, als alle anderen. Vorausgesetzt nämlich, daß es dem Medium geglückt wäre, ein Bild, wie es oben geschildert ist, herzustellen und ein Negativ dieses Bildes zu fertigen, wie ist es ihm gelungen, dieses Negativ dem Dr. O. zu unterschieben, der doch berichtet, eine Platte aus einer neuen, von ihm erst ad hoc geöffneten Schachtel eigenhändig entnommen und in den Apparat eingelegt zu haben?

Mr. de Fontenay weiß darauf keine Antwort, da einige Fragen noch von Dr. O. aufzuklären bleiben, welche der Kritiker stellt. Sie gipfeln darin, ob es Mlle. Tomczyk nicht ermöglicht war, die Platten bei Herausnahme aus der Schachtel oder während der langen Entwicklung zu verwechseln. Der Kritiker ist so aufrichtig und erklärt selbst jede dieser Fragen für unverschämt („impertinente“). Allein er hält es für die Pflicht der Skeptik, alle Wege abzusuchen, — und ich muß gestehen, wenn die Skeptik auch

bei den Experimenten eines Crookes und eines Ochorowicz mit ihrer ganzen Zweifelsucht einsetzen zu müssen vermeint, dann sind solche Fragen selbstverständlich und ihre Unterlassung wäre sogar ein Fehler im System. Da es wohl keinem Zweifel unterliegt, daß Dr. O. die obigen Fragen verneinen wird, so ist es überflüssig, näher auf die Manipulationen einzugehen, welche nach den Vermutungen de Fontenay's das Medium vorgenommen haben könnte, um den Austausch der Platten zu erlangen. Mr. de Fontenay bedauert mit Recht, daß Dr. O. die von ihm verwendeten Platten nicht gezeichnet hat, — aber vielleicht hat der Gelehrte dieses allgemein geübte und der Skeptik viel Boden raubende Verfahren doch angewendet und als selbstverständlich nicht erwähnt.*)

„Wenn Dr. O.“, sagt de Fontenay, „auf meine Fragen verneinend antwortet, dann wird es unmöglich — wenigstens nach meiner bescheidenen Meinung —, zu bestreiten, daß wir uns vor eines der merkwürdigsten supranormalen Phänomene gestellt sehen; ja man kann wohl sagen, vor eine Erscheinung, die in den Annalen der psychischen Wissenschaften einzig dasteht.“ Aber der Skeptiker will es vorläufig nicht glauben, denn „es schreit alles, daß wir uns vor der Photographie einer Photographie befinden, vor der Photographie eines ebenen flachen Gegenstandes, der ausgeschnitten und zwischen die Lehne eines Stuhles und ein Badetuch gestellt ist.“

Man kann auch — wie schon Dr. O. erwähnte — an die Fähigkeit der kleinen Stasia denken, Apporte zu bringen. „Was müßte geschehen sein?“ fragt de Fontenay. „Sie müßte sich zuerst das ausgeschnittene Bild verschafft haben, dann das Magnesium gebracht und zuletzt operiert haben, wie ich selbst bei meinen Imitationen. Das ist außergewöhnlich; es ist toll, wenn man will. Aber es entfernt sich vielleicht immer noch am wenigsten von bekannten Vorgängen (Präzedenz-Fällen).“ —

Des weiteren bespricht de Fontenay einige Punkte, welche nicht von besonderer Bedeutung sind, in welchen

*) Mir selbst ist es passiert, daß ein Medium, mit dem ich photographische Versuche anstellte, vorbereitete Negative während der Entwicklung in der Dunkelkammer austauschte. Allein da ich meine Platten ohne Wissen des Mediums gezeichnet und überdies gefärbte Glasplatten benützt hatte, so entdeckte ich den Betrug schnell. Als interessant möchte ich bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß, als ich während der Dunkelsitzung fragte, ob auf den Platten der zwei aufgestellten Apparate Bilder erschienen seien, durch Klopf-laute im Tisch wiederholt erklärt wurde: „Nein, fliehe!“ War das auch vom Unterbewußtsein des falschen Mediums ausgegangen? P.

man ihm aber zustimmen muß. Kurz gesagt, handelt es sich um Folgendes: Mr. de Fontenay glaubt nicht, daß zwei Lichtquellen für das Bild vorhanden waren. Er hat Recht, wenn man voraussetzt, daß es sich um die Photographie eines Bildes handelt. Natürlich behält letzteres auch unter dem Einflusse des Magnesiums seine eigenen, ihm vom Künstler angefertigten Schatten, welche mit jenem, welchen z. B. das Halstuch auf die Büste wirft, nicht in Übereinstimmung zu sein brauchen. Daß es auf dem Porträt der kleinen Stasia so ist, gibt für de Fontenay einen neuen Grund, an die Photographie eines Bildes oder einer Zeichnung zu glauben. Ein anderer Punkt betrifft die Tatsache, welche von Dr. O. erwähnt wird, daß nämlich auf der Photographie Stasia's alle Anzeichen des Zimmers, der Wände usw. fehlen. Ich glaube, daß Fontenay Recht hat, wenn er darauf hinweist, daß bei der nahen Stellung des Modells am Apparat und also auch an der Lichtquelle nur ein kleines Quantum Magnesium (oder ein schwaches Licht!) notwendig war, sodaß die Wände und Möbel nicht erhellt wurden.

Mr. de Fontenay kommt zu dem Schlußergebnis: es gibt nur zwei Hypothesen, Betrug (er ist teils wahrscheinlich, teils wieder unwahrscheinlich) und *Echtheit* des Phänomens. Ist letzteres der Fall, dann wird Dr. O. sicher noch mehr Anhaltspunkte geben, da er noch viele Einzelheiten usw. des Experimentes kennt, welche dem Fernestehenden entgehen. Weist Dr. O. die Betrugshypothese entschieden zurück, dann stehen wir, meint de Fontenay, vor einem neuen Dilemma, um uns die „Ebene“ des photographierten Modells zu erklären: a) der Apport durch Stasia und b) die Bildung eines „Ektoplasmas“, wie Prof. Richet sagt.

Mr. de Fontenay erweist sich übrigens als ein ehrlicher Skeptiker, der vom besten Willen getragen ist, die Wahrheit zu ergründen. Um nämlich bei Bildung eines „Ektoplasmas“ die Ebenheit des Modells erklären zu können, gibt er eine interessante eigene Erfahrung. Auch er hat photographische Experimente mit einem Medium angestellt und ein Bild erhalten, welches wie jenes der kleinen Stasia flach und falsch beleuchtet war! Er ist dabei aus mehr wie einem Grunde überzeugt, daß Betrug nicht im Spiele war. Warum hat er das nicht gleich gesagt und wie kommt er auf die Möglichkeit einer Betrugshypothese, wenn ein Dr. O. experimentiert und dasselbe Ergebnis erzielt? Das verstehe ich nicht! Ja noch mehr: er hat (1897) bei Eusapia Pala-

dino (ohne zu photographieren) ein Profil von „John“ gesehen, das absolut den Eindruck einer flachen Silhouette machte. *) De Fontenay vermutet, daß die Materialisation eines flachen Gegenstandes leichter ist, als die eines Körpers, und daß nur starken Medien letztere gelingt. Ich halte es für wertlos, sich weiter in diese Spekulationen zu vertiefen, so lange uns der Vorgang der Materialisation überhaupt ein ungelöstes Rätsel ist. Meine unmaßgebliche Ansicht aber geht dahin, daß es sich im Falle der Stasia nicht um Formen des Unterbewußtseins, um Ideoplastik und auch nicht um einen Doppelgänger handelt, sondern um die Materialisationserscheinung eines „Wesens“ oder, wenn man will, eines „Geistes“, eines „Spirits“. Ich stimme Brofferio bei, wenn er an die beständige Lüge und das immerwährende Romanspielen des Unterbewußtseins nicht glaubt. Ich glaube, daß es Wahrheit ist, was die kleine Stasia sagte und mitteilte. Daß unser gegenwärtiges Wissen manches dabei ungeheuerlich, lächerlich und mit unseren Kenntnissen nicht vereinbar findet, ist kein Beweis gegen die spiritistische Hypothese. Die Größe — besser gesagt die Kleinheit — des „Wesens“ ist von keiner Bedeutung für den, welcher die Geschichte der Materialisationen kennt. Ich erinnere nur an den kleinen Spirit „Pocka“, von dem Dr. Robert Friese erzählt.**) Nach der spiritistischen Erklärung hat der Vorgang des Photographierens sich so abgespielt, wie die kleine Stasia berichtet. Sie saß auf dem Stuhl, die Dimensionen stimmen völlig zu ihrer kleinen Gestalt; sie erzeugte das Licht selbst, ein Licht, das wir mit „medianim“ bezeichnen, aber nicht kennen, das sich auch nicht in irgend eine Kategorie unserer Lichtquellen einreihen läßt. Ihre Gestalt hatte die Kleine nur teilweise materialisiert. Für das flauere, flache Aussehen des Gesichtes fehlt die Erklärung; vielleicht ist es eine Folgeerscheinung der Lichtquelle, vielleicht auch die schon berührte Flächenmaterialisation.

Ich begreife vollständig, daß die spiritistische Erklärung nicht nach jedermanns Geschmack ist und verstehe vollkommen, daß die offizielle Wissenschaft sich entsetzt ob solchen „Unsinn“, wie sie schlankweg sagen wird; allein letztere hat auch für ihre Hypothesen nicht die leisesten Beweise. Wie sagt Dr. O.? „Geheimnis!“ Ich ziehe aber die einfachste Erklärung vor, besonders wenn kein ver-

*) Ein ähnliches Profil wurde seinerzeit in „Luce e Ombra“ veröffentlicht. Peter.

**) Dr. Friese: „Stimmen aus dem Reich der Geister“, 1905, Leipzig, Oswald Mutze, S. 267 ff. P.

nünftiger Grund vorliegt, daß sie unmöglich ist und überdies authentische Vorgänge auf okkultistischem Gebiete ihre Wahrscheinlichkeit zeigen. Ubrigens soll all' das hier nur vorgetragen sein, um die geehrten Leser zur eigenen Forschung und zur selbständigen Urteilsbildung anzuregen. Im Kampfe der Meinungen wird vielleicht die von uns gemeinsam ersehnte Wahrheit geboren. —

Dr. O. hat in den „Annales des Sciences Psychiques“ *) auf die Ausführungen Mr. de Fontenay's kurz geantwortet. Der Gelehrte hat Recht, wenn er sagt, daß er die Argumente „pour et contre“ schon ausreichend besprochen habe. Er weist darauf hin, daß er selbst das Phänomen als *unerhört* und *unbegreiflich* bezeichnet hat. „Da ich,“ sagt Dr. O., „das Phänomen nicht nach Belieben erzeugen kann, so habe ich versucht, eine unmittelbare Bestätigung „stückweise“ zu erhalten. Ich setze diese Versuche fort und erhalte Ergebnisse, welche sehr zugunsten der Echtheit des Phänomens sprechen. Das ist alles, was ich weiß und ich bin nicht gewohnt, mehr zu sagen, als ich weiß.“

Auf die Fragen Mr. de Fontenay's bezüglich der Möglichkeit eines Austausches der Platten antwortet Dr. Ochorowicz mit folgenden Details: „Nachdem ich in meinem Zimmer die neue Schachtel mit den Sigma-Platten geöffnet hatte, ging ich in das Zimmer der Mlle. Tomczyk, in welchem letztere schon ein rotes Licht angezündet hatte. Bei dieser Beleuchtung übergab ich ihr vier Platten und vier leere Kassetten mit der Bitte, die Platten einzulegen (sie hatte keine anderen Platten zu ihrer Verfügung). Nach Einlage der Platten gab sie mir die vier Kassetten zurück. Ich wählte eine davon aufs Geratewohl und setzte sie in den bereitstehenden Apparat (9×12). Die übrigen drei Platten wurden in der Folge zu gewöhnlichen Photographien verwendet. Ich habe sie nach der Entwicklung des Porträts in mein Zimmer getragen mit den Platten, welche noch in der Schachtel blieben. Von dem Augenblick an, in welchem die Kassette in den Apparat eingesetzt war, hat niemand mehr denselben berührt. Ich ging als letzter aus dem Zimmer und kehrte als erster dahin zurück, nachdem die „Kleine“ in meinem Zimmer durch Klopföne die Beendigung der Aufnahme angekündigt hatte. Ich glaube nicht an die Möglichkeit eines Austausches weder beim Einlegen der Platten in die Kassetten, noch vor der Einlage in den Entwickler,

*) 1. und 16. November 1909; Nr. 21 und 22.

und letztere besorgte ich selbst. Ich habe natürlich während der Entwicklung von nahezu dreiviertel Stunden die Platte nicht immerfort angesehen, aber ich kann garantieren, daß ich meinen Platz vor der Kuvette nicht verlassen habe und ich glaube auch hier nicht an die Möglichkeit irgend welchen Austausches.* So Dr. O. —

Ohne Zweifel wird die Skeptik sagen, daß bei dem Einlegen der Platten in die Kassetten schließlich doch eine Auswechslung möglich war. Indes wird die Sache damit nicht weniger schwierig. Eine endlose Reihe von Fragen setzt dann ein, Fragen, die alle unbeantwortet bleiben. Wann und wo hätte das Medium die Austauschplatte hergestellt? Wie hat es bewerkstelligt, daß die Entwicklung dreiviertel Stunden dauern konnte, da sonst die Platten doch in der Hälfte der genannten Zeit schleiern? Und der Experimentator hat von den vier Kassetten durch Zufall die mit der gefälschten Platte geladene verwendet? u. s. f. Ich zweifle nicht einen Augenblick an der Ehrlichkeit des Mediums, aber mit Hinblick auf die Hydra „Skeptik“ hätte ich gewünscht, daß die Platten ohne Wissen des Mediums gezeichnet worden wären. —

Bezüglich der von Mr. de Fontenay aufgestellten Hypothese, daß die Kugeln in der Umrandung des Bildes mittels Nadelstichen erzielt worden sind, erwähnt Dr. O. mit Recht, daß diese Annahme zwar sehr einfach, aber doch mit dem Bilde selbst und den sonstigen Umständen nicht vereinbar sei. Es wäre klüger gewesen, die weiteren Experimente abzuwarten.

„Ich fürchte,“ sagt Dr. O., „daß man mit solcher Übereilung dieselbe Unklugheit begeht, wie mit der gänzlichen Verwerfung der Versuche des Kommandanten Darget.“ Schließlich gibt Dr. O. die Antworten der großen Stasia (des Mediums) und der „kleinen Stasia“, welchen beiden er die Einwendungen Mr. de Fontenay's in der Hauptsache mitgeteilt hat. Aus der Meinungsäußerung der Mlle. Tomczyk erfahren wir, daß sie von dem Bilde ebenfalls enttäuscht war, weil es den Eindruck eines Ausschnittes macht. Sie bemerkt ferner sehr richtig, daß das Bild durchaus nicht in allen Teilen gleichmäßig flau ist, wie Mr. de Fontenay meint. Das Gesicht ist z. B. deutlicher, als das übrige. Auch die Haare auf der Stirne sind deutlicher, als die rückwärtigen Partien der Frisur. Sie erklärt, keine Kenntnisse in der Photographie zu haben. „Ich weiß nicht,“ sagt das Medium zum Schluß, „ob die Kleine wirklich ein Porträt fertigte oder nur eine Imitation, aber selbst im letzteren Fall finde ich, daß die

ihre viel besser ist, als jene des Mr. de Fontenay.“ Und darin hat Mlle. Tomczyk sehr Recht.

Die „kleine Stasia“ antwortet wie immer schlagfertig und interessant: „Was willst du, daß ich dir sage? Betrachte selbst und sage, ob die geringste Ähnlichkeit zwischen meinem Bild und der Nachahmung jenes Herrn besteht. Kann man im Ernst seine gleichmäßigen Nadelstiche mit den verschiedenen Kugeln vergleichen, die man nicht nur am Rande, sondern überall im Haar und selbst im Gesicht findet? (Sehr richtig! P.) Es ist nicht meine Schuld, wenn sie, da sie transparent sind, nur am Rande gut zu sehen sind, wo der Hintergrund besser ist. Und dann: sie haben eine besondere (intime) Struktur, sie zeigen einen dunklen Kern (richtig!), während die scheinbaren Perlen jenes Herrn ganz gleich sind, alle viel heller und ohne Kern . . . Er sagt, daß mein Gesicht ganz und gar nicht wie das einer lebenden Person aussieht. Weiß er nicht, daß ich keine lebende Person bin? . . . Statt schlechte Nachahmungen zu machen, möge er lieber das Original meines Bildes suchen. Das würde überzeugender sein . . . Aber er wird lange suchen!“ . . .

Das kann sich Mr. de Fontenay merken. Wir aber werden am besten tun, zunächst die Ergebnisse der weiteren Forschungen des Dr. O. abzuwarten.

Das materialisierte Phantom von San José de Costa Rica.*)

Nach den „Annales des sciences psychiques“, mitgeteilt von
Dr. Freudenberg-Brüssel.

Wie unsere Leser bereits aus der Zeitschriftenübersicht wissen, haben die „Annales des sciences psychiques“ in ihrer Mainummer eine Mitteilung über ein in Südamerika beobachtetes ungewöhnliches Phänomen gebracht. In der Augustnummer derselben Zeitschrift sind nun unter der Wiedergabe von vier Photographien weitere Details über jene außerordentlichen Beobachtungen enthalten. Entsprechend dem streng wissenschaftlichen Charakter der „Annales“ haben diese zuerst den merkwürdigen Erscheinungen gegenüber eine gewisse Reserve beobachtet, aus

*) San José ist die Hauptstadt der kleinen Republik Costa Rica in Zentral-Amerika. Die aus dem Organ der spiritistischen Konföderation in Mexiko „El Siglo Espirita“ in den „Annales“ reproduzierten Phantomphotographien machen entschieden den Eindruck der Echtheit. — R e d.

der sie jedoch jetzt, im Besitze der Photographien und autoritativer Urkunden, bis zu einem gewissen Grade heraustreten, und somit dürfte auch für die deutschen Okkultisten der Moment gekommen sein, wo es Pflicht wird, von den in Rede stehenden Phänomenen entsprechend Notiz zu nehmen.

Die betreffenden Photographien waren von zwei Briefen begleitet. Der erste derselben ist unter dem Datum vom 24. April 1909 an Don Rogelio Fernandez Güell, Konsul von Costa Rica zu Baltimore, gerichtet und von Herrn Alberto Brenes, Rat des Kassationshofes von Costa Rica verfaßt. Er hat den nachstehenden Wortlaut:

„Endlich nach langen und ernsten Schwierigkeiten und nach mehreren vergeblichen Versuchen ist es uns gelungen, die so heiß erstrebten Phantomphotographien zu erhalten. Den guten Erfolg verdanken wir ganz besonders den unverdrossenen und geistreichen Bemühungen der Künstler Enrique Echandi und José Manuel Caballero.

Am Abend des 7. cr. versammelten sich in unserem Zirkel Herr Ramiro Aguilar, Direktor der höheren Schule unserer Stadt, Roberto Brenes Mesén, Sekretär des Ministeriums des Unterrichts, und der Unterzeichnete. Wir trafen mit Eifer Vorbereitungen für die Aufstellung des photographischen Apparates, für Erzeugung von Magnesiumlicht, bei welchem der Test erfolgen sollte, für Abschluß der Türen, für Anlegung von Siegeln und alle sonstigen Erfordernisse.

Kurz danach, als Dunkelheit hergestellt war, zeigte sich das Phantom „Mary Brown“ und willigte in die ihr schon bekannte Absicht, eine Aufnahme von sich machen zu lassen. Es wurden vier Photographien aufgenommen, von denen hier je ein Abdruck beiliegt. Während der ganzen hierzu benötigten Zeit (etwa dreiviertel Stunden) blieb „Mary“ materialisiert, ohne daß sie dies große Anstrengung gekostet hätte. Die erhaltenen Formen sind so reell, daß man nicht an ihrem wahrhaftigen Charakter zweifeln kann. Nur haben wir, die wir die Erscheinung schon mehrfach beobachtet haben, bemerkt, daß die Physiognomie, welche man auf den Bildern sieht und die auf einen ziemlich ausgesprochenen Hindutypus hinweist, ein wenig von der früheren Erscheinung abweicht, welche sich mehr der europäischen Körperbildung nähert und gefälliger ist. Bis zur Stunde ist uns die Ursache dieser Sonderbarkeit unbekannt.

Wenn wir eine hinreichende Zahl von Photographien zusammen haben, welche alle Persönlichkeiten umfassen,

die sich in unserem Zirkel zu manifestieren pflegen, so sollen diese lithographiert und in einem Album gesammelt werden, nebst allen nötigen Dokumenten, um die Authentizität des Inhaltes zu erweisen. Wir tragen dem Rechnung, daß diese Veröffentlichungen die größte Wichtigkeit für die Ausbreitung des modernen Spiritualismus besitzen, dessen Lehren von bedeutendem Einfluß auf den moralischen Fortschritt der zukünftigen Generation sein dürften.

Alberto Brenes.“

* * *

Der zweite Brief rührt von Herrn Güell selbst her und ist an Herrn Dr. Jacinto Esteva Marata, Herausgeber von „La Voz de la Verdad“, in Barcelona gerichtet. Er lautet wie folgt:

„Lieber Freund!

Ich erhalte soeben von Herrn Brenes den einliegenden Brief nebst den Photographien. In der Tat, alles, was in Costa Rica vor sich geht, ist wunderbar und ich bin erstaunt, daß die großen psychischen Forscherzentren ihre Zeit in nutzlosen Kontroversen verlieren und die Bedeutung wohlbeglaubigter Fälle verkennen, welche geeignet sind, die Wagschale zugunsten derjenigen, die gleich uns die spiritualistische These vertreten, in die Höhe schnellen zu lassen.

Ich bin kein Augenzeuge der Vorgänge gewesen, um die es sich hier handelt, aber ich kann mich für die Wahrscheinlichkeit der anwesend gewesenen Personen verbürgen. Ich kenne sie alle genau, und ich kann versichern, daß der Zirkel „Franklin“, in welchem die in Rede stehenden Phänomene vor sich gehen, aus der feinsten Blüte der intellektuellen Klasse des Freistaates besteht.

Rogelio Fernandez Güell.“

* * *

Bezüglich der Photographien selbst bemerken nun die „Annales“, daß nähere Angaben über die Entwicklungsart der Klischees wünschenswert gewesen wären. Wenn man die Platten vorher durch ein geheimes Zeichen kenntlich gemacht und die Entwicklung sofort vor den Augen ehrenhafter und bekannter Zeugen vorgenommen hätte, so würden sie freilich von hohem Werte sein. Aber auch so, wie sie sind, machen diese vier Photographien einen guten Eindruck, wenn man sie sorgfältig prüft. Sie scheinen nicht der Arbeit eines Fälschers unterlegen zu sein, der etwa nachträglich zu der photographierten Gruppe die Form des Phantoms hinzugefügt hätte. Wir sagen nicht,

daß dies unmöglich wäre, wir sagen nur, daß dies unter den gegebenen Umständen wenig wahrscheinlich erscheint; zunächst deshalb, weil die Experimentatoren in der Sitzung, in welcher die Photographien aufgenommen wurden, und bei vielen früheren Gelegenheiten das Phantom berührt und sprechen gehört hatten, und sodann, weil man aus der Beobachtung des Lichts und Schattens, der Stellung der Teilnehmer etc. den Eindruck gewinnt, es nicht mit Fälschungen zu tun zu haben. Man könnte höchstens fragen, ob die materialisierte Form wirklich ein Phantom ist und nicht ein Wesen von Fleisch und Blut, welches dessen Stelle eingenommen hätte.

Hierauf ließe sich erwidern, daß, wenn die betreffende junge Person in Costa Rica existierte, sie doch wohl nicht in dem Grade unbekannt sein würde, daß die Photographien, welche man von ihr an die Öffentlichkeit bringt, nicht sofort wiedererkannt werden sollten. Man hat, wie gesagt, die Vorsicht beobachtet, die Türen zu schließen und zu versiegeln etc. Unter diesen Umständen konnte eine fremde Person offenbar nicht in das Zimmer eindringen, in welchem die Sitzungen stattfanden, ohne daß sie im Einverständnis mit dem Hausherrn gewesen wäre. Der Briefschreiber sagt nicht ausdrücklich, wo die fragliche Sitzung stattgefunden hat, aber man darf annehmen, daß diese, wie die früheren Male, im Hause der Familie des Mediums abgehalten wurde.

Das Medium ist ein junges Mädchen von 18 bis 19 Jahren, Señorita Ofélia Corralès. Ihr Vater, Herr Buenaventura Corralès, ist ein Hausbesitzer, ein höherer Beamter im Ministerium des Unterrichts a. D.; die Familie besteht ferner aus Frau Corralès und fünf Kindern, von denen Ofélia das älteste ist. Herr Solon Corralès, der Onkel des Mediums, ein Kaufmann und früherer Inspektor der Schulen von San José, ist der Sekretär der Gruppe der Experimentatoren.

Diese distinguierte und wohlhabende Familie also müßte, wenn man auf die Betrugshypothese hier zurückkommen wollte, seit zwei Jahren alle jene wunderbaren Phänomene, mit denen wir uns beschäftigen, betrügerischer Weise in Szene gesetzt haben. Nicht ein einzelnes Glied der Familie, sondern alle — abgesehen von den ganz kleinen Kindern — hätten betrogen! Es soll später die Geschichte der Erscheinung eines Kindes, eines Söhnchens von Herrn und Frau Corralès während einer Sitzung mitgeteilt werden. Die Mutter, welche das Kind erst vor wenigen Tagen verloren hatte, wurde hochgradig bewegt und wollte unter

Tränenströmen sich den Kleinen nicht aufs Neue entreißen lassen. Es war das eine Szene voll dramatischen Lebens, packend und erschütternd, die Herr Brenes mit wenigen schlichten, aber glücklich gewählten Worten erzählt. Und das hätte diese Familie, diese Mutter angestellt, um sich zu amüsieren? Der Gedanke ist verrückt, ist unwahrscheinlicher als alle diese unwahrscheinlichen mediumistischen Phänomene in jenem Hause!

In verschiedenen Sitzungen erschienen gleichzeitig vier Phantome, Männer, Frauen und Kinder. Und die Familie Corralès hätte eine solche schreckliche Pantomime vor einem der höchsten Staatsbeamten, dem Herrn Albert Brenes, dem Kassationsrat, vor seinem Bruder, dem Herrn Robert Brenes, dem Sekretär des öffentlichen Unterrichts, vor dem Ingenieur Herrn Daniel Gonzales Viquez, dem Gouverneur der Provinz Limon, vor dem Notar J. Jiménez Nuñez aufführen sollen? Vor allen diesen hervorragenden Personen, die zum Teil durch ihr Amt gebunden waren, unverzüglich zu strengen Richtern und Verfolgern zu werden, falls sie in den Sitzungen irgend welchen Betrug gemerkt hätten, und die — im Gegenteil die Wirklichkeit aller beobachteten Vorkommnisse feierlichst bestätigen!

Träfe man noch in den Berichten über die besagten Sitzungen eine Spur von mystischen Neigungen, von irregeleitetem Enthusiasmus, so böte sich eine Art von Erklärung. Aber wir finden nichts der Art. Herr Albert Brenes, ein Hauptzeuge, dem man die obige Mitteilung verdankt, urteilt nicht wie ein Exaltierter. Er gesteht, daß er vor jenen Sitzungen ein überzeugter Vogtianer und Büchnerianer gewesen ist. Hat er mitdem seinen Charakter geändert und aufgehört ein Freund der experimentellen und positiven Methode zu sein? Man lese nur folgende Stellen seines Rechenschaftsberichtes: „In den letzten Monaten des Jahres 1907 begannen die Phänomene, welche im Zirkel „Franklin“ beobachtet wurden, sich abzuschwächen und zwar mehr und mehr, bis sie schließlich ganz aufhörten, ohne daß ein Grund dafür aufzufinden war. Entmutigung bemächtigte sich der Glieder unserer Gruppe, was in Verbindung mit der Störung, welche das Eindringen von gewissen theosophischen Ideen in unseren Kreis verursachte, zur Folge hatte, daß man von einer Fortsetzung unserer Arbeiten vollständig Abstand nahm.“

Auch widersetzte sich das junge Medium seinerseits hartnäckig den Experimenten und verhehlte die Abneigung nicht, welche ihr dieselben einflößten. Urplötzlich aber vollzog sich in ihr eine gänzliche Wandlung. Sie sprach

mit Begeisterung von den Sitzungen und gab eine Anregung zu solchen. Und nun traten die Erscheinungen mit vermehrter Stärke auf. Jetzt erkannte man auch unter günstigeren Bedingungen den Grund für das Vorhergegangene.

Eines der ständigen Mitglieder des Kreises, dessen guter Glaube zu keinem Verdacht Veranlassung gegeben, das sich aber ganz und gar in theosophische Ideen verstrickt hatte, war dazu gelangt, auf die Seele des jungen Mädchens einen großen Einfluß zu gewinnen, und hatte sie dazu überredet, sich nicht mehr zu solchen Experimenten herzugeben, da diese ihr nach seiner Ansicht großen physischen und moralischen Schaden brächten, weil die Berührung mit „Geistern“, mit „unreinen Wesen“, mit „Larven“, wie er sich ausdrückte, äußerst verderblich sei.

Unter solchen Umständen nahmen diese beiden (es ist anzunehmen, daß das Medium nicht mehr in Trance geriet) an den Sitzungen mit der festen Entschlossenheit teil, sich den Manifestationen zu widersetzen, und es gelang ihnen, diese binnen weniger Wochen völlig zum Verschwinden zu bringen.

Die Theosophie, welche nicht nur allein selber nicht experimentiert, sondern das Experimentieren sogar bekämpft und in ihrer Lehre ebenso dogmatisch ist, wie die Kirchen, ist bei derartigen Studien ein störendes Element. Sie leitet irre und verkennt den Zweck, indem sie sich nur auf metaphysischen Annahmen aufbaut, welche der wissenschaftlichen Grundlage entbehren, während doch die Beobachtung und das Experiment die einzigen Wege bilden, welche zum wahren Wissen führen. Die Erklärungen, welche die Theosophie bezüglich der Erscheinungen gibt, mit denen sich der moderne Spiritualismus beschäftigt, sind willkürlich und stehen im geraden Gegensatz zur Wirklichkeit. Eine einzige reelle Tatsache fällt schwerer in die Wagschale der Vernunft, als hundert eingebildete Theorien, welche sie widerlegen sollen. [Sehr richtig! Red.]

Wenn ich über diese Dinge reden zu müssen geglaubt habe, so geschah es, um daraus die Lehre zu entnehmen, welche bedeutungsvolle Rolle bei der Hervorrufung dieser Phänomene der menschliche Wille spielt und um die Aufmerksamkeit der Experimentatoren auf die Gefahr hinzu lenken, welche in dem Einfluß störender Elemente auf den Erfolg ihrer Arbeiten liegt.* —

Ist das die Sprache eines Exaltierten, eines Mannes, der mehr glaubt, als ihn der Augenschein lehrt? Würde er positiver sein, wenn er, wie früher, jene Tatsachen prin-

ziptell läugnen würde, nur um die zum Dogma erhobenen Doktrinen von K. Vogt und L. Büchner aufrecht zu erhalten? Was hat für uns, die sich von der Tatsächlichkeit der metapsychischen Erscheinungen überzeugt haben, der Fall von Costa Rica Ungewöhnliches? Lediglich seine außerordentliche Stärke! Aber, hat man einmal die Existenz eines Küchleins festgestellt, so werden wir uns noch nicht über eine Entwicklung zur großen Henne wundern; das ist nur eine Frage des Grades in der Kraftentfaltung der Natur. Weisen wir daher die Berichte, welche uns von Costa Rica zukommen, nicht a priori zurück, sondern versuchen wir vielmehr sie zu zergliedern und zu prüfen!

(Fortsetzung folgt.)

Mediumschaft und Taschenspielerkunst (mit besonderer Berücksichtigung von Eusapia Paladino).*)

Von Prof. Dr. Enrico Morselli (Genua).

Übersetzt von Albert Kornherr (Linz a. D.).

1. Eine Erscheinung aus dem dunklen Kabinett.

In einer der Sitzungen, welche mit Eusapia Paladino vergangenes Jahr im Hause des argentinischen Malers Mr. A. Berisso unter meiner Leitung und in Gegenwart des berühmten Herausgebers des Weltblattes „Corriere della Sera“, des italienischen Journalisten Luigi Barzini, abgehalten worden waren, wurden wir unter anderem Zeugen einer aus dem Kabinett kommenden Erscheinung, die uns höchlichst verblüffte. Ich berichtete darüber in meinem eben erschienenen, umfangreichen Werke über die Mediumschaft der Eusapia,**) und führe ein paar Stellen daraus an: Eusapia lag im dunklen Kabinett ausgestreckt auf einem Feldbett, ohne angebunden zu sein, um so den Phänomenen die größtmögliche Spontaneität zu belassen; die aufmerksam wartenden Sitzungsteilnehmer waren in einem Halbkreise gruppiert; plötzlich erschien zwischen den beiden schwarzen Vorhängen, welche das Kabinett vorne abschließen, etwas Weißes oder Grauliches, das, wie ich glaubte, ganz das

*) Aus den „Annals of Psychical Science“ (August-Septemberheft 1908). Es dürfte von Interesse für unsere Leser sein, Näheres über die Stellungnahme des berühmten italienischen Psychiaters zu den mediumistischen Phänomenen zu erfahren. — Red.

***) Enrico Morselli, „Psicologia e Spiritismo, Impressioni e note critiche sui fenomeni medianici de Eusapia Paladino.“ Turin, Fratelli Bocca, 1908.

Aussehen eines Gesichtes hatte, obwohl man nur den mittleren Teil und ein Auge sehen konnte. Herr Barzini beschreibt die Erscheinung folgendermaßen: Bei der Öffnung der Vorhänge fiel das Licht der Lampe (rot, fünf Kerzen) voll auf ein Frauenantlitz, das ein weißes Tuch umhüllte, welches auch die Stirn bedeckte und nach Art der Beduinen um den Mund geschlungen war. Es blickte uns finster an, wendete sich langsam einer Seite zu und verschwand. Der Kopf schien sehr groß, wahrscheinlich infolge der Tuchumhüllung, welche verhinderte, daß wir die Umrisse sehen konnten. Der Blick war starr und die Augenlider unbeweglich; die Brauen leicht zusammengezogen, die Farbe blaß.*)

Ich möchte noch bemerken, daß wir andere Male dieselbe Erscheinung sahen, während Eusapia fest an das Bett gebunden war; daß das Medium nur mit einem Hemd und Unterbeinkleidern angetan war, ohne irgend welchen anderen Stoffzeug, welcher zur Umhüllung des Kopfes der Erscheinung hätte dienen können; daß in einer Sitzung bei Herrn Avellino i. J. 1902, von welcher mein Kollege Signor Venzano in den Annalen v. J. 1907 (Nr. 33) berichtete, sich eine viel vollkommenerere Erscheinung darstellte, die von den Zuschauern als die Reproduktion des Phantoms der „Katie King“ angesehen wurde, aber auch in mancher Beziehung der unvollkommenen Erscheinung bei Herrn Berisso ähnelte.**)

Was sollen wir nun über dieses Phänomen denken? Waren wir Zeugen des Beginnes der Bildung einer „Erscheinung“ oder eines „teleplastischen Phantoms“? Diese Frage würde eine Antwort erfordern, welche, wie bei vielen anderen durch den Mediumismus der Eusapia entstandenen Manifestationen, nicht bestimmt gegeben werden könnte. In meinem früher erwähnten Werke ist diese schwierige und dunkle die „Materialisation“ betreffende Frage eingehend behandelt.

Der gegenwärtige Artikel hat einen mehr praktischen Zweck: er soll die am meisten bestrittene Seite der spiritistischen Phänomene berühren, nämlich die betrügerische Unterschiebung illusorischer Tatsachen für echte, wobei ich die Charlatanerie der Mediumschaft mit besonderer Sorgfalt erörtere.

*) Luigi Barzini, „Nel Mondo dei Misteri con Eusapia Paladino“. Milano, Baldini, 1907, p. 132.

**) Siehe J. Venzano, „A Contribution to the Study of Materialisations“ (Ein Beitrag zum Studium der Materialisationen) in „Annals of Psychical Science“, August und September 1907; auch in „Luce e Ombra“, Milano 1907.

2. Wahrheit und Betrug bei den Phänomenen Eusapia's.

Der Argwohn, daß Eusapia durch die Öffnung des Kabinetts nach uns blickte, als wolle sie mit uns Versteckens spielen, ließ mich die Frage über die Taschenspielerlei bei spiritistischen Phänomenen erwägen. Leider kann diese Frage nicht mit einem Schlage gelöst werden, wie der Gordische Knoten. Nicht ich, sondern bedeutende Spiritisten und Psychologen behaupten, daß man bei Berufsmedien niemals ganz sicher sei, und daß wir, gerade wenn wir es am wenigsten erwarten, die mit großem Geschick Getäuschten sind.

Ohne weiter zu untersuchen, gibt Camille Flammarion, der diesen Gegenstand gut kennt und eine genügende Anzahl Experimente selbst gemacht hat, zu, daß von dreizehn Klassen der von ihm in Montfort-l'Amaury i. J. 1877 beobachteten Phänomene ihm nur vier als zuverlässig erschienen: die Levitation des Tisches, die Bewegungen eines anderen kleinen Tisches ohne Berührung, die Klopflaute, die wie mit einem hölzernen Hammer ausgeführt erschienen, und die Bewegungen des Vorhanges; zwei als ziemlich zuverlässig: ein undurchsichtiges, schattenhaftes Profil auf der Seite der roten Lampe, und die Empfindung, als ob ein Bart die Hand berührte; eines als oft betrügerisch: die Berührungen; sechs als zweifelhaft: das Zerreißen eines Notizbuches, das Werfen eines Bleistiftes, das Heben eines kleinen Tisches auf einen großen, die Töne, welche von einer Spieldose ausgehen, eine sich über dem Kopf bewegende Gitarre und die Eindrücke einer Hand oder eines Gesichtes in Gips.*)

Später aber war Mr. Flammarion auf Grund der von ihm in seiner eigenen Wohnung vorgenommenen Experimente imstande, die Zahl der unanfechtbaren Phänomene Eusapia's zu vermehren und die beargwöhnten oder inkriminierten zu vermindern.**) Ich halte jedoch dafür, daß zu den „schwer als echt anzunehmenden“ Phänomenen eher die Apporte als die Berührungen, oder das Sichbewegen von Gegenständen über den Köpfen der Sitzungsteilnehmer, oder die Handlungen der Unsichtbaren zu nehmen sind, da ich jene niemals unter guten experimentellen Bedingungen hervorgebracht sah (selbst Home glaubte nicht daran!), währenddem ich die anderen als zuverlässig betrachte, da sie unter Bedingungen stattfinden, welche Betrug ausschließen.

*) Siehe: Camille Flammarion, „Les Forces Naturelles Inconnues“, Paris, p. 109.

**) Flammarion, op. cit. p. 181.

Die „Materialisation“ ist in der vorhin von dem berühmten Astronomen und Psychologen gegebenen Aufzählung nicht angeführt; es scheint, als ob er über diesen wirklich äußerst verwickelten Gegenstand absichtlich hinweggeglitten wäre. Vielleicht liegt es in seiner gleichgültigen Haltung gegenüber dem Spiritismus (welchen er in den Eusapianischen Phänomenen absolut anfecht), daß ihn die Spiritisten nun einen kaum „unterhaltenden“ (amusing) Schriftsteller nennen, während sie ihn früher, da sie ihn für einen Spiritisten hielten, als „Gelehrten von großem Geist“ erklärten. Die gegenwärtige Stellung der Paladino als Medium ist eine sehr sonderbare. Einerseits halten sie die absoluten Überskeptiker für eine geschickte Betrügerin und glauben, daß sie alle Gelehrten, welche ihre kräftige, physische Mediumschaft anerkannt und erprobt haben, getäuscht habe. Andererseits sind es die Enthusiasten, welche alle Phänomene, die in ihrer Gegenwart zustande kommen, blindlings annehmen und ihr alle möglichen Arten von Mediumismus, auch den physisch-mechanischen, zuschreiben, ja sie für eine Prophetin, für seherisch begabt, für eine Geisterbeschwörerin und eine Psychographin etc. erklären.*) Mr. Carrington, welcher eine nur sehr unvollständige Biographie von ihr gibt, schreibt in Bezug auf sie: Der eine Teil ist überzeugt, daß Eusapia eine Betrügerin ist, der andere, daß die Phänomene, welche in ihrer Gegenwart zustande kommen, echt seien. Wie das letzte Urteil lauten wird, ist schwer vorauszusehen; gewiß ist aber, daß die Sache, wie sie jetzt steht, für die wissenschaftliche Welt nicht überzeugend sein kann und neue Beweise geliefert werden müssen, soll sie sich zu ihren Gunsten entscheiden. Besitzt Eusapia echte mediumistische Fähigkeiten, so kann es nur eine Sache der Zeit und genügend sorgsamer Experimente sein, die Tatsachen festzustellen.**) Ich hoffe und glaube, daß mein umfangreiches Werk über Paladino's Phänomene dem ausgezeichneten amerikanischen Psychologen, welcher gegen die physische Mediumschaft so streng ist und im allgemeinen nur die früheren Kategorien der historischen spiritistischen Phänomene als beweiskräftig gelten läßt, eine

*) In einer Veröffentlichung eines anonymen Autors, welcher in Genua unter dem Titel: „Eusapia Paladino a Genova“, 1907 erschien.

***) Hereward Carrington: „The Physical Phenomena of Spiritualism Fraudulent and Genuine“. Boston, Turner, 1907, p. 13, 14. [Inzwischen haben aber die sehr sorgfältigen Prüfungen der gelehrten psychologischen Gesellschaften zu Paris und zu London zu Gunsten des Mediums entschieden. Vergl. unsere Fußnote im vor. Heft, S. 741/2. — R e d.]

zufriedenstellende Antwort geben wird. Er ist von dem Vorurteil eingenommen, daß früher, von den Schwestern Fox bis zu Home, die physischen Phänomene zuverlässiger waren, da damals nicht ein Medium das andere nachahmte, und die Mediumschaft auf die spontane Offenbarung neuer bio-psychischer Kräfte beschränkt war, ohne Nachahmung zu finden.

Die sorgfältigsten Untersuchungen des Mailänder Komitees, Richet's, Lodge's und Myers', Maxwell's, de Gramont's und de Rochas', scheinen bei Mr. Carrington kein großes Vertrauen zum Mediumismus der Paladino erweckt zu haben. Die sehr günstigen Berichte Maxwell's haben keinen Eindruck auf ihn gemacht; auch kennt er nicht die Experimente de Fontenay's, meine vor fünf Jahren im „Minerva-Club“ mit Porro gemachten, jene der Psychologischen Gesellschaft in Mailand, jene von Lombroso, Luciani und Patozzi, Flammarion, Brisson, Richet, Dariex und Le Bon.*)

Nun ist es aber gewagt, ein Urteil über ein zwar kräftiges, aber veränderliches Medium, wie Eusapia, auf Grund so geringer dokumentarischer Beweise zu fällen. Mr. Carrington aber steht, gleich den anderen englischen und amerikanischen Psychikern, noch immer unter dem Eindruck, den er von dem Vorfall in Cambridge empfangen hat, dessen Ursprung nur darauf zurückzuführen ist, daß man den Hand- und Fußbewegungen des Mediums eine übermäßig ungünstige Auslegung gab. Wir können uns des Gedankens nicht entschlagen, daß es sich durchaus um Taschenspielerkunststücke handeln müsse, wenn die Unterschiebung einer Hand für die andere stattfindet, und befinden uns damit in Übereinstimmung mit Torelli-Viollier, welcher i. J. 1892 zur Zeit der berühmten Mailänder Sitzungen im Hause des Sgr. E. Finzi eine gleiche Beschuldigung gegen die Paladino erhob. Und in der Tat, auch in Amerika, wo die Geschicklichkeit der Medien in der Taschenspielerei den höchsten Grad erreicht hat, wird tagtäglich der Trick, eine Hand von der Kette der Kontrollierenden frei zu machen, von den betrügerischen Medien, deren es dort unzählige gibt, ausgeführt. [Verf. fügt zwei sehr gute Illustrationen — siehe August-Septemberheft der „Annals of Psychical Science“ von 1908 — bei, die in Mr. Carrington's Buch enthalten sind und sehr deutlich die Betrugsmethode zeigen, deren sich die Medien bedienen, um die Über-

*) Siehe die vollständige Bibliographie Eusapia Paladino's im 1. Bande meines Werkes „Psicologia e Spiritismo“, p. 136 ff., und das Supplement zum 2. Bande.

wachung der Kontrollierenden zur Rechten und Linken zu vermeiden: mit der freien Hand können sie nun Berührungen, Klopflaute, Geräusche, schwache Bewegungen von Gegenständen, Apporte etc. ausführen. Ähnliche Illustrationen finden sich in den Werken von de Rochas, Croq, Stefanoni und einiger anderer Schriftsteller, welche den fast unerschöpflichen Stoff in Bezug auf Betrug bei spiritistischen Phänomenen behandelt haben.]*)

Es ist aber auch ganz leicht zu verstehen, daß das Händenspiel („jeu des mains“), wie es Torelli-Viollier beschreibt — und das Eusapia hin und wieder versucht oder auch ausführt — nur zu Betrügereien innerhalb des sehr beschränkten Wirkungskreises des Mediums, d. h. in seiner allernächsten Umgebung dienen kann. Dieser Betrug ist ganz ausgeschlossen bei Fernwirkungen, bei den großen Materialisationsphänomenen innerhalb und mehr noch außerhalb des Kabinetts. Ich war in der Lage zu sehen und zu beweisen, daß nicht $\frac{9}{10}$ von Eusapia's Phänomenen durch diesen Trick erklärt werden können. (Fortsetzung folgt.)

Der Graf von St. Germain, ein Adept.

Von Hans Freimark, Heidelberg-Handschuhsheim

Von Zeit zu Zeit liebt es das Leben, den Menschen, außer den vielen Rätseln, an denen jeder nach Geschmack und Neigung herumrät, noch ein besonderes aufzustellen. Mitunter sind es Geschehnisse, deren Beginn oder Ende sich in unaufhellbarem Dunkel zu verlieren scheint; meist aber sind es Persönlichkeiten, über deren Herkunft, Abstammung und Lebensführung ein dichter Schleier gebreitet ist und die es verstehen, das mysteriöse Clair-obscure, das sie umgibt, für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Vielen mißglückt diese Absicht; sie werden früher oder später, durch einen Zufall oder eigenes Ungeschick, entlarvt und ihre Prätentionen werden auf das natürliche Maß zurück geführt. Zuweilen aber begünstigt eine Laune der Natur solchen Abenteurer und läßt ihn durch das Dasein gehen, seinem innersten Wesen nach unerkant.

Unerkant auch von denen, die sich mit Recht seine Intimsten nennen dürfen. Denn ganz kennen wir nur den, von dem wir zu sagen wissen, wie sein „Nam' und Art“ ist. Die Frage der Elsa an Lohengrin wird nicht nur aus Neugier getan, sondern auch aus dem Bangen, daß ein Teil

*) Siehe de Rochas, „Extériorisation de la Motricité“; Croq, „l'Hypnotisme Scientifique“; Stefanoni, „Magnétisme et Spiritisme“.

seines Wesens ihr ewig fremd bleiben müsse, wenn es ihr nicht gelinge, seine Art, seine Abstammung zu erkunden. Das Nichtwissen dieser Punkte bringt selbst in die liebende, in die vertrauensvollste Seele Unruhe und nagende Zweifel. Sie fürchtet, daß sie mit irgend einem Worte dem Gekannten-Unerkannten zu nahe treten, ihn verletzen könne; sie zittert in dem Gedanken, daß er eines Tages sie verlassen und in die Nebel seiner Vergangenheit zurücktauchen werde. Unfähig, ihm vollen Glauben zu schenken in ihrem Herzen, wußte sie sich doch willig zu glauben, was er sie glauben läßt, nur damit er nicht gekränkt und vertrieben werde durch Mißtrauen. So kann es kommen, daß sie das Wundersamste für wahr hält und vor sich selbst als zutreffend verteidigt, obwohl es ihr an Gründen zu solcher Verteidigung mangelt. —

Diese Eigenschaft des Menschen, gegenüber rätselhaften Begebnissen und Persönlichkeiten selbst die tollste Erklärung als zutreffend zu betrachten, um nur nicht in die Lage zu kommen, das Rätsel als solches leugnen oder die eigene Unfähigkeit, es zu lösen, eingestehen zu müssen, benutzte St. Germain, um in die elegante Welt zu Mitte des 18. Jahrhunderts Eingang zu erhalten. Unbekanntes Herkommens, bediente er sich bald dieses, bald jenes Namens, um schließlich als Graf von St. Germain zu sterben. Einige behaupten ihn als Marquis de Montferrat gekannt zu haben; nach anderen war er 1710 zu Venedig als Graf de Bellamare aufgetreten; sicher ist, daß er sich während seines Aufenthaltes in Leipzig Chevalier Welldone nannte, und während seines Verweilens in Triebdorf, dem Sommersitze des Markgrafen Christian Friedrich Karl Alexander von Brandenburg, führte er anfänglich das Pseudonym Tzarogy, wenn man überhaupt von Pseudonym bei der in Bezug auf Namen wenigstens chamäleonischen Persönlichkeit des Grafen sprechen kann. Auch über sein Alter war man im Ungewissen, was nicht wenig die allgemeine Meinung bestärkte, daß er im Besitze eines Lebenselixirs sei. Er hütete sich jedoch wohl, vor Scharfblickenderen mit seinem hohen Alter zu prunken oder seine Panacee zu rühmen. Wenn in solchem Kreise das Gespräch auf den einen oder den anderen Gegenstand kam, so wich er lächelnd aus. Der Marquise von Pompadour entgegnete er auf ihre Frage, ob er in der Tat auf ein Alter von 500 Jahren zurückblicken könne: „Einige Male habe ich mich damit amüsiert, nicht glauben zu machen, wohl aber glauben zu lassen, daß ich in den ältesten Zeiten gelebt habe.“ Und als ihm gesagt wurde, daß die Gräfin von Gergy behauptete, ihn vor

fünfzig und mehr Jahren gekannt zu haben und ihn jetzt unverändert finde, erklärte er: „Es ist nicht unmöglich; aber ich gebe zu, daß es noch wahrscheinlicher ist, daß diese Dame, die ich achte, fabelt.“ Auch dem dänischen Gesandten am französischen Hofe sagte er: „Diese Dummköpfe von Parisern glauben, daß ich 500 Jahre habe, und ich bestärke sie in dieser Idee, denn ich sehe, daß ihnen das viel Vergnügen macht.“ Aber sogleich fügte er, wie um das Vorhergesagte in den etwaigen Folgen für sein Ansehen abzuschwächen, hinzu: „Nicht, daß ich nicht unendlich älter bin als ich scheine.“

Zu diesem Scheine dürfte ihm, außer seiner wohl von Natur aus guten Konstitution, viel seine vernünftige Lebensweise verholfen haben. Er aß, ausgenommen Geflügel, nie Fleisch, sondern nur Breie, Gemüse und Fische. Auch war er im Trinken mäßig. Sein gutes Aussehen führte er auf die von ihm gebrauchten Sennesblätter zurück, die er auch als Purgiermittel empfahl, wenn man ihn fragte, was man zu tun nötig habe, um ein langes Leben sich zu sichern. Er war klug genug, in jener Zeit der mehr und mehr um sich greifenden materialistischen Denkart weder des Besitzes des Steins der Weisen sich zu rühmen, noch auf ihm zu Gebote stehende übernatürliche Kenntnisse hinzuweisen. Seine Geheimnisse, die er verschiedenen Regierungen, unter anderm Friedrich dem Großen, dem Dresdener Hofe, aber auch dem Rate der Stadt Leipzig zur Verwertung anbot, betrafen in der Hauptsache chemische Operationen, z. B. die Kunst, dem Leder brillante Farben zu geben, Farben zu bereiten, Leinen zu bleichen, Seide zu färben, und industrielle Unternehmungen. Nebenher übernahm er politische Geheimmissionen und ging im Auftrage des Marschalls Belle-Isle, der gegen den Minister von Choiseul intrigierte, nach dem Haag, um den ihm angeblich bekannten, sich dort aufhaltenden Herzog Ludwig von Braunschweig um seine Verwendung für einen Partikularfrieden mit Preußen anzugehen. Der Zweck dieser Sendung mißglückte und St. Germain konnte froh sein, daß er nach England entkam und nicht mit dem Innern der Bastille Bekanntschaft zu machen brauchte, wie dies Choiseul, der von dem Plane erfahren, ihm zgedacht hatte. Auch soll er, wie der Baron von Gleichen in seinen Memoiren berichtet, bei der russischen Revolution, die Katharina II. auf den Thron brachte, eine Rolle gespielt haben. Tatsache ist, daß er von den Orloffs Revenuen bezog. Der letzte seiner Protektoren war der Prinz Karl von Hessen, den er zur Teilnahme an der Ausbeutung seiner Geheimnisse vermochte. Jedoch war

ihnen kein Erfolg beschieden. Und St. Germain, der selbst finanziell dabei interessiert war, geriet in Schulden. Er starb unfähr 20 Jahre nach seinem ersten sicher beglaubigten Auftreten in Paris zu Eckernförde, umgeben von hilfreichen Duennen. Die Ausstrahlungen ihrer Jugendkraft sollten den Alternden vor dem Verfall schützen. Es wäre möglich, daß er sich dieser Panacee schon früher bedient und auch dadurch sich konserviert hatte.

Die Frage ist nun, was hat diesem ungemein harmlosen, ja man möchte beinahe sagen beschränkten Abenteurer den Ruf eingetragen, ein Adept zu sein? Sein Repertoire war sehr wenig umfangreich. Er wußte, wie Gleichen mitteilt: „emphatisch und mysteriös zugleich über die Geheimnisse der Natur zu sprechen und erregte in der Einbildung ein unsicheres und dunkles Gefühl bezüglich der Größe seines Wissens, seiner Schätze und seiner adeligen Herkunft.“ Wenn er von seiner Jugend erzählte, so malte er sich „umgeben von zahlreichem Gefolge, promenierend auf herrlichen Terrassen in einem köstlichen Klima, als sei er Erbprinz eines der maurischen Könige von Granada gewesen.“ „Er verstand es, die Wunder seiner Erzählungen, gemäß der Empfänglichkeit seiner Zuhörer, zu dosieren. Wenn er einem Dümmling eine Begebenheit aus der Zeit Karls V. erzählte, so vertraute er ihm unumwunden an, daß er dabei gewesen sei. Sprach er mit einem minder Leichtgläubigen, so begnügte er sich, alle, auch die kleinsten Umstände, die Mienen und Gesten der Anwesenden, bis auf das Zimmer und die Stelle, die sie eingenommen hatten, mit einer Genauigkeit und Lebhaftigkeit zu beschreiben, daß man den Eindruck hatte, einen Mann zu hören, der gegenwärtig gewesen war.“*) Diese und noch einige andere rednerische Tricks verhalfen ihm zu dem billig erworbenen Staunen einiger weniger Wundergieriger. Im großen Ganzen war er nur eine momentane, schnell vergessene Sensation einiger Salons. Seine Liebenswürdigkeit, sein Talent zur Causerie, das Prickelnde seiner geheimnisvollen Andeutungen zog an und man ergötzte sich eine Weile an dem Sonderling. Das war alles. —

Was St. Germain bei der Nachwelt in den Geruch eines Adepten brachte — denn die Mitwelt in der Gestalt des Kurfürsten von Bayern war bereit, ihm diesen Titel zu geben, lediglich auf die vermeintliche Tatsache hin, daß er 200 Jahre habe, ohne danach auszusehen —, war die Meinung, daß er mit Cagliostro und den Illuminatenlogen

*) Souvenirs de Charles-Henri Baron de Gleichen, S. 128 u. 123/4.

in Verbindung gestanden habe. Diese Ansicht ist jedoch irrig. Zwischen dem in gewisser Hinsicht wirklich genialen und auch in Bezug auf mystisches Wissen und magische Kenntnisse ungleich bedeutenderen Groß-Kophta und dem bedenklich an einen modernen Industrieritter erinnernden vagierenden Grafen gab es nicht einmal flüchtige Beziehungen. Etwas anderes könnte es mit den Illuminaten sein. Die damalige das Logen- und Geheimbundwesen ungemein begünstigende Zeitströmung, die Benutzung der Orden als Deckmantel zu religiös und politisch reformerischen Plänen, ebenso wie in schwindlerischer Absicht, lassen sehr wohl der Möglichkeit Raum, daß auch St. Germain einem solchen Bunde angehörte und von ihm als Emissär gebraucht wurde. Eine bedeutende Rolle aber hat er weder als solcher, noch überhaupt im damaligen Logenwesen gespielt.

Wer St. Germain war? Trotz aller Bemühungen ist es niemandem, selbst keiner Polizeibehörde gelungen, seine Abkunft zu entdecken, ja nicht einmal sein Vaterland ließ sich feststellen. In der damaligen Zeit fiel diese Unsicherheit über seine Abstammung für die staatlichen Organe nicht ins Gewicht. Sie nahmen an, und mußten nach seinem Auftreten annehmen, einen Herrn von Stande vor sich zu haben, und dieses Faktum genügte ihnen als Legitimation. Heute würden sie etwas weniger entgegenkommend sein, zumal wenn über die Abkunft der besagten Persönlichkeit so viel widersprechende Gerüchte im Umlauf wären, wie seinerzeit über St. Germain. Ob irgend eines von diesen Gerüchten mit einiger Berechtigung kolportiert wurde, darüber läßt sich kein Urteil fällen. Interessant jedoch ist, was Montaigne berichtet. Nach seiner Angabe ist St. Germain in Vitri geboren und dort bis zu seinem 22. Jahre als Mädchen erzogen worden, bis durch einen Zufall sein wahres Geschlecht entdeckt wurde. Für die Richtigkeit dieser Mitteilung scheint neben anderem St. Germain's jugendlicheres Aussehen selbst in hohem Alter zu sprechen; denn es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß männliche Naturen mit einem femininen Einschlag länger jung bleiben als die rein virilen Charaktere. Es ist als ob ein gewisser Grad von Androgynie vorteilhaft sei für die Bewahrung der Jugend. Aus dieser Erkenntnis heraus bevorzugte beispielsweise die griechische Kunst und später die ihr in vielem verwandte der Renaissance in ihren Darstellungen die Androgynen, ja sie ähnelte alle Gestalten diesen an, indem sie die Jünglinge zart, die Frauentypen herb wiedergab. Zugleich aber lag und liegt in dieser Darstellung ein tieferer Sinn: es offenbart sich in

ihr ein mystischer Geist, der den scheinbaren Zwiespalt des Daseins in einer Einheit aufzulösen oder doch wenigstens als auflösbar hinzustellen bestrebt ist. Dieser gleiche Geist ist auch in den Naturen lebendig, die das Schicksal in die Reihe der Androgynen einordnet. Man denke hier nicht an körperliche hermaphroditische Bildungen. Was für diesen Punkt in Betracht kommt, sind allein die seelischen Momente, die geistige Hermaphrodisie, um uns dieses Ausdrucks zu bedienen. Es sind die psychischen Abstimmungen maßgebend, wie ich sie in einer früheren Arbeit „Das Geschlecht als Mittler des Übersinnlichen“ an anderer Stelle des Näheren erläuterte. Bestand bei St. Germain eine solche geistige Hermaphrodisie, vielleicht gerade in Verbindung mit dem von Montaigne behaupteten Vorkommnis, so wäre es zu verstehen, daß er seine Abstammung und sogar sein Vaterland verborgen zu halten suchte, damit nicht eines Tages von Unverständigen sein Geheimnis, wohl sein einziges wirkliches Geheimnis, auf den Gassen ausgerufen würde. Vielleicht auch war diese zweifellos an ihm zu konstatierende Eigenart, gleichviel, ob er seine Kindheit als Mädchen verlebt hatte oder nicht, der Grund, daß die mit ihm in Berührung kommenden Personen anfänglich mehr in ihm vermuteten und mehr von ihm sich versprachen, als er bei fortgesetzter Bekanntschaft hielt.

Was St. Germain vermochte, seine an Extremen reiche Rolle zu übernehmen, die ihn bald als Initiierten, bald als geschäftlichen Unternehmer, bald als Grand-Seigneur, bald als unterstützungsbedürftigen Emigranten erscheinen ließ, darüber haben sich schon verschiedene ohne Erfolg die Köpfe zerbrochen. Vielleicht hat er nicht mehr damit erzielen wollen, als ein leidlich bequemes Dasein, das ihm gestattete, an dem Luxus der grossen Welt teilzunehmen. Auch dies könnte als Bekräftigung der Nachricht Montaigne's angesehen werden, denn es entspräche dem, was über die Neigung ähnlicher Charaktere bekannt ist. Sein Innerstes hat St. Germain niemandem enthüllt. Er war eine verschlossene Natur, die ganz sich selbst lebte und ihre Mitmenschen nur als die Mittel benutzte, um dies zu können. Ob er innerlich mehr war als ein Gaukler? Niemand weiß es. Aber selbst zugegeben, er hätte zu einem Adepten das Zeug in sich gehabt, ja er wäre ein solcher gewesen, so war er doch ein höchst selbstsüchtiger, ein Genüßling in der raffiniertesten Form und unter der Maske einer gewissen Bescheidenheit. Was er der Mitwelt gab, aus sich gab, war nichts als Blendwerk, oder, um gelinde zu reden, die Träumereien einer schönheitsdurstigen und empfindsamen

Seele. Diese Träumereien aber machten weder ihn noch andere besser, ebensowenig wie seine Geheimnisse. Darum vergaß ihn die Mitwelt schnell. —

Und die Nachwelt, die sein Andenken der Vergessenheit entriß? Was veranlaßte sie dazu? Der von allen ungelösten Rätseln ausgehende Reiz! Selbst wenn wir uns über ihre Unlösbarkeit klar sind, so lockt es uns dennoch, wieder und wieder zu versuchen, das Unmögliche möglich zu machen. So kann es kommen, daß von allem Mysteriösen angezogene Naturen sich immer aufs neue mit dem Grafen St. Germain beschäftigen und seine Persönlichkeit, an der nichts Verborgenes ist, als sein Herkommen, mit den Schleiern des Geheimnisses umgeben und ihm Kräfte, Eigenschaften und Vermögen zuschreiben, von denen er selbst nichts wußte, die zu besitzen er selbst niemals behauptet hat und auch nicht behauptet haben würde. Es gibt Menschen, deren Verehrungsbedürfnis einen Abgott braucht, deren bedingter Skeptizismus in religiösen Dingen sie aber treibt, das Anbetungsobjekt außerhalb des gewohnten Ideenkreises zu suchen. Sie verfallen auf Persönlichkeiten, wie St. Germain eine ist, und schmücken dieses Idol mit allem, was nur Legende und Phantasie herzugeben gewillt sind. Vor der nüchternen Prüfung aber hält das bunte Gewebe nicht stand. Das angedichtete Adeptenkleid fällt von den Schultern des Grafen von St. Germain und es bleibt nichts, als eine arme, im Dasein umhergetriebene Seele, die ihre nicht über das Allbekannte hinausgehenden chemischen, bezw. alchymistischen Kenntnisse verwertete, um sich hochmögliche Gönner zu erwerben, damit diese für ihres Leibes Nahrung und Notdurft sorgten, und die, um über die Kläglichkeit eines solchen Lebens sich zu täuschen, an selbstgeschaffenen Phantasmen sich berauschte.

Ein oberbayerisches Pfarrhaus als Spukhaus.

Von Dr. Joh. Clericus.

I.

Im Juni v. J. machte mich einer meiner Kandidaten, der mein Interesse für den Okkultismus kannte, darauf aufmerksam, daß das Pfarrhaus zu W., das ehemals dem Augustinerchorherrenstift zu G. inkorporiert war, in der ganzen dortigen Gegend als Spukhaus bekannt sei, und erzählte mir einige Vorkommnisse, die so auffallend waren, daß ich beschloß, der Sache näher nachzugehen. Zunächst befragte ich einen mir bekannten hochgebildeten Geistlichen, der etwa sieben Stunden von W. entfernt wohnt,

ob er etwas von der Sache wisse. Die Antwort war eine bejahende. Der Geistliche hatte davon gehört durch einen Kooperator (Kaplan), der seinerseits die Mitteilungen aus dem Munde des früheren Pfarrers zu W. hatte. Darnach vernehme man im Pfarrhause zu W. oft tappende, schlürfende Schritte im oberen und unteren Korridor; Türen würden heftig zugeschlagen, obwohl die Fenster geschlossen und kein Luftzug vorhanden sei etc. Als besonders charakteristisch wurde die Tatsache angeführt, daß sich diesem früheren Pfarrer zu W. (der nunmehr eine andere Pfarrstelle inne hat) wiederholt ein schwarzer Schatten gezeigt habe, der den Pfarrer auf Sterbefälle in der Gemeinde aufmerksam machte. So habe dieser Geistliche eines Tags die Mahnung des Geistes erhalten, sich ungesäumt mit den Sterbesakramenten auf den nach der Brücke über den I. führenden Weg zu machen. Der Priester hatte erst wenige Kilometer zurückgelegt, als ihm ein Arbeiter entgegenkam, der ihn bat, seinem soeben von einem schweren Unfall betroffenen Kameraden geistlichen Beistand zu leisten. Der Arbeiter sei nicht wenig erstaunt gewesen, den Geistlichen bereits, mit allem Nötigen ausgerüstet, auf dem Wege zur Unfallstelle zu finden. Auch der verstorbene Münchener Erzbischof v. Thoma habe von diesen Vorfällen zu W. Kenntnis gehabt und die Erlaubnis zur Vornahme des Exorzismus gegeben, der jedoch ohne Erfolg blieb. Desgleichen habe auch der heuer verstorbene Erzbischof v. Stein die Sache gekannt und auf eine sogen. natürliche Erklärung verzichtet.

Ich wandte mich nun direkt an den früheren Pfarrer zu W. und bat um Aufschluß. Leider gehört aber dieser geistliche Herr zu jenen Leuten, die für ihren Ruf fürchten (er ist auch Distriktsschulinspektor!), wenn sie in den Verdacht des Geisterglaubens kommen. Seine Antwort vom 26. Juli d. J. lautete *a u s w e i c h e n d*. Es sei so schwer, die Erlebnisse in W. niederzuschreiben, weil Wahrheit und Spiel der Phantasie nicht immer leicht auseinandergehalten werden könnten; er würde lieber mündlich „die so heikle Angelegenheit“ mit mir besprechen. Im übrigen verweise er mich auf einen Akt in der Pfarreirepositor W. (im historischen Fach), wo sein Vorgänger seine Erlebnisse aufgezeichnet habe. Ich erklärte mich daraufhin bereit, ihn persönlich aufzusuchen, erhielt aber keine Antwort mehr. Unterdessen hatte ich mich aber auch brieflich an den jetzigen Pfarrer von W. gewandt, der mir unter dem 13. Juli folgendes schrieb: „Ob in meinem Pfarrhufe außerordentliche Dinge geschehen? Ich weiß nur zwei: 1) Es

war abends, etwa 10 1/2 Uhr, als ich mich anschickte, zu Bette zu gehen. Meiner Gewohnheit gemäß begab ich mich zur Küche, um nachzusehen, ob die Türe richtig geschlossen sei, da ich nicht will, daß der Hund in dieselbe gelangen könnte. Ich fand dieselbe vollständig geschlossen. Kaum hatte ich mich zur ersten Treppenstufe begeben, so schlug die Türe mit großem Geräusch zu. Ich kehrte erstaunt, aber völlig ruhig zurück, um zu sehen, ob etwa das Küchenfenster offen wäre, an Zugluft denkend. Daß ich unlogisch handle [weil er ja selbst soeben die Türe geschlossen hatte], fiel mir damals nicht auf. Das Fenster war geschlossen. Ich nahm die Türklinke zur Hand und drückte sie zu. Kaum war ich aber wieder an der Stiege, so schlug die Türe abermals mit größter Vehemenz zu, sodaß der Hund auffuhr und zu bellen begann. Ich kehrte abermals um, konnte aber nichts wahrnehmen.

2) Ein ander Mal schlug das Gangfenster so heftig zu, daß es den Anschein hatte, als läge es in tausend Trümmern auf dem Boden. Als ich sogleich nachsah, fand ich das Fenster ganz und richtig geschlossen. *) Da ich beide Male wach, noch nicht zu Bette war, kann die Sache auf Täuschung nicht zurückgeführt werden. Ich selbst bin eine ruhige Natur, **) nicht leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen und in diesen Sachen sehr hartgläubig. Kapuzinerpater J. ***) wurde während der Nacht wach. Da sah er eine schwarz gekleidete Person durch sein Zimmer gehen, eine Kommode öffnen und einige Zeit darin suchen. Dann verließ sie das Zimmer wieder. Er meinte, es sei eine Person vom Pfarrhaus und beschwerte sich des anderen Tags. Allein niemand hatte sein Zimmer betreten. — Das hatte sich unter meinem Vorgänger ereignet, wurde mir aber vom Pater selbst erzählt mit der Beteuerung, nie mehr in diesem Pfarrhof übernachten zu wollen. Ich benedizierte das ganze Haus und ist seit dieser Zeit, vier Jahre, nichts Außergewöhnliches mehr vorgekommen. Daß heuer während der Fastnachtstage (ich habe in diesen Tagen das 40-stündige Gebet) Pater K. von G. einige Male Hilferufe hörte und in der zweiten Nacht durch lautes Pochen, das längere Zeit andauerte, erschreckt wurde, führe ich auf irgend welche Sinnestäuschung zurück. Der Pater war zuvor in Amerika und wußte von den Vorgängen im Pfarrhofe nichts. Früher muß es wohl ziemlich arg gewesen sein, da ein Pfarrherr ausgezogen ist und bei

*) Dasselbe Phänomen wurde auch von mir seinerzeit beobachtet: vgl. „Psych. Stud.“ 1908, S. 195; **) dies kann ich vollauf bestätigen; ***) der zur Aushilfe in der Pfarrei war. Cl.

Nachbarn übernachtete. Mein Vorgänger hat mir gesagt, daß es während seines 9jährigen Hierseins fünf Jahre lang ausgesetzt hätte, dann aber um so heftiger wieder angegangen sei.“ —

Auf die Einladung des Pfarrers hin fuhr ich anfangs August nach W. und fand dort den Pfarrhof ganz einsam gelegen (nur zwei Bauernhäuser in der Nähe) auf einer Hochebene zwischen Wald und Wiesen. Das untere Stockwerk zeigt überall Kreuzgewölbe, im oberen befindet sich eine Hauskapelle. Im Gang hängen die Porträts von Augustinerprioren des benachbarten Stiftes. Hier erfuhr ich nun vom Pfarrer, in dem ich eine sehr nüchterne Natur kennen lernte, daß er selbst längere Zeit hindurch jede Nacht um 12 Uhr durch ein sehr lautes, starkes Pochen, das zuweilen fast eine Stunde andauerte, geweckt wurde. Einmal suchte er in dem betreffenden Zimmer bis Mitternacht aufzubleiben, schlief aber schließlich doch über der Lektüre ein und wurde richtig wieder um 12 Uhr geweckt. Er hatte schon im Sinne, sein Schlafzimmer zu verlegen, als das Klopfen aufhörte. Natürlich suchte ich vor allem in der Repositur nach jenem Aktenstück, konnte es aber leider nicht auffinden. Ich vernahm, daß vor Aufzug des jetzigen Pfarrers der Pfarrverweser die ganze Repositur anders geordnet habe. Sollte sich der betreffende Faszikel noch finden, so werde ich den Lesern der „Psych. Stud.“ von seinem Inhalt Mitteilung machen. —

II. *)

Es ist mir gelungen, Herrn Pfarrer und Distriktsschulinspektor L. und dessen Schwester selbst über ihre Erlebnisse im Pfarrhause zu W. zu sprechen. Bevor der Herr die neue Pfarrei antrat, war er sowohl vom Generalvikar in München, wie von befreundeten Konfratres darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Vorgänger im Amte durch mystische Vorkommnisse stark beunruhigt worden seien; aber Pfarrer L., ein unerschrockener, in der Vollkraft der Jahre stehender Mann, kümmerte sich nichts um diese Warnungen. Es fiel ihm nach seinem Einzug freilich ein Klopfen auf, das öfters im Schlafzimmer gehört wurde, aber er suchte die Ursache zu eruieren und fand auch schließlich, daß das Geräusch von der schlecht schließenden Türe ausgehe. Triumphierend berichtete er noch an demselben Tage an das Münchener Ordinariat, der „Geist“ sei entdeckt. „Aber in derselben Nacht, so erzählte mir Pfarrer L., kam der Geist wirklich.“ Es sei ihm gewesen,

*) Der unter Nr. II folgende Bericht wurde einige Wochen nach dem ersten der Redaktion eingereicht. — Red.

als ob sich eine Gestalt über sein Bett beuge und ihm sage: „Stehe sogleich auf und mache dich fertig, der N. N. will die Sterbesakramente empfangen.“ Er erwacht in demselben Moment, ohne etwas zu sehen, ist sich aber seiner Sache ganz gewiß und, während er sich ankleidet, läutet der Bote am Pfarrhof, um ihn zum Schwerkranken zu rufen. Man könnte nun leicht an eine vom Kranken oder dem Boten ausgehende Fernwirkung denken. Allein das Merkwürdige ist, daß Pfarrer L., dem nie vorher und niemals wieder nachher (seit er die Pfarrei W. verlassen) Derartiges begegnet ist, während der 9 Jahre seines Aufenthalts in W. (nur etwa 2 Jahre hindurch setzte das Phänomen aus) stets, so oft er nachts zu sog. Provisuren gerufen wurde, in dieser Weise geweckt wurde, und zwar unter Angabe des Namens des betreffenden Kranken, so daß es vorkam, daß er manchmal schon mit dem aus der Hauskapelle entnommenen Sanktissimum die Treppe hinabging, bevor es draußen läutete. So wurde er auch eines Nachts zu jenem auf der Innbrücke verunglückten Arbeiter gerufen, von dem ich im vorhergehenden I. Teile berichtete. Einmal aber sah L. den Geist selbst. Es war im August, einige Wochen nach seinem Aufzug, als er in der Hauskapelle wieder das Sanktissimum in den Tabernakel setzte, in dem es längere Zeit hindurch nicht mehr aufbewahrt worden war, und am Abend dieses Tages in der Kapelle sein Brevier betete. Während des Betens sieht er vom Buche auf und erblickt vor dem Altar knieend eine weiße Gestalt, die mit ausgestreckten Armen betet. Im ersten Augenblick erschrak er zwar nicht darüber, vielmehr, noch über die Worte des gebeteten Psalms nachdenkend, wähnte er sich in einer Kirche, in der ja auch oft da und dort Beter knien. Er betet ruhig weiter; wie er aber wieder aufsieht und immer noch die Gestalt erblickt, kommt ihm plötzlich der Gedanke: „Das kann doch kein Mensch sein, du bist ja allein in der Kapelle; es muß ein Geist sein!“ In demselben Augenblick sieht er deutlich, wie die weiße Gestalt sich langsam in der Luft auflöst. Ein Schauer überkommt ihn und er verläßt die Kapelle. — Seine Schwester, eine energische, lebensfrische Dame von Bildung, erzählt mir, sie sei mit ihrem Bruder eines abends sehr spät von einem Ausflug heimgekommen und nach 11 Uhr, bevor sie zu Bett ging, habe sie nach ihrer Gewohnheit in der Kapelle ihr Nachtgebet verrichtet. Der kleine Raum war durch den Schein der ewigen Lampe und einer brennenden Kerze gut erhellt. Da erblickte sie zu ihrem Erstaunen in dem rechts neben dem Altar stehenden Beichtstuhl einen

Geistlichen im Chorhemd und Stola, ein aufgeschlagenes Buch auf den Knien haltend; das nicht deutlich sichtbare Haupt war zurückgelegt. Sie dachte bei sich: „Was fällt denn nur meinem Bruder ein, daß er sich noch nachts in den Beichtstuhl setzt und Brevier betet! Nach Beendigung ihres Gebetes verließ sie das Oratorium und klopfte an der Türe des Schlafzimmers ihres Bruders an, um sich zu vergewissern, ob er denn wirklich in der Kapelle sei. Und siehe da, der Bruder war bereits zu Bett und eben im Begriff, einzuschlafen. — Einige Male hörte sie, während sie untertags in der Kapelle betete, ein starkes Klopfen an der Türe. Sie sieht jedesmal nach, findet aber niemand. Manchmal vernahm sie, wenn sie abends in der Kapelle betete, Töne, als würde ein Sack von der Außenwand langsam heraufgeschoben, was sie einmal, da sie allein zu Hause war, so erschreckte, daß sie mit dem Revolver durch das Fenster einen Schuß abgab. Die Gegenwart des Unbekannten in der Kapelle habe sich wiederholt dadurch ihr deutlich gemacht, daß sie ein sehr sanftes, fast schmeichelndes Wehen im Gesicht empfand. Zugluft konnte es nicht gewesen sein, sonst hätte ja die Flamme des ewigen Lichtes sich bewegen müssen. Diese aber brannte völlig ruhig. Hier und da vernahm sie des nachts im Korridor ein Laufen „wie von einem Geißbock“ oder Töne, als würden allerlei Hausgeräte unter ihr Bett geworfen; einmal auch war es, als ächze jemand. Sah man nach, so fand sich nichts. Auffallend war auch der Umstand, daß der Hund sich nie getraute, die Treppe zum oberen Stock hinauf zu gehen. Während eines Sommers waren die Manöver in der Gegend und L. hatte im Quartier 3 Offiziere. Als der Pfarrer am nächsten Morgen sich vom Hauptmann verabschiedete mit den Worten: „Suchen Sie uns doch wieder einmal auf!“, rief dieser vom Pferde: „Nein, Herr Pfarrer, dieses Haus werde ich nie mehr betreten!“ Auf die Bitte des Geistlichen, ihm doch die Ursache seiner Unzufriedenheit zu nennen, erwiderte jener: „Es trat heute Nacht eine Person an mein Bett, die mir derartige Dinge sagte, dass ich für mein Leben genug habe!“ Ein jüngerer Offizier, der, in der nächsten Nähe zu Pferde sitzend, die Worte des Hauptmanns gehört hatte, rief: „Auch mir, Herr Pfarrer, ist das gleiche passiert. Adieu!“ — In demselben Zimmer übernachtete einmal ein kleiner Lateinschüler, Neffe des Pfarrers. In der Nacht weckte er des Pfarrers Schwester und klagte: „Tante, laß mich in deinem Zimmer schlafen. Ein brauner Mann stand vor meinem Bett und läßt mich nicht schlafen.“ Einige Bauern behaupteten, sie hätten nachts das Pfarrhaus

ganz erleuchtet gesehen. Wiederholt gab es untermittags im Korridor Lärm, als würde das Gangfenster, das übrigens fest geschlossen war, mit Vehemenz zugeworfen, und man glaubte deutlich, das zerbrochene Glas klirren zu hören. Eilte man dahin, so fand man alles in Ordnung. Aus Verdruß darüber nagelte eines Tages Pfarrer L. mit Hilfe seiner Schwester das Fenster zu. Kaum war dies geschehen und die beiden im Begriff, wegzugehen, als derselbe heftige Knall hinter ihnen gehört wurde, wie so oft, diesmal aber wie zum Hohne. — Gelegentlich einer Firmung in der Nähe kam einmal in Gegenwart des Erzbischofs Dr. v. Steichele das Gespräch auf die Vorgänge im Pfarrhaus zu W. Der Erzbischof wandte sich scherzend an den ebenfalls anwesenden Pfarrer L., wurde aber ernst, als dieser seine und anderer Erfahrungen erzählte und auch den folgenden, zuletzt vorgekommenen Fall. Ein Freund des Pfarrers L., Arzt zu G., konnte natürlich an solch' „ungereimte“ Dinge nicht glauben und bat seinen Freund, nichts mehr von solchen Sachen zu erzählen, da er nur ausgelacht würde. So hätten erst jüngst mehrere Lehrer, die dem Pfarrer die Zunge gezogen, hinter dessen Rücken weidlich über ihn gespottet. Es dauerte aber nicht lange, so wurde der Arzt völlig anderen Sinnes. In einer Nacht nämlich trafen sich beide am Bette eines Sterbenden. Der Arzt lud seinen Freund ein, mit ihm zu fahren, da ja ohnehin sein Weg am Pfarrhaus vorüberführe. Kurz vor dem Pfarrhause stieg der Geistliche ab, war aber nicht wenig erstaunt, als er nach kurzer Zeit den davon fahrenden und wieder anhaltenden Arzt laut sprechen hörte: „Aber Herr Pfarrer, steigen Sie doch ab, wir sind ja bereits an Ihrem Haus vorüber!“ Der Pfarrer rief laut: „Herr Doktor, ich bin ja längst abgestiegen!“ In diesem Moment raste das Pferd mit Fuhrwerk und Lenker davon. Am nächsten Morgen begab sich der Pfarrer sogleich zu seinem Freund, um ihn über den sonderbaren Vorgang in der Nacht zu befragen. Da kam der Arzt mit tief ernster Miene auf den Pfarrer zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Herr Pfarrer, verzeihen Sie mir meine früheren Spöttereien. Ich glaube jetzt.“ Der Geistliche konnte aber leider aus dem Manne nicht heraus bringen, was er in jener Nacht gesehen oder erfahren, das einen so plötzlichen Sinneswechsel hervorgerufen. Der Arzt wollte darüber nicht weiter gefragt sein. Schließlich teilten mir Herr Pfarrer L. und seine Schwester noch mit, daß sich im Archiv der Pfarrei ein 20 Folioseiten umfassender Akt in blauem Umschlag befunden habe, mit der Aufschrift: „Visio videntis“ (Gesichte eines Schau-

enden), in dem etwa fünf Pfarrer ihre diesbezüglichen Erlebnisse aufgezeichnet hatten, darunter einer in lateinischer Sprache. Es wäre sehr zu bedauern, wenn dieser Akt nicht mehr aufgefunden würde. —

Ich erzählte unlängst diese Vorfälle einem sehr skeptischen Hochschulkollegen, der an den Tatsachen nicht nörgeln wollte, aber meinte, es könne das Unterbewußtsein einer in der Nähe des Pfarrhauses vorhandenen Person auf das Unterbewußtsein des Pfarrers L. gewirkt haben. Aber dieser „natürliche“ Erklärungsversuch bietet zu viele Unwahrscheinlichkeiten, als daß er im Ernste in Betracht kommen könnte. Ich erwähnte bereits in dem I. Teile, daß das Pfarrhaus zu W. ganz einsam liegt. Nur zwei Bauernhöfe befinden sich in der Nähe. Man müßte also annehmen, daß eine dort wohnende Person eine lange Reihe von Jahren hindurch (es handelt sich wohl um mehr als 50 Jahre) durch ihr Unbewußtes auf das Unbewußte des Pfarrers L. nicht nur, sondern auch seiner fünf Vorgänger und seines Nachfolgers eingewirkt hätte, und nicht nur dies, sondern auch auf alle die oben erwähnten Personen und den Hund des Pfarrers L., sowie auf den des jetzigen Pfarrers B. (vergl. den Bericht in dem I. Teil). Eine solche Annahme ist geradezu absurd; denn es fehlt ihr jeder Schein eines ernstesten Beweises. Und wo kämen wir denn mit unserer ganzen Persönlichkeit, unserem Geistesleben, unserer Selbstverantwortlichkeit hin, wenn eine so ungemessene Ausdehnung ohne Grenzen dem sog. Unterbewußtsein und seinen spukhaften Wirkungen gegeben wird? Was ist denn noch unser geistiges Eigentum, unser Gedanke und Wille, wenn unser Inneres geradezu der Tummelplatz eines fremden Unterbewußtseins sein soll? Und wie konnte jenes fremde Unterbewußtsein die Wünsche so vieler Kranker in der weit zerstreuten Pfarrei und jenes verunglückten Arbeiters, dem ein Eisenbahnzug beide Beine abgefahren hatte, erkennen? Wir müßten annehmen, daß auch da wieder eine ganze Reihe von Unterbewußtseins auf das Unterbewußte jenes Pfarrhausnachbars gewirkt hätte und kämen so aus dem Hexenkessel des Unterbewußtseins gar nicht mehr hinaus. Es ist auch kaum anzunehmen, daß alle sechs Pfarrer nach einander befähigt waren, solche Wirkungen in sich aufzunehmen; denn dazu gehört doch eine gewisse Disposition, die nicht alltäglich ist, und warum haben diese Personen weder vor-, noch nachher solche Wirkungen wahrgenommen? Man möge also nicht glauben, etwas „erklärt“ zu haben, wenn man an die Stelle eines Rätsels zehn neue setzt.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Brüsseler Briefe.

Von Dr. med. Franz Freudenberg (z. Z. Brüssel).

I.

Vielleicht ist es den Lesern dieser Zeitschrift willkommen, von Zeit zu Zeit etwas über die Verhältnisse des okkultistischen Lebens in Brüssel zu erfahren; und ich bin gerne bereit, der Redaktion dieses Blattes diesbezügliche Mitteilungen zu machen, so oft es etwas Berichtenswertes gibt.

Am 22. Oktober v. J. war in Brüssel eine auf dem Boden strengster Wissenschaftlichkeit stehende Gesellschaft eröffnet worden, welche sich „Société indépendante des recherches psychiques“ nannte und sich nach dem Muster der großen in London und Paris bestehenden Gesellschaften gebildet hatte. Sie unterstand speziell der „Société universelle d'études psychiques“. Ihr Vorsitzender war Dr. van Velsen, Direktor des hypnotischen und psychotherapeutischen Instituts zu Brüssel, und ihr Schriftführer J. Delville, Professor der Akademie der schönen Künste zu Brüssel. Im Vorstand befanden sich ferner Frau Dr. Joteyko, Professorin der Psychophysiologie der Universität Brüssel, alles Namen von bestem Klang. Das Unternehmen wurde allseitig mit den besten Hoffnungen begrüßt. Selbst Herr Major le Clément de St. Marcq, der Präsident der „Fédération spirite belge“, wohnte der Eröffnungssitzung bei, wiewohl die Gesellschaft in einem gewissen Gegensatz zu dem in Brüssel, wie zu den in ganz Belgien so überaus zahlreich bestehenden spiritistischen Vereinen begründet worden war, indem in der ersteren nach dem erst gesucht werden sollte, was die letzteren bereits gefunden zu haben glauben. Leider aber hat die Neuschöpfung nur einen kurzen Bestand gehabt und ihre Wiedereröffnung ist, wiewohl beabsichtigt, zurzeit noch nicht gelungen. Mithin ist die „Société centrale spirite de Bruxelles“, da verschiedene hier bestehende kleinere Zirkel hierfür nicht in Betracht kommen, gegenwärtig die einzige offizielle Vertreterin des Okkultismus am hiesigen Platze. Über diese alte und angesehenere Gesellschaft hoffe ich Ihnen in einem demnächstigen Briefe Weiteres berichten zu können; für heute will ich mich darauf beschränken, Ihnen Einiges über die gestrige Experimentalsitzung mit dem bekannten englischen

Medium Peters mitzuteilen, der ich als Gast der genannten Gesellschaft beiwohnen zu dürfen Gelegenheit hatte.

Da das gewöhnliche Gesellschaftslokal für die Zahl der Besucher nicht als ausreichend erachtet wurde, so fand die Versammlung in dem Saale der „Brasserie flamande“ im ersten Stock statt, der von den Anwesenden, ungefähr 100 Personen, nahezu ganz ausgefüllt wurde. An der Fensterseite des Saales stand der Vorstandstisch. An dessen Breitseite, dem Publikum zugewandt, nahm in der Mitte Herr Peters Platz. Rechts von ihm saß ein Herr aus der Gesellschaft, der sehr gewandt das, was das recht leise sprechende Medium englisch sagte, rasch und deutlich auf Französisch wiedergab. Links von Herrn Peters saß ein Vorstandsmitglied. An den Schmalseiten des Tisches nahmen links die protokollierende Schriftführerin des Vereins, rechts der Vorsitzende, Herr L. Pierrard, Platz, der mir in liebenswürdiger Zuvorkommenheit unmittelbar hinter sich einen Sessel eingeräumt hatte, so daß ich in der Lage war, allen Vorgängen auf das beste zu folgen. Die Zuschauer saßen in Reihen zu je 12 auf Stühlen. Da die anwesenden Damen ihre hohen Hüte nicht ablegten, so dürften die in den hinteren Reihen Sitzenden mehr auf das Hören, als auf das Sehen angewiesen gewesen sein.

Eine größere Zahl der Teilnehmer hatte, in Briefumschläge eingeschlossen, Gegenstände irgend welcher Art mitgebracht, die in einer großen Schale gesammelt und umgeschüttelt wurden. Zwölf dieser Kuverte wurden von einem jungen Mädchen herausgezogen, der Schriftführerin überreicht und von dieser vor dem Medium auf dem Tische niedergelegt.

Peters ist ein hoher schlanker Mann von etwa 40 Jahren, mit glattrasiertem, echt englischem Gesicht, auffallend verträumt blickenden Augen, hoher Stirn; die etwas spärlichen Haare fallen am Nacken künstlerisch ein wenig lang herunter. Die sehr gut gepflegten Hände haben einen auffallend psychischen Typus, entsprechend der Charakterisierung des Prof. Carus. Sein Gang hat etwas Leises, ist aber mehr schwebend, als schleichend. Als die am Vorstandstisch Platz nehmenden Herrschaften, die mir außer dem Herrn Präsidenten alle unbekannt waren, sich niedersetzten, konnte ich natürlich nicht wissen, daß das Medium bereits unter ihnen war. Aber der erste Anblick von Peters genügte, um es zur Überzeugung werden zu lassen: das ist er!

Nachdem der Vorsitzende die Tagung eröffnet hatte, erhob sich Peters und erklärte, daß er zwei Forderungen

zu stellen habe. Erstens müsse während seiner Produktionen absolute Ruhe im Saale herrschen. Es dürfe weder gesprochen, noch irgend ein Geräusch gemacht, kein Zeichen von Billigung oder gar Opposition laut werden. Zweitens müßten ihm die Einreicher bei jedem einzelnen Gegenstand der Wahrheit gemäß mitteilen, ob die Person, von welcher derselbe herrühre, lebend oder tot sei. Als dies schweigend von der Versammlung zugestanden war, stützte das Medium für wenige Augenblicke seine Stirn mit den Händen und ergriff dann den nächsten vor ihm liegenden Briefumschlag. Den Inhalt dieses und der übrigen Kuverte hielt er teilweise gegen die Stirn nach Art der psychometrischen Medien, teils mit der linken Hand auf den Rücken. Nach wenigen Augenblicken aber begann er jedesmal bereits die Mitteilungen, welche durch die betreffenden Gegenstände bei ihm angeregt wurden. Soweit es sich dabei um die Charakterisierung anwesender Personen handelte, wenn diese ihnen selbst gehörende Gegenstände eingereicht hatten, ließ sich natürlich nicht feststellen, inwiefern diese zutrafen, wenn man denselben so fremd war, wie ich; und auch das Zugeständnis derselben, daß sie sich richtig beurteilt fühlten, konnte hieran wenig ändern. Effektiv war es entschieden, wenn Peters abwesende, sei es lebende, sei es tote Personen beschrieb, von welchen die betreffenden Objekte herrührten, da er dabei Einzelheiten angab, welche höchst charakteristisch waren. So erklärte er z. B. von dem verstorbenen Verwandten einer Anwesenden, daß dieser gehinkt habe, aber nur ein wenig. Wie, das machte er selbst der betreffenden Dame vor, die dasselbe als vollkommen richtig erklärte. Nach erfolgter Mitteilung wurden diejenigen, welche sie anging, stets gefragt, ob sie dieselbe verständen und als zutreffend erachteten. Diese Frage wurde von allen bejaht. Nur ein Herr erklärte, er verstehe wohl die Mitteilung, aber nicht ihre Beziehung zu ihm selbst. Da trat Herr Peters zu demselben hin, und es entwickelte sich nun zwischen beiden, da der Herr selbst Englisch sprach, ein lebhaftes Gespräch, welches aber nur teilweise zu verstehen war. Schließlich schien der Herr gleichfalls befriedigt. In einem ferneren Fall hatte das Medium erklärt, es sehe neben der Dame einen Geist stehen, den es als eine alte Frau schilderte. Offenbar sollte die Sache auf die Erscheinung des Geistes der Mutter hinauslaufen. Die Angaben waren aber doch nicht speziell genug, als daß die Dame, welche offenbar sehr gewissenhaft war, nach ihnen mit Bestimmtheit ihre vor langen Jahren verstorbene Mutter erkennen konnte. Peters aber

erklärte: „der Spirit besteht darauf, zu Ihnen zu gehören und will von Ihnen erkannt werden“. Er trat vor und ergriff die Hand der würdigen Dame und sagte: „Der Geist spricht immer: Nini, Nini.“ Jetzt brach die Dame in Tränen aus und rief: „So hat man mich als Kind genannt!“ Diese und ähnliche Vorkommnisse mußten für den Spiritisten etwas sehr Überzeugendes und Suggestives haben, denn es war völlig ausgeschlossen, daß Peters auf normalem Wege irgend eine Kenntnis von derartigen Details besaß. Inwieweit hier das Gedankenlesen als Erklärungsursache heranzuziehen sein dürfte, lasse ich dahingestellt. —

Die geistige Anstrengung, welche Herrn Peters seine Mitteilungen kosteten, war offenbar eine sehr hohe. Häufig mußte er seine Stirn reiben und von seinen Händen, die psychometrisch die gefaßten Gegenstände hin- und herrieben, den Schweiß wischen. Man gewann den Eindruck, daß sich das Medium in einer Art von Halbtrance befinde. Er sprang auf und ging sprechend hin und her; einmal setzte er sich auf einen leeren Stuhl zu meiner Seite. Bisweilen packte ihn eine auf die Beine beschränkte Unruhe. Er begleitete dann jede Silbe seiner Rede, die er skandierend vortrug, mit einem krampfhaften Aufschlagen eines der beiden Füße auf den Boden. Er war sich jedoch deutlich jedes von ihm gesprochenen Wortes bewußt. Das Abbrechen jeder Mitteilung erfolgte ruckweise. „Fertig,“ sagte er; und wenn es dann noch irgend etwas nachzutragen gab, so mußte er, da er dem Gegenstand selbst kein anderes Wissen mehr abgewinnen zu können schien, nach einer neuen Offenbarungsquelle greifen. Dies wurde besonders deutlich in dem oben erwähnten Falle der älteren Dame, deren Hand er ergreifen mußte, um weitere Aufklärung zu erhalten.

Die hingereichten Gegenstände waren durchgehends Schmuckgegenstände, Brieffäschchen, Photographien etc. Wenn er dieselben in die Hand nahm, schien es, als ob er von diesen ausgehende Strahlungen empfände. Als er die Hand nach einem Etui ausstreckte, fragte der Dolmetscher die einreichende Person: „Vivante ou morte?“ und sagte zu Peters, als „vivante“ geantwortet worden war: „Living“. „O yes,“ erwiderte das Medium, „living, very living! I feel it.“ Und nun beschrieb er die betreffende Persönlichkeit als eine besonders energische, machte aber die näheren Mitteilungen erst, nachdem er den Gegenstand eine Weile lang hinter das Kreuz gehalten hatte.

Die Sitzung, welche gegen 8 ¹/₂ Uhr begann, dauerte bis gegen 10 ¹/₂ Uhr. Zu einer Besprechung war es also

wohl zu spät, wie sehr ich und vielleicht auch andere eine solche gewünscht hätten. Sollte es nachträglich noch zu einer Diskussion darüber kommen, so teile ich deren Ergebnis vielleicht im nächsten Briefe mit. Eine Enveloppe wurde zurückgewiesen, weil sie eine Zeitung enthielt, die dem Medium nichts, weil zu viel, sagte. —

Soweit des Verfassers Erfahrung reicht, steht Peters als psychometrisches Medium, Gedankenleser und Hellseher unerreicht da, und möchte ich nicht verfehlen, an dieser Stelle dem Herrn Präsidenten für seine gütige Einladung zu dem hochinteressanten Abend meinen besten Dank auszusprechen.

Beitrag zum Ursprung und Zweck des Phantoms.

Von Nicetas Krziwan.

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 712 v. J.)

Wie ist nun der Prozeß der mystischen Entwicklung vorzustellen? Dabei ist stets im Auge zu behalten, daß der Zweck derselben darin bestand, Furcht und Staunen zu erwecken. Zuerst war erforderlich, daß der Operateur selbst an die Echtheit der Erscheinungen glaubte. Nur diese Überzeugung stattete ihn mit der nötigen Würde aus. Der „modus operandi“ mußte also in seinem Unterbewußtsein liegen. Ferner war notwendig, daß die dabei wirksamen Hilfsorgane aus einem Bereiche der menschlichen Persönlichkeit stammen, welches unseren fünf Sinnen unzugänglich ist. So blieb nur das Resultat sichtbar, aber die Art des Zustandekommens blieb ein Rätsel. Wären alle Menschen blind, ein Treffer auf die 500 Meter entfernte Scheibe wäre ein Wunder und würde von allen Gelehrten einstimmig geleugnet. Die scharfen Sinne der Wilden sollten also ganz unbrauchbare Instrumente der Beobachtung sein. So war der Gefahr der Entdeckung von seiten des Publikums gründlich vorgebeugt, und die Handlungen des Zauberers erschienen als Akte eines unsichtbaren Wesens. Drittens mußte der weiteren Gefahr der Vulgarisation außerhalb des religiösen Rahmens vorgebeugt werden. Ihre häufige Wiederholung hätte zur Verflachung der Gefühle geführt und den Phänomenen den Stempel der Alltäglichkeit aufgedrückt. Natur ist auch in Schutzvorrichtungen Meisterin. Sie machte daher die Wirksamkeit der unbekanntten Kräfte von äußeren Bedingungen abhängig, die allein in diesen Versammlungen gegeben waren. Da war zum ersten die Anwesenheit einer stimmungsvollen Versammlung erforderlich. Diese Stimmung sollte vorbereitet

werden durch die Furchtgefühle, welche die Anwesenheit an dunkeln Orten auszulösen pflegt. Dazu wurden Höhlen, Grotten, später Katakomben und Tempel zweckmäßig gewählt. Noch ein weiterer Vorteil war an die Dunkelheit geknüpft: sie regte die Phantasie an, machte wegen Mangels an Sinneseindrücken vielleicht auch die zum Aufbau des Phänomens erforderlichen unbewußten Kräfte disponibel. War im Gegenteil die Versammlung zerstreut, unaufmerksam, lärmend, dann wurden diese Kräfte nicht ausgelöst und die Bildung des Phantoms mißlang; das war ein wirksames Mittel, einer Übersättigung vorzubeugen, welche mit Gleichgiltigkeit geendet hätte. Die Phänomene unterblieben also so lange, bis sich wieder psychisches Hungergefühl in erneuerter Aufmerksamkeit usw. zeigte. Aus dem nämlichen Grunde lag auch in der Isolierung des Zauberers ein Vorteil: er sollte sich den Blicken der Neugierigen nicht zu lange aussetzen, damit sie sich nicht an ihn gewöhnten. Darum zog er sich wohl in den Hintergrund zurück, ins Heiligtum und ins Allerheiligste. Es ist selbstverständlich, daß alle diese Bedingungen nicht täglich gegeben waren und daß Zauber und Phantome ein relativ seltenes Phänomen waren.

Die Wichtigkeit der Zauberei bei den Naturvölkern der Vorzeit kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Am Stabe des Zauberers rankten sich die ersten Blüten der Zivilisation empor. Der Zauberer erweckte eine heilsame Furcht vor einem mächtigen, schrecklichen Gotte, zwang die Robheit des Wilden und die Unbeständigkeit des Naturkindes unter den Willen eines Einzigen, dem mit Keule und Speer nicht beizukommen war. Er beackerte den Boden für den kommenden Gesetzgeber.

Für die große Bedeutung des Phantoms alter Zivilisation gibt uns auch die Kinderstube eine Stütze. Die unbegreifliche Gespensterfurcht der Kinder wird nur als Erbteil verflossener Jahrtausende verständlich. Auch die Einrichtung der Zauberei in manchen Stämmen ist ein Beweis dafür. Die Zauberei war sogar unter den Ureinwohnern Amerikas eine allgemeine Erscheinung. Da sich diese nun bereits in entlegener Vorzeit von den Völkern der alten Welt abgetrennt haben müssen, so reicht der Ursprung der mystischen Fähigkeiten bis in das fernste Altertum zurück. Nuñez de Bascuñan, ein spanischer Hauptmann, wurde im 17. Jahrhundert von dem Stamme der Araucaner gefangen genommen und beschreibt seinen zweijährigen Aufenthalt in seinem Buche „Mi feliz cautiverio“. Darin findet sich die genaue Beschreibung der Handlungen eines Medizinmannes,

welche merkwürdigerweise eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Sitzung eines spiritistischen Zirkels der Gegenwart hat. Ja selbst die heutigen Religionsformen verschmähen nicht den Zauber. Begründet auf Wunder (Buddha, Christus, Mohammed) erhalten sie sich durch Wunder ohne Zahl. Das Mädchen von Lourdes, der tanzende Derwisch, der indische Fakir sind die in die Gegenwart hineinragenden Ausläufer einer langen Reihe von Wundertätern. Mehr noch, das Wunder ist nicht nur Beiwerk und nebensächliches Hilfsmittel, nein, es ist die Basis, auf der die Religion steht, es ist das Fundament, mit dem sie fällt (Gottheit und Auferstehung Christi). Täglich vollzieht sich vor den Augen des gläubigen Katholiken das Wunder der Menschwerdung Gottes und die Verwandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi. Die katholische Kirche hat durch präzise Dogmen eine allegorische Deutung ausgeschlossen und erklärt jeden für einen Ketzer, der nicht an den chemischen Begriff der Transsubstantiation glaubt.

III.

Es sei verstattet, das Gesagte an einem uns naheliegenden Beispiele zu erläutern. Die Patriarchen der Bibel waren Häuptlinge, Priester und Zauberer. Sie dienten Jehova, einer grausamen Gottheit, welche dort die Sintflut geschickt, die Sprachen verwirrt und Städte mittels Feuer und Schwefel verbrannt hatte. Sie besaßen die Gabe, ihn zu schauen. Später schwang sich der Gott zum unsichtbaren König der Juden auf und richtete unter den Ägyptern schreckliche Verheerungen an. Seinem Volke gab er am Berge Sinai minutiöse Gesetze. Moses und die Propheten waren seine durch unzählige Wunder beglaubigten Minister. Die Vorteile einer organisierten Vertretung hatte er während seiner Gefangenschaft den ägyptischen Gottheiten abgeguckt. Diese und ihre indischen Brüder hielten sich gleich einen ganzen Stab von Priestern und Zauberern. Durch mühevollen Arbeit waren diese nach Jahrtausenden dahin gebracht worden, ihre Stimme zu vernehmen, ihr Antlitz zu schauen und es zuweilen auch dem Volke zu zeigen. Damit nun diese Fähigkeiten nicht wieder verloren gingen, mußten sie sicher vererbt werden. Das geschah in Reinzucht besonders in gewissen Teilen Indiens. Dazu wurde nun auch noch das strenge Verbot gefügt, diese Geheimnisse zu verbreiten.

Galt es nun, das gemeine Volk zur Annahme eines Fortschrittes, z. B. einer sanitären Maßregel, zu bewegen, so sprach die Gottheit durch den Mund der Priester, wirkte

das entsprechende Wunder und zeigte sich wohl selbst der erstaunten Menge, doch nicht länger und nicht öfter, als gerade notwendig war, um Staunen und Furcht zu erzeugen. Schon das mystische Dunkel der Tempel und die Finsternis der unterirdischen Gräber prädisponierte zur Furcht. Die gewaltigen Massen der Bauten, die ungeheure Ausdehnung der Wohnstätten der Heroen und Götter hatten den Zweck, die Ohnmacht des Menschen zur Anschauung zu bringen. Rituelle Feierlichkeiten größten Stiles sollten diesen Eindruck noch erhöhen. Auf dieses Staunen, auf das Gruseln vor der Macht und dem Wunderbaren war es überhaupt abgesehen. Unter dem Drucke dieser Gefühle erlahmten die rohen Instinkte der unwissenden Menge und dieser Druck zwang sie zur Unterwerfung unter die Herrschaft einer höheren Kultur.

Doch in Ägypten änderten sich plötzlich die Zeiten. Unter der materiellen Abhängigkeit von Rom und unter dem geistigen Einflusse von Hellas kamen neue Ideen ins Land. Die alte Kulturform zerbrach, die esoterische Wissenschaft zerfiel und die Geheimlehre sickerte ins Volk. Nicht zu seinem Segen. Es war für die höhere Kultur noch nicht reif genug, und das Volk ging politisch unter. Die Fähigkeit, Phantome zu erzeugen, wurde besonders durch Christus demokratisiert. In allen Schichten der Bevölkerung erstanden Wundertäter. Das führte zu den religiös-anarchischen Zuständen der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung. Überall geschahen Zeichen und Wunder, aber es fehlte die Einheit der Organisation. Das wurde später von Rom aus verbessert. Es stellte den Wundertäter wieder als offiziellen Staatsbeamten an, allerdings in veränderter Form und meist erst nach seinem Tode. Doch die einmal entschlüpfte mystische Kunst war nicht mehr restlos einzufangen. Sie vererbte sich noch immer sporadisch auf Unberufene, welche damit nichts anzufangen wußten. Man verbrannte sie bis vor kurzem als Ketzer. Die weiße Magie treibt auch heute noch zahlreiche Knospen, aber ihre schwarze Schwester, verfolgt von Kirche, Staat und Wissenschaftlern, hat sich jetzt in eine dunkle Ecke des modernen Salons geflüchtet, aus der sie uns mit ihrem Sphinxgesichte narrt. —

Ist die Blütezeit der Wunder vorbei? Haben diese ihre Früchte getragen und Mutter Natur bedarf nicht mehr ihrer Dienste? Hat sie etwa ein neues, kulturförderndes Mittel ausgetüftelt, dessen schnelles Wachstum dem Wunder Licht und Luft raubt? Ist die Zauberei endgiltig dem Untergange geweiht? Ist das Dunkelkabinett nur der

historische Schatten der Katakomben, Gebet und Sang der Spiritisten das Echo indisch-ägyptischer Priesterchöre, die Verstellungskunst der Medien Reflexe technisch-psychologischer Kniffe einer verschwundenen Kaste und das Phantom selbst nur ein ehrwürdiger Rest des Ahnenkultus? Ist also der Mediumismus eine atavistische Erscheinung, ein welkes Blatt am grünen Baume der Menschheit? Das zu beurteilen ist schwer. Eins aber ist sicher: auch die mystischen Erscheinungen unterliegen den Gesetzen der Evolution; sie müssen sich daher stets verändern und umbilden, und es darf uns also nicht befremden, an ihnen den Wechsel der Zeiten feststellen zu müssen.

Wie sich auch ihre zukünftige Entwicklung gestalten mag, ihr historischer Ursprung erklärt in ungezwungener Weise die Neigung des Phantoms zu religiös-moralisierender Propaganda und zur Gründung von Gemeinschaften, seine Verwandlungsfähigkeit, seine Scheu vor Licht und profanen Augen, die Unwissenheit über die eigene Natur, die relative Seltenheit des Phänomens, sein Ausbleiben bei Anwesenheit von skeptischen, mißgünstigen Personen und die platte Unmöglichkeit, den Vorgang der Materialisation zu ergründen; er kennzeichnet alle diese sonderbaren, verdächtigen Eigentümlichkeiten als charakteristische notwendige Begleiterscheinungen dieser Phänomene, ohne welche ihr Zustandekommen nicht denkbar ist.

IV.

Es sei nun das Phänomen der Materialisation als physiologische Funktion ins Auge gefaßt. — Die medialen Erscheinungen weisen auf eine psychische und physische Verdoppelung der menschlichen Persönlichkeit hin. Da nun der Prozeß der Teilung in der Vermehrung eine große Rolle spielt, so verlohnt es sich vielleicht, die mediale Phänomene mit diesem Prozesse hypothetisch in Zusammenhang zu bringen, um zu sehen, was daraus entsteht.

Welches wäre nun der Organismus, an dem der Mediumismus als physiologische Funktion der Vermehrung denkbar ist? Es könnte nur die menschliche Gesellschaft selbst sein. — Soll diese Annahme wenigstens einen Schein von Berechtigung haben, so müssen am sozialen Körper auch noch andere, den physiologischen Funktionen ähnliche Erscheinungen zu beobachten sein. In der Tat kann Regierung und Administration als Funktion eines sozialen Gehirnes aufgefaßt werden; die Industrie wäre der Magen, der Arbeiterstand das Muskelfleisch, der Handel das Blut und selbst das weiße Blutkörperchen hätte in der Polizei

sein Analogon. Die Organisation und Differenzierung der Gesellschaft hat somit in der Tat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Organisation des Tier- und Pflanzenkörpers. Man könnte also sagen: wie ungezählte mikroskopisch kleine Lebewesen (die Zellen) den tierischen Körper aufbauen, so bauen auch viele menschliche Individuen den sozialen Körper auf. Dieser Parallelismus wäre also etwas mehr als eine rhetorische Figur, denn er stützt sich auf eines der bestbegründeten Erfahrungsgesetze, die Einheit der Kräfte und die Wiederholung ihrer Wirkungen.

Dabei ist jedoch festzuhalten, daß die physiologische Funktion der Vermehrung am sozialen Körper — wenn sie überhaupt als solche existiert — nur im Vermehrungsprozesse der niedrigsten Lebewesen ihr Analogon haben kann. Es befindet sich nämlich der Organismus der Sozietät zweifelsohne erst im Anfange der Entwicklung, seine Teile sind zu homogen und seine Elemente zu wenig differenziert im Verhältnisse zu den Zellen des tierischen Individuums höherer Klasse. Es wird sich daher auch der Prozeß der Fortpflanzung in der primitiven Form der Teilung vollziehen, wie sie eben bei niedrigen Lebewesen anzutreffen ist.

In der Tat bilden sich die neuen Staaten und andere soziale Gemeinwesen durch Teilung.*) Da nun auch die Gesellschaft den Gesetzen der Evolution unterworfen ist, so muß ihre zukünftige Entwicklung sich in der Richtung einer stetig wachsenden Differenzierung ihrer Teile und deren Funktionen vollziehen, und daher ist die Vermutung nicht ganz unberechtigt, daß sich auch im Vorgange der Vermehrung der sozialen Individuen bereits Anfänge zu einer minder unvollkommenen Fortpflanzung vorfinden.

Wird nun das Phantom und das mediale Wunder als ein solcher Anlauf der Natur aufgefaßt, so ergibt sich da-

*) Dieses die ganze Natur beherrschende Gesetz, das weiterhin zur Arbeitsteilung und — wie Unterzeichneter in seinem „Versuch einer monistischen Begründung der Sittlichkeitsidee“ (Stuttgart, Konrad Wittwer, 1876) des Näheren zu beweisen suchte — vermöge der Fähigkeit des Menschen, sich der allgemeinen Ordnungsgesetze und Vereinigungstriebe allmählich bewußt zu werden, schließlich durch Elimination des Unzweckmäßigen zur menschlichen Sittlichkeit und zum Rechtsstaat führt, hat seinerzeit Prof. E. Häckel klassisch schön in seiner Studie „Über Arbeitsteilung in Natur- und Menschenleben“ (Berlin 1869) am Beispiel eines Hydromedusenstocks für die schwimmenden Tierstaaten der Siphonophoren nachgewiesen und zugleich gezeigt, daß dasselbe nicht nur bei allen in Genossenschaft lebenden Tieren — besonders deutlich bei den Insektenstaaten der Ameisen und Bienen —, sondern ebenso im Pflanzenleben, ja schon in der Entwicklung der Zelle hervortritt. — Maier.

**Inst. f. Grenzgeb.
der Psychologie**

raus die Möglichkeit, den Prozeß der Vermehrung in mikroskopischer Größe zu belauschen, den wir im Ei wegen der mikroskopischen Kleinheit des Objekts nur in größten Umrissen wahrzunehmen vermögen. Es erschlosse sich der physiologischen Forschung ein neues Gebiet mit der Aussicht auf höchst interessante wissenschaftliche Entdeckungen.

Es ist noch nicht lange her, daß man mit den fossilen Tier- und Pflanzenformen nichts anzufangen wußte. Sie waren über einen zu großen Raum zerstreut. Man sah wohl Teile, aber kein Ganzes. Erst das Mikroskop brachte Wandlung. Jetzt erblickte man das Ganze, und durch Verknüpfung beider Erfahrungen entstand das Gesetz des Parallelismus zwischen dem Entwicklungsgange des Individuums und der Spezies.

Vielleicht liegen hier die Sachen ähnlich: der Prozeß der Materialisation ist uns vielleicht unverständlich wegen seiner makroskopischen Skala. Bringt man ihn aber mit uns bekannten mikroskopischen Phänomenen der Fortpflanzung in Verbindung, so vermag vielleicht daraus ein wichtiger Fortschritt in der Erkenntnis der Natur der Befruchtung und Vermehrung überhaupt zu entspringen.

Wenn also der Mediumismus eine solche physiologische Funktion der Sozietät wäre, so müßte ihre Erscheinung ein Zeichen der Reife des betreffenden sozialen Individuums sein. Ich weiß nicht, inwieweit das die Geschichte des Mystizismus zu beweisen vermöchte, und erwähne nur, daß die in Rede stehenden Phänomene gerade im Dienste der Religion anzutreffen sind, also einer der ältesten, starrsten sozialen Einrichtungen, und daß sie vorzüglich in Ländern und Zeiten auftreten, welche, wie z. B. Indien und das Mittelalter, in einem weiteren Wachstume innerhalb ihrer Kultur relativ unfähig sind. Es sind ausgewachsene soziale Individuen. (Schluß folgt)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zum Problem der Wünschelrute.

Nachtrag von Graf Carl v. Klinckowstroem.*)

Wie ich inzwischen erfahren habe, kam der im vor. Heft besprochene Bericht über die erfolglosen Versuche von Kempten nicht von Dr. Aigner selbst; er wurde vielmehr, wenn auch von offiziöser Stelle, ohne Wissen Dr.

*) Wegen Raummangels im vor. Heft zurückgestellt. — Red.

Aigner's veröffentlicht. Die Versuche wurden Anfang November von Dr. Aigner im Beisein zweier Ingenieure von Fach und meiner Wenigkeit in der gleichen Gegend wiederholt, und zwar mit dem gleichen negativen Resultat. Der Rutengänger Kurringer hatte Ausschläge, wo Wasser nicht anzunehmen war, und spürte den Rohrstrang der Wasserleitung nicht; auch nicht, als ihm gesagt wurde, wo dieser lief. Ein verdeckter starker Mühlenbach gab ebensowenig eine Reaktion, weder unterirdisch, noch an der Ausflußstelle. Dagegen ergab ein anderer offener Bach, sowie ein an der Erdoberfläche durch eine Bodenerhöhung kenntlicher Rohrstrang die Reaktion der „Ankündigungsstrahlen“, d. h. zu beiden Seiten des Laufes, nicht aber des „Hauptstrahls“ senkrecht darüber. Worin der Grund zu diesen Unregelmäßigkeiten, bez. dem gänzlichen Versagen zu suchen ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Psychische Faktoren können als ausgeschlossen gelten, zumal bei einem so wenig suggestiblen „Medium“ wie Kurringer, der geradezu wie eine Maschine arbeitet. —

Eine andere Nachricht über Mißerfolge des bekannten Landrats v. Bülow-Bothkamp hat sich hingegen als unbegründet erwiesen. Durch viele Zeitungen ging folgende Notiz: „Gießen, 12. Nov. Die Wünschelrute des Landrats v. Bülow hat beim Suchen nach Wasser in Krofdorf und Gleiberg vollständig versagt. Der Landrat hatte bei 20–25 Meter Tiefe reichlich Wasser prophezeit, aber selbst bei 40 Meter Tiefe fand man kein Wasser. Die Bohrungen wurden nunmehr eingestellt.“ Am 13. Nov. aber brachte der „Gießener Anzeiger“ folgende Berichtigung:

„Bohrungen auf Wasser im Krofdorfer Staatswalde. Aus Krofdorf erhalten wir von Bohrmeister Bruns, in Firma Trabert u. Cie.-Fulda, folgende Zuschrift: Zur Ergänzung der in Ihrem gestrigen Blatte gebrachten Mitteilung aus Krofdorf über das Ergebnis der Bohrungen nach Wasser im hiesigen Staatswalde auf die Angabe des durch seine erfolgreiche Suche nach Wasser und in neuester Zeit auch mit Erfolg vorgenommenen Suche nach Erdöl (Petroleum) im Bezirk Lüneburg mittelst der Wünschelrute bekannten Landrats v. Bülow-Bothkamp ist folgendes zu bemerken: Die Gemeinde Krofdorf hatte im Widerspruch mit einem großen Teil ihrer Bewohner die von mir im Distrikt Kreuzschläge ausgeführte Bohrung in einer Tiefe von 25 Meter einstellen lassen, da der auf Veranlassung einiger Weniger zugezogene Herr Professor Kayser das Unternehmen als aussichtslos bezeichnete und erklärte, jeder Pfennig sei nutzlos ausgegeben, weil die Gesteinsart kein

Wasser führen könne, man vielleicht auf 200 Meter Tiefe Mineralwasser finden würde. Der in meiner und in Gegenwart anderer Herren einige Wochen später wieder an Ort und Stelle anwesende Herr von Bülow erklärte nach wie vor das Vorhandensein des von ihm angesagten Wassers. Ich habe daraufhin im Auftrage und auf Kosten des Herrn von Bülow-Bothkamp die Weiterbohrung vorgenommen und auf 38 Meter Tiefe eine reichlich wasserführende Schicht erbohrt, was das von mir angestellte 12 stündige Pumpen ergab. Einige zufällig anwesende Gemeinderatsmitglieder haben sich von dem Vorhandensein einer reichlichen Wassermenge überzeugt. Somit und in besonderer Berücksichtigung der Tatsache, daß Herr Landrat von Bülow sich ausdrücklich auf kein bestimmtes, jedoch größeres Wasserquantum festgelegt hatte, hatte die Bohrung nicht mit einem „vollen Mißerfolg“, sondern mit einem Erfolg im Rahmen der Ansage geendigt. Nicht die Menge des Wassers, sondern der hohe Gehalt des Wassers an Eisen, worüber ein amtliches chemisches Gutachten vorliegt, war der Grund der Einstellung der Bohrung. Herr von Bülow bemerkte, und ich stimme mit ihm darin überein, daß das Bohrloch die erschlossene Wasserader nicht richtig und in seiner Mitte erfaßt hat. Es sei bemerkt, daß das Bohrloch in seinem Ende nur noch 14 Zentimeter lichte Weite hatte.“ Derartige Zeitungsnotizen, die leicht tendenziöse Färbungen erhalten, sind, wie man sieht, mit Vorsicht aufzunehmen.

Telepathisches Phänomen?

Über die Experimente eines Herrn E. Bellini in Stuttgart schreibt dem dort erscheinenden „General-Anzeiger des Neuen Tagblatts“ (Nr. 286 vom 7. Dez. 09) ein skeptischer Arzt F. . . . r [Städttdirektionsarzt Fauser? — Red.], welcher der Separatvorstellung am 27. Nov. beiwohnte, folgendes:

„Die bei der Sitzung Anwesenden haben Vorgänge zu sehen bekommen, die sicher das höchste Interesse, auch in wissenschaftlicher Hinsicht, erwecken, wenn sie auch keine Veranlassung geben, die Grundlagen unserer Weltanschauung einer Revision zu unterziehen. Der Schreiber dieser Zeilen kann sich erinnern, vor mehr als 20 Jahren den Cumberland'schen Sitzungen hier beigewohnt zu haben; er hat damals (im „Staatsanzeiger“) eine wissenschaftliche Erklärung dieser Vorgänge zu geben versucht, die im wesentlichen wohl das Richtige getroffen hat und auch auf die Demonstrationen des Herrn Bellini wohl zutrifft, wenn auch ohne weiteres zugegeben werden muß, daß die letzteren

zum Teil erheblich verblüffender sind und der Erklärung größere Schwierigkeiten entgegenstellen.

Das Problem, um das es sich bei solchen Dingen handelt, läßt sich folgendermaßen formulieren: Gibt es Menschen, die imstande sind, unter Ausschluß ihrer Sinnesorgane, in diesem Fall besonders ihres Auges, ihres Ohres, ihrer Haut („Oberflächensensibilität“), ihrer Muskeln und Gelenke („Tiefensensibilität“) durch Vorgänge der Außenwelt beeinflusst zu werden? Wer die Möglichkeit „telepathischer Phänomene“, d. h. magischer Fernwirkungen direkt von Geist zu Geist behauptet, muß diese Frage bejahen; denn eine solche Fernwirkung ist eben nur dann vorhanden, wenn ich über ein Ding oder eine Person, ihr Denken und Wollen Aufschluß bekomme ohne Mitwirkung meiner Sinnesorgane, — sonst wäre ja auch der Anblick des Mondes oder des Sirius ein telepathisches Phänomen.

Bis jetzt kennt die Wissenschaft keine exakt sicher festgestellten Vorgänge, die es gestatten würden, diese Frage ohne weiteres zu bejahen; der von philosophischer Seite stammende Satz: „nil est in intellectu, quod non fuerit in sensu“ hat auch auf dem Boden der Naturwissenschaften und der empirischen Psychologie bis jetzt Geltung. Aber als Vertreter der Erfahrungswissenschaften dürfen wir nicht Dogmatiker sein und einen Vorgang nicht um deswillen im voraus ablehnen, weil er mit unseren bisherigen theoretischen Voraussetzungen sich nicht vereinigen läßt; wir müßten vielmehr, wenn uns die Erfahrung — NB. die kritisch gesichtete Erfahrung! — dazu nötigte, den Mut haben, auch unsere theoretischen Anschauungen entsprechend zu modifizieren.*) Es fragt sich also: sind die Vorgänge, die uns in jener Sitzung vorgeführt wurden, von der Art, daß wir sie nicht als durch Sinnesreize vermittelt auffassen können, daß wir also in der Tat ein „telepathisches Phänomen“ darin erblicken müßten? Wir müssen diese Frage verneinen; zum näheren Verständnis mögen einige psychologische Erläuterungen vorangeschickt werden. Gefühls-

*) Sehr schön und richtig gesprochen! Die in den „Psych. Stud.“ eingehend besprochenen neuesten Werke von Flammarion und Hyslop enthalten aber eine solche Fülle von gut beglaubigtem einschlägigem Material für „telepathische Phänomene“, daß doch ihr wirkliches Vorkommen kaum mehr ernstlich bezweifelt werden kann. Immerhin ist es aber, weil neuerdings derartige öffentliche Vorführungen in zunehmender Zahl überall auftauchen, für die Beurteilung der *Echtheit* der Produktionen von bedeutendem Wert, sich dabei im Sinne des peinlich genauen Herrn Verfassers der „Möglichkeit aller denkbaren Fehlerquellen“ stets bewußt zu bleiben. — Einen Gegenartikel bringen wir im nächsten Heft. — R e d.

starke Vorstellungen, Gefühle und Willensvorgänge verraten sich nicht bloß in gewollten, ohne weiteres wahrnehmbaren äußeren Bewegungen und Handlungen, sondern auch in unwillkürlichen, feineren — oft nur instrumentell nachweisbaren — Bewegungsvorgängen. In der Fähigkeit, solche kaum merklichen Bewegungsvorgänge wahrzunehmen und zu verarbeiten, bestehen, wie die tägliche Erfahrung lehrt, erhebliche individuelle Differenzen: manche besitzen eine große, andere wieder eine recht geringe Fertigkeit in der Kunst, aus Gebärden, Haltung, Gang, Spiel der Hände, Klang der Stimme u. s. f. eines Dritten seine Gedanken, Gefühle und Willensvorgänge zu erraten. In einer im wesentlichen auf angeborener Anlage beruhenden und durch Übung aufs höchste gesteigerten Virtuosität in der sinnlichen Erfassung und intellektuellen Verarbeitung feinsten Muskelreaktionen dürfte das Wesen der Kunst des „Gedankenlesens“ bestehen. Zur Lösung seiner Aufgabe setzt sich der Künstler in der Regel mit der Versuchsperson in körperlichen Kontakt und erfährt so vermittelt seiner äußeren und inneren Tastorgane (Haut, Muskeln und Gelenke) die leisen, unwillkürlichen Bewegungen und Bewegungstendenzen, Bewegungsrichtungen, hemmende, widerstrebende, zustimmende usw. Bewegungen seitens der Versuchsperson. Voraussetzung dabei auf seiten der letzteren ist, daß sie an die jeweilige konkrete Einzelphase der vorzunehmenden Handlung lebhaft denkt und sowohl jede richtige, wie jede falsche Ausführung des Künstlers mit Lebhaftigkeit auffaßt: je gefühlstärker eine Vorstellung, um so merklicher äußert sie sich in Muskelreaktionen.

Nun hat aber Herr B. vor unseren Augen auch Experimente ausgeführt, bei denen er, der Versuchsperson vorausgehend und ohne sie zu berühren, die „Gedanken“ der letzteren erriet, komplizierte Handlungen ausführte u. s. f. Die Erklärung für dieses, dem obigen Erklärungsversuch scheinbar widerstrebende Experiment liegt wohl darin, daß er in diesem Fall Gehörseindrücke verwertet: Nähe, Ferne, Richtung des der Versuchsperson vorschwebenden Ziels, Richtigkeit oder Falschheit des vom Künstler eingeschlagenen Wegs verraten sich unwillkürlich im Gang der Versuchsperson, in Ausmaß, Rhythmus und Stärke ihrer Schritte, also in hörbaren Vorgängen. „Rhythmische und dynamische Schwankungen“ gehören ja, wie jeder Musikkenner weiß, zu den wichtigsten Ausdrucksformen des Gefühls. Besonders bei den letzteren Versuchen scheint Herr B., wenn wir richtig beobachtet haben, dann und wann durch ausgiebige Eigenbewegungen seine Versuchsperson

zu größeren und komplizierteren Bewegungsexkursionen zu veranlassen und aus denselben dann sich weitere Hilfe zu entnehmen. (An ein interessantes Kapitel aus der Blindenpsychologie, den „Fernsinn“ der Blinden, kann hier nur im Vorbeigehen erinnert werden.)

Inwieweit da und dort auch das Auge (durch Beobachtung der Versuchsperson und der Umgebung) beteiligt ist, möchten wir nicht entscheiden, aber darauf hinweisen, daß der Fixationspunkt des äußeren Auges und der der Aufmerksamkeit („äußerer und innerer Blickpunkt“) keineswegs zusammenzufallen brauchen: wenn ich einen Punkt mit dem Auge fixiere, so wird er ja in der Regel klar und deutlich gesehen, seine Umgebung dagegen unklar und undeutlich; aber das ist nicht bloß eine Wirkung der physiologischen Bedingungen meines Auges, sondern auch der psychischen Wirkung des Aufmerksamkeitsvorgangs; ich fixiere eben in der Regel mit meinem äußeren Auge dasjenige, was meine Aufmerksamkeit erregt. Nun kann es aber vorkommen, daß ich Grund habe, das Ziel meiner Aufmerksamkeit vor anderen zu verbergen, aber doch möglichst viel von ihm zu erfahren: in diesem Falle stelle ich mein Auge auf einen anderen, gleichgiltigen Punkt, meine Aufmerksamkeit dagegen auf den mich interessierenden Punkt ein und verbessere durch diese psychische Mithilfe die sonst ungenügende physiologische Leistung. Auch bei dieser Mithilfe — wenn sie von Herrn B. wirklich herangezogen wird — würde es sich um eine virtuose Leistung handeln, wie jeder konstatieren kann, der einmal diese Dissoziation von äußerem und innerem Blickpunkt an sich selbst versucht.

Die Vorführungen des Herrn B. dienen nicht der oberflächlichen Unterhaltung, sondern regen zu ernstem Nachdenken an und stehen hoch über den „spiritistischen“ und ähnlichen Vorführungen, die wir hier schon erleben mußten und auf die wissenschaftlich einzugehen sich nicht verlohnt. Aber neue Offenbarungen, die mit den bisher angenommenen Gesetzen unserer psychophysischen Organisation in Widerspruch ständen, bringen sie sicherlich nicht. [?] Wir werden, wie der Altmeister der wissenschaftlichen Psychologie, Wundt, einmal gesagt hat, nicht zu der Annahme zweier völlig verschiedener Welten genötigt, der Welt eines Kopernikus, Galilei, Newton und Kant, und daneben dann noch einer kleineren Welt der Klopffeister und magnetischen Medien. Dieses Wort, das sich gegen die besonders in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts sich breit machenden okkultistischen Experimente richtete, besteht auch gegenüber den tüchtigen Leistungen des Herrn B. zu Recht.“

Kurze Notizen.

a) Ein „geträumter“ Mord vor dem Schwurgericht. Durch ein Zeichen aus dem Jenseits soll eine furchtbare Mordtat ans Tageslicht gekommen sein, welche am 6. und 7. Dez. v. J. das Schwurgericht zu Rati-
bor beschäftigte und deren Vorgeschichte seinerzeit weit über Oberschlesiens Grenze hinaus allgemeines Aufsehen erregte. Unter der Anklage, seinen Stiefsohn Nikodemus Malcharczyk aus Pawlau ermordet zu haben, stand der Bauerngutsbesitzer Ludwig Przybilla vor den Geschworenen. Neben ihm hatte sich der Stiefbruder des Ermordeten, (der erst 23jährige August Przybilla wegen Mittäterschaft zu diesem Verbrechen, der Schwager Gustav Nowak des Hauptangeklagten wegen Anstiftung zu diesem Verbrechen und dessen beide Enkel Albert und Franz wegen Beihilfe zu der scheußlichen Mordtat zu verantworten. Der Hauptangeklagte Ludwig Przybilla hatte seinerzeit die Mutter des ermordeten Malcharczyk geheiratet und zwar, wie jetzt feststeht, aus Habsucht, weil er auf den stattlichen Bauernhof der Witwe spekulierte. Vorsichtshalber hatte jedoch der verstorbene Vater des ermordeten Malcharczyk seinem Testament eine Klausel angehängt, wonach spätestens am 1. Oktober 1908 der Sohn die elterliche Besitzung übernehmen sollte, falls bis dahin seine Mutter verstorben war. Da nun Frau Malcharczyk schon im Jahre 1904 verstarb, hatte seit dieser Zeit der ermordete Malcharczyk die Anwartschaft auf das elterliche Gut. Der junge Bauernsohn war deshalb bald eine begehrte Partie und nach Ableistung seiner Militärdienstzeit hatte sich auch die Braut gefunden, mit der er am 1. Oktober 1908 sein Besitztum antreten wollte. Darüber grämte sich sein Stiefvater fast zu Tode. Er hatte seinerzeit mit nur ganz geringen Mitteln in die Wirtschaft hineingehiratet und suchte nun deren Wert nach Möglichkeit zu verringern. Es kam hinzu, daß er für seine Verwandten, seinen Schwager und dessen Enkel, auch noch allerlei Ausgaben hatte, und so verfiel er auf den Gedanken, das Gut nach Möglichkeit auszuraubern. Er verkaufte fast alles, was nicht niet- und nagelfest war und säete Zwietracht zwischen Malcharczyk und seiner Braut. Darüber kam es zu Streitigkeiten und sogar zu einer Schlägerei zwischen Malcharczyk und seinem Stiefvater. Der Stiefvater zeigte hierauf den Stiefsohn wegen Mißhandlung bei Gericht an, worauf Malcharczyk dem Vater erklärte, er werde sich dafür schon rächen. Malcharczyk soll nämlich von einem widernatürlichen Sittlichkeitsverbrechen seines Stiefvaters gewußt haben. Am Tage des

Verhandlungstermins in der Mißhandlungsaffäre war der junge Malcharczyk spurlos verschwunden. Im Dorfe hieß es, daß Malcharczyk, der ewigen Streitigkeiten mit seinem Stiefvater müde, nach Köln a. Rh. gegangen sei, wo sein Bruder Polizeibeamter ist. Aber Woche auf Woche verging, ohne daß eine Nachricht von ihm eintraf. Inzwischen wirtschaftete der alte Przybilla mit seinen beiden Söhnen, seinem Schwager und dessen Enkeln lustig auf dem Gute weiter und tat, als ob nichts geschehen sei. Nur die verlassene Braut dachte mit Schmerzen an den verschwundenen Malcharczyk und konnte sich über sein Verschwinden nicht trösten. Da träumte sie in einer Nacht, der Malcharczyk klopfe ans Fenster und sagte zu ihr: er könne nicht zu ihr kommen, weil er in einer Sand- und Kiesgrube vergraben sei. Sie solle nach ihm suchen gehen, sie werde ihn schon finden. Das bedrückte und geängstigte Mädchen machte sich darauf am folgenden Tage auf den Weg zu einem Gendarm, dem die Sache wichtig genug erschien, um ihr nachzugehen. Im Verein mit dem Wachtmeister Lindau und dem Oberwachtmeister Hellbing verhaftete er zunächst den alten Przybilla, nachdem sich dieser über den Verbleib seines Stiefsohnes nicht in zufriedenstellender Weise erklären konnte. Bei einer Haussuchung in der Wohnung Przybilla's fand man die Werktagskleidung des verschwundenen Malcharczyk, welche Spuren von Nässe zeigte. Das jüngste Kind Przybilla's äußerte auf die Frage nach dem Verbleib des Stiefbruders: „Ich würde schon sagen, wo Nikodem ist, ich fürchte mich aber vor dem Vater.“ Auch ein zweites Kind Przybilla's äußerte sich in ähnlichem Sinne. Nun ging man auf die Suche in den benachbarten Kies- und Sandgruben. Am Himmelfahrtstag 1908 befanden sich der Totengräber des Ortes und ein Bauer Strzudulla auf der Suche, als sie am Nachmittage an der Sandgrube neben der Pawlau-Mosurauer Chaussee ankamen. An einer Stelle sahen die Beiden frisch aufgeworfenen Sand, obwohl die Grube in der letzten Zeit nicht mehr benutzt worden war. Der Totengräber nahm eine Stange und bohrte sie in den Sand hinein. Als sie etwa dreiviertel Meter tief gekommen war, bemerkte er einen Widerstand, der beim Aufstoßen federte. Dies kam ihm verdächtig vor und er grub im Verein mit Strzudulla nach, bis er auf einen Sack stieß. Beim Öffnen erblickten die Männer zu ihrem Entsetzen eine blutleere Leiche, deren Kopf abgeschnitten war. Ebenso waren die beiden Beine dicht über dem Knie abgehackt. Die sofort benachrichtigte Behörde

ordnete nun an der gleichen Stelle weitere Ausgrabungen an und tatsächlich fand man wieder einen Meter tiefer noch einen zweiten Sack, dessen Inhalt ein noch weit grauenhafterer war und der gleichzeitig zur Überführung der Täter diente; denn hier fand sich, neben einem Kopfkissen, den Kleidungsstücken, dem Portemonnaie und dem Hut des ermordeten Malcharczyk, auch dessen über und über mit Blut bedeckter Kopf, sowie die beiden Beine. Es konnte noch festgestellt werden, daß Malcharczyk offenbar mit einem Beil zunächst niedergeschlagen und dann seine Leiche zerschnitten und ins Wasser geworfen worden war. Nachdem sie blutleer geworden war, hatte man sie in die Säcke verpackt und vergraben. Während die Gerichtskommission noch an der Fundstelle ihre Aufnahmen machte, kam der mitangeklagte Schwager des Haupttäters Przybilla, der Bauerngutsbesitzer Joseph Nowak und dessen beide Enkel im Wagen vorüber. Sie stutzten, als sie die vielen Leute an der Fundstelle bemerkten und suchten dann zu flüchten, wurden jedoch sofort festgenommen und ebenso wie der inzwischen verhaftete Przybilla, wie dessen Sohn August in das Gerichtsgefängnis zu Ratibor überführt, aus dem sie dann der Verhandlung unter scharfer Bedeckung vorgeführt wurden. Die Anklage führte aus, daß der Mord in der Stube des Ludwig Przybilla verübt und daß hier auch die Zerteilung der Leiche vorgenommen worden sei. Unter den vielen vorgeladenen Zeugen interessierte vor allem die unglückliche Braut des Ermordeten, durch deren Angaben die Untersuchung in Gang kam. Insgesamt betrug die Zahl der vorgeladenen Zeugen 93; ferner waren 8 Sachverständige vorgeladen, darunter der bekannte Berliner Gerichtschemiker Dr. Jeserich. Als Verteidiger der Angeklagten fungierten fünf Rechtsanwälte. Die Angeklagten ihrerseits leugneten bei ihrer Vernehmung jede Schuld; auf Grund der umfangreichen Beweisaufnahme gelangte das Gericht jedoch zur Verurteilung der Schuldigen: es verurteilte den 52jährigen Häusler Ludwig Przybilla und seinen 23 Jahre alten Sohn, den Schlosser August Przybilla, wegen Ermordung des Stiefsohnes des ersteren, des Besitzers Nikodem Malcharczyk, zum Tode und den 73jährigen Auszügler Joseph Nowak, den Schwager Ludwig Przybilla's, wegen Anstiftung zu zehn Jahren Zuchthaus. Die Enkel Nowak's, Albert und Franz Byaldega, die der Beihilfe angeklagt waren, wurden freigesprochen.

b) Bestrafte Frivolität. Der liberalen „Augsb. Abendztg.“ wird aus Florenz, 21. Nov., berichtet: „Ein

merkwürdiger Vorfall hat sich gestern in dem benachbarten Orthen Crespina zugetragen. Der Fleischer Giovanni Giacomelli, ein 24jähriger kräftiger Bursche, machte sich über seinen Freund Mario Tedeschi lustig, weil er vor einem an der Straße aufgestellten Madonnenbild den Hut gezogen hatte. Um seine „Freigeisterei“ zu zeigen, packte er seinen Hund, und hielt ihn der Madonna vors Gesicht, damit das Tier das Bild küssen sollte. Im selben Augenblick aber blieb er unbeweglich und starr vor dem Bild stehen; er hatte einen Schlaganfall erlitten. Alles Rütteln und Schütteln seines Freundes und der zur Hilfe herbeigeeilten Banern half nichts. Unbeweglich wie ein Stück Holz und wie tot wurde er auf einen Wagen geladen und in seine Behausung verbracht. Erst nach einigen Stunden gelang es den Bemühungen des Dr. Boggi aus dem benachbarten Orte Fanglia, den wie Leblosen ins Leben zurückzurufen. Aber der Unglückliche begann nun genau wie sein Hund zu bellen und hat auch bis zur Stunde noch nicht seine normalen Sinne wieder erlangt. Vor der Wohnung der Fleischers sammelte sich eine ungeheure Menge an, besonders Bauern und kleine Leute, die in dem Vorgang ein Mirakel, also einen übernatürlichen Vorgang sehen.“ — Weit eher dürfte das psychologisch interessante Vorkommnis damit zu erklären sein, daß bei dem ohne Zweifel in bigott katholischen Volksanschauungen aufgewachsenen Burschen, der wohl später durch oberflächliche „Aufklärung“ mit dem religiösen zugleich auch den sittlichen Halt verloren hatte, ein erwachender Gewissensrest eine ihn ängstigende Zwangsvorstellung bewirkte.

c) Rätselhaftes Verschwinden einer englischen Aristokratin. Der „Berl. Lok.-Anz.“ (Nr. 801 vom 13. XII. 09) schreibt: Großes Aufsehen erregt in London das Verschwinden der 42jährigen, wegen ihrer Schönheit bekannten Lady Churchill, der Gattin des Viscount Churchill auf Rolleston, und Schwester Lord Lonsdale's, einer der ersten Damen der englischen Gesellschaft. Dem Vernehmen nach soll Lady Churchill völlig unter spiritistischem Einfluß gestanden haben. Wir erhalten folgenden Spezialdrahtbericht, dat. London, 12. Dez., 6 Uhr 50 Min. abends: Wie die Blätter melden, teilte Lady Churchill ihrem Gatten vor drei Wochen mit, daß sie mit einem männlichen Medium in London in Verbindung stehe und daß dieses ihr erklärt habe, es sei ihre Pflicht, den Gatten zu verlassen. Die Dame lehnte jeden Einwand ab und schien sich gänzlich in der Gewalt des Spiritisten zu befinden. Sie reiste, wie festgestellt wurde, am Sonntag,

28. Nov., mit ihrer Familie nach London ab und ist seitdem verschwunden. Nach einer öffentlichen Bekanntmachung kam die Dame um 10 Uhr abends auf dem St. Pancras-Bahnhof in London an, und zwar in Begleitung eines etwa sechs Fuß großen, dünnen, jungen Mannes, zweier kleiner Mädchen von zwölf und neun Jahren und ihrer Kammerzofe. Ihre weiteren Schritte sind unbekannt. Wie der Rechtsanwalt der Familie dem Sonntagsblatt „Lloyds Weekly News“ mitteilte, sind weitere Schritte zu ihrer Auffindung jetzt eingestellt. Lady Churchill war eine der hervorragendsten Schönheiten der Londoner Gesellschaft und hatte, obwohl seit 22 Jahren verheiratet, ihr fesselndes Äußeres vollkommen bewahrt. Als Lady Verena Lonsdale war sie infolge ihrer würdevollen Anmut einer der Lieblinge der Königin Viktoria. Lord Churchill war Lordkanzler bei der Krönung König Eduard's und ist gegenwärtig noch Kammerherr des Königs. Er hatte schon am Hofe der Königin Viktoria hohe Würden bekleidet und ist Einpeitscher der Unionisten im Oberhause. — Nach Nr. 811 vom 18. XII. wurde der „Schles. Zeit.“ von einer Leserin aus Liegnitz, die im Jahre 1908 einige Monate in dieser Familie zubrachte, noch weiter mitgeteilt, daß während ihres dortigen Aufenthaltes Lady Ch. für zehn Wochen eine Dame (Kapitänsfrau) mit Kind und Amme zu Besuch hatte, die sie jenem (leider nicht genannten) Spiritisten zugeführt habe. Schon nach den ersten zwei Wochen hätten ihre schönen Gesichtszüge einen scharfen und krankhaften Ausdruck erhalten und sie habe der alten Amme erzählt, daß sie zu dem „Spirit“ bete, indem sie sich mit aufgestützten Ellenbogen und durch die Hände verdeckten Augen vor ein unbeschriebenes Blatt mit daneben liegendem Bleistift setze; am Schlusse dieser oft stundenlangen Gebetsübungen finde sie das Blatt beschrieben. Auch in ihrem Boudoir oder im Drawing-Room habe sie Erscheinungen: Menschen in Alltagskleidung wendeten sich grüßend zu ihr und verschwänden dann wieder. Ihr einziger 19jähriger Sohn beteiligte sich an diesen hinter verschlossenen Türen stattfindenden Übungen und auch ihre beiden Töchter von zwölf und neun Jahren suchte die unglückliche, offenbar geistig gestörte Mutter spiritistisch zu beeinflussen; die kleine 9jährige Ursula habe viel unter ihrer älteren, ohnedem sehr nervösen Schwester zu leiden gehabt. Eine Aufklärung des mysteriösen Falls wäre dringend zu wünschen.

d) Die Wünschelrute. Das Interesse für die Wünschelrute zieht immer weitere Kreise, Allenthalben rührt sich. In Augsburg und in Regensburg hielt der

Physiker Prof. Dr. K. Brockmann aus Offenbach a. M. Vorträge, die durch praktische Vorführung des als Rutengänger in Bayern bekannten Dr. med. Voll unterstützt wurden. („Regensburger Anzeiger“, 18. Nov. 1909; „Angsburger Abendzeitung“, 19. Nov. 1909.) Prof. Brockmann vertritt die Ansicht, daß zur Erklärung des Wünschelrutenphänomens die Blondlot'schen N-Strahlen, die mit Reichenbach's Od eine merkwürdige Verwandtschaft zeigten, heranzuziehen seien. Diese erregten das Nervensystem sensitiver Menschen und brächten so, ohne Zutun des Rutengängers, die Rute zum Ausschlag. Dr. Voll demonstrierte im Anschluß an den Vortrag eine Reihe verblüffender Phänomene. Bei ihm reagieren auch unelastische Ruten, die er mit Obergriff hält, und die sich anscheinend ohne jede — auch unbewußte — Muskeltätigkeit bewegen. Über verschiedene Substanzen zeigte sich bei ihm entsprechend ein anderer Ausschlag. Bei Gold z. B. erfolgte derselbe senkrecht nach oben, bei Eisen schräg nach oben und nach dem Körper zu, bei Kohle schräg nach unten und vorne. Auch auf Menschen reagiert seine Rute. — Dabei möchte ich bemerken, daß man sich hüten soll, derartige Erscheinungen zu verallgemeinern. Bei Dr. Voll mag das alles zutreffen — ich weiß nicht, wie weit hier die Autosuggestion mitspielt —, bei anderen aber verhält sich die Sache wieder ganz anders. Ich halte es nicht für zweckmäßig, zu früh mit Erfahrungen an die Öffentlichkeit zu treten, die zu sehr den Stempel der Subjektivität tragen, und die daher einer Nachprüfung von anderer Seite nicht standhalten können. Am 26. Nov. sprach in Osnabrück im „Naturwissenschaftlichen Verein“ Oberlehrer Heisig über das gleiche Thema. („Osnabrücker Zeitung“, 27. Nov. 1909.) Der Vortrag war entschieden gut gemeint; es ist hier aber das Gleiche zu sagen. Über das Zustandekommen des Phänomens sind, wenn die Zeitung die Stelle nicht mißverstanden hat, seine Ansichten nicht ganz einleuchtend. „Die Rute wird in der Hand des Quellensuchers zu einem empfindlichen Apparat, da die durch die Muskelkraft entwickelte Energie auf das unterirdisch fließende Wasser elektrisierend einwirkt (!) usw.“ Das stimmt nicht ganz. Dagegen sagte der überaus vorsichtige Dr. Aigner in seinem letzten Vortrag in München, am 25. Nov. 1909, kein Wort, das er nicht als das Substrat vielfältiger Erfahrung in jeder Hinsicht hätte verantworten können. Über den Vortrag brachten die „Münchener Neuesten Nachrichten“, Nr. 555, 27. Nov. 1909, folgenden Bericht: „Über die Wünschelrute hielt am Donnerstag Abend im Oberbayerischen Architekten- und Ingenieur-

verein Dr. med. E. Aigner, der bekannte Forscher auf diesem lange Zeit nur vom Aberglauben und seinen Auswüchsen beherrschten Gebiete, einen sehr anregenden Vortrag. Er gab darin eine interessante Geschichte der Wünschelrute, schilderte ihre verschiedenen Erscheinungs- und Anwendungsformen (einfache und gegabelte Weidenzweige, verschlungene Eisendrähte, verzinkte Eisendrähte und Kupferdrähte), die er auch praktisch und in Lichtbildern vorführte, wies auf die Erfolge von Rutengängern der neueren Zeit hin (Geheimrat v. Franzius, Landrat v. Uslar, v. Bülow etc.) und ging dann ausführlich auf die mannigfaltigen, von ihm selbst mit verschiedenen Rutengängern in Jena, Dresden, Garmisch, Schliersee etc. und zuletzt auch in Anwesenheit von Vertretern des Ministeriums des Innern in Kempten unternommenen Versuche ein. Diese letzteren Experimente hatten, soweit sie auf Rohrleitungen sich erstreckten, bekanntlich ein negatives Resultat aufzuweisen, was vielleicht mit den geologischen oder meteorologischen Erscheinungen zusammenhängen mochte. Jedenfalls darf mit dem Vortragenden bedauert werden, daß nach diesem einen Versuch schon von den Fachleuten des Ministeriums die Sache nicht weiter verfolgt wurde. Nur ein Zusammenarbeiten der einschlägigen Kreise könne in systematischer Arbeit einen Erfolg zeitigen und sollte vor allem eine Publikation in dem einen oder anderen Sinne nicht ohne Wissen des einen der Beteiligten erfolgen. Gerade verschiedene neue Versuche Dr. Aigner's mit seinen Rutengängern — Bediensteten des hiesigen Wasserbauamts — in Eichstätt, dann in der Umgebung Münchens auf Besitzungen eines Großindustriellen etc. haben zu schönen Ergebnissen geführt, indem überall Wasser nachgewiesen werden konnte, obwohl vorher mehrfach ergebnislose Bohrungen ausgeführt worden waren. Auch wurden interessante Versuche über Kohlenlager gemacht. In neuester Zeit hat Dr. Aigner eine neue Wünschelrute konstruiert, die einen geraden Metallstab darstellt, der an beiden Enden mit Drahthebeln versehen ist. Der Stab wird auf die geöffnete Innenfläche einer Hand gelegt und scheint über Wasser und Gasleitungen von selbst zu rotieren. Die Versuche sind noch nicht abgeschlossen. An einem interessanten Lichtbildermaterial, das sich zum Teil auf alte, seltene Werke stützte, zeigte der Vortragende, wie schon unsere Vorfahren sich fleißig der Wünschelrute bedienten; sie wurde von ihnen sogar zum Aufsuchen von Verbrechern benützt. Die fesselnden Darlegungen des Vortragenden, der auch die Mitglieder des Verein ersuchte, ihn mit praktischen Versuchen und

Beobachtungen bei der Lösung dieses noch immer der Aufklärung bedürftigen Problems zu unterstützen, wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Klinckowstroem.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Auf dem Wege zur Wahrheit. Von Ralph Waldo Trine. Einzig berechnete Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb. Stuttgart 1909. Verlag von J. Engelhorn. 78 S. Klein 8°. Preis 1 M.

Die höchste Lebensweisheit besteht darin, daß wir uns unserer wesentlichen und wirklichen Einheit mit dem Göttlichen ununterbrochen bewußt bleiben und überzeugt sind, daß wir zu dem Höchsten und Besten, was das Leben für uns in Bereitschaft hat, nur dann den Zugang finden, wenn wir uns für die göttliche Macht so offen halten, daß sie in uns wirken kann und wir zugleich die Leitung bilden, durch die der Strom ihrer Kraft sich auf andere überträgt. So bilden wir unsere Gedanken zu Kräften aus, so werden wir Schöpfer unseres eigenen Glückes. Wer des Verf. frühere Schriften kennt, die in der neuen, wie in der alten Welt von den verschiedensten Standpunkten aus so überaus günstig beurteilt worden sind, wird auch dieses Buch mit Gewinn lesen.

Wienhold.

Die Überwindung des Materialismus. Sechs Gespräche zwischen Philosoph und Laie, von Paul Apel. Zweite, bedeutend vermehrte Auflage. Verlag von Conrad Skopnik in Berlin-Zehlendorf, 1909. 201 S. 8°. Preis 2 M., geb. 2.75 M.

Man kann dieses Buch eine Einleitung in das Studium der Philosophie nennen. Es spricht hier ein echter Philosoph zu einem Laien und führt ihn von Stufe zu Stufe aufwärts zum Tempel wahrer Erkenntnis. In der Anwendung der alten sokratischen Form des Dialogs offenbart der Verf. ein großes didaktisches Geschick: durch schlichte, allgemein verständliche und doch gründliche und überzeugende Darlegung wird jeder gebildete Leser — sei er auch in Bezug auf Philosophie ein absoluter Laie — in den Stand gesetzt, sich über die materialistische Weltanschauung unserer Tage ein auf eigenem Denken und Wissen beruhendes Urteil zu bilden, und zwar mit dem steten Bewußtsein, die Wahrheit nur in der Gestalt finden und aussprechen zu können, wie wir sie, befangen in unseren subjektiven Denkformen, denken müssen. Der weitere Gedankengang führt dann zu einer letzten Ursache alles Seienden, in der auch das Moment des zur höchsten Fülle und Intensität gesteigerten Seelischen enthalten ist.

Wienhold.

La philosophie et la métaphysique sont-elles mortes? (Sind Philosophie und Metaphysik tot?) Von Jacques Brieu. Brosch., 8° carré, 36 S. Paris 1909, Verlag von Fromentin. Preis 1 fr.

Der bekannte Philosoph Boutroux hat unlängst ausgeführt, daß es keine Philosophie mehr gebe, sondern nur mehr philosophische Wissenschaften: Psychologie, Soziologie, Logik und Geschichte der Philosophie. Diese durchaus selbständigen Wissenschaften hätten die allgemeine Philosophie völlig verdrängt und ließen für die Metaphysik keinen Raum mehr. Dem tritt nun der Verf. in der oben genannten Broschüre entgegen. Schon im Jahre 1868 sei

Strada dem gleichen Einwand begegnet und habe dargetan, daß weder Psychologie, Logik und Religionen, noch die physikalischen Wissenschaften die Metaphysik ersetzen könnten. Diese sei eine durchaus selbständige Wissenschaft. Um aber auch den Titel einer Allgemeinwissenschaft zu verdienen, müßte sie neutral und allgemein sein, und dies träfe in der Tat für die Metaphysik zu. Sie habe keine der besonderen Eigenschaften der einzelnen Wissenschaften, wohl aber alle allgemeinen Qualitäten derselben. Verf. definiert die Metaphysik als die Kenntnis der allgemeinen Eigenschaften der Antinomien.*) Das Studium der Abstraktion ist und bleibt der Gegenstand der Metaphysik. Deshalb ist diese die wahre Allgemeinwissenschaft, die Wissenschaft aller Wissenschaften, welche das Wesentliche alles Wissens umfaßt und es zur Einheit verbindet. Für alle okkulten Wissenschaften aber wird die Metaphysik als die Lehre von den „Zusammenhängen“ der gemeinsame Bindestrich. Die Wissenschaft der Beziehungen gründet sich auf die „allgemeine Analogie“ und ist daher mit der Metaphysik aufs engste verbunden.
Freudenberg-Brüssel.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, O. Mutze. 14. Jahrg. Nr. 41—52. — Begründung des Spiritismus aus der Bibel. — Stead's spiritistisches Büro. — Haben wir von dem Osten zu lernen? — Spiritistische Experimente als Beweise für das Fortleben nach dem Tode. — Bei dem Malmedium Machner. — Zur materialistischen Weltanschauung. — C. Lombroso aus dem Diesseits geschieden (mit Bildnis). — Die Entwicklung der transszendentalen Photographie. — Adelma und Oedön Vay. — Über Magnetismus, Somnambulismus und Mediumität. — Der Kernpunkt der Sache. — Wieder ein katholischer Traktat. — Der Mann mit dem sechsten Sinn (der Norweger Emil Knudsen). — Von der spiritistischen Bewegung. — Die Zukunft des Spiritismus. — Die Weltensprache. — Der „Monismus“ als Kulturgefahr in spiritistischer Kritik. — Begründung der Feindesliebe. — Ein westfälisches Prevorst. — Übersinnliche Begebenheiten aus nah und fern.

Neue metaphysische Rundschau. Großlichterfelde. 17. Jahrg. Suchende I (Einleitung zu dem neuen Bande). — Helen Keller (mit Bildnis). — Das Kabirengeheimnis. — Das Atmen der Erde. — Der Wahrträumer. — Hatha-yoga-pradipika (Erleuchtung über die Bänderpraxis). — Rundschau. — Bücherschau.

Die Übersinnliche Welt. Berlin. 17. Jahrg. Nr. 10—12. — Der Apport in Sage und Legende. — Neue Beobachtungen von Dr. Ochro-wicz. — Charles Bailey in Melbourne. — Die Wünschelrute. — Der Okkultismus dringt siegreich vor. — Ein merkwürdiger Fall von Spiegelschrift (unwillkürliche Leistung eines Schulmädchens). — Zwei Sitzungen mit Frau Ivens. — Die Verhaftung des „Mediums“ Abend. — Das Verkehrsbüro mit dem Jenseits. — C.

*) Um zu verstehen, was der Verf. unter „Antinomien“ begreift, müssen wir auf Strada zurückgehen, der sagt: „Die Antinomien sind hier die direkten Gegensätze, nicht der Vernunft, nicht der Dinge, nicht der Zahlen, sondern an und für sich wie die Eigenschaften des Dreiecks, der Elektrizität unabhängig von den Wesen und dem Gedanken sind, der sie begreift. Es sind das die Gegensätze im isolierten Zustand, sog. Abstrakte. Die metaphysische Phänomenologie wird durch diese Worte festgelegt. Zweifellos sind die Antinomien eine Äußerung des Alls. Darum sind es Wirklichkeiten, weil sie so oft existieren, als es Tatsachen gibt.“ — Referent.

Lombroso †. — Spiritismus und Taschenspielererei. — Außerordentliche Phänomene der Materialisation und Dematerialisation in San José. — Okkultismus und Wissenschaft. — Heilerfolge durch Hypnose. — Die Malereien der Frau Abmann. — Neue Erscheinungen vom Büchermarkt.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 13. Jahrg. Nr. 20—23. — Der Spiritismus ein Irrtum? — Die Mystik in den Religionen des Altertums. — Das Büro Julia. — Gut und Böse. — O. Lombroso †. — Die Orakel in Griechenland. — Erfahrungen eines Scheintoten. — Ein schwedischer General als Hellseher. — Der Bombastus-Prozeß. — Wirkt der Spiritismus dem Kirchenbesuch entgegen? — Lombroso als Spiritist. — Der Spiritismus ein Teufelswerk. („Eine Warnung an alle Christen“ — von dem katholischen Exmissionar J. Waterreus.) — Eine tröstliche spiritistische Erfahrung. — A. V. Peters im Haag. — Psychische Physiologie. — Ein Denkmal für Prof. Liègeois. (Psycholog. Verf. der Schrift: „Suggestion und Somnambulismus in ihren Beziehungen zur Rechtswissenschaft und Medizin“ u. a.) — Stille Kraft. — Spiritistische Erscheinungen unter den ersten Christen. — Die Auferstehung der Toten. — Von hier und jenseits.

Morgendämringen. Skien. 24. Jahrg. Nr. 11. 12. — Der Schlüssel: eine Allegorie. — Eine Stimme aus der anderen Welt. (Bruchstücke aus dem in Glasgow erschienenen Buche über den persischen Prinzen Hafed, einen Schüler und Reisebegleiter Jesu.) — Ein merkwürdiger Fall von Hellsehen. — Die Spiritismusepidemie in Island. — Die Sphären im jenseitigen Leben. — Eine außergewöhnliche Sitzung in Costarica. — Die lebenden Toten kehren zurück. — Die Geisterlehre der Chinesen.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 9. Jahrg. Nr. 11. 12. — Jesu Trost für eine Bekümmerte. — Es gilt keine erhabener Wissenschaft als die erkannte Wahrheit (nach der Lehre von H. P. Blavatzki). — Die Ygaphilosophie. — Ein schwedischer General als Hellseher. — Gedanke und Inspiration. — Aus dem Tagebuche des serbischen Juristen Tasa Milenković. — Voraussagungen auf das Jahr 1910. — Notizen.

W e r n e k k e.

Eingelaufene Bücher etc.

„Almanach du Coenobium“ pour 1910. Livre de pensée, de réconfort et de méditation. [Mit Beitrag des Schriftleiters der „Psych. Stud.“ Geschmackvoll geb. 3.50 fr.]. Lugano.

Jahrbuch für Tierschützer. 1910. Herg. von Prof. Dr. P. Förster. Verlag von Albert Schütt. Dresden-A. 16, Zöllnerplatz 7. — 64 S. Einzelpreis 30 Pf., 100 St. 25 M. [Reizend illustrierte Neujahrgabe!]

Erbarmt Euch der Pferde! Verf. von Prof. Dr. Krüger, Berlin. 16 S. Der Tierschutz und die Jugend. Von demselben Verf. — Einzelpreis je 10 Pf.

Henricus Schmidt, Veteres philosophi quomodo iudicaverint de precibus (1907).

Adam Abt, Die Apologie des Apuleius von Madaura und die antike Zauberei. Beiträge zur Erläuterung der Schrift „de magia“ (1908).

Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, herausg. von A. Dietrich u. R. Wünsch, IV. Bd., 1. u. 2. Hft.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

37. Jahrg.

Monat Februar.

1910.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Das materialisierte Phantom von San José de Costa Rica.

Nach den „Annales des sciences psychiques“, mitgeteilt von
Dr. Freudenberg-Brüssel.

(Fortsetzung und Schluß von Seite 20.)

Die Persönlichkeit der „Mary Brown“.

Wie schon eingangs bemerkt, stellt die kürzlich aufgenommene Photographie den sog. Geist „Mary Brown“ dar. Über diese psychische Persönlichkeit entnehmen wir einem Bericht des Herrn A. Brenes vom 5. März 1908 das Nachstehende: „Eine der ständigsten spirituellen Persönlichkeiten aus unseren Sitzungen ist eine angeblich in New-York geborene Amerikanerin. Sie will für die Zeit, wann sie ihre irdische Existenz verlassen hat, ihr Gedächtnis verloren haben; sie nennt sich einfach „Mary Brown.“

Der Anfang ihres Auftretens zeigte sich in einer ganz besonderen Art und Weise an. Ein Kind von ungefähr 8 Jahren, das Söhnchen eines der Teilnehmer, wohnte den Sitzungen bei. Es ist beinahe taub und spielt kein Musikinstrument. Eines Abends aber, als es vor dem Klavier sitzend sich mit den Händen auf die Tasten lehnte, hörte man plötzlich ein Geräusch, wie wenn dem Kinde ein Kuß auf die Stirn gegeben würde; seine Hände begannen sich zu bewegen und spielten ein Musikstück. Das Kind sagte, daß ein „Geist“, der Geist einer Frau, zu ihm spräche, aber daß es ihn nicht verstünde, da er Deutsch spräche. Ich sah diese Erscheinung auch, und es traf sich, daß ich dieselbe, als das Klavier zu spielen aufhörte, auf Englisch anredete. Überrascht näherte sie sich mir, antwortete auf Englisch und erklärte, daß dies ihre Muttersprache sei. Seitdem datieren unsere guten Beziehungen zu einander.

Bei einer gewissen Gelegenheit machte sie mit mir einige Tanzschritte, ihre Hände in den meinigen. Als ich ihr den

Wunsch ausdrückte, eine Locke ihres Haares zu besitzen, versprach sie mir eine solche und machte mir in der Tat später eine zum Geschenk, die ich noch aufbewahre. Es ist eine Locke von dunkelbraunem Haar, die sich in nichts von natürlichem Haar unterscheidet.

Einige Zeit danach redete sie mich eines Abends auf Spanisch an, obwohl sie diese Sprache nicht kannte. Sie erklärte mir diese Sache dahin, daß ihr „Miguel Ruiz“ (eine andere, in diesem Zirkel auftretende psychische Persönlichkeit) die Hand auf den Leib lege. Seit einiger Zeit genügt es, um sie unsere Sprache sprechen zu lassen, daß das Medium oder eine andere anwesende Person dies will, ein Ergebnis, zu welchem wir nach verschiedenen Versuchen, allmählich fortschreitend, gelangt sind. In derselben Weise ist es uns gelungen, zwei Deutsche, welche kein Spanisch verstanden, dies sprechen zu lassen; nur sprachen sie sehr guttural und mit einer gewissen Schwierigkeit.

„Mary“ behauptet Schriftstellerin gewesen zu sein; sie hat einige Artikel auf Englisch diktiert, welche hohen seelischen Schwung bezeugen. Sie materialisiert sich sehr gut und hat uns mehrere Male erlaubt, sie zu umarmen. Daß „Mary“ sich gleichzeitig mit dem Medium beobachten läßt und daher nicht mit demselben identisch ist, hatten die „Annales“ schon in ihrer Mainummer berichtet. Dort war geschildert, wie „Mary“ an einem stürmischen Abend die Flügel der Glastüre öffnete und sich, neben dem Medium stehend, mehrere Male deutlich sehen ließ, beim Scheine der Blitze, welche sie selbst vorher ankündigte. So konnte man, wie Herr A. Brenes sagt, ganz deutlich zur gleichen Zeit vom Kopf bis zu den Füßen die Erscheinung und das Medium sehen.“

Zwei Levitationen des Körpers des Phantoms.

Um sehen zu können, wie sich „Mary“ in die Luft erhob, zündeten wir eine kleine Lampe an, welche die obere Hälfte ihres Leibes beleuchtete. „Mary“ stieg so hoch, daß sie mit ihrem Kopfe die Zimmerdecke berührte; alsdann ließ sie sich rasch nieder, wünschte allen gute Nacht und verschwand. Einige Augenblicke später öffnete sich geräuschvoll das Fenster und „Mary“ erschien aufs neue. Man sagte ihr, sie solle sich nochmals in die Luft erheben, und alsbald hob sie sich ungefähr 1 Meter über den Fußboden und stellte sich, sich vorwärts neigend, auf einen Tisch, von dem sie sofort aufs Parket hersprang, so daß man sehr gut das Auftreffen auf dem Fußboden hören konnte. —

Die Erscheinung des kleinen Bruders des Mediums.

Verflossenen Dezember wurde dem Medium ein kleines Brüderchen geboren, welches „Mary“ sofort mit ihrer besonderen Zuneigung beehrte. Man beobachtete, wie sie fast stets, wenn sie sich nach einer Sitzung zurückzog, zunächst noch in das Zimmer ging, wo sich die Mutter mit dem Kleinen aufhielt. Dieses nahm sie in ihre Arme und trug es eine Weile durch das Zimmer spazieren, indem sie zu der Mutter einige herzliche Worte in Betreff des Kindes sprach.

Vierzig Tage nach seiner Geburt, nachmittags um 1 Uhr, als sich mehrere Personen in dem Saal befanden, in welchem die Sitzungen stattzufinden pflegten, und als bei vollem Tageslicht das Medium sein kleines Brüderchen auf seinem Schooß hielt, begann ein junger Mann Akkordion zu spielen. Alsbald hörte man deutlich die Stimme von „Carmen“, welche sang, indem sie das gespielte Lied mit ihrer Stimme begleitete. Plötzlich bemerkte der Vater des Kindes, daß dieses auch mitsang, zwar mit leiser Stimme, aber deutlich wahrnehmbar. Er machte die Umstehenden auf diese ungewöhnliche Erscheinung aufmerksam, und alle konnten feststellen, daß es sich wirklich so verhielt. „Carmen“ spricht und singt stets Französisch. Als sie an diesem Tage unter Singen Abschied nahm, sagte der Säugling „Adieu!“ zu ihr.

„Ich war,“ sagt Herr A. Brenes, „bei diesem Vorfall nicht anwesend, wohl aber ein Glied meiner Familie; sobald ich aber davon erfuhr, beeilte ich mich, alle erforderlichen Erkundigungen einzuziehen und befragte, einzeln und juristisch vorgehend, die verschiedenen Zeugen. Die Antworten stimmten genau mit einander überein und überzeugten mich, daß es sich nicht um eine Halluzination oder einen Betrug, sondern um eine Tatsache handelt.“ —

Herr A. Brenes bespricht nun die Frage, wie dieses wunderbare Phänomen zu erklären sei. Auch er hielt es anfangs für eine Halluzination, später jedoch nahm er an, das Kind sei gleich seiner Schwester ein Medium, und ein spirituelles Wesen habe von seinen Organen Besitz ergriffen. Diese Explikation wurde später von „Mary“ bestätigt, indem diese erklärte, selbst den Körper des Kleinen dazu benützt zu haben, den Gesang „Carmen's“ zu begleiten. Es ist beachtenswert, sagt Herr Brenes, daß „Mary“, wiewohl Englisch ihre Muttersprache ist, doch auch Französisch mit Geläufigkeit spricht. Und er fährt in seinem Bericht fort: „Infolge eines Magenleidens starb das Kind im Alter von sechs Wochen.“

„Mary“ versprach nun der Familie, das Kindchen eines Abends kommen zu lassen, damit man es wieder sehen könne, indem sie es zur Anschauung bringen könne sowohl wie es war, als es starb, als auch wie es zu irgend einer Zeit seiner früheren Inkarnation aussah. Sie hielt ihr Versprechen und legte das Kindlein in die Arme der Mutter, unter dem völligen Anschein des Lebens, in Gegenwart verschiedener Personen, welche den engeren Familienzirkel bildeten, und unter hinreichend heller Beleuchtung, um sich der Wirklichkeit der Erscheinung zu versichern. Die Mutter, tief erschüttert, drückte dieses heißgeliebte Wesen an ihre Brust und machte Anstrengungen, um es zurückzuhalten, aber einige Augenblicke später war die Erscheinung vollständig verschwunden. —

Wechselnde Körperhöhe eines Phantoms.

Die Statur von „Carmen“, einer anderen Materialisation, wechselt häufig, je nach der Menge des Fluidums, über welches sie verfügt. Bei gewissen Gelegenheiten erscheint sie in der Höhe von einem Meter, andere Male ist sie 1,50 Meter groß, ja bisweilen erreicht sie selbst eine Körperlänge von 1,75 Meter. Sichtbar war sie zu zwei verschiedenen Malen; das erste Mal nur für einige Augenblicke, das zweite Mal aber mindestens zwei Minuten lang. Bei dieser letzteren Gelegenheit war das astrale Licht, dessen sie sich allein bedient, von einer solchen Leuchtkraft und Stetigkeit, daß man sie aus nächster Nähe ebenso gut betrachten konnte, wie beim hellsten Tageslicht. Sie bot den Anblick eines jungen, hübschen und eleganten Mädchens. Sie trug ein weißes Kleid mit einem Mieder von dunkler Farbe. Von ihrem Kopfe strahlte einem Nimbus gleich eine weiße Krone von Orangenblüten hernieder.

Frl. Ofélia stand an der Seite des Phantoms; man sah sie beide ganz deutlich. Plötzlich neigte sich „Carmen“, welche größer war als Ofélia, zu dieser nieder und küßte sie auf die Wange und zwar so laut, daß alle Anwesenden das Geräusch des Kusses hörten. Dann sagte sie: „Bon soir!“ und verschwand. —

Eine „Transfiguration“ des Mediums.

Frl. Ofélia begab sich zu ihrer Frau Mutter, welche vor dem Piano saß und im Dunkeln eine Melodie zu spielen begann. Als bald aber trat sie 4 bis 5 Meter zurück und näherte sich schließlich den Experimentatoren, indem sie sich sichtbar machte vermitteltst des von den Cocuyons*)

*) Südamerikanische Leuchtkäfer, deren sich die dortigen Damen gerne als eine Art koketten Schmuckes bedienen. Fr.

ausgehenden Lichtes und auch durch eine gewisse Helle, welche ihre eigene Person ausstrahlte.

Alsdann ging mit ihr eine bemerkenswerte Umwandlung vor sich. Das Kleid, welches sie jetzt bedeckte, war weiß wie feine Gaze; das rote Gewand, welches sie noch einen Augenblick vorher getragen hatte, war verschwunden. Auf ihrer Stirn saß jetzt eine weiße Krone; ihre Stimme, die im normalen Zustand eher tief, als hoch ist, gewann eine auffallende Kraft und Schönheit; ihr Gesicht wurde verwandelt und erschien wie strahlend. Singend ging sie hin und her und drückte den Experimentatoren die Hand. Endlich warf sie die Cocuyons in die Luft und trat unmittelbar darauf in unsere Mitte, in ihrer alten Kleidung und ganz wie immer aussehend.

Diese Erscheinung war schon früher einmal beobachtet worden, aber weniger deutlich. Ruiz (die Persönlichkeit „Miguel Ruiz“) sagte, daß es sich dabei um eine teilweise Entdoppelung des Mediums handele. —

Übernormale Versetzung von Personen.

„Miguel Ruiz“ versuchte sich vermittelst des Lichtes eines Cocuyons, den er in der Hand hielt, sichtbar zu machen, aber niemand konnte ihn sehen. Er ging plaudernd im Hause hin und her und äußerte schließlich die Absicht, Frl. Ofélia zu einem kleinen Holzpavillon hinzutragen, der von dem Sitzungsraum durch einen geräumigen Patio (Hof) getrennt war. Man machte ihm aber bemerklich, daß es viel wirksamer wäre, wenn er eine andere Person transportierte; er willigte ein und prüfte das Fluidum eines anwesenden jungen Mädchens, indem er den Arm desselben faßte und bewegte. Er schien sie für sein Vorhaben nicht passend zu finden und erklärte, daß er es mit den kleinen Brüdern und Schwestern Ofélia's, die alle drei anwesend waren, versuchen wolle. Alsdann schloß man die beiden Türen des Saales ab, die einzige Möglichkeit eines Austrittes. Auch der Pavillon wurde vermittelst seines Schlüssels verschlossen und die Schlüssel einem Teilnehmer anvertraut. Einige Minuten verstrichen und alles verharrte im tiefsten Schweigen. Mit einem Male erschallten Schläge vom Pavillon her. Man machte Licht und überzeugte sich, daß die Kinder nicht mehr im Saale waren. Man untersuchte die Türen. Sie waren vollständig verschlossen. Man sandte eine Kommission von zwei Personen aus, um die Kinder zu suchen. Als man die Türe des Pavillons aufschloß, fand man in demselben die Kinder, in einer Reihe stehend und über das lachend, was mit ihnen ge-

schehen war. Sie sagten, daß man sie, eines nach dem anderen, fortgeführt habe, zuerst die kleine Flora, dann Bertha und schließlich Miguel (7, 10 und 12 Jahre alt).

Als sie gefragt wurden, wie sie denn fortgebracht worden wären, antworteten sie, daß sie einen Druck unter den Armen verspürt hätten; alsdann seien sie in die Höhe gehoben und hier niedergesetzt worden, wo sie sich jetzt befänden; mehr wußten sie nicht zu sagen.

Die beiden Kommissare ersuchten hierauf die „Geister“, die Überführung im umgekehrten Sinne zu wiederholen. Sie befahlen den Kindern, ruhig da zu bleiben, wo sie jetzt waren, schlossen die Türe, zogen den Schlüssel ab und kehrten in den Sitzungssaal zurück, um Bericht zu erstatten.

Man nahm die Sitzung wieder auf, nachdem man die nötigen Vorkehrungen wegen Abschließens der Türen getroffen hatte. Alsbald präsentierte sich „Ruiz“ und, nachdem er der Versammlung eine möglichst hohe geistige Stimmung anempfohlen hatte, sagte er mit klarer und energischer Stimme: „Die Kinder sollen kommen!“ Gleich danach schrie eins von ihnen: „Hier sind wir!“ Man machte Licht und sah die Kinder in derselben Reihe stehen, wie man sie vorher gefunden hatte. Dieses Mal waren alle drei gleichzeitig transportiert worden. —

Das Medium selbst ist häufiger überführt worden; die dabei zurückgelegten Entfernungen schwanken zwischen 4 und 25 Metern. Einen einschlägigen Fall dieser Art haben die „Annales“ bereits im Maiheft veröffentlicht. Jetzt teilt Herr A. Brenes einen vielleicht noch bemerkenswerteren mit:

Eines Tages nahm sich Frä. Ofélia vor, mit ihrem Vater nach der Stadt zu gehen. Da sie sich aber nicht rasch genug fertig machte, ging ihr Vater allein fort, jedoch langsam, um ihr Zeit zu lassen, ihn noch einzuholen. Er kam so bis zu dem „de la Fabrica“ genannten Platz. Dort hörte er plötzlich einen tiefen Seufzer und sie stand vor ihm, wie aus dem Boden gewachsen. Eine Frau aus dem Volke und ein Mädchen waren Zeugen des Ereignisses, welches diese, wie sich leicht denken läßt, im höchsten Grade überraschte, da sie es sich nicht erklären konnten.

Ofélia erzählte, daß sie, als sie das Haus verließ, in dem Gedanken, ihr Vater sei schon weit vor, im Geiste den Wunsch aussprach, zu ihm hingeführt zu werden. Sogleich habe sie die Stimme „Mary's“ gehört, die zu ihr sagte: „Ich tue dir den Gefallen! Zähle eins, zwei, drei!“ Sie gehorchte und hatte eben das letzte Wort ausgesprochen, als sie sich nach dem angegebenen Ort hin versetzt sah, der in gerader Linie 600 Meter von dem Hause entfernt

ist! Obwohl ich dem Fall nicht beigewohnt habe, zweifele ich nicht seine Authentizität auf Grund meiner intimen Kenntnis der beteiligten Personen und der eingezogenen Erkundigungen, sowie ähnlicher selbstbeobachteter Fälle, bei denen es sich allerdings um geringere Entfernungen handelte. —

Mysteriöser Einfluß auf andere Personen.

Diesbezüglich bringen die „Annales“ zwei Berichte. Der erste lautet: Nachdem „Mary“ sich vollständig materialisiert hatte, kündigte sie an, daß sie versuchen wolle, die mediumistische Kraft auf eine Person zu übertragen, welche diese noch nicht besäße. Sie beginnt zu schreiben; alsdann unterbricht sie sich, ruft einen Teilnehmer herbei und bittet ihn, vor dem Papier Platz zu nehmen und unter ihrem Einfluß zu schreiben. Hierauf legt sie eine Hand auf die Schulter des Experimentators, der mit ungeheurer Hast zu schreiben beginnt und das vollendet, was jene begonnen, ohne daß ihm ein Wort hörbar diktiert worden wäre. Die Form seiner Schrift ist identisch mit derjenigen „Mary's“, sodaß es ganz unmöglich ist, zu erkennen, wo ein Wechsel der schreibenden Persönlichkeiten stattgefunden hat. Obwohl es ziemlich dunkel war, sind die Linien regelmäßig und die Schrift fließend. —

Ein zweites Beispiel von objektivierter Willenskraft bot der folgende Fall: Ein Knabe, der an den Versuchen teilnahm und der auf dem Akkordion einige Melodien zu spielen versteht, bestand „Ruiz“ gegenüber darauf, daß dieser ein bestimmtes Lied spiele, welches im Lande sehr beliebt ist. „Ruiz“ aber erwiderte, daß er es nicht kenne. Da der Knabe aber immer wieder seinen Wunsch wiederholte, ergriff „Ruiz“ das Instrument und sagte zu den Teilnehmern: „Meine Herren, unterstützen Sie mich durch Aufbietung Ihrer Willenskraft, damit ich die Melodie des Stückes finde.“ Hierauf spielte er dieselbe ohne Anstoß. —

Der Doppelgänger des Mediums.

„Während „Don Guillamo“ *) vom Körper des Mediums Besitz ergriffen hatte, führte er mich in einen Winkel des Saales und sagte mir: „Sie können den Körper berühren, in dem ich mich befinde; es ist der des Mediums. Der Doppelgänger desselben (d. h. sein Astralkörper) steht dicht bei der Türe; Sie können ihn sehen bei dem Lichtschein, der unter der Türe durchfällt.“ Ich konnte ihn in der Tat sehen. „Wenn Sie befehlen, daß er spricht, so wird

*) Eine fernere, im Zirkel von San José als sich materialisierend angenommene Persönlichkeit.

er sprechen.“ Und er sprach wirklich mehrere Male. Ich habe gleichzeitig die Stimmen des Doppelgängers und diejenige der psychischen Persönlichkeit gehört, welche den physischen Körper des Mediums beherrschte, und den ich umfaßt hielt. Zwei Personen, welche nahe bei der Türe standen und die Stimme des Doppelgängers hörten, welche genau der Stimme des Mediums im Normalzustande entsprach, wollten den Doppelgänger ergreifen, aber ohne Erfolg, wie man leicht begreifen wird, da er immateriell war. Ich füge hinzu, daß dem Befehl zu sprechen, den ich dem Doppelgänger gab, und zwar erst laut und alsdann nur mehr mental, sofort und unweigerlich entsprochen wurde.

Dasselbe Phänomen trat gestern Abend von neuem auf unter folgenden Bedingungen: Der Doppelgänger ging in ein anstoßendes Zimmer, in welchem sich die Mutter des Mediums befand. Er fragte sie nach einem englischen Sprachgebrauch, stellte einige Bücher, welche auf einem Tische lagen, an ihre gewohnte Stelle und kehrte in den Saal zurück, in welchem sich Miguel (die Persönlichkeit „Miguel Ruiz“) befand und aus dem materiellen Körper des Mediums heraus sprach. Ein sehr lebhaftes Zwiegespräch entspann sich jetzt zwischen dem Doppelgänger und Miguel, der schließlich, indem er sich gegen die Stelle hin wandte, von der her man den Doppelgänger reden hörte, ausrief: „Jetzt ist es genug! Kehren Sie in Ihr Gehäuse zurück!“ Hierauf, und zwar beinahe sofort, hörte man die Stimme des Mediums, höchst zufrieden über das, was geschehen war, reden. Ofélia nämlich behält, wie uns Miguel versichert hat, wenn er von ihrem Körper Besitz nimmt, während dieser Vorgänge ihr ungestörtes Erinnerungsvermögen.*) Die Gestalt, welche der Mutter erschien, wich in nichts vom wirklichen Körper des Mediums ab, sodaß die Dame überhaupt gar nicht merkte, daß es sich um ein Phänomen handelte. Sie wunderte sich nur darüber, daß ihre Tochter jetzt weiß gekleidet war, während sie sie vorher noch in ihrem roten Kostüm mit einem schwarzen Hut auf dem Kopfe gesehen hatte. —

Nach dieser Szene und wie um ein so interessantes Schauspiel würdig abzuschließen, gaben uns die unsichtbaren Freunde jetzt ein vierstimmiges Konzert, alle vier wohl abgetönt, unter Klavierbegleitung. Der Saal war durch das volle Mondlicht hell erleuchtet. Sie sangen die Marseillaise und eine französische Hymne, betitelt: „Au

*) Dies widerspricht den Angaben Darville's in einem gewissen Sinne, da dieser behauptet, der Doppelgänger vereinige auf sich die gesamte seelische Tätigkeit. — Anm. des Berichterstatters.

bon dieu“, von den psychischen Persönlichkeiten angeblich selbst verfaßt.

Bezüglich des Doppelgängers und der Produktionen findet sich in dem Bericht über die Sitzung vom 5. Juli das Nachstehende: „Mary“ lenkt die Aufmerksamkeit auf das Folgende hin in dem Wunsche, daß es gehörig gesehen und verstanden werde. Indem sie das Medium an der Hand faßt, führt sie es nach dem etwa 5 Meter entfernten Piano, stellt sich selbst an die Seite des Instruments und beginnt mit tiefer Stimme zu singen. Einen Augenblick später hört man die Stimme des Mediums, hoch, vibrierend, den Gesang „Mary's“ begleitend. Die letztere trägt Sorge dafür, daß das Piano und der dieses umgebende Raum beleuchtet ist, damit man feststellen könne, daß der Körper Ofélia's, deren Silhouette sich an der genannten Stelle scharf abhebt, fern von dem Platz ist, von dem her ihre eigene Stimme ertönt. Der Gesang währt wohl zwei Minuten. „Diejenige, welche meinen Gesang begleitet,“ sagt „Mary“, „ist der Doppelgänger Ofélia's.“ —

„Mary“ vervierfacht sich.

„Mary“ geht dazu über, sich in vier Persönlichkeiten oder psychische Formen umzuwandeln. Drei derselben ergreifen den Arm eines Teilnehmers und plaudern gleichzeitig über verschiedene Gegenstände, wie drei von einander ganz unabhängige Wesen, während die vierte Form, in einem gewissen Abstand stehend, singt.

Nachdem ihre normale Persönlichkeit wieder hergestellt ist, erklärt „Mary“, daß durch eine Willensanstrengung sich der Astralkörper in zwei Teile spalten könne, die sich ferner selbständig und getrennt materialisieren und bewußt werden können, die aber trotzdem mit dem Grundkern vereinigt bleiben durch ein fluidisches Band, wodurch die Wiederherstellung der gewöhnlichen Persönlichkeit ermöglicht werde, sobald man dieses wolle. Sie öffnet ein Fenster und zeigt sich, indem sie an ihrer Seite den Doppelgänger hat, der unbeweglich und stumm bleibt. Sie dagegen bewegt sich und fragt mehrere Male, ob man sie sehe und ob man auch den Doppelgänger wahrnehmen könne. Beide Erscheinungen sind ganz deutlich sichtbar und scheinen absolut identisch. —

Wir haben, wie man bemerkt haben wird, diejenigen Vorkommnisse bis zum Schluß aufgespart, welche ein unmittelbarer Interesse für die Erforschung der Ursache dieser Phänomene besitzen. Ohne Zweifel handelt es sich hier noch um unbestimmte und unsichere Dinge, die ihren

vollen Wert erst bieten können, wenn sie in Beziehung zu einer großen Reihe von anderen ähnlichen Vorgängen gebracht werden können. Immerhin darf auch ihr gegenwärtiger Wert nicht verkannt werden, da man bei ihnen klarer als je Spaltungen, Entdoppelungen der Persönlichkeit hervortreten sieht, welche hier eine durchaus augenscheinliche und sensationelle Gestalt annehmen, da sie in materieller Form erscheinen. Hier bietet sich unter allen Umständen eine reiche Fundgrube für psychologische Forschungen unserer zukünftigen Morselli's und Delanne's, denen sich eine beispielelose Gelegenheit eröffnet, das Wesen der „materialierten“ Formen zu studieren.“

Herr Esteva Marata hat erklärt, es sei wenig wahrscheinlich, daß Frl. Ofélia Corralès nach Europa komme. Aber wenn der Berg nicht zu uns kommt, so sollte man selber daran denken, zum Berge zu gehen. Man fährt um geringfügigere Dinge über den Ozean; die großen Ausstellungen von Philadelphia, Omaha, St. Louis haben nichts geboten, was wunderbarer und eines Studiums würdiger wäre als das, was vielleicht in St. José de Costa Rica zu finden wäre. —

Mediumschaft und Taschenspielerkunst (mit besonderer Berücksichtigung von Eusapia Paladino).

Von Prof. Dr. Enrico Morselli (Genua).

Übersetzt von Albert Kornherr (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 25.)

3. Zweifel über physische Mediumschaft im allgemeinen.

Viele der maßgebendsten Psychisten hegen gegenwärtig scheinbar großen Zweifel und Argwohn in Bezug auf physische und mechanische mediumistische Phänomene. Z. B. Prof. Hyslop, ein hochgeschätzter Psychiker, läßt bei seiner sehr beschränkten Kenntnis spiritistischer Phänomene nur die mentalen, d. h. Inkarnationen und Geistermitteilungen gelten; er verwirft absolut die physische Mediumschaft wie sie bei der Paladino bestätigt wird, indem er sie als ein nicht beachtenswertes Argument für seine spiritistische These und das Fortleben der Seele betrachtet. Hyslop nennt diese „höheren“ oder medianimen Mentalphänomene „wissenschaftliche Rückstände“ (residues of science), und was die physischen Phänomene betrifft, so läßt er kaum die des Stainton Moses*) gelten! Was würde er aber ge-

*) Hyslop, „Enigmas of Psychical Research.“ Boston, Turner, 1906.

sagt haben, wenn er beim Spiritualistenkongresse, der vor kaum einem Jahrzehnt in Paris (1900) abgehalten wurde, zugegen gewesen wäre und den Bericht über jene Gipsmaske, an welcher plötzlich Haare, Augenbrauen und ein Bart wuchsen, gehört hätte.*) Der New-Yorker Philosoph würde sicherlich erschrocken sein, wie ich, und erklärt haben, daß das zu wenig gesagt sei, was Sir Oliver Lodge in der London „Society for Psychical Research“ betreffs der physischen mediumistischen Phänomene behauptete, nämlich, daß „er niemals solche unter befriedigenden Experimentationsbedingungen gesehen habe“.

Jeder, selbst derjenige, welcher noch so wenig Interesse für die Geschichte des modernen Spiritismus hat, weiß, daß nicht eines der hervorragendsten Medien den Anschuldigungen entgehen konnte, seine Zuflucht zu betrügerischen Tricks zu nehmen. Ich möchte nur Slade erwähnen, hauptsächlich deshalb, da auf den von ihm erzeugten Phänomenen Zöllner (welchen einige Psychiker — z. B. Hyslop — naiver Blindheit beim Experimentieren und Unwissenheit in der Psychologie beschuldigten) teilweise seine Transszendentalphysik**) begründete. Leider können wir beim aufmerksamen Lesen seiner Berichte den Argwohn nicht unterdrücken, daß der hervorragende Astrophysiker betrogen worden war. Gewisse Slade'sche Phänomene, z. B. die angebliche „Durchdringung der Materie“, welche darin bestand, daß ein Ring scheinbar einen Tischfuß durchdrang, tragen zu sehr den Schein des Betrugs; es genügt, wenn man sich flüchtig die von mir wiedergegebenen Illustrationen dieses Phänomens ansieht. [Siehe August-Sept.-Heft 1908 der „Annals of Psychical Science“, S. 363, Fig. 3 u. 4.] Folglich sind die Verdächtigungen der hyperkritischen Skeptiker gerechtfertigt. Dies ist das erste, wonach wir bezüglich physischer Mediumschaft fragen und uns so über das Bereich des Betruges hinwegsetzen sollten.

4. Professionsmedien und Amerikanismus. ***)

Von dem Augenblick des Bekanntwerdens meiner Versuche mit Eusapia und meines günstigen Urteiles über sie

*) „Comptes rendus du Congrès Spiritualiste et Spirite de Paris (1900)“. Paris, 1902.

**) Zöllner, „Wissenschaftliche Abhandlungen“, Bd. III: „Die transszendentale Physik.“ Leipzig, 1878.

***) Zur Ergänzung und richtigen Würdigung des nachfolgenden Urteils Morselli's über Wahrheit und Betrug bei den Phänomenen Eusapia's sei gleich hier auf das in den „Annales des Sc. Ps.“ vom 1. und 16. Sept. 09 enthaltene Protokoll über die Aussagen der drei von der „Society f. P. R.“ mit ihrer Prüfung beauftragten Kom-

an, wobei ich jedoch eine Vermischung von einigen absichtlichen Täuschungen mit echten Phänomenen keineswegs ausschloß, bekam ich von auswärts, besonders von England und Amerika her, eine Anzahl Pamphlete und

missionsmitglieder vor deren Generalversammlung zu London am 18. Juni v. J. hingewiesen. Die Ergebnisse dieser von der englischen Kommission zu Neapel im 5. Stock eines Hotels abgehaltenen elf Sitzungen bringen zwar nichts Neues über die Art der — auch den Lesern der „Psych. Stud.“ zur Genüge — bekannten Eusapianischen Phänomene, wobl aber eine einwandfreie Ehrenrettung dieses vielgeprüften Mediums durch dieselbe gelehrte Gesellschaft, welche es 14 Jahre vorher durch die „Entlarvung“ in Cambridge (1895) als Schwindlerin bloß gestellt hatte. Der Präsident, Sir Oliver Lodge, der 1894 auf Einladung Richet's an vier Sitzungen mit Eusapia, sowie auch an einigen in Cambridge teilgenommen und dabei persönlich den Eindruck erhalten hatte, daß durch die von dem Taschenspieler Maskelyne damals entdeckten Tricks keineswegs alle früher beobachteten Erscheinungen erklärt werden können, betonte in seiner Eröffnungsausprache, daß die „Society“ in den letzten Jahren ausschließlich die rein psychischen Phänomene — automatische Schrift, Transreden etc. — studiert und dabei Aufschlüsse gewonnen habe, die zu der Hoffnung berechtigen, allmählich zu einem streng wissenschaftlichen Beweis für das Fortleben der individuellen Seele zu gelangen, wofür die physikalischen Phänomene belanglos seien, weil sie allem Anschein nach nur außergewöhnlichen Fähigkeiten der Medien zuzuschreiben wären. Ende 1908 beauftragte jedoch der Rat der „Society“, bewogen durch die immer zahlreicheren Zeugnisse namhafter Gelehrter zugunsten Eusapia's, denselben Hereward Carrington, der sich jahrelang in der Taschenspielerlei geübt, im Auftrage der amerikanischen „Society P. R.“ dortige physikalische Medien genau beobachtet und deren Betrügereien in seinem (im vor. Heft, S. 23) erwähnten Buch aufgedeckt hatte, sowie den bei verschiedenen Pseudomedien in die Schule gegangenen Mr. Everard Feilding, die Fähigkeiten Eusapia's von neuem und gründlicher selbst zu prüfen. Letzterer wies in seinem Bericht zunächst auf die Gründe hin, weshalb die frühere Präsidentin Mrs. Sidgwick von dem, wie es schien, aussichtslosen weiteren Studium der physikalischen Phänomene abgeraten habe, gab dann einen Überblick über alle seit 1894 mit Eusapia gemachten Experimente und schilderte eingehend die nun unter den strengsten Vorsichtsmaßregeln und meist guten Beleuchtungsverhältnissen bei ihr, teils im Halbtrans, seltener im Tieftrans konstatierten Phänomene: Bewegungen von Gegenständen in einem bestimmten Umkreis, Tischerhebungen, Bewegungen der leichten, schwarzen Vorhänge des Kabinetts hinter dem Medium, Berührungen durch ein unsichtbares Etwas, speziell durch materialisierte Hände, Apporte, Lichterscheinungen etc. Von der fünften Sitzung an war auch ein weiteres Mitglied des Rates der S. P. R., Mr. Baggally, zugegen, der infolge seiner mit Pseudomedien seit 30 Jahren gemachten Erfahrungen die Möglichkeit echter physikalischer Manifestationen vorher schlechtweg bestritten hatte, während jetzt die Kommission zu der unerschütterlichen Überzeugung gelangte, daß wenigstens für einige und zwar wissenschaftlich hoch bedeutsame Phänomene unanfechtbare Beweise vorliegen. Die geringsten Erfolge wurden in den Sitzungen erzielt, zu welchen man einige Offen-

Werke über Betrügereien von Medien zugesendet. Vielleicht sollten sie mich mahnen, auf meiner Hut zu sein und nicht zu hastig zugunsten einer Kategorie von Tatsachen, welche selbst im Vaterlande des modernen Spiritismus als zum größten Teil falsch betrachtet werden, eine Meinung zu äußern.

Tatsächlich würden diese überzeugenden Schriften bei dem Leser Argwohn erzeugt haben, selbst wenn er mit dem charakteristischen guten Glauben der Spiritisten ausgerüstet gewesen wäre. Es wird darin dargelegt und erklärt, daß der weitaus größere Teil der spiritistischen Experimente auf schamloser Charlatanerie beruhe. Das kann für Mr. Abbott gelten, welcher ein eifriger Entdecker von Tricks ist und selbst ein geschickter Amateur in der Taschenspielerkunst, bzw. ein Illusionist zu sein scheint.*) Was sollen wir aber von Psychikern wie Hodgson, Podmore, Hyslop, Mrs. Sidgwick und Carrington sagen, welche den großen Unterschied zwischen einer Privatsitzung mit Eusapia und einer öffentlichen Schaustellung der amerikanischen Vampyre nicht erkennen, die mit großer Schlaubeit eine mediumistische Kraft simulieren, welche sie nicht besitzen, um von arglosen Leuten Geld zu erlangen? — Ich gebe zu, daß wir bei Professionsmedien sehr auf unserer Hut sein müssen, da ihnen eine lange Praxis in der Hervorrufung solcher Phänomene eine gewisse Geschicklichkeit bei den betrügerischen Kunstgriffen verliehen hat; Eusapia's modus operandi jedoch hat keine Ähnlichkeit mit jenen der amerikanischen Schwindelmedien. Diese letzteren produzieren sich zu Hause, in gemieteten Sälen, in Theatern oder in Versammlungen unter freiem Himmel („revivals“ und

barungsspiritisten — Freunde Eusapia's — zugelassen hatte. Was die Natur der Phänomene betrifft, so entstammen sie entweder dem Medium selbst oder einem direkt oder indirekt sich manifestierenden „intelligenten Wesen“; so kindisch und alles ethischen, religiösen und geistigen Wertes bar die Kundgebungen zunächst erscheinen, muß ihre Erklärung doch „auch die Möglichkeit von Beziehungen zwischen unserer Welt und jener von ihr getrennten intelligenten Sphäre“ ins Auge fassen. Die nächsten Hefte der „Proceedings“ werden Näheres über alle Einzelheiten bringen, worauf wir noch zurückzukommen gedenken. — Das verdienstvolle Werk Morselli's „Psicologia e Spiritismo“ hat übrigens schon unser hochgeschätzter Herr Literaturberichterstatter, Geh. Hofrat Dr. Wernekæe, im Juliheft 1908 (S. 433/4) einer eingehenden kritischen Beleuchtung unterzogen. [Vergl. auch dessen ausführlichen Bericht über „Die Medien Piper und Paladino“ in Abt. II dieses Hefts. — Red.]

*) Abbott, P. David, „Behind the Scenes with the Mediums.“ Chicago: Open Court Publishing Co. London, Kegan Paul, 1907.

„camp meetings“), welche im Sommer in Wäldern und an den Flüssen der Vereinigten Staaten und von Kanada teils zur Unterhaltung, teils aus religiösem Fanatismus abgehalten werden. Durch die von Davenport, Hubbel, Ridgely, Evans, Robinson und die bereits erwähnten Schriftsteller Abbott und Carrington gemachten Enthüllungen sind die Zweifel leicht zu begreifen, welche gegen die physisch-mediumistischen Phänomene bei deren Beurteilung seitens bedeutender Gelehrter erhoben worden sind. In Amerika werden erwiesenermaßen durch Betrug ausgezeichnete Nachahmungen der Tischbewegungen, der Klopflaute, des Schreibens zwischen zwei Schiefertafeln, des Lösen von Knoten, der Befreiung des Mediums aus Säcken und Netzen, des „spontanen“ Spieles von Musikinstrumenten, von Geisterphotographien, von Eindrücken und Formen in Wachs, von Apporten, Clairvoyance, vom Lesen versiegelter Briefe und der ganzen Reihe der Materialisationsphänomene gemacht. Nicht aus Mißachtung gegen Amerika, von wo die gegenwärtige spiritistische Bewegung durch die Schwestern Fox zu uns kam, sondern einfach als praktische Bezeichnung benützte ich daher den Ausdruck „Amerikanismus“, um die betrügerische Mediumschaft, wie sie dort als ein Spekulationssystem ungestraft ausgeübt wird, zu bezeichnen.

Ich möchte noch hinzufügen, daß auch das Gedankenlesen sehr angezweifelt wird, seitdem die sehr populären amerikanischen „Gedankenleser“ wie Stuart Cumberland, J. Randall Brown und Washington Irving Bishop das Geheimnis ihres Erfolges bekannt oder es enthüllt hatten, mit einem Worte ein Geheimnis, ähnlich dem der Zancigs, welche kürzlich in London und anderen Städten so großen Zulauf hatten.*) Und ich muß gestehen, daß mit Ausnahme der Mrs. Leonora Piper und in einem geringeren Grade auch der Mrs. Mav Pepper selbst die „mentalen Inkarnationsphänomene“, die Geisterbotschaften und die im Trance gemachten Mitteilungen an Wert abgenommen haben, in Anbetracht der unzähligen Betrügereien, die als „spiritistische Phänomene“ in der Form von Inkarnationen, Geistergesprächen, Psychographie, Psychometrie und Zitierungen entdeckt worden sind.

Ich will aber bei den physischen Phänomenen Eusapia's bleiben. Dann wäre noch eine ganze Bibliothek zu erwähnen, die uns zeigt, daß wir von den Schwestern Fox

*) Ein sehr wertvolles Zeugnis über echtes Gedankenlesen bringt der Artikel von J. Illig in Abt. III dieses Heftes. — R e d.

an bis zu unseren Tagen nur sehr wenig von all dem beibehalten können, was im „goldenen Buche“ (libro d'oro) des amerikanischen Experimentalspiritismus enthalten ist. *) Wir können annehmen, daß die Apostasie der Schwestern Fox Bigotterie zuzuschreiben ist; wir haben aber die anonymen und sehr bedeutsamen „Bekenntnisse eines Mediums“, die „Offenbarungen eines spiritistischen Mediums“ und die Enthüllungen Lunt's aus Boston über „Die Mysterien der Séance“. Außer diesen Enthüllungen Eingeweihter haben wir die alten, aber kräftigen Schläge Truesdell's gegen die Fundamentaltatsachen des Spiritismus, die Fin's gegen die Torheiten der Wissenschaft und die letzten von Shekleton Henry gegen „das abstruse Reich der Mystik“. Zum Schlusse sei noch der förmlichen Anklagen Erwähnung getan, welche zum allgemeinen Besten in einem anonymen Werke „Das große psychologische Verbrechen“ (The Great Psychological Crime), dessen Titel allein deutlich genug spricht, erhoben wurden. **)

Man darf aber nicht denken, daß dieser Alarmruf übertrieben sei, denn Nordamerika ist von einer Menge sehr kräftiger und sehr betrügerischer Medien unsicher gemacht, deren phantastische Ausführungen darin bestehen, die Hauptmanifestationen spiritistischer Phänomene ausgezeichnet nachzuahmen und, jeden Tag mehr oder weniger paradoxe Phänomene zu erfinden. ***)

Außer New-York, Boston, Chicago und San Francisco sind einige weniger bedeutende Orte wohlbekanntere Zentren und Schulen für diese Betrugsmedianinität, meistens verbunden mit Übungen im Weissagen, in der Magie, Chiromantie, Nekromantie etc. Z. B. in Salem, Massachusetts (die Heimat der beiden berühmten Forsters und der Mrs. Piper), Denver (Colorado), Omaha (Nebraska), Los Angeles (California) sind ständige Schaubühnen angeblicher spiritistischer Vorstellungen, und ein bischen weiter abwärts an

*) Siehe die „Bibliografia dello Spiritismo“, welche ich verfaßt und veröffentlicht habe als eine Einführung in meine „Psicologia e Spiritismo“, Vols. I und II.

**) Die Titel der hier angeführten Werke sind: Truesdell, Bottom, „Facts of Spiritualism“; Fin, „Seven Follies of Science“; T. Shekleton, Henry, „Spookland: A Record of Research in the Mughtalked of Realm of Mystery“ (alle von Carrington angeführt und benützt).

***) Ich verweise die Leser hierzu auf die wohlbelegten Werke Abbott's und Carrington's. Sehr zu empfehlen ist auch Podmore, „Modern Spiritualism, a History and a Criticism.“ London, Methuen, 1902. [Vergl. hierzu die gründliche Besprechung dieses Werkes von Dr. H. Werneke: „Podmore's Geschichte und Kritik des modernen Spiritismus“ im Jahrg. 1903, S. 202 u. 348 ff. — R e d.]

der Küste brüstet sich San Diego seines großartigen Tempelklosters der Theosophen. Dort ist auch eine Anzahl zwar weniger bedeutender, aber noch mehr betrügerischer Medien tätig, welche bei den camp-meetings, deren meist besuchtes im reizenden Lily Dale am Erie-See abgehalten wird, operieren. Die „außergewöhnlichen Fähigkeiten“ dieser „Medien“, die wahre Künstler in ihrer Art sind, ist gewöhnlich Betrug, nicht immer sehr geschickt angewandt, noch öfter plump und leicht zu entdecken, wenn man sich nur die Mühe nimmt, sie etwas genauer zu untersuchen. Dies ist jedoch nicht der Fall bei der großen Masse der Gläubigen, welche hier zusammenströmen, ganz bestrickt durch mysteriöse Titel wie: „Das Orakelgeheimnis des großen Pendels“ oder „Intelligenz und Materie“ (!). Sie setzen z. B. blinden Glauben in einen Dr. Schlossinger, welcher ankündigt, daß er „die besondere Mission auf Erden erfülle, unbedingt der Menschheit die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen“ und gleichzeitig mesmerische, magnetische, hypnotische, psychographische und chiromantische Konsultationen erteilt. (Fortsetzung folgt.)

Stereoskopbilder zu Eusapia-Sitzungen.

Die beiden Stereoskopbilder dieses Heftes verdanken wir dem lebenswürdigen Entgegenkommen unseres Kollegen in Mailand, des Herrn Marzorati von „Luce e Ombra“. Sie wurden gelegentlich einer Polemik mit der Frauenrechtlerin Laura J. Finch, Leiterin der „Annals of Psychical Science“ in „Luce e Ombra“ veröffentlicht als Beitrag zur Zurückweisung der Anklagen, welche diese englische Dame gegen das alte neapolitanische Medium erhoben hat.*) Ohne auf diese Polemik selbst näher einzugehen, die uns von seiten der Kämpferin für eine unsinnliche Auffassung der Liebe und Ehe zu vorurteilsvoll erscheint, besonders weil sie dem Temperament und der Rasse der Südtaliener nicht gerecht zu werden vermag, freuen wir uns, daß dieselbe Veranlassung geworden ist, zu zeigen, daß durch die Stereoskopie ein neues Beweismittel — für oder gegen die Echtheit der Phänomene — gegeben ist, da erst

*) Vergl. hierzu die Fußnote des Herrn A. Kaindl auf S. 695 6 des Dezemberhefts v. J. Eine briefliche Anfrage des Herrn Dr. W. Bormann, welcher die dort am Schluß stehende Parenthese dahin mißverstanden, als ob Herr Kaindl sich mit jenem, auch nach unserer Ansicht viel zu weit gehenden Angriff auf das geprüfte Medium einverstanden erklärt hätte, veranlaßt uns hier ausdrücklich festzustellen, daß dies nicht der Fall war. — R e d.

durch sie die Entfernungen in die Erscheinung treten. Abb. 1 zeigt die Levitation eines Tisches, der ohne die stereoskopische Betrachtung auf den Knien der Teilnehmer zu stehen schien. Auf Abb. 2 ist ein Tischchen mit drei gekreuzten Beinen erhoben zu sehen, wie es nach Beschreibung einer Eilinie auf dem Fußboden in der auf der Abbildung sichtbaren Höhe aus dem Kabinett heraustrat. Die beiden Phänomene wurden bei rotem Lichte beobachtet und das Magnesiumlicht ohne Vorwissen des Mediums entzündet.

O. Wenzel-Ekkehard (Florenz).

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Medien Piper und Paladino.

Von Dr. H. Wernicke (Weimar).

Die beiden bekannten Versuchspersonen, ihren Leistungen nach sehr verschieden, sind hier neben einander genannt nur infolge des Umstands, daß sich zwei aufeinander folgende Veröffentlichungen der englisch-amerikanischen „Gesellschaft für psychische Forschung“ mit ihnen beschäftigen, nämlich Part LVIII (erschienen im Juni) und Part LIX (erschienen im November 1909). Beide Teile behandeln ihren Gegenstand mit demselben ausführlichen Eingehen auf die Einzelheiten der Versuche, welches die Berichte der Gesellschaft von jeher so wertvoll gemacht hat, eine kurze Zusammenfassung aber kaum gestattet. Denn die beobachteten Vorgänge sind im allgemeinen von zahlreichen anderen nicht verschieden, an und für sich auch meist unbedeutend; aber sie bieten der wissenschaftlichen Erforschung neues Material, von erfahrenen Beobachtern mit großer Umsicht gesammelt und mit großer Unbefangtheit veröffentlicht. Der erstgenannte Band behandelt auf 285 Seiten die von Prof. William James*) und Sir Oliver

*) Über Prof. James möchte folgende kurze Notiz von einigem Interesse sein (nach „The Monist“, ed. Paul Carus, Chicago 1909, Oktober, p. 483). James widmete sich dem Studium der Naturwissenschaften, promovierte als Dr. med. und lehrte als Professor der Anatomie an der Harvard-Universität. Später wandte er sich dem psychologischen Studium zu und neuerdings veröffentlichte er sein Werk über „Pragmatismus“ („ein neuer Name — wie er selbst sagt — für eine alte Sache“: die Wertung philosophischer Theorien nach ihren praktischen, d. i. ethischen Ergebnissen — schon von Rousseau vertreten). So hat er die Welt zuerst vom unpersönlichen,

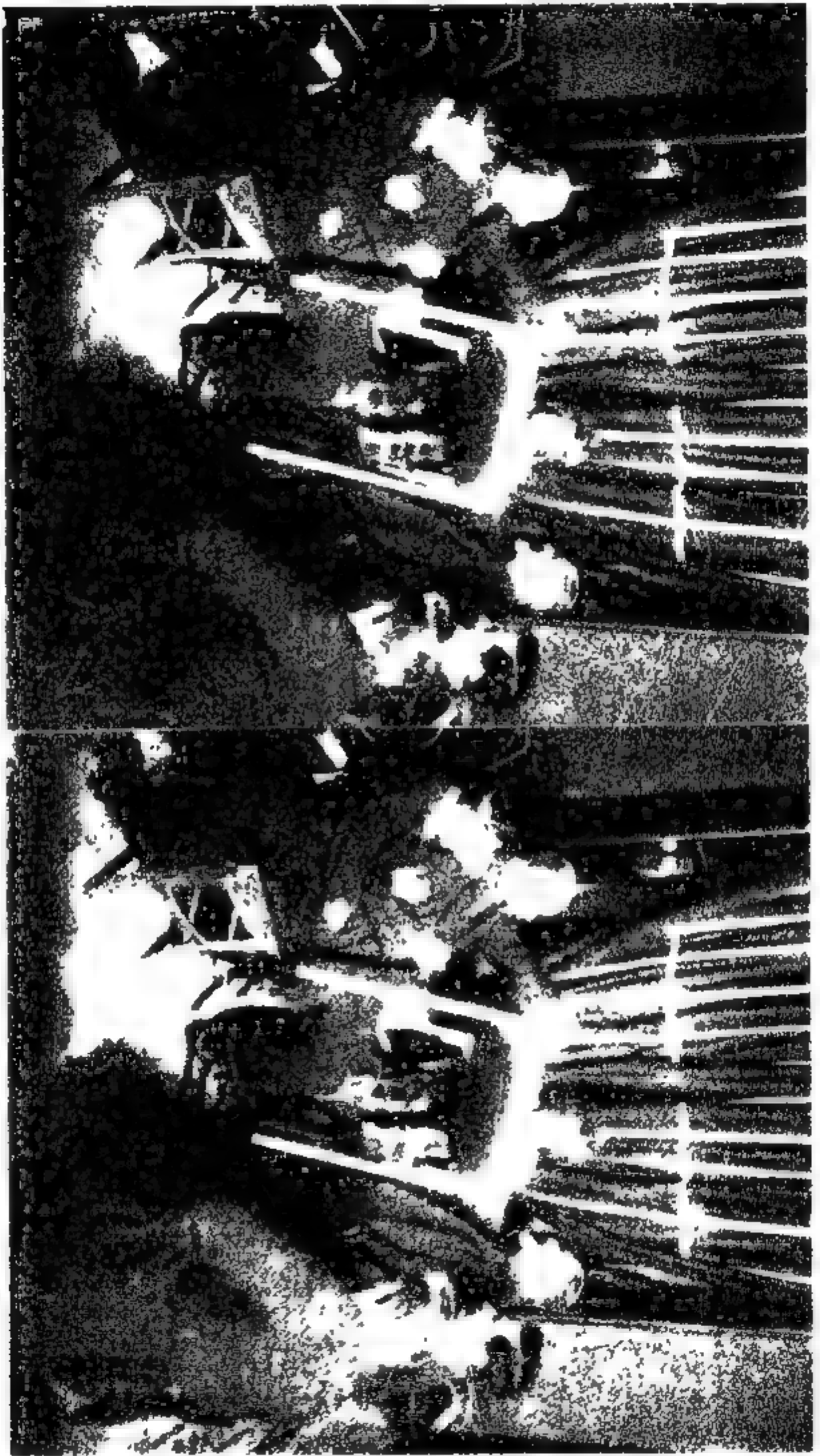
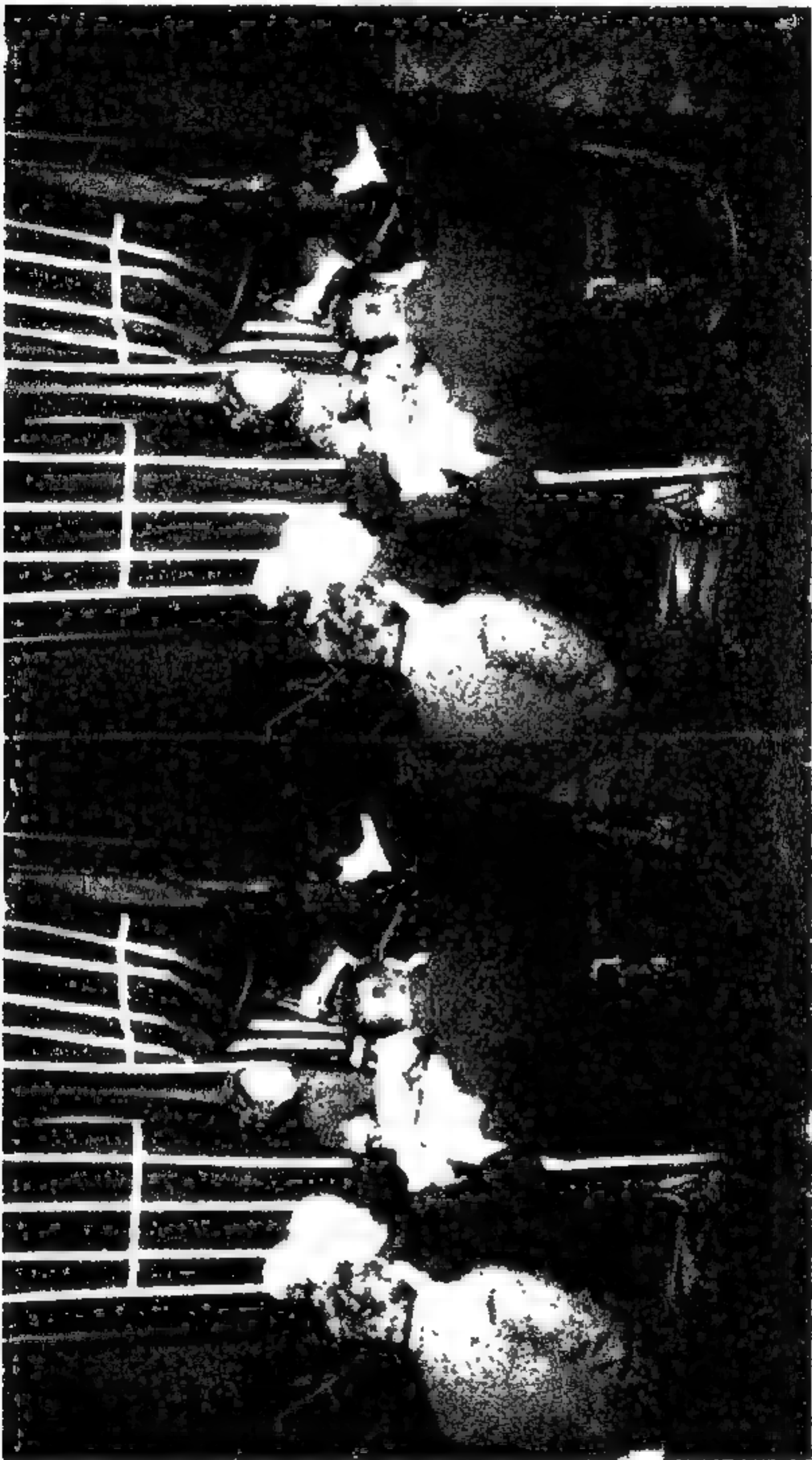


Abb. 1. Psychologische Aufnahme eines Sitzenden in der Kaiserlichen Palastkapelle.
V. A. MIZOROFF. Die deutsche Originalausgabe.



Lodge mit Mrs. Piper abgehaltenen Sitzungen, bei denen teils durch den Mund des Mediums, teils durch dessen automatische Schrift Mitteilungen erhalten wurden, die vorgeblich von Edmund Gurney, Fred. Myers, Rich. Hodgson und einigen anderen „Kontrollgeistern“ herrührten. Der andere Band berichtet auf 263 Seiten über die Sitzungen mit Eusapia Paladino, unter Leitung der Herren Ev. Feilding, W. W. Baggally und H. Carrington in Neapel, und auf weiteren 9 Seiten im Auszuge über die von den Herren Courtier und Youriévitich mit demselben Medium in Paris veranstalteten Versuche.

Aus dem oben angegebenen Grunde soll hier keine auszugsweise Schilderung der beobachteten Vorgänge unternommen werden. Selbst ein möglichst ausführlicher Bericht pflegt bei den Personen, die an den betreffenden Sitzungen nicht teilgenommen oder nicht einmal ähnliche Beobachtungen selbst gemacht haben, keine Überzeugung hervorzurufen. Und das ist nicht zu verwundern. Gestehen doch die meisten Beobachter ein, daß es auch ihnen Mühe macht, sich über die Wirklichkeit und Echtheit der Erscheinungen ein festes Urteil zu bilden. Jedenfalls aber sind ihre mit aller Vorsicht geäußerten Ansichten höchst beachtenswert. — In den Sitzungen mit Mrs. Piper wurden die mündlich und schriftlich von ihr vermittelten Äußerungen ohne Einwand als Mitteilungen von Dr. Hodgson entgegengenommen, was sie ihrem Inhalte nach recht wohl sein konnten, — wenn nämlich die Möglichkeit einer Verbindung mit dem Geiste des Verstorbenen zugestanden wird. Diese Möglichkeit wird von Prof. James genau erwogen. Soll sie ausgeschlossen bleiben, so könnten für die erhaltenen zutreffenden Äußerungen folgende Quellen in Betracht kommen:

- 1) Zufälliges Erraten der richtigen Antwort;
- 2) Inhalt alltäglicher Gespräche;
- 3) unvorsichtige Andeutungen seitens der Teilnehmer;
- 4) Mitteilungen, die das Medium von Dr. Hodgson zu dessen Lebzeiten bekommen, aber nicht in bewußter Erinnerung behalten hat;

rein objektiven, darauf vom psychologischen, als dem eigentlich menschlichen Standpunkte betrachtet und schließlich die Überzeugung bekundet, daß des Menschen Interesse an der Welt nicht allein eine psychologische, sondern auch eine ethisch-religiöse Seite hat: das Leben soll nicht bloß studiert, sondern gelebt werden, — wir haben daran ein praktisches Interesse. Verwandte Gedankengänge verfolgt z. B. Rud. Eucken. [Vergl. die Besprechung des Hauptwerkes von Prof. James in Abt. III dieses Hefts. — Red.]

5) Mitteilungen aus gleicher Quelle, im Trance - Gedächtnis, aber nicht im wachen Bewußtsein aufbewahrt;

6) Telepathie, d. h. nicht näher erklärte Entlehnung aus der Seele entweder der Teilnehmer oder entfernter Personen;

7) Herleitung aus einem „kosmischen Reservoir“, wo Erinnerungen an alle Vorgänge der Welt bewahrt und um persönliche Zentren gruppiert sein könnten.*)

Die ersten fünf Erklärungsgründe können natürliche oder naturalistische heißen; die beiden letzten wären übernatürliche oder mystische zu nennen und sollten nur herangezogen werden, wenn die übrigen versagen, wenn also keine Wahrscheinlichkeit für eine jener fünf Annahmen spricht. Wenn die automatischen Mitteilungen sich auf gewisse Vorgänge, meistens unwichtiger Art, beziehen, die Hodgson und die Teilnehmer gemeinsam erlebt haben, so wird eine Erklärung nach 1) und 4) die nächstliegende sein. In Bezug auf Punkt 3) würde ein genaues Protokoll über die Sitzungen zu entscheiden haben. Punkt 2) kommt nicht in Betracht in Fällen ganz unbedeutender oder ganz intimer Art. In Bezug auf Punkt 5) müßten die Protokolle über die Sitzungen eingesehen werden, die bei Hodgson's Lebzeiten mit Frau Piper gehalten worden sind; für die letzten 10 oder 12 Jahre werden sie wohl vorhanden sein, teilweise freilich in Hodgson's eigentümlicher Chiffreschrift geschrieben und überdies so umfänglich, daß eine zuverlässige Entscheidung darüber, ob ein Gegenstand bei früherer Gelegenheit zur Sprache gekommen ist, sehr schwer zu treffen sein würde. Da Frau P. lange Jahre mit Dr. Hodgson bekannt war, so könnte für eine unbewußte „schauspielerische Vorstellung“ (personation) reichliches Material gegeben sein, um Dr. Hodgson's Geist auftreten zu lassen. Danach stünde die Annahme, daß durch Frau

*) Der ziemlich realistische Ausdruck „kosmisches Reservoir“ kann an Vorstellungen der indischen Theosophie erinnern. Er scheint aber eher den Anschauungen Fechner's angepaßt zu sein, wenn er auch dessen Sprachgebrauche fremd ist. Prof. James führt (S. 119) eine Stelle aus Fechner's „Zendavesta“ an und hat sich überdies über Fechner's philosophische Bedeutung in der Einleitung zu einer Übersetzung des „Büchleins vom Leben nach dem Tode“ (von Mary Wadsworth, Boston 1905) geäußert, welche kurz vor der 2 Auflage der meinigen (On Life after Death, Chicago 1906) erschienen ist — wonach sich auch jenseits des Ozeans eine allmähliche Beachtung des tiefsinnigen Leipziger Denkers erhoffen läßt. — Wernecke. [Dieses „kosmische Reservoir“ entspricht wörtlich genau dem pantheistischen „Unbewußten“, aus dem auch nach Ed. v. Hartmann's bekannter Theorie „spiritistische“ Mitteilungen stammen können. — R e d.]

P. in ihrem Trancezustande sich die Geister verstorbener Freunde bekundeten, auf recht schwachen Füßen gerade da, wo es sich um Hodgson handelt. Man kann nicht sagen, Hodgson, welcher im Diesseits die Schwierigkeiten eines solchen Verkehrs so gut kennen gelernt hatte, habe sich als Geist nicht besser mitzuteilen verstanden als andere Geister; für seine Mitteilungen, wo sie zutreffend waren, gäbe es also mehr Erklärungsgründe, als für die sonst erhaltenen. Dabei ist jedoch in Bezug auf Punkt 4) hervorzuheben, daß es nicht Hodgson's Art war, der Frau P. eingehende Mitteilungen über seine Erlebnisse zu machen. Er war in diesem Punkte äußerst zurückhaltend, und sein Verkehr mit dem Medium war sozusagen rein geschäftsmäßig: er kam, wartete den Trancezustand ab und ging nach dessen Ablauf wieder fort, ohne viel Worte zu verlieren.

Nach solchen Erwägungen bekennt sich Prof. James zu der Ansicht, daß ein Wille „vorzustellen“ bei den automatischen Mitteilungen wirksam gewesen sein müsse, der Entlehnungen zu machen verstand aus dem Gedächtnisse entweder der anwesenden oder auch der abwesenden Personen — möglicherweise aus einem „kosmischen Reservoir“, in welchem (vgl. Punkt 7) die irdischen Erinnerungen aufgehoben sind. Dann wären freilich die beobachteten Vorgänge „bloßer Humbug“ und die telepathisch benutzten Träger der Erinnerungen — ob Geister oder nicht — wären dabei rein passiv, drängten dem Medium ihre Mitteilungen nicht auf. Und doch kann auch ein Wille „sich mitzuteilen“, z. B. der Wille von Hodgson's Geist, nicht ausgeschlossen werden. Beiderlei Willen könnten vereint wirksam werden, ja der Wille vorzustellen könnte verhältnismäßig untätig gewesen sein, bis er von dem anderen Willen angeregt wurde, wie ein physikalischer Körper mechanische oder elektrische Wirkungen nur in Gegenwart eines zweiten — nämlich eben auf diesen — ausüben kann. Bewiesen ist die Einwirkung „des Willens mitzuteilen“ noch nicht, aber die Existenz eines solchen ist wahrscheinlich gemacht. Die Frage nach dem Träger dieses Willens ließe sich wieder auf doppelte Weise beantworten: es ist entweder ein Wesen von Bestand oder eins von nur vorübergehender Existenz, d. h. ein in dem „kosmischen Reservoir“ zeitweilig auftretender Bewußtseinsprozeß. Ein Wesen der ersten Art könnte der Geist Hodgson's sein; es könnten auch die Geister mehrerer Abgeschiedenen zusammen wirken, gemeinsam oder abwechselnd. An Wesen anderer Art zu denken (Dämonen, Elementale oder dergleichen) gilt heutzutage für unwissenschaftlich; aber gegenüber den Berichten, die sich im Laufe

der Geschichte angehäuft haben, wird sich die Dämonentheorie (das braucht noch kein Teufelsglaube zu sein!) doch nicht ohne weiteres abweisen lassen. Die unterlaufenden läppischen Mitteilungen könnten von Wesen niederer Art, die zutreffenden und bedeutsamen von Wesen einer höheren Stufe herrühren. —

Indem Prof. James die verschiedenen hier angedeuteten Erklärungsweisen einer näheren Prüfung empfiehlt, bekennt er schließlich, daß für ihn das „Traumleben“ des Mediums mit den ihm zugeschriebenen „telepathischen“ Kräften nicht als ausreichender Erklärungsgrund erscheint; es müsse doch wohl ein von außen kommender Wille sich mitzuteilen im Spiele sein. „Fragt man aber — sagt er am Schlusse (S. 121) —, ob dieser Wille sich mitzuteilen von Hodgson ausgeht oder von einem Wesen, das sich für Hodgson ausgibt, so bin ich unentschieden und warte weitere Tatsachen ab, die vielleicht in fünfzig oder in hundert Jahren zu einem sicheren Schlusse kommen lassen.“

Sir Oliver Lodge fügt seinem nicht minder ausführlichen Berichte über ähnliche Sitzungen nur eine kurze Schlußbemerkung hinzu. Für ihn, der gleich seinem Freunde F. Myers von dem Fortleben nach dem Tode überzeugt ist, ging die Frage dahin, ob aus diesen neuen Beobachtungen sich weitere Schlüsse auf die Möglichkeit bewußter Mitteilungen aus dem Jenseits ziehen lassen. „Die Hypothese, daß Intelligenz und Persönlichkeit fortleben und sich mitzuteilen wünschen, ist die einfachste und ungewungenste — die einzige, die sich allen Tatsachen anpaßt. Die Art der Mitteilung aber veranlaßt so mancherlei Spitzfindigkeiten, daß es sehr schwierig, zurzeit wohl unmöglich ist, die verschiedenen hier zusammenwirkenden Einflüsse auseinander zu halten.“ —

Die sogenannten physikalischen Manifestationen sind supernormale Erscheinungen, zu deren Erklärung die Annahme einer Mitwirkung einer fremden Intelligenz weniger nahe liegt, als bei dem bisher betrachteten Automatismus. Zu dieser Klasse gehören die Erscheinungen, welche bei Eusapia Paladino zu beobachten sind. Dergleichen Sitzungen sind von Mitgliedern der „Gesellschaft für psychische Forschung“ mehrfach veranstaltet worden, 1892 in Frankreich auf Einladung von Prof. Richet, 1895 in Cambridge, 1908 in Neapel (worüber eben jetzt Bericht vorliegt). Die der Italienerin in einzelnen Fällen nachgewiesenen Täuschungen haben ihren Ruf als ein echtes und wirksames Medium nicht zerstören können. Daher hatte die Gesellschaft beschlossen, ihr gegenüber von dem Grundsatz abzugehen,

sich mit „entlarvten“ Personen nicht zu beschäftigen. Die Sitzungen, elf an der Zahl, fanden also in Neapel statt, selbstverständlich unter genauer Beobachtung der nötigen Vorsichtsmaßregeln. Die Berichte über diejenigen Vorgänge, bei denen nur die drei beauftragten Mitglieder der Gesellschaft die Kontrolle ausübten, umfassen 305 Fälle: Erhebung des Experimentiertisches, Bewegung des Vorhangs, Bewegung sonstiger Gegenstände innerhalb und außerhalb des Kabinetts, Tonerscheinungen, Berührung der Teilnehmer (durch eine Hand, die jedenfalls nicht die Hand des Mediums sein konnte), Erscheinung von Lichtern, von undeutlich erkennbaren Gegenständen u. dergl. Die stenographischen Berichte sind nicht ganz nach der Absicht der Untersucher ausgefallen. Sie sollten so sachlich und zugleich so genau sein, daß der Leser sich danach ein eigenes Urteil über die Vorgänge bilden könnte. Jedoch sind sie trotz ihres großen Umfangs nicht ausführlich genug. Die Vorgänge sind nicht alle vermerkt, und die beständigen Bemühungen, die Sicherheit der Kontrolle zu wahren, sind nicht genug hervorgehoben, sodaß dem Zweifel ein ziemlicher Spielraum bleiben kann. Das ist der Grund, weshalb die endgültige Fassung des Berichts, worin den Vorgängen doch „ihr Recht geschehen sollte“, etwas persönlicher geworden ist, als es erwünscht war. Möglichst unbefangen hat dann Herr W. W. Baggally die vier Möglichkeiten erwogen: 1) daß alle Phänomene trügerisch gewesen; 2) daß sie alle echt gewesen; 3) daß sie teils als trügerisch, teils als echt zu erkennen gewesen; 4) daß manche echt, andere von nicht entschiedenem Charakter gewesen wären.

Eine Täuschung oder ein Täuschungsversuch von seiten des Mediums ist in keinem der 305 Fälle nachgewiesen, — und es ist doch nicht anzunehmen, daß die Teilnehmer einer Kollektiv-Halluzination unterworfen gewesen wären; gegen eine solche Annahme spricht schon der Umstand, daß die Gegenstände, die sie aus dem Kabinett herauskommen sahen, sich nach der Sitzung wirklich außerhalb vorfanden. Dazu kommt, daß am Körper des Mediums keinerlei Mechanismus zu entdecken war, daß kein Helfershelfer zugegen sein konnte, und daß die Mitglieder der Gesellschaft jahrelange Erfahrung in der Untersuchung der physikalischen Phänomene verschiedenster Art besaßen und vielerlei Betrugsfälle aufgedeckt hatten. Ist damit die erste Möglichkeit ausgeschlossen, so soll deshalb noch nicht die zweite aufrecht erhalten werden. In drei Fällen wurde eine Vertauschung der Hände festgestellt; es

wäre möglich, daß dies auch sonst noch vorgekommen ist, besondere Verdachtsgründe nach dieser Richtung liegen aber nicht vor. — Was nun die Echtheit der Vorgänge anlangt, so sagt der erwähnte Berichtstatter (S. 559): „Es ist sehr schwierig, einem Kritiker durch die bloße Beschreibung die gleiche Überzeugung von dem supernormalen Charakter der einzelnen Phänomene beizubringen, die ich aus persönlicher Beobachtung gewonnen habe. Es ist eben nicht leicht, Phänomene als echt hinzunehmen, die den bekannten Naturgesetzen zu widersprechen scheinen; man will erst versichert sein, daß sie nicht durch normale Mittel unmöglich hervorzurufen sind. Taschenspielerkenntnisse sind offenbar sehr nützlich, wenn man sich über die Zuverlässigkeit eines Mediums ein Urteil bilden soll. Zwei der Teilnehmer besaßen solche Kenntnisse.“

Hierzu bemerkt später (S. 567) Herr Feilding: „Man hat oft — meiner Meinung nach verkehrterweise — behauptet, niemand sei so leicht zu täuschen wie ein Mann der Wissenschaft. Richtig wäre es wohl zu sagen: wenn es eine supernormale physikalische Kraft gibt, so wird niemand so leicht zum Glauben daran zu bewegen sein, als ein Taschenspieler. Wer sich mit wissenschaftlichen Experimenten über die normalen Kräfte der Natur beschäftigt, hat eine eigentümliche Abneigung gegen jede „wunderliche“ Abweichung von deren Gesetzen. Bei seinem Mangel an Bekanntschaft mit den Möglichkeiten der Taschenspielerkunst wird er lieber glauben, er sei durch eine von ihm nicht bemerkte Verwendung derselben getäuscht worden, als seine Anschauungsweise ändern. Der Taschenspieler dagegen weiß, was seine Kunst leisten kann — und was nicht; über die Naturkräfte hat er meistens nur die landläufigen Vorstellungen, und wo ihm eine Reihe von Vorgängen entgegentritt, die sich durch seine Kunst nicht erklären lassen, wird er ohne besondere Schwierigkeit seine Anschauung ändern.“

Herr Baggally bezeichnet als besonders merkwürdig das Aufschwellen des Kleides der Eusapia und des Vorhangs vor dem Kabinett. Die Hände des Mediums lagen auf dem Tische, den Teilnehmern deutlich sichtbar; ihre Füße hatten beständig Fühlung mit denen der Teilnehmer. Durch normale Mittel konnte die Bewegung des Vorhangs — rechts vom Medium — nicht hervorgebracht sein; das Medium berührte ihn nicht, ihm zunächst saß der Beobachter. Die Aufbauschung geschah in Kopfhöhe der Eusapia, ungefähr 1¹/₂ Fuß von ihr entfernt; die vorgenommene Untersuchung ließ keinerlei mechanische Vor-

richtung an ihr entdecken. Manchmal lagen die Schwellungen höher, manchmal tiefer als der Kopf. Die Aufbauschung des Kleides lag nicht am untersten Teile; nur bewegte sich das eine Mal der Saum nach einem Schemel hin, der dann in horizontaler Lage des Sitzes sich längs des Vorhangs vertikal aufwärts bewegte. Die erwähnten Schwellungen leisteten der danach ausgestreckten Hand keinen Widerstand, als ob sie durch einen hinter dem Vorhang wirkenden Luftstrom hervorgebracht wären. Sie hatten eine kugelförmige Rundung, waren nicht zugespitzt oder unregelmäßig, als wenn sie durch Ziehen an einem Faden oder Herausschieben mit der Hand oder Fuß bewirkt wären. Bei den beobachteten Levitationen war es ebenfalls ausgeschlossen, daß sie Eusapia mittels ihrer Hände oder Füße hervorgebracht hätte; von einer mechanischen Vorrichtung oder einem Helfershelfer kann ebenso wenig die Rede sein: — es bleibt also nur die Annahme einer supernormalen Ursache übrig.

Wenn danach der Berichterstatter wenigstens einen Teil der von ihm beobachteten Phänomene für echt halten mußte, so konnte er sich nur für die vierte Auffassung entscheiden: daß manche echt, andere unentschiedenen Charakters gewesen sind. „Bei früheren Untersuchungen mit sogenannten physikalischen Medien — fährt er fort — kam ich zu der Ansicht, da ich bei der Mehrzahl ihrer Vorführungen den Betrug entdecken konnte, wären auch die anderen, wo ich keine Täuschung bemerkt hatte, dennoch für betrügerisch zu halten. Bei den Versuchen mit Eusapia sind manche der Phänomene unzweifelhaft echt. Im Hinblick auf die strenge Aufsicht, die geübt wurde, und die völlig ausreichende Beleuchtung des Sitzungszimmers scheint aber auch die Echtheit der übrigen nicht zu bezweifeln; nur in einzelnen Fällen, wo genügende Beleuchtung fehlte oder die Teilnehmer ihre Plätze wechselten, dürfte man mangelhafte Beobachtung geltend machen. Jedenfalls hat bei keinem der 470 Vorgänge, die während der elf Sitzungen verzeichnet wurden (nämlich 305 von dem Ausschuß allein, 165 in Gegenwart anderer Zeugen beobachtet) ein Betrug entdeckt werden können. Meine Meinung geht dahin, daß die Erscheinungen durch eine dem Medium eigentümliche supernormale Kraft hervorgebracht waren; für einige wenige möchte man die Wirkung einer hiervon unabhängigen Energie annehmen.“

Albert de Rochas:
Exteriorisation der Sensibilität.

Neueste 6. Auflage besprochen von J. Peter, Oberst a. D. (München).

Das Meisterwerk Albert de Rochas': „L'Extériorisation de la Sensibilité“ ist eben in 6. Auflage erschienen und, wie gleich bemerkt werden soll, in der vornehmen Ausstattung, welche die Bücher der „Bibliothèque Chacornac“ *) auszeichnet. Die Schrift des Obersten Rochas besonders empfehlen zu wollen, hieße Eulen nach Athen tragen. Jeder wissenschaftlich gebildete Forscher des Okkultismus kennt den unschätzbaren Wert dieser Arbeit, welche die Basis bildet für die neuen Wege, welche die moderne okkultistische Forschung in den letzten Dezennien eingeschlagen hat. Wer das dunkle Gebiet des Okkultismus betreten will, wird jenes Führers nicht entbehren können, der selbst die Spuren der alten, längst vergessenen, von mancherlei Unkraut überwucherten Wege aufgesucht und in ihrer Verlängerung neue Pfade gefunden hat, welche uns zu ungeahnten Wundern führen. Oberst de Rochas ist den Bahnen Reichenbach's gefolgt; sein durchdringender Verstand und seine zähe Ausdauer haben uns der Hoffnung näher gebracht, die Lösung des großen Rätsels der Menschennatur zu finden. Daß die Welt des Materialismus die Forschungsergebnisse eines Rochas, ebenso wie jene seiner Mitkämpfer, ablehnt, ist begreiflich; denn sie muß es ahnen, daß im Lichte dieser neuen Sonne ihr Stern verlassen wird. Der geringen Zahl Leser dieser Blätter aber, welche die epochemachende Schrift des französischen Gelehrten noch nicht kennen, möge folgende Skizze des Inhalts als Ansporn dienen, das Versäumte nachzuholen.

Man hat zu allen Zeiten behauptet, daß leuchtende Ausströmungen (Effluvien) unter gewissen Umständen aus dem menschlichen Körper kommen. Schon die Bibel spricht von der flammenden Stirn Mosis und in fast allen Legenden der Heiligen lesen wir von dem leuchtenden Schein, der Aureole, welche das Haupt des Auserwählten umstrahlt. Zur Feststellung dieser Effluvien war man früher auf die Aussagen der Somnambulen angewiesen; denn nur diese sahen in ihrem magnetischen Schlafe das Phänomen, wohl infolge einer Überempfindlichkeit (Hyperästhesie) der Netzhaut des Auges, welche das menschliche Auge für Schwingungen empfindlich macht, die dem normalen Auge entgehen.

* „Librairie générale des sciences occultes“, 11, Quai Saint-Michel, Paris (Ve.).

Später entdeckte aber von Reichenbach, daß gewisse Personen diese leuchtenden Erscheinungen sehen, auch ohne sich im Tiefschlaf zu befinden. Er wies nach, daß diese „Sensitiven“, wie er sie nannte, dieselben Ausströmungen auch an Pflanzen und Krystallen beobachten. Viele Forscher haben sich mit Reichenbach's Experimenten beschäftigt, unter ihnen wohl am erfolgreichsten Albert de Rochas. Der Gelehrte weist in dem ersten Kapitel des obengenannten Werkes nach, daß die in Frage stehenden Phänomene tatsächlich stattfinden. Es entströmt dem menschlichen Körper, speziell den Fingern ein leuchtendes Fluid, das je nach der Körperseite verschieden gefärbt ist, rechts blau, links rot. Im allgemeinen tritt die Fähigkeit, dieses Fluid zu sehen, bei der Versuchsperson (Somnambule) erst in einem späteren Stadium des magnetischen Schlafes ein, das Rochas nach dem Muster der alten Magnetiseure mit dem Namen „Rapport“ bezeichnet. Wird der Schlaf noch weiter vertieft, so verschwindet diese Fähigkeit wieder.

Je nach der Person sind die Ausströmungen verschieden an Länge, Intensität und Färbung, so zwar, daß die drei letztgenannten Elemente eine Charakteristik jedes Individuums geben. Merkwürdig ist, daß nicht alle Personen dieselben Effluvien bei ein und demselben Objekte sehen. Oft findet eine Umkehrung der Farben statt (Inversion) und oftmals sind auch Verschiedenheiten in den einzelnen Angaben zu bemerken, ein Beweis, daß nicht alle dieselben Strahlungen sehen, von welchen mehrere Systeme nebeneinander bestehen können. Ein System ist eben für die einen sichtbar, ein anderes System für andere Beobachter. Selbstverständlich ist das Gebiet dieser Phänomene noch nicht völlig durchforscht, ja es ist kaum betreten und große Lücken bestehen noch für unsere Zweifel. Dies betont Rochas ausdrücklich.

Das zweite Kapitel enthält die Ausführungen über die Exteriorisation der Sensibilität.*) Die Existenz des nervösen Fluids stellt sich in zwei Zuständen dar: als leuchtender Flaum, der die Oberfläche der Haut bedeckt und als Ausstrahlung durch die Sinnesorgane und die Poren des menschlichen Körpers. In jenem Stadium des

*) Ich überlasse es dem geehrten Leser, sich für das Fremdwort „Exteriorisation“ Wortbildungen wie „Ausscheidung“, „Herausstellung“, „Austritt“, „Veräußerlichung“, „Verlegung“ u. a. zu wählen. [„Sensibilität“ könnte wohl mit „Empfindungsvermögen“ wiedergegeben werden. — Red.] Ich finde solche Verdeutschungen nicht bezeichnend genug
Peter

Tiefschlafes, das Rochas mit „Rapport“ bezeichnet, scheint sich der leuchtende Flaum aufzulösen; er bildet alsbald einen dichten Nebel und legt sich als Schichte 3 oder 4 Zentimeter von der Hautoberfläche entfernt um den menschlichen Körper, genau dessen Konturen folgend. Diese Schichte nun hat alle Empfindung in sich aufgenommen, der Körper selbst hat sie tatsächlich abgegeben, er ist unempfindlich geworden, die Sensibilität ist „exteriorisiert“. Wird die Magnetisierung fortgesetzt, dann bilden sich eine Reihe von Schichten um die erste. De Rochas untersucht dann die Ursachen, welche die Exteriorisation erzeugt, den Grund für die Anordnung in Schichten usw. Es fehlt hier der Raum, näher hierauf einzugehen. Wer dieses Gebiet zum ersten Male betritt, wird sich einer Fülle ungeahnter Wunder der Schöpfung gegenüber sehen. Außerordentlich merkwürdig ist hierbei, daß schon die Alten die Tatsachen, wenigstens der Hauptsache nach, kannten. Man hat zu allen Epochen verstanden, Substanzen mit dem exteriorisierten Empfindungsvermögen einer Person zu laden und diese sog. „Mumien“ nutzbar zu machen, sei es zum Guten oder Bösen. De Rochas widmet diesem Vorgang, der sog. Behexung (envoûtement), ferner dem Sympathie-Pulver, der magnetischen Heilung der Wunden und der Übertragung der Krankheiten die folgenden Kapitel. Eine Besprechung der Theorien Maxwell's schließt diesen Hauptteil des interessanten Buches.

Den zweiten, nicht weniger interessanten Teil bildet eine Reihe von Aufsätzen, welche in Form von Anmerkungen gegeben, die Ausführungen der Kapitel des ersten Teiles ergänzen. Rochas bespricht hier u. a. das Leben der „Atome“ und die wissenschaftlichen Träumereien, die Verharrung der „Lebenskraft“ in den vom Körper abgetrennten Gliedern, die Ausströmungen der Sinnesorgane und der hypnogenen Punkte, das Strahlenwerfen des Gehirnes, das „Od“ als Träger der Lebenskraft, die Wirkung der Arzneimittel durch Übertragung auf lebende Wesen, die Sympathie auf weite Entfernungen usw. Die Neuauflage hat überdies eine wesentliche Bereicherung erfahren durch die Aufnahme der Versuche Mr. Broquet's mit mehreren Somnambulen, sowie Rochas' eigener Experimente bezüglich der Übertragung der Empfindungen mittels metallischer Leitungen. Wir kommen demnächst auf letztere in einem besonderen Artikel dieser Blätter zurück.

Vorstehend kurze Andeutungen können nur eine schwache Vorstellung erzeugen von dem Gedankenreichtum

und der Fülle der Anregungen des besprochenen Buches; wenn sie aber Veranlassung sind, daß der geehrte Leser das glänzende Werk Albert de Rochas' in den Kreis seiner Studien aufnimmt, dann bin ich gewiß, der ernstesten Sache der okkultistischen Forschung einen dankbaren und begeisterten Anhänger zugeführt zu haben.

Beitrag zum Ursprung und Zweck des Phantoms.

Von Nicetas Krziwan.

(Schluß von Seite 49.)

Mit welcher der vielen uns bekannten Formen der Vermehrung besitzt nun die Materialisation die meiste Ähnlichkeit? Auch das wage ich nicht zu beurteilen. Es wäre aber lebhaft zu wünschen, daß berufene Physiologen einem möglichen Zusammenhange der Dinge nachspürten. Die Aussicht auf vielleicht ungeahnte Erfolge lohnte der Mühe. In keinem Falle wäre man berechtigt, eine Trennung der Geschlechter anzunehmen, und nachfolgende Zusammenstellung ist — das sei hier auf das nachdrücklichste betont — nur in der Absicht aufgestellt worden, eine etwa in allerfernster Zukunft mögliche Entwicklung anzudeuten, keineswegs aber, um ihre Realität in der Gegenwart zu behaupten.

		Tierischer Organismus	Sozialer Organismus
Geschlecht	aktiv	Männl. Organ	Eiferer, Gründer
	variierend	Spermatozoe	Schutzgeist, Phantom
	passiv	Weibl. Organ	Gläubige Gemeinde
	konservierend	Ei	Medium
Instinkt		Geschlechtsliebe	Gemeinsame Interessen
Frucht		Fötus	Neue Gemeinde

Die Materialisation als eine Funktion der Fortpflanzung aufzufassen, ist vielleicht nur die utopistische Anwendung eines müssigen Grüblers, der bereits von einer Physiologie der Sozietät als Wissenschaft träumt. Wenn diese Anschauung trotzdem hier mit der gebotenen Reserve ausgesprochen worden ist, so geschah das aus folgenden

Gründen: Sie steht mit dem historischen Ursprung der Phänomene im Einklang, sie erklärt, warum alte Kulturvölker die klassischen Stätten des Mediumismus sind, warum dieser so sehr im Dienste der Religion steht; sie macht verständlich, daß ein die Zirkelsitzer verbindendes Band der Sympathie die Grundbedingung zum Gelingen des Experimentes ist, und wirft vielleicht auch Licht auf die ephemere Natur der Phantome; vor allem aber fügt sie sich den Gesetzen der Evolutionstheorie an und könnte so zur Fährte werden, auf der mancher „Wissenschaftler“ in unser Lager gerät.

V.

Zum Schlusse sei verstattet, das über den historischen Ursprung und die physiologische Natur des Phantoms Gesagte kurz zusammenzufassen. Manchen strebsamen Forscher hält die scheinbare Zwecklosigkeit der modernen Materialisation ab, sich mit ihrem Studium zu befassen. Dieser Anschein ist sowohl in ihrem atavistischen Charakter, als auch in der Schwierigkeit begründet, den Vorgang als eine natürliche physiologische Funktion aufzufassen. Diese Zwecklosigkeit hat aber einst nicht bestanden. Das Phantom verschwundener Kulturperioden war ein mächtiger, das öffentliche Wohl fördernder Faktor, dazu bestimmt, kindliche Gemüter auf künstliche Weise mit heilsamer Furcht vor einem schrecklichen Gotte zu erfüllen, was in noch früheren Zeiten die Naturkatastrophe zufällig bewirkt hatte. In der Gegenwart vermag es diese Wirkung aber nur unvollkommen, an dem Manne der Wissenschaft jedoch gar nicht mehr zu erfüllen. Darum erscheint es zwecklos. Die anscheinende Zwecklosigkeit ist aber also kein stichhaltiger Grund, das Studium des Phänomens abzulehnen. —

Ein weiterer Umstand, welcher Forscher abzuschrecken pflegt, ist das leidige Dunkelkabinett, die Geheimnistuerei mancher Medien und ihre Scheu vor wissenschaftlicher Untersuchung. Man vermutet Betrug. Allein auch diese Eigentümlichkeit ist eine atavistische Erscheinung. Die Dunkelheit des Ortes und die Abgeschlossenheit des Zauberers waren einst Bedingungen, von denen der psychologische Effekt des Wunders abhing. Tageslicht und Vertraulichkeit hätten auf die Dauer alle Furcht vor dem unsichtbaren Herrscher zerstört. Wer diesen Umstand nicht berücksichtigt, ist geneigt, das Dunkelkabinett und die instinktive Zurückhaltung des Mediums für notwendige Vorsichtsmaßregeln des Taschenspielers zu halten.

Neben dem Dunkelkabinett haben auch noch andere Gepflogenheiten der Zirkelsitzer, wie z. B. die Eröffnung der Sitzung durch Gebet und Gesang, das mediale Phantom mit dem Fluche der Lächerlichkeit beladen. Allein auch sie sind keine Erfindung der Gegenwart, sondern tief in der Natur der Phänomene begründete Dinge. Das Gespenst sollte sich nur vor einem Publikum zeigen, das sich in der psychischen Verfassung der ehrerbietigen Ergebung in den Willen eines höheren Wesens befand. Warum diese Gefühle die Bedingung zum Gelingen des Experiments waren, ist bereits erwähnt worden. Um nun die in Rede stehenden Empfindungen des modernen Zirkels zu kräftigen, was gibt es da Besseres als Gebet und Gesang? Es wird somit auch verständlich, warum bei Anwesenheit von mißgünstigen Spionen das Experiment mißglückt. Wird aber die Materialisation als Funktion der sozialen Vermehrung aufgefaßt, so erfordert auch sie, der Analogie gemäß, das Bestehen sympathischer Gefühle.

Ferner wird übel bemerkt die relative Seltenheit des Phänomens. Es war darauf berechnet, heftige seelische Eindrücke zu erzeugen. Da nun häufige Wiederholung zur Apathie führt, so hat die Natur gerade der häufigen Wiederholung einen Riegel vorgeschoben. Unter dem Gesichtspunkte einer physiologischen Funktion der Gesellschaft betrachtet, ist die Seltenheit des Phantoms nur eine subjektive, aber keine objektive, das heißt uns Einzelmenschen erscheint es nur so infolge der Ungleichheit der Lebensdauer des Individuums (Zelle) und der der Sozietät (zusammengesetzter Organismus).

Geradezu abstoßend wirkt ferner auch die Trivialität und Ungereimtheit der medialen Mitteilungen, vor allem aber ihre ausgesprochene Tendenz zur Lüge und der unwiderstehliche Hang gewisser Medien zum Betrüge. Wenn der enttäuschte Forscher sich aber vergegenwärtigte, daß der Zweck der Phänomene nicht darin besteht, Wahrheit zu verkünden und Wissensdurst zu befriedigen, sondern im Gegenteile falsche Anschauungen zu nähren und neue Täuschungen zu erzeugen: die Untersuchung eines so geschickt angelegten Tricks der Natur und einer glänzend gelungenen Mystifikation müßte ihm geradezu anziehend erscheinen. Man pflegt die Natur gerne als liebevolle, allgütige Mutter zu bezeichnen. Man könnte sie aber auch ebenso gut Lügnerin und Mörderin nennen. Auf ihr Geheiß wüthet der entsetzlichste Kampf aller Lebewesen unter einander. Sie ist die ingeniose Erfinderin der grausamsten Mordinstrumente und hat die perfidesten Kampfweisen

ersonnen. Es sei nur an die Insekten erinnert! Man könnte also mit Entrüstung ausrufen: die Natur hat nicht ein Quentchen Moral. Sie verfolgt nur ein Ziel: die Erhaltung der Gattung, und im übrigen heiligt der Zweck die Mittel. Gift, Dolch, Ränke und Hinterlist zählen dazu. Damit verglichen ist das Phantom nur eine unschuldige Spiegelfechterei, ein launiger Einfall, welcher mit dem Charakter der alten Dame in vollstem Einklange steht. Ist nicht sogar die Liebe und alle übrigen süßen Illusionen, welche uns das Leben verschönen, im Grunde nur eine holde Vorspiegelung falscher Tatsachen? Allein in Wahrheit sind das nur naive anthropozentrische Urteile, und Natur, welche tausend Welten schuf und sie jeden Tag in Flammen aufgehen lassen kann, ist erhaben über kleinliche Menschenmoral. Es ist darum gänzlich verkehrt, dem Inhalte der medialen Mitteilungen Glaubwürdigkeit zuzuerkennen und sich hierauf entrüstet wegen Betruges zu beklagen oder gar die Medien selbst zu verfolgen und vor den Richter zu schleppen.

Dieses kritiklose Zutrauen in die Wahrheit der erzielten Mitteilungen glaubt den Schleier aller Rätsel gelüftet. Man meint genau informiert über das Wesen der menschlichen Natur, über den Tod und das Leben im Jenseits zu sein. Dieser Kardinalfehler hat eine Reihe absurder Hypothesen gezeitigt und deren zahlreiche Anhänger geben sich redliche Mühe, den Okkultismus in wissenschaftlichen Mißkredit zu bringen. Doch auch das ist innerhalb der geschichtlichen Entwicklung nur eine natürliche Erscheinung. Auch die Gegenwart besitzt ihre von okkultem Blendwerk inspirierten Apostel. Sie stehen auf der untersten Sprosse der langen Leiter, welche über die Propheten hinaus zum Zauberer der Vorzeit hinaufragt. Auch sie träumen allen Ernstes von einer nahen Regeneration des Menschengeschlechtes durch ihre Offenbarungsphilosophie.

Wir vermögen den Entstehungsprozeß des Phantoms platterdings nicht zu begreifen. Unsere Erklärungsversuche sind bis jetzt alle gescheitert. Die ephemere Natur des Produktes und seine regellose Verwandlungsfähigkeit sind geschickt darauf zugeschnitten, eine methodische Erforschung zu vereiteln und immer wieder durch neue Phasen, unerwartete Variationen, jede Gesetzmäßigkeit ablehnende Begleiterscheinungen zu verblüffen. Nur eine Tendenz ist klar ersichtlich: die Effekthascherei einer Taschenspielerpsychologie! Das Phantom zeigt sich nur so lange, als unbedingt notwendig ist, um Staunen zu erregen; ihm folgen in programmloser Reihe

andere, bis die Empfindungsfähigkeit des Zirkels zu erschöpfen droht. Wir sind daher in der physiologischen Analyse des Vorganges der Materialisation kaum einen Schritt vorwärts gekommen. Das darf uns so weniger Wunder nehmen, als die Natur das größte Interesse hatte, einem vorwitzigen Beobachter das Spiel zu verderben. Da sie bei Gelegenheiten, wo es sich um das Wohl der Gattung handelt, die kompliziertesten Probleme mit erstaunlicher Gründlichkeit zu lösen pflegt, so darf man wohl annehmen, daß sie auch hier ein Meisterstück geliefert hat. Dazu brauchte sie beim Aufbau des Phantoms nur Kräfte aus unserem Unterbewußtsein zu wählen, deren Wirkungen nicht im Bereiche unserer Sinne liegen. Wir sollten daher trachten, den Phänomenen auf einem Wege beizukommen, den die Natur nicht verrammelt hat. Vielleicht zeitigt einmal die vergleichende Physiologie und speziell der etwa aufzudeckende Parallelismus zwischen den biologischen Erscheinungen der menschlichen Gesellschaft und denen der Einzelorganismen eine brauchbare Methode der Beobachtung.*

— — —

**Aus Robert Dale Owen's
„Schallende Tritte an der Grenze einer
andern Welt.“**

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).
(Fortsetzung von Seite 726 v. J.)

Wir wollen einen Schritt weitergehen. Wenn wir wirklich die zwei letzten Fälle nur als Beispiele alter, wieder in die Erinnerung gerufener Gedanken betrachten, so wollen wir sehen, ob es nicht Fälle gibt, in welchen dem Geist des Schlafers Tatsachen gebracht werden, welche er nicht mehr aus den Falten seines Gedächtnisses entnehmen konnte, weil sie eben niemals in letzterem vorhanden waren. Was sollen wir z. B. mit Fällen machen, wie der folgende, den William Howitt, als ihm selbst begegnet, berichtet: „Es war während einer Reise nach Australien (1852). Ich befand mich noch auf der See und träumte bei meinem Bruder in Melbourne zu sein; sein Haus stand auf einem Hügel am äußersten Ende der Stadt, nahe an einem Walde. Durch den Garten lief ein schmaler Weg hinunter zu einigen Gebäulichkeiten, es waren Gewächshäuser. Im Traume aus dem Fenster schend, erblickte ich einen Wald

*) Wir erblicken in obiger geistvoller Studie eine ganz hervorragende, doch endlich einmal neue und originelle Gedanken zutage fördernde Leistung, die wir der besonderen Beachtung unserer Mitforscher auf dem Gebiet der modernen Psychologie angelegentlichst empfehlen möchten. — R e d.

von dunkel belaubten Bäumen, welche einen sonderbaren Gipfel trugen, nicht so dicht wie bei uns. „Hier,“ sagte ich, im Traume jemand ansprechend, „sehe ich Ihren Naturwald von Eucalyptus!“ Ich erzählte den Traum meinen Söhnen und zwei Passagieren, die mit uns fuhren. Als wir landeten und über die Wiesen gingen, sah ich lange, bevor wir die Stadt erreichten, wirklich diesen Wald. „Hier,“ sagte ich, „ist der Wald, von dem ich träumte. Wir werden dort meines Bruders Haus erblicken.“ Und so war es. Es stand genau so, wie ich es im Traume gesehen hatte; oben war der Wald und, wenn ich am Fenster des Eßzimmers saß, war es, als ob ich mein Traumbild schaute.“ Wenn wir nicht annehmen, daß Mr. Howitt eine erhaltene Beschreibung jener Szenerie mit den im Traume empfangenen Eindrücken vermengte — eine Annahme, welche bei einem so intelligenten Schriftsteller nicht zulässig ist —, wie kann man diesen Traum durch die Theorie der vergessenen, aber wieder aufgetauchten Erinnerungsbilder erklären? Sichtlich ist auch die Hypothese des Zufalles nicht am Platze. In der Tat, dieser Fall ist mit den bisher genannten Theorien schwerlich zu erklären.“

Das Gleiche ist der Fall bei folgendem Beispiel, das Mrs. Howitt erzählt: „In der Nacht des 12. März 1853 träumte ich, daß ich einen Brief von meinem ältesten Sohn erhielt. Ich erbrach hastig das Siegel und sah einen dicht beschriebenen Bogen Papier. Aber meine Augen nahmen nur die in der Mitte der ersten Seite weiter geschriebenen und unterstrichenen Worte auf: „Mein Vater ist recht krank.“ Es ergriff mich eine große Besorgnis; doch plötzlich erwachend, erkannte ich, daß alles nur ein Traum war. Immerhin war der peinliche Eindruck so lebendig, daß ich lange nicht mehr einschlafen konnte. Am nächsten Morgen war mein erstes, meinem Gatten einen Brief zu schreiben und ihm den Traum zu erzählen. Sechs Tage später kam die australische Post und brachte mir einen Brief — den einzigen, den ich von dieser Post empfang; er war nicht von der Hand eines Familienangehörigen, sondern von einem Herrn unserer Bekanntschaft. Der Brief trug außen den Vermerk: „immediate“ (dringend). Ich öffnete ihn mit zitternder Hand — die ersten Worte, die ich sah, weiter geschrieben, als das übrige, in der Mitte der Seite und unterstrichen, waren: „Mr. Howitt ist recht krank.“ Der begleitende Text sagte aber: „Wenn Sie hören, daß „Mr. Howitt recht krank ist,“*) seien Sie ver-

*) Im Englischen lauten die beiden Sätze: „My father is very ill“ (und wenn Sie hören): „Mr. Howitt is very ill.“ P.

sichert, daß es besser geht.“ Aber die einzigen in dem Briefe sofort auffallenden Worte waren jene, welche ich im Traume gesehen hatte; sie wichen nur unbedeutend von der Wahrheit ab, deren Widerschein sie zu bilden schienen, wie dies ja gewöhnlich bei allen seelischen Eindrücken, Geistermitteilungen oder orakelhaften Sprüchen der Fall ist.“

Ist dies Zufall?, fragt Dale Owen. Instinktiv und meistens richtig weist unser Empfinden diesen Schluß zurück. Was es auch sein mag, Zufall ist es nicht. Die Mesmeristen würden es als einen Fall von Hellsehen (*clairvoyance*) oder Fernsehen (*vue à distance*), das nicht ganz klar war, bezeichnen.

Dale Owen fügt noch andere Beispiele an, damit, wie er sagt, der Leser nicht glaubt, er habe mit den vorhergehenden schon die Grenzen der Schwierigkeiten erreicht, welche sich in diesem Gebiete der Theorie des Zufalles entgegenstellen.

Das nächste Beispiel ist von Dr. Carlyon beglaubigt, dem es der Hauptzeuge selbst berichtet hat: Mr. Nevell Norway, ein Edelmann aus Cornwallis, war am Abend des 8. Februar 1840 von zwei Brüdern auf dem Heimweg von Bodmin nach Wadebridge ermordet worden. Zur selben Zeit befand sich der Bruder des Edelmanns, Mr. Edmund Norway, auf einem Kauffahrteischiff, dem „Orient“ auf der Reise von Manila nach Cadix. In der Nacht, in welcher sein Bruder ermordet wurde, hatte Mr. Edmund Norway einen Traum, den er selbst, wie folgt, erzählt: „Um 8 Uhr abends (am 8. Februar 1840) schrieb ich an meinen Bruder Nevell Norway und ging dann 15 oder 20 Minuten vor 10 Uhr zu Bett. Da sah ich im Traum, daß zwei Männer meinen Bruder anfielen und ihn ermordeten. Einer ergriff das Pferd beim Zaum und drückte seine Pistole zweimal ab, aber ich hörte keinen Knall. Dann versetzte er meinem Bruder einen Schlag und er fiel vom Pferde. Sie gaben ihm noch einige Schläge, zogen ihn an den Schultern über den Weg und ließen ihn liegen. Ich sah in meinem Traume links der Straße ein Haus. Um 4 Uhr wurde ich auf das Deck gerufen. Ich erzählte dem zweiten Offizier Mr. Henry Wren, daß ich einen schrecklichen Traum gehabt habe, in dem ich sah, wie mein Bruder Nevell von zwei Männern auf der Straße von St. Columb nach Wadebridge ermordet wurde; allein ich sei sicher, daß es dort nicht sein konnte, denn das Haus hätte zur rechten der Straße stehen müssen. Es mußte wo anders gewesen sein. Er antwortete: „Denken Sie nichts hierüber; Ihr, westländisches Volk, seid so abergläubisch! Sie verderben sich nur den

Rest der Reise.“ Dann ging er hinab Hören wir nun das Geständnis eines der Mörder, der samt seinem Bruder zu Bodmin am Montag, 13. April 1840, hingerichtet wurde: „Ich ging letzten Dienstag, 8. Februar 1840, nach Bodmin; bei der Rückkehr traf ich meinen Bruder James auf dem Dummeer-Hill. Es war schon dunkel. Wir gingen auf der Chaussee bis wir an die Stelle kamen, wo der Mord begangen wurde. Wir gingen nicht in das Haus, sondern blieben im Feld. Mein Bruder schlug Mr. Norway nieder; er drückte eine Pistole zweimal auf ihn ab, aber sie ging nicht los; dann schlug er ihn mit der Pistole herab. Ich war allein mit ihm. Mr. Norway wurde auf dem Pferde erschlagen. Es war auf der Hauptstraße zwischen der Pencarrow Mühle und dem Wegweiser nach Wadebridge. Ich kann nicht sagen, zu welcher Zeit in der Nacht es war. Wir ließen den Körper in dem Wasser an der linken Seite der Straße, die von Wadebridge kommt. Wir nahmen einiges Geld aus der Börse, ich weiß nicht wie viel. Mein Bruder zog den Körper über die Straße in das Wasser.“

Vor Gericht sagte Mr. Abraham Hambly aus, daß er 10 Minuten vor 10 Uhr Bodmin verlassen hatte und ungefähr eine viertel Meile außerhalb Bodmin von Mr. Norway eingeholt worden war. Sie ritten dann ungefähr zwei Meilen zusammen, bis ihre Wege sich trennten. Mr. John Hick, ein Farmer von St. Minver, verließ Bodmin ein viertel nach 10 Uhr auf der Straße nach Wadebridge. Eine Meile von diesem Ort entfernt, sah er das Pferd Mr. Norway's ohne Reiter vor sich galoppieren. Als er in Wadebridge eintraf, schlug die Glocke eben 11 Uhr. Thomas Gregory, Mr. Norway's Kutscher, wurde nun von Mr. Hick gerufen und ging zu dem Stall, an dessen Tür das Pferd seines Herrn stand. Zwei Spuren frischen Blutes waren auf dem Sattel. Er nahm den Ponny und ritt auf die Straße. Edward Cavell ging mit ihm. Sie kamen an einen Platz namens North-Hill. Hier steht zur rechten Seite auf der Straße nach Bodmin ein einsames Haus, das unbewohnt ist. Auf der Wadebridger Seite des Hauses befindet sich ein kleiner Obstgarten und nahe dabei läuft ein kleiner Bach unter der Straße durch. Sie fanden den Körper Mr. Norway's in dem Wasser. Das Zeugnis des Arztes Mr. Tickell besagte, daß der Kopf schrecklich zerschlagen und zertrümmert war. Interessant ist, daß das Haus im Traume links gesehen wurde, während es in Wirklichkeit rechts der Straße stand. Aber dies ist bei derartigen Gemütseindrücken charakteristisch, die alle zusammen unfreiwillig sind und der Daguerreotypie näher stehen, als den Bildern

des Malers, der die Linienführung in seiner Hand hat. Alles in allem: der Traum ist sehr merkwürdig, er ist vollkommen beglaubigt und alle Umstände und auch die Zeiten fallen mit der Tatsächlichkeit des Mordes zusammen.“ Soweit der Bericht des Dr. Carlyon.

Dale Owen sagt bei Besprechung dieses Falles u. a.: „Es war natürlich, daß der Reisende, nachdem er unmittelbar vor dem Einschlafen an seinen Bruder geschrieben hatte, nun von seinem Bruder träumte. Aber war es — in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes genommen — natürlich, daß jeder Zug dieser nächtlichen Missetat, die in England begangen wurde, zur selben Zeit in einer Vision der Nacht von einem Seemann gesehen wurde, dessen Schiff an der Insel von St. Helena schwamm?“ Dale Owen stellt die Einzelheiten des Traumes und des Mordes einander gegenüber und sagt mit Recht, daß eine größere Übereinstimmung nicht leicht gefunden werden kann. Schon der Vorfall mit dem zweimaligen Versagen der Pistole spricht für sich selbst. Alles zusammen genommen, erhält man hier einen Beweis von euklidischer Überzeugungskraft, daß von „Zufall“ nicht gesprochen werden kann. Daß die Lage des Hauses nicht stimmte, kann hierin nichts ändern, da wir wissen, daß die Tätigkeit, welche wir gewöhnlich übernatürlich nennen, Wahrheit mit Irrtum mischt und daß das sog. Hellsehen, wenn auch noch so merkwürdig, doch unsicher und täuschend ist. —

Ein anderes Beispiel von Fernsehen im Traum ist folgendes: Im Winter 1835—36 war ein Schooner im oberen Teil der Bai von Fundy, nahe bei Dorchester, zehn Meilen vom Flusse Pedendiaë eingefroren. Den Befehl führte der jetzige Kapitän Clarke. Seine Großmutter, der er sehr zugetan war, lebte damals, soweit er wußte, gesund und wohlbehalten in Lyme-Regis, in der Grafschaft Dorset in England. In der Nacht des 17. Februar 1836 hatte Kapitän Clarke an Bord des Schooners einen so lebhaften Traum, daß es einen tiefen Eindruck auf den Mann machte. Er träumte, daß er in Lyme-Regis wäre und das Leichenbegräbnis seiner Großmutter sähe. Er merkte sich die Hauptpersonen des Zuges; er beobachtete, wer das Bahrtuch hielt, er sah die Leidtragenden und ihre Reihenfolge, in der sie schritten, und erkannte deutlich den dieusttuenden Pastor. Er traf den Zug, als er sich dem Eingang zum Friedhof näherte und ging mit zum Grabe. Er dachte im Traume, daß das Wetter stürmisch sei und der Boden naß, wie nach heftigem Regen, und er bemerkte, daß der starke Wind das Bahrtuch teilweise vom Sarge wehte. Der Fried-

hof, einer der alten protestantischen Gottesäcker im Zentrum der Stadt, war, wie Kapitän Clarke wußte, derselbe, in welchem sich das Familienbegräbnis befand. Er erinnerte sich vollkommen an dessen Lage; aber zu seiner Überraschung ging der Leichenzug nicht dahin, sondern zu einer anderen Stelle, die in einiger Entfernung davon lag. Hier sah er (im Traume) das offene Grab, das teilweise vom Regen mit Wasser gefüllt war. Er blickte in das Grab und bemerkte, daß zwei ertrunkene Feldmäuse im Wasser schwammen. Darauf sprach er, wie er meinte, mit seiner Mutter, und diese sagte ihm, daß der Morgen so stürmisch war, daß das Leichenbegängnis, das ursprünglich auf 10 Uhr festgesetzt war, auf 4 Uhr nachmittags verschoben werden mußte. Er antwortete, daß dies ein glücklicher Umstand gewesen sei, denn er hätte vormittags nicht teilnehmen können, da er gerade angelangt sei, als er den Zug traf. Kapitän Clarke ward durch den Traum so tief beeindruckt, daß er am Morgen alles notierte. Einige Tage später kam die Nachricht vom Tode seiner Großmutter; sie war an demselben Tage begraben worden, an dem er in Nordamerika von ihrem Leichenbegräbnis träumte. Als Kapitän Clarke vier Jahre später Lyme-Regis besuchte, fand er, daß alle Einzelheiten seines Traumes genauestens mit der Wirklichkeit übereinstimmten. Der Pastor, die Bahrtuchträger, die Leidtragenden waren dieselben Personen, die er gesehen hatte. Doch wir können annehmen, daß er dies natürlich vorher gewußt hatte. Aber die Beisetzung war tatsächlich für 10 Uhr vormittags angesetzt gewesen und war infolge des Sturmes und des heftigen Regens auf nachmittags verschoben worden. Seine Mutter, welche dem Begräbnis anwohnte, erinnerte sich sehr gut, daß der Wind einen Teil des Bahrtuches vom Sarge wehte. Die Verstorbene wurde infolge ihres unmittelbar vor ihrem Ableben ausgedrückten Wunsches nicht in der Begräbnisstätte der Familie bestattet, sondern an einer anderen Stelle, welche sie selbst ausgesucht hatte. Die Stelle war dem Kapitän Clarke weder von der Familie, noch von irgend sonst jemand angegeben worden, und doch ging er hierher, als sei er wirklich bei der Beerdigung anwesend gewesen. Durch die Erzählung des alten Küsters erfuhr man auch, daß der heftige Regen das Grab teilweise angefüllt habe, und daß in der Tat in demselben zwei ertrunkene Feldmäuse gefunden wurden! Schon dieser letztere Umstand allein genügt, um jeden Gedanken an Zufall auszuschließen. Kapitän Clarke erzählte mir die Geschichte selbst mit der Erlaubnis, von seinem Namen zur Bezeugung der Wahrheit

Gebrauch zu machen. Wenn nun jemand die Fähigkeit des Fernsehens oder des natürlichen Hellsehens im Traum, wie es doch faktisch in dem eben erzählten Beispiel stattfand, als eine übernatürliche Gabe ansehen möchte, so soll er wohl bedenken, daß neben den Fällen, in welchen es sich um Leben und Tod handelt, auch andere vorkommen, die — ebenfalls beglaubigt — ganz trivialen Charakter zeigen.

Ein solcher Fall ist folgender, den Abercrombie beglaubigt: „Eine Dame in Edinburg hatte ihre Uhr zum Reparieren gesandt. Sie konnte dieselbe lange Zeit nicht zurückerkhalten und nach mancherlei Ausflüchten des Uhrmachers begann sie zu vermuten, daß etwas nicht in Ordnung sei. Da träumte sie, daß der Knabe des Uhrmachers, der die Uhr geholt hatte, dieselbe auf der Straße fallen ließ, wodurch die Uhr so zugerichtet wurde, daß man sie nicht mehr reparieren konnte. Sie ging zu dem Uhrmacher und ohne ihres Traumes zu erwähnen, verhörte sie ihn direkt. Der Mann gestand, daß es sich so verhielt.“ In diesem Falle wäre nichts lächerlicher, als ein übernatürliches Eingreifen anzunehmen, das einer Dame mitteilen würde, daß ihre Uhr beim Uhrmacher Schaden gelitten habe. Allein ebenso unwahrscheinlich ist auch, daß unter den tausend möglichen Ursachen der Zerstörung der Uhr der reine Zufall der Dame die richtige gezeigt hätte. —

(Fortsetzung folgt.)

Architektur, Hygiene und Okkultismus.

Von Dr. phil., med., scient., et lit. Eduard Reich
zu La Panne-Bains in Belgien.

Jedes Wesen tierischer Art bringt einen großen Teil seiner Lebenszeit unter Obdach zu, im Neste, dessen Erbauung Werk der Kunst ist, seiner Kunst. Durch Erbauung seiner Wohnstätte wird jedes Geschöpf demnach zum Baukünstler, zum Baumeister. Und da jeder Bau dazu bestimmt ist, Einzelwesen und Familien zu schützen, deren Gesundheit zu bewahren, deren leibliche und seelische Vervollkommnung mittelbar zu fördern, so stellen sich ganz bestimmte Anforderungen an den Erbauer, welche überall damit beginnen, daß das Bedürfnis von Sicherheit und Behaglichkeit befriedigt werde. Im weiteren Laufe der Dinge machen auch ästhetische Bedürfnisse sich geltend, und es kommt schließlich darauf hinaus, daß der Baumeister kundig und erfahren, genial und mathematisch sein müsse. Doch hierbei hat es noch nicht sein Bewenden in Zunahme physischer und moralischer Entwicklung: denn es entstehen

Beziehungen des Baues, welche immer weiter ausgreifen und alles Tun wie Lassen des Wohnenden betreffen. Da nun Bewohner von Höhlen und Hütten, Häusern und Palästen auch mit Gegenständen sich befassen, welche die Welt des Übersinnlichen angeben, so rapportiert das Bauwerk mit dieser letzteren, und es nimmt demnach auch Okkultismus in seinen verschiedenen Arten Einfluß auf die Baukunst.

Es lehrt die Geschichte, daß solcher Einfluß zu allen Zeiten sich geltend machte, und, deutet man die Funde aus vorgeschichtlicher Zeit richtig, so erkennt man, daß das Geheimnisvolle nicht allein die Bewohner der ursprünglichsten Baue beschäftigte, sondern in letzteren selbst zum Ausdruck gelangte. Jeder Bau, und derselbe sei der des Infusariums, möge als Spiegelbild der Seele des Bauenden betrachtet werden und weiter als Wertmesser der gesammten physischen und moralischen Entwicklung des Wesens. Geistige Analyse der Bauwerke, wenn mit Geschick und Glück versucht, gelangt zu merkwürdigen Erkenntnissen, und die Gebäude werden so zum aufgeschlagenen Buche, aus welchem man Natur- und Kulturgeschichte der Wesen liest.

Hygienisch und ästhetisch, religiös und mystisch inspiriert, kommen die, welche nicht Verschlüge des schwarzen Elends und Wohnkasernen bauen, und richten mancherlei Haus und Obdach auf, in denen mancherlei Gutes und Böses getrieben wird. Es möge angenommen werden, daß nicht alle dieser Behältnisse ihren Zweck verfehlen. Hier und da sucht man, Ideale großer Religionen, auch des Mystizismus, durch Baukunst zu verwirklichen; so lange dabei Hygiene und Religion, Vernunft und Ästhetik nicht geopfert werden, ist dagegen nichts einzuwenden, im Gegenteil ein gut ausgeführtes Werk dieser Art nur anzuerkennen. Alle Tendenzen sollen überall Ausdruck finden, demnach auch in der Architektur, und in dieser erst recht zur Offenbarung gelangen. Nur möge hier beachtet werden, daß Verdichtung von Phantasterei in Baukunst streng vermieden werde; denn anders öffneten sich für Wahnsinn und Blödsinn alle Türen und Tore. —

Zu Herisau bei Sankt Gallen in der Schweiz ist ein Gebäude aufgerichtet worden, welches die großen Ideen und Strebungen der buddhistischen und zoroastrischen Weltanschauung und Daseinsgestaltung in architektonische Formen verdichtet und so mit dem Leben plastisch verbindet. Ich entnehme diese Tatsache einer kleinen Schrift des Baumeisters H. Grunwald zu Köln a. Rh. („Zukunfts-Bauten: Moderne Gesundheitsbauten für Leibes-, Seelen- und Geistes-Kultur“. Leipzig 1908, Verlag von Hugo

Vollrath in 8° in IV und 64 Seiten.) Dieser Autor hat durch seine früheren Arbeiten („Neuer deutscher, naturtreuer Steinbau“. Dessau 1906; — „Deutscher Stein-Bau“. Lorch 1904; — „Wohnungskultur“. Lorch 1906.) sich guten Namen erworben und soll, wie ich erfahre, auch ein sehr tüchtiger praktischer Architekt sein.

Die neueste Druckschrift des Herrn H. Grunwald wird eingeleitet durch kurze und bündige Darlegung mystischer und okkultistischer Grundbegriffe, in Fühlung mit den großen asiatischen Religionen, und gestaltet sich in weiterem Verlaufe zu Hygiene und Ästhetik des Bau- und Wohnungswesens, immer durchdrungen von den höchsten Idealen normaler Gesittung und echt religiösen Aufschwungs. An dem Beispiel des Hauses zu Herisau wird die Bedeutung aller architektonischen Einzelheiten zu den hygienischen und ästhetischen, religiösen und geistigen, persönlichen und sozialen Beziehungen genau dargelegt, und auf solche Art werden schätzbare Erkenntnisse gewonnen; sodann gelangen ferner magische und sonstige Entwicklungen auf den Schauplatz, und zum Schlusse läßt der Autor sehr belehrend sich aus über Bau und Anlage von Heilanstalten für Lungenkranke, von Hospitälern und Sanatorien. Das von Herrn H. Grunwald aufgestellte zivilisatorische Programm ist höchst lobenswert und die von ihm gelehrt Baukunst dürfte sehr viel dazu beitragen, das Gedachte, Gefühlte und Gewünschte zum Heile der Menschheit zu verwirklichen.

Aber all das, was die genannte Schrift aussagt, will auf jeden besonderen Fall besonders angewandt werden. Um solches zu können, muß es auch wohl verstanden sein; denn ohne richtiges Verständnis der Lehre gleichwie der waltenden Umstände und Verhältnisse, ist glückliche Anwendung nicht zu denken. Ob man mit einer oder der anderen aufgestellten Theorie oder Glaubensart übereinstimme oder nicht, stets gehört Freiheit von Vorurteil zur notwendigen Bedingung korrekter Erfassung und zu Förderung bester Ausführung.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Gedankenübertragung.

Ein wertvolles Zeugnis für den „Gedankenleser“ Bellini, über dessen phänomenale Leistungen wir schon im vor. Heft, S. 51 ff. berichteten, bringt unser sehr geschätzter Mitarbeiter J. Illig in dem „Hohenstaufen“ (Nr. 296 vom

18. XII. v. J.). Dieses Zeugnis fällt für uns um so schwerer ins Gewicht, als wir Herrn Illig seit Jahren als absolut zuverlässigen Charakter und zugleich als scharfsichtigen, minutiös vorsichtigen Beobachter von hervorragend praktischem Geschick persönlich kennen, dessen Skeptik erst vor den Tatsachen kapitulierte, als es sich schon vor längerer Zeit herausstellte, daß er selbst — der frühere Gegner — stark medial veranlagt ist. Er schreibt nun unter obiger Überschrift in seinem weitverbreiteten, radikal demokratischen Blatt, was folgt:

„Ist die Übertragung von Gedanken auf andere möglich? Ist es möglich, daß durch einen besonderen Willensakt oder ganz zufällig, in Zuständen hochgradiger Erregung, wie vor einem plötzlichen Tod, die menschlichen Gedanken fernwirkend in die Weite getragen und irgendwo von einem anderen Menschengehirn aufgefangen werden, wie die elektrischen Wellen bei der drahtlosen Telegraphie, daß der Empfänger in Gestalt einer Ahnung oder eines Traumes erfährt, was in der Ferne geschehen ist? Diese Frage wird seit alten Zeiten und seit einer Reihe von Jahren erneut wieder gestellt und findet ihr gläubiges, wie ihr zweifelndes Publikum. Erst vor wenigen Monaten haben in Berlin die Professoren M. Dessoir und Dr. Moll Experimente mit einigen Personen angestellt, die vorgaben, in der Lage zu sein, jeden gewünschten Gedanken sich gegenseitig ohne irgendwelches äußere Zeichen zu übermitteln. Die Versuche gelangen vollständig, wenn die Versuchspersonen in einem und demselben Zimmer waren. Sie wurden dann in der Weise wiederholt, daß die Übertragung durch eine Wand hindurch stattzufinden hatte. Auch hier gelangen die Versuche vollständig. Gleichwohl waren die genannten Professoren nicht davon überzeugt, daß es sich um eine wirkliche Gedankenübertragung handle. Sie setzten vielmehr irgend einen Kunstgriff voraus, irgend ein verabredetes Zeichen, ohne daß sie freilich in der Lage gewesen waren, wie sie selber zugestehen mußten, irgend etwas von einem Zeichen bemerkt zu haben.*) Die Schulweisheit von heute sträubt sich eben immer noch, genau so wie früher, gegen alles, was nicht in ihren Rahmen paßt, und wenn es auf sie angekommen wäre, dann hätten wir heute noch keine Elektrizität; denn es ist bekannt, welchen Spott aus dem Munde von Schulgelehrten Galvani über sich ergehen lassen mußte, als er in den zuckenden Froschschenkeln eine neue Kraft entdeckt zu haben behauptete. Man

*) Vergl. Nov.-Heft 1908, S. 656 ff. — Red.

nannte ihn den „Froschtanzmeister“, so daß Galvani selbst erklärte, er sei bald an dem Punkt angelangt, sich selbst für verrückt zu halten, wenn er nicht trotz allem die sichere Überzeugung hätte, daß er tatsächlich eine neue Kraft, die Elektrizität, entdeckt habe. —

In den letzten vierzehn Tagen ist im „Friedrichsbau“ zu Stuttgart ein Mann namens Bellini aufgetreten, von dem die Berichte sagten, daß er vor einer ärztlichen Kommission nicht bloß jeden Gedanken erraten, sondern auch sein Herz zum Stillstand gebracht habe. Diese Mitteilungen gaben mir Veranlassung, am letzten Mittwoch in Begleitung eines Freundes nach Stuttgart zu gehen, um Gelegenheit zu haben, mir über die Vorgänge ein eigenes Urteil zu bilden. Was ich dabei erfahren und erlebt habe, hat mir jeden Zweifel vollends genommen, und ich habe mich vollständig überzeugt, daß es möglich ist, seine Gedanken auf andere Personen zu übertragen, ohne irgendwelche Berührung, ohne jedes Hilfsmittel und ohne jeden taschenspielerischen Kunstgriff. Um vollständig sicher zu gehen, hatten wir vor dem Beginn der Vorstellung eine Reihe von Handlungen vereinbart und schriftlich fixiert, deren Ausführung wir von B. vermittelt einfacher Gedankenübertragung verlangen wollten. Wir waren so glücklich, zum Versuch zugelassen zu werden, und ich hatte sonach Gelegenheit, nicht bloß als zuschauender Dritter, sondern als handelnde Person alle Einzelheiten zu kontrollieren. Die Experimente verliefen zwar zunächst in einer von mir bereits gekannten Form, wie sie auch in Göppingen vor mehreren Jahren schon durch den Spanier Odrap vorgeführt wurden. Später aber erfolgte die Übertragung meiner Gedanken ohne jede Berührung, und das war für mich das Neue, Wesentliche und Entscheidende. — Nachdem ich B.'s Hand erfaßt hatte, dachte ich mir, er müsse jetzt unter dem einige Hunderte zählenden Publikum eine bestimmte Person herausholen, auf die Bühne führen, einen von mir gedachten Stuhl herbeiholen und die Person darauf niedersetzen. Dieser Auftrag wurde mit fabelhafter Schnelligkeit ausgeführt. B. folgte dem Lauf meiner Gedanken, wie der Stift des Telegraphen dem Druck auf den Taster. Nachdem die erwähnte Person auf dem Stuhle Platz genommen hatte, dachte ich mir, es müssen jetzt die in der rechten Rocktasche befindlichen Schlüssel herausgeholt werden.*) Im Nu waren die Schlüssel

*) Hierbei hatte also Bellini den Experimentator wohl noch an der Hand. — Red.

hervorgeholt, aber zu meinem Staunen merkte ich, daß es nicht diejenigen waren, die ich dem betreffenden Herrn übergeben hatte. B. wußte indessen alsbald, was in mir vorging, denn er warf die Schlüssel weg und suchte weiter. Inzwischen fiel mir ein, daß ich ihn in Gedanken an die falsche Tasche dirigiert hatte. Ich wußte aber, daß sich in dieser Tasche ein Ohrentrichter befinden mußte, weil dieser im Verlauf des Experiments auch noch hervorgeholt werden sollte, und ich ließ deshalb von dem Gedanken an die Schlüssel ab und dachte an den Ohrentrichter, welchen B. denn auch allsogleich herauszog und in den Mund des genannten Herrn steckte. Das war nun allerdings ein Fehler, denn ich hatte mir gedacht, der Trichter müsse in das Ohr gesteckt werden. Während ich nun bei mir selbst dachte, daß die Handlung nicht richtig ausgeführt sei, wurde B. irre und fragte, was ich mir gedacht habe; denn er wisse, daß er in diesem Augenblick nicht dem Gang meiner Gedanken entsprechend gehandelt habe. Nachdem ich ihn aufgeklärt hatte, nahm das Experiment seinen Fortgang. Ich dirigierte ihn jetzt in Gedanken zur linken Rocktasche und ließ ihn aus dieser einen Schlüsselbund mit sieben Schlüsseln herausholen. Während des Experiments mit dem Ohrentrichter, wie überhaupt während des ganzen folgenden Teils hatte B. meine Hand losgelassen und hatte auch sonst absolut keine Fühlung mehr mit mir. Ich stand zumeist hinter ihm und gab Obacht auf das, was er tat. Ich dachte mir nun, er müsse aus dem Schlüsselbund einen ganz bestimmten Schlüssel herausnehmen, der weder durch seine Größe, noch durch seine Kleinheit etwas Auffälliges hatte. B. hantierte nun vielleicht eine halbe Minute an dem Schlüsselbund und zog dann auch tatsächlich den von mir gedachten Schlüssel heraus. Als das geschehen war, gab ich ihm in Gedanken den Befehl, den Schlüssel in die obere linke Westentasche des auf dem Stuhl sitzenden Herrn zu stecken, ein Befehl, der in weniger als fünf Sekunden ausgeführt war. Damit war ich mit den Aufgaben fertig, die zu stellen ich mir vorgenommen hatte. Ihre Ausführung nahm nur wenige Minuten in Anspruch. Während der Experimente befand sich B. in einer Art ekstatischem Zustand. Er stöhnte mehrfach, seine Augen waren verglast und starr und der Schweiß trat ihm auf die Stirne. War schon die verblüffende Schnelligkeit von Interesse, mit der alle meine Aufträge, von denen nur mein Freund, an dem die Handlungen vorgenommen wurden, Kenntnis hatte, so war das noch interessanter, was nur ich selbst gewahren konnte. Ich sah nämlich zu

meinem Staunen, wie B. von jeder Nuance und Schwankung meiner Gedanken fortgesetzt beeinflusst wurde, wie wenn ich selbst an seiner Stelle manipulieren würde. Da ich ihn zunächst nach der rechten Tasche meines Begleiters dirigiert hatte, dessen Rockflügel zufällig zurückgeschlagen war, geriet er an die Weste. Sofort dachte ich, B. müsse den Arm meines Begleiters zuvor emporheben und den Rockflügel erst hervorholen. Gedacht, getan! Auch in den übrigen Handlungen ging er genau die Wege, die ich ihm in Gedanken zeigte, wie er auch stockte, wenn ich mit den Gedanken stockte. Ich gab ihm eine ganze Anzahl von Zwischenbefehlen, die außer mir kein Mensch zuvor kannte, auch mein Freund nicht — und alle wurden mit exakter Promptheit ausgeführt, so daß für mich jeder Zweifel vollkommen ausgeschlossen ist, daß hier eine tatsächliche Gedankenübertragung stattfand, für die es bis jetzt keine Erklärung gibt und für die nur wegen der Ähnlichkeit des äußeren Verlaufs die drahtlose Telegraphie in Betracht kommt. Es bleibt nur die eine Annahme übrig, daß sich die Gedanken in Schwingungen umsetzen, als solche in den Raum hinausgetragen, von einer anderen Person aufgefangen und von dieser wieder in Gedanken umgesetzt werden. Diese Annahme würde dann dem Amerikaner Trine Recht geben, der die Gedanken für Kräfte erklärt, die, ohne daß sie ausgesprochen werden, Heil oder Unheil in der Welt anrichten können, weshalb er verlangt, daß der Mensch stets nur schöne und gute Gedanken haben und sich gegen schlechte wappnen solle. Sie würde aber auch ein überraschendes Licht auf die sogenannten psychischen Epidemien und auf die Unbesiegbarkeit des Wahnes werfen, der sich einmal in den Massen festgesetzt hat, von diesen fortwährend wieder gedacht und als vibrierende Kraft stets erneut ausgeschickt wird, um auf diese Weise dem Wahn zum ewigen Leben zu helfen, wofern ihn nicht stärkere Individuen allmählich zu besiegen vermögen. Jedenfalls gewinnt in dem Licht dieser Hypothese die sogenannte „geistige Wellenbewegung“, die den jeweiligen Zeitgeist gebiert, ein ganz besonderes Interesse.“

Psychologie. Von William James, Prof. an der Harvard-Universität. Übersetzt von Dr. Marie Dürr, mit Anmerkungen von Prof. Dr. E. Dürr.

Dieses nun auch in deutscher Sprache im Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig, 1909 (geheftet 7 M., gebunden 8 M.) erschienene Buch von James werden alle, die an der psychischen Forschung inter-

essiert sind, mit Freuden begrüßen; denn es ist tatsächlich ein Buch, das meisterhaft in die wissenschaftliche, genauer naturwissenschaftliche Psychologie einführt und erstaunlich viel und fruchtbare Anregungen gibt. Mit bewunderungswürdigem Scharfsinn und mit meisterlicher Gewandtheit rollt James Probleme auf und führt dabei den wissensdurstigen Leser zu der Demut und Ehrfurcht, die mehr berufen sind, in die Welt- und Menschengheimnisse mit Erfolg einzudringen, als unreife Selbstüberschätzung, verblendete Einseitigkeit und bornierter Gelehrten-dünkel. James, der doch zu den umfassendsten und tiefsten Gelehrten und Denkern gehört, hält mit der Wahrheit über die vielgerühmten „Ergebnisse“, wie auch über die „voraussetzungslose“ Arbeit der wissenschaftlichen Forschung nicht zurück. Er weist in der Einleitung mit Bestimmtheit darauf hin, wie unbestimmt und revisionsbedürftig die Termini und die „Tatsachen“ der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen sind und noch lange bleiben werden, und wie wenig die Psychologen gerade darauf stolz sein können, daß sie *naturwissenschaftliche Psychologie* treiben, da so die Hauptprobleme der *Psyche* nicht gelöst werden, sondern Erkenntnislehre und Metaphysik erst ihre tiefsten und letzten Wahrheiten gefunden haben müssen.

Zunächst beobachtet James die Empfindung (durch Gesichtssinn, Gehörssinn, Tastsinn, Temperatursinn, Muskelsinn). Dabei bemüht er sich, die anatomischen und physiologischen Grundlagen der psychischen Erscheinungen und den psychophysischen Parallelismus, so viel es zum Verständnisse der Erscheinungen von Bedeutung ist, aufzuzeigen, verschont aber den Leser mit trockenen, überflüssigen Aufzählungen und Beschreibungen, die manche Autoren der systematischen Vollständigkeit zuliebe nicht unterschlagen mögen. Dasselbe gilt von den folgenden Kapiteln: Bau des Gehirns, Funktion des Gehirns, einige allgemeine Verhältnisse der Nervenfunktion. Da er hierbei gefunden hat, daß jede psychische Erregung im Gehirn eine Entladungsbahn schafft, schließt er hieran die Betrachtung der Gewohnheit, die auf der Bildung und Festigung solcher Bahnen beruht. Darauf wendet er sich der ihm eigenen Lehre vom „Strome des Bewußtseins“ zu, die ihn berühmt gemacht hat. Als besonders charakteristisch für James sei daraus die Lehre von den „psychischen Obertönen“ oder von den „Fransen“ angedeutet. Wie James in seinem Bemühen, auch Licht in die dunklen, unbestimmten und doch merkbaren Bewußtseinszustände zu bringen, zwischen *r u h e n d e n* (sie seien in Kürze als „fixierte“ bezeichnet), als

substanzartigen, und beweglichen, zu Ruhestellen überführenden oder transitiven Bestandteilen des Bewußtseinstromes unterscheidet (z. B. die Bewegung der Kondition, der Konjunktion), so bemüht er sich auch, die Bewußtseinszustände zu erfassen und in ihrer Bedeutung für das psychische Leben zu ergründen, die ein bestimmtes psychisches Bild dunkel, unklar und doch in mancher Beziehung bestimmend umgeben und Relationen zu anderen psychischen Bildern darstellen. Und wenn auch E. Dürr nicht recht für solche „Verwendung bildlicher Ausdrücke“ in der Psychologie zu haben ist und darin eher eine Verschleierung, als eine Klärung schwieriger Probleme sieht, so scheint mir doch die Betonung dieser die psychischen Bilder gleich einem überallhin ausstrahlenden Hofe oder einer nach allen Richtungen flatternden, Verschlingung und Verknüpfung suchenden Fransenhülle umgebenden Bewußtseinszustände ein wichtiger Schritt vorwärts zu sein im Verständnis des psychischen Lebens; und mögen wir dadurch auch oft zum psychischen Mechanismus geführt werden, so finden wir doch nur bestätigt, was die Beobachtung schon lange ahnen ließ, daß nämlich ein gut Teil des psychischen Geschehens mit der Zeit mechanisiert wird und dadurch festere und sichere Formen gewinnt.

Im nächsten Kapitel betrachtet James das „Selbst“ als Subjekt und als Objekt des denkenden Erfassens. Für ersteres ist der Satz von Wichtigkeit, daß „alle Kombinationen (psychischer Elemente), die wir wirklich kennen, Wirkungen sind, die von den, wie man sagt, kombinierten Einheiten hervorgerufen werden, in einer von ihnen selbst verschiedenen Wesenheit, und daß ohne die Tatsache des Mediums oder Trägers der Begriff der Kombination keinen Sinn hat. Über Existenz und Wesen einer „Seele“ aber braucht, kann und darf die naturwissenschaftliche Psychologie nichts weiter sagen; das hat sie der Metaphysik und der Theologie zu überlassen, und es muß ihr genügen, in den Bewußtseinszuständen alles zu suchen und zu finden, dessen sie für ihre Arbeitsgebiete bedarf. Damit hat sie aber auch wirklich genug! Wer James schon aus anderen Arbeiten kennt, wird erwarten, daß er die psychologischen Probleme breiter und tiefer faßt, als es gemeinhin geschieht, und in der Tat — er benutzt hier die Gelegenheit, über Veränderungen und Vervielfältigungen des Selbst zu sprechen und außer auf die schlechthin pathologischen Zustände auf gewisse Erscheinungen im Hypnotismus, Somnambulismus und Mediumismus einzugehen (unter Hinweis auf „The Proceedings of the S. P. R.“), in der Hoffnung,

Anregung zum ernsthaften Studium dieser für die Psychologie höchst wichtigen Phänomene zu geben. Leider ist ein genaueres Eingehen auf das Werk aus Raumgründen nicht möglich; es seien die folgenden Kapitel wenigstens angedeutet, worin James Aufmerksamkeit, denkendes Erfassen, Unterscheidung, logisches Denken behandelt und bei Betrachtung des letzteren (frei von allem trockenen, weitschweifigen Formalismus) auf die pädagogisch wichtige Tatsache eingeht, daß es keine absolut wesentliche Eigentümlichkeit für irgend ein Ding gibt. Darauf spricht er über Bewußtsein und Bewegung, ganz im Sinne der energetischen Weltauffassung, daß alles Bewußtsein bewegungserzeugend ist; und im nächsten Kapitel erörtert er seine berühmte Theorie der Gemütsbewegungen, deren Charakteristikum die Behauptung ist, daß die Ausdrucksbewegungen primär und gefühlserregend sind.

In den beiden letzten Kapiteln behandelt er Instinkt und Willen, und im Schlußworte spricht er sich über Psychologie und Philosophie aus, wobei er über die Psychologie in ihrem gegenwärtigen Zustande urteilt: „Das ist keine Wissenschaft, das ist nur die Hoffnung einer Wissenschaft,“ während er von den wirklichen Psychologen der Zukunft sagt, daß sie aus innerer Notwendigkeit Metaphysiker sein werden. Bis sie aber kommen, „ist der beste Weg, wie wir ihr Kommen vorbereiten können, der, daß wir einsehen, wie groß die Finsternis ist, in der wir tapen, und daß wir nie vergessen, daß die naturwissenschaftlichen Annahmen, die unseren Ausgangspunkt gebildet haben, provisorische und revisionsbedürftige Dinge sind.“ —

Damit sei das Werk allen denkenden und forschenden Menschen aufs wärmste empfohlen; es ist alles andere, als ein langweiliges Lehrbuch. Es ist im höchsten Grade anschaulich, recht im Gegensatz zu den abstrakten Werken, wie das von Wundt, lebendig, anregend, unterhaltend und doch in die tiefsten Probleme drängend, als Ganzes wahrhaft genial geschrieben, — wie es ja von dem berühmten Pragmatiker zu erwarten ist; — und die Übersetzung hat die Vorzüge des Originals mit Glück erhalten. Was E. Dürr an Anmerkungen hinzugefügt hat, ist kurz und meist treffend, wenn auch nicht immer und allseitig Zustimmung heischend; sie sind aber an den rechten Punkten angebracht, sie dienen dazu, die einzelnen Fragen noch weiter zu überdenken und sind deswegen nicht überflüssig, sondern zuweilen recht willkommen.

Arthur Grobe-Wutischky.

Die Wünschelrute und die Wissenschaft.

Von Albert Kniepf-Hamburg.

Zu dem im Dezember-Heft (S. 744-45 v. J.) der „Psych. Stud.“ in der Anmerkung erwähnten Dresdener „Wünschelruten-Tag“ am 17.—19. Juni 1909, dem ich ebenfalls beiwohnte, wäre noch manches zu bemerken. Die Sache wurde zwar von den Gelehrten und technischen Hochschulprofessoren in der Hauptsache anerkannt, aber das Endergebnis von dieser Seite bestand nur in einem kleinen, für die Zeitungen in der Schlußsitzung am 19. gemeinschaftlich redigierten, sehr summarischen Referat, das am 25/26ten Juni in den Dresdener Blättern erschien, aber von der übrigen deutschen Presse kaum beachtet worden ist, vermutlich weil es zu kurz und sehr allgemein gehalten war. Schließlich kann man es den Herren kaum verdenken, wenn sie in diesen Dingen noch vorsichtig sind, zumal alles anscheinend Okkulte in akademischen Kreisen heute mit vielen Vorurteilen zu kämpfen hat, auch in die anerkannten zünftlerischen Fächer nicht hineingeht. Man glaubt immer, daß die „wissenschaftliche“ Bestätigung solcher Erscheinungen wer weiß welche Umwälzungen im gelehrten Betrieb und in ideeller Hinsicht bewirken müßte, aber das ist offenbar eine übertriebene Annahme. Die moderne Industrietechnik muß auch die wissenschaftlichen Bemühungen auf das Positivere und praktisch Zuverlässige konzentrieren, und das ist nicht das Okkulte; ferner ist der heutige Hochschulbetrieb in ganz derselben Richtung ein Durchschnitts- und Massendrill und weit weniger rein humanistisch und philosophisch als ehemals, größtenteils auch zur Ausbildung von Beamten mit vorgeschriebenem praktischen Pensum bestimmt.

Den Geologen aber geht auch das Wünschelrutenproblem eigentlich nur ungefähr so viel oder so wenig an, wie den Physiker und Elektrotechniker, der den Telegraphen und das Telephon konstruiert, die Telepathie, die er sich ebensowenig erklären kann, wie der Geologe die Wünschelrute. Manchmal scheint es freilich so, als ob die Physik schon direkt mit den sensitiven Erscheinungen Fühlung erhalten könne; aber man muß hier doch sehr vorsichtig sein, und diese Dinge werden heute schwerlich schon bald „hochschulfähig“. Man kann also die Reserve der Dresdener Forscher verstehen. Bald macht dann auch wieder ein Rutengänger Fiasko, und die hämischen Bemerkungen der Gegner hört man nicht gern, wenn man in einer amtlichen

Stellung ist, wo man überhaupt nicht irren und auch nicht über die üblichen Stränge schlagen soll. —

Bei manchen Unsicherheiten, die in Dresden nicht ausblieben, wobei allerdings mehr als ein von vornherein entweder ganz unschuldiger oder überhaupt aussichtsloser Versuch war, erwiesen sich die Behauptungen der Rutengänger im Prinzip als richtig; daran ändern auch die anderswo vorkommenden Fehlschläge allerdings nichts, und die Experimente im Freien auf Wasser, wie das sehr bemerkenswerte vom 19. Juni, wo ein Steinkohlenlager unweit vom Bahnhof *Zauckeroode* (Kreis Dresden) zu bestimmen war, geben für die Anerkennung der Sache den Ausschlag. Dem Physiker und Geologen wäre nun ja ein objektiv registrierender Apparat weit lieber, und wegen dieses Zieles beteiligten sich auch offenbar nur die Gelehrten der Hochschulen. Doch wird ein solches Instrument vorläufig kaum erfunden werden; denn man bedenke, daß der sensitive Mensch als Rutengänger auf vielerlei Dinge zu reagieren vermag, wie man in Kiese Wetter's „Geschichte des Okkultismus“ Bd. II nachlesen kann. Die Wünschelrute antwortet auf Wasser, Kohlenlager, Erzgänge, Metalle, Petroleum, Röhren- und elektrische Leitungen, verborgene Gegenstände aller Art, Spuren von Verbrechern und gesuchten Menschen: sie ist ein Allerwelts-Werkzeug für all und jede Art von Sensitivität, wo die Reaktionen nicht mehr ins Gebiet der fünf durchschnittlichen Sinne fallen; und schließlich verläuft die Sache sogar ins direkte Hellsehen und Höllfühlen. Ein dergleichen vielseitiges Instrument wird auf absehbare Zeit nicht entdeckt werden. Der als Ersatz für die Quellen-sucher erfundene *Berner* Apparat, welcher elektrische Erdströme in der Nähe von verborgenen Quellenläufen anzeigen soll, ist offenbar etwas sehr einseitiges und physikalisch nicht dasselbe, wie die Sensitivität der Rutengänger; auch soll er sich erst noch bewähren.

Auf stehendes Wasser wirkt die Rute nicht, aber warum nun auf die doch auch sehr still liegenden Kohlen, Erze, auf ein verstecktes Goldstück, wie Herr von Bülow uns zeigte, oder auf versteckte Brillanten? Ich neige sehr zu der Meinung, daß doch viel auf das subjektiv bestimmende Moment ankommt, also was man suchen soll oder will! Das wirkt bewußt und suggestiv mit. Das fließende Wasser wirkt, so meint man, weil es durch die Reibung eine starke Strahlung entwickelt. Als ich mit Herrn v. Uslar und Geheimrat Franzius von Berlin aus, wo wir uns trafen, im Schnellzuge nach Dresden fuhr, schlug die Drahtgabel des Herrn von Uslar während der

8*

Fahrt an vielen Stellen aus, aber bei dem Passieren des Elbstromes bei Riesa nicht! Vielleicht weil man das Wasser schon kennt? Merkwürdig war der lebhafteste Ausschlag beim Passieren eines Tunnels. Daß immer eine Erdschicht über dem Gegenstand sein muß, den man sucht, wird durch das Schlagen auf offen liegende Goldstücke widerlegt, wie durch die mehr verwandte Erscheinung des sogen. dynamischen Pendels, die Goethe schon beschrieb. Er kannte auch die eigenartigen Empfindungen von Sensitiven, wenn sie Kohlenlager überschreiten. Der Gegenstand ist also noch mit zahlreichen Rätseln umgeben, und man weiß nicht, wieviel auf die individuellen Wahrnehmungen und Abweichungen der Rutengänger „wissenschaftlich“ zu geben ist, da Gewohnheiten oder gar Vorurteile mitsprechen können. So vermutlich bei jenen Sensitiven des Dr. Aigner, der nur Wirkungen auf die Rute hat, wenn die Sonne oder der Mond scheint, was z. B. den Herren v. Uslar und v. Bülow gleichgültig wäre, deren Sicherheit allezeit verblüffend war.

Ich erwähne z. B. noch, daß Herr Landrat v. Bülow auch die Rute als Kompaß benützt: er dreht sich im Kreise herum und, wo sie schlägt, ist die Nordrichtung. Eine analoge Sache erzählt Zschokke in seiner „Selbstschau“, daß seine Sensitive mit der Wünschelrute den Polarstern fand. Bei Herrn v. Uslar schlägt die Kupferrute auf Petroleum auch am besten in der Nordrichtung, wie er mitteilte. Karl v. Rähr orientierte ja sein dynamisches Pendel ganz durch die Stellung des Experimentators im magnetischen Meridian; hier sind vielleicht Ansätze zu wissenschaftlichen Elementen der menschlichen Sensitivität, wie sie uns ja auch ähnlich die Horoskopie an die Hand gibt,*) die aber noch ebenso sehr verkannt wird, von ihren vielen Mißbräuchen ganz abgesehen. —

Schließlich wollte ich noch bemerken, daß Herr von Bülow auch die Tiefe des Kohlenlagers bei Zauckerode auf die nämliche Weise wie beim Wasser, wie ich selbst gesehen habe, auf ca. 26 Meter bestimmte, was nachher der Geologe, Geh. Hofrat Prof. Dr. Kalkowsky aus seinen Karten als richtig bezeichnete. Es ist möglich, daß dies im hier erwähnten Artikel des Geh. Admiralsrats Franzius, der sich an jenem Morgen einer anderen Versuchs-

*) Vgl. die jüngst im „Zodiakus“ (Heft 3, S. 78) angekündigte sensationelle „Katastrophe in einem Hafen“, bestätigt durch die Ende vor. Jahres im Hamburger Gasometer erfolgte gräßliche Explosion, wobei ca. 20 Menschen getötet wurden. Die Gasanstalt liegt bekanntlich im dortigen Freihafen auf einer Insel. — Red.

gruppe, einige hundert Schritte von uns, angeschlossen hatte, sich nicht erwähnt findet, wie die Anmerkung von Prof. Dr. Maier, Heft XII, 1909, S. 745, schließen läßt. Die Versuche über Wasser fanden namentlich auf dem Terrain des Wasserwerkes zu Hosterwitz bei Pillnitz statt.

Es ist aber klar, daß nun nicht schon alle vorkommenden Rutengänger sich diese Dresdener Untersuchungen gut schreiben dürfen! Die Art und Weise namentlich der beiden Herren v. Uslar und v. Bülow zeigte sehr schön, daß auch der Experimentierende viel Selbstkritik und Vorsicht nötig hat, und daß er wissen muß, wie weit seine Befähigung reicht, die ja auch, da es doch schließlich etwas „auf die Nerven“ fällt, schwankend werden kann. Herr v. Bülow äußerte übrigens, daß ihn die Mutung auf Kohlen weniger anstrengt, als die auf Wasser. Das Material hat also anscheinend auch seine qualitativen Reflexe auf die Sensitivität. Herr Dr. Voll wollte dafür sogar ein ganzes System von Rutenausschlag aufstellen; doch kam es nicht zu derartigen Beweisen und Untersuchungen, die auch sehr schwierig wären.

Kurze Notizen.

a) Internationaler Kongreß für Experimental-Psychologie. Die unserer Leserschaft durch die Übersetzungen unseres hochverdienten Mitarbeiters, des Vorsitzenden der Münchener „Gesellschaft f. wiss. Psychologie“, Herrn Artillerieoberst a. D. Joseph Peter rühmlich bekannt gewordene „Société magnétique de France“ in Paris versendet ein vom 1. Dez. v. J. datiertes „Referendum“ folgenden Inhalts: „Schon im Mai v. J. schlug Herr Heinrich Durville der „Soc. magn. de Fr.“ die Organisation eines großen internationalen Kongresses für Experimental-Psychologie in Paris gegen Ende des Jahres 1910 vor. Dieser von der Generalversammlung freudig angenommene Vorschlag fand seither begeisterte Zustimmung bei den Notabilitäten der neupsychologischen Forschung bzw. der spiritualistischen Bewegung der ganzen gebildeten Welt. Zweck des Kongresses ist, in wissenschaftlich exakter und deshalb fortan nicht mehr zu bezweifelnder Form das wirkliche Vorhandensein der offiziell immer noch bestrittenen Phänomene festzustellen, welche die psychische Forschung seit mehr als 20 Jahren in ihren Annalen verzeichnet hat. Es handelt sich dabei in erster Linie um die unter allen ihren Formen studierten menschlichen Ausstrahlungen („radiation humaine: magnétisme“) in ihren

physischen, physiologischen, therapeutischen usw. Eigentümlichkeiten; ferner um wissenschaftlich begründeten Spiritismus, Hypnotismus, Okkultismus, Theosophie, von der Schulmeinung unabhängige Psychologie und, nach dem Vorschlag des Herrn Fabius de Champville, speziell auch um Transszendental-Photographie. Dieser Kongreß wird die interessanteste, weil imposanteste aller modernen Manifestationen des wissenschaftlichen und positivistischen Spiritualismus werden. Er beabsichtigt nicht, irgend eine Idee oder Schule von vorneherein zu begünstigen. Die Unparteilichkeit seiner Gesichtspunkte und Arbeiten wird es ihm ermöglichen, die einen entscheidenden wissenschaftlichen Fortschritt ersehnenenden Denker der Welt zu vereinigen. Eine große Anzahl Gelehrte haben bereits ihr Mitwirken zugesagt und französische, sowie auswärtige Gesellschaften ihre Delegierten ernannt, auch Arbeiten vorbereitet. Die „Soc. magn. de Fr.“, welche sämtliche Organisationskosten übernimmt, appelliert nun an den guten Willen aller energischen Forscher und bittet sie, in einer kurzen Erklärung zunächst folgende vier Fragen zu beantworten: 1) Was sie von dem Kongreß halten. 2) Wie sie ihn organisiert haben wollen. 3) Welche speziell den Spiritualismus betreffenden Fragen sie studiert, bez. auf das Programm gesetzt zu sehen wünschen. 4) Welche Beobachtungen sie selbst gemacht haben, bzw. welche Bemerkungen sie dazu zu machen haben. Wann alle Antworten eingegangen sind, werden die Führer sämtlicher Spiritualisten-Schulen vereinigt werden, um das Organisations-Komitee zu wählen, das Datum festzustellen und den Mitglieder-Beitrag zu bestimmen. Weiterhin wird in Bälde ein „Bureau international“ eingesetzt werden, das die Korrespondenz in englischer, deutscher, italienischer, spanischer, russischer und Esperanto-Sprache den Spiritualisten der ganzen Welt ermöglicht. Die Beantwortung obiger Fragen, spezielle Anfragen, Angebote von Vorträgen, experimentellem Material u. dgl. sind sobald wie möglich zu richten an: „Mr. Henri Durville fils: Secrétariat de la Société Magnétique de France, 23, rue Saint Merri, Paris 4e.“ — Wir begrüßen dieses vielversprechende Unternehmen mit Freuden und empfehlen obigen Aufruf der besonderen Beachtung unserer hochgeschätzten Mitarbeiter. Es wäre ja dringend zu wünschen, daß die deutschen Forscher auf diesem internationalen Kongreß in größerer Zahl, als seither, und würdig vertreten wären, damit nicht Deutschland auf diesem nachgerade den größten wissenschaftlichen Fortschritt der Jetztzeit versprechenden Forschungsgebiet hinter

den Errungenschaften der übrigen Kulturvölker zurückbleibt. Man sollte meinen, daß schon die glücklich gewählte Benennung und die absichtlich möglichst weit gezogenen Grenzen auch den deutschen Hochschullehrern der Psychologie etc. die Beteiligung an einem Kongreß nahelegen, wo, wie wir hoffen, Wissenschaftler wie Charles Richet den Ton angeben werden.

b) *Audiatur et altera pars!* Unter Berufung auf diesen von uns selbst stets hochgehaltenen Grundsatz wahrheitsliebender Gerechtigkeit, schreibt uns Herr Dr. Walter B o r m a n n, der die okkultistische Literatur erst jüngst wieder durch ein gediegenes, philosophisch tiefgründiges Buch über das für die Stützung einer übersinnlichen Weltanschauung besonders wichtige, weil mit dem bloßen Naturmechanismus niemals vereinbare Vorgänge betreffende Gebiet der Prophetie unter dem Titel: „Die Nornen. Forschungen über Fernsehen in Zeit und Raum“ bereichert hat, über eine im Sept.-Heft v. J. (S. 566) von einem unserer Literaturberichterstatter, Herrn Dr. med. Freudenberg, aus dem hervorragendsten wissenschaftlichen Organ für metaphysische Forschung, den unter der Oberleitung von Prof. Richet durch Mr. Vesme vorzüglich redigierten „Annales des sciences psychiques“ mitgeteilte Notiz, dat. München, 2. Jan. cr., u. a.: „Da Sie die Notiz aus einer amerikanischen Zeitschrift, die übrigens keine unparteiische Quelle sein soll, über die Mrs. Dye und Miller in Ihre Zeitschrift übernahmen, halte ich es für richtig, Ihnen zu vermelden, was auf meinen Wunsch Prof. Willy Reichel darüber von Miller selbst auskundschaftete. Seine Angabe lautet: „Vor etwa 10 Jahren ersuchten Miller Spiritisten, nach Los Angeles zu kommen und empfahlen ihm, in Mrs. Dye's boarding house zu wohnen. Er bezahlte ihr 50 Dollars Miete für einen Monat voraus, wurde aber nach ein paar Tagen krank und, da Mrs. Dye ihn ohne Pflege ließ, mußte er seinen Wohnort wechseln. Er ersuchte sie, ihm wenigstens die halbe Miete zurückzuerstatten, was sie nicht tat; dagegen verbreitete sie, daß er sogenannte Geisterhüllen bei sich im Koffer habe. Diese Hüllen waren seidene weiße, blaue und rote Nachthemden, die Miller immer Nachts trägt und die ihm von einer Anhängerin geschenkt worden sind. Ich selbst (Reichel) habe sie öfters gesehen.“ Dies ist doch wohl außer Frage, daß, wenn man so äußerst schwierig ist, selbst den angesehensten Zeugen zu Gunsten der Medien zu glauben, man unmöglich blind ganz unbekanntem Zeugen trauen darf, was sie gegen Medien aussagen. Wer weiß etwas von Mrs. Dye, ihrer Einsicht

und Wahrheitsliebe? Ich überlasse Ihnen die Erwiderung zu freier Benutzung.“ — Wir gestehen offen, daß wir selbst das Vertrauen zu dem Medium Miller infolge seiner beharrlichen und — seine Ehrlichkeit, bezw. die Echtheit der von ihm vorgeführten Phänomene vorausgesetzt — tatsächlich durch stichhaltige Gründe nicht erklärlichen Weigerung, sich endlich einmal einer exakten Prüfung durch sachkundige, ihm wohlwollende Autoritäten der metapsychischen Wissenschaft, wie Rochas, Richet, Maxwell oder andere zu unterziehen, so völlig verloren haben, daß wir seinen eigenen Versicherungen, resp. Ausreden nicht ohne weiteres Glauben schenken können. Mögen doch seine wissenschaftlich gebildeten Gönner und Verteidiger ihm das recht klar machen, daß er es ihnen selbst, wie seiner eigenen Ehre unbedingt moralisch schuldig ist, auf diese nun oft genug gestellte, im Grunde doch sehr einfache Forderung ohne weitere Ausflüchte einzugehen! So lange das nicht geschieht, wird jeder helle und unbefangene Beurteiler nach allem, was gegen ihn vorliegt und auch in den „Psych. Stud.“ schon sattsam genug erörtert wurde, ihn für einen bewußten Schwindler halten müssen, so daß es nachgerade schade um Tinte, Papier, Raum, Zeit und Druckkosten ist, die zu seiner Rechtfertigung noch weiter vergeudet werden sollen. Wenn er die Wissenschaft und ihre Vertreter aus Unkenntnis oder als amerikanischen „Geschäftsmann“ verachten zu dürfen glaubt, so kann niemand mehr erwarten, daß wissenschaftliche Organe sich mit seinen, offenbar nur auf den ersten Anblick verblüffenden Produktionen noch ferner befassen werden. — Red.

c) Bestrafte Frivolität. Das im Januar-Heft S. 57/58 unter dieser Überschrift erzählte Ereignis veranlaßt mich, einen ähnlichen Fall aus meinen Erinnerungen mitzuteilen. Im Sonderbundsfeldzug des Jahres 1847 kam eine Abteilung protestantischer züricherischer Soldaten ins Kloster Einsiedeln. Die damalige konfessionelle Aufregung in Verbindung mit übermäßigem Weingenuß verleitete einen Soldaten — ich weiß nicht mehr, ob im Kloster selbst oder vor demselben — ein Christusbild mit einem Schlag des Gewehrkolbens zu zertrümmern. Kaum war das geschehen, so fiel der vorher urkräftige und gesunde Mann zu Boden und hatte einen dem Anscheine nach epileptischen Anfall. Dieser Anfall wiederholte sich von da an regelmäßig immer in bestimmten Zeiträumen bis zu seinem im hohen Alter erfolgten Tod, jedoch ohne daß seine körperliche und geistige Gesundheit dadurch beeinträchtigt worden wäre. Ich erhielt von diesem Ereignis, das in der

Familie des davon Betroffenen selbstverständlich sorgfältig geheim gehalten wurde, auf eigentümliche Weise Kenntnis. Der Sohn, ein angesehener Mann, besuchte mit mir vor etwa sechs Jahren die Sitzungen eines Privatmediums, einer 19jährigen Tochter aus guter Familie. Da ereignete es sich, daß sein Vater sich manifestierte und er einen Identitätsbeweis verlangte. Sofort stand das Medium auf und fiel auf der Türschwelle zu Boden in einem Anfall anscheinend epileptischer Art, der uns anfänglich in große Aufregung versetzte, bis mein Bekannter die Aufklärung gab und erklärte, daß sein Vater ihm damit den sichersten Beweis seiner Identität gegeben habe. Daß gläubige Katholiken in den beiden hier in Betracht kommenden Fällen die göttliche Bestrafung eines Frevels erblicken, ist einleuchtend. Mir scheint die beste Erklärung in dem Eingreifen entrüsteter fanatischer Geister zu liegen. Denn bloße Autosuggestion infolge von Gewissensangst halte ich für ausgeschlossen, weil die Strafe der Freveltat unmittelbar folgte, und weil ich glaube, daß in diesem Moment der Täter in seiner aufgeregten Stimmung der Gewissensangst unzugänglich war.

Georg Sulzer.

Zürich, 2. Januar 1910.

d) Eine fünfzehnjährige Quellensucherin. Der Wiener Zeitung „Die Zeit“ vom 27. Nov. 09 wurde aus Rom, dat. 26. XI., telegraphiert: Eine Quellensucherin, die großen Erfolg hat, ist die 15jährige Augusta Casagrande im Venezianischen. Sie wurde von einer Firma in Brioni dazu aufgefordert, das Vorhandensein einer unterirdischen Wasserleitung zu ermitteln. In Gegenwart vieler Personen fand sie mit ihrer Wünschelrute die unterirdische Wasserleitung der Fabrik. Beim Suchen befand sich ihr Körper in großer nervöser Anspannung; sie fühlte große Wärme in sich. Während ihrer Tätigkeit weist ihr Puls 125 Schläge in der Minute auf. Wenn die Wassermasse groß ist, über der sie sich befindet, wird sie von einer unerträglichen Angst befallen. Dann tritt eine große Erschlaffung ein. Das Mädchen, das sehr schön sein soll, hat bereits 800 unterirdische Quellen von bedeutender Tiefe entdeckt.

e) Aus dem Seelenleben der Tiere berichtet „Der Tier- und Menschenfreund“ (herausg. vom „Internat. Verein zur Bekämpfung der wiss. Tierfolter“) in Nr. 10 (Okt. v. J.) folgende rührende Fälle: 1) Nächstenliebe und Verstand bei Tieren. Vor dem Hause einer Milchniederlage in einer sehr belebten Straße Stuttgarts hält jeden Tag ein Fuhrwerk, mit einem nicht mehr jungen Pferde be-

spannt. Noch ehe der Fuhrmann den Futtertrog an die Deichsel hängt, um seinem Brauen das übliche Futter vorzusetzen, fliegen von den Dächern eine größere Anzahl Tauben herbei und nähern sich zutraulich dem Pferde. Inzwischen ist der Häcksel mit Hafer vermischt in den Futtertrog eingeschüttet und das hungrige Tier läßt sich's vortrefflich schmecken, während die Tauben auf ihren Anteil warten. Ein Beobachter schreibt darüber dem „Tierfreund“: Ich betrachtete vorübergehend den Vorgang und war erstaunt, zu sehen, wie das Pferd nach einiger Zeit mit Fressen einhielt und mit gesenktem Kopf die Taubenschar, welche dicht an seinen Füßen herumkrabbelte, anscheinend wohlwollend betrachtete. Hierauf nahm es aus seinem Troge ein Maul voll Futter, senkte wiederum den Kopf und ließ es unter die Tiere herabfallen, was mehrere Male wiederholt wurde. Zuerst schrieb ich dieses Gebahren einem Zufall zu, machte aber am anderen Tag dieselbe Erfahrung und erfuhr nun auch von dem jungen Fuhrmann, der auf diese Bemutterung der gefiederten Gäste durch seinen Gaul schon längere Zeit aufmerksam geworden war, daß sich diese Szene jeden Tag wiederhole und daß der vierbeinige Wohltäter es nicht bei kleinen Gaben bewenden lasse, sondern oft einen beträchtlichen Teil seines Futters einer edlen Regung zum Opfer bringe. — 2) Die Mutterliebe einer Störchin kam bei einem Brande im Dorfe Schönebeck in der Altmark in rührender Weise zum Ausdruck. Auf dem Dache eines Hauses befand sich ein Storchnest mit drei Jungen. In höchster Sorge umkreiste die Störchin während des Brandes die Feuerstätte und das Nest. Als sich die Flammen dem Neste in bedrohlicher Weise näherten, stieg die Störchin aus der Höhe herab, ließ sich auf dem Nest nieder, breitete ihre Flügel schützend über die Jungen aus und verbrannte mit ihren Schützlingen.

f) Das Institut für zoologische Psychologie in Paris wird mit Beginn des neuen Jahres eine Spezialschule für Tierbändiger eröffnen. Man will die wilden Tiere nicht, wie bisher, durch äußere Gewalt, sondern nur durch psychische Beeinflussung zähmen. — Wir selbst zweifeln nicht daran, daß durch früh begonnene und fortgesetzte, zielbewußt gute Behandlung selbst Raubtiere — nach den Erfahrungen des Direktors des Berliner zoologischen Gartens Dr. Heck, vielleicht mit Ausnahme von Bären und Hyänen —, da die Tiere für empfangene Wohltaten bekanntlich im Durchschnitt dankbarer sind, als die meisten Menschen, gewissermaßen „vermenschlicht“ werden können, vorausgesetzt, daß sie nachher nicht mutwilliger oder unvor-

sichtiger Weise gereizt werden. Auch Suggestion wird dabei in Betracht kommen. Jedenfalls ein guter Gedanke!

g) † Dr. Mikulčić. Die kroatische Zeitschrift „Novo Sunce“ (Neue Sonne), herausgegeben von dem auch außerhalb seines Heimatlandes wohlbekannten Dr. Gustav v. Gaj in Jastrebarsko, meldet mit dem Ausdrucke lebhaften Bedauerns das am 1. Dez. 1909 erfolgte Ableben des allgemein geachteten und beliebten königlichen Septemvirs Dr. Mirko Mikulčić, welcher nicht nur der genannten Zeitschrift, sondern auch den „Psych. Stud.“, als eifriger Vertreter des Spiritismus (gegenüber dem Animismus) ein schätzbarer Mitarbeiter gewesen ist.

h) † Carl Schönherr, Sekretär und Kalkulator beim kaiserl. Patentamt in Berlin, der langjährige und verdiente Vorsitzende der dortigen Loge „Psyche zur Wahrheit“, ist am Nachmittag des 3. Januar cr. laut Mitteilung seiner Gattin nach schwerem Leiden in seinem 53. Lebensjahre abgeschieden. Die Beerdigung fand am Freitag, den 7. auf dem Heilig-Kreuz-Kirchhof in Mariendorf statt.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Vom Leben und vom Tod. Biologische Vorträge von Wilhelm Fließ. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena, 1909 (109 S. 8^o).

Was die „Weisheit Salomo's“ bereits ausgesprochen, daß „alles geordnet ist nach Maß, Zahl und Gewicht,“ wird durch die wissenschaftliche Forschung immer von neuem bestätigt. Freilich sind die Bedingungen, auf denen diese Ordnung beruht, so mannigfaltiger Art, daß die zahlenmäßige Fixierung in vielen Fällen nur angenähert oder noch gar nicht gelungen ist. Eine Grundlegung zur exakten Biologie hat Dr. Fließ schon 1906 in einem größeren Werke: „Der Ablauf des Lebens“, zu schaffen versucht. Das von ihm entdeckte Naturgesetz — so heißt es auf dem Umschlage der vorliegenden Schrift, weist nach, „daß durch alle organische Natur, von der Pflanze bis zum Menschen, im Wachsen und Vergehen, im Leben und im Tod, Intervalle von 23, resp. 28 Tagen gehen, genau so regelmäßig wie Tag und Nacht, Sommer und Winter abwechseln. Eine Summe frappierender neuer Erkenntnisse folgern sich aus diesen Tatsachen, biologisch und philosophisch“ — auch psychologisch, wie namentlich der (hier nicht erwähnte) Wiener Arzt Swoboda darzutun versucht hat, welcher für „das Freisteigen der Vorstellungen“ in einer Periode von 23 Stunden oder Tagen eine lange Reihe von Beobachtungsergebnissen anführt. Auch die Fließ'sche Theorie läßt sich durch eine große Reihe von Fällen begründen. Um sie aber durchgehends als triftig zu beweisen, hat sich eine gewisse künstliche Operation mit Summen, Differenzen und Produkten der Zahlen 23 und 28 nicht entbehren lassen, sodaß also die Heran-

ziehung der Mathematik hier noch keine volle Überzeugung oder auch nur Überredung bewirken kann. Damit soll jedoch keineswegs bestritten werden, daß das Studium des Buchs von höchstem Interesse ist, weil es über den periodischen Ablauf des Lebens, über Statistik der Geburten, Krankheiten und Todesfälle, über das Verhältnis von Rechts und Links in der organischen Welt und dessen Zusammenhang mit der Zweihait der Geschlechter ganz neue, überraschende und anregende Betrachtungen enthält.

W e r n e k k e.

Die Nornen. Forschungen über Fernsehen in Raum und Zeit. Von Dr. Walter Bormann. Leipzig, M. Altmann, 1909 (270 S. gr. 8^o). Preis: brosch. 4 M., geb. 5 M.

In zehn Aufsätzen aus des Verf. gewandter Feder sind merkwürdige Fälle von Fernsehen älteren und neueren Datums hier zusammengestellt, von denen einige — über die Weissagungen Cazotte's, die französische Revolution betreffend; die Traumvisionen von Marie Bauer über die durch einen Krieg herbeigeführte Wiedergeburt des deutschen Reichs; die Schicksale des Malers Pighain und seines durch Brand zerstörten Panoramas von Jerusalem usw. — schon in den „Psych. Stud.“ behandelt worden sind. Über die Versuche einer theoretischen Erklärung, die durch Berufung auf den Zufall gewiß nicht zu erledigen ist, sind unter Anerkennung der großen Schwierigkeit der Aufgabe nur Andeutungen gemacht.

W e r n e k k e.

Arbeitsteilung in Natur und Menschenleben. Vortrag, gehalten am 17. Dez. 1868 im Saale des Berliner Handwerkervereins von Ernst Haeckel. Leipzig, A. Kröner, 1910 (54 S. gr. 8^o).

Das Schriftchen, schön gedruckt und mit guten Abbildungen ausgestattet, ist recht lehrreich und anziehend zu lesen, ohne daß man genötigt wäre, die in den späteren umfangreichen Werken des Verf. beliebten Selbstanpreisungen seiner Lösung der Welträtsel und seine Ausfälle gegen Andersdenkende in den Kauf zu nehmen. [Vergl. die Fußnote auf S. 48 vor. Hefts.]

W e r n e k k e.

Paä Planeten Mars. En Studie af Engelbrekt Modin. Kjöbenhavn, Sandhedssögerens Forlag, 1909 (95 S. 8^o)

Der vollständige Titel dieser von der „Dänischen Metapsychischen Gesellschaft“ veranlaßten Übersetzung aus dem Schwedischen lautet auf deutsch: „Auf dem Planeten Mars vor 2000 Jahren. Die Lösung der sozialen Fragen. Eine Studie von Engelbrekt Modin. Mit Vorwort von Major Oskar Busch.“ — E. Modin starb 1883 als Rektor des Gymnasiums in Vesterås. Er war selbst gleichzeitig mit Major Busch Schüler dieser Anstalt geworden; beide blieben zeit lebens befreundet; beide wurden durch Allan Kardec's Geisterbuch zu Spiritisten, und von dem im Tode vorausgegangenen Freunde erhielt der überlebende noch lange Zeit „manchen wertvollen Beitrag zur Kenntnis jener Welt, in die wir alle einmal eintreten werden. Nach zehnjähriger Unterbrechung dieses geistigen Verkehrs kam gegen Ende des Jahres 1908 Modin „ganz unerwartet zurück“ und ließ durch Busch den vorliegenden Bericht über „seine im Astralleibe ausgeführte Reise nach dem Mars und seine dort ihm ermöglichten historischen Studien“ niederschreiben Wie man auch denken möge über das Zustandekommen dieses Buches, über den Umstand daß nach seiner Darstellung die Marsbewohner, ihre Einrichtungen, ihre Geschichte den irdischen Verhältnissen überraschend ähnlich, nur auf eine höhere Stufe erhoben sind, man kann das Schriftchen mit Genuß und mit Gewinn lesen: mit Genuß

wegen seines schlichten, leichtfließenden Erzählertons; mit Gewinn wegen des Lichts, das dadurch namentlich auf die beiden wichtigsten Fragen der irdischen Gegenwart fällt: — die Frage der allgemeinen Abrüstung und Herbeiführung eines durch ein internationales Parlament geordneten Weltfriedens, und die Frage der Regelung der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, der Ausöhnung der Interessen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern im Geiste echter Brüderlichkeit. Am Schlusse wird empfohlen, eine derartige Lösung auch auf der Erde anzustreben — nicht etwa durch Gewaltakte sie herbeizuführen, sondern wohlbedachter Weise die Gemüter mehr und mehr dafür empfänglich zu machen. — Möge hierbei der Leser an die Weihnachtsbotschaft der Engel denken, in ihrer lateinischen Fassung: „Friede auf Erden den Menschen von gutem Willen!“

W e r n e k e.

Kant und Swedenborg. Von Lic. Richard Adolf Hoffmann, a. o. Professor an der Universität Königsberg i. Pr. Wiesbaden. Verlag von J. F. Bergmann, 1909. 29 S. Groß 8°. Preis 80 Pf.

Kant's Spekulationen über Zusammenhänge in dem großen Ganzen der Geisterwelt haben etwas Schillerndes, fast Spielerisches. Wir können den Standpunkt Kant's nicht mehr ganz teilen. Swedenborg hat nun doch einmal in seinen Ekstasen Dinge erkannt, die ein gewöhnlich organisierter Mensch nicht erkennen konnte. Er mag auch in den letzten Jahrzehnten seines Lebens kein geistig und körperlich ganz normaler Mensch gewesen sein: über hellseherische Fähigkeiten verfügte er zweifellos. Er war eine mediumistisch begabte Persönlichkeit, welche das Vermögen besaß, im Traunzustande auch fern weilender Personen ihre Gedanken und Geheimnisse abzulesen, ohne daß diese eine Ahnung davon hatten und ohne daß er sich über diese Tatsache klar war. Das Gebiet des Geistes umfaßt auch das Unbewußte. Ohne Zweifel gibt es ein großes Gebiet übersinnlicher Gedankenübertragungen und telepathischer Kräfte. Der Verf. meint darüber: „Leider hat die deutsche Wissenschaft der Erforschung dieser dunklen Phänomene nicht ganz in dem Maße ihre Kräfte gewidmet, wie die ausländische, etwa die englische und die amerikanische.“ Sehr richtig! Wienbold.

Deismus, Pantheismus und natürlicher Theismus. Kritische Betrachtungen über die Gotteslehre und Theodicee in der neueren Philosophie und Begründung des natürlichen Theismus nebst Entwicklung der dazu gehörigen Theodicee von Karl Mühlenhardt. Theismus-Verlag (K. Mühlenhardt), Berlin-Wilmersdorf, Weimarsche Straße 2. 398 S. 8°. Brosch. Ladenpreis 5 M., netto 3.75 M., bar 3.50 M. Geb. Ladenpreis 6 M., netto 4.75 M., bar 4.50 M.

Große Fragen hat sich der Verf. vorgelegt: Woher und Wozu die Welt? Woher das Böse und das Übel in der Welt? Wie läßt sich die Lehre von Gott mit der Unvollkommenheit und den vielen Leiden der Seelen und Geister in Einklang bringen? Welche Stellung nehmen Brahmanismus und Buddhismus, die Zendreligion, das spätere Judentum, Plato und das Christentum zu diesen Fragen ein? Welche Aufschlüsse hierüber gewährte die Verstandesaufklärung, ihr Deismus und ihre Theodicee? Wie urteilten die bedeutendsten Philosophen von Descartes bis Kant darüber? Und wie unsere großen Dichter? — Mit der kritischen Philosophie Kant's und der ihr folgenden, vorwiegend pantheistisch gerichteten Spekulation geht der Verf. in ein strenges Gericht und unternimmt es dann, unter Vermeidung der zuvor dargelegten Fehler des Deismus und des Pantheismus, das Rätsel der Welt und unseres so viel-

fach beunruhigten Lebens zu lösen. Hierbei verwertet er in geschickter Weise all' das Tatsachenmaterial, das die Biologie und Entwicklungsgeschichte der Menschen, Tiere und Pflanzen, die allgemeine Naturlehre, die Astronomie und Kosmologie uns zur Verfügung stellen. So gewinnt er die Grundanschauung, daß die materielle Welt die noch fort und fort verrichtete schöpferische Tätigkeit Gottes selbst ist. Das ist der natürliche Theismus des Verf., den er in Gegensatz zu dem supra-naturalistischen christlich-kirchlichen stellt — Ein reiches Material wird hier geboten. Vom flüchtigen Durchlesen dieses Buches hat man keinen Gewinn. Es will ernstlich geprüft und wiederholt gelesen sein. Wienhold.

Unsterblichkeit und Seelenwanderung. Ein Vereinigungspunkt morgenländischer und abendländischer Weltansicht. Von Julius Baumann, ordentlichem Professor der Philosophie an der Universität Göttingen. Leipzig, Verlag von S. Hirzel, 1909. 101 S. 8°. Preis geb. 1.50 M.

Organisches und Anorganisches wirken in mehrfacher Weise bedingend mit zum Menschlichgeistigen. Der Menscheng Geist ist jedoch nicht bloß verschieden von allem Körperlichen; er hat Momente in sich, die über die bloße Wahrnehmung hinausgreifen, und ist in jedem Menschen eine formale Einheit. Als eigentümliche Wesenheit wird die Seele bei der Auflösung des Leibes bestehen bleiben. Vernichtung gibt es in Gottes Welt nicht. Unsere Seele wird unter Bedingungen wieder Bewußtsein gewinnen. Unsterblichkeit kann nur als Wiederverleiblichung wissenschaftlich gefaßt werden. Der Verf. begibt sich schließlich auch auf das pädagogische Gebiet, empfiehlt als praktisches und theoretisches Ziel moderne Technik und moderne Wissenschaft, mit der sich Gotteslehre und Moral, gesellschaftliche, politische und künstlerische Unterweisung verbinden können, und verlangt neben der Erlernung der Muttersprache nur noch die des Esperanto, in welches die Hauptwerke der Weltliteratur und alle wissenschaftlichen Werke zu übertragen wären. Wir verweisen noch auf das früher hier besprochene Buch des Verf.: „Stunden der Andacht und Erbauung in realwissenschaftlicher Religion.“ Wienhold.

Seelenprobleme. Ein Skizzenbuch von M. G. Mandelik. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, k. u. k. Univ.-Buchhändler, 1910. 215 S. Preis 3 M., geb. 4.20 M.

Der Verf., Dr. med. u. k. Bezirksarzt in Holicz (Ungarn), mit dessen im gleichen Verlag erschienenem schönen Buch „Erlebnisse einer Seele“ wir uns schon im Jan.-Heft 1908 (S. 60) eingehend befaßten, erörtert in diesem neuen Werk seiner Mußstunden in belletristischer oder besser: echt poetischer Form die tiefsten Probleme des Seelenlebens. Er hätte diese Skizzen selbsterlebter, nicht bloß mit dem scharfen Auge des Forschers betrachteter, vielmehr mit dem warmen Herzen des edeln Menschenfreundes empfundener Ereignisse mit gutem Recht „psychische Studien“ betiteln können, denn er ist offenbar nicht nur der körperliche Leiden heilende, sich seinen Patienten opfernde Arzt, sondern auch der hellsehende Dichter-Philosoph, ein wissender, alles verstehender, alles vergebender, stets hilfreicher Edelmensch, einer der Wenigen, denen die Fähigkeit verliehen ist, in dem Sinnlichen das Übersinnliche, in dem Vergänglichen das Gleichnis des Ewigen zu schauen. Als praktischer Kenner des Lebens und seiner Wirrsale führt uns Verf. in diesem Panegyricus ärztlicher Kunst und Wissenschaft wahrhaft ergreifende Gestalten goldener Treue, uneigennütziger Nächstenliebe,

eines perversen Nietzscheanismus, des bereuenden Gewissens, der Verirrungen des Geschlechtstrieb, der sich selbst vergessenden Mutterliebe, einer im Heimweh verkörperten Doppelseele usw. vor. Das Kapitel: „Magische Seelenkräfte“ schildert in lebhaftesten Farben einen eigenen Traum in einem richtigen Spukhaus zu Delft, wo Gerard, der Mörder des Prinzen von Oranien, seine letzten Tage verbrachte, während „die mystische Pforte des Todes“ erhabenste Lebensweisheit erschließt mit dem Ausblick auf jenes große Geheimnis, das der metaphysischen Farbenblindheit, oder richtiger der totalen Seelenblindheit vivisezierender Durchschnittsärzte, hochgelehrter Naturforscher und Alltagsmenschen ein ewiges Rätsel bleibt: das selige Innewerden der immateriellen Welt des Geistes oder der Ewigkeit oder Gottes, dessen „bis auf weiteres“, von der modernen Wissenschaft in Abgang dekretierte Idee im Kreislauf alles Seins doch immer wiederkehren wird. Das letzte, die Bilanz des Erdenlebens ziehende Kapitel „taedium vitae“ tönt freilich mit der freiwilligen Weltflucht des liebeskranken, so oft bitter enttäuschten Märtyrers seines Berufs in einen grellen Mißklang aus, der auch durch den „Nachspruch“ von der alles überwindenden Liebe nicht ganz gehoben wird. Hinter den Schlußsatz: „Selig sind, die es wagen zu scheiden“ müssen wir — wenigstens nach den aus spiritistischen Sitzungen bekannten Mitteilungen höchst unseliger Selbstmörder — ein großes Fragezeichen setzen. Aber wenn man auch hierin Selbsttäuschung erblicken mag, so sollte doch — abgesehen von den Ausnahmefällen, wo unerträgliche körperliche Leiden den Entschluß des Kranken, sich selbst zu erlösen, begreifen und im mildesten Lichte beurteilen lassen, — in erster Linie das moralische Bedenken der Rücksichtnahme auf die Angehörigen, aber auch das erbebende Bewußtsein wertvoller Mitarbeit an der Linderung des Weltelends durch gewissenhafte Betätigung der erkannten Lebensaufgaben, auch den durch schlimme Erfahrungen pessimistisch gestimmten Denker die einzig sichere Erlösung aus der dumpfen Schwüle düsterer Todesgedanken in dem immer wieder befreiend wirkenden Vorsatz finden lassen: mutig auszuharren in treuester Pflichterfüllung!

Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Bulletin der Intern. Ges. für Psych. Forschung. 1. Jahrg. Nr. 4 (Nov.—Dez. 09). — Darf man, soll man den Spiritismus studieren? Von J. Peter (München). — Mitteilungen und Anfragen: Berichte über die Vortragsreisen des Leiters Franz J. Hering (Lugano). — Generalsekretariat für Deutschland: Leipzig, Kurzestr. 2; für Österreich: Salzburg, Griesgasse 27; für die Schweiz: Zürich IV, Schneuchzerstr. 72. Ortsgruppe Berlin: 1. Vorsitzender Paul Zillmann, Herausgeber der „Neuen metaphys. Rundschau“; Sekretär Paul Krojanker, Leiter des neu-psychol. Instituts (Berlin W. 57, Bülowstr. 99): die Leiter okkultistischer und spiritistischer Vereinigungen werden um engere Fühlung mit dieser Stelle, bezw. um Beitritt ihrer Gesellschaften in corpore, vorbehaltlich deren Selbständigkeit, dringend ersucht. — Das Medium Carancini in London. (Die der „London Spiritualist Alliance“ gegebenen Sitzungen ergaben nach „Light“ eine Bestätigung der früher aus Rom berichteten Phänomene.) — Eusapia Palladino (folgte am 27. Okt. v. J. einer Einladung von Mr. Hereward Carrington nach

New-York). — Miller in Paris (reiste jüngst von dort wieder ab, ohne sein einigen Spiritisten gegebenes Versprechen einer Kontroll-sitzung zwecks Beseitigung der gegen seine Mediumschaft erhobenen schweren Bedenken zu halten). — Die neue schwedische Monatsschrift „Psyche“ (hrsg. von Dr. Sydney Abrutz, Dozent an der Univ. Upsala; an der Spitze der Redaktion stehen: Harald Höffding, Prof. der Philos. an der Univ. Kopenhagen, Arvid Grotenfeld, Prof. an der Univ. Helsingfors, und Christian B. R. Aars, Doz. der Philos. an der Univ. Christiania). — Der Internat. Kongreß zur Förderung der Experimental-Psychologie in Paris (s. K. Not. a) dieses Hefts). — Informationsregister über Medien. (Unter der Zusicherung vollster Verschwiegenheit wird zum Schutze ehrlicher Medien die Mitteilung von Adressen solcher, womöglich mit näherer Angabe von Namen, Vornamen, Geburtsort, Geburtsdatum, Art und Grad der Mediumität, sowie Zeugnisausagen von Experimentatoren erbeten; den Schwindelmedien soll durch dieses sehr verdienstliche Unternehmen das Handwerk gelegt oder doch erschwert werden.) — Informationsregister über Schriftsteller, Experimentatoren und Verleger. (Auch hierdurch soll unlauteren oder unfähigen Elementen, wie solche jetzt auch als „spiritistische Redner“ in Menge auftauchen, die Gelegenheit zu ihrem gemeingefährlichen Wirken nach Kräften genommen werden.) — Literarisches Zentralbureau, Auskunft (kostenlos) und Bücherversand im Verlagshaus (Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, Kurzestr. 2). — Bücherbesprechungen. — Eingelaufene Bücher etc. M.

Eingelaufene Bücher etc.

Völker-Friede (früher „Friedens-Blätter“). Organ der Deutschen Friedensgesellschaft. Hrsg. von M. Kohler, Seminar-Oberlehrer. 11. Jahrgang, Heft 1, Januar 1910. 12 S. Druck und Verlag bei Wilh. Langguth, Eßlingen a. N. [Erscheint mit gediegem Inhalt in neuem Gewande und unter neuem Titel monatlich; für Mitglieder jährlich 50 Pf., für Nichtmitglieder 1 M — Wer den Krieg nicht will, der helfe den Frieden organisieren und trete der Deutschen Friedensgesellschaft bei; Geschäftsstelle in Stuttgart, Wächterstraße 3a.)

Briefkasten.

Allen verehrten Mitarbeitern und Lesern, die uns aus Anlaß des Jahreswechsels durch freundliche Zuschriften und schöne Kunst-karten innigst erfreuten, gestatten wir uns, mit aufrichtiger Er-widerung ihrer lieben Wünsche, aus Zeitmangel an dieser Stelle verbindlichsten Dank zu sagen.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

37. Jahrg.

Monat März.

1910.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Vout Peters.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Vout Peters, das berühmte Medium für Psychometrie, gab jüngst in München eine Reihe von Sitzungen mit wahrhaft staunenswerten Leistungen. Alfred Vout Peters ist in London 1869 geboren und stammt aus einer holländischen Familie. Er ist eine charakteristische Persönlichkeit. Die Gestalt ist mittelgroß und schlank, von zartem Körperbau. Der Kopf mit kahler Stirn und schwarzgelocktem Hinterhaupt ist ausdrucksvoll. Die hinter der goldenen Brille tiefblickenden Augen erhöhen das lebhafte Mienenspiel. Liebenswürdige Umgangsformen und ein natürliches, freundliches Wesen gewinnen dem Medium rasch die allgemeine Sympathie. Mr. Peters empfand schon in jungen Jahren seine mediale Begabung und hat seit langer Zeit die Fähigkeit, das Unsichtbare zu hören und zu sehen, ausgebildet. Er ist nicht nur psychometrisches Medium, sondern auch, wie er mir selbst sagte, Trance-Medium. In den Sitzungen kommt Peters nicht in Trance; es scheint auch sog. larvierter Trance nicht vorhanden zu sein. Gleichwohl sieht er — und dies unterscheidet ihn von dem einfachen Psychometristen — die „Geister“ der Abgeschiedenen in den Sitzungen. Es sind besonders seine Beschreibungen der Toten bis in kleine Einzelheiten so überraschend zutreffend, daß selbst halsstarrige Skeptiker wankend werden. Was will man zur Erklärung sagen, wenn das Medium, um die Identität des anwesenden Spirits zu beweisen, auf dessen Wunsch Sätze und Worte sagt, welche der betreffende Teilnehmer sofort als von dem Verstorbenen stammend erkennt, und wenn das Medium Gesten und andere Eigentümlichkeiten vorführt, welche an sich unscheinbar, aber charakteristisch für die einstige Persönlich-

keit waren? So zeigte Peters z. B. einem Teilnehmer nach schon vollkommen zutreffender Personalbeschreibung den sonderbar hinkenden Gang eines Verstorbenen und, wie mir der Teilnehmer versicherte, mit photographischer Treue!

Außerhalb der Sitzungen beschäftigt sich Mr. Peters mit den Phänomenen nicht. Er hält, wie er mir sagte, mit größter Willensstärke alles zurück, was ihn daran erinnern würde, und will auch keine Erscheinungen sehen. „Ich würde sonst wahnsinnig,“ fügte er bei. Er erzählte mir bei dieser Gelegenheit von einer Dame, die er kannte. Sie hatte ebenfalls die Fähigkeiten, die Unsichtbaren zu sehen, allein schließlich konnte sie die Lebenden von den „Geistern“ nicht mehr unterscheiden und verfiel in Irrsinn.

Das Arrangement einer Sitzung mit Mr. Peters ist in diesen Blättern schon beschrieben.*) Es ist nur zu bemerken, daß dem Medium die Gegenstände, welche es psychometrisch anregen sollten, offen auf einen Tisch gelegt wurden. Mr. Peters stellte lediglich die Frage: living or death? (lebend oder tot?), und zwar, wie er mir sagte, um sich, je nach der Antwort, geistig einer höheren oder niederen Sphäre zuzuwenden. Er betrachtet den Gegenstand kaum, entfaltet die Briefe oder Schriftstücke nicht usw., sondern hält das Objekt an die Stirne oder an den Rücken: dann bedeckt er die Augen mit beiden Händen und in wenigen Sekunden beginnt seine Mitteilung. Der Vorgang der Psychometrie — wörtlich Seelenmessung, d. h. die Erkennung und Bemessung der Seelentätigkeiten vermittels der Eindrücke, oder das Bemessen und Bestimmen aller Dinge vermittels der Eindrücke, die sie auf die Seele machen,**) — ist ein unbegreifliches, bis jetzt unerklärtes Mysterium. Jene, die alles wissen, sind sofort mit der Erklärung als Gedankenübertragung und Gedankenlesen fertig. Daß aber eine Übertragung von Gedanken nicht stattfindet oder wenigstens nicht die Hauptrolle spielt, kann leicht nachgewiesen werden. Es wäre nämlich wunderbar, daß das Medium die wirklich in der Seele des Teilnehmers momentan ausgelösten Erinnerungen nicht liest, sondern sehr oft Dinge erwähnt, welche erst wieder in das Gedächtnis zurückgerufen werden. Ersteres müßte doch leichter und sicherer stattfinden, wenn das Medium die Gedanken lesen würde. Ferner ist Gedankenübertragung wohl in dem Falle ausgeschlossen, in dem der Besitzer des

*) „Psych. Stud.“, 1910. S. 40 ff. P.

**) Nach dem Entdecker Buchanan. (Siehe „Psych. Stud.“, 1881. S. 276.) Psychometrie ist meines Erachtens ein unglücklich gewähltes Wort. P.

Gegenstandes nicht zugegen ist und irgend ein Bekannter den Gegenstand mitgebracht hat. Ob eine befriedigende Erklärung des Phänomens darin gefunden wird, daß man Emanationen, d. h. Ausströmungen, annimmt, welche jedem Gegenstand je nach seinem Besitzer eigentümlich wären, lasse ich dahingestellt. Jedenfalls ist hiermit die Tatsache, daß auch die Umgebung, in welcher der Besitzer des Gegenstandes lebt oder lebte, und Szenen, welche sich mit ihm oder in seiner Nähe abgespielt haben, ebenfalls deutlich vor die Seele des Mediums geführt werden, nicht erklärt. Es muß eine wunderbare Kraft sein, welche das Medium durch Vermittelung des Gegenstandes in Kontakt mit der ferne weilenden oder gar längst verstorbenen Person bringt, eine Kraft, für welche Zeit und Raum nicht existieren. Die Kraft wirkt oft erstaunlich rasch, schon die erste flüchtige Berührung genügt, die Verbindung herzustellen. Andererseits scheint es Gegenstände zu geben, welchen kein Einfluß anhaftet; sie bleiben stumm dem Medium gegenüber, während wieder andere auf das Medium sogar abstoßend zu wirken scheinen. Den Grund hiervon konnte ich nicht finden —

Es ist hier nicht Raum genug, alle die interessanten Fälle, welche ich in vier Sitzungen des Mediums beobachtet habe, wiederzugeben. Ich muß mich auf einige Beispiele beschränken und nur noch allgemein bemerken, daß Vout Peters keinen eigentlichen Fehlschluß machte. Wenn auch in einzelnen Fällen Einzelheiten nicht ganz stimmten, ein Kern der Wahrheit war in den Aussagen des Mr. Peters immer vorhanden. Er sagte bei diesen Gelegenheiten sehr richtig: „Ich tue mein Bestes, ich kann nur das sagen, was ich fühle und sehe,“ oder: „Ich kann mit dem Gegenstande nichts machen, ich muß es lassen“. Sehr oft stellte sich später heraus, daß das Medium richtig ausgesagt hatte und der Fehler im Gedächtnis des Teilnehmers gelegen war. Andererseits darf man die Schwierigkeiten nicht übersehen, welche mit diesen Experimente verbunden sind, und die vielen Fehlerquellen, welche auf dem Wege des Psychometristen entspringen. Wie leicht sind Irrungen möglich; falsche Fährten können in mißverständlicher Beeinflussung verfolgt werden; sich kreuzende Einflüsse und die leicht denkbare Vermischung von Zeiträumen bringen verwirrte Bilder, die durch vielleicht momentan fehlerhaft wirkende eigene imaginative Tätigkeit noch verzerrt werden. Wenn man diese Schwierigkeiten in gerechter Weise in die Waagschale legt, dann wird man selbst bei absoluten Mißerfolgen des Mediums nicht zu einem absprechenden Urteile greifen,

den gelungenen Versuchen aber noch größere Bewunderung zollen. Allein wie schon bemerkt, einen reinen Mißerfolg Peters' konnte ich in vier ausgedehnten Sitzungen, in welchen in Summa mehr als 50 Fälle behandelt wurden, nicht verzeichnen! Nachstehend einige Proben aus Mr. Peters' Leistungen:

1) Ich kannte einen jungen Mann, der durch einen Unglücksfall (Ersticken infolge von Gasausströmung) ums Leben kam. Ich hatte dem Medium einen Brief des jungen Mannes überreicht. Mr. Peters hielt den Brief, ohne ihn zu entfalten und ohne denselben näher anzusehen, an die Stirne. Dann beschrieb er mir meinen jungen Freund lebensgetreu und ahmte sogar die kurz angebundene Art des Sprechens nach, welche dem Verlebten eigen war. Noch mehr! Das Medium sagte mir, daß ich ein Bild des Mannes besäße, das denselben sitzend darstelle; Peters zeigte mir die Stellung und die Haltung der Hände. Ich konnte mich an die Stellung im Bilde nicht erinnern. Als ich nachts heimkehrte und das Porträt sah, war ich überrascht, wie richtig die Aussage des Mediums bis ins Einzelne war. Auch die Todesart durch Erstickung hatte mir das Medium angegeben!

2) Der Sohn eines meiner Verwandten hatte in jugendlichem Alter auf einem Segelschiff eine größere Seereise unternommen und war in einem amerikanischen Seehafen ertrunken, unter Umständen, die nie Aufklärung gefunden haben. Als Andenken war die Taschenuhr, welche man der Leiche abgenommen hatte, in die Heimat gesandt worden. Diese Uhr lag unter vielen anderen Gegenständen auf dem Tisch vor dem Medium. Kaum hatte Mr. Peters die Uhr berührt, so sagte er: „Ich sehe nichts als Wasser, überall Wasser!“ Er beschrieb dann, daß eine Katastrophe sich abgespielt habe, daß es sich um ein junges Leben gehandelt habe. „Es ist ein Sterben,“ sagte er, „nicht im Bette, sondern im Wasser“ usw. Die Schilderung war ergreifend und stimmte mit den Tatsachen, soweit sie uns bekannt waren, überein.

3) Mr. Peters nimmt einen Ring. Er beschreibt eine junge Dame; dieselbe sei Künstlerin gewesen, habe in Paris gelebt, ihre Wohnung sei in der Nähe des Pantheons gelegen u. s. f. Dann beschreibt das Medium das Zimmer der Künstlerin bis ins Einzelne, sogar eine Vase, die mit weißen Blumen auf ihrem Schreibtisch stand, und nennt endlich die Krankheit, an der die Dame gestorben ist. Alles war richtig und der Wahrheit entsprechend!

4) Nachstehender merkwürdiger Fall zeigt, daß Gedankenübertragung die Wunder der Psychometrie nicht er-

klärt. Ich hatte eine kleine Brosche auf den Tisch gelegt; sie stammte aus dem Nachlaß meiner verstorbenen Schwester. Als das Medium den Gegenstand an die Stirne führte, erwartete ich, nun von meiner Schwester zu hören; unwillkürlich beschäftigte sich mein Denken mit der Verstorbenen: allein das Medium beschrieb meine Mutter; es sagte, letztere stünde bei mir und zeigte mir zwei größere Porträts. Peters beschrieb beide: es war die lebensgetreue Beschreibung der Photographien meiner verstorbenen Eltern. Das Medium erklärte, die Bilder seien in meinem Besitz. Ich erinnerte mich, daß ich solche Bilder vor vielen Jahren in einer Mappe aufbewahrt hatte, die Details wußte ich nicht mehr. Die Bilder der Eltern, welche in meinen Zimmern sich befinden, stimmten zu der Beschreibung nicht. Als ich nach Hause kam, suchte ich die Bilder, und wie erstaunt war ich, Peters' Beschreibungen vollständig richtig zu finden. Es ist jeder Zweifel ausgeschlossen: er muß die Bilder gesehen haben, denn er beschrieb die Kleidung, die Frisur, die Haltung der Hände und sogar unwesentliche Details, wie z. B. einen Vorhang, der in altmodischer Weise gänzlich unmotiviert hinter der Gestalt meines Vaters abgebildet ist! Später erklärte sich auch, warum das Medium nicht mit der verstorbenen Schwester in Kontakt gebracht worden war. Die zwei kleinen Medaillons hatte die Mutter als Ohrringe getragen. Später ließ die Schwester dieselben zu einer Brosche zusammensetzen, aber sie trug diese fast nie.

5) Das Medium nimmt einen Ring vom Tisch und beschreibt sofort mit allen Zeichen des Entsetzens eine schreckliche Sterbeszene. Eine junge Frau stirbt im Kreise ihrer Familie; sie nimmt rührenden Abschied von den Ihrigen. Mr. Peters zeigt den anwesenden Familienmitgliedern die letzten Bewegungen und Gesten der sterbenden Frau. Die Beschreibung war bis ins Einzelne der furchtbaren Wirklichkeit entsprechend und bei der so deutlichen Erinnerung an jene schwere Stunde sind viel Tränen geflossen. —

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um von der seltenen Fähigkeit des berühmten Mediums und dem unerklärlichen Geheimnis des Vorganges, den wir Psychometrie nennen, eine Vorstellung zu geben.*)

*) Weniger Erfolg scheint Peters — nach einer freilich mit recht oberflächlichen Journalistenmätzchen ausgeschmückten „Original-Mitteilung des Neuen Wiener Journals“ (Nr. 5858 vom 12. Febr. cr.) — in Wien auf der „Hohen Warte“ in der idyllisch

Albert de Rochas' Versuche der Übertragung von Empfindungen mittels metallischer Leitungen.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

I. Einleitung.

Der von uns bereits besprochenen Neuauflage des Buches über die „Exteriorisation der Sensibilität“ *) hat de Rochas in der Reihe der Anmerkungen neue interessante Berichte beigelegt, die wir nachstehend im Wortlaut mitteilen: **)

„Die Versuche, über die ich berichten will, sollen nur ein Fingerzeig sein für diejenigen, welche mir auf diesem unerforschten Wege folgen. Es ist in der Tat für den Beobachter neuer Phänomene sehr schwierig, das eigentliche Band, das diese Erscheinungen verbindet, zu erfassen; man wird oft verleitet, die scheinbar ähnlichen Wirkungen einer einzigen Ursache zuzuschreiben und schließlich zeigt sich dennoch, daß ihnen verschiedene zugrunde liegen. Diese Gefahr ist besonders zu befürchten, wenn es sich um psychische Phänomene handelt, bei welchen die Suggestion eine so große Rolle spielt. Erst nach zahlreichen Beobachtungen und auf Grund der Erfahrungen verschiedener Beobachter kann man nach Maßgabe der erhaltenen Bestätigung oder Entkräftung der anfänglich aufgestellten Hypothese hoffen, eine Theorie aufzustellen, welche dauernden Wert verspricht.

Unter diesem Vorbehalte glaube ich nicht mehr zögern zu dürfen, jenen, welche gleich uns trachten, Licht über die noch so dunklen Gebiete der physiologischen Psychologie zu verbreiten, Ergebnisse mitzuteilen, auch wenn sie

gelegenen, prächtigen Villa des † Großindustriellen, Erfinders und Philosophen Dr. v. Kellner gehabt zu haben, dessen Witwe den Leutnant Otto Gergacsevics geheiratet hat. In dem dortigen, der besten Gesellschaft angehörenden Privatzirkel zog zwar P. mit erstaunlichem Scharfeinn und teilweise verblüffender Genauigkeit „aus einzelnen unabsichtlichen Bemerkungen seine Schlüsse“, griff aber mit seinen psychometrischen Verkündigungen, bezw. in der Schilderung der Personen, welchen die von den Teilnehmern mitgebrachten Gegenstände angehört hatten, soweit sich kontrollieren ließ, durchweg fehl und erklärte sich schließlich infolge von Ermüdung um 1/2 10 Uhr für unfähig, an diesem Abend noch einen Test zu erzielen. Offenbar wird seine Leistungsfähigkeit wesentlich von seinem Milieu beeinflusst. — R e d.

*) Siehe „Psych. Stud.“ 1910, Febr.-Heft, S. 91 ff.

**) Graf de Rochas hat in liebenswürdiger Weise die Erlaubnis zur Übersetzung gegeben. P e t e r.

wegen der Schwierigkeiten und sogar der Gefahren, die solche Arbeiten umschweben, noch unzulänglich sind. Übrigens scheint mir, daß das Phänomen der auf Entfernung hin erzielten Kontraktionen*) die Grundlage eines fortschreitenden und methodischen Studiums für die Gedankenübertragung bilden kann. Was man bis jetzt weiß, berechtigt uns in der Tat zur Annahme, daß sich die Gedankenübertragung wenigstens in der großen Mehrzahl der Fälle auf eine Reihe von Schwingungen (Vibrationen) zurückführen läßt, welche von einem aktiven Gehirn einem passiven, für die Aufnahme geeigneten Gehirn übermittelt werden.

Einige Metaphysiker verwerfen diese Theorie und sagen, daß der immaterielle Geist nicht auf die Materie wirken kann: es geschieht dies trotzdem in allen Lebensfunktionen, welche durch unseren Willen hervorgerufen werden. Aber ich brauche mich mit der Natur des Geistes, der denkt, nicht zu beschäftigen; es genügt mir, festzustellen, daß, wenn jemand denkt und sprechen will, er sein Denken in einer inneren Sprache formuliert, und daß der nun so formulierte Gedanke auf die Nerven und die Muskeln des Sprachorganes wirkt, hier eine Reihe von Kontraktionen auslösend, welche Anlaß geben zu den die artikulierte Sprache bildenden Bewegungen. Es sind analoge, wenn auch durch viel stärkere Ursachen erzeugte Kontraktionen, an welchen ich die Übertragung zu studieren gesucht habe.

II. Versuche mit Politi.

Politi ist ein römisches Medium, das in letzter Zeit durch seine Sitzungen berühmt geworden ist, in welchen man partielle Materialisationen erhielt. Sehr begierig, Zeugen dieser Phänomene zu sein, ließen einige meiner Freunde und ich im Monat Juli 1902 das Medium nach Paris kommen; allein in einwandfreier Weise erhielten wir nur Bewegungen auf Entfernung hin und phosphoreszierende Lichterscheinungen. Am Ende der zwölf Sitzungen, welche wir verabredet hatten, und während welcher ich mich jedes magnetischen Manövers auf das Medium enthielt, um nicht Verwirrung in seine besonderen Fähigkeiten zu bringen, habe ich das Medium methodischen Versuchen unterworfen. Ich kam zu folgenden Ergebnissen:

1) Politi war sehr suggestibel; es genügte, ihn die Augen schließen zu lassen, um ihn in den Stand der Leicht-

*) Es sind hierunter Muskelzusammenziehungen, Muskelkrämpfe zu verstehen. Peter.

gläubigkeit (état de credulité) zu versetzen.*) Wenn ich z. B., sobald er die Augen geschlossen hatte, zu ihm sagte: „Wenn Sie die Augen öffnen, werden Sie nach jener Ecke des Zimmers blicken und eine Person sehen, die Sie kennen,“ trat die Halluzination mit so großer Schärfe ein, daß ich gezwungen war, ihm zu versichern, daß es nicht das Phantom der Person sei, die ihm erschien.

2) Er ist für die Gesetze der Polarität empfindlich; ich habe ihn nach den bekannten Gesetzen Kontraktionen unterworfen und dieselben wieder aufgehoben.

3) Er hat durch Suggestion das unter dem Namen der Typen-Darstellung (objectivation des types) bekannte Phänomen gezeigt.**)

4) Er besitzt hypnogene Punkte. Ich habe mich darauf beschränkt, jene festzustellen, welche sich bei ihm an den Handwurzeln befinden.***)

5) Einige Striche genügen, um die Exteriorisation der Sensibilität herzustellen und er empfindet vollkommen die Wirkungen auf jene Gegenstände, welche mit seiner Sensibilität geladen sind.

6) Ein Strich, den ich mit meinem Fuß auf dem Boden ziehe, ist für ihn nicht überschreitbar. —

Nach diesen Festsetzungen war ich der lebenswürdigen Einladung Mr. de Albertis' gefolgt, der mir anbot, zwei Tage in seiner Villa in Joinville zu bleiben, wohin er Politi eingeladen hatte. Ich experimentierte hier mit dem Medium in der Weise, wie ich es mit meinen anderen Versuchspersonen zu tun pflege. Statt in einer langen Sitzung die Versuche anzuhäufen, welche das Nerven-System der Medien erschöpfen und sie schließlich verrückt machen, lebe ich vollständig mit ihnen; ich gehe mit ihnen spazieren, ich speise mit ihnen und plaudere mit denselben, lasse sie aus ihrem Leben erzählen und ihre physischen und moralischen Eindrücke beschreiben. Unvermutet ver-

*) Es ist dies nach Rochas das dem normalen Wachzustand folgende erste Stadium des noch nicht vertieften somnambulen Schlafes. Peter.

***) Man kann zugeben, daß die Besessenheiten, die er uns als Schauspiel bot, manchmal Autosuggestionen waren. Rochas.

****) Man weiß seit langer Zeit, daß die Haut an den hypnogenen Stellen unempfindlich ist. Ich habe als erster erkannt, daß von diesen Punkten Strahlungen ausgehen, welche im Wachzustand dieselben Eigentümlichkeiten zeigen, wie die sensiblen Schichten, welche sich infolge magnetischen Einflusses bei gewissen Personen über den übrigen Körper lagern. Diese Strahlen werden von einem Magneten angezogen oder abgestossen nach den Gesetzen der Polarität. Rochas.

suche ich ein Experiment, lasse sie dann sich ausruhen und beginne später von neuem, nachdem ich über die erhaltenen Erscheinungen nachgedacht habe, um die Bedingungen verschieden zu gestalten und so falsche Auslegungen auszuschalten, wie auch um Vergleiche anzustellen mit jenen Phänomenen, welche ich mit anderen Versuchspersonen erzielt habe.

Ich hatte gelesen, daß Mesmer eine Dame eingeschläfert hatte, indem er seinen Stock in ein Wassergefäß steckte, in welches diese Dame ihren Regenschirm gestellt hatte. Nun ging ich eines Morgens mit Politi an das Ufer der Marne und bat ihn, seinen Spazierstock in das Wasser zu tauchen, während ich selbst einige Schritte flußaufwärts mit meinem Stock dasselbe tat und dabei eine Muskelanstrengung machte.*) Letztere löste eine heftige Kontraktur des Armes des Mediums aus, das fast ins Wasser fiel, wie wenn es von diesem angezogen würde. Ich wiederholte den Versuch zwei- oder dreimal an verschiedenen Orten und stellte fest, daß, wenn ein Kahn oder eine kleine Landspitze sich zwischen uns beiden befand, der Erfolg ausblieb.

Hierauf gingen wir in den Garten der Villa und kamen auf verschiedene Versuche. Wir bemerkten z. B., daß die Erschütterung sich durch den Wasserstrahl einer Bewässerungsröhre oder längs des Eisendrahtes, der zum Aufhängen von Wäsche diente, leicht fortpflanzte; aber im ersten Fall mußte ich den Strahl beim Heraustreten aus dem Wasserhahn berühren und im zweiten Fall durfte der Eisendraht nicht durch einen anderen Leiter als durch mich mit dem Erdboden in Verbindung stehen. Nach dem Frühstück begleitete uns Mr. de Albertis auf unserem Spaziergang. Er erzählt folgende Tatsachen, von welchen er Zeuge war, in einem italienischen Blatte:

„De Rochas, Politi und ich begaben uns an das Ufer der Marne, jenes Flusses, der die Gemeinde von Joinville-Pont in zwei Teile teilt. Der Fluß ist ungefähr 60 Meter breit und 5 bis 10 Meter tief und hat trägen Lauf. Der Oberst bestieg eine Barke und ließ dieselbe in die Mitte des Flusses bringen; Politi und ich nahmen eine andere, fuhren flußabwärts und hielten ungefähr 400 Meter von Rochas entfernt. Man war mit dem Oberst übereingekommen, daß, wenn er als Signal seinen Stock hob, ich das Medium ersuchen sollte, seinen Spazierstock in das

*) D. h. der Experimentator nahm den Stock in die zusammengepreßte Faust usw. Peter.

Wasser zu tauchen. Politi sollte dem Oberst den Rücken zuwenden, um nicht zu sehen, wenn dieser das Wasser berührte. Es geschah so und der Oberst gab das Zeichen; ich ersuche nun Politi, der seinen Stock in das Wasser taucht und wartet. Einige Sekunden verstrichen, ohne daß das Medium irgend eine Wirkung verspürte. Plötzlich wurde sein Arm heftig geschüttelt und seine Hand zusammengezogen; er versuchte, so viel als er konnte, Widerstand zu leisten, und man sah, wie der Stock gegen den Grund des Wassers gezogen wurde. Ich hob nun meinerseits einen Stock, um Rochas zu benachrichtigen, daß das Phänomen sich zeigte. Er erklärte mir dann, daß mein Signal mit dem Eintauchen seines Spazierstockes mit einer Verzögerung von 3 bis 4 Sekunden übereinstimmte, die wahrscheinlich zur Übermittlung der magnetischen Kraft nötig waren. Der Versuch wurde mehrmals wiederholt und gab stets das gleiche Resultat. Unsere Barke war fast in einer Linie mit jener des Obersten in der Stromrichtung aufgestellt.

Wir wollten nun den Versuch quer zum Strom durchführen; der Oberst hielt sich am Ufer und wir lenkten unsere Barke gegen das andere Ufer in senkrechter Richtung zum Strom. Die magnetischen Wirkungen wurden nur bis auf 50 Meter gefühlt, was zu beweisen scheint, daß für eine Person von der Sensibilität Politi's die magnetische Erschütterung auf einer Wassermenge gefühlt wird, deren Breite 50 Meter für einen Fluß, wie die Marne, nicht überschreitet und deren Länge sich mindestens bis auf 400 Meter in der Stromrichtung erstreckt. Die tags darauf auf den Schienen eines Tramways gemachten Versuche lassen vermuten, daß die Kraft sich mittels dieser neuen Art Leiter auf noch größere Entfernung hin übertragen kann. Die Versuche wurden in nachstehender Weise ausgeführt:

Der Oberst stand auf der Brücke von Joinville, welche über die Marne führt und auf der die Tramwaylinie von Champigny liegt. Ohne Wissen Politi's hatten wir unsere Verabredungen getroffen. Um 10 Uhr 40 Min. morgens sollten Politi und ich uns von Rochas längs der Schienen in der Richtung auf Champigny in raschem Tempo entfernen. Alle 20 bis 30 Meter sollte ich das Medium veranlassen, mit der Schiene in Berührung zu treten, indem es seinen Stock darauf stellte, und ich sollte es so einrichten, daß einer dieser Kontakte sich genau um 10 Uhr 55 Min. vollzog. Wir verglichen unsere Uhren und marschierten ab.

Wie schon erwähnt, kannte das Medium unsere Verabredungen nicht. Als wir 100 Meter von Rochas ent-

fernt waren und Politi die Schiene berührte, war er überrascht, keine Erschütterung zu erfahren. „Wir sind schon zu weit,“ sagte er zu mir. „Beunruhige dich nicht,“ antwortete ich ihm, „wir haben den Auftrag, zu gehen, und dürfen an nichts anderes denken.“

Ich wiederholte von Zeit zu Zeit mein Ersuchen an Politi, den Stock auf die Schiene zu stellen, was er in nachlässiger Weise tat, wie wenn der Mißerfolg schon bewiesen wäre. Er mußte sich einbilden, daß der Oberst beständig in Kontakt mit der Eisenschiene sei und er konnte nicht begreifen, warum ich darauf bestand, mich noch weiter zu entfernen, da sich schon gezeigt hatte, daß ihn auf einer kürzeren Entfernung die Erschütterung nicht erreichen konnte. Schließlich sind wir um 10 Uhr 54 Min. 1100 Meter von dem Oberst entfernt. Ich lasse noch 55 Sekunden verstreichen und sage dann zu Politi, er solle die Schiene berühren. Er gehorcht mit einem Lächeln auf den Lippen, aber kaum hatte er Zeit gehabt, seinen Stock dem Eisen zu nähern, da stößt er auch schon einen Schrei aus und flucht auf gut römisch.

Ich stelle fest, daß seine Finger gekrümmt (kontrakt) sind und die Sehnen der Handgelenke heftig vibrieren. Das Medium reißt seinen Stock von der Schiene, wirft ihn weit weg und reibt seine Hand. Der Versuch ist in einwandfreier Weise gelungen; aber man mußte ihn wiederholen, wie ich auch mit Rochas verabredet hatte. Wir gingen weiter, eine zweite Erschütterung abwartend, welche genau um 11 Uhr erfolgen sollte. Wir machten so 205 Meter. Zweimal berührte Politi, der furchtsamer geworden war, da ihn die Hand schmerzte, die Schiene, aber ohne Erfolg. Endlich um 11 Uhr und einige Sekunden empfand er die zweite Erschütterung.“ —

Diese Versuche, welche wir am folgenden Tage auf eine geringere Entfernung erneuerten, aber die Form des Phänomens noch verschiedener gestaltend, können von jedermann nach Belieben wiederholt werden. Der letzte Satz Mr. de Albertis' muß eingeschränkt werden; er hat unterlassen, zu sagen, daß der Operateur mit der Versuchsperson in magnetischem Rapport stehen muß.*) Dies war zwischen Politi und mir beständig der Fall in-

*) Die Tatsache des magnetischen Rapportes kann nicht bestritten werden, trotzdem das Phänomen so wunderbar erscheint; sie ist zu oft und von zu vielen Personen festgestellt worden. Man kann die Erscheinung bis zu einem gewissen Grade vergleichen mit dem Funkenspender in der Telegraphie ohne Draht.

Rochas.

folge der vorhergegangenen Magnetisationen; Mr. de Alberti erreichte nichts, wenn ich nicht momentan den Rapport zwischen ihm und Politi herstellte, indem ich ihn berührte.

(Schluß folgt.)

Mediumschaft und Taschenspielerkunst (mit besonderer Berücksichtigung von Eusapia Paladino).

Von Prof. Dr. Enrico Morselli (Genua).

Übersetzt von Albert Kornherr (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 80.)

5. Der Spiritismus auf der Grundlage der Taschen- spielerei.

Die Biographien einiger dieser charakteristischen amerikanischen Medien sind sehr bezeichnend. Ich führe ein typisches Beispiel an. Dr. M. Lee war in seiner Jugend ein unbesiegbarer Faustkämpfer oder Boxer; nach seiner „Bekehrung“ aber wurde er Geistlicher und Missionsprediger; jetzt ist er ein sehr begehrtes Medium.

Oft finden wir, daß ein Medium — gleichgiltig welches — früher als Gehilfe oder Diener bei einem berühmten Illusionisten in Diensten stand. So arbeitete (nach Solowoff und der „S. P. R.“ in London) W. Eglinton mit Mme. Blavatsky, wobei diese in ihren mediumistischen Vorstellungen mit „der verschleierten Isis“ („the Veiled Isis“) den guten Oberst Olcott, ihren Nachfolger in der Theosophischen Gesellschaft, betrog; aus diesem Grunde allein hielt ihn Mrs. Sidgwick, eine Autorität unter den Psychisten, auch für einen geschickten Betrüger.*) Ferner begleitete auch der Taschenspieler Kellar die Brüder Davenport auf ihren Reisen und war ihnen sicherlich bei der Konstruktion ihres ausgezeichneten Geisterschranks behilflich. Dies alles läßt argwöhnen, daß alle diese Phänomene, wie Phantomscheinungen und Geistermitteilungen, auf Tricks, optischen Täuschungen und Betrug beruhen und aus kolossalen Schwindeleien bestehen, die ohne Gefahr fortgesetzt werden. Die Zuschauerräume haben Versenkungen in den Fußböden und Öffnungen in den Decken, durch welche die Phantome herauf- und herabkommen (Abbott). Das Kabinett (die „Höhle“ — cavern — wie sie Mr. Winkler nennt) ist ein Magazin für alle möglichen Gegenstände, welche dazu dienen, die Er-

*1 Siehe „Proceedings of the S. P. R.“ vol. II, 1886, p. 332.

scheinungen, die in Alter, Geschlecht, Art und Farbe (Weiße, Neger, Rothäute) verschieden sind, auszustatten. Ein Chicagoer Detektiv, R. Wooldridge, erzählt, wie er in ein Zimmer kam, in welchem „Séancen“ gegen Bezahlung abgehalten wurden (26 Teilnehmer, Entree 1 Doll.), hier einen Geist von Fleisch und Blut, vielleicht einen der zahlreichen „Indianer“, die bei den Sitzungen erscheinen, beobachtete und, nachdem er sich als Polizeiorgan zu erkennen gegeben hatte, eine Fuhre (sic!) von Masken, Perrücken, Schnurrbärten, Zinntrompeten zur Nachahmung von Stimmen, Gewändern jeder Art und Kostümen verschiedener Zeitalter aushob; in der Tat, alles Erforderliche für einen Verwandlungskünstler à la Fregoli!

Betreffs dieses Gegenstandes muß noch bemerkt werden, daß diese Materialisationsmedien gewöhnlich nicht gestatten, sie zu binden oder zu bewachen. Ueberdies, auch gefesselt und wiedergebunden, entwickeln sie als ehemalige Besucher der Davenport'schen Schule eine große Geschicklichkeit im Auflösen der festesten und verwickeltsten Knoten; einmal frei, kleiden sie sich rasch um, maskieren sich und zeigen sich dem erstaunten und gläubigen Publikum. Der „Leiter“ des Zirkels, bzw. der Impresario wacht darüber, daß keiner der Sitzungsteilnehmer zu nahe komme; während dem spricht das „Phantom“, falls das Medium seine Stimme zu verstellen vermag; anderenfalls bleibt es stumm und gestikuliert bloß oder begnügt sich, einen „teuren Freund“ oder Verwandten zu küssen.*)

Was das Zitieren von Verwandten anbetrifft, so besteht zwischen solchen Medien oft eine geheime Verbindung. Sie erteilen sich gegenseitig Auskünfte über das Privatleben ihrer Kunden, welche sie schon zu Rate gezogen haben, und wohl auch über jene, von denen sie vermuten, daß sie sie zu konsultieren beabsichtigen. In Omaha besitzen diese Betrüger ein „Blaubuch“, worin sie die Namen jener Personen eintragen, die als Spiritisten bekannt sind oder im Begriffe sind, solche zu werden, sowie ihre Beschreibung nebst zahlreichen Einzelheiten in Betreff ihrer verstorbenen Familienmitglieder etc., sodaß, wenn solche meist etwas beschränkte und vertrauensselige Personen dann eine „Séance“ besuchen, sie sich zu ihrer größten Überraschung bei ihren Namen genannt hören und Dinge enthüllt sehen, die sie als ihre innersten Geheimnisse

*) Diese Sitzungstechnik ist auch von Florence Marryat, der phantasiereichen englischen Novellistin, in ihrem Buche über den Spiritismus „There is no Death“ näher beschrieben worden.

betrachteten. Ebenso machen es dort die wahrsagenden Medien, die in einer vereinbarten Umgangssprache auf Doppelschiefertafeln auf Fragen der Sitzungsteilnehmer Antworten erteilen. (Siehe Yost's „Spiritualistic Slate and Dictionary“.)

Die Bewerkstelligung der kameradschaftlichen Zirkulation des Blaubuches und anderer Schriften zeigt uns eine werkwürdige Charakteristik der amerikanischen Professionsmedien, nämlich die gegenseitige Unterstützung, welche die physischen „Materialisationsmedien“ und die intellektuellen „Inkarnationsmedien“ einander angedeihen lassen.

Mr. Abbott erzählt von seinem Besuche einer „Séance“, veranstaltet von einem „Doktor der okkulten Wissenschaften, Astrologen, Wahrsager und spiritistischen Medium“, der sich in Nebraska wegen seiner direkten Schriften auf Schiefertafeln auf die Art Slade's eines bedeutenden Rufes erfreute, und eines Abends als Antwort auf einen versiegelten Brief, welchen Abbott ihm gegeben hatte, folgende Sätze auf der Schiefertafel erscheinen ließ: „Mrs. Piper ist ein echtes Medium. Sie besitzt Kräfte seltener Art. Die Proben, welche sie Hyslop und anderen lieferte, sind echt. Seien Sie kein Skeptiker. Sie täuschen sich, lieber Freund!“ Diese Apologie für Mrs. Piper, die von einem Charlatan herrührt, gibt Anlaß zu einigem Argwohn; man fühlt zwischen ihnen eine Art Einverständnis, das aber für den berühmten und einzig ehrlichen Beweisführer der Unsterblichkeit der Seele — Hyslop nämlich — keine Ehre ist. —

Die Verwandten und Freunde der Sitzungsteilnehmer sind jedoch nicht die einzigen „Spirits“, welche Mitteilungen machen; der Aplomb und die Kühnheit dieser Medien kennt keine Grenzen. Eines von diesen, ein Medium aus Omaha, bringt eine Spezialität aus dem alten Ägypten, indem es die Königinnen Kleopatra und Orana (?) erscheinen läßt. Ein anderes charakteristisches buddhistisches Medium, der „Reverend Swami Mazininanda“ (mit dem Namen unseres großen italienischen Agitators!) hat die Frechheit, den Geist Krishna's mit lächerlichen Gebärden zu zitieren. Sehr bekannt in Amerika ist auch der bereits erwähnte Dr. Schlossinger, welcher behauptet, von einem Geiste mit dem biblischen Namen „Levi“ geleitet zu werden, und sich brüstet, gleich Helene Smith in ihrem allerneuesten Stadium eine Erscheinung Jesu Christi gehabt zu haben. Dies müßte doch streng gläubigen Anhängern des christkatholischen Spiritismus eigentlich wie ein Sakrilegium erscheinen, und ich könnte durchaus nicht ver-

stehen, wie sich dies mit ihrer Religiosität und Gläubigkeit vereinbaren ließe.

Zweifellos sind Geschicklichkeit und Frechheit zur Durchführung solcher Sitzungen notwendig; das Dunkel aber, die dramatische Seite, die niemals bei spiritistischen Sitzungen fehlt, Suggestion, Gläubigkeit und die Angst, die Dollars umsonst und auf dumme Weise vergeudet zu haben, wirkt bei der Menge Wunder, und so finden wir eine unfehlbare, fast bestimmte Erklärung für die „Psychologie der Täuschung“. Diese erreicht aber ihren Höhepunkt in den *Geisterphotographien*. Die unbedeutende Vorgeschichte dieser Gattung physischer Mediumschaft ist wohlbekannt: Bouquet, Munler, Hudson Parker, welche in der Abgeschlossenheit ihrer Laboratorien, ihre Anhänger betrügend, „Geisterportraits“ herstellten, sind durch den Spiritismus selbst entlarvt worden und niemand schenkt ihnen mehr Vertrauen, außer den albernsten Spiritisten. In Amerika besteht jedoch der geschäftsmäßige Betrug fort und es bleibt erfolglos, die Aufmerksamkeit der „Gläubigen“ auf die sichtbare Tatsächlichkeit desselben, wie er durch die Schwindelphotographie, die ich Mr. Carrington's Werk entnahm,*) bewiesen wird, zu lenken; der Glaube kann Berge versetzen. Genügt denn aber nicht z. B. die sichtliche Unregelmäßigkeit in der Perspektive der linken Hand des Geistes, welche beim Ohr des Sitzungsteilnehmers erscheint, die furchtbare Verunstaltung des Gesichtes, das Mißverhältnis der Größe des lebenden Gatten zu derjenigen der verstorbenen Gattin?

Prof. Hodgson, welcher ein sehr scharfer, ja zu scharfer Kritiker aller physischen Phänomene war, welcher Eusapia niemals mit seinen Verdächtigungen und seiner Feindschaft verschonte und welcher das Komitee zu Cambridge zu ungeziemender, absoluter Ableugung veranlaßte, -- Hodgson, sage ich, setzte dann sein Reinigungswerk, das er in Australien begonnen hatte, in Amerika fort und dehnte es auf Europa kräftiglich aus. Es gelang ihm, sich, wie die beigegefügte Illustration**) zeigt, mit einer sehr guten Reproduktion des Bildnisses eines okkulten Wesens, einem Kindergesichte, das sich zwischen seiner Weste und seiner Uhrkette befindet, photographieren zu lassen. Wir haben hier eine überraschende, künstlich erzeugte optische Leist-

*) Siehe August-September-Heft 1908 der „Annals of Psychical Science“, S. 368, Fig. 5.

**) Siehe August-September-Heft 1908 der „Annals of Psychical Science“, S. 369, Fig. 6

ung, welche trefflich dazu dient, Licht auf die Charlatanerie, wie sie von gewissen Photographen - Medien zur Hervorrufung von Geistern Verwandter angewandt wird, zu werfen.

Mr. Carrington's Werk enthält Reproduktionen anderer Geisterphotographien, die offenkundige Schwindelei sind. Vor vielen Jahren hatte ich zu Turin Gelegenheit, Photographien dieser Art, welche die Begeisterung des Obersten Daviso, eines wohlbekannten Spiritisten und überzeugten Propagandisten, erregten, zu untersuchen; die bei diesem angewandten Tricks waren scheinbar die nämlichen, wie bei den hier angeführten und von Dr. Hodgson gezeigten Photographien. Ich habe auch Kapitän E. Volpi's viel gepriesene Exemplare gesehen, wage es jedoch nicht, darüber ein Urteil zu fällen. Wie könnte man auch den Mut haben, nach jenen, welche zu erzeugen die amerikanische Mediumschaft sich fähig zeigte! In meinem Werke über Spiritismus habe ich auch den Grund angeführt, warum ich bis zu einem gewissen Punkte die Echtheit gewisser Geisterportraits („psychic images“), aber ohne Intervention von Verstorbenen annehme.

6. Täuschung und Spiritismus.

Über die „Psychologie der Täuschung“ (illusion) haben nicht nur bedeutende Gelehrte wie Hammond, Jastrow und Norman Triplett ausgezeichnet geschrieben, sie wurde auch in unvergleichlicher Weise von „Professoren“ der Magie bzw. Taschenspielerkunst beleuchtet. Diese Kunst wird auch ganz richtig mit dem Namen „Illusionismus“ bezeichnet. Auch in Europa hatten und haben wir geschickte Illusionisten, welche erklärten und auch zum großen Teile glaubten, daß sie die spiritistischen Wunder erzeugen können; z. B. Bellachini, Maskelyne, Willmann, Levey, Frizzo, Herrmann, Grasso, Rainaly;*) wir haben aber Amerika, welches tatsächlich Fakultäten, Pseudo-Universitäten zur Heranbildung von „Zauberern“ und zur Pflege der „weißen oder modernen Magie“ besitzt, noch lange nicht erreicht. Unsere Medien sind gewöhnlich bescheidener, da sie echter sind; auch können ihre Phänomene infolge ihrer Einfachheit und ihrer größeren Authentizität halber nicht so leicht nachgeahmt werden. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir von so sonderbaren Apporten Zeugen sein wollten, wie sie in amerikanischen „Séancen“,

*) Rainaly's Werk verdiente mehr bekannt zu sein: „Propos d'un Examoteur“, Paris 1894, mit seinem bezeichnenden Nebentitel „Magnétisme et Spiritisme“.

z. B. zu Stockton in Kalifornien, stattfanden, wo die Geister Frösche und frische Fische brachten. Man möchte sie mit den Vögeln und babylonischen Münzen des berühmten australischen Mediums Bailey vergleichen, das, wie wohl leicht begreiflich ist, die Gemüter der Mailänder Psychisten so stark beunruhigte.*) Ebenso ist es auch nicht recht begreiflich, wie Annie Eva Fay so erfolgreich mediumistische Phänomene nachahmen konnte, sie die außerdem, daß sie treffliche Eindrücke in Wachs erzeugte, jede Nacht an Gewicht zunimmt und den Anstrengungen einiger Zuschauer Widerstand entgegengesetzt beim Versuche, sie vom Boden aufzuheben. Es ist dies das alte Spiel der Gewalttheit wie bei Miß Abbott, die Sir Oliver Lodge entlarvte; vielleicht ist es sogar dasselbe Verfahren, welches unbewußt ein kleines schwedisches Medium von 12 Jahren, das kaum 70 Pfund wiegt, anwendet, wenn es sehr schwer wird, und nicht von der Stelle bewegt werden kann, wenn es ein Mitglied des Zirkels mit einem Finger berührt. Ich möchte beinahe meinen, daß diese Kunststücke unterbewußt und nicht Betrug sind und daß sie vielleicht verglichen werden könnten mit der von Lord Lindsay (nun Earl of Crawford)**) bezeugten Verlängerung des Körpers Home's und der Vergrößerung der Gestalt Eglinton's, eines anderen Mediums, das vor einigen Jahrzehnten sehr berühmt war, über dessen Echtheit aber viele Zweifel entstanden und nun von neuem erwacht sind. — ***)

In Europa haben wir — abgesehen von dem schon erwähnten gewinnbringenden Zweig der zu Betrügereien ausgenützten Geisterphotographie — keine Geheimkabinette zur Zitierung von Geistern, wohl aber fehlt es durchaus nicht an Wahrsagern, Hellsehern, Heilmagnetiseuren etc. Deshalb ist auch die antispiritistische Literatur, obwohl sehr reichhaltig, doch mehr theoretisch als praktisch; die

*) Über das Medium Bailey und den durch seine Phänomene erregten Argwohn siehe „Luce e Ombra“, Mailand 1906/7, und „Annals of Psychological Science“, 1906/7. (Auch in den „Psych. Stud.“ sind die besonders aus Anlaß seines damaligen Aufenthalts in Rom gegen B. erhobenen schweren Verdachtsgründe seinerzeit ausführlich erörtert worden. Dieselben sind durch den wenig kritischen Bericht von Prof. W. Reichel über seine Melbourne's Sitzungen mit Bailey im Okt.-Heft der „Übers. Welt“ 1909, S. 379 u. E. keineswegs entkräftet. B. will sich jetzt in London und in Paris (durch Rochas) prüfen lassen. — Red.)

**) Siehe den Bericht der Dialektischen Gesellschaft in London. (Deutsch von Gr. C. Wittig, Leipzig, O. Mutze, 1875. — Red.)

***) Die vielgerühmte Biographie Eglinton's, verfaßt von Farmer („Twixt Two Worlds“, London 1886) ist durchaus nicht vollständig oder überzeugend.

erste experimentelle und methodische Abhandlung über den Antispiritismus ist in meinem Buche über die Paladino enthalten. In Nordamerika hingegen wird der Kampf gegen den betrügerischen Spiritismus nach der positiven Methode geführt: die wirklichen Tatsachen werden den betrügerischen Nachahmungen entgegengestellt.

Von den Taschenspielern, welche die Tricks der amerikanischen Medien enthüllten oder diese ausgezeichnet nachahmten, sind Kellar, Robert Houdin, Weller, Ed. Benedict, E. Ridgely Evans, G. Rasgorshete und A. Hardin (Pearsons) die bekanntesten. Die Bibliothek anglo-amerikanischer Originalwerke und deren Übersetzungen, welche die spiritistischen Kunststücke lehren, ist eine sehr umfangreiche. Ich führe nur folgende an: Baldwin, „Secrets of Mahatmaland Explained“; Burlingame, J. H., „Tricks in Magic“; Ennemoser, „Geschichte der Magie“; Ridgeley Evans, „The Spirit World Unmasked“; Hoffmann, Prof., „Later Magic“; Hopkins, „Magic Stage Mansions“; „Twentieth Century Magic“; Houdin, Robert, „Secrets of Stage Conjuring“ (erklärt die Levitation bei Medien durch einen Trick!); Kellar, „Magic and its Professors“; „Up and Down and Round about the World“; Lilley, „Modern Mystics and Modern Magic“; Shaw, „New Ideals on Magic“; „Magical Instructor“; Willmann, „Die alte und neue Magie“ etc. Dann gibt es auch spezielle Zeitschriften; in einer von diesen, mit dem orientalischen Namen „The Mahatma“ finden wir z. B. einen Artikel über die Erzeugung von Klopfönen (Band XCIX). Eine andere ist die amerikanische „Sphinx“, herausgegeben von Dr. A. Wilson (Kansas City); sie lehrt eine Methode, Medien zu entlarven. Zum Schlusse wären die Geschäfte für spiritistische Geheimartikel zu erwähnen, die reich in der Auswahl an magisch-spiritistischen Hilfsmitteln sind (wie Yost u. Co., Philadelphia, und George Williams & Co., Chicago, 7145 Champlain-Avenue). — Zwischen den Pseudomedien, welche Tricks erfinden, und den Taschenspielern, welche sie nachahmen, entstand nun eine ungestüme Konkurrenz. Wir finden auch Spuren davon in den Veröffentlichungen der „American Society for Psychical Research“.*) —

Tatsächlich haben einige der mediumistischen Phänomene, wie sie Zöllner beschreibt und wie sie von Slade und Sambor in Europa hervorgerufen wurden (z. B. die Durchdringung eines Tischbeins durch einen Ring, das Herankommen

*) Siehe die „Proceedings of the American S. P. R.“, März 1907

eines Stuhles an das an den Armen gebundene oder diese verschlossen haltende Medium), mehr das Aussehen geschickter Kunststücke, als das spiritistischer Manifestationen; das sehr achtbare Medium Miller Wilcox wiederholte sie bei einem Auftreten in Lily Dale. Auch M. Petrovo-Solovovo, ein ausgezeichnete russischer Psychist, äußerte große Zweifel gegen die Mediumschaft Sambor's. In Europa, hieß es, sollen einige berühmte Taschenspieler wie Bellachini und Houdin behauptet haben, die mediumistischen Phänomene nicht als auf künstliche Art erzeugt erklären zu können. Dies beruht jedoch wohl nur teilweise oder speziell hinsichtlich der so seltenen echten Phänomene, welche wohl weit über den Grenzen des Betruges liegen, auf Wahrheit, gewiß aber nicht bei den „amerikanischen“. Daraus geht hervor, daß Bellachini bloß erklärte, die Art des Verfahrens dieser Medien nicht zu kennen, nicht aber, daß diese Phänomene nicht nachgeahmt werden können; und Houdin, den seine Kameraden vielleicht besser unterwiesen haben, würde heute ganz anders denken. Tatsache ist aber, daß Mr. Abbott erfolgreich eine große Zahl außergewöhnlicher Phänomene, welche speziell den transatlantischen Medien eigentümlich sind, nachahmte, einschließlich eines Verfahrens von direkter (?) Schrift zwischen zwei versiegelten Schiefertafeln, das nachzuahmen jedermann als unmöglich erschien.

Besonders die „Materialisation“ von Phantomen, die von Hunderten nachgeahmt wurde, erfreut sich bei fast allen ernstesten Psychikern sowohl in Amerika, als in Europa längst keiner Beliebtheit mehr. Der berühmte Journalist W. T. Stead, welcher bekanntlich ein sehr fanatischer Spiritist ist, schrieb im Jahre 1892, daß ihm wirkliche Materialisationen als unmöglich erschienen; er hatte niemals welche gesehen! Er bemerkt über die Seltenheit dieser Tatsachen, daß sie, „während sie sich in früheren Zeiten so oft ereigneten, nun in der Gegenwart äußerst selten geworden sind.“ Er erklärte auch, daß seiner Meinung nach es im ganzen vereinigten Königreiche nur zwei echte Materialisationsmedien gebe, deren eines Mrs. Mellon sei. — Mr. Carrington ist noch strenger, da nach ihm alle großen Materialisationsmedien (ich sage: alle) verdächtig sind, „weil sie früher oder später bei Ausübung eines Tricks ertappt wurden.“ Er führt die bedeutendsten Namen der Medienaristokratie an: Home, Williams, Miß Cook, Eglinton, Dr. Monck, Miß Fowler, Miß Wood, Miß Fairlamb, Mrs. Anderson, Eddy (aus Cheffenden, Vermont, sehr geschätzt wegen Erscheinungen) usw. Viele dieser

Namen werden genannt, so oft der Pseudomedien Erwähnung getan wird. Ich selbst habe sie an einigen Stellen meines Werkes *) angeführt. Es wäre noch notwendig, zu bemerken, daß Miß Fairlamb mit Mrs. Mellon, dem Medium, auf dessen Echtheit Mr. Stead schwor, identisch ist! Eben jetzt wurde Mrs. Fairlamb Mellon in Australien ertappt beim Verlassen des Kabinetts mit einer Maske vor dem Gesicht und weißen Tüchern um die Schultern, um den Geist zu spielen! — Auch Miß Cook, welche bei den Versuchen Sir William Crookes die Gestalt Katie King's materialisierte, ist dieselbe Person wie Mrs. Corner, die einige Jahre später durch Karl v. Buch und einige andere deutsche Spiritisten in einer Privatséance zu Berlin auf der Tat ertappt wurde.**)

(Schluß folgt)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ton und Musik

**in ihrer physischen und psychischen Verwandtschaft
mit Form, Licht und Farbe.**

Von Henry A. Fotherby, D. P. H. Camb. L. R. C. P. Lond. etc.***)

I. Musik und Form.

Von Ganot ist der Ton definiert worden als eine eigentümliche Empfindung, welche in dem Gehörsorgan durch die schwingende Bewegung von Körpern erregt wird, wenn diese Bewegungen durch ein elastisches Medium (Mittel) auf das Ohr übertragen werden. Es ist gleichgiltig, ob dieses Medium gasförmig, flüssig oder fest ist. Daß der Ton schwingende Bewegungen erzeugt und durch schwingende Bewegungen zustande kommt, zeigt uns am besten der Phonograph. Wenn Tonwellen auf einer dünnen und elastischen Membran brennpunktartig vereinigt werden, so werden sie

*) Siehe mein Werk „Psicologia e Spiritismo“, vol. I, p. 96—97, und vol. II, passim.

**) Die Geschichte jener Begebenheit möge in den spiritualistischen Blättern jener Zeit nachgelesen werden. [Vgl. „Psych. Stud.“, Juli 1909, S. 448. — Red.]

***) Dieser Aufsatz ist dem Märzheft 1908 der englischen Zeitschrift „The Annals of Psychological Science“ entnommen. Dieses Heft, in dem sich die nachstehend besprochenen Illustrationen befinden, kann um den Preis von sh. 2 (2 M.) vom Office of The Annals etc., London W. C. 110 St. Martins Lane, bezogen werden. — Nachträg-

«Diese in Schwingungen versetzen und können diese Schwingungen aufgezeichnet werden, wenn die Membran mittelst einer Feder, die einen mit scharfer Spitze versehenen Stift trägt, mit einem sich drehenden Wachsylinder verbunden ist. Diesfalls wird man finden, daß die Schwingungen der Membran den Stift veranlassen, eine Furche von wechselnder Tiefe in das Wachs zu ritzen, die eine fortlaufende Aufzeichnung ihrer Schwingungen bildet. Das Entgegengesetzte, nämlich daß die schwingenden Bewegungen von Körpern Schall erzeugen, wird durch denselben Apparat dargetan; denn falls der scharfspitzige Stift durch einen abgestumpften ersetzt und in die oben erwähnte Furche gestellt wird, während man den Wachsylinder in Drehung versetzt, so werden in der Membran genau dieselben Schwingungen entstehen, wie damals als sie die Aufzeichnungen machte, mit dem Ergebnis, daß eben dieselben Wellen in der Luft erregt und die Töne wieder hervorgebracht werden.

Wenn man jedoch das elastische Medium, die Luft, wodurch sich die Schallwellen rasch bewegen, entfernt und durch kein anderes ersetzt, so wird kein Schall mehr erzeugt, wie sich erweist, wenn man aus dem Rezipienten einer Luftpumpe, worin man zuvor eine Glocke aufgehängt hat, die Luft auspumpt. Je mehr die darin befindliche Luft verdünnt wird, desto mehr wird, wenn man die Glocke bewegt, der Ton allmählich schwächer werden, bis sie zuletzt, falls ein Vacuum erzielt wird, ganz aufhört zu erklingen, wenn man auch den Klöppel auf die Glocke schlagen läßt. „In der Musik finden wir die Töne mit Bezug auf die angenehmen Empfindungen, die sie zu erwecken bestimmt ist, berücksichtigt. Ein harmonischer Ton ist das, was eine regelmäßige und anhaltende Empfindung erzeugt und dessen Schwingungsgrad bestimmt werden kann. Die einzigen Bedingungen, welche zur Erzeugung eines musikalischen Tones erforderlich sind, bestehen darin, daß die eigentümlichen Reize mit hinlänglicher Geschwindigkeit in gleichen Intervallen (Zeitabschnitten) einander folgen.“ (Ganot). Dies läßt

lich bitte ich einen Irrtum zu berichtigen, der sich in die Namensschreibung des Verfassers bei dessen Studie über „Aether“ im vorigen Jahrgang (Sept.-, Okt.-, Nov.-Heft 09, auch auf den Umschlägen) eingeschlichen hat; ob ich selbst dort „Fortherby“ anstatt „Fotherby“ geschrieben habe, weiß ich jetzt nicht mehr. K. [Jawohl, durchweg, sogar im neuen Manuskript! — Wir ersuchen aus diesem Anlaß unsere verehrten Mitarbeiter dringend, die fremden Eigennamen von Personen und Orten doch Buchstabe für Buchstabe genau und deutlich aus den Vorlagen abzuschreiben. Es ist dem Schriftleiter häufig trotz stundenlangen Suchens rein unmöglich, festzustellen, wie es heißen soll! — R e d.]

ich auf einfache Weise mit Hilfe einer Stimmgabel nachweisen, eines Instrumentes, das einen von allen Obertönen freien Ton von tadelloser Reinheit hervorbringt. Wenn man dieses Werkzeug durch einen Ständer stützt und an einer seiner Zinken einen Kupferstift derart befestigt, daß seine Spitze eine Walze, die um ihre eigene Achse drehbar ist und einen mit Lampenruß geschwärzten Papierstreifen fortbewegt, gerade berührt, so wird man finden, daß, falls man die Walze in Bewegung setzt, während sich die Stimmgabel in Schwingungen befindet, ihre Schwingungen eine Kurve erzeugen, welche je nach der Tonhöhe der benützten Stimmgabel einen verschiedenen Charakter aufweist, und daß bei jeder Kurve die Anzahl der Schwingungen für jede Sekunde Zeit dieselbe ist.

Ein musikalischer Ton hat drei besondere Eigenschaften, nämlich Stufe, Stärke (Intensität) und Klangfarbe. Die Stufe oder die Höhe eines musikalischen Tones ist die Folge der Anzahl von Schwingungen, die in der Zeit von einer Sekunde hervorgebracht werden; die Intensität oder Schallstärke hängt von dem Umfang seiner Schwingungen ab, während die Klangfarbe jene Eigenschaft ist, wodurch sich der Ton eines Instrumentes von demselben Ton eines anderen Instrumentes von verschiedener Art unterscheidet.

Die physische Beziehung zwischen Tönen von verschiedenen Stufen und der angenehmen Wirkung, die sie auf uns ausüben — handle es sich nun um eine Melodie — das aufeinanderfolgende Erklingen von Tönen — oder um eine Harmonie — das gleichzeitige Erklingen mehrerer Töne —, wird durch das Verhältnis ihrer Schwingungszahlen und nicht durch ihre Verschiedenheit bestimmt. Das Verhältnis zwischen den Schwingungszahlen zweier Töne nennt man das Intervall. So ist, wenn die Schwingungszahlen dreier Töne n 1, n 2 und n 3 sind, das Intervall zwischen dem ersten und zweiten n 1 / n 2 und das Intervall zwischen dem zweiten und dritten n 2 / n 3. Nun ist es aber klar, daß, wenn das Intervall zwischen zwei Tönen $1/2$ ist, die Schwingungszahl des einen Tones das Doppelte von jener des anderen sein wird; und man wird finden, daß, ob die Töne nun zusammen oder nacheinander erklingen, sie in unserem Ohre einen angenehmen Eindruck hervorbringen, weshalb man sagt, daß sie sich in Konsonanz oder Einklang befinden. Dieses Intervall wird eine Oktave genannt. So bilden zwei Töne, deren Geschwindigkeit 256 und 512 ist, eine Oktave, und dasselbe ist der Fall bei den Tönen, deren Schwingungszahlen 128 und 256, 370 und 740 etc. sind. Zwischen einem beliebigen Ton und seiner Oktave unter-

scheidet das Ohr eine Reihe musikalischer Töne, deren Schwingungszahlen genau bestimmt sind. Diese Töne bilden zusammen das, was man unter Tonleiter versteht, und man wird finden, daß die Intervalle zwischen zwei aufeinanderfolgenden Tönen dieselben sind.

Die Tonleiter oder Skala besteht bekanntlich aus sieben Tönen, welche mit den Buchstaben C, D, E, F, G, A und H bezeichnet werden. Der Umfang der Menschenstimme beträgt für gewöhnlich zwei Oktaven, doch wird diese Grenze von einigen hervorragenden Sängern überschritten. Der tiefste Ton einer Männerstimme hat ungefähr 190 Schwingungen in der Sekunde und der höchste einer Frauenstimme 1606. Savert fand, daß die tiefsten hörbaren Laute durch 16 Schwingungen in der Sekunde hervorgebracht werden und daß die höchsten Töne, welche das Ohr noch zu erfassen vermag, 48 000 Schwingungen in einer Sekunde betragen (Ganot).

Im Jahre 1785 machte Chladni die Entdeckung, daß, wenn eine mit feinem Sande bestreute Metallplatte durch das Streichen mit einem Fidelbogen über eine ihrer Kanten veranlaßt wurde, einen musikalischen Ton von sich zu geben, sich der Sand in verschiedene schöne geometrische Muster geordnet fand, deren Form je nach der Höhe des Tones wechselte. Die Erklärung hiefür ist diese, daß die Platte unter der Einwirkung von Schallwellen in schwingende Abschnitte geteilt wird, worin sich die Schwingungen auf ihrem Höhenpunkte befinden, während in den dazwischen liegenden Teilen, die man Knotenlinien nennt, überhaupt keine Schwingung stattfindet; der Sand springt infolgedessen von den vibrierenden Teilen ab und sammelt sich schließlich in diesen Knotenlinien oder bewegungslosen Stellen. Bei den höheren Tönen sind die Knotenlinien zahlreicher und die schwingenden Flächen weniger ausgedehnt; bei den tieferen Tönen ist jedoch das Umgekehrte der Fall, daher erzeugen die höheren Töne kompliziertere Figuren als die niederen. Die Figuren ändern sich auch je nach dem Orte, wo die Platte gerade befestigt ist, da ja an dieser Stelle die Platte eine Hemmung erfährt. So wird z. B., wenn die Platte in ihrem Mittelpunkte eingeklemmt wird, das Muster von jenem verschieden sein, welches entsteht, wenn sie am Rande festgeschraubt wird, indem die dadurch bewirkte Hemmung die Lage und Ausdehnung der schwingenden Flächen und Knotenlinien verändert. Es verändert sich auch die Höhe des erzeugten Tones und zwar nach demselben Prinzip, wie der Druck des Fingers auf die Saite eines Saiteninstrumentes, indem er sie hemmt, d. h. ihre

schwingende Strecke verkleinert, seine Stufe erhöht. Bei einer Metallplatte wird, falls sich die Hemmung in ihrer Mitte befindet, das Muster weniger reichgegliedert sein, als bei einer Hemmung am Rande. Davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man während des Versuches mit einem Finger auf den Rand der Platte drückt, welchenfalls sich ein komplizierteres Muster bilden wird. Auch tritt bei Verstärkung der Hemmung nicht nur eine Vermehrung der Knotenlinien und der daraus resultierenden größeren Mannigfaltigkeit der Muster ein, sondern auch, wie bereits erwähnt, eine Erhöhung auf die Stufe des entsprechenden Tones.

Kürzlich wurde die vorgängige Arbeit Chladni's durch Mrs. Watts Hughes, die auf demselben Gebiete Forschungen betrieb, dadurch bedeutend vervollständigt und erweitert, daß sie diese Prinzipien unter Benützung verfeinerter Methoden auf die menschliche Stimme in Anwendung brachte. Sie bediente sich zu ihren Versuchen des Eidophons, eines von ihr selbst erfundenen Instrumentes. Es besteht in einem aus Zinn verfertigten Apparate, der an Gestalt einigermaßen einer Huka gleicht.*) Das Mundstück hat eine trompetenförmige Öffnung und steht durch einen röhrenförmigen Hals mit dem Becken in Verbindung, welches in einer Art bodenloser Schale besteht, deren weites Ende nach oben gerichtet und mit einer Membran aus dünnem Kautschuk überzogen ist. Streut man nun eine Prise Lycopodiumsamen (Sporen vom Bärlapp) auf dieses Diaphragma, so wird, wenn ein deutlicher, reiner, gleichmäßiger Ton in das Mundstück hineingesungen wird, sich die schwingende Luft längs der Röhre fortpflanzen und die Membran in entsprechende Schwingungen versetzen, und der Lycopodiumsamen wird sich, nach genau denselben Prinzipien, wie die Knotenlinien in den Chladni'schen Figuren, in sehr schöne, symmetrische Figuren gruppieren. Manche derselben haben das Aussehen von Blumendessins und feinsten Ornamenten. Mrs. Watts Hughes bediente sich zu ihren Versuchen des Lycopodiumsamens, da sich, infolge seiner außerordentlichen Leichtigkeit, eine weit größere Feinheit und Durchbildung der Dessins erzielen läßt, als mit Sand. —

Durch diese Experimente wurden einige Dinge von großer Wichtigkeit [auch für den Psychologen! — Red.] zu Tage gefördert. Man fand, daß eine in der Hervorbringung von Tönen geübte Person imstande war, durch Wiederholung des gleichen Tones dasselbe Muster zu erzeugen und daß für jeden Ton ein verschiedenes, jedoch gleichförmiges Muster

*) Narghileh, Pfeife, bei welcher der Rauch durch Wasser geht.

erzielt werden konnte, daß aber bei der kleinsten Abweichung vom richtigen Ton sofort eine Veränderung eintrat, die sich durch Unregelmäßigkeiten in der Figur bemerkbar machte. Eine andere wichtige Tatsache, die man beim Vergleich der Figur eines Tones mit jener seiner Oktave beobachtete, ist, daß der höhere Ton nicht nur in seiner Gruppierung mehr kompliziert ist, sondern auch eine Entwicklung (Ausgestaltung) derselben geometrischen Figur vorstellt.

Mrs. Hughes variierte diese Experimente, indem sie anstatt an Lycopodiumsamen die Wirkung von Tonwellen an einem flüssigen Medium (Mittel) erprobte. Ihr Verfahren bestand darin, daß sie eine Glasplatte mit flüssiger Wasserfarbe bedeckte, sowie die Oberfläche der Kautschukmembran ihres Eidophons in gleicher Weise präparierte. Sobald sie nun die Platte auf die Oberfläche des derart präparierten Diaphragmas legte und in das Mundstück ein Ton hineingesungen wurde und sie die Platte von der Membran vorsichtig wieder abhob, während der Ton ausgehalten wurde, machte sie die Beobachtung, daß die Platte, anstatt der geometrischen Figuren, wie man sie mit Lycopodiumsamen erhielt, mit einer Menge kurvilinear (krummliniger) Formen von großer Mannigfaltigkeit bedeckt war, die nicht nur mit der Tonhöhe, sondern auch mit der Intensität des erzeugten Tones wechselten. Diese Impressions-Figuren, wie man sie nennt, sind von großartiger Schönheit; sie bilden Zeichnungen von zarten spiralförmigen Zylindern von unterschiedlichem Durchmesser, an deren Windungen sich feine, engverbundene kurvilineare Striche unterscheiden lassen, die je nach der Stärke des erzeugten Tones und seiner Schwingungszahl besonders in Fülle und Menge der Anhäufung variieren und so eine Registrierung seiner Intensität und Stufe vorstellen.

Diese Experimente machen uns mit einer höchst bemerkenswerten psychischen Tatsache bekannt, indem sie uns das Bestehen eines Verhältnisses zwischen der Harmonie des Tones und der Symmetrie der Form verraten. (Fortsetzung folgt.)

Große Geister.

Von Dr. phil., med., scient., et lit. Eduard Reich
zu La Panne-Bains in Belgien.

Ein Wesen höherer Ordnung, wohnhaft in der Sonne, beschließt, den Planeten Erde zu besuchen, um denselben samt den auf der Oberfläche der Rinde dieses Sterns

umherkrabbelnden Geschöpfen zu studieren. Der Sonnenbewohner läßt sich zur Erde nieder, gelangt da auf hohe Berge und gewinnt ein schönes Land, hart am Meere gelegen. Er wandert weiter und weiter und findet das Land mit Kreaturen erfüllt, die mittels zweier Füße laufen und mittels zweier Hände wirken. Diese Wesen hört er „Menschen“ nennen, und man sagt ihm, daß deren nächste Anverwandte „Affen“ heißen und in den Tropen hausen.

Man erzählt dem Eingeborenen der Sonne viel Gutes und Arges von den Menschen, und sagt ihm, daß die einzelnen Wesen dieser Tierart sehr beträchtlich von einander sich unterscheiden. „Also, wie anderswo auch!“, ruft der Sonnenweise aus; doch, meint derselbe, wäre es gut, eine Probe zu machen. Er prüft mit psychologischer Methode, die auf seinem Fixstern sehr ausgebildet, die Menschen nach deren Qualitäten und Quantitäten, und stellt die höchst Entwickelten auf die höchsten Sprossen einer Himmelleiter, die Durchschnitts-Kreaturen in die Mitte, die Elementaren zu unterst, und überläßt sich nun eingehenden vergleichenden Studien.

Aus diesen letzteren ergeben sich ihm mancherlei bedeutungsvolle Tatsachen, welche er geistig aufschließt und so Erkenntnisse gestaltet. Bei der höchst entwickelten Gruppe sieht er harmonische Verhältnisse der großen Grundvermögen der Seele, gleich wie zwischen Seele und Leib. Bei den Durchschnittlichen läßt die Harmonie mehr oder weniger zu wünschen übrig, und bei den Elementaren ist dieselbe meist nur angedeutet.

Nun gruppiert er nur die Bestentwickelten nach derselben Methode, wie vorhin die Gesamtheit, und erblickt auf den obersten Sprossen der Leiter eine auf Erden nicht erwartete Auslese harmonischer, denkender, fühlender und wollender Geschöpfe, welche er vorläufig „große Geister“ nennt. Alle höheren Qualitäten der Seele sind bei diesen Auserwählten mehr oder weniger höchst entwickelt, bei mehreren aber ungleichmäßig. Solches alles gibt ihm zu denken. Er lenkt seine Schritte den Dünen zu und beabsichtigt, in deren Ruhe seine Gedanken frei walten zu lassen.

Da kommt er an einem allein stehenden, wenig besuchten Hause vorüber, tritt ein, und befindet sich in einer Bibliothek. Er durchschreitet diese langsam und wendet jedem Bande seine Aufmerksamkeit zu. Im vierten Bücher- raume erblickt er ein neues Buch, des Titels: Engelbert Lorenz Fischer: „Der Großgeist, das höchste Menschenideal. Grundlinien zu einer Philosophie des Ganzgenies“. (Berlin, 1908. Verlag von Paetel. 280 Seiten in Groß-

oktav-Format.) Er ist erstaunt und entzückt. Was bei ihm sich zu gestalten begann, das hat in diesem Buche, welches eine Philosophie, Naturgeschichte und Naturlehre des höchst entwickelten Menschengestes ist, sich ausgestaltet, so weit sichere Tatsachen und Logik des Intellekts wie der fühlenden Seele es gestatten.

Eines der best geschriebenen Bücher der Gegenwart ist das Werk von Fischer, auch eine der am meisten durchdachten und gefühlten Arbeiten, mit Aufschwung der Seele verfaßt und von feinstem Geist wie edelstem Instinkt belebt. Es gibt der Phantasie genügend Raum, weiß aber deren Überquellen und Seitensprünge zu verhüten, und verbleibt stets in freudig-ernster Stimmung, welche für Autor und Leser es leicht macht, zur Wahrheit zu gelangen, den Zusammenhang der Dinge sich vorzustellen, so weit dies überhaupt menschenmöglich ist.

Fischer nennt den gesamt-seelisch höchst Entwickelten: „Großgeist“ oder göttlichen Menschen, zum Unterschiede von den anderen humanen Sohlengängern, welche minder hohen oder auch nur niederen Stufen der Entwicklung angehören. Zu den Idealen, denen die gesittete Menschheit seit Jahrtausenden zustrebt, rechnet er: „das sokratische Ideal oder das intelligente Menschentum; das griechische Ideal oder das schöne Menschentum; das römische Ideal oder das politisch-machtvolle Menschentum; das mittelalterliche Ideal oder das religiös-kirchliche Menschentum; das Renaissance-Ideal oder das freie Menschentum, das Humanitäts-Ideal oder das menschliche Menschentum; endlich in der jüngsten Zeit das Nietzsche'sche Ideal oder das Übermenschentum.“ Fischer erkennt allen diesen Idealen, die er mit Recht einseitig nennt, den Besitz von Wahrheitsmomenten zu und bemerkt, daß dieselben nicht das höchste Lebensideal darbieten; letzteres sei das Divinitätsideal oder das „göttliche Menschentum“, das vollkommenste der Ideale. Selbiges schließe die anderen Ideale, so weit sie wahrhaftig Ideale seien, in sich. Und Fischer bemerkt: „Der Mensch erhebe sich durch fortschreitende Verwirklichung des Göttlichen in ihm zur größtmöglichen Gottähnlichkeit! Wer dies tut, ist ein göttlicher Mensch.“ In dem oben genannten Buche wird nun dieser göttliche Mensch als „Großgeist“ gekennzeichnet. Das gegebene Idealbild des göttlichen Menschen wird als Vorbild empfohlen, und damit das Streben der persönlichen und sozialen Vervollkommnung gerechtfertigt und geheiligt.

„Das Grundwesen des Großgeistes,“ entwickelt Fischer, „besteht in dem unablässigen Streben, mit den besten

Mitteln seiner Natur die höchste Vollkommenheit zu erlangen“. „Die höchste Vollkommenheit aber, nach welcher der Großgeist mit diesen Mitteln trachtet, ist: die klarste und tiefste Erfassung der Wahrheit, die Ausführung bedeutender hervorragender Werke und die Entwicklung edelsten Charakters, also die größtmögliche persönliche Verwirklichung der höchsten Ideen: der Wahrheit, der Güte und der Schönheit, welche zusammen die Vollkommenheit ausmachen“. — Bravo! Diese Abweisung von Egoismus und Materialismus ist vortrefflich.

Nun schildert Autor in einer Zahl von Kapiteln den Großgeist in seiner Denktätigkeit als vorurteilslosesten, kritischsten, synthetischsten, klarsten, intensivsten, extensivsten, konzentrischsten, raschesten und ständigsten, intuitivsten und genialsten Denker, beschäftigt sich sodann mit der Willenstätigkeit des Großgeistes, welche er auffaßt als selbständigsten, erhabensten, objektivsten, kühnsten, energischsten, entschlossensten, beharrlichsten, produktivsten, progressivsten und freiesten Willen, und betrachtet endlich den Großgeist in seinem Gemütsleben, nämlich in feinem Schönheitsempfinden, hohem Selbstgefühl, starkem Selbstvertrauen, in Mutigkeit und Furchtlosigkeit, glühendem Enthusiasmus, düsterer Melancholie, erhabener ethischer Gesinnung, unerschütterlichem Gleichmut, größter Treue, höchster Liebe, heroischer Sittlichkeit und Hochherzigkeit, wie endlich tiefster Religiosität. —

Dies alles wird in genauester Weise betrachtet und an geschichtlichen Persönlichkeiten erwiesen. Bei solcher Gelegenheit bekundet sich des Autors große und vielseitige Belesenheit geradezu glänzend, und zeigt sich überall in durchaus reifstem Denken und Fühlen inbezug auf die Tatsachen, welche auf diesem großen Gebiete mannigfaltigst zur Geltung kommen. Darum ist eingehendes Studium seines Buches ebenso lehrwie genußreich, und Fischer's praktische Psychologie etwas noch selten Dagewesenes. Man darf es aussprechen, daß der Autor mit diesem Buche die Zahl seiner gediegenen Geisteswerke um das beste vermehrte, sich selbst übertraf. —

Der Mann aus der Sonne legte das Buch höchst befriedigt aus der Hand und sprach aus, daß er, nach Hause zurückgekehrt, die ganzen gebildeten Bewohner des Fixsterns mit der vortrefflichen Arbeit bekannt machen wolle, obschon er nicht alle Aufstellungen des Autors teile. Damit verließ der Sonnenmensch das Erdreich und nahm mit seiner Flugmaschine die Richtung nach dem Zentralsterne.

Selten klein ist die Zahl jener auserlesenen, welche obiges Buch „Großgeister“ nennt. Die gegenwärtige Zivili-

sation ist leider auf größere Zahl derselben nicht zugeschnitten; denn fast alles Menschliche ist nach dem Leisten von Materialismus und blödsinnigem Egoismus zugeschnitten, und diese beiden wirken als eisernes Joch eines infernalisches Systems, welches die schlechten Keime züchtet, die guten aber mit Zorn und Studium unterdrückt.

Gegen jeden freien, edlen Aufschwung der Seele verhängen Tantum-quantum, Markt und Konkurrenz, sammt den von Egoismus und Materialismus angefachten unteren Leidenschaften, die Strafe der Verfolgung und des Todes durch Hunger, Acht und Bann, treiben die Wesen in Entartung durch Alkohol, Quecksilber und rasende Gier, und verkehren edle, freie, schöne Natur in abscheuliche, sklavische, häßliche Unnatur. Damit werden Leiber verstümmelt, Seelen verödet, Gesundheit vernichtet, Glückseligkeit zerstört, und die Pulsadern jeder freien und erhabenen Regung mit satanischer Gewalt und Raffiniertheit unterbunden.

Nur Wesen mit nahezu göttlicher Kraft der Seele und einem Leibe von Zähigkeit des Schmiedestahls widerstehen dem Andrang roher und tückischer Gewalten des verruchten egoistischen Systems und ringen sich durch zu den für Menschen erreichbaren Höhen der Geistigkeit, Religiosität und Willensstärke, werden zu erhabenen Geschöpfen und verdienen den Namen von Heldenseelen, von großen Geistern. Dagegen werden Millionen und wieder Millionen anderer durch das naturwidrige System gelähmt und in das Nullentum geworfen, oder viviseziert und sodann der Roheit und Bestialität von Gesetzen, Einrichtungen, Unsitten und Gepflogenheiten überantwortet, um zeitlebens mehr oder minder schwer zu leiden, siehe Nachkommen zu hinterlassen, unselig zu sterben. —

Dies alles wurde jenem Weisen aus der Sonne telephonisch mitgeteilt. In seiner Antwort bedauerte er die Menschen des Planeten Erde in hohem Grade schmerzlich, beklagte deren Verblendung und weinte über das scheußliche System, sowie über die verdorbene Weltanschauung des Egoismus, Materialismus und anderer nichtswürdiger Ismen, und wünschte die Herrschaft der Gesundheit reiner Vernunft, edler Religion und jener Moral, welche zu Vervollkommnung leitet, zu wahrer Glücklichkeit verhilft; er wünschte Gestaltung und Verbreitung, veredelter Weltanschauung und allgemeiner altruistischer Gegenseitigkeit. Unter solchen Umständen werden die guten Keime der Seele gezüchtet, die bösen aber vernichtet, und wird die Zahl der Wesen höherer Ordnung allgemach vermehrt.

Die Bedeutung intellektueller und physikalischer medialer Kundgebungen für die Führung eines spiritistischen Identitätsbeweises.

Von Assessor M. K. in S.

Es ist schon in verschiedenen Artikeln dieser Zeitschrift, unter anderen von mir selbst, darauf hingewiesen worden, daß ein absolut einwandfreier, apodiktischer Identitätsbeweis auf metapsychischem Gebiete leider ein Ding der Unmöglichkeit ist. Gerade die hypothetische Annahme jenseitiger intelligenter Geistwesen im allgemeinen macht jeden Versuch, auf intellektuellem oder physikalischem Wege eine bestimmte fluidale Persönlichkeit zu identifizieren, illusorisch.

Stets müssen wir uns bei solchen Versuchen auf den Einwurf gefaßt machen, daß jenseitige Wesen mit den ihnen zu Gebote stehenden unbeschränkten Möglichkeiten immer in der Lage sein werden, Kennzeichen einer bestimmten Persönlichkeit zu geben, ohne doch mit dieser Persönlichkeit identisch zu sein.

Unerörtert und unerklärt bleiben hierbei die wenig schönen Willensimpulse, die man mit einer solchen Annahme den jenseitigen Wesen zuschreiben würde, von denen man doch anzunehmen gewohnt ist, daß sie uns im Staube wühlenden Erdenwürmern an Moralität weit überlegen sind. Doch darnach hat die Wissenschaft nicht zu fragen. Sie hat bei ihren Schlüssen lediglich die logische Möglichkeit ins Auge zu fassen und sich darnach zu richten.

Was zunächst die intellektuellen Kundgebungen zum Zwecke der Identifizierung anlangt, so können dieselben in gewissen Fällen für bestimmte Persönlichkeiten eine zwingende subjektive Beweiskraft haben. Es sind Imponderabilien, die hier in Frage kommen, bestehend im unaussprechlichen, mit Worten nicht zu definierenden ganzen Wesen und Sichgeben einer Persönlichkeit, die ganz einfach nicht nachahmbar sind. Alle andern jedoch, welche die verstorbene Person nicht gekannt haben, müssen einfach der Person, welche sie gekannt hat, glauben. Maßgebend ist dann eben die Glaubwürdigkeit dieser Person, die in der Mehrzahl der Fälle wieder nur für eine beschränkte Anzahl von Personen maßgebend sein kann.

Läßt man die logische Möglichkeit jenseitiger Betrüger beiseite, so ist es ganz besonders die telepathische Hypothese, welche einem einwandfreien intellektuellen

und objektiven Identitätsbeweise hindernd in den Weg tritt. Allerdings offenbart sich in den äußersten Konsequenzen dieser Theorie zugleich ihre Schwäche, indem sie behufs Erklärung ungewöhnlicher Mitteilungen zu Annahmen verleitet, die einfach transszendentaler Natur sind. Sie wendet dann gerade das zur Erklärung an, was sie von vornherein glaubte bekämpfen zu müssen, und bewegt sich damit in einem *circulus vitiosus*, d. h. sie langt am Endpunkte des Kreises, den sie als Ausgangspunkt mit einem — bezeichnet hatte, mit einem + an.

Bekanntermaßen ist sogar ein so scharfer Denker wie Eduard von Hartmann in seinen Schriften über Spiritismus unbewußt in einen solchen *circulus vitiosus* geraten, indem er zur Erklärung gewisser Phänomene die Durchdringbarkeit der Materie als Erklärungsprinzip anwandte, während er doch von vornherein jegliche Anwendung sogenannter übernatürlicher Erklärungsprinzipien grundsätzlich abgelehnt hatte. Wird z. B. durch ein Medium eine Mitteilung gemacht, von der sich beweisen läßt, daß sie dem Medium und allen Beteiligten unbekannt war, und bewahrheitet sich diese Mitteilung nach eingezogenen Erkundigungen bei gänzlich unbeteiligten Personen, so ist die telepathische Hypothese schwer anzuwenden. Sie gewinnt nur dann einen Schein der Berechtigung, wenn diese Person, bei der man sich erkundigte, zum Medium in irgend einer Beziehung steht oder einmal gestanden hat. Ist dies nicht der Fall, so ist nach den eigenen Gesetzen der Telepathie, so weit man sie kennt, ein telepathischer Verkehr zwischen dieser Person und dem Medium höchst unwahrscheinlich. Die Unmöglichkeit eines solchen Verkehrs läßt sich allerdings auch nicht beweisen. Der Einwand der Telepathie läßt sich in folgendem Experimente, das seinerzeit von Herrn Hofrat Seiling vorgeschlagen wurde, fast ganz ausschalten. Eine Person zeichnet zu ihren Lebzeiten eine charakteristische Bemerkung in authentischer Weise auf und deponiert das versiegelte Schriftstück bei einer Vertrauensperson, um nach dem Tode den Inhalt desselben möglichst wortgetreu durch ein fremdes Medium wiederzugeben.

Die dritte Person, mit der das Medium hier bewußt oder unbewußt telepathisch verkehren könnte, ist im Falle des Gelingens des Experimentes dabei völlig ausgeschaltet. Sie wird durch ein totes Schriftstück ersetzt. Man könnte höchstens sagen, daß zurzeit der Niederschrift der Inhalt des Geschriebenen, unbewußt dem Schreiber, telepathisch auf das Medium, das damals schon lebte, übergegangen sei. Oder die Person, bei der das Schriftstück deponiert wurde,

habe dessen Inhalt hellseherisch erkannt und denselben unbewußt telepathisch auf das unbekannte Medium übertragen. Doch das sind Spielereien mit dem Begriffe der Telepathie, die dem Wesen derselben nicht im geringsten entsprechen; denn soviel man bis jetzt davon weiß, setzt das Gelingen solcher Experimente immer einen bewußten Willen und ein intimeres seelisches Verhältnis zwischen Agenten und Perzipienten voraus. Man ersieht aber an diesem Beispiele, daß eine Person, welcher der Okkultismus a priori unsympathisch ist, — und solcher Personen gibt es nicht wenige — immer einen Ausweg finden wird, um für sie unangenehmen Erkenntnissen aus dem Wege zu gehen.

Wenden wir uns den sogen. physikalischen Identitätsbeweisen zu und vergleichen wir sie und ihre Erklärungsmöglichkeiten mit den Beweisen durch intelligente Mitteilungen. Diese Identitätsversuche decken sich mit denjenigen, die in unserer so unvollkommenen Welt gemacht werden, um moralisch minderwertige Glieder der menschlichen Gesellschaft behufs Wiedererkennung dauernd zu fixieren. Es sind dies in der Hauptsache die photographische Aufnahme, die Handschriftenvergleiche und neuerdings die Daktyloskopie oder das Fingerabdruckverfahren.

Vergleichen wir zunächst diese drei Verfahren in Bezug auf ihren Identifizierungswert unter einander. Die photographische Aufnahme hat den großen Vorzug, daß sie uns einen Gesamteindruck von der betreffenden Person übermittelt, die ja auch im gewöhnlichen Leben und vor Gericht als genügend zur Identifizierung betrachtet wird.

Zieht man jedoch die Möglichkeit eines Doppelgängers (im gewöhnlichen Sinne), sowie gewisse Linienverschiebungen, die durch die Linse des photographischen Apparates erzeugt werden, in Betracht, so wird man zugeben müssen, daß die Photographie der mathematischen Schärfe, die Maß und Zahl verlangt, völlig entbehrt. So kann es vorkommen, daß zwei photographische Aufnahmen einer und derselben Person infolge verschiedener Beleuchtung oder Stellung bei der Aufnahme, oder infolge verschiedenen Gesichtsausdruckes überhaupt nicht als identisch erkannt werden. So wird man wohl der Photographie vom wissenschaftlichen Standpunkte aus einen gewissen Identifizierungswert zuerkennen müssen, aber absolut überzeugend ist sie nicht.

Ein typisches Beispiel eines guten photographischen Identitätsbeweises wurde neuerdings durch den englischen Journalisten Stead veröffentlicht. Es handelt sich um die Photographie einer Phantomscheinung durch einen medialen Photographen in Stead's Gegenwart, die dann später durch

einen lebenden Verwandten des Phantoms, das seinen Namen (Piet Botha) genannt hatte, als identisch mit diesem anerkannt wurde.*)

Zieht man hier in Betracht, daß weder Stead, noch der mediale Photograph diesem lebenden Verwandten persönlich bekannt waren, sowie daß beide von der Existenz einer gleichnamigen Persönlichkeit keine Ahnung hatten (es handelte sich um einen vor Jahren im Burenkriege gefallenen Burenführer), so verliert die hypothetische Annahme einer unbewußten telepathischen Vorstellungsübertragung von diesem lebenden Verwandten auf einen der beiden Experimentatoren, sowie einer ideoplastischen körperlichen Darstellung dieser Vorstellung zwecks Photographierung jede Wahrscheinlichkeit. Es bleibt nur die Möglichkeit, daß sich dieser Verwandte (General Botha) in der Wiedererkennung der Phantomphotographie täuschte oder daß ein intelligentes jenseitiges Wesen Namen und Gestalt des Betreffenden annahm, um sich damit einen üblen Scherz zu leisten. —

Betrachten wir nun die Handschriftenvergleichung in Bezug auf ihren Identifizierungswert, so müssen wir wohl zugeben, daß die Handschrift jedes Menschen etwas Charakteristisches hat, das sie von der jedes anderen unterscheidet, sonst wäre ja eine Wissenschaft der Graphologie unmöglich. Immerhin fehlt auch dieser Identifizierungsmethode die mathematische Schärfe. Sie läßt die Möglichkeit einer Täuschung des Graphologen oder einer absichtlichen Handschriftenverstellung seitens des Schreibenden offen. Die neuesten Prozesse, in denen die Graphologen die widersprechendsten Gutachten abgaben, mahnen zur Vorsicht. Es sei hier nur an den vor einigen Jahren in Lemgo stattgefundenen Verleumdungsprozeß erinnert. —

Es bleibt nun noch die Daktyloskopie oder das Handabdruckverfahren zu besprechen, das ja neuerdings in verschiedenen Staaten alle anderen Identifizierungsmittel in den Hintergrund gedrängt hat. Es handelt sich hier um die mechanische Wiedergabe der auf den inneren Flächen der obersten Fingerglieder befindlichen Papillarlinien, welche die verschiedensten Muster darstellen und von der Wiege bis zur Bahre bei jedem

*) Leider erscheint auch diese „Geisterphotographie“, wie der geehrte Herr Verf. aus den Berichten von Dr. Freudenberg auf S. 566 und S. 624 v. J. ersehen konnte, als keineswegs einwandfrei — Red.

Menschen dieselben bleiben. Das was uns an diesem Identifizierungsmittel sofort auffällt und es von den übrigen unterscheidet, ist seine mathematische Schärfe, worin es sogar direkte Körpermessungen bei weitem übertrifft.

Die intimen Verzweigungen dieser Linien und ihre Musterstellung ist außerordentlich schwer, höchstens auf mechanischem Wege, nachahmbar. Sie stellen eine natürliche Handschrift dar, die in ihrer Messbarkeit und Kontrollfähigkeit an Identifizierungswert die künstlich angelernte Handschrift bei weitem übertrifft. Nehmen wir an, es sei durch ein materialisiertes Phantom ein Handabdruck in Ton oder Gips erzeugt worden, und es stelle sich heraus, daß dieser Hand- oder Fingerabdruck daktyloskopisch mit einem solchen übereinstimme, der aktenmäßig von einer einst lebenden Person, die weder dem Medium, noch den übrigen Teilnehmern jemals bekannt war, erzeugt wurde, so würden wir vor einem Identitätszeugnisse „κατ' ἐξοχήν“ stehen.

Die telepathische Hypothese wäre hier noch viel weniger anwendbar, als bei den beiden übrigen physikalischen Identitätsversuchen; denn es erscheint ausgeschlossen, daß ein Mensch sich zehn intime Linienmuster so einprägen kann, um sie telepathisch einer unbekanntem Person zu übermitteln.

Die einzige denkbare Möglichkeit wäre die, daß ein intelligentes jenseitiges Wesen sich auf mechanischem Wege einen Abdruck von den einst hergestellten Fingermustern verschafft hätte, mit dessen Hilfe es dann ebenfalls auf mechanischem und medialen Wege die Fingerabdrücke reproduziert hätte.

Diese Erklärung ist aber eine so absurde und beruht auf so vielen unbewiesenen Möglichkeiten, daß sie kaum ernst genommen werden kann. Wir sehen, daß es unter den physikalischen Identifizierungsmöglichkeiten einige gibt, welche der telepathischen Hypothese dieselben, ja noch größere Schwierigkeiten entgegenstellen, als einige intellektuelle; denn es würde sich hier um die unbewußte telepathische Übertragung intimer Muster und Bilder auf eine unbekanntem Person handeln, deren Möglichkeit bis jetzt noch nicht bewiesen worden ist und wohl auch nie bewiesen werden wird. Heutzutage kann wohl nur die bewußte Gedanken- und Vorstellungsübertragung einfacher Worte und Gedankenbilder zwischen einander bekannten Personen als bewiesen gelten. —

Ein großer Vorzug der physikalischen Identitätszeugnisse vor den intellektuellen ist ihre Unmittelbarkeit. Photographie, Handschrift und Handabdrücke scheinen doch immer direkt von der Person herzurühren, die sich identifizieren will. Sie sind zwar meist mit Zuhilfenahme medialer Kräfte entstanden, aber diese Entstehungsweise ist eine mehr mechanische, welche Färbungen durch das Bewußtsein des Mediums mehr oder weniger ausschließt. Ganz besonders das Handabdruckverfahren trägt diesen Stempel der mechanischen Herstellungsweise an sich. Man hat zwar in der okkultistischen Literatur wegen der Neuheit der Sache noch keine Beispiele für die Möglichkeit seiner Ausführung; ich habe aber schon auf S. 584, Jahrg. 1905 der „Psych. Stud.“ einen Weg gezeigt, der die Nutzbarmachung dieser Identifizierungsmethode für den Spiritismus als nicht unmöglich erscheinen läßt.

Überdies machen sichtbare Identitätszeugnisse auf einen etwa zu überzeugenden Skeptiker ganz anderen Eindruck, als die noch so gründliche und exakte wörtliche oder schriftliche Wiedergabe intellektueller Zeugnisse, ganz abgesehen von dem wissenschaftlichen Werte derselben. Es gilt hier das alte Sprichwort: „Was das Auge sieht, das glaubt das Herz.“ —

Ich will hier noch auf einen Einwand gegen die Möglichkeit spiritistischer Identifizierungsweisen überhaupt eingehen, der mir in einem Aufsätze der „Psych. Stud.“ einst aufgefallen ist.

Es wurde da gesagt, eine Identifizierung jenseitiger Wesen sei deshalb unmöglich, weil die Entwicklung der Individualität im Jenseits, analog der irdischen, doch fortschreite.

Ohne hier näher darauf eingehen zu wollen, wie man sich eine Rekonstruktion der Persönlichkeit durch die Individualität vorzustellen habe — die indische Theosophie gibt hier plausible Erklärungen an die Hand —, so möchte ich doch hier darauf hinweisen, daß alle Entwicklungen in der Natur eine langsame und allmähliche ist. „Natura non facit saltus.“

So ist es in den Kreisen der spiritistischen Praktiker eine bekannte Sache, daß Verstorbene in verhältnismäßig kurzer Zeit nach dem Tode ihre Persönlichkeit am leichtesten zu identifizieren vermögen, sei es, daß die Erinnerung diesseitiger Vorgänge und Zustände im Jenseits nach und nach erlischt, sei es, daß der Astralleib, das organisierende Prinzip im Menschen, die durch lange irdische Gewohnheit

erworbene Fertigkeit in der Erzeugung identischer Persönlichkeitsformen nach und nach verliert.

Gewisse spiritistische Erfahrungstatsachen weisen darauf hin, daß die Individualität durch den Vorgang, den man als „Tod“ bezeichnet, nicht plötzlich alles Persönliche verliert.

Dieses zeitweilig Bleibende der Persönlichkeit und die Fähigkeit, dasselbe physisch zu rekonstruieren, bietet die einzige Möglichkeit, physikalische Identitätszeugnisse Verstorbener zu erlangen, vorausgesetzt, daß sie willens und in der Lage sind, dieselben zu geben.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zur Psychologie der Ameisen. *)

Die Frage nach der Seele der Tiere beschäftigt seit über drei Jahrhunderten philosophische und wissenschaftliche Köpfe. Die Anschauung von den Tieren als rein maschinell reagierenden Automaten, die einst Descartes vertreten und der auch Buffon noch ein wenig huldigte, ist heutzutage aufgegeben. Besonders im Leben und Fühlen der Insekten hat man längst Analogien zu menschlichen Verhältnissen aufgefunden, und nicht nur in der Fabel des XVIII. Jahrhunderts, sondern auch in wissenschaftlichen Büchern Biene und Ameise als vorbildlich für unser eigenes Tun hingestellt. Die Studien über Bienen von Huber, noch zuletzt das schöne Buch des Dichters Maeterlinck, Berthelot's „Stadtgründungen der Ameisen“ haben ein überraschendes Bild von der Kompliziertheit und Feinheit des Insektenlebens geboten. Neuere Entomologen neigen jetzt der Ansicht zu, daß die Insekten und vor allem die Hautflügler Eindrücke mit ihren Sinnen aufnehmen, ganz analog der Art, wie wir das selbst tun, daß die Spuren dieser Eindrücke durchaus nicht verschwinden, sondern den wirbellosen Tieren die Bildung von Assoziationen, wie uns selbst, gestatten und ihnen eine Beurteilungsfähigkeit er-

*) Wir entnehmen dieses sehr beachtenswerte, wegen leidigen Raummangels seither zurückgestellte Referat dem „N. Wiener Journal“ vom 30. XII. 05. — Red.

möglichen, die durchaus verstandesmäßig ist und von rein instinktiven Handlungen weit abliegt. Man hat es jetzt aufgegeben, nur gefangene Ameisenhaufen unter Glas zu betrachten und ihr Benehmen in einer künstlichen Stadt des Laboratoriums zu beobachten, vielmehr hat man in Brasilien und Texas Ameisenansiedelungen an Ort und Stelle genau untersucht. So schreibt man ihnen neuerdings nicht nur die Fähigkeit des Denkens zu, die früher allein dem Menschen als der Krone der Schöpfung vorbehalten war, sondern hat ihnen sogar eine Kraft des Erkennens zugemessen, die über die menschlichen Grenzen noch hinausgeht. Forel und Janet meinen, daß die Ameisen die Gedanken anderer lesen können und ihre eigenen Handlungen nach der so erlangten Erfahrung regeln. Die Organe, deren sich diese Tiere zu solch feiner Beobachtung bedienen, sind die Fühler, deren Bedeutung erst in jüngster Zeit erkannt worden ist und die man erst jetzt in ihrer Struktur genau beschrieben und nach ihren Funktionen zu untersuchen begonnen hat. Wozu die Fühler eigentlich dienen und welche Art von Empfindungen sie vermitteln, ist vorläufig noch eine Streitfrage. Die einen sehen sie als Hörapparate an, deutsche Gelehrte neigen zu der Ansicht, daß sie Fühlorgane seien, während der englische Gelehrte Lubbock mit der Ansicht aufgetreten ist, sie seien besonders zur Aufnahme von Geruchsempfindungen bestimmt. Diese Anschauungen finden eine wichtige Bestätigung durch umfassende Versuche, die eine amerikanische Entomologin, Adele Fields, in Wood Hole in Massachusetts, vorgenommen hat und über die A. de Neuville jüngst in der „Revue“ Mitteilungen machte.

Miß Fields spricht zunächst die Überzeugung aus, daß die Fühler mehr sind, als ein Organ für Empfindungen; sie meint, daß die Hautflügler und vor allem die Ameisen alle die Sinne zu ihrer Verfügung haben, deren sich der Mensch bedient, daß aber der Geruchssinn bei den meisten ihrer Handlungen und Urteile sie leite. Da die Ameise unterirdische Städte baut und wenig von der Oberfläche der Erde sieht, so hat sie nicht wie der Mensch nötig, die Fähigkeit zum Hören auszubilden, sondern sie entwickelt einseitig eine erstaunliche Sensibilität für den Geruch und die kaum wahrnehmbaren Veränderungen der Luft. Auch ihr Gesicht ist sehr schwach, denn sie kann nur ultraviolette Licht aufnehmen und die Augen leisten ihr so schlechte Dienste, daß sie auf eine Entfernung von einem Zentimeter einen sich klugerweise unbeweglich haltenden Feind nicht unterscheiden kann. Wie kann nun dieses In-

sekt seine so erstaunlichen Arbeiten ausführen, wenn man nicht eine beständige Anteilnahme des Verstandes voraussetzen will? Miß Fields hat sich die Aufgabe gestellt, dieses Problem zu lösen. Nach ihrer Meinung repräsentiert der Fühler die ganze Ameise, und in dem Fühler ist es wieder der Geruchssinn, der allein arbeitet. Der Fühler der Ameise ist viel komplizierter, als bei jedem anderen Tiere der gleichen Gattung; er setzt sich aus einzelnen Gelenken zusammen, die zwischen vier und dreizehn schwanken und von denen ein jedes als Geruchsapparat seine besondere Funktion hat. Diese verschiedenen Aufgaben der verschiedenen Gelenke des Fühlers hat Miß Fields zuerst erkannt und durch Beobachtungen an der gewöhnlichen braunen Ameise erläutert. Diese braune Ameise hat Fühler von zwölf Gelenken, von denen jedes eine bestimmte Funktion zu erfüllen hat. Das oberste, letzte und am stärksten ausgebildete Glied ist der „Geruchssinn für die Wohnung“. Wenn man das Tier von seinem Nest beträchtlich entfernt, so genügt es ihm, um sich zurückzufinden, seine Fühler zu gebrauchen. Es nimmt vermöge dieses Gelenkes den Geruch seiner eigenen Wohnung auf, der ihm durch die Luft zugetragen wird und sich für seine feine Empfindung von jedem anderen unterscheidet. Versetzt man dagegen die Ameise in ein anderes Nest, so sträubt sie sich sehr dagegen, weigert sich hineinzugehen, und wenn man sie gewaltsam einschließt, verbirgt sie sich, denn sie empfindet einen Geruch, der ihr ungewöhnlich und daher feindlich erscheint. Entfernt man auf operativem Wege dieses zwölfte Gelenk, so wird die Ameise nach der Heilung sich ruhig in jedes beliebige Nest versetzen lassen; sie ist für die eigentümliche Empfindung, ihr eigenes Nest zu riechen, völlig abgestumpft. Das vorletzte Glied ist der „Geruchssinn für die Familie“. Die Ameise vermag dadurch die Mitglieder ihres Stammes zu erkennen und fremde Eindringlinge zu unterscheiden. Sie nähert sich jeder anderen Ameise, die eintritt, und wittert ihren Geruch. Wenn es eine Freundin ist, so empfängt sie sie freundlich; zeigt ihr aber die Witterung eine Unbekannte an, so stellt sie sich kampfbereit auf. Durch Amputation dieses Gelenkes läßt sich seine spezielle Bestimmung ebenso wie die der ersten und aller anderen Gelenke exakt beweisen. Das vorvorletzte Gelenk verleiht dem Insekt die Fähigkeit, seine eigene Fährte zu wittern und jeden Weg, den es gemacht hat, wieder zurückzufinden. Selbst wenn man auf ihre Fährte Erde streut, findet sie noch durch diesen „Sinn der Orientierung“ den von ihr gemachten Weg heraus. Die

beiden nächsten Gelenke dienen den Ernährersinnen, um die Eier, Larven und Nymphen wiederzuerkennen, die sie aufzuziehen und zu beschützen haben. Dann folgen die Gelenke, in denen sich der Sinn für die Verteidigung befindet. Durch sie wird die Ameise über die feindlichen Absichten unterrichtet, die etwa eine fremde Ameise gegen sie vorhat. Der Fühler offenbart ihr mit großer Sicherheit die Stellungen der Feindin, aus denen sie augenblicklich die Art ihres Angriffs wittert. Werden diese Gelenke entfernt, so lebt die Ameise trotz ihrer heftigen Abneigung gegen jede Fremde mit einer solchen ruhig in demselben Nest.

Die Gelenke, die der Basis des Fühlers zunächst liegen, haben keine bestimmten Funktionen, sondern dienen dazu, um die Verbindung der verschiedenen spezialisierten Gelenke untereinander herzustellen. Die Ameise kann mit einem einzigen Fühler sich orientieren, wenn der andere zerstört worden ist, aber der Verlust beider Fühler oder aller ihrer funktionellen Gelenke liefert das Insekt völliger Hilflosigkeit und dem sicheren Untergange aus. Miß Fields hat festgestellt, daß dieses Unglück sich fast niemals bei einer Ameise vorfindet; die Tiere wissen, daß in diesen Organen ihre ganze Stärke liegt und hüten sie sorgsam.

Kurze Notizen.

a) *Nachruf.* Am 3. Januar cr. ist, wie den Lesern schon im vor. Heft, K. Not. h) zur Kenntnis gebracht wurde, in seinem Wohnsitze zu Berlin der Obermeister und Alt- und Ehrenmeister der Loge „Psyche zur Wahrheit“, der Großmeister des A. O. M. M., Carl Schönherr nach längerer Krankheit verstorben. Über 20 Jahre hat er dem Verein, der späteren Loge „Psyche“, als Mitglied angehört, und während dieser langen Zeit ist er mit geringen Unterbrechungen Obermeister (Vorsitzender) gewesen. Aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen, war Carl Schönherr etwa 25 Jahre lang im Reichsdienst beschäftigt und hat die von ihm seit den achtziger Jahre innegehabte Stellung als expedierender Sekretär und Kalkulator des Reichspatentamts bis zu seinem Tode bekleidet. In jeder Hinsicht Autodidakt, verschaffte er sich in regstem Fleiß eine eingehende Kenntnis der okkultistischen Literatur, und als eifriger Experimentator nahm er unter den Okkultisten

Deutschlands einen hervorragenden Platz ein. Die Ausbildung der bekannten „femme masquée“ zum Materialisationsmedium war allein sein Werk: in über hundert Sitzungen brachte er deren Gestaltungsphänomene zu außerordentlicher Vollendung. Die Loge „Psyche“ hat er allezeit, auch noch in seiner Krankheit, mit voller Hingabe seiner Körper- und Seelenkräfte geführt und noch auf seinem Sterbelager galt seine Sorge der Erfüllung seiner Pflichten als Obermeister. In den Kämpfen, welche die „Psyche“ in den neunziger Jahren gegen einige Berliner Geistliche in der Öffentlichkeit führte, stand der Verstorbene an der Spitze und versuchte mit rastloser Energie der von ihm vertretenen Weltanschauung zum Siege zu verhelfen. Sein Name steht in der Geschichte des Berliner Okkultismus neben dem Dr. Egbert Müller's an erster Stelle.

Ludwig Gube, O.-M. der Loge „Psyche zur Wahrheit“.*)

b) Die „Dansk Spiritist Alliance“ (D. S. A. = dänische Spiritistenvereinigung) veranstaltete zum ersten Mal in der Geschichte der dänischen spiritistischen Bewegung eine öffentliche Demonstration durch Vorträge

*) Der Herr Einsender, Oberleutnant d. Res. und Fabrikbesitzer, schreibt uns hierzu u. a.: „Schon bei einer anderen Gelegenheit hatte ich die Absicht, Ihnen zu schreiben. Es war damals, als in den „Psych. Stud.“ eine abfällige Kritik von Dr. Egbert Müller's letzter Broschüre „Der Spiritismus in der Taschenuhr des Kaisers“ erschien und die Loge „Psyche“ sich dadurch veranlaßt sah, einen offenen Brief an Sie in der „Übersinnlichen Welt“ zu richten. Man hatte Sie damals nach meiner Ansicht zu Unrecht angegriffen, allein ich führte den Vorsatz, meine abweichende Ansicht offen gegen Sie auszusprechen, damals nicht aus, weil der Verfasser, gerade als ich den Brief absenden wollte, starb, so daß ich dem Grundsatz folgte: „De mortuis nil nisi bene!“ Wenn ich mich nun heute an Sie wende, so geschieht es nicht allein, um den Wunsch der Loge nach Veröffentlichung eines ausführlicheren Nachrufes für † Schönherr zu erfüllen, sondern ich möchte zugleich anfragen, ob Sie eventuell einem Artikel Raum geben würden, den ich über frühere Sitzungen mit dem genannten Medium verfassen möchte. Ich darf vorausschicken, daß ich mich bereits seit den Tagen meiner Referendarzeit am Landgericht in Stettin (nach dem Tode meiner Eltern mußte ich die nachgelassenen Fabriken übernehmen) mit okkultistischen Studien beschäftigt habe, daß ich seit längeren Jahren Abonnent Ihrer Zeitschrift bin und mich seit meiner Mitgliedschaft in der „Psyche“ bemüht habe, einer vernunftgemäßen Auslegung der in unseren Sitzungen erzeugten Phänomene das Wort zu reden. Nachdem ich an über hundert Sitzungen mit „femme masquée“ teilgenommen und eine größere Zahl selbst geleitet habe, an denen wiederum der Ihnen bekannte, mir befreundete Vorsitzende der „Wiss. Vereinigung Sphinx“, Prof. Dr. Nagel, beteiligt war, glaube ich nach einzelnen Aufzeichnungen, die ich mir

indem sie einen ausländischen Redner, Herrn Jean Paar aus Berlin, zum Kampfe wider den Materialismus herbeirief. Sein Auftreten bedeutete eine mit Glück begonnene Anbahnung einer internationalen spiritistischen Verbrüderung. Die Veranstaltung wurde von der „Gesellschaft für psychische Forschung“ unterstützt und kann nach den uns vorliegenden Berichten als eine über alles Erwarteten gelungene Kundgebung gegen materialistische Unwissenheit und materialistisches Übermenschentum, nicht minder aber gegen kirchliche und sektiererische Unduldsamkeit betrachtet werden. Herr Paar sprach über: 1) Spiritismus und Christentum; 2) die spiritistische Bewegung in Deutschland; 3) gibt es ein Fortleben; 4) Goethe als Spiritualist und 5) Spiritismus und Materialismus. Die Vorträge fanden in der Zeit vom 9.—16. Jan. cr. und zwar in der Halle der D. S. A. („Standard“, Kongens Nytorv 6, Kopenhagen) statt. Der große Beifall, den Herr Paar auch bei seinem Vortrag in der „G. f. psych. Forschung“ fand, ist um so höher zu bewerten, als dort zahlreiche Antispiritisten (darunter der bekannte Herr F. Faustinus) vertreten waren. Herr Paar hat zweifellos unserer Sache einen großen Dienst erwiesen und in den Herzen der Kopenhagener ein begeistertes Echo erweckt, das sobald nicht wieder verklungen wird. — Die D. S. A. will nun in

seinerzeit gemacht habe, in der Lage zu sein, etwas Positives zu veröffentlichen, was Ihre Leserschaft allgemein interessieren dürfte. Zwar darf ich das Logenmaterial nicht ohne weiteres benutzen, andererseits wäre man aber auch bei den Logenprotokollen in der Hauptsache doch auf sein Gedächtnis und auf die jeweiligen subjektiven Eindrücke angewiesen. In meinen eigenen Notizen habe ich mich — als Jurist — bemüht, dabei so objektiv wie möglich zu sein, so daß ich mich für das tatsächlich Erlebte verbürgen kann. Die betreffenden Sitzungen fanden in meiner Wohnung ohne vorherige körperliche Untersuchung des Mediums statt, weil alle Teilnehmer die Dame bereits genau kannten, vielen vorzüglichen Phänomenen mit ihr beigewohnt hatten und ihr — sicherlich mit Recht — volles Vertrauen schenkten. Es liegt auf der Hand, daß aus diesem Grunde die Resultate, streng objektiv genommen, nur für die Teilnehmer überzeugend sein können, aber in einzelnen Sitzungen traten doch Ereignisse hervor, die derart für sich selbst sprachen, daß sie auch einem Dritten mindestens der Beachtung wert erscheinen dürften. Ich werde also, wenn Sie zustimmen, sobald es meine Zeit erlaubt, an die Niederschrift gehen. Das Medium ist von meinem Vorhaben unterrichtet und damit einverstanden.“ — Im Sinne einer streng sachlichen Berichterstattung werden wir die hiermit uns gütigst in Aussicht gestellten näheren Mitteilungen über das vielgerühmte und nach allem, was wir selbst von Eingeweihten stets hörten, volles Vertrauen verdienende Medium selbstredend gerne und dankbar zum Abdruck bringen. — R e d.

nächster Zeit eine Ausstellung von Bildern etc. veranstalten, die das ganze Gebiet der okkulten Forschungen und Phänomene umfassen soll (mediumistische Zeichnungen und Malereien, Porträts von Schriftstellern, Experimentatoren und Medien, Geisterphotographien, Aufnahmen bezw. Zeichnungen psychischer Bilder aller Art und zwar nicht nur Originale, sondern event. auch Reproduktionen). Alle Gesinnungsgenossen in Deutschland werden freundlichst ersucht, was ihnen in dieser Richtung zur Verfügung steht, dem Komitee leihweise zu überlassen, sowie namentlich auch Adressen von Persönlichkeiten anzugeben, die im Besitze von geeignetem Material sind. Alle Anfragen und Einsendungen sind in tunlichster Bälde zu adressieren an: J. S. Jensen (Kassierer der dän. Spir. Alliance) in Kopenhagen, Reventlowsgade 20. *)

c) Spiritismus oder Animismus? Über diese in okkultistischen Kreisen vielfach erörterte und in den wichtigsten Fällen schwer zu lösende Streitfrage erhielten wir von einem alten Abonnenten C. D. aus Puerto San Julian (Gobernación Santa Cruz, República Argentina, Süd-Amerika), dat. 27. Dez. 09, die nachfolgende Zuschrift, die wir wegen ihres allgemeinen Interesses für unsere Leserschaft wörtlich zum Abdruck bringen: „G. H. Pr.! In der Buchhandlung von Woerden & Cia., Buenos Aires, Canqallo 547 (Argentinien, S.-A.), durch die ich auch die „Psych. Studien“ beziehe, kaufte ich neulich das Buch: „Aus dem Jenseits, Aufzeichnungen eines Toten, veröffentlicht von G. A. Melchers. Verlag Eduard Trewendt's Nachf., Düsseldorf.“ Indem ich voraussetze, daß Ihnen dieses Buch bekannt ist,**) so erlaube ich mir, Sie um gütigen Aufschluß über folgendes, mir ganz Unerklärliche zu bitten: 1) Ist das auf S. 14—16 Gesagte als Tatsache anzunehmen oder ist das ganze Buch nur Phantasie? Im ersten Falle wären wir heute wieder so weit, wie die alten Ägypter vor einigen tausend Jahren, die an eine Seelenwanderung glaubten. 2) Das auf S. 32 Gesagte zweifle ich entschieden an, selbst wenn es ein „Geist“ sollte geschrieben haben. Dort heißt es: „Diejenigen unter euch,

*) Vgl. auch den unter: Eingelaufene Bücher etc. besprochenen illustrierten Ausstellungskatalog. — Red.

***) Bei der Überschwemmung des Büchermarkts mit derartigen „Phantasieprodukten“ ist es uns leider ganz unmöglich, alle diese Neuerscheinungen zu studieren, bezw. kritisch zu beleuchten. Wir beschränken uns in unserem Literaturbericht in der Hauptsache auf Werke, bei welchen schon der Name des Verfassers einige Garantie für wissenschaftlichen Wert bietet. — Red.

die da behaupten, sie hätten in Verbindung mit uns gestanden, die auch sagen, wir hätten uns durch hörbare Laute, als Klopfen, Rascheln, Sprechen, bemerkbar gemacht, sind Lügner und Betrüger“ usw. — Durch Schriften ehrenhafter und glaubwürdiger, wissenschaftlich gebildeter Männer wie Aksakow, Dr. Friese, Flammarion, du Prel, Dr. Ochorowicz u. a., durch die „Psych. Stud.“, die Feilgenhauer'schen Übersetzungen, aber auch durch eigene Experimente bin ich zu der unumstößlichen Überzeugung gekommen, daß — um sich des üblichen Ausdrucks zu bedienen — die Geister Verstorbener mit uns tatsächlich in Verbindung treten können. — Meine Frau ist ein Medium und so haben wir beide, meine Frau und ich, vermittelst der Planchette in hunderten von Sitzungen mit Geistern Verstorbener verkehrt und größtenteils korrekte, logische und sachgemäße Antworten erhalten. Ich sage „größtenteils“; denn vereinzelt erhielten wir auch dumme, lügnerische und offenbar betrügerische Mitteilungen; aber in solchen Fällen, wenn der „Geist“ durch Kreuz- und Querfragen in die Enge getrieben wurde, hörte die Kundgebung jedesmal sofort auf und durch plötzliches Stillstehen der Planchette konstatierte ich, daß der „Geist“ verschwunden ist. Andererseits erhielt ich vielfach von Geistern verstorbener Freunde oder Bekannten Mitteilungen und Antworten, die nur der sich kundgebende Geist geben konnte. Sehr oft erkenne ich schon an der schnelleren oder langsameren Bewegung der Planchette den Geist, noch ehe er seinen Namen angegeben hat. Bei Verbindung mit Geistern von Personen, die im Leben einen phlegmatischen Charakter hatten, bewegt die Planchette sich langsam und gleichmäßig; die Antworten sind korrekt; wenn ihnen — den Geistern — eine Frage nicht paßt oder sie dieselbe nicht beantworten wollen oder können, so teilen sie ihre diesbezügliche Antwort auf eine ruhige, stille Weise mit, ohne daß die Planchette ihre Bewegung wesentlich ändert. Wenn dagegen sich Geister mit uns verbinden, die im Leben einen energischen, feurigen Charakter hatten, so nimmt die Planchette eine ähnliche Bewegung an. Ich hatte einen intimen Freund von resolutem, aufbrausendem Temperament mit ehrenhaftem, großmütigem Charakter, der vor zwei Jahren im besten Mannesalter meuchlings ermordet wurde. Wenn nun dessen Geist sich kundgibt, rast die Planchette förmlich hin und her, so daß ich ihn oft zur Mäßigung ermahnen muß, um seine Mitteilungen aufschreiben zu können. Bei unpassenden Fragen tobt, springt die Planchette auf dem Papier und, nachdem dann irgend ein Kraftwort wie

„Esel“, „dummer Kerl“, „Schafskopf“ u. dgl. erfolgte, bleibt die Planchette rapid stehen; wenn er dagegen gut gelaunt ist, verabschiedet er sich mit einem der sonst üblichen Abschiedsworte. Kurz, ich habe oftmals festgestellt, daß sich der Charakter der bereits verstorbenen Personen bei ihren Kundgebungen genau widerspiegelt. Auch die im Leben ihnen eigene Ausdrucksweise, ihr Bildungsgrad und sonstige Eigenschaften lassen sich aus ihren Antworten deutlich erkennen. Ich spreche hier NB. nur von solchen Geistern, deren Person ich genau gekannt habe. — Ich leugne durchaus nicht die Theorie des Animismus, welche die erhaltenen Antworten mit der Ausstrahlung unseres eigenen Geistes in Verbindung bringt; sie mag ja vielleicht manchmal eine uns selbst unbewußte Außenwirkung unseres Geistes annehmen; aber die erhaltenen Antworten ausschließlich auf eine Ursache zurückzuführen zu wollen, finde ich geradezu absurd und zwar aus folgender persönlicher Überzeugung: Weil ich selbst nicht die geringste Eigenschaft eines Mediums besitze, so berühre ich die Planchette fast nie, höchstens bei Beginn der Sitzung, bis die Planchette anfängt, sich zu bewegen; nur meine Frau legt die Fingerspitzen ihrer beiden Hände leise auf die Planchette. Nach einer oder auch mehreren Minuten teilt meine Frau mir dann mit, daß der „Geist“ komme und gewöhnlich setzt sich die Planchette auch sofort in Bewegung; gleichzeitig fällt meine Frau in einen leichten Trancezustand; ihre Hände folgen mechanisch den Bewegungen der Planchette und erst, wann der Geist entschwunden ist, die Planchette also stille steht, erwacht sie; sehr oft aber muß ich sie durch lautes Zurufen ihres Namens und Rütteln aufwecken. — Die Fragen, die ich an die Geister stelle, spreche ich immer laut aus, aber nie weiß sie, in ihren normalen Zustand zurückgekehrt, was ich gesprochen, oder welcher Geist sich zu erkennen gegeben hat. Oftmals habe ich von Geistern Auskunft über Angelegenheiten erhalten, die ihr völlig unbekannt waren; auch die Annahme einer Gedankenübertragung scheint mir unzulässig, denn ich erhielt oft Mitteilungen, von denen wir überhaupt keine Ahnung hatten, folglich auch daran nicht denken konnten. Daß wir aber hierbei uns selbst betrügen, wird wohl niemand, der uns kennt, mit gesundem Verstand behaupten können.“

d) Die Wünschelrute. Das Januarheft des „Journal of the S. P. R.“ enthält einen Vortrag des rühmlich bekannten Dubliner Physikers Prof. W. F. Barrett: „On the detection of hidden objects by dowsers.“ Barrett,

der bekanntlich in den „Proceedings of the S. P. R.“, vol. XIII und XV, 1897 und 1900, das ganze Gebiet der Wünschelrute sehr eingehend bearbeitet hat, beschränkt sich diesmal darauf, an der Hand weiteren Beobachtungsmaterials für seine Ansicht, es handle sich dabei um hellseherische Fähigkeiten der Rutengänger, neue Belege beizubringen. Ich will hier an den von ihm mitgeteilten Erfahrungen keine Kritik üben. Nehmen wir aber dieselben als hinreichend verbürgt und kontrolliert an, so kann man sich in der Tat der Überzeugung nicht erwehren, daß in einer Reihe von Fällen eine andere Erklärung nicht möglich ist. Vergleichen wir nun das Barrett'sche Beobachtungsmaterial mit dem, was uns in Deutschland das Jahr 1909 in so reicher Fülle beschert hat, so kommen wir notwendig zu dem Schluß, daß sich zwei ihrem Wesen nach gänzlich verschiedene Tatsachenkomplexe in der Form ihrer Äußerung, dem Rutenausschlage, begegnen. Wie noch rememberlich sein dürfte, sah sich Dr. Aigner durch seine Experimente zu der Annahme von radioaktiven Ausstrahlungen gewisser Substanzen oder von Energieströmen genötigt, die den Organismus des Rutengängers beeinflussen und reflektorisch eine unbewußte und unwillkürliche Muskeltätigkeit auslösen, die sich sekundär in der Bewegung der Rute äußert. Wir haben also hier eine mechanische, von außen kommende Reizung des Nervensystems, die wahrscheinlich gar nicht bis zum Gehirn gelangt, sondern nur bis zu den Reflexzentren. Ist der Rutengänger sensibel genug, so kann er der Rute entbehren, da er — wie vielfach bezeugt worden ist — den Einfluß der Erdströme unmittelbar spürt. Solche Erscheinungen pflegen sich in einer Beschleunigung des Pulsschlags, in vermehrter Schweißabsonderung, oft in einem Gefühl allgemeinen Unbehagens zu äußern, das sich bis zur Ohnmacht steigern kann. Bei Barrett hingegen geht der Stimulus von den motorischen Zentren im Großhirn aus. Hier handelt es sich um rein ideomotorische Bewegungen, als deren primäre Ursache er eine meist unbewußt bleibende, hellseherische Wahrnehmung des zu suchenden Objektes annimmt, d. h. wenigstens in den Fällen, wo der Ort dieses Objektes keinem der Beteiligten bekannt ist. Und auch hier kann man wohl vielfach damit auskommen, eine Steigerung der Sinneschärfe anzunehmen, wodurch von dem Medium unbewußt eine Menge von Anzeichen und Merkmalen perzipiert werden, die dem Wachbewußtsein des Rutengängers sowohl, wie der Zuschauer entgehen. Anderenfalls könnten natür-

lich Bedenken erhoben werden, insofern ungewollte Hilfen seitens der Experimentierenden*) oder auch Gedankenübertragung als Erklärung heranzuziehen wären. So ist es nun nicht mehr wunderbar, wenn mit der Wünschelrute Gegenstände gefunden werden, denen man beim besten Willen keine spezifische Ausstrahlung zumuten kann! Ebenso leuchtet es ein, daß hier die Wünschelrute nur ein zufälliges Requisit ist, ein Instrument, dessen sich das Unterbewußtsein bedient, um — mit Umgehung des Wachbewußtseins — eine Wahrnehmung kundzutun.***) Dieses psycho-physiologische Phänomen der Wünschelrute — ich betone den Gegensatz zu dem physiko-physiologischen — steht also auf gleicher Linie mit dem automatischen Schreiben und ähnlichen Erscheinungen des Automatismus. Allerdings mögen sich die beiden Arten des Phänomens oft vermischen, oft wohl auch gegenseitig stören, so daß manche anscheinend unerklärliche Unregelmäßigkeit hierin ihre Ursache finden mag.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

e) Die Pariser Seherinnen. Das „Echo du Merveilleux“ bringt am Schlusse jedes Jahres die Angaben der bekanntesten „Voyantes“ von Paris über die Ereignisse im kommenden Jahre. Da ist eine Mme. Ary, die aus Karten weissagt; Mme. Debora sieht die Zukunft mit Hilfe eines Kristalles; Mme. Elie bedient sich der Karten, nimmt aber auch den Kaffeesatz (!) zu Hilfe; Mme. Hélia sieht aus den Gestirnstellungen, aus Karten und aus der Hand; Mlle. Dax behauptet, in Verbindung mit einer Gruppe Geister zu sein; Mme. Kaville ist eine berühmte Kartenschlägerin; Mme. L. Feignez (in Japan geboren) ist Schreibmedium, sieht aber auch sonst als Medium materialisierte Geister; Mme. Henry benützt eine geweihte Kerze und sieht in deren Flarame; Mme. Lorenza kommt in Trance, liest in der Hand und benützt Karten; Mme. Maya spricht in Trance, benützt Kerzen, Nadeln, Karten; Mme. Derégnaucourt ist Schreibmedium; Mme. Mira ist Kartenschlägerin, modelliert aber auch in einem Halbtrance-Zustand; Mme. Wérany gibt dem Fragenden eine Handvoll Würfel in die Hand, die er mit seinem „Od“ zu impräg-

*) O. Pfungst glaubt damit alles erklären zu können. („Deutsche Revue“, Oktober 1909.) Natürlich wird er Tatsachen, die nicht in seinen engen Rahmen passen, — und das ist die Mehrzahl — nicht gelten lassen. K.

***) Das wäre also in der Hauptsache eine Bestätigung der okkultistischen Theorie du Prel's. — Red.

nieren und dann auf einen Tisch zu werfen hat; aus den so entstandenen Figuren liest sie die Zukunft. — Nun! nicht eine von all' diesen „Seberinnen“ hat die furchtbare Wasserkatastrophe vorausgesehen, welche Ende Januar Paris selbst betroffen hat! Dagegen widersprechen sich die Aussagen inbetreff eines künftigen Krieges, wie auch sonst, so oft, daß ich darauf verzichte, hier den Lesern eine Blumenlese daraus zu geben. Nach den Gestirnstellungen plus der Einwirkung der Kometen steht für 1910 und 1911 eine schwere Epidemie in sicherer Aussicht und zwar soll eine noch nicht dagewesene Krankheit mit Lähmungserscheinungen und eine bösartige Ausschlagskrankheit (Pocker?) in Sicht sein. Qui vivra, verra! A. Z.

f) Ein Geisterspuk vor Gericht. Gläubige Seelen wohnen in Mecklenburg. Das geht aus einer kuriosen Gerichtsverhandlung hervor, in welcher der Herrnburger Geisterspuk mit dem „hüpfenden Bett“ zur Sprache kam. Der Prozeß fand vor dem Schöffengericht in Schönberg in Mecklenburg statt. Die Anklage richtete sich gegen die Eigentümerin des merkwürdigen Bettes, die Bahnarbeiterfrau Oldenburg aus Herrnburg, die von der Großherzoglichen Landvogtei in Schönberg wegen groben Unfuges mit einem Strafmandat in Höhe von 10 Mark bedacht worden war, gegen das sie gerichtliche Entscheidung beantragt hatte. Der grobe Unfug war darin erblickt worden, daß Frau Oldenburg das Gerücht verbreitet hatte, in ihrer Wohnung spuke es. Die Folge davon war, daß sich vor ihrem Hause täglich Hunderte von Neugierigen ansammelten, die sich von dem Spuk überzeugen wollten. Die Angeklagte gab zu ihrer Rechtfertigung an, daß seit Gründonnerstag vorigen Jahres in ihrer Wohnung Dinge passiert seien, die sie sich nicht habe erklären können. Sobald sie am Abend zu Bett gegangen sei, habe es unter dem Bett gekratzt und stundenlang geklopft, auch sei die Bettdecke, obwohl sich die Frau ganz ruhig darunter verhalten, in die Höhe gegangen und habe eine hüpfende Bewegung angenommen. Diese geheimnisvollen Erscheinungen hätten sich auch in Gegenwart hinzugezogener Zeugen allabendlich wiederholt und erst, als sie auf Anraten eines Nachbarn zur Bannung der bösen Geister Kreuzdorntee getrunken habe, wäre der Spuk verschwunden. Die geladenen Zeugen bekundeten unter ihrem Eide, daß sie alle Einzelheiten, die ihnen die Frau von dem Spuk erzählt habe, durch eigenen Augenschein bestätigt gefunden hätten. Hierauf beantragte der Amtsanwalt selbst die Freisprechung, da die Angeklagte anscheinend überzeugt gewesen sei,

daß übernatürliche Mächte im Spiele seien. Wenn sich nun Leute gefunden hätten, die den Angaben der Frau über einen Spuk Glauben schenkten und sich in großen Massen vor ihrer Wohnung eingefunden hätten, so sei die Angeklagte für den Unverstand dieser Personen nicht verantwortlich zu machen. Zum Schluß erklärte der Anwalt, daß er aus diesen Gründen die Anklage wegen groben Unfugs nicht aufrecht erhalten könne. Auch das Gericht konnte in dem Verhalten der Angeklagten einen groben Unfug nicht erblicken und sprach sie kostenlos frei. („Berliner Tageblatt“ Nr. 387 vom 2. Aug. 09.)

g) Eine Gespenstergeschichte, bei der Klopffeister und andere spiritistische Erscheinungen eine Rolle spielen, berichtet die „Chemnitzer Allgem. Zeitung“ vom 21. Jan. cr. aus Kleinwaltersdorf bei Freiberg i. Sa. In die Familie des Wirtschaftsbesitzers F. wurde kürzlich eine Verwandte, ein 12 Jahre altes Mädchen, aufgenommen, dessen Mutter in einem preußischen Orte gestorben war. Während die ersten Tage des Kleinwaltersdorfer Aufenthalts gut verliefen, wurde das offenbar zur Hysterie hinneigende Mädchen am Mittwoch, Donnerstag und Freitag voriger Woche der Mittelpunkt tollster Spukgeschichten. So sollten, wenn sich das Mädchen abends zu Tisch setzte, Kaffeetasse, Eßbesteck und ähnliches vom Tisch geflogen sein, ohne daß die Gegenstände von jemand berührt wurden; aus dem Schulranzen sollen die Bücher hinausgeschneit und aus dem von dem Mädchen benutzten Bett sollen wiederholt die Kopfkissen von unsichtbarer Hand hinausgeworfen worden sein. Darauf habe man dem Mädchen eine Bibel unter das Kopfkissen gelegt und sofort sei dann wieder auf die gleiche unerklärliche Weise das Kopfkissen samt der Bibel aus dem Bett geflogen. Dasselbe soll sich wiederholt haben, als Herr F., um der Sache auf den Grund zu kommen, sich selbst in das Bett des Mädchens legte. Außer diesen Erscheinungen, die immer von einem Rauschen und Pfeifen in der Luft begleitet gewesen sein sollen, soll auch im Hause immer ein unerklärliches starkes Klopfen zu hören gewesen sein, von dem die Bilder an der Wand wackelten. Die F.'schen Eheleute wurden durch diese Vorgänge aufs äußerste beunruhigt und auf ihre Veranlassung fanden sich in der Freitagnacht eine Anzahl Nachbarn im F.'schen Grundstück ein, um das Mädchen die Nacht hindurch zu beobachten. Auch in dieser Nacht soll sich, wie die Beteiligten allen Ernstes versichern, das unerklärliche Klopfen eingestellt haben, während das Mädchen, unruhig schlafend, im Bett lag.

Von dem Verschwinden des Kopfkissens usw. wurde allerdings nichts wahrgenommen. Darauf brachte Herr F. das Mädchen am Sonnabend in seine Heimat zurück. Seit dieser Zeit ist, wie versichert wird, wieder Ruhe in der F.'schen Wirtschaft eingekehrt. Die Angelegenheit würde zweifellos eine gründliche Aufklärung erfahren haben, wenn man zu den Recherchen die berufenen Personen, die Ortsbehörde oder einen Arzt [besser wohl: einen erfahrenen Okkultisten! — Red.] hinzugezogen hätte. Es hat sich nämlich inzwischen herausgestellt, daß das Mädchen zu phantastischen Erzählungen sehr geneigt war. In Kleinwaltersdorf selbst werden die Vorgänge aufs lebhafteste zwischen zwei Parteien erörtert, von denen die eine mit allem Ernst daran festhält, daß es hier „nicht mit rechten Dingen zugeht“, während die andere Partei die Sache von der heiteren Seite nimmt und die Möglichkeit erörtert, daß das Mädchen wieder in seine Heimat gewollt und zu diesem Zwecke alle möglichen Räubergeschichten erdichtet hat. [Natürlich! Das ist ja die „Erklärung“ seichter Durchschnittsphilister! — Red.]

h) Eine mysteriöse Geschichte, die an Erzählungen von Poe oder Fergus Humes erinnert, wird laut einer Londoner Korrespondenz vom 5. Jan. in Nr. 11 der „Neuen Preuß. (Kreuz-)Zeitung“ vom 8. I. cr. aus Loughborough in den Midlands“ berichtet. Dort hat der Besitz einer Anzahl indischer Idole die Familie eines Landpfarrers in die größte Beunruhigung versetzt. Der Pfarrer, der früher in Indien war, hatte sich von dort einige Götzenbilder als Andenken mitgebracht, die über 2000 Jahre alt sein sollen, und er glaubt jetzt, daß die Priester einer indischen Sekte, die diese Bilder verehrt, auf der Suche nach ihnen ist. In seiner Bedrängnis hat er sich an ein Londoner Halbpennyblatt gewendet und es gebeten, den Verkehr mit den Abgesandten der Priester zu vermitteln, die bestrebt sind, die vor etwa 60 Jahren aus einem Tempel in Nordindien gestohlenen Idole wieder auf ihre Altäre zu stellen. Zu einem Vertreter des Blattes sagte der Pfarrer: „Ich bin selbst in Indien gewesen und kenne die Verhältnisse. Ich möchte nicht, daß einer jener Leute mitten in der Nacht durch ein Fenster in mein Pfarrhaus eindringt, um die Götzenbilder zu suchen, die sich nebenbei nicht in meinem Hause befinden, sondern im Geldschrank eines meiner Freunde aufbewahrt werden. Es mag von einem Pfarrer merkwürdig klingen, aber ich mag den Gedanken nicht, daß sich die Dinger in meinem Hause befinden. Ich habe sie hassen gelernt, obgleich das nicht der Grund war,

aus dem ich sie meinem Freunde übergab. Das tat ich vielmehr, weil meine Söhne heranwachsen und ziemlich respektlos mit den Götzenbildern umgehen, worunter diese natürlich leiden. Ich glaube, mein Vater, der später General wurde, nahm die beiden Bildnisse, die ich Ihnen gleich zeigen werde, vor etwa 60 Jahren von einem Haufen Beute. Wir dachten als Kinder immer, er habe sie gekauft, aber er erzählte einer seiner Schwestern, daß sie tatsächlich Beutestücke waren. Kurz nachdem er nach England zurückkehrte, wurden ihm von der Verwaltung des britischen Museums 8000 Lstr. für das Stück angeboten, aber wahrscheinlich sind sie jetzt viel weniger wert. Eine verheiratete Schwester besitzt eine dritte der Figuren, und es war noch eine vierte vorhanden, die aber vor etwa 20 Jahren verschwand. Wie dem auch sein möge, es scheint, daß diese Idole dauernd Unglück bringen. Mein Vater war einer der unglücklichsten Männer, und seitdem ich in den Besitz der Figuren gelangt bin, scheint mir nichts mehr so recht gelingen zu wollen. Aber das Mysteriöseste dieser ganzen Geschichte ist folgendes: Vor 10 Jahren hielt sich mein Bruder in Lyndhurst im New Forest auf. Dort suchte ihn ein Hindu auf und befragte ihn über die Idole, die mein Vater aus Indien mitgebracht hätte. Er nannte den Namen meines Vaters und hatte offenbar dessen Laufbahn vom Subalternoffizier ab verfolgt. Mein Bruder antwortete, er habe die Idole nicht und lachte, als der Inder erklärte. Unheil werde die Bilder begleiten, bis sie nach Indien zurückgebracht werden würden. Er forderte meinen Bruder auf, dem Besitzer der Bilder diese Botschaft zu überbringen, sagte aber, daß er für die nächsten 10 Jahre noch nicht zu wissen verlangen werde, wer die Bilder in Besitz habe. Vor einigen Tagen nun erhielt mein Bruder einen Brief aus Indien, der nur die Worte enthielt: „Gedenke des Urteils der Götter!“ Mit derselben Post traf ein Brief aus London ein, der ihm mitteilte, daß seine Frau einen Schlaganfall erlitten habe. Durch diese Nachricht wurde er so bestürzt, daß er mir die ganze Geschichte mitteilte; denn er fürchtet, daß er den Zorn der indischen Sekte erregt hat, weil er ihr nicht mitteilte, wer die Idole besitzt. Natürlich halte ich dies alles nur für eine Reihe von merkwürdigem Zusammentreffen, aber meine ganze Familie wünscht die Idole so schnell wie möglich loszuwerden. Man glaubt, daß sie mit den Jains in Zusammenhang stehen, und daß sie wenigstens aus dem Jahre 300 v. Chr. stammen, möglicherweise aber noch 500 Jahre älter sind.“

i) Das Gedächtnis der Insekten. Man schreibt der „Frankf. Zeitg.“ (Nr. 29 vom 30. L. cr.): Über das Gedächtnis der Insekten macht der französische Forscher Felix Plateau im neuen Bande der Zeitschrift „L'année psychologique“ interessante Bemerkungen. Das Ortsgedächtnis der Hautflügler, zu denen bekanntlich unsere Bienen gehören, führt er einzig auf die Fähigkeit zurück, einen bestimmten Weg im Gedächtnis zu behalten. Die Bienen finden ihren Stock nur dadurch, daß sie in immer weiter ausgedehnten Flügen die Gegend kennen lernen. Dabei wird die einmal eingeschlagene Route peinlich festgehalten. Jede Veränderung der Umgebung bringt sie in die größte Verlegenheit: verschiebt man einmal, während die Arbeiterinnen ausgeflogen sind, den Korb auch nur um 2 Meter von der Stelle, so sammeln sich die heimgekehrten ratlos am früheren Platz und suchen vergeblich ihr Häuschen, das knapp daneben steht. Gelingt es den Bienen einmal, nach langen Umwegen eine Pflanzengruppe zu finden, die ihnen behagt, dann kehren sie da täglich ein; aber der alte Weg, und mag er auch noch so lang gewesen sein, wird genau wieder eingehalten. — Daß die Insekten ein gewisses Zeitgedächtnis haben, konnte schon früher Forel feststellen. Er legte den Bienen, die er beobachtete, zu gewissen Stunden einige Süßigkeiten hin, und siehe da, nach einiger Zeit schienen die Bienen den Zusammenhang zu merken, denn sie kamen täglich um die gleiche Zeit und erwarteten ihren Festschmaus. Nach Plateau dürfte es sich hier um eine fixe Gedankenverbindung zwischen dem angenehmen Geschmack der Süßigkeiten und einer bestimmten Tagesbeleuchtung und Sonnenwärme handeln. — Interessant sind die Versuche, die der französische Forscher über das Tatsachengedächtnis der Hautflügler machte. Er fing Hummeln, die mit dem Sammeln von Nektar beschäftigt waren, und unterzog sie recht schmerzhaften Operationen. Aber kaum waren sie freigelassen, flogen sie an den Ort ihres gefährlichen Abenteuers zurück, und mochte Plateau seinen Versuch am selben Individuum noch so oft wiederholen: sorglos kehrte das einmal freigelassene Tier zum Mahle zurück. Plateau schließt aus diesen Versuchen, daß bei den Hummeln und wahrscheinlich bei allen Insekten von einem Tatsachengedächtnis keine Rede sein kann. [? Man könnte auch schließen, daß die Schmerzempfindung bei diesen Insekten geringer als die Nahrungslust ist. — Red.]

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

H. P. Blavatsky und die Meister der Weisheit. Von Annie Besant. Übersetzt von Frl. A. Dunkhase. Mit 2 Porträts und Schriftproben von Mahatma Kut Humi und Mahatma Morya. Leipzig, Theosoph. Verlagshaus (71 S. 8°. Preis M. 1 50).

Es ist nicht recht abzusehen, was die Präsidentin der Theos. Gesellschaft veranlaßt hat, mit einer Ehrenrettung der vor 17 Jahren verstorbenen Begründerin der Gesellschaft so lange zurückzuhalten — oder ist nur die Übersetzung neu und das Original schon älteren Datums? — Die von der Londoner „Gesellschaft für psychische Forschung“ i. J. 1885 erhobene Anklage gegen Frau Blavatsky ist von der vielverleumdeten Dame selbst und von ihren treuen Anhängern (namentlich A. P. Sinnett) alsbald nach der Veröffentlichung als nichtig bezeichnet worden, und da die Theos. Gesellschaft auf die Sympathien der Außenstehenden im allgemeinen wenig Wert zu legen scheint, so darf das Erscheinen der vorliegenden Schrift ein gewisses Befremden erregen. Aus der Übersetzung läßt sich, wie gesagt, nicht erkennen, wann das Original erschienen ist, und ihr Titel läßt mehr erwarten, als was darin geboten wird. Denn von den „Meistern der Weisheit“ ist nur ganz vorübergehend die Rede, und außer ihren schon anderwärts veröffentlichten Bildnissen bekommt man als Probe ihrer Handschrift nur zwei winzige, inhaltlich nichtssagende Anschnitte aus Briefen zu sehen. Bezeichnender wäre der Titel gewesen: „H. P. B. und die Coulombs.“ Nach einem ganz kurzen Bericht über die weiten Reisen, welche Frau Blavatsky von ihrem 17. Jahre an unternahm, wird nämlich ausführlich und durchaus glaubwürdig erzählt, wie sie mit dem Ehepaar Coulomb zuerst in Kairo bekannt geworden, wie sie diesen Leuten ihr Vertrauen geschenkt und sie nach Bombay berufen habe, wie diese aber voll größter Undankbarkeit darauf ausgingen, sie während ihrer Abwesenheit auf das schmählichste zu verdächtigen, und wie sich von ihnen auch Dr. Hodgson irreleiten ließ, den die S. P. R. nach Indien gesandt hatte, um die angegebenen Tatsachen in Adyar zu untersuchen: unbekannt mit den indischen Verhältnissen, wie mit dem Wesen und der Stellung des indischen Okkultismus sei er für seine Aufgabe nicht geeignet gewesen, und sein ungünstiger Bericht, seine Vermutung, Frau Blavatsky's Handlungen hätten den Zweck, die russischen Interessen in Indien zu fördern, beruhe auf ganz oberflächlicher Prüfung der Umstände. — Trotz der vorher angedeuteten Mängel des Buches ist die Darstellung der für ihre Sache begeisterten Verfasserin wohl geeignet, die Teilnahme des Lesers zu erwecken. Das Lob, das sie der geheimnisvollen Begründerin der Theos. Gesellschaft erteilt, schließt mit den (wohl von Sinnett entlehnten) Worten: „Möge der Meister, dem sie mit unerschütterlichem Mute, mit wankelloser Ergebenheit diene, uns den Bruder zurücksenden, den die Welt als H. P. B. kennt — von dem wir aber noch etwas anderes wissen“ — offenbar eine Anspielung auf die Meinung, daß H. P. B. eine Wiederverkörperung von Cagliostro gewesen sei.

Wernecke.

Die Gemütsbewegungen, ihr Wesen und ihr Einfluß auf körperliche, besonders auf krankhafte Lebenserscheinungen. Eine medizinisch-psychologische Studie von Prof. Dr. C. Lange - Kopenhagen; 2. Auflage, besorgt und eingeleitet von Dr. H. Kurella, Nerveu-

arzt in Bonn. Mit einer Abbildung im Text. Würzburg, Kurt Kabitzsch (A. Huber's Verlag), 1910. Preis brosch. M. 1.80.

Da die Lange'sche Affekttheorie die ältere Schwester der auf S. 110 des Februarheftes d. Z. eingehend besprochenen James'schen Lehre darstellt, so können wir uns hier kurz fassen. Der große dänische Psychologe, ein zu seinen Lebzeiten keineswegs genügend gewürdigtes Genie, stellte die vasomotorische Theorie der Emotionsphänomene als erster auf und erläuterte den Affektvorgang als zerebralen Mechanismus. Lobendes über das kleine Lange'sche Werk in der trefflichen Übersetzung zu sagen, erscheint vollkommen überflüssig; es ist in seiner prägnanten Kürze ein grundlegendes Lehrbuch für jedes Studium der Psychologie seitens zünftiger und nicht-zünftiger Forscher.

Freudenberg - Brüssel.

Das Kometenjahr 1910. Ergänzung zu den Prognosen aus den Gestirnstellungen 1909: Der Halley'sche Komet. Von August Zöppritz. Verlag von Otto Gmelin in München. 86 S. Preis 1 M.

Der Gedanke, aus der Stellung der Gestirne Schlüsse auf das Schicksal der Menschheit zu ziehen, ist uralt. Die Schwierigkeiten, die sich steigern, je länger und je ernstlicher man sich mit der Ausführung dieser Idee beschäftigt, haben die sorgfältig ausgearbeitete Wissenschaft der Astrologie in Verfall geraten lassen. Darum ist der Versuch, aus der Stellung der Planeten, der Sonne und des Mondes zu unserer Erde (mit Ausschluß der in der Astrologie hauptsächlich berücksichtigten Stellungen der übrigen Gestirne) die Witterung, das Auftreten von Erdbeben und sogar auch epidemischer Krankheiten zu prognostizieren, um so mehr zu begrüßen, als dazu eine so gründliche Kenntnis des Himmelszeltes, wie sie die Astrologie erfordert, nicht nötig ist. Der als unermüdlicher Bekämpfer schulmedizinischer Mißgriffe bekannte Verf. hat schon mit seinen bisherigen Prognosen bewiesen, daß man Witterung und Erdbeben im allgemeinen voraussagen kann. Der in Annäherung begriffene Halley'sche Komet gab ihm nun in dieser neuen mühsamen Arbeit Anlaß, die Ansichten über das Wesen der Kometen von mehreren Forschern zusammenzustellen und eine bis jetzt unbeachtet gebliebene Entdeckung des Freiherrn v. Reichenbach zur Erklärung der Kometenschweife heranzuziehen. Das „Astrologie“ überschriebene Kapitel bringt den Nachweis, daß es rein unmöglich ist, nach den alten Regeln der (angenommenen) Gestirneinwirkungen unfehlbar zu prognostizieren. Eine astrologische Prognose für 1910 wird der Prognose nach der Theorie seines † Freundes Martin Ziegler gegenübergestellt, so daß der Leser sich im Laufe des Jahres 1910 von dem Wert oder Unwert der Voraussagen selbst überzeugen kann. Freilich erscheint das nicht gerade leicht, wenn man bedenkt, daß z. B. die Prognose für den Januar cr. — sehr kalter Monat; kritische Tage (mit starken Stürmen, Schneefällen) sind besonders der 3. und 4. — für Europa hinsichtlich der strengen Kälte wenig paßte, während allerdings von der anderen Erdhälfte (aus Amerika) gewaltige Schneestürme gemeldet wurden; denn „irgendwo“ treffen solche Prophezeiungen, wie ja auch die früheren des Verfassers, schließlich wohl immer zu. Besonders sei auf den Monat Mai hingewiesen, der nach Ziegler schwere Katastrophen bringen wird. Die Voraussage eines französischen Astrologen für September und Oktober, die in gesundheitlicher und politischer Hinsicht am gefährlichsten werden sollen, und der Nachweis, daß auch Goethe von der Einwirkung der Gestirne auf den Menschen überzeugt war, macht dieses Kapitel besonders interessant,

wenn auch der Druckfehler auf S. 23, Z. 5 v. u. „Logarythmus“ (mit y anstatt mit i, wie in Arithmetik) dem Auge des Kenners wehtut. Ein Anhang: „Die Konsequenzen aus der gewonnenen Erkenntnis“ schließt das für jeden Okkultisten fesselnde Schriftchen.

Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Die Übersinnliche Welt. Berlin. 18. Jahrg. Nr. 1. — Die Feststellung der Echtheit gewisser Phänomene bei Eus. Paladino durch eine von der S. P. R. beauftragte Kommission. — Vom inneren Erleben der Mediumschaft. — Die leuchtenden Phänomene und die Photographie des Unsichtbaren. — Ch. Bailey in Melbourne und die Echtheit der durch seine Mediumschaft gebrachten Münzen. — Nochmals zur Sache Nostradamus. — Lesefrüchte. — Julia's Bureau. — Spiritismus und Taschenspielererei. — „Isis entschleiert“ (Anzeige der deutschen Übersetzung).

Neue metaphysische Rundschau. Großlichterfelde. 17. Jahrg. Nr. 2. Die Überwindung des Todes. — Die Geschichte des Symbolismus des Tarot und sein Ursprung (mit 2 Tafeln). — Heimlichen Lichtes Erlöschen. — Hathayogaprâdîpika (Forts.). — Das Kabirengeheimnis (Schluß der Auseinandersetzung über urgeschichtliche Tiermenschen). — Das Geheimnis der Mumie. — General Björnin als Hellseher. — Das Medium Maud Drake. — Bücherschau. — Aus Zeitschriften.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 14. Jahrg. Nr. 1—3. — Das neue Jahr. — Swedenborg, der König der modernen Seher. — Die Neue Kirche. — A. V. Peters im Haag. — Wie ich überzeugter Spiritist geworden: nach J. Stilling. — Psychologie des Traums. — C. Lombroso's letztes Wort. — Ein elektrisches Psychometer. — Dr. A. O. A. Hoffmann (kathol. Gegner des Spiritismus) über C. Lombroso. — Der unbewußte „Betrug“ der Medien (nach den „Psych. Stud.“, Okt. 1909). — Aus den Erinnerungen des Herrn van Calcar (Sitzung mit Eglinton). — Urteile über den Heilmagnetismus. — Werden wir unsere vorangegangenen Brüder und Schwestern wiederfinden? — Ehre, wem Ehre gebührt (den ersten Vertretern des Spiritismus in Holland)! — Heilmagnetismus und Justiz. — Ein lehrreicher Mißerfolg. — Hendrik Niemeijer, „das Bäuerlein von Nieuw-Buinen“, vor dem Arnheimer Gericht (Heilversuche durch bloßes Handauflegen nicht strafbar). — Unsere Zukunft. — Pfarrer Oberlin und seine verstorbene Frau. — Von hier und jenseits. — Bücheranzeigen.

Sandhedssøgeren. Kopenhagen. 5. Jahrg. Nr. 23. 24. — Apporterscheinungen in Melbourne mit dem Medium Bailey. — Betrachtungen über den Tod. — Tischsitzungen. — Auf dem Planeten Mars (mit Bildnis). — Der Mann mit dem sechsten Sinne (Emil Knudsen als Gedankenleser; Schluß. Mit Bildnis). — Auf der Reise durch den Weltenraum. — Gottes Liebe und Gnade. — Meine erste Begegnung mit dem Christentum (Trancemitteilung eines Inders). — Die Bedeutung des Spiritismus für das diesseitige Leben.

Wernecke.

Le messenger. 38. Jahrg. Nr. 9 u. 10 (1. - 15. Dez. 1909). — Warum und wie ich Spiritist wurde. — Robert Cooper und die Brüder Davenport. — Die Tierfrage (offenbarungsspiritistische Phantastik). — Ein zufriedengestellter „Geist“. — Eine Prophezeiung (Erfolg des Dr. Sarák). — Spiritistische Photographien des Dr. Hansmann

- (höchst verdächtig!). — Jacques Inaudi (Rechenkünstler). — Die verhängnisvolle Mumie (Hohepriesterin von Amen-Rha). — Beilkünstler und Ärzte (Fall Albert, mit dessen Verurteilung endend).
- Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy.** 9. Jahrg. Nr. 6 (Nov.-Dez. 1909). — Beziehung zwischen Psychismus und moderner Wissenschaft. — Gesellschaftsberichte. — Vermischtes.
- La revue spirite.** 53. Jahrg. Nr. 1 (Januar 1910). — Woher kommen wir, wo sind wir, wohin gehen wir? (Forts.). — Jeanne d'Arc als Medium. — Grimard (Biographie). — Der Feminismus. — Geister oder Medien? (Besprechung von Prof. Flournoy's Artikel). — Beziehung zwischen Geistern und Lebenden. — Das Gebet. — Allgemeine spiritistische Vereinigung durch das Gebet.
- Annales des sciences psychiques.** 10. Jahrg. Nr. 23 u. 24 (1.-16. Dez. 1909). — Meine Tischrückerfahrten. (Der Verf., Dr. jur. Salveton, nimmt als bewegende Kraft menschliche Ausstrahlungen und den Bewußtseinsinhalt der Teilnehmer an.) — Ein photographischer Rebus. — Fälle von Vorausschau beim Lotteriespiel. — Krankheitsübertragung auf Entfernung seitens einer Person auf zwei andere (die Übertragung erfolgte unbeabsichtigter Weise während eines schön gelungenen telepathischen Experimentes. Es handelte sich um einen nervösen Schmerz in der Schulter). — Bücherbesprechung. F r e u d e n b e r g - Brüssel.
- Bulletin der Intern. Ges. f. Psych. Forschung.** 1. Jahrg. Nr. 5 (Jan. 1910). — Rückblick auf das Jahr 1909. Von G. Kaléta. (Die Errungenschaften der amerikanischen „Ges. für psych. Forschung“, die unter der fast ausschließlichen Leitung von Prof. Dr. James H. Hyslop mit rund 800 Mitgliedern und leider unzureichenden Geldmitteln in Sichtung und kritischer Verarbeitung überreichen Materials Erstaunliches leistet; die Materialisationsphänomene von Costa Rica; die Veröffentlichungen der englischen S. P. R. mit 1100—1200 Mitgliedern; das keineswegs einwandfreie Geisterbüro von W. Stead; die glänzenden Experimente des polnischen Prof. Dr. J. Ochorowicz auf seinem Landhaus zu Wisla in österr. Schlesien und zu Paris; die Blüte der psych. Forschung in Frankreich — l'„Institut Générale Psychologique“, la „Société Universelle d'Etudes Psychiques“ zu Paris, die Exteriorisations-experimente des Direktors der dortigen „Ecole de Magnétisme“, die von Vauchez begründete „Société pour la Photographie Transcendentale“ mit einem Preis von über 50 000 frs. für echte Geisterphotographien — und in Italien mit Morselli, † Lombroso und Baron v. Erhardt's Experimenten mit Carancini; das opferwillige Unternehmen von Franz J. Hering in der Schweiz, Deutschland und Österreich: überall zeigt sich das Erwarten einer sich vorbereitenden neuen Ära psychologischer Forschung) — Mittler des Übersinnlichen. Von Hans Freimark. (Schöpferdrang aus dem unversiegbaren Brunnen der eigenen, mit der geistigen Urkraft des Alls innigst verbundenen Seele ist das Wesen des echten Mediumismus.) — Mitteilungen und Anfragen. (Vorträge von Adolf Simon in Altona-Hamburg mit Demonstration am eigenen autohypnotischen Zustand; von P. Krojanker in Tilsit und Königsberg; von Peryt-Sbu über Fakirismus in Süddeutschland und Österreich; von Peters in Stuttgart, Karlsruhe, München, Wien; von H. Kessemeier aus Bielefeld, Verleger der „Okkultistischen Rundschau“: vor letzterem Vertreter des „Offenbarungspiritismus“ wird eindringlich gewarnt.) — Unterrichtserteilung über Okkultismus in München und in Lugano im Haus der Zentrale

zu Certenago. Den Vorsitz der Berliner Ortsgruppe übernahm Redakteur Wolf-Czapek in Charlottenburg. Diskussionsabende in Berlin und Leipzig.) — Literatur. — Zeitschriftenübersicht.
M.

Eingelaufene Bücher etc.

- Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Sensitivität und zum Ode**
Von Freih. Carl v. Reichenbach. Neue Ausgabe mit Einführung von G. W. Surya. Leipzig, Max Altmann, 1909. (XII + 97 S. 8^o. Preis M. 1.40.)
- Universal-Archiv für Wissenschaft und Literatur.** Organ des Zentralinstituts für Gedankenstatistik und menschliche Wissenserweiterung, sowie des Welt-Wohlfahrts-Komitee's. Herausg. Dr. Ed. Löwenthal, Berlin. 1. Jahrg. (1909), Nr. 9—12.
- Mitteilungen über Raumschach und wissenschaftliche Schachforschung.** Herausgeg. von Dr. med. Ferd. Maack, Hamburg (1909): Nr 2 (erscheint zwanglos und wird gratis versandt)
- Das Problem der Wünschelrute.** Von Graf Carl v. Klinckowstroem. Sonderabdruck aus Westermann's Monatsheften, Febr. 1910.
- Vejledning til D. S. A. s. psykiske Udstilling.** Mediumistik Kunst. Aandefotografier etc. i Dansk Spiritist-Alliance. Lokaler: Kongens Nytorv Nr. 6 th. ov. Gaarden, 2. Sal. Opg. A. Aaben fra 6. Februar 1910 indtil videre. Pris 25 Ore. [Vergl. K. Not. b) dieses Hefts. Dieser Ausstellungskatalog ist hübsch illustriert durch Bilder der Malmedien Frau Wilhelmine Abmann (Halle a. S.), Herrn A. Machner (Berlin), Frau Texter (Pforzheim) für Gruppe 1: Aquarellen, Zeichnungen etc.; ferner Bild von Frederic W. H. Myers (1843—1881) in Gruppe 3: Porträtbilder berühmter psychischer Forscher; ein vom Medium Ch. Bailey (Melbourne) angeblich aus der vierten Dimension apportiertes Vogelnest in Gruppe 4: Apportphänomene; und eine Skizze einer Materialisationsitzung in Costa Rica in Gruppe 5: Geschichte des Spiritismus etc.]
- Société d'Études Psychiques de Genève.** Rapports pour l'Exercice de 1909, présentés à l'Assemblée Générale du 9. janvier 1910. 24 p. Genève, Wyss et Duchêne, Rue Verdaine. [Jahresbericht; erstattet von der Präsidentin Mme Sophie Rosen-Dufaure.]
- L'initiation.** Revue philosophique des Hautes Etudes. Publiée mensuellement sous la direction de P a p u s. 85^e Vol. 23^e au. Nr. 3, Déc. 09. [Enthält u. a. eine Studie über verblüffende mediumistische Gemälde — Gethsemane, Kreuzigung, Jesus in Emmaus, Transfiguration, und besonders ihres „Führers“ Léopold=Cagliostro — von Mlle. Hélène Smith, des früheren Mediums von Prof. Flournoy in Genf, sowie einen günstig lautenden Bericht eines Elektrotechnikers A. Thomas über eine in Nancy am 30. Sept. 09 vom Medium Miller im Freundeskreis gegebene unkontrollierte Privatsitzung. — Dem „Fakir“ Sarak bezeugt die Redaktion des Pariser „Intransigeant“, daß er in einem ihr am 2. XII. v. J. verschlossen übergebenen Kuvert den Ausgang des Prozesses Steinheil auf den 13. mit zwei unvorhergesehenen Zwischenfällen genau vorausgesagt hat.]
- Auf schmalem Wege.** (Neue Folge.) Erudistisches Monatsblatt für Ethik und Kultur. Hrsg. von P. Ch. Martens in Berlin-Friedenau, Rembrandtstraße 17. Preis jährlich 3 M. Nr. 1 und 2 des 3. Jahrgangs 1910.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

37. Jahrg.

Monat April.

1910.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Dr. Julien Ochorowicz' Untersuchungen der medianimen Lichter.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Die „Annals des Sc. Ps.“ bringen im Okt.-Heft 1909 eine reich illustrierte Fortsetzung der jüngsten Experimente, welche Dr. Ochorowicz mit Hilfe seines berühmten Mediums, des Frl. Tomczyk, über die medianimen Lichter anstellte. Wir entnehmen den interessanten Ausführungen des Gelehrten (im Anschluß an unseren Artikel im Jan.-Heft 1910, S. 1 ff.) folgendes:

Dr. O. hat leuchtende Manifestationen vor seinen Experimenten mit Frl. Tomczyk niemals gesehen, weder bei Slade, noch bei der Blavatsky und der berühmten Florence Cook. In der spiritistischen und mediumistischen Literatur werden solche Erscheinungen sehr häufig erwähnt, aber nur in seltenen Fällen sind die Berichte brauchbar zu weiteren Studien. Wertvolle Beobachtungen hat der Ingenieur Mac-Nab gemacht. Er bemerkte fast in allen erfolgreichen Versuchen die Bildung leuchtender Punkte, welche Irrlichtern glichen. Sie erschienen überall, in der Luft, auf dem Boden, meistens in der Nähe des Mediums, oft auch entfernt von letzterem. Manchmal haben die Lichter Ähnlichkeit mit dem Magnesiumlicht, aber sie beleuchten ihre Umgebung nicht. Hierin besteht der charakteristische Unterschied dieser Leuchtphänomene von Phosphor, von den kleinen elektrischen Funken und selbst von den Glühwürmchen. Überall ist die Leuchtkraft stärker. Die medianimen Lichter bewegen sich wie kleine Kometen, sie laufen einander nach wie Schmetterlinge, sich vereinigend und sich wieder trennend.

Mr. Mac-Nab teilt diese Erscheinungen in zwei Klassen: die einen sind ein wenig gelb und zeigen einen phosphoreszierenden Rauch, dabei aber charakteristische Unterschiede von dem Leuchten des Phosphors. Die anderen sind weiß, ohne Rauch und haben scharfen Umriß. Es ist unmöglich, diese Lichter unter den Bedingungen, wie sie Mac-Nab gesehen hat, nachzuahmen, denn sie erscheinen gleichzeitig in großer Zahl, weit entfernt von einander, ändern die Form und kommen bis auf wenige Zentimeter an den Teilnehmer heran. Die Formen, welche Mac-Nab ganz deutlich gesehen hat, waren ein leuchtendes Auge, die Hälfte eines Gesichtes und leuchtende Finger. Der Beobachter hat auch festgestellt, daß diese Lichter dazu dienen, die sich in der Dunkelheit materialisierenden Gestalten sichtbar zu machen.

„Eines Abends, sagt er, sah ich vor mir außerhalb des Bereichs des Mediums zwei Finger, einen Zeigefinger und einen Daumen, welche einen leuchtenden Körper hielten.“ Er erhielt Abdrücke von Fingern auf photographischen Platten mittels dieser Lichter und sogar die Linien der Hand waren deutlich zu sehen. Jedesmal, wenn er ein solches Licht berührte, begegnete er Fingern. —

Auch Sir William Crookes hat eine sehr große Anzahl von Leucht-Phänomenen gesehen und vergebens gesucht, sie nachzuahmen. Der berühmte Physiker unterscheidet vier Klassen: leuchtende Punkte, mediumistische Lichter, leuchtende feste Körper und leuchtende Wolken. Mehr als einmal wurde ihm ein fester leuchtender Krystall in die Hand gelegt und zwar von einer Hand, welche keinem der Anwesenden gehörte. Er sah wiederholt, daß die leuchtenden Wolken sich verdichteten und die Form einer Hand annahmen, welche kleine Gegenstände trug.

Ebenso sind Leucht-Phänomene von Mr. Beattie, früher Photograph in Bristol, mit seinem Medium Mr. Butland (1872) erhalten worden. Die Beschreibung dieser interessanten Experimente findet der geehrte Leser in den „Psych. Studien“, 1881, S. 252. Es handelt sich nach Beattie's Ansicht um photographische Experimente, welche von unsichtbaren Wesen kontrolliert wurden, und er schreibt: „Ich sehe kein Entrinnen vor der spirituellen Theorie.“ Auch Aksakow beschreibt diese Bilder in seinem Werk: „Animismus und Spiritismus.“

Damiani, bekanntlich der erste, welcher sich mit Eusapia Paladino beschäftigte, erzielte mit einem deutschen

Photographen und sechs Medien ähnliche Resultate. Auf einer Platte erschien eine Lichtsäule, auf einer anderen ein leuchtender Ball über dem Haupte des Mediums. Auf den folgenden Platten zeigte dieser Ball einen Flecken im Mittelpunkt und schließlich unterschied man diesen Flecken als den Umriß eines Kopfes.

Der Londoner Optiker Slatter, der selbst Medium war, erhielt nach dem Zeugnis Mr. Wallace's unter anderen folgendes Phänomen: Als er seine Schwester, welche ebenfalls medial war, photographierte, bemerkte er auf der Platte eine Art durchsichtiger Spitzen, welche die Person umgaben. Als man die Sache näher untersuchte, konnte man sehen, daß die Spitzen aus Ringen von verschiedener Größe bestehen, welche an gewöhnlichen Spitzen nicht bemerkt werden.

Auf einer Geisterphotographie Mumler's, welche Aksakow für echt hält, war der Kopf von einem schwachen Lichtkreis umgeben, wie wenn von allen Seiten leuchtende Strahlen ausgingen. Auf zwei anderen Platten erschien dasselbe Phänomen mit dem Unterschied, daß der Kreis so groß war, daß er die ganze Gestalt umgeben hätte, wäre die Platte größer gewesen.*) Das Studium dieser Erscheinungen ist außerordentlich schwierig, nicht nur wegen der großen Seltenheit, sondern auch wegen ihrer verwickelten Verhältnisse. Man muß nämlich die Phänomene unterscheiden in solche, welche sozusagen natürlich und spontan vorkommen und mit der Natur der Materialisationen verbunden scheinen, und in solche, die ideoplastisch sind und von der unterbewußten Einbildung (imagination) des Mediums abhängen. Letztere können die ersteren modifizieren, ja sogar gänzlich umgestalten. —

Ein merkwürdiger Fall von optischer Ideoplastik wird von Mr. de Frémery in seiner Beschreibung der letzten Sitzungen im Haag (1908) erwähnt: „Es zeigte sich eine leuchtende Platte. Sie bewegt sich beständig, erhebt sich über das Kabinett so hoch, daß sie ein Mann, der auf einen Stuhl steigt, nicht mehr erreichen könnte. Ich bitte nun, wenn möglich, uns auch ein rotes Licht zu zeigen. Drei Schläge sagen dies zu und alsbald erblicken wir ein rotes Licht von der Größe einer Hand, bald mit nebelhaften Umrissen, bald in Form einer Scheibe. Die zwei Lichter beginnen mit einander zu spielen: die weiße und die rubinrote Scheibe bewegen sich und drehen sich umeinander, sie

*) Siehe die Berichte in Aksakow: „Animismus und Spiritismus“, S. 62 ff., 2. [jetzt 4.] Auflage. Leipzig, Verlag von Oswald Mutze. P.

verhüllen sich und zeigen sich wieder in phantastischem Farbenspiel. Schließlich erlöschen die Lichter und ein Palmenblatt beginnt seine Bewegungen.* (Umänderung der leuchtenden Phänomene in mechanische). Mr. de Frémery hat versucht, die Lichter zu photographieren, allein vergeblich. Das Licht war zu schwach und es war unmöglich, sie festzuhalten. Er macht auch dieselbe Bemerkung wie die anderen Beobachter: „Diese Lichter,“ sagt er, „geben kein Licht.“ —

Zum Schluß seiner Aufzählung gibt Dr. O. noch folgende, bisher nicht veröffentlichte Beobachtung: „Im Jahre 1892 sandte mir ein ehemaliger russischer Offizier, der sich eifrig mit Spiritismus beschäftigt, Mr. Münster von Proskourow, unter anderem zwei Photographien, welche er mit einem polnischen Medium erhalten hatte. Unglücklicherweise glaubte ich damals noch nicht an mediumistische Phänomene und ich war so albern, sie nicht studieren zu wollen. So versäumte ich die Gelegenheit, mit einem bedeutenden Medium zu experimentieren. Aber ich habe die Photographien aufbewahrt.*) Auf der ersten sieht man eine leuchtende Wolke sich über dem Haupte des in tiefem Schläfe liegenden Mediums bilden; auf der zweiten bemerkt man, daß Hals und linke Schulter ein großer leuchtender Schein bedeckte, dessen Reflex die Finger der linken Hand beleuchtete, während das Medium immer noch im Schläfe lag.“

* *

Dr. O. beschreibt nun seine diesbezüglichen Experimente mit Mlle. Stanislaw Tomczyk. Er suchte vor allem graphische Beweisstücke zu erhalten. Da aber die aktinische (Strahlen-)Wirkung dieser Lichter sehr gering ist, wollte dies anfangs nicht gelingen. Der Gelehrte schlug zwei Wege ein: 1) richtete er die Objektive direkt auf die Lichter und 2) ließ er die letzteren unmittelbar auf die Platten wirken. Im ersten Falle war die Wirkung auf die Platten mehr oder weniger sichtbar. Gänzlich unerwartet zeigten sich aber nach der Entwicklung der Platten leuchtende Linien und Punkte auf denselben, welche von dem Experimentator während des Versuches nicht gesehen wurden! Weitere Experimente zeigten, daß die Linien usw. von einem unsichtbaren Lichte herrührten.

Dr. O. unternahm hierauf eine Reihe von Versuchen, welche die Photographie des „Stromes“, des berühmten

*) Die beiden Bilder sind in den „Annales“ wiedergegeben. P.

„Fadens“, welcher Eusapia Paladino so viel Verdächtigungen eingebracht hatte, bezweckten. Die Ergebnisse sind zum Teil befriedigend. Der Gelehrte wird über dieselben in einem besonderen Artikel berichten. Wir kommen seinerzeit darauf zurück. Hier seien nur noch einige Episoden erwähnt, welche für die merkwürdige Persönlichkeit der „kleinen Stasia“ charakteristisch sind.

Bei der Entwicklung einer Platte bemerkten Dr. O. und das Medium, daß etwas wie eine weiße Gestalt sich auf der Platte zeigte. Die Somnambule war so erschrocken, daß sie zu zittern anfing. „Was ist das? Ich habe Furcht,“ sagte sie. „Beruhige dich,“ antwortete Dr. O., „wenn es die Kleine ist, um so besser, das ist kein Grund, zu erschrecken.“ Dr. O. wendete sich dann an die kleine Stasia, in der Annahme, das sie zugegen war: „Bist du es, Stasia?“ „Nein,“ sagte sie durch die Somnambule, „ich bin nicht vor dem Apparat gestanden; aber zeige mir die Platte!“ Das Medium nahm die Schale mit der Platte und hielt sie der Kleinen hin (an eine Stelle, wo fast das rote Licht nicht mehr wirkte). „Was sagt sie?“ frug Dr. O. „Sie lacht — Ihr seid alle zwei einfältig —, es ist die Jacke dieser Großen, die an der Türe hängt“ . . . Bald kam das Bild ganz heraus und die kleine Stasia hatte Recht und hatte sich in fast voller Dunkelheit besser orientiert, als Dr. O. und das Medium neben der Lampe!

Ein anderes Mal begann die Somnambule ein Gespräch mit der Kleinen und warf ihr eine Lüge vor, worauf die kleine Stasia antwortete: „Tölpel!“ („Man ist nicht immer höflich im Jenseits,“ bemerkt Dr. O.) Doch dauerte diese Aufregung nicht lange. „Überhaupt, sagt Dr. O., trotz der großen Meinungsverschiedenheiten habe ich doch bei der Somnambule die Neigung bemerkt, die Kleine zu entschuldigen. Sie war eines Tages (in Wisla) wütend auf die Kleine und lief ihr nach mit der Absicht, sie zu töten.“ Die kleine Stasia hatte nämlich der mittleren die Idee suggeriert, aus der Entfernung die Blätter einer großen Pflanze zittern zu lassen, und ihr die Stelle angegeben, wo sie sich zu diesem Zweck aufstellen sollte. Nach einigen Augenblicken bemerkte die Somnambule, daß es ganz einfach der Boden dieser Stelle war, welcher bei der geringsten Bewegung der Füße die Blätter in Bewegung setzte. Bei dieser Entdeckung wurde die Große so wütend, daß sie sich erst beruhigte, als sie müde war, nachdem sie der Kleinen durch zwei Zimmer nachgelaufen und sie mit der Reitpeitsche geschlagen hatte. Bald aber wich der Zorn dem Mitleid. —

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu den Versuchen selbst wieder zurück. Wie oben erwähnt, hatte Dr. O. eine zweite Versuchsreihe angestellt und die medianimen Lichter unmittelbar auf die photographischen Platten wirken lassen. Er legte zu diesem Zwecke die Platten auf den Boden zu Füßen des Mediums. Auf der Platte befanden sich ein Hufeisenmagnet, ein Schlüssel und zwei Lupen. Bald darauf — es war vollständig dunkel — bemerkte man 6 bis 7 Lichter nach einander, und die Gegenstände und die Platte von einer großen Helligkeit erleuchtet. Letztere war nur vorübergehend und ihre Quelle konnte nicht festgestellt werden. Da flüsterte das Medium: „Sage nichts zu der Kleinen, ich will sie überraschen,“ und sie beugte sich, um unter den Tisch zu sehen. „Sie bemerkt mich nicht,“ sagte sie, „denn sie wendet mir den Rücken . . . , sie kniet vor der Platte und reibt ihre Hände . . . , bei jeder Reibung leuchtet ein Licht auf.“

In einer späteren Unterhaltung bestätigte die Kleine diese Beobachtung mit dem Beifügen, daß das Reiben ihrer Hände „die Luft phosphoresziere“. Bei der Entwicklung der Platte erschien das Bild sehr schnell und kräftig. Dieser Versuch, der erste seiner Art, beweist u. a., daß die sichtbaren medianimen Lichter ein genügendes Licht spenden können, um eine gute Radiographie zu erzeugen. Diese Lichter, welche nicht genügen, um die Apparate aus der Entfernung zu beeindrucken, haben einen Kern, der leuchtender ist, als das Übrige. —

In der Sitzung vom 25. April 09 sagte die Kleine, da Dr. O. eine Photographie des „Stromes“ wünschte: „Ich kann für den Strom nicht garantieren, weil wenig Kraft vorhanden ist, aber ich könnte dir etwas Neues und Hübsches zeigen“ „Was denn?“ „Ein unsichtbares Licht. Vielleicht sind auch einige Spuren des Stromes da, aber das ist nicht sicher.“

Dr. O. hatte eine Platte 13×18 vorbereitet und darauf einen dünnen Metallrost gelegt, um die Angriffspunkte des Stromes oder der „starren Strahlen“ zu erhalten. Das Medium hielt seine Hände zu beiden Seiten der Platte. Nach einigen Minuten stieß das Medium einen Schrei aus und sein Kopf fiel nach rückwärts, während die Hände stark kontrakt an der Platte haften blieben. Dieses Zusammenziehen der Hände war sehr schmerzhaft und zeigte sich zum ersten Male an beiden Armen des Mediums. Dr. O. beseitigte durch magnetische Striche den Krampf und entwickelte die Platte. Man sah auf derselben deutlich die

Zeichnung des Rostes und der Finger, radiographiert mit Hilfe eines unsichtbaren Lichtes, und überdies mehrere Spuren des Stromes in nebelhafter Form.

Der Strom ist allein nicht imstande, die Zeichnung der Finger zu geben und auf allen Photographien des Stromes, die Dr. O. bis jetzt erhalten hatte, sind die Finger stets unsichtbar geblieben. Dr. O. mußte deren Umriß bei Beginn des Versuches auf die Platte zeichnen, um die Lage derselben zu markieren, und in der Folge die Beziehungen beurteilen zu können, welche zwischen den Spuren des unsichtbaren Lichtes und der Lage der Hände des Mediums bestanden. Mit dessen unsichtbaren Lichtern ist eine neue Klasse von aktinischen Phänomenen eröffnet, welche als die bedeutendste und außerordentlichste erscheint.

Albert de Rochas' Versuche der Übertragung von Empfindungen mittels metallischer Leitungen.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Schluß von Seite 140.)

III. Versuche mit Mme. Lambert.

Wegen meiner Abreise nach Paris konnte ich die Versuche mit Politi nicht fortsetzen. Ich ließ nun Mme. Lambert in mein Landhaus von Agnélas kommen. Dieselbe ist eine sehr sensible Person, welche mir seit mehr als 12 Jahren in meinen Forschungen dienlich war. Nachdem ich mit ihr die eben beschriebenen Phänomene mit der Schiene und dem Fluß nochmals hervorgerufen und wiederum die Erscheinung der heftigen Anziehung durch das Wasser*) festgestellt hatte, entschloß ich mich, die

*) Ich habe bei Mme. Lambert wie bei Politi stets die Kontraktur erhalten, wenn ich mit meinem Stock den Fuß und sie den oberen Teil eines lebenden Baumstammes berührte. Die Kontraktur fand nicht statt, wenn der Kontakt in umgekehrtem Sinne hergestellt wurde; ich vermute, daß die Übertragung der Strahlung durch das Aufsteigen des Saftes begünstigt wurde. — Die Kontraktur vollzog sich auch, wenn ich mit einem Stock das obere Ende, sie das untere eines kleinen Wasserfalles berührte; es fand aber das Phänomen nicht statt, wenn wir umgekehrt die Plätze wählten; der Grund ist analog dem vorigen Fall; es scheint, daß die Strahlungen von den materiellen Molekülen mitgerissen werden. — Auch fand keine Kontraktur mehr statt, wenn ich oder Mme. Lambert die Blätter und der andere Teil den Stamm berührten; in diesem Fall schwächte sich die Ausstrahlung (die Effluven) ab, da sie sich in die Zweige und Blätter verteilte. — Die Erscheinung der Kontraktur zeigte sich bei der Schiene noch mehr, wenn der Boden sehr feucht

Übertragung des magnetischen Fluids längs eines metallischen Fadens genauer zu studieren.

Zu diesem Zweck setzte ich eine Anzahl Holzpfähle in den Boden; das obere Ende eines jeden Pfahles bedeckte ich mit einer Glasflasche, welche zugleich als Träger und Isolator für einen Eisendraht dienen sollte. Der Draht war galvanisiert, 2 Millimeter stark und fast 200 Meter lang. Mme. Lambert hielt das eine Ende des Drahtes und ich das andere. Bei unseren ersten Versuchen mußte ich einen ziemlich starken Druck mit meinen Fingern ausüben, um die Kontraktur zu erzielen; dann wurde dank der wiederholten Versuche Mme. Lambert mehr und mehr sensibler und zum Schlusse genügte es, daß sie ihre Hand 10 Zentimeter in der Verlängerung des Drahtes hielt und ich das aus meinen Fingern kommende Fluid über den Draht leitete, ohne ihn zu berühren. Noch mehr, wenn ich die Kontraktur auf die eine oder andere Weise erreicht hatte, brauchte ich nur auf den Draht zu hauchen, um sie aufzuheben.

Das Phänomen des Rapportes hat sich, wie bei Politi, ergeben, aber mit noch größerer Intensität; denn es genügte, daß ich die Augen auf einen dritten richtete, um diesen dritten geeignet zu machen, Kontrakturen zu erzeugen. Wenn der Eisendraht mittels eines anderen Eisendrahtes mit dem Boden verbunden war, erschienen die Kontrakturen nicht mehr. Wenn der Draht aus Kupfer bestand, war nichts zu erreichen. Ich habe direkt festgestellt, daß selbst eine heftige Anstrengung meinerseits an dem einen Ende eines kurzen Kupferdrahtes Mme. Lambert, welche das andere Ende hielt, nicht beeindruckte.

Kupfer war also für meine Strahlungen kein Leiter, aber vielleicht für jene Mme. Lambert's, welche nicht notwendigerweise mit meinen identisch sein müssen. Um dies sicher zu stellen, gab ich der Dame, deren Sensibilität ich vorher exteriorisiert hatte, einen Seidenstoff in die Hände,

war; der Boden war dann ebenfalls zum Leiter geworden. Endlich habe ich bemerkt, daß alle Körper, deren Moleküle am besten magnetisch gelagert (orientés) sind, auch die besseren Leiter sind; so leitet ein Rohr besser, als ein Stock von gewöhnlichem Holz; gewalztes Eisen, wie eine Schiene oder ein Draht, leitet besser als ein geschmiedetes Eisen. Eine Eisenstange, welche mit Firnis überzogen und isoliert ist, leitet die Kontraktur nicht mehr, was zu beweisen scheint, daß die vom Druck auf die Oberfläche stammenden Strahlungen sich wie die Elektrizität auf der Oberfläche fortpflanzen. — Die Übertragung der Kontraktur vollzieht sich viel leichter, wenn der Leiter einen größeren Querschnitt hat, welcher das Abfließen des Fluids erleichtert.

Rochas.

ein Stoff, der, wie ich aus vorhergehenden Experimenten wußte, sich mit ihren Effluvien laden läßt. Darauf legte ich den Stoff in einer gewissen Entfernung hin. Es genügte, den Stoff zu berühren und Mme. Lambert fühlte diese Berührung in ihrer Hand. Setzt man ein feines Kupferdrahtnetz zwischen Hand und Stoff, so wird die Wirkung aufgehoben; sie wird aber im Gegenteil nach wenigen Augenblicken erhöht, wenn das Netz aus Eisendraht besteht. Es ergibt sich daraus einerseits, daß das Kupfer ein schlechter Leiter der menschlichen Strahlungen*) ist, und andererseits, daß ein Drahtnetz von Eisen als Verstärker (Resonator) wirkt. Diese beiden Schlußfolgerungen wurden durch folgende Versuche bestätigt:

1) Wenn Mme. Lambert ihre Hand in das Innere einer mit Kupferdraht umspinnenen Rolle hielt, durch die ein starker Strom ging, so wurde der Arm angezogen oder abgestoßen, je nach der Stromrichtung und je nachdem es der rechte oder der linke Arm war. Wenn ich, statt den Draht mit einem der Pole zu verbinden, das eine Ende desselben in die linke und das andere in die rechte Hand nahm, konnte ich ein oder das andere Ende mit meinen Fingern drücken, ich erzielte keine Wirkung auf Mme. Lambert. Dagegen erhielt ich eine mächtige Anziehung oder Abstoßung, wenn ich statt der Kupferdraht-Spule einen Karton-Zylinder nahm, den ich mit Eisendraht spiralförmig umgab. Die Wirkung fand in umgekehrtem Sinne (Inversion) statt, wenn ich den menschlichen Strom durch Wechsel der Hand in umgekehrtem Sinne in Anwendung brachte. Auf diese Weise ist das Eisen ein vorzüglicher Leiter für das menschliche und das Kupfer für das elektrische Fluid: es wäre dies ein Mittel, beide zu scheiden, wenn die Tatsache einmal völlig einwandfrei festgestellt ist.**)

2) Wir haben gesagt, daß wenn man zwischen die Versuchsperson und einen mit ihren Effluvien geladenen Gegenstand („Mumie“ genannt) ein eisernes Drahtnetz setzt,

*) Angenommen, daß bei allen Menschen dieseiben Eigenschaften wie bei Mme. Lambert und mir sich finden, was nur durch weitere Versuche bewiesen werden kann. Rochas.

***) Es ist zu bemerken, daß dieser Versuch allein nicht zu Schlüssen berechtigt, weil der Kupferdraht durch eine Seidenumhüllung isoliert war und man oben gesehen hat, daß das menschliche Fluid aufgehalten zu werden scheint, wenn der leitende Draht durch eine nicht leitende Umhüllung bedeckt ist. Man muß den Versuch wiederholen mit einem um einen Zylinder von Karton gewickelten Kupferdraht. Ich hatte nicht mehr die nötigen Elemente, um es zu versuchen, als mir dies einfiel. Rochas.

letzteres anfangs die Strahlungen aufhält. Man wird dann feststellen, daß sich das Netz geladen hat und selbst eine „Mumie“ geworden ist, d. h. daß nun die auf das Netz ausgeübten mechanischen Wirkungen auf die Versuchsperson zurückgehen (Reperkussion).

3) Wenn ich meine Finger - Ausstrahlungen durch ein Netz von gepreßtem Eisen (wie man es an Speiseschränken findet) auf die Hand der Mme. Lambert wirken ließ, wurde dieselbe viel stärker kontrahiert, als wenn die Ausstrahlung direkt auf die Hand stattfand. Die durch eine Muskelbewegung meinerseits erzeugten Ausströmungen werden durch die Luft schlecht geleitet und ich muß meine Hand sehr nahe an den Arm der Mme. Lambert halten, um durch heftiges Schließen der Faust den Arm der letzteren in Kontraktur zu bringen. Dagegen wird die Wirkung in einer Entfernung von mehreren Dezimetern ermöglicht, sobald ich zwischen meine Faust und ihren Arm ein eisernes Drahtnetz stelle.

Eines Tages habe ich die Finger - Effluvien auf ihre Hand durch das Drahtnetz gehen lassen, das vierfach zusammengelegt war. Ich habe dadurch eine furchtbare Erschütterung erzeugt; Mme. Lambert war am ganzen Körper kontrakt, hatte das Bewußtsein verloren, die Atmung hatte aufgehört und ich hatte Mühe, sie wieder durch warmes Hauchen auf ihre hypogenen Punkte in den normalen Zustand zu bringen. Tags darauf lenkte ich meine Finger-effluvien wieder durch das vierfache zusammengelegte Netz; Mme. Lambert, die ich in den Zustand versetzt hatte, in dem sie die Ausströmungen mit den Augen sehen kann, stand daneben und weit genug davon entfernt. Sie sah, daß das ganze Drahtnetz sich erleuchtete und dann auf der ganzen Oberfläche strahlte.

4) Als ich in dem Netz ein Stück von ungefähr einem Dezimeter im Quadrat ausschnitt, das sich ziemlich schnell laden konnte, sah ich, daß nach einigen Augenblicken die Wirkung der auf eine „Mumie“ ausgeübten Tätigkeiten sich auf das Versuchsobjekt übertrug, wenn das Netz auf eine isolierende Unterlage, wie z. B. Wachs, gestellt wurde; wenn ich aber dem gesättigten Netz irgend einen Leiter näherte, so entlud sich dasselbe sofort und die Leitung war unterbrochen.

Diese Tatsachen berechtigen zur folgenden Theorie: Das isolierte Eisengitter ist dank seiner großen Leitungsfähigkeit ein Fluid - Akkumulator. Es speichert das Fluid der „Mumie“ auf, das in seiner Menge begrenzt ist, und verhindert so wenigstens für eine gewisse Zeit, die Verbindung

zwischen der Person und der „Mumie“^{*)}) Es erhält im Gegenteil das Fluid des Magnetiseurs, das verhältnismäßig unbegrenzt ist, und vermehrt infolgedessen die Schnelligkeit und die Wirkung des Stromes; es liegt hier eine analoge Wirkung vor, wie wenn man die Verstopfung einer Wasserquelle beseitigt. Wenn sie gesättigt ist, entladet sie sich mit einer Intensität, welche der Menge des Fluids proportional ist, mit dem sie geladen ist.

Die verstärkende Kraft des Eisengitters gab mir die Idee, zwei metallgefüllte Hauben zu fertigen; eine setzte ich auf, die andere Mme. Lambert. Dann verband ich beide durch Eisendraht und versuchte, ob ich auf diese Weise irgend eine Vermittelung der Gedanken erhalten könnte. Ich erhielt nichts, als sehr unangenehmes Kopfweg für Mme. Lambert.

IV. Versuche mit Joséphine.

Politi war ein Mann von 40 Jahren, stark und kräftig; Mme. Lambert war 35 Jahre alt und hysterisch. Joséphine zählte 18 Jahre; sie war von normaler Gesundheit, nur etwas blutarm. Sie ist Dienerin bei einem meiner Lieferanten und von guter Führung. Sie ist sehr sensibel und hat in einigen Sitzungen in regelmäßiger Weise alle Phasen des Hypnotismus durchgemacht. Infolge ihrer sozialen Stellung konnte ich mit ihr nur in den Räumen ihrer Herrschaft und unter sehr schlechten Bedingungen experimentieren, weil sie buchstäblich, wenn sie an dem einen Ende des Eisendrahtes sich befand, die Operationen erkannte, welche ich am entgegengesetzten Ende ausführte, obwohl ich immer die Vorsicht gebrauchte, mich in einem Nebenzimmer aufzuhalten und mich außerhalb ihres Gesichtskreises zu bewegen.

Unter diesem Vorbehalt habe ich konstatiert, daß, wenn sie mit mir durch einige Striche in Rapport gesetzt war, sie nicht nur durch einen Druck oder durch das Anhauchen des Drahtes kontrakt wurde, sondern daß sie auch die Art der Tätigkeit, welche ich auf den Draht ausübte, unterscheiden konnte: kneipen, kitzeln, küssen, brennen, schneiden. Ein tiefer Schnitt, den ich in dem Draht an-

^{*)} Ich erinnere, daß, wenn man zwischen der Person und den Fingerströmungen des Magnetiseurs ein Taschentuch hält, die Wirkung dieser Strömungen auf die Person nicht gehindert wird; man hemmt sie aber, wenn das Taschentuch feucht ist oder wenn man ein Glas Wasser dazwischen stellt. Diese beiden Gegenstände laden sich mit Fluid und transportieren es sozusagen, wohin man will. Dies ist das Prinzip der Kuren mit magnetisiertem Wasser.

R o c h a s.

brachte, verursachte ihr so heftigen Schmerz, daß noch einige Stunden danach ihr Finger, der den Draht berührte, ein rotes Mal erhielt. Es war hier offenbar ein Stigma auf Grund von Suggestion erzielt. *)

Überdies gelang es mir, dank der Feinheit ihres Empfindens und der Kenntnis, die ich von ihrer Sensibilität erworben hatte, ihr Botschaften mitzuteilen mit Hilfe eines Alphabetes, das wir in Form von Klopfönen verabredet hatten, die schwach genug waren, um von ihr ohne Kontraktur empfunden zu werden.

Unglücklicherweise verlor Joséphine nach und nach ihre in dieser Hinsicht exzeptionellen Fähigkeiten, als ich dazu kam, dieselben in anderer Richtung zu entwickeln. Ich konnte nichtsdestoweniger einige Phänomene feststellen, welche meine früheren, mit anderen Personen gemachten Erfahrungen bestätigten. Ein trockener Bindfaden leitete die Kontrakturen sehr schlecht; wenn man denselben anfeuchtete, leitete er gut und wurde in seiner ganzen Länge sensibel. Wenn ich einen Druck auf einen Gegenstand, der nicht leitend war, ausübte, wie z. B. eine Tischplatte, und alsbald die Hand der Versuchsperson dahin legen ließ, erlitt letztere eine Kontraktur, vorausgesetzt, daß mein Druck stark genug war. Ein Druck, der nicht imstande war, eine Kontraktur auszulösen, wurde hierzu befähigt, wenn ein Eisendrahtnetz dazwischen lag, das die Wirkung erhöhte.

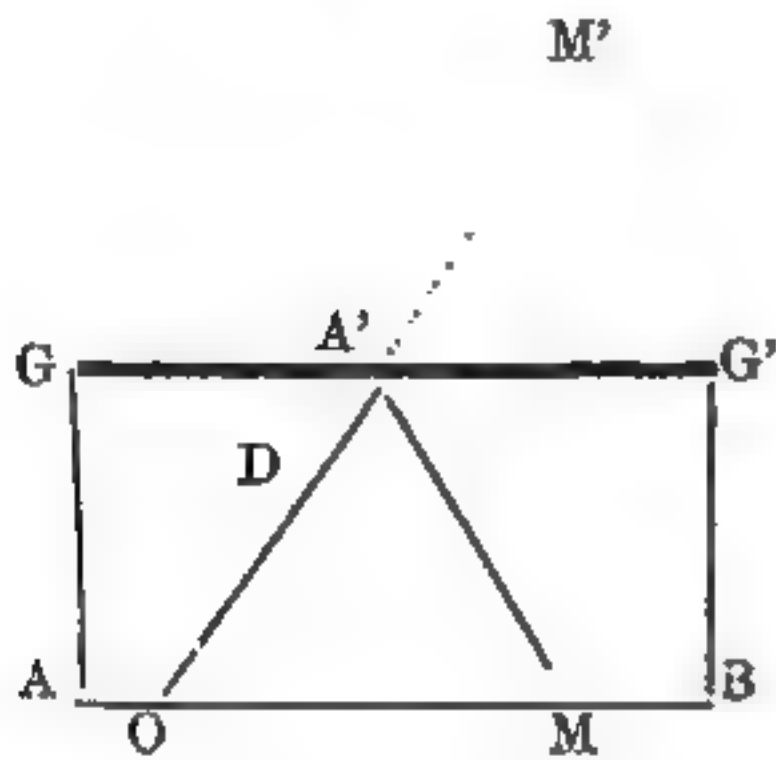
V. Schluß.

Bis hierher habe ich nur von sichtbaren Leitern oder von der Luft gesprochen, und habe bemerkt, daß die Finger-Ausstrahlungen sich vollkommen durch die Luft fortpflanzen, die indes wenig leitend ist, wenn sie trocken ist. Diese Ausströmungen sind aber selbst Leiter, welche man mit Metalldrähten vergleichen kann; man kann sich hiervon leicht überzeugen: wenn man die Luft in der geraden Linie, welche eine Fingerspitze des Magnetiseurs und einen bestimmten Punkt des Körpers der Versuchsperson verbindet, leicht kneift, so empfindet letztere dieses Kneipen auf dem Punkt. Dasselbe gilt für die okularen Strahlen. Wenn ich die Luft zwischen meinem Auge und

*) Dieses bemerkenswerte Resultat der hinsichtlich ihrer Exaktheit mustergiltigen Experimente des Herrn de Rochas empfehlen wir der besonderen Beachtung der deutschen fachwissenschaftlichen Kreise. Solche vielversprechende Errungenschaften psychischer Forschung können doch unmöglich noch länger von den Vertretern der Hochschulpsychologie unberücksichtigt bleiben!
— R e d.

einen Punkt des Körpers der Person, den ich ansehe,*) kneife, so fühlt die Person dieses Kneifen an jenem Punkte. Sie empfindet nichts, wenn das Kneifen außerhalb jener Linie stattfindet. Noch mehr: die Empfindung kann ausgelöst werden durch ein Kneifen auf den reflektierten Strahl, wie nachstehender Versuch beweist:

GG' ist ein vertikal gestellter Spiegel; vor ihm befindet sich ein Tisch GG', AB. Mme. Lambert hat ihre Hand auf dem Tisch in M; ich bringe mein Auge nach O und sehe



das reflektierte Bild von M (eines auf der Hand der Mme. Lambert markierten Punktes) in M'. Ich ziehe nun auf der Tischplatte die Linien OA' und A'M, welche dem direkten und dem reflektierten Strahl meines Auges entsprechen. Wenn ich einen Punkt der Linie OA' (an irgend einer Stelle, z. B. D, gelegen) steche, so empfindet die Hand der Person in M' den Stich. Es hat mir sogar geschienen, daß sie den

Stich auch empfindet, wenn man einen Punkt des reflektierten Strahles A'M sticht, allerdings in geringerem Maße. Sie hat nichts empfunden, wenn man irgend einen anderen Punkt im Raume wählte.

Der Beweis für die objektive Wirklichkeit der okularen Ausstrahlungen kann eine gewisse Anzahl von Phänomenen erklären, so den bösen Blick, ferner die durch den Blick auf die Schwingungen eines Pendels geübte Wirkung**) und, um auf den Gegenstand dieses Artikels zurückzukommen, die Richtigkeit des volkstümlichen Spruches: „Jemandens Gedanken in seinen Augen lesen;“ die aus den Augen tretenden Strahlen versehen dann den Dienst leitender Drähte zwischen den zwei Gehirnen.

*) Viele Personen empfinden schon einen Stich, wenn der Magnetiseur scharf auf einen Punkt ihres Körpers blickt.

Rochas.

**) Chevreuil, Brief an Ampère, „Revue des Deux-Mondes“, 1833.

Rochas.

Mediumschaft und Taschenspielerkunst (mit besonderer Berücksichtigung von Eusapia Paladino).

Von Prof. Dr. Enrico Morselli (Genua).

Übersetzt von Albert Kornherr (Linz a. D.).

(Schluß von Seite 148.)

Übermäßiges Mißtrauen gegen die physische Mediumschaft.

War es nach alldem von der „Englischen Gesellschaft für psychische Forschung“ Recht, die Untersuchung der Medien hinsichtlich physischer Erscheinungen bisher zurückzuweisen? Nein, sie tat Unrecht, ebenso wie die Pariser Akademie, welche vor 70 Jahren beschloß, keine Mitteilungen über den animalischen Magnetismus mehr anzunehmen.

Es gibt betrügerische und wirkliche Magnetiseure gerade so, wie tatsächlich Magnetisierte und solche, welche bloß vorgeben oder glauben, es zu sein. Nichtsdestoweniger gibt es eine sehr große Gruppe von Phänomenen, die wert wären, studiert zu werden, von der Art wie jene, die Mesmer mit einem pseudo-physikalischen Namen benannte. Ebenso weist einen großen Teil Schwindel und Betrug der streitbare Spiritismus („militant spiritism“) auf sowohl in Amerika, als auch in Europa; wir dürfen aber durchaus nicht daraus folgern, daß alle mediumistischen physischen Phänomene falsch wären. Und gerade so wie vom alten Mesmerismus nach seiner Befreiung von doktrinären Irrtümern so manche gewährleistete Tatsachen supernormaler psychologischer Natur abgeleitet worden sind, so wird es beim Mediumismus der Fall sein; er braucht nur von den Irrtümern und Falschheiten des traditionellen und psychoendemischen Spiritualismus befreit zu werden. Mr. Carrington, den ich noch einmal vorsichtshalber anführe, da er nicht allein fest an die Unsterblichkeit glaubt, sondern auch als Psychiker eine Autorität ist, nimmt doch einen Standpunkt allzu übermäßigen Mißtrauens ein, wenn er sagt: „Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß, daß die weitaus größere Zahl moderner okkulten Phänomene auf Betrug beruhen. Ich möchte annehmen, daß 98 Prozent der Phänomene, sowohl mentaler als auch physischer, auf betrügerische Art erzeugt werden.“ *)

Zwar bin ich in den Augen der Anhänger des offiziellen und halboffiziellen Spiritismus (einschließlich der

*) Carrington, op. cit., p. 336.

Gleichgiltigen, welche ihn gegenwärtig als „Arbeitshypothese“ betrachten), bloß ein positiver Psychologe mit einer kleinen „Hinneigung zum Materialismus“; dennoch aber glaube ich viel nachsichtiger und wohlwollender zu sein. Ich denke immer noch, daß bei den mediumistischen Manifestationen Eusapia Paladino's und anderer großer Medien das Verhältnis der falschen und der echten ein vollkommen anderes ist, als bei den vorher berichteten; ich kann dafür keine Zahlen anführen, zweifellos aber ist der größte Teil der Phänomene echt und nur ein verhältnismäßig kleiner Teil davon falsch.*)

Tatsächlich kann bei einer Sitzung mit Mme. Paladino kein Argwohn betreffs der Anwendung mechanischer Kunstgriffe, eines Vorrates von Kleiderstücken, von Versenkungen oder eines verbotenen Lagers von Werkzeugen obwalten, wie es bei anderen Betrugsmedien fast immer der Fall ist. Wenn Eusapia wirklich Betrügereien ausgeführt hatte (und dies fand doch nur in wenigen Séancen, nicht bei allen, statt), so vermochte sie solche nur durch die Befreiung einer Hand oder eines Fußes im allernächsten Umkreise ihres Armes oder Beines auszuführen. Kein Betrugsmedium aber, weder ein amerikanisches, noch ein belgisches, weder ein australisches, noch ein russisches, könnte seine Taschenspielerkünste statt Eusapianischen Phänomenen vor Zuschauern zum besten geben, wenn es sich in deren Gegenwart an- und ausziehen müßte, wenn es an einem Orte „arbeiten“ müßte, der ihm neu ist, unter fremden Personen, fremden Gegenständen, die es nie gesehen hatte, und Möbeln, die nicht zu dem Zwecke verfertigt waren wie Eldred's gepolsterter Stuhl. Auch ist zwischen einer Gruppe von Experimentatoren wie Lombroso, Schiaparelli, Lodge, Richet, Flammarion, Ochorowicz, Luciani, Bottazzi, und einer Anzahl schnell zusammengesuchter Personen, die für ihre Plätze bezahlt haben, aufgeregt, suggestibel und neugierig sind, ein großer Unterschied. [Sehr richtig! Red.]

Kein Kritiker oder Skeptiker, selbst auch Dr. Hodgson, käme er auf diese Erde zurück, könnte mich davon überzeugen, daß ich in den vielen Sitzungen mit Eusapia und besonders in den letzten (in den Jahren 1906 und 1907), im Ganzen nur zwei echte Phänomene unter jedem Hundert gesehen hätte! Dies ist meine Ansicht, und ich lebe in diesem Vertrauen auf mich selbst und meine Kollegen,

*) Dies ist ja auch durch die neueste Untersuchung von seiten der S. P. R. in London bestätigt worden. Vergl. Febr.-Heft cr., S. 75—77, Fußnote ***). — Red.

trotz alledem, was Carrington über Eusapia schrieb. Er widmete die ersten dreihundert Seiten seines Werkes der Vernichtung fast aller physischen Phänomene und hielt dann plötzlich damit inne, um in den letzten hundert Seiten die Sache der Transszendentalpsychologie durch die wenigen Phänomene, die er als echt gelten läßt, wenn auch in etwas zurückhaltender Weise, aber immerhin zu befürworten. Es ist interessant, diese kurz aufzuzählen. Carrington teilt sie in vier Klassen:

1. Die Klopftöne. — Er betrachtet folgende als echte: die von Crookes bei Home beobachteten; die von Jacolliot im Osten gehörten, von Fakiren (?) hervorgerufenen; jene des Mediums Karin, welche Hjalmar Wijk,^{*)} und jene, welche Mr. Maxwell erwähnt; diese letzteren sind „Klopflaute“, wie sie hauptsächlich bei Séancen mit Eusapia in Frankreich vernommen wurden.

2. Telekinesis. — Mr. Carrington führt wieder die untrüglichen Experimente von Crookes und die Erzählungen Jacolliot's von den Vorführungen der Fakire (?) an, ferner die Geschichte eines Spukhauses, bekannt als „das Geheimnis von Amherst“ (Amherst Mystery), einige in einem alten Werke Crowe's erwähnte Beispiele, welche durch die Schriften Andrew Lang's Verbreitung fanden, und schließlich die von Myers im Jahre 1894—5 und von Maxwell im Jahre 1903 beglaubigten fernwirkenden Phänomene; diese letzteren finden sich auch zum großen Teile bei Eusapia.

3. Die mediumistischen Manifestationen D. D. Home's, von welchen er das Spielen des Akkordeons ohne Berührung, die Levitation, die Verlängerung von Home's Körper und seine Unverbrennbarkeit für echt erklärt. Ich habe gehört, daß bei einem Musikinstrument Töne hervorgebracht wurden, ohne daß die Paladino es berührt hätte, und bin nur überrascht, daß Maxwell, von welchem der amerikanische Autor unterwiesen worden sein dürfte, sie nicht erwähnt; die Trompete oder Mandoline der Mme. Paladino aber ist im wesentlichen ganz gleich mit Home's Akkordeon, das Sir W. Crookes so sehr überraschte.

4. Der Trancezustand der Mrs. Leonora Piper mit ihren nicht weniger untrüglichen „Inkarnationen“. Hier jedoch mögen mir die strengen Psychiker verzeihen, wenn ich sage, daß dies außerhalb des Bereichs physischer Mediumschaft liegt. Das tut aber nichts zur Sache; das neapolitanische Medium mag sich glücklich

^{*)} Siehe die „Annals of Psychical Science“, September 1905.

schätzen, aus dem allgemeinen Sturm herauszukommen, der alle die medianimen Formen, wie sie sie besitzt, zerstört. Wir finden denn in Carrington's Werk Eusapia zugleich mit D. D. Home und Leonora Piper — d. h. mit den beiden glorreichsten Medien („triumphant mediums“) — in das Rettungsboot des strenggläubigsten Spiritismus aufgenommen.

8. Die Echtheit der Phänomene Paladino's. — Alles dies zusammen in Betracht ziehend, bleibe ich in ruhiger Zuversicht bei denselben Schlüssen, zu welchen ich schon am Anfange meiner Untersuchungen der Eusapianischen Phänomene gekommen war, obwohl ich bis jetzt nichts von dem Ernste wußte, dessen die anglosächsischen Neospiritualisten, welche die strengsten und achtenswertesten der Welt sind, fähig sind. Mögen denn die Negativisten reden und schwatzen und zwischen den albernen und dummen Phänomenen, die „John King“ erzeugte, und den bekannten Taschenspielertricks Vergleiche anstellen; es wird dadurch doch nicht im mindesten klar und deutlich, ob der größte und bedeutendste Teil der mediumistischen Phänomene Eusapia's, wie ich annahm, nicht auf Betrügereien beruht und wohl gänzlich davon entfernt ist. Es ist bloß notwendig, die Beschreibungen ihrer Sitzungen nochmals durchzugehen, die Verhältnisse in Bezug auf Art, Zeit, die Sitzungsteilnehmer, das Licht etc., unter welchen die Phänomene erzeugt wurden, näher in Betracht zu ziehen und deren psycho-physische Quelle zu prüfen, um einzusehen, daß für uns als zustimmende Beobachter keine Veranlassung zu der Annahme besteht, dabei den Popanz „Amerikanismus“ vor Augen zu haben.

Es scheint mir sogar, daß die mentalen und subjektiven Phänomene nach dem Stile der Mrs. Piper viel zweifelhafter und leichter zu fälschen sind, als die rein physischen und objektiven der Paladino. Prof. Hyslop selbst bekennt, nachdem er sich zum Parteigänger und Wappenherold des Salem-Mediums aufgeworfen hatte, daß die bei ihr in Anwendung kommenden Vorsichtsmaßregeln ungeheure seien und sicherlich viel komplizierter und strenger als bei Eusapia. Mentale Mediumschaft kann bis zu einem außerordentlichen Grade simuliert werden. Diesen Eindruck wenigstens gewann ich bei der vor einigen Jahren angestellten Beobachtung einiger ausgezeichnete Inkarnationsmedien und Psychographen. Ihre Personifikationen und ihre automatischen Schriften scheinen mir nach allem viel leichter nachahmbar, als jene Phänomene, welche von den physikalischen Gesetzen der Gravitation und der

Entfernung („laws of gravitation and distance“), von den physiologischen Gesetzen der Muskelkraft abweichen etc. Gewiß würde kein Taschenspieler in stande sein, sie unter denselben Bedingungen nachzumachen, welchen sich — freiwillig oder unfreiwillig — ein Medium wie Eusapia fügen mußte.

Auf jeden Fall können wir sehen, daß es bei betrügerischen Nachahmungen spiritistischer Phänomene vieles auszustellen gibt. Dewey z. B., dessen Phänomene untersucht worden waren, konnte kaum selbst eine mittelmäßige Nachahmung vom Schreiben zwischen zwei Schiefertafeln und von Klopfönen aus einiger Entfernung liefern. (Ochorowicz, Maxwell); folglich würde er auch nur mit geringem Erfolge Materialisationen von Gestalten hinter Vorhängen nachgeahmt haben, auch wenn er, wie Eusapia, mit dem Rücken dem Kabinett zugewandt gesessen wäre, in einem Zimmer, welches er früher niemals betreten hatte.

Auf Grund verschiedener Verfahren, aber mit demselben Aufwand von Geschicklichkeit glaubte der Taschenspieler N. Maskelyne Eusapia's „Trick“ der Tischlevitation entdeckt zu haben; stützte er sich aber auf den Tisch, um dessen Sicherheben zu verhindern, so zeigte er bloß seine Unfähigkeit als Experimentator auf dem Gebiet der Tryptokinesis.*)

Lange Zeit hernach folgten die kindischen Vorführungen des Dr. X. bei einer Sitzung in meinem Hause, deren ich bereits in meinem Werke eingehend Erwähnung tat. Er versuchte, mit seinem Daumen den Stuhl zu halten, den „John“ zum Tische gezogen hatte, um so unsere Einfältigkeit und seine eigene Schlaueit zu zeigen; er glaubte auch in seiner Unkenntnis der Metapsychik „Geister-Lichter“ (spirit lights) nachahmen zu können, brachte es aber nicht fertig, uns mit seinen Streichhölzern zu täuschen.**)

Einige der Eusapianischen Phänomene, und nicht gerade die kompliziertesten, scheinen mir unmöglich nachahmbar zu sein, so z. B. die Levitation des Tisches bei vollem Lichte oder inmitten des Zimmers, der kalte Luftzug aus der Richtung des Kabinetts, die beweglichen Lichter, das Umherbewegen von Gegenständen im Halbdunkel, die greifbaren Materialisationen hinter dem Vorhange und die unter strenger Kontrolle sichtbaren. Die Kunst keines amerikanischen, malabarischen oder lapp-

*) Betreffs Maskelyne siehe die Artikel in der „Daily Chronicle“, Oktober 1895.

**) Siehe mein Werk „Psicologia e Spiritismo“, Vol. II.

ländischen Taschenspielers könnte sie vor einer kleinen Versammlung intelligenter und kompetenter Experimentatoren, die besonnen, geistig gesund und vorurteilslos sind, wie der Autor dieses Artikels bei den dreißig Séancen mit Eusapia es gewesen zu sein sich schmeichelt, nachahmen. *)

*) Leider hat Eusapia bei ihrer (im Febr.-Heft, S. 127 unten erwähnten) Einladung nach New-York ihren gerade durch das günstige Gutachten von Mr. Carrington über die in Neapel mit ihr erzielten Phänomene neu bestärkten Ruf durch Anwendung eines ihrer bekannten Tricks in einer Sitzung mit dem Psychologie-Professor Hugo Münsterberg von der Harvard-Universität in Cambridge wieder bedeutend beeinträchtigt. Wenn unser früherer Berichterstatter, der Medien-Kenner und -Gegner Herm. Handrich, in einem Artikel „Aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“ („Übersinnl. Welt“, Märzheft cr., S. 113 ff.) diese neue „Entlarvung“ damit aus der Welt zu schaffen glaubt, daß er dem bedeutenden, sicherlich dabei doch nur von Wahrheitsliebe geleiteten Gelehrten unlautere Motive — Eitelkeit, ja Geldsucht (mit den Worten: „wie viel der Sieg des „Magazinschreibers“ dem Verleger gekostet, gehört nicht hierher) — unterschiebt, so hat er damit der Sache des Spiritismus u. E. einen schlechten Dienst erwiesen. Weit eher läßt sich die (von Münsterberg selbst, wie es scheint, ausgeschlossene) Möglichkeit der Annahme eines unbewußten Betrugs hören, ganz abgesehen davon, daß ja das zeitweilige „Flunkern des Mediums“ jedem erfahrenen Okkultisten längst bekannt ist. Man braucht also dem skeptischen Beobachter durchaus nicht den Vorwurf zu impuieren, aus vorgefaßtem „Vorurteile die Manifestationen zu diskreditieren.“ Wie wenig genau freilich die Herren Journalisten in solchen Fällen über den wirklichen Sachverhalt orientiert zu sein pflegen, beweist u. a. der Reporter der „Voss. Zeitung“ vom 2. III. cr. schon im ersten Satz seines nachfolgenden Berichtes: „Entlarvung eines Mediums. Das berühmteste amerikanische [! Red.] Medium Eusapia Paladino wurde kürzlich entlarvt. Im „Metropolitan Magazine“ [Febr.-Heft] erzählt Prof. Münsterberg, der bekanntlich demnächst als amerikanischer Austauschprofessor nach Berlin kommen soll, darüber folgendes: „Eine Woche vor Weihnachten, gegen Mitternacht, saß ich zur linken der Frau Paladino, während Herr Carrington, ein bekannter Naturforscher, zu ihrer Rechten saß. Wir hielten sie unter strenger Beobachtung. Ihre linke Hand hielt meine Hand. Ihre rechte Hand lag in der Hand ihres Nachbarn zur Rechten. Ihr linker Fuß ruhte auf meinem Fuß, während ihr rechter Fuß sich auf den Fuß meines Kollegen stützte. Wir saßen im Finstern; Carrington hat den Geist „John“, meinen Arm zu bewegen und ein Tischchen, das hinter mir stand, von der Stelle zu rücken. Und „John“ kam. Er berührte mich zuerst am Handgelenk, dann am Unterarm und am Ellbogen. Ich fühlte seinen Daumen und seine Finger. Es war sehr unbehaglich . . . „John“ sollte auch den Tisch heben. Wir hielten noch immer die beiden Hände Eusapia's; wir verloren nicht die Berührung mit ihren beiden Füßen. Trotzdem begann der Tisch hinter ihr zu trappeln, und wir erwarteten, daß er sich vorwärts bewegen würde. Statt dessen ertönte plötzlich ein gellender Schrei, wie ich keinen je zuvor gehört habe, selbst nicht in Sarah Bernhardt's ergreifendsten Szenen. Es war wie wenn Eusapia einen Dolchstoß

Liebeszauber.

Von Hans Freimark, Heidelberg-Handschuhsheim.

(Nachdruck verboten)

Einen wesentlichen Bestandteil des Okkultismus bildet der Liebeszauber. Ja, wenn wir genau sein wollen, müssen wir sogar sagen, daß die meisten der okkultistischen Handlungen unter den Begriff: Liebeszauber fallen. Nicht

mitten ins Herz bekommen hätte. Was hatte sich zugetragen? Weder das Medium, noch Herr Carrington hatten eine Ahnung davon, daß im Zimmer ein Mann lag, der geräuschlos bis hinter Eusapia gekrochen war. Ich hatte ihm diesen Auftrag gegeben, da ich vermutete, daß geheimnisvolle Fäden, bezw. Drähte irgend einen Teil des Körpers des Mediums mit den Gegenständen, die es von der Stelle bewegen sollte, verbinden müßten. Der Mann hatte zu seiner größten Ueberraschung bemerkt, daß Eusapia einen Fuß aus dem Stiefel gezogen hatte, und daß sie durch wahrhaft athletische Beinbewegungen die Gegenstände erreichte, die sich auf so geheimnisvolle Weise bewegten. Er hatte sofort den Fuß gepackt und hatte ihn an den Fersen stark gedrückt. Das entlockte ihr den geradezu tierisch wilden Schrei; sie ahnte, daß sie entlarvt, und daß es mit ihrem Ruhm zu Ende war; der Streich war glänzend gelungen. [Hierzu bemerkt Handrich l. c., wie zu erwarten war: „Da Münsterberg die Möglichkeit projizierter fluidischer Gliedmaßen von seiten des Mediums zur Sprache bringt, so könnte die Annahme zur Geltung gelangen, als habe der „Kriecher“ die projizierte Ferse der „gespaltenen Persönlichkeit der Paladino“ zu packen gewußt.“] Eusapia hatte ihren Fuß bis zu meinem Arm gebracht, ohne daß sich irgend ein anderer Teil ihres Körpers bewegt hätte. Als der Tisch von der Stelle gerückt werden sollte, empfand sie das Bedürfnis, auch meine linke Hand zu drücken, und sie beugte sich zu diesem Zwecke mit ganzer Kraft über den Tisch, an welchem wir saßen. Sie sagte, daß sie das tun müßte, weil das „Fluidum“ zu stark geworden sei, und weil sie sich auf diese Weise Erleichterung verschaffen könne. Während sie sich so über den Tisch beugte, war es ihr möglich, ihren Fuß nach hinten zu stoßen und das Tischchen zu erreichen, das wahrscheinlich ein paar Zoll zu weit stand. Und dann kam der Schrei und das Verhängnis! Und nach diesem Schrei — wir wollen lieber nicht die lächerlichen Entschuldigungen wiederholen, daß sie manchmal Tricks gebrauche, wenn zufällig echte Phänomene sich nicht einstellen wollen, aber daß sie zu anderen Zeiten dieselben Handlungen durch rein geistige Kräfte hervorbringen könne. Nein. Wir hatten hier die volikommen typische Darbietung vor uns. Alles ging in genau demselben Stil vor sich wie in früheren Sitzungen, und die Bedingungen der Überwachung waren die besten, die sie überhaupt gestattet. Den eigenen Fuß auf ihren zu setzen erlaubt sie nie, da die arme Frau eine nervöse „Schwäche“ in ihrer Spanne hat. Daher besteht die einzige gestattete Überwachung ihrer Füße darin, sich stets zu versichern, daß ihr Fuß auf dem des Beobachters ruht. In der Tat fühlte ich die Berührung ihres Stiefels die ganze Zeit hindurch. Als sie den Schrei ausstieß und ihr Fuß festgehalten wurde, fühlte ich deutlich, daß ihr Stiefel meinen Fuß drückte. Ein Haken an dem rechten Stiefel drückte

immer freilich steht das erotische Moment im Vordergrund, oft ist es von allerlei Wünschen und Begierden überdeckt. Aber wenn wir uns die Mühe nehmen, uns in die Gefühle der verschiedenen Beschwörer und Zauberer hineinzudenken, so finden wir als die letzte Ursache, als die Triebfeder vieler ihrer Maßnahmen, die Erotik.

Wir sagen absichtlich: Erotik. Denn nicht immer ist es Liebe im schönen Sinne, die diesen oder jene zum Zauberer macht. Widerspricht sich doch eigentlich Liebe und Zaubern. Wer wahrhaft liebt, wird nie den Wunsch haben, die Geliebte oder den Geliebten wider seinen Willen zur Gegenliebe zu zwingen. Zaubern aber ist Zwang ausüben. Das verträgt sich wohl mit Erotik, aber nicht besonders mit Liebe.

Diese Unterscheidung machen jedoch die wenigsten, wenn das Begehren heiß in ihnen aufflammt. Weigert sich das reizende Subjekt ihrer Neigung, ihnen zu Willen zu sein, so wird es vergewaltigt auf die eine oder die andere Weise. Eine der ältesten magischen Einwirkungen, die der oder die Verschwärzte anwenden, ist der Liebeszauber. Er wird heute geübt wie vor Jahrtausenden und dürfte nach

wahrscheinlich den leeren linken nieder. Wenn ihr Fuß nicht festgehalten worden wäre, würde diese Darbietung die beste in der ganzen Sitzung gewesen sein und die Geheimnisse des Kabinetts, die in unserer Gegenwart arbeiteten, wären nie unter strengere Bedingungen gestellt gewesen. Ihre größten Wunder sind absolut nichts anderes als Betrug und Humbug; das ist nicht länger mehr Theorie, sondern eine erwiesene Tatsache. Ich würde es bedauern, wenn ich durch diese Erzählung den einträglichen Gewinn, den sie aus ihrer bemerkenswerten Kunstfertigkeit zieht, schmälerte, aber — glückliche Eusapia! — ich denke nicht, daß irgend ein Grund zu solcher Befürchtung vorliegt. Es gibt immer viele wohlhabende Männer und Frauen in dieser Welt, die selbst durch solch eine vollkommene Klarstellung eines Betrugs nicht entmutigt werden können. Sie sind dann nur noch umso eifriger, das nächste Mal unter noch „strengeren“ Bedingungen den Versuch zu machen. Mögen diese guten Leute all ihre spirituelle Freude darin finden, ihren Ellbogen von den Zehen Eusapia's gekitzelt zu bekommen und mögen sie es ihr gut bezahlen, denn trotz alle dem — sie ist eine wundervolle Frau! Das ist die Erzählung des Prof. Münsterberg. Ob sie wirklich den denkwürdigen und aukrativen Taten der Eusapia Paladino ein Ende machen wird?“ — Wir glauben die letztere Frage um so mehr verneinen zu dürfen, als durch diese „Entlarvung“, auch wenn sonst alles stimmt, vorerst die früher von uns berichteten Bezeugungen so vieler vorsichtiger „Autoritäten der Wissenschaft“ über scharf kontrollierte, unzweifelhaft echte Manifestationen unmöglich als entwertet gelten können. Vor allem ist aber der nähere offizielle Bericht Carrington's in den „Proceedings“ abzuwarten, auf welchen wir seinerzeit zurückkommen werden. — R e d.

Jahrtausenden auch noch im Schwunge sein. Die Formen werden freilich milder. Man schlachtet heutzutage keine Kinder mehr, um aus ihrem Gebein und allerhand anderen Ingredienzien Liebestränke zu brauen, wohl aber bedient man sich jetzt der „magischen Gewalt des Wortes“, der wirksamen Beeinflußung durch Bildzauber und der nicht minder wirksamen mittels Substanzeinverleibung.

Sehen wir hier einmal von den mannigfachen Volksbräuchen ab, die in unserem christlichen Kulturkreise an den verschiedensten heiligen Abenden des Kirchenjahres von sehnsüchtigen Mägdelein geübt werden, um den zukünftigen Freier zu erkunden, so können wir in der Hauptsache den angewandten Liebeszauber unter je einen der oben aufgestellten Gesichtspunkte einordnen und einer Erklärung zugänglich machen. Je nachdem, ob es sich um Zauber durch Anrufung, durch Bilder oder durch Substanzeinverleibung handelt, werden wir uns um eine andere Deutung bezüglich des Zustandekommens des Zaubers zu bemühen haben.

Da ist zunächst die Anrufung. Eine moderne Anleitung gibt folgende Vorschrift: Liebt ein Mann eine Frau oder eine Frau einen Mann und weiß nicht, ob er oder sie wiedergeliebt wird, oder wagt nicht, dem anderen die Liebe zu gestehen, so tue sie oder er also: Zu einer stillen Stunde rufe er, nachdem er sich gesammelt und seine Gedanken fest auf die geliebte Person gerichtet hat: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes rufe ich dich, N. N., komme her!“ Hat er diesen Ruf dreimal wiederholt, so gehe er der betreffenden Person, als ob sie wirklich käme, zur Türe entgegen, führe sie herein, bitte sie niedersitzen und sage ihr, was er ihr zu sagen wünscht. Zuletzt bitte er sie eindringlichst, ihm beim nächsten Zusammentreffen ein Zeichen zu geben, aus dem er ersehe, daß er angenehm sei. Diese Anrufung kann er dreimal an aufeinander folgenden Tagen wiederholen. Nach dem dritten Male wird ihm die betreffende Person das gewünschte Zeichen geben, sobald er ihr begegnet.

Die Wirkung dieses Zaubers läßt sich durchaus ungezwungen mit Hilfe der Suggestion erklären, und zwar nicht einer Suggestion, die der Beschwörer dem Beschworenen gedanklich erteilt, sondern auf Grund der mit der Zeremonie verbundenen Selbstsuggestion. Es ist nur natürlich, daß die Anrufung in dem Anrufenden, sobald der Glaube an ihre Wirksamkeit vorhanden ist, sein Selbstvertrauen stärken wird. Infolgedessen wird er bei der nächsten Begegnung der Geliebten, mit der er sich in einem geheimen

Einverständnis wähnt, ganz anders gegenüberreten als vorher. Er wird sich eher Vertraulichkeiten gestatten, wird im allgemeinen offener zu ihr sprechen und dadurch sein Ziel erreichen. Möglicherweise könnte man in diesem Falle auch von Gedankenübertragung reden. Aber Gedankenübertragung scheint uns leicht nur möglich zwischen zwei Menschen, die in einem gewissen sympathischen Rapport stehen. Zumal eine Übertragung derart intimer Gedankengänge zwischen Menschen, wo auf der Gegenseite anfänglich zum mindesten Gleichgiltigkeit, wenn nicht gar Abneigung herrscht, dürfte doch recht erschwert sein. —

Ähnlich dürfte der Vorgang bei der schriftlichen Beschwörung sein, für die folgende Anweisung existiert: Will ein Mann eine Frau für sich haben, so schreibe er auf ein Blatt Papier: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes — doch hüte er sich „Amen“ hinzuzusetzen, denn das würde die Wirkung unmöglich machen! — Ich, N. N., liebe dich, N. N.; du wirst mir zu willen sein, obwohl du jetzt spröde tust, du wirst mich wieder lieben, obwohl du mich jetzt von dir weist, du wirst dich mir hingeben, obwohl du mich jetzt verschmähst.“ — Dieses Papier verbrenne er zu Asche, doch darf die Asche mit der Asche von keinem anderen Dinge vermischt werden. Dann nehme er die Asche und tue sie der Betreffenden in eine Speise oder ein Getränk; und sie wird ihn lieben müssen, ob sie mag oder nicht. Oder er kann auch das unverbrannte Papier nehmen und es in die Federn des Kissens tun, darauf die Betreffende nachts ihren Kopf zu legen pflegt. Die Wirkung wird die gleiche sein. — Auch kann eine Frau dasselbe tun, wenn sie einen Mann liebt, der ihre Liebe nicht erwidert. Ebenso kann der treue Ehegatte den untreuen zu sich zurückzwingen. Doch muß er dann nach der Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit schreiben: „Du wirst mir treu sein, obwohl du mir jetzt nicht treu bist; du wirst nur Augen haben für mich, obwohl du jetzt vielen nachläufst, du wirst einzig mir anhangen, obwohl du jetzt vielen nachfolgst.“ —

Es ist freilich nicht ausgeschlossen, daß die mit dieser Beschwörung verbundenen Manipulationen von dem bemerkt werden, dem sie gelten, und daß demzufolge bei ihm der Gedanke Platz greift, den der Beschwörende erwecken wollte. Immerhin wird auch hier die Stärkung des Glaubens an sich selbst bei dem Beschwörer die Hauptsache sein. Nur in dem Maße, als durch die Vornahmen der Anrufung und Beschwörung sein Vertrauen in sich wächst, wird er Erfolg zu verzeichnen haben.

Etwas anderes ist es mit dem Bildzauber. Dem Bilde, das der Zaubernde aus Wachs, Erde, Holz oder Metall von dem zu Bezaubernden fertigt und das er unter stärkster Konzentration auf die Geliebte fertigen muß, fügt er stets ein Teilchen (Haare oder Nägelabschnitte) vom Körper der Betreffenden ein. Oder er bringt das Bild zunächst mit der Person in Berührung, indem er es unter ihrer Hauschwelle oder in der Nähe eines Ortes, wo sie häufig weilt, verbirgt. Auch genügt es, wenn er es mit ihren Absonderungen schwängert, indem er es damit wäscht oder auch nur in einen vom Schweiß oder vom Menstrualblute durchdrängten Lappen einhüllt. Die in dieser Weise Liebeszauber übende Frau wird vornehmlich darnach trachten, einen beschmutzten Hemdteil des Geliebten zu erlangen. In allen diesen Fällen nun liegt der Hauptwert in der mehr oder weniger vollkommenen Anfüllung des Bildes mit den Essentien der oder des Geliebten.

Auf Grund dieser Anfüllung ist, wie die Experimente de Rochas' über die Nachaußenverlegung der Empfindung erwiesen haben, das Bild in Beziehung zu dem Menschen, den es darstellt, gesetzt. Alles, was nun mit dem Bild getan wird, verspürt der Mensch an seinem Leibe. Rochas und nach ihm Prof. Luys und neuerdings Durville, der Direktor der „École de Magnétisme“ zu Paris, haben festgestellt, daß beim Menschen im hypnotischen oder magnetischen Schlafe Fluide austreten, die sich um den Körper oder auch in dessen Nähe in Schichten sammeln. Während dieses Vorganges wird der Körper allmählich immer unempfindlicher und ist zuletzt ganz empfindungslos. Er reagiert jedoch auf Berührungen, die man gegen die ausgetretenen Fluide richtet. Bringt man nun in diese Schichten irgend welche Dinge hinein, so scheinen diese von der exteriorisierten Substanz je nach ihrem Umfange, nach der Länge ihres Verweilens in derselben und wohl auch nach dem Stoffe, aus dem sie bestehen, mehr oder weniger aufzusaugen. Denn erweckt man nach dem den Schläfer, und verletzt ein dritter das Bild, ohne daß die Versuchsperson und der Experimentator sehen oder wissen wo, so empfindet die Versuchsperson an der korrespondierenden Stelle des Körpers den Schmerz, der ihr oft laute Schreie auspreßt. Zuweilen zeigen sich auch, wie Rochas beobachtet hat, entsprechende Male. Die Berührung der mit den exteriorisierten Fluiden geschwängerten Substanz empfand die Versuchsperson auch dann, wenn sie längere Zeit nach dem Versuche und ganz unabhängig von diesem und ohne ihr Wissen vorgenommen wurde. Von irgend welcher

Suggestivbeeinflussung kann bei diesen Experimenten keine Rede sein, da de Rochas die Betreffenden geflissentlich in Unkenntnis seiner Absichten erhielt. Besonderes Interesse verdient noch die von de Rochas probierte moderne Variation des Bildzaubers. Er füllte eine photographische Platte mit den fraglichen Fluiden an und machte danach eine Aufnahme von der gleichen Person. Verletzte man nun das derart präparierte Bild, so war der Erfolg der gleiche wie in den mit Wachs- und anderen Statuetten angestellten Experimenten. Beim gewöhnlichen Bildzauber dürften die Fluide durch die verschiedenen, in das Bild mitverarbeiteten oder mit ihm in Berührung gebrachten Substanzen übertragen werden.

Als letzte Gruppe haben wir jene Fälle zu betrachten, in denen zum Zwecke der Erweckung der Gegenliebe dem Geliebten eine Substanz vom Körper der Liebenden in irgend einer Form eingegeben wird. Diese Gruppe ist die größte, da es verhältnismäßig leichter ist, einer Person, mit der man hier und da zusammenkommt, gelegentlich einer Nahrungsaufnahme etwas beizubringen, als von ihr Haarabschnitte oder Ähnliches zu erhalten. In der Absicht, sich jemanden geneigt zu machen, werden vornehmlich Substanzen verwendet, die mit dem Geschlechte des Werbenden in Zusammenhang stehen. Neben dem Menstruationsblute und den Absonderungen der männlichen Drüsen wird der Achselhöhlenschweiß bevorzugt. Diese Substanzen werden entweder den Speisen oder Getränken direkt beigelegt oder es wird eine Frucht, mit Vorliebe eine Muskate oder ein Ei, zuweilen auch ein Stück Zucker mit den Absonderungen durchtränkt, indem man es in diese taucht oder längere Zeit in einem Beutelchen an dem entsprechenden Orte trägt. Die dergestalt bereitete Frucht, das Ei oder die Muskate, wird dann in Speisen verarbeitet, die dem zu Bezaubernden vorgesetzt werden. Doch man begnügt sich nicht mit den genannten Absonderungen, sondern bedient sich zu gleichem Zwecke auch der Exkreme. So erzählt der Hexenhammer von einem Weibe, das drei Äbte eines Klosters und viele der Klosterbrüder in sich verschossen machte, indem sie ihnen von ihrem Kote beibrachte. Ob in diesem Falle die Aufnahme des Kotes unwissentlich erfolgte oder ob es sich um Koprophagen [Mistfresser] handelte — eine auf dem Gebiete der Erotik nicht eben allzu seltene Erscheinung — läßt sich nach den knappen Angaben des Hexenhammers nicht beurteilen.

Die stimulierende Wirkung der Eingaben erfolgt, gleichviel ob Sekrete oder Exkreme in Frage kommen.

Für die Stärke der Wirkung dürfte es wesentlich sein, ob, wie es das Beispiel der Koprophagen zeigt, eine besonders stark ausgebildete Reizempfänglichkeit bei dem zu Beeinflussenden vorhanden ist. Allgemeineren Charakters ist die Reizempfänglichkeit durchaus natürlich. Den Mann erregt der Geruch aus der Genitalgegend des Weibes. Darum gaben z. B. die chrowatischen Bauernmädchen den Erwählten ihres Herzens einen Strauß oder eine Frucht, die sie längere Zeit zwischen ihre Schenkel gepreßt hatten. Die Frau wiederum wird vom Duft des Mannes angezogen. Diese Anziehung kann auch noch von den Exkrementen, d. h. vor allem von deren Geruche, ausgehen. Ja, einzelne Sexualforscher, wie Havelock Ellis, gehen so weit, zu erklären, daß Ekel gegenüber den Exkretionen der Geliebten geradezu krankhaft wäre. —

Es fragt sich nun inbezug auf den Liebeszauber, ob die zweifellos bestehende Reizempfänglichkeit so ausgeprägt ist, daß eine Reaktion auf die spezifischen Reize auch dann eintritt, wenn der zu Bezaubernde von deren Beibringung nichts weiß, ja nicht einmal etwas ahnt. Denn allein darum handelt es sich! Ein Liebender wird mit Behagen aus dem durchschwitzten Schube der Geliebten trinken, wie dies beispielsweise der Vetter und spätere Gatte der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr beliebten Romanicière Ida von Hahn-Hahn tat. Der Gleichgiltige aber oder gar der Abgeneigte wird sich zu demselben Akte nicht verstehen; noch viel weniger wird er wissentlich irgend welche anderen Sekrete oder Exkremente zu sich nehmen. Dennoch ist die Wirkung derartiger Eingaben nicht zu leugnen. Um sie zu verstehen, müssen wir uns an das erinnern, was Paracelsus über die „Mumie“ sagt: „Denn ein jedes Corpus, dem ein lebendig Mumie wird beigebracht von einem Menschen, desselbigen Corpus wird alsbald zu einem Magneten, und ist hierbei anders nicht zu verstehen, denn zwischen einem Magneten und einem Eisen, die allezeit einander anhängen, nachgehen und nachfolgen.“ Unter „Mumie“ versteht Paracelsus eben jene zu Zauberzwecken benutzten Substanzen. Das Wirksame in ihnen dürften aber jene feinen Stoffe sein, die Prof. G. Jäger „Lebensagens“ nennt. Diese Stoffe sind Abspaltungen des Protoplasmas, die während des andauernd stattfindenden Zeretzungsprozesses im Körper frei werden.

Prof. Dr. Gustav Jäger betrachtet in seiner „Entdeckung der Seele“ im Geruch dieses Lebensagens als den unmittelbaren Erreger sowohl seelischer Zustände, als auch körperlicher Gefühle. Es ist nun anzunehmen, daß mit der

„Mumie“ auch ein gut Teil vom Lebensagens des Zaubern- den in den Körper des Bezauberten gebracht und auf diese Weise der letztere zu dem ersteren in innigere Beziehung gesetzt wird. Paracelsus behauptet, daß die Bauern durch Einverleibung von „Mumie“ sogar ihr Vieh an sich zu fesseln suchten, damit es ihnen nicht fortlaufe und daß die Jäger dem Wild von ihrer „Mumie“ beibrächten, damit es ihnen ins Garn nachgehe. —

Die auch häufig zur Anwendung gelangenden Tränke, sofern sie keine Sekrete des Zaubern- den enthalten, sind in der Regel Aphrodisiaca, deren Wirksamkeit das Volk empirisch erkannt hat. Sie fallen kaum unter den Begriff von Zaubert- ränken, wenngleich dem Betreffenden die Wirkung zauberhaft erscheinen mag. Im übrigen aber beruht der Liebeszauber, um bei diesem einmal geläufigen Ausdrucke zu bleiben, wie wir gesehen haben, auf natürlichen Wechselwirkungen und gehört daher auch heute noch, trotz der sogenannten „Aufklärung“, ins Bereich des Möglichen. Es ist bei diesem abergläubischen Brauch, wie bei so vielen anderen: in einem Wüste von Unsinn und Lappi- schem birgt sich ein wahrer Kern.*)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ton und Musik

in ihrer physischen und psychischen Verwandtschaft
mit Form, Licht und Farbe.

Von Henry A. Fotherby, D. P. H. Camb. L. R. C. P. Lond. &c.

Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von S. 158)

Da das Vergnügen, welches ein musikalischer Ton in uns erweckt, auf seinem Häufigkeitsgrade während gleicher Zeitintervalle beruht und die Melodie und Harmonie zweier Töne, d. i. ihr gleichzeitiges oder successives Erklingen, von ihrem Häufigkeitsverhältnisse untereinander abhängt, so ist es höchst interessant und lehrreich, zu beobachten,

*) Näheres über dieses ganze, für die okkultistische Einzel- forschung hochwichtige Gebiet findet der Leser in des Verfassers großangelegtem Werke: „Okkultismus und Sexualität,“ das wir im Aug-Heft v. J., S. 502/3 eingehend gewürdigt haben. — R e d.

daß, wenn sie graphisch dargestellt werden, der anmutende Eindruck auf unsere Sinne gleichfalls mathematischer Natur ist. Für den Gehörsinn beruht die Schönheit auf einer Symmetrie in der Zeit, was im Falle einer visuellen Darstellung zu einer Symmetrie in der Form wird.

Wenn man die verhältnismäßige Unvollkommenheit des bei diesen Versuchen angewandten Apparates und die damit trotzdem erzielte große Feinheit der Impressionsfiguren berücksichtigt, vermag man sich vorzustellen, wie außerordentlich zart und schön jene akustischen Pressions-(Druck-)Muster sein müssen, die, wie Rutherford und Waller in ihrer Telephon-Theorie vom Schall annehmen, in dem Gehörsmechanismus gebildet werden, da man nicht umhin kann, in Betracht zu ziehen, wie sorgfältig ausgearbeitet und kompliziert das Organ ist, womit uns die Natur zu diesem Behufe ausgestattet hat.

Es würde über das Ziel dieses Artikels hinausgehen, auf die anatomischen Details und die Physiologie des Ohres, worauf sich diese wohlbekanntere Theorie gründet, hier ausführlich einzugehen, und mag der Leser inbetreff dessen auf irgend ein maßgebendes Werk über Physiologie verwiesen werden. Diese Theorie wird ohne weiteres verstanden werden, wenn man sich vergegenwärtigt, daß, wenn Schallwellen das Trommelfell des Ohres (*membrana tympani*) treffen, sie es in Schwingungen versetzen und diese letzteren zunächst von einer Verbindung kleiner Beinchen, den Gehörsknöchelchen (*ossicula auditus*), welche sich in einer lufthaltigen Höhle, dem Mittelohr (*cavitas tympani*) im Felsenteil des Schläfebeins befinden, zu einer anderen Membran, der *membrana ovalis*, weitergeleitet werden, die als ein Diaphragma zwischen dieser und einer anderen im selben Beine befindlichen Höhle, dem inneren Ohr oder Labyrinth, aufgespannt ist. Diese letztere Höhle ist mit einer Flüssigkeit erfüllt und enthält den Empfangsapparat des Gehörsnervs, das Corti'sche Organ.

Die mit der Vibration des Trommelfells (*membrana tympani*) übereinstimmende Schwingung dieser ovalen Membran leitet auf diese Weise die Schallwellen von dem ersteren zum inneren Ohr. Das Corti'sche Organ ruht auf einer in der Höhle des inneren Ohres enthaltenen Membran, welche Basilar- oder Grund-Membran genannt wird und welche sozusagen in Flüssigkeit eingeschlossen, bzw. darin aufgehängt ist. Es besteht aus besonders gearteten Epithelzellen, den Corti'schen Bögen, und den Hör- oder Haarzellen, während seine freie Oberfläche mit einer feinen

Membran, der Deckhaut (*membrana tectoria*), bekleidet ist. Diese Haarzellen (so benannt nach ihren haarähnlichen, an ihrer Oberfläche befestigten Anhängseln) enthalten die faserartigen Ausläufer des Gehörnervs. Auf diese Weise wird man begreifen, daß bei jeder Vibration des Trommelfelles in der Flüssigkeit des inneren Ohres oder Labyrinthes Wellen erregt werden, die auf ihrem Wege eine entsprechende Bewegung der Basilar-Membran bewirken, wovon das Endergebnis sein wird, daß von den Hör- oder Haarzellen und den in ihnen enthaltenen Gehörsnervenfasern Eindrücke empfangen werden.

„Ebenso wie die Membran in einem Telephon als Rückwirkung auf einen Laut vibriert, und zwar auf verschiedene Laute in verschiedener Weise, so wird, wie man in vorerwähnter Theorie annimmt, die Basilar- oder Grund-Membran als ein Ganzes in Schwingungen versetzt; die auf ihr befindlichen Hör- oder Haarzellen werden hierdurch erregt und der Reiz sofort zum Gehirne geleitet, wo sich die Schallempfindung entwickelt. Mit anderen Worten: die Basilar-Membran wirkt in ganz derselben Weise wie das Trommelfell. Sie ist das innere Trommelfell, welches die komplizierten Schwingungen der *membrana tympani* wiederholt und auf jeden Ton mit Vibrationen ihrer Gesamtfläche reagiert, obgleich an manchen Stellen mehr als an anderen, während sie zwischen der Deckhaut und der darunter befindlichen Haarzellenfläche das bewirkt, was man als akustische Impressionsfiguren bezeichnet. Es ist denkbar, daß verschiedene Tonverbindungen verschiedenartige Impressionsfiguren ergeben, was mit den mannigfachen Netzhautbildern äußerer Objekte verglichen werden kann!“ (Halliburton.)

Auf solche Weise erscheint es plausibel, daß Tonschwingungen inbetreff der Eindrücke, die sie auf das Nervensystem machen, auf einen solchen Grad von Feinheit gebracht werden können, daß sie sich in dieser Beziehung mit Lichteindrücken messen können. Falls diese Theorie die richtige Erklärung des Gehörmechanismus enthält, was nicht unwahrscheinlich ist, so kann man sich wohl einen Begriff davon machen, mit welcher herrlichen, stets wechselnden kaleidoskopischen Mustern die Deckhaut und die unter ihr liegenden Hör- oder Haarzellen während der Aufführung einer guten Oper beeindruckt werden und welche ein Hochgenuß den Sinnen daraus erwachsen muß.

Nach der Ansicht gewisser clairvoyanter Personen (Hellseher) sollen aber noch andere psycho-physische Beziehungen zwischen Musik, Form und sogar auch Farbe

bestehen. Sie behaupten, symmetrische ätherartige Gebilde von großer Schönheit, die sich zuweilen in reichem Farbenschmucke repräsentieren, von Musikinstrumenten, auf denen gespielt wird, ausgehen zu sehen. Mr. Leadbeater z. B. gibt als Gewährsmann für diese musikalischen Erscheinungen über das, was er während eines Orgelvortrags gewährte, in der Zeitschrift „The Theosophical Review“ folgenden Bericht:

„Ich gewährte die Wirkung, die es hervorbrachte. Ein ungeheures Gebäude, aus astraler und mentaler Materie auferbaut, erstreckte sich von der Orgel hinweg, weit über das Dach der Kirche hinaus; es glich einem mit Burgen besetzten Gebirgszuge, wo alles in prächtig leuchtende Farben getaucht war, funkelnd und flackernd in höchst wundersamer Weise, gleich einem Regenbogen. Außerdem bemerkte ich den Unterschied in den Gebilden, wie sie durch die Werke der verschiedenen Komponisten, wie sie der Organist zum Vortrage brachte, zustande kamen. R. Wagner schafft immer ein herrliches Ganzes, welches mit glänzenden Flecken von lebhafter Farbe überdeckt ist; eine von S. Bach's Fugen läßt eine regelmäßige Form von mathematischer Genauigkeit erstehen, die in Silber, Gold oder Rubin erglänzende, parallel laufende Streifen zeigt, die allmähliche Wiederkehr des Motivs bezeichnend, während eines von F. Mendelssohn's Liedern ohne Worte ein leichtes, luftiges Gebäude, eine Art Burg, in Erscheinung treten läßt, die den Anschein einer Filigranarbeit aus matten Silberdraht gewährt.“ —

Ich fühle einige Befangenheit, mich hier auf diese Pseudo-Phänomene zu beziehen, die sich auf bloße Behauptungen stützen und die sich bisher weder widerlegen, noch nachweisen ließen. Wenn derartigen Erscheinungen, wie sie Leadbeater beschreibt, eine objektive Realität zukommt, so sind für ihr Zustandekommen zwei Bedingungen vonnöten, nämlich eine außergewöhnliche sensitive Retina, welche auf lichterzeugende Ätherwellen von einer für die gewöhnliche Wahrnehmung unfühlbaren Feinheit noch reagiert, und eine eigentümliche physikalische Beschaffenheit des Lichtes inbezug auf winzige Stoffteilchen, wodurch Kontraste in der Art ihrer Anhäufung und Ausbreitung als wechselnde Helligkeitsgrade und als Farbeffekte noch zur Wahrnehmung gelangen können. Was die erstere Bedingung anbetrifft, so ist es eine zu wohlbekannte Tatsache, daß bei gewissen Individuen die Wahrnehmungsfähigkeit in einem ihrer fünf Sinnesorgane hochgradig gesteigert ist, um von meiner Seite einer Befürwortung zu

bedürfen; und was die zweite anbelangt, so besteht die einzige Antwort, die wir finden können, darin, daß das Licht derartige Wirkungen in einem großen Maßstabe beim Sonnen-Auf- und Niedergang vermöge seines Hindurchgehens durch die kleinen Partikelchen der Luft hervorbringt. Das Prinzip, von dem dies abhängt, ist in der Optik als Diffraction oder Inflexion (Beugung des Lichtes) bekannt.

Jeder Kubikzentimeter Luft enthält unzählbare Myriaden kleiner Wasser- und Staub-Kügelchen, wovon viele von so geringer Ausdehnung sind, daß sie sogar bei einigen Bestandteilen des weißen Lichtes, das sie durchwoagt, Interferenz bewirken, weshalb der Fall eintritt, daß, während die rothen und orangegelben Strahlen über sie hinweggehen, jene von kürzerer Wellenlänge mit ihnen zusammenprallen, zurückgeworfen und zerstreut werden. Die prächtigen Farben des Sonnenuntergangs und des Sonnenaufgangs sind auf die Tatsache zurückzuführen, daß Rot und Orange eine durchdringendere Kraft besitzen als Blau. Wenn sich die Sonne am Horizont oder in der Nähe desselben befindet, so ist der Luftgürtel, den ihr Licht durchwandert, und somit auch die Anzahl der Luftpartikelchen größer, als wenn sie sich dem Zenith nähert. Nimmt sie einen tiefen Stand am Firmamente ein, so sind es bloß die rothen, orangefarbenen und gelben Strahlen, welche durchdringen; steigt sie jedoch am Himmelsgewölbe empor, so vermindert sich die Entfernung und damit finden die weniger brechbaren Strahlen von Grün und Blau ihren Weg zu uns.

Wir wissen, daß, wenn sich Schallwellen durch die Luft verbreiten, die kleinen Stoffpartikelchen, woraus sie besteht, in Bewegung versetzt werden, indem sie an gewissen Stellen eine Verdichtung, an anderen eine Verdünnung erfahren, einigermaßen den Kohlenteilchen in Tabakrauche ähnlich, die man zu durchsichtigen Schleiern und Ringeln von wechselnder Gestalt und Dichte sich ausbreiten sieht. Der Einfluß, welchen musikalische Tonwellen auf diese Partikelchen besitzen, scheint sich übrigens auch noch auf eine andere Weise zu äußern, indem er bewirkt, daß sie sich im Raume in genau begrenzte Räume sondern, wo sich die Schwingungen in ihrem Maximum, beziehungsweise in ihrem Minimum befinden und sich diese Partikelchen infolgedessen an einigen Stellen zusammendrängen und an anderen im gleichen Grade verdünnen, gerade so wie wir es in den Experimenten von Mrs. Watt Hughes bei dem Lykopodiumpulver und den Pigmentkügelchen be-

obachtet haben. Falls diese Anhäufungen von Luftpartikeln gesehen werden könnten, so würde man vermutlich finden, daß sie nach den selben Prinzipien reguläre geometrische Formen annehmen. Wenn daher diese, durch harmonische Tonvibrationen hervorgerufenen, wechselnden Verdichtungen von in der Luft schwebender Materie eine genügende Interferenz des sie durchdringenden Lichtes bewirken könnten, um eine besonders gestimmte Retina zu beeindrucken, so könnten sie wohl einige derartige Erscheinungen darbieten, wie sie Leadbeater beschreibt, da die Farben der Gebilde, welche er sah, die rote und goldene waren, also jene, die man auch beim Sonnenuntergang beobachtet, während die Silberfarbe durch die verschiedenen Helligkeitsgrade des die klareren Räume durchdringenden ungebrochenen weißen Lichtes erklärt werden könnte.

Ich kann für diese angeblichen Phänomene, als objektive Tatsachen genommen, auf physikalischer Grundlage keine andere Erklärung finden. Die meisten werden es wahrscheinlich vorziehen, solche musikalische Erscheinungen als rein subjektiv zu betrachten, beruhend auf irgend einer zarten Verbindung, die zwischen Musik und Farbe in den Tiefen unseres Bewußtseins besteht und die wir wohl alle fühlen, aber nicht zum Ausdruck bringen können. Ob diese Verbindung zwischen beiden eine direkte ist, infolge irgend welcher zwischen ihnen bestehenden physischen Beziehungen, oder eine indirekte, vermöge einer Einwirkung auf unsere Gefühle, ist eine Frage von großem Interesse. Ich werde nun versuchen, ehe ich diesen Artikel zum Abschlusse bringe, über diesen Punkt einige Andeutungen zu geben.*) (Fortsetzung folgt.)

*) Meine Aufmerksamkeit wurde auf einen Vortrag gelenkt, welcher in der Londoner „Spiritualistischen Alliance“ von Mrs. Page Hopps „Über Stimm-Figuren“ gehalten worden ist und wovon über in der Zeitschrift „The Light“ (vom 25. März 1905) ein Bericht erschien. Es war für mich überraschend und interessant, zu finden, daß sich die dort ausgesprochenen Ansichten mit den von mir soeben vorgebrachten vielfach decken. Einer Sache wird bei Mrs. Page Hopps Erwähnung getan, von der ich keine Kenntnis besaß, nämlich daß in der Bildung der Chladni'schen Klangfiguren und jener von Mrs. Watt Hughes ein bemerkenswerter Unterschied besteht: daß, während bei den ersteren der Sand von den vibrierenden Stellen wegfliegt und sich an jenen setzt, wo sich die Schwingungen in einem Minimum befinden (den „Knotenlinien“), es sich bei den letzteren mit den Lycopodiumkörnern entgegengesetzt verhält. Mrs. Page Hopps teilt uns weiter mit, daß Faraday diese Tatsache von dem Verweilen des Lycopodiumpulvers in den Bewegungszentren dadurch erklärt, daß es infolge seiner Leichtigkeit von

Aus Robert Dale Owen's
„Schallende Tritte an der Grenze einer
andern Welt.“

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 104.)

Dale Owen bringt nun drei weitere Beispiele, welche einer ganz andern Klasse angehören, als die vorhergehenden. Wir gehen, sagt er, damit einen Schritt weiter und können behaupten, daß, wenn die Berichterstatter nicht einfach lügen, Phänomene und Gesetze mit den Träumen verbunden sind, die bis jetzt nicht erklärt, ja kaum erforscht worden sind. Das erste Beispiel wurde Dale Owen im März 1859 von Miß A. M. H. . . . mitgeteilt, der talentvollen Tochter eines Mannes, der in den literarischen Kreisen Großbritanniens wohl bekannt ist. Sie erzählte: „Wir hatten einen Freund S—, der seit einigen Jahren sehr leidend war und scheinbar an der Schwindsucht litt. Er wohnte einige hundert Meilen von uns entfernt und, obwohl unsere Familie mit ihm sehr befreundet war, kannten wir weder sein Heim, noch irgend jemand seiner Familie. Unser Verkehr war lediglich auf Briefe beschränkt, die hin und wieder gewechselt wurden.“

In einer Nacht, — ich hatte keinen besonderen Anlaß, an meinen Freund und seine schwächliche Gesundheit zu denken — träumte ich, daß ich zu der Stadt gegangen wäre, in welcher er wohnte. In meinem Traum schien ich an ein bestimmtes Haus zu kommen, in welches ich eintrat und über die Treppe in ein dunkles Zimmer ging. Dort sah ich S— in seinem Bett liegend, wie wenn er im Sterben wäre. Ich trat auf ihn zu; ich klagte nicht; mit dem Gefühl einer siegesgewissen Hoffnung nahm ich seine Hand und sagte: „Nein, Sie sterben nicht; seien Sie getrost, Sie werden leben.“ Als ich so sprach, schien es mir, als ob ich eine feierliche Musik durch den Raum tönen hörte. Nach dem Erwachen war der Eindruck dieses Traumes so lebhaft in mir geblieben, daß ich mich selbst am nächsten Tage seiner nicht erwehren konnte. Ich erzählte den Traum meiner Mutter und schrieb an S—. Ich erkundigte mich nach seinem Befinden, ohne ihm den Grund meiner

dem Wirbel der vibrierenden Bewegung erfaßt, emporgetragen und schwebend erhalten wird, bis die Bewegung aufhört, wo es dann an Ort und Stelle niederfällt und sich festsetzt. Der Bericht im „Light“ wird durch Illustration einiger sehr fein ausgeführter Reproduktionen von Mrs. Watt Hughes' Figuren vervollständigt.

Sorge mitzuteilen. Seine Antwort benachrichtigte uns, daß er sehr krank war und glaubte, sterben zu müssen. Mein Brief, welchen er erst vor einigen Tagen zu lesen imstande war, hätte ihm eine große Freude bereitet. Drei Jahre später trafen meine Mutter und ich S— in London. Man kam auch auf Träume zu sprechen. Ich sagte: „Ich hatte vor drei Jahren, als Sie so krank waren, einen seltsamen Traum,“ und erzählte denselben. Da sah ich, wie Überraschung sich in seinen Zügen malte, und, als ich geendet hatte, sagte er mit tiefer Bewegung: „Das ist wirklich seltsam, denn ich hatte eine oder zwei Nächte, ehe Ihr Brief kam, auch einen Traum, der das wahre Gegenstück zu Ihrem Traume ist. Ich glaubte, daß ich sterben müsse und nahm Abschied von meinem Bruder. „Kann ich irgend etwas für dich tun, ehe du stirbst?“ fragte er mich. „Ja,“ erwiderte ich in meinem Traum, „zwei Dinge: Sende zu meiner Freundin A. M. H—; ich muß sie sehen, ehe ich sterbe.“ „Unmöglich,“ sagte mein Bruder, „das wäre unerhört, sie würde nicht kommen.“ „Sie wird,“ behauptete ich im Traume; „ich möchte auch meine Lieblings-Sonate von Beethoven hören, ehe ich sterbe.“ „Aber dies sind Kindereien,“ sagte mein Bruder streng. „Hast du keine ernstere Wünsche in solcher Stunde?“ „Nein; meine Freundin A. M. zu sehen und jene Sonate zu hören, das sind meine einzigen Wünsche.“ Und während ich so sprach, sah ich Sie eintreten. Sie kamen an mein Bett mit heiterer Miene, und während die gewünschte Musik den Raum erfüllte, sprachen Sie mir Mut zu und sagten, ich werde nicht sterben.“

Da ich die Erzählerin gut kenne, sagt Dale Owen, so kann ich für die Wahrheit dieser Erzählung einstehen; sie zeigt das seltene und merkwürdige Phänomen zweier zusammentreffender und gleichzeitiger Träume. —

Das folgende Beispiel erzählt Abercrombie als unzweifelhafte Tatsache. Es begegnete dem verstorbenen Rev. Josef Wilkins, nachmals Geistlicher zu Weymouth in Dorsetshire, als er 23 Jahre alt war (1754). Er starb im siebzigsten Lebensjahre und in der Totenliste des „Gentleman's Magazine“ ist der Notiz über seinen Tod beigefügt: „In liberaler Gesinnung, Edelmut und Redlichkeit hatte er wenig seinesgleichen und schwerlich gab es jemand, der ihn hierin übertroffen hätte.“ Wilkins schreibt selbst: „Als ich mich eines Nachts niederlegte, schlief ich rasch ein und träumte, daß ich nach London ging. Ich dachte, es sei kein großer Umweg, wenn ich durch Gloucestershire ginge, um dort nach meinen Lieben zu sehen. Ich tat es; aber

ich erinnere mich an nichts bis zu dem Moment, da ich an die Türe meines Vaterhauses kam. Als ich den Haupteingang verschlossen fand, ging ich zur Hintertüre, welche ich öffnete. Als ich im Hause war, lag die ganze Familie im Schlafe. Ich schritt durch die Zimmer, ging die Treppe hinauf und trat in das Schlafzimmer der Eltern. Vater und Mutter waren in ihren Betten. Ich trat an die Seite meines Vaters, aber er schlief. Dann ging ich auf die andere Seite und, als ich am Fußende des Bettes stand, fand ich meine Mutter wach. Ich sagte zu ihr: „Mutter, ich bin auf einer großen Reise und ich komme, dir Größ Gott zu sagen.“ Sie antwortete mit Schrecken: „Ach, lieber Sohn, du bist tot.“ Damit erwachte ich und nahm weiters nicht mehr Notiz von dem Traum, als von irgend einem anderen; nur erschien er mir recht deutlich wieder. Wenige Tage darauf erhielt ich durch die Post einen Brief meines Vaters. Ich war etwas überrascht und vermutete, etwas Außergewöhnliches sei vorgefallen, denn ich hatte erst vor kurzem gute Nachricht von meinen Lieben erhalten. Als ich den Brief öffnete und las, war ich noch mehr überrascht; denn mein Vater glaubte mich tot und sprach nur den Wunsch aus, daß ich, falls ich noch am Leben sei, sogleich schreiben solle, eventuell soll dies jeder tun, dem dieser Brief in die Hände fiele. Aber selbst, wenn ich noch lebte, dachten sie, daß ich nicht lange mehr zu leben hätte. Als Grund gaben sie folgendes an: In einer gewissen Nacht, die sie bezeichneten, waren sie zu Hause zu Bett; mein Vater schlief, aber meine Mutter wurde wach, da sie hörte, daß jemand versuchte, die Haustüre zu öffnen, und als er diese verschlossen fand, an die Hintertüre ging, die er öffnete. Er trat ein und kam die Stiege herauf und sie erkannte den Sohn am Tritt. Ich sei dann an ihr Bett gegangen und habe gesagt: „Mutter, ich bin auf einer großen Reise und ich komme, um dir Größ Gott zu sagen.“ Sie hätte voll Schrecken geantwortet: „Ach, lieber Sohn, du bist tot.“ Hierauf hörte und sah sie nichts mehr. Sie erzählte meinem Vater, was sich ereignet hatte. Dieser beruhigte sie und sagte, das sei nur ein Traum gewesen. Allein sie bestand darauf, daß es kein Traum war; denn sie war völlig wach und hatte, seit sie zu Bett gegangen war, überhaupt nicht schlafen können. Nach all' dem möchte ich denken, daß es in demselben Augenblicke war, als ich den Traum hatte, obwohl 100 Meilen uns trennten; doch kann ich dies nicht positiv behaupten. Dies geschah im Jahre 1754 und jetzt noch ist jeder Umstand frisch in meinem Gedächtnis. Ich hatte oft Gelegenheit, mit meiner

Mutter über die Geschichte zu sprechen, und auch ihr haftete alles gut in der Erinnerung. Es mag seltsam erscheinen, daß ich mich nicht erinnern kann, daß etwas Bemerkenswertes darnach erfolgte. Es ist dies nur die schlichte Erzählung einer Tatsache.“

Dale Owen fügt bei: „Es ist lehrreich, daß sich nichts Außerordentliches nach dem Traum ereignete, wie z. B. ein plötzlicher Todesfall, aus dem man ersteren als Warnung hingestellt hätte. Sollen wir nun von dem Traum sagen, wie es der Aberglaube tut, daß ein Wunder geschah? Dann haben wir ein Wunder ohne Zweck („motive“). Dieser Fall allein kann, wenn wir seine Wirklichkeit zugeben, die gewöhnlichen Meinungen, die man in dieser Beziehung hört, widerlegen. In dem ganzen Vorkommnis ist nichts, was verleiten könnte, ein phantastisches Wunderwerk daraus zu machen. Doch steht dieser Fall nicht allein. Es findet sich auch ein anderer in dem wohlbekannten Buche Baxter's „Gewißheit von der Geisterwelt“ (1691). Die Geschichte ist wohlbezeugt und folgt hier im Auszug:

Mary, die Frau John Goffe's von Rochester, lag in schwerer Krankheit in ihrem Elternhaus in West-Mulling, 9 Meilen von ihrem Heim entfernt und starb hier. Am Tage vor ihrem Tode empfand sie große Sehnsucht nach ihren zwei Kindern, welche sie daheim in der Obhut einer Wärterin zurückgelassen hatte. Sie bat ihren Gatten, ein Pferd zu mieten, denn sie wolle heim und bei ihren Kindern sterben. Ihr Mann erklärte ihr, daß es nicht anginge, sie aus dem Bett zu nehmen, und daß sie nicht imstande sei, auf einem Pferde zu sitzen. „Dann werde ich auf dem Pferde liegen,“ antwortete sie, „aber ich muß heim, meine armen Kinder zu sehen.“ Um 10 Uhr nachts war ein Geistlicher bei ihr; sie zeigte sich gottergeben und bereit, zu sterben. „Ich habe nur den einen Jammer,“ sagte sie, „meine Kinder nicht sehen zu können.“ Zwischen 1 und 2 Uhr morgens fiel sie in tiefen Trance. Eine Witwe, welche in dieser Nacht bei ihr wachte, sagte, daß ihre Augen offen und starr waren und der Unterkiefer herabhäng. Als die Wärterin die Hand auf Mund und Nase legte, fühlte sie keinen Atem; sie dachte, die Kranke habe einen Anfall, und sie war im Zweifel, ob sie tot oder lebend sei.

Am nächsten Morgen erzählte die sterbende Frau ihrer Mutter, daß sie diese Nacht daheim bei ihren Kindern gewesen sei. „Das ist nicht möglich,“ sagte die Mutter, „denn du bist die ganze Zeit über im Bett gewesen.“ „Ja,“ sagte die andere, „aber ich war diese Nacht bei

ihnen, während ich schlief.“ Die Wärterin in Rochester bestätigt dies und sagt, sie wolle es vor Gericht beschwören und das Sakrament darauf nehmen, daß sie kurz vor 2 Uhr morgens das Ebenbild Mary Goffe's aus der Türe des Zimmers kommen sah, in welchem das ältere Kind im Bette lag. Die Türe war offen; sie sah dann, daß Mary ungefähr eine Viertelstunde an ihrem Bette stand. Das jüngere Kind lag bei ihr. Mary bewegte die Augen und den Mund, aber sie sagte nichts. Die Amme behauptete, daß sie völlig wach war, es war schon Dämmerung; sie saß in ihrem Bette und blickte unverwandt auf die Erscheinung. In diesem Augenblick hörte sie 2 Uhr schlagen und kurz darauf sagte sie: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wer bist du?“ Darauf zog sich die Erscheinung zurück und verschwand. Die Amme schlüpfte nun in ihre Kleider und ging derselben nach, allein sie kann nicht sagen, was daraus geworden ist. Erst jetzt, und nicht früher, bekam sie einen heftigen Schrecken. Sie trat aus dem Hause und ging am Kai (das Haus lag an einem Flusse) mehrere Stunden auf und ab, nur ab und zu nach den Kindern sehend. Um 5 Uhr ging sie zu einem Nachbarhaus und klopfte an der Türe. Aber die Leute standen nicht auf. Um 6 Uhr ging sie wieder hin und wurde eingelassen. Sie erzählte alles, was sich ereignet hatte; man wollte sie überreden, daß es Täuschung oder ein Traum war, allein sie behauptete fest: „Wenn ich sie je in meinem Leben sah, so war es diese Nacht.“

Der Erzähler, ein Geistlicher der Gegend, hatte alle Personen dieser Geschichte selbst vernommen und steht für deren Glaubwürdigkeit ein. Dale Owen fügt überdies bei, daß es wenig Erzählungen gibt, die besser bezeugt sind. Die Zweifler, sagt er, werden nicht behaupten, daß die sämtlichen Zeugen gelogen haben, denn das ist unglaubhaft; aber sie werden sagen, daß die sterbende Mutter, infolge der Sehnsucht nach ihren Kindern mit übernatürlicher Kraft versehen, wirklich in der Nacht aufgestanden sei, ihren Weg nach West-Mulling gefunden habe, in ihr Heim gegangen sei und ihre Kinder sah. Dann ist sie zurückgekehrt, ehe der Morgen anbrach. Ihre Wärterin hat unterdessen geschlafen und selbst wenn sie die Entfernung ihrer Patientin bemerkte, hat sie nichts davon gesagt, aus Furcht, Vorwürfe für ihre Pflichtverletzung zu erhalten. Zum Beweise einer solchen Annahme kann der Skeptizismus folgende Anekdote anführen, die von Sir Walter Scott in seinen „Briefen über Dämonologie und Zauberei“ erzählt wird:

Ein Philosophen-Klub in Plymouth hielt während der Sommermonate seine Versammlungen gewöhnlich in einem Keller am Seestrand und ab und zu in einem Sommerhaus, das in dem Garten einer Wirtschaft stand. Zu letzterem hatten einige Mitglieder, welche in der Nähe wohnten, ihren eigenen Schlüssel. Die Mitglieder wechselten im Vorsitz ab. Einst war der für den Abend bestimmte Präsident erkrankt: — man sagte schon, er liege im Sterben —; aus Verehrung für ihn hatte man aber seinen Stuhl freigelassen. Plötzlich, während noch die Mitglieder über ihn sprachen, öffnete sich die Türe und die Erscheinung des krank Gemeldeten trat in den Raum. Er trug einen weißen Umhang und eine Nachtmütze und sah wie ein Toter aus. Er nahm den leeren Stuhl ein, hob ein volles Glas an seine Lippen und trank der Gesellschaft zu. Dann stellte er das Glas zurück und entfernte sich. Die erbleichte Gesellschaft entsandte zwei Mitglieder, um sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen. Diese kehrten mit der Schreckens-Nachricht zurück, daß der Mann eben gestorben sei, und die Mitglieder beschlossen, aus Furcht ausgelacht zu werden, über das Vorkommnis zu schweigen. Einige Jahre später lag die alte Frau, die als Kranken-Wärterin bei dem Verstorbenen gedient hatte, auf dem Sterbebette und gestand dem Arzt, der Mitglied der Gesellschaft war, daß damals der Kranke, während sie schlief, im Delirium das Zimmer verlassen habe; als sie erwachte, suchte sie ihn im Hause, traf ihn bei seiner Rückkehr und brachte ihn wieder zu Bett, wo er unmittelbar darauf verschied. Aus Angst, für ihre Sorglosigkeit getadelt zu werden, hatte sie bis jetzt den Vorfall verschwiegen.“

Scott bemerkt hierzu, daß, wenn man die aufklärende Ursache in einigen Fällen kennt, dies die Sicherheit der Regel für alle Fälle gibt. „Nichts,“ sagt Dale Owen, „kann unlogischer sein!“ Es ist eine beschwerliche Sache, hinter die Wahrheit zu kommen, aber wenn wir sie erlangen wollen, dann müssen wir diese Beschwerde auf uns nehmen und wir müssen für jeden Fall die Beweise suchen. Wenn wir, weil in einem einzelnen Fall Betrug entdeckt worden ist, zwanzig andere Fälle als ebenso zweifelhaft betrachten, dann handeln wir nicht weiser als jener, der, weil er in einer Stadt einen falschen Taler erhalten hat, sofort schließt, daß in derselben kein echter zu finden sei. Er würde klüger handeln, den nächsten, den er einnimmt, zu prüfen. So sollen es auch wir halten und aus dem Fall von Plymouth nicht schließen, daß für ähn-

liche Vorkommnisse auch dieselbe Erklärung giltig ist. Dale Owen bespricht diese Unwahrscheinlichkeit im Falle der Frau Mary Goffe noch ausführlicher, allein ich glaube, daß der geehrte Leser sich darüber klar ist, daß eine im Sterben liegende Frau nicht imstande ist, während der Nacht 18 Meilen zurückzulegen und wieder unbemerkt in ihr Bett zu kommen. Übrigens wissen wir bei dem heutigen Stand der okkultistischen Forschung, daß unter den geschilderten Verhältnissen die Erscheinung des „Phantoms der Lebenden“ möglich und denkbar ist.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Problem der Gedankenübertragung.

Von Paul Müller (Wien).

Bezugnehmend auf den im Februarhefte (S. 106 ff.) unter obigem Titel erschienenen Aufsatz des Herrn Illig über die Leistungen des „Gedankenlesers“ Bellini erlaube ich mir mitzuteilen, daß derselbe sich im März vorigen Jahres in Wien im Ronachersaale produzierte und durch seine Leistungen berechtigtes Aufsehen erregte. Das überaus lebhafte Interesse, welches die Darbietungen Bellini's beim Publikum wachriefen, veranlaßte die Redaktion des „Neuen Wiener Journal“, eine Rundfrage bei einer Reihe hervorragender Wiener Gelehrten zu veranstalten, deren Ergebnis in den Nummern vom 21. und 23. März 1909 veröffentlicht wurde. Ich gebe hier einige dieser Gutachten auszugsweise wieder.

Hofrat Prof. Dr. H. Obersteiner äußert sich über die Leistungen Bellini's wie folgt: „Das sogen. Gedankenlesen steht mit dem Hypnotismus nicht in direkter Verbindung. Ich habe über dieses Thema in meiner „Lehre vom Hypnotismus“ schon vor 15 Jahren eine Erklärung an der Hand von eigenen, sehr sorgfältigen Experimenten versucht. Der Vorgang beim „Gedankenlesen“ besteht gewöhnlich in folgendem: Jemand richtet seine ganze Aufmerksamkeit auf eine vorher bestimmte Handlung, die der Gedankenleser auszuführen hat. Beide Personen befinden sich in direktem körperlichen Kontakt, meist durch Berührung mit der Hand, und nun wird der Gedankenleser gewöhnlich die bestimmte Aktion durchführen, z. B. einen Gegenstand finden, ihn irgendwo hintragen usw. Für jene Experimente, die Bellini im Kontakt mit dem Auftraggeber ausführt, kann ich mich bei meinem Gutachten auf meine eigenen Erfahrungen berufen. Ich habe derartige Versuche im engeren Kreise an Gedankenlesern vom Fach angestellt

und dann mit anderen Personen wiederholt, wobei entweder ich oder der andere der Gedankenleser war.“

Nun folgt eine kurze Schilderung solcher Experimente, bei welchen der „persönliche Kontakt“ hergestellt war, und dann kommt der Gelehrte zu dem Schlusse, daß es sich hier eigentlich nicht um Gedankenlesen, sondern um richtiges Deuten der vom Auftraggeber ausgehenden, meist unfreiwilligen, äußerst minimalen Bewegungen der Muskeln handelt. (Muskellesen. Anm.)

„An telepathische Erscheinungen, schreibt Professor O. weiter, glaube ich nicht. Sie sind streng wissenschaftlich noch niemals bewiesen worden, und stets hat sich, früher oder später, jedes telepathische Phänomen als ein Schwindel oder Irrtum aufklären lassen.“ [? — Red.]

Hierauf wendet sich der Gelehrte jenen Experimenten zu, welche ohne persönlichen Kontakt ausgeführt werden. Seine diesbezüglichen Ausführungen sind insofern von besonderem Interesse, als sie wohl in unzweideutigster Weise das Bestreben erkennen lassen, die Echtheit der Leistungen Bellini's um keinen Preis anzuerkennen.

Die betreffende Stelle lautet wörtlich: „Eine andere Frage ist es, wie Bellini es macht, wenn er ohne physischen Kontakt mit dem Auftraggeber arbeitet. Darüber kann ich nichts Positives aussagen. Telepathie ist auch dabei nicht im Spiele. Diese lehne ich prinzipiell ab. [Aha! Red.] Ich kann mir vorstellen, daß er auf die bald zögernden, bald beschleunigten Schritte des hinter ihm hergehenden Auftraggebers ebenso gespannt und nachgiebig lauscht, wie er auf die Handbewegungen des Führenden achtet. Es gehört jedenfalls ein ungewöhnlich feines Gehör dazu und eine abnorme Übung und Fähigkeit in der Deutung der akustisch wahrgenommenen Bewegungen des Gedankenlesers. Für die Beurteilung der Kunst Bellini's ist es von Bedeutung, daß er sich zu Experimenten mit Ärzten vom Fach nur ungern hergibt, wie er selbst zugesteht. Welchen Vorwand er für diese Abneigung vorbringt, ist gleichgültig. Es wird ein Trick bei seiner Arbeit sein, das ist für mich außer Zweifel. Um diesen bei Bellini auszuforschen, dazu bedürfte es aber langer und sorgfältiger Untersuchungen.“ —

In ähnlicher Weise, jedoch in nicht so schroff ablehnender Form, äußerte sich Dr. Adolf Elzholz, Doz. für Neurologie an der Wiener Universität. Er schreibt: „Ich kann zu dem Fall keine positive Stellung nehmen. Man ist bei derlei Produktionen an Täuschungen gewöhnt und zwar sowohl an absichtliche Täuschungen von seiten des Gedankenlesers, als auch an unwillkürliche Selbsttäuschun-

gen von seiten der Beobachter. Die Frage der Hellseherei und Fernseherei ist für die positive Wissenschaft ein noch sehr junges und spärlich erforschtes Gebiet. Die Erklärungen, die von manchen Gelehrten für diese Phänomene gegeben wurden, sind hypothetischer Natur. Eine große Zahl von telepathischen Experimenten hat sich bei näherer Untersuchung einfach als Taschenspielertrick entpuppt. Die Frage der Gedankenübertragung war bis jüngst fast ausschließlich die Domäne des Spiritismus, dem ich keinerlei wissenschaftliche Bedeutung beimesse. Die Entdeckung der drahtlosen Telegraphie hat zur Folge gehabt, daß man auch in der Psychologie eine analoge Theorie von Schwingungsübertragung eingeführt hat. Aber diese Theorie ist Zukunftsmusik, sie ist noch weit entfernt von wissenschaftlicher Positivität.

Die Frage, ob der Zustand der Hypnose zu einer derartigen Gedankenübertragung befähigt, muß aus dem gegenwärtigen Wissen, das wir über die Hypnose besitzen, beurteilt werden. Die Hypnose ist ein Zustand, in dem das Bewußtsein aufgehoben ist. Der Hypnotisierte ist mit einem Automaten zu vergleichen, der einen Auftrag mechanisch ausführt, wenn ihm der Auftrag auf ziemlich wahrnehmbare Weise vermittelt wurde. Meines Wissens kann man durch bloße Gedanken, ohne sinnlich wahrnehmbare Äußerung, einem hypnotisierten Medium keinen Auftrag übermitteln.

Ich kann daher für die Experimente Bellini's, soweit sie ohne physische Berührung mit dem Auftraggeber ausgeführt werden, keine positive, wissenschaftlich stichhaltige Erklärung finden. Auf die Frage, ob der Gedankenleser im Trancezustand etwa besonders befähigt ist, aus den verschiedenen und verschiedengearteten Geräuschen, die der hinter ihm hergehende Auftraggeber hervorbringt, die Absicht, die Zustimmung oder Ablehnung des Auftraggebers zu deuten, muß ich antworten, daß eine solche Deutung urteilen bedeutet, und zu einem selbständigen Urteil ist der Mensch im Zustand der Hypnose nicht fähig. Eine solche Deutungsarbeit kann nur für den wachen Zustand angenommen werden, wobei natürlich eine besondere Übung und Feinheit des Gehörs und ein sehr rasches und sicheres Assoziationsvermögen vorausgesetzt wird."

Bezüglich derjenigen Experimente, welche im physischen Kontakte mit dem Auftraggeber ausgeführt werden, weist das Gelehrte ebenfalls auf die Möglichkeit hin, durch Deutung der vom Auftraggeber ausgehenden Muskelbewegungen die Absicht desselben zu erraten. —

Von den übrigen Gutachten, welche sich dem Inhalte nach mit dem bisher Gesagten so ziemlich decken, macht das des Nervenarztes Dr. Wilhelm Stekel eine rühmliche Ausnahme, weshalb ich dasselbe hier vollinhaltlich wiedergeben will. Er schreibt:

„Dieses Phänomen der Gedankenübertragung hat für mich das Rätselhafte und Wunderbare verloren, seit die Röntgenstrahlen und die Telegraphie ohne Draht uns eine Fernwirkung kennen gelernt haben, die wir uns vor Jahrzehnten nicht haben träumen lassen. Alles in der Welt ist Strahlung, alles ist Schwingung. Wir müßten uns derartige Phänomene vorstellen wie eine Telegraphie ohne Draht. Das Gehirn des Auftraggebers ist der die Wellen absendende Apparat. Natürlich gehen wir von dem Gedanken aus, daß der Denkprozeß, der sich im Großhirn vollzieht, auch ein Schwingungsprozeß ist. Das Gehirn Bellini's wirkt wie der Marconi'sche Empfangsapparat (Kohärer). Dieses Phänomen, das ich die „Sprache ohne Worte“ nenne, ist den Psychologen seit vielen Jahren wohl bekannt. Zuerst haben wir es an den telepathischen Träumen kennen gelernt. Wer Näheres darüber erfahren will, kann es in dem interessanten Buche „L'inconnu“ von Flammarion oder in der bekannten dickleibigen Sammlung der englischen Gesellschaft für psychologische Forschung: „The Phantasms of the Living“ nachlesen. Diese Gesellschaft hat ein geradezu ungeheures Material zusammengestellt, wobei sie ganz besonders kritisch zu Werke ging. Der Träumer müßte seinen Wahrtraum vorher mehreren glaubwürdigen Zeugen mitgeteilt haben, ehe die Bestätigung dieses Traumes eingetroffen war. Ich selbst besitze schon eine Sammlung von zirka zwanzig telepathischen Träumen, die mir alle bestätigen, daß unter gewissen Umständen Gedanken der einen Person sich auf andere Personen übertragen lassen, wobei die Entfernung eigentlich gar keine Rolle spielt. Es gibt auch eine Menge historischer Beispiele für die Erscheinung. Ich verweise nur auf das berühmte Beispiel Garibaldi's, der, an Bord eines Schiffes sitzend, plötzlich das Bild seiner geliebten Mutter auftauchen sah, die gerade im Sterben lag, und zwar mit allen Details, die ihm später von Augenzeugen, welche beim Tode der Mutter zugegen waren, mitgeteilt wurden. Diese Art des telepathischen Traumes, die „Anmeldung“ von Sterbenden, ist die häufigste und bekannteste des Fernsehens. — Auch das Hellsehen im vollen Bewußtsein ist durch historische Beispiele verbürgt. Bekannt ist ja der hellseherische Blick des Swedenborg, der mitten in einem Gespräche plötzlich erbleichte und der bestürzten Gesell-

schaft mitteilte, daß die Stadt Gotenburg in Flammen stehe, welche Nachricht einige Stunden später durch einen Kurier bestätigt wurde. *)

Freilich sind die modernen Menschen für die Aufnahme solcher telepathischen „Gedankenwellen“, die in allen Richtungen auf uns zuströmen, nicht sehr geeignet. Ist das Gehirn von anderen Denkprozessen in Anspruch genommen, so kommen diese Wellen einfach nicht zum Bewußtsein. Gewisse Menschen, die Tagträumer, welche die Gabe haben, von den Reizen der Außenwelt unberührt, den Stimmen des Innern zu lauschen, sind die besten Medien für derartige Experimente. Ich kenne eine Anzahl Menschen — meistens Frauen —, welche die Gabe des „zweiten Gesichtes“ besitzen. Sie denken an eine Freundin, welche sie jahrelang nicht gesehen haben, und im selben Augenblick biegt die Freundin um die Ecke. Sie beschäftigen sich mit einem Male mit einer Person, und im nächsten Moment überreicht ihnen der Briefträger ein Schreiben von dieser Person. **)

Derartige Tagträumer befinden sich in einer Art somnambulen Zustandes, welcher den Übergang zu jenen Formen des Somnambulismus bildet, der eigentlich die Domäne derartiger telepathischer Phänomene darstellt. Die Autohypnose des Bellini ist auch nichts anderes als ein solcher somnambuler Zustand, der ihn für die Reize der Außenwelt abschließt und ihn für die Gedankenübertragung besonders empfänglich macht. Auch der französische Physiologe Richet hat eine Reihe von interessanten Experimenten gemacht, welche die Existenz telepathischer Phänomene bestätigen. Auch Beeinflussungen auf große Entfernungen sind keine Seltenheit. So veröffentlichte der französische Arzt Dufai einen Fall, der seinerzeit großes Aufsehen erregte. Eine Schauspielerin war erkrankt und dadurch die Aufführung eines Theaterstückes in Frage gestellt. Dufai saß in der Loge

*) Dr. Stekel hat sich hier in der Erinnerung an den bekannten Vorfall getäuscht. Im September 1756 kam Swedenborg nach Gotenburg und wurde von Castel mit noch 15 Personen zu einer Abendgesellschaft geladen. Um 6 Uhr verließ er plötzlich das Zimmer und kam bald darauf ganz entfärbt mit der Mitteilung zurück, es sei eben jetzt in Stockholm am Südermalm — also 50 Meilen entfernt — ein gefährlicher Brand ausgebrochen, der die ganze Stadt einzuäschern drohe; sein eigenes Haus sei auch in Gefahr. Um 8 Uhr sagte er dann: „Gottlob, der Brand ist gelöscht, die dritte Tür vor meinem Hause!“, was einige Tage später vollauf bestätigt wurde. — Red

**) Diese Erfahrung hat auch Unterzeichneter wiederholt selbst gemacht; ebenso bei Begegnungen. Maier.

und hypnotisierte von hier aus eine in ihrer Garderobe sitzende Schauspielerin, welche die betreffende Rolle nie gespielt, wohl aber gesehen hatte. Diese Schauspielerin verfiel durch die Einwirkung Dufai's in einen somnambulen Zustand, in welchem sie die Rolle tadellos zu Ende spielte. Nach der Vorstellung mußte sie von Dufai erst aus der Hypnose erweckt werden, damit sie das Theater verlassen könne. —

Ich wiederhole, daß Bellini, gradeso wie die indischen Fakire und die griechischen Priesterinnen, die Gabe besitzt, sich in einen somnambulen Zustand zu versetzen und durch Übung die vielen Menschen eigene Fähigkeit des Gedankenlesens zur Virtuosität zu steigern. Wer aus seinen Experimenten auf eine übernatürliche Kraft schließen oder ihn für einen Schwindler erklären wollte, befände sich in einem argen Irrtum. Es ist meine Überzeugung, daß wir bald eine ganze Menge solcher Bellini's in Wien sehen werden, die sich in Privatgesellschaften und vielleicht auch öffentlich produzieren werden. Ich möchte zum Schluss nur noch auf die schönen Verse Tennyson's aufmerksam machen:

„Das Licht schwingt von Stern zu Stern. Sollte nicht auch die Seele zur Seele ein feineres Element entsenden, das ihr zu eigen ist?“ — —

Soweit Dr. Stekel. Es wäre wohl nur zu wünschen, daß recht bald viele solcher Gedankenleser auftauchen möchten, um einerseits eine gründliche Untersuchung der bis jetzt nur wenig gekannten telepathischen Phänomene zu ermöglichen, andererseits um dieselben von dem sie geheimnisvoll umgebenden Schleier des Übersinnlichen zu befreien. Übernatürliche Kräfte sind dabei ganz gewiß nicht im Spiele, wengleich der Umstand, daß telepathische Phänomene zumeist von Sterbenden, also im Augenblick des Todes, hervorgerufen werden, für den ersten Moment den Anschein erweckt, als ob wir es hier mit einer Kundgebung der bereits vom Körper befreiten Psyche zu tun hätten. Es sind aber auch genügend Beispiele vorhanden, welche beweisen, daß lebende Menschen, wengleich nur unter ganz besonderen Umständen, z. B. in Augenblicken höchster Gefahr, ihre Gedanken selbst auf große Entfernungen anderen Menschen mitteilen und diese von ihrem Schicksal in Kenntnis setzen können.

Je mehr Fälle wirklichen Gedankenlesens zur Untersuchung gelangen können, umso eher wird es möglich sein, den Nachweis zu erbringen, daß eine direkte Übertragung der Gedanken von einer Person auf die andere, ohne physischen Kontakt möglich ist und dann wird es auch mög-

lich sein, die Wissenschaft zu zwingen, die Existenz telepathischer Erscheinungen anzuerkennen, die heute noch, wie einstens der Hypnotismus, ins Reich der Fabel verwiesen werden.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Psychotherapeutisches.

Mitgeteilt von Dr. med. Franz Freudenberg (z. Z. Brüssel).

In der „Münch. med. Wochenschrift“ Nr. 44, 2. Nov. 1909, S. 2272 bespricht Dr. J. R. Robbach-München in einem Artikel, betitelt „Medizinische Reiseindrücke aus Paris“, unter anderem die psychotherapeutischen Bestrebungen des Prof. Déjérine, Oberarzt an der Salpêtrière zu Paris. Derselbe läßt die ausgezeichneten Resultate seiner Methode, welche sich genau an diejenige des Prof. Dubois in Bern anschließt, besonders den ärmeren Klassen der Bevölkerung zukommen.

Die Déjérine'sche Behandlung gipfelt in seinem System der Isolierung und der Psychotherapie. Zur Isolierung kommt eventuell noch Bettruhe, Dunkelkammer und Überernährung hinzu. Der die psychotherapeutischen Maßnahmen im näheren schildernde Teil der Robbach'schen Publikation ist in allen seinen Einzelheiten für jeden Psychologen so wertvoll und bedeutsam, daß wir es uns im Interesse der Leser d. Z. nicht versagen können, das Nachstehende im Wortlaut wiederzugeben.

Die oben erwähnten vorbereitenden Kuren „sollen nur den Boden ebnen für das wichtigste: die seelische Beeinflussung der Kranken durch den Arzt. „Wir haben den Kranken nicht nur in den Sattel zu heben, sondern auch reiten zu lehren,“ sagt Binswanger. Ganz ebenso wie dieser berühmte deutsche Neurologe und Psychiater, lehren dies auch Dubois und Déjérine. Unter Psychotherapie in deren Sinn versteht man nicht nur die Suggestion, ein Schlagwort, das heutzutage so gerne bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten verwandt wird. Die Suggestion existiert ja, solange es Menschen gibt. Als wichtigstes therapeutisches Agens ist die methodische und systematische Anwendung der Suggestion aber noch jungen Datums. Bei der „Suggestion“ glaubt der Beeinflusste ganz

selbständig zu denken und zu handeln, während seine Vorstellungen und Handlungen durch den Einfluß des Suggestierenden angeregt werden und ablaufen. Die Psychotherapie Dubois' aber will, daß der Kranke mit Bewußtsein den Einfluß, den sein Geist auf den Körper hat, auffassen lernt. Die Psyche muß also wieder erzogen werden. Er wendet sich an die Selbstkritik des Individuums.

Früher war Suggestion untrennbar von Hypnose. Nach und nach wurde die Hypnose nebensächlich und wurde nur noch als Hilfsmittel angewendet, um die Kranken suggestibler zu machen. Seit mehreren Jahren wendet Déjérine und seine Schule gar nicht mehr die Hypnose an. Er leugnet nicht, daß man durch den Hypnotismus krankhafte Symptome zum Verschwinden bringen kann, eine Kontraktur, eine Lähmung; aber was Déjérine dieser Methode zum Vorwurf macht, ist, daß sie gerade nur auf dieses Symptom wirkt, daß sie den Hypnotisierten in eine Maschine verwandelt, einen Automaten, der einem fremden Antriebe gehorcht und nach dem Erwachen handelt, ohne zu wissen, was er macht, noch warum er es macht. Deshalb, nachdem Déjérine hierauf die Wach-suggestion angewendet hatte, die auch keine volle Befriedigung gewährte, wandte er die Methode der Überzeugung, der Überredung (Persuasion) an, die der psychischen Tätigkeit des Kranken einen größeren Teil einräumt und die sein Bewußtsein, seinen Willen, seine Intelligenz unberührt läßt, ja diese selbst entwickelt.

Diese Psychotherapie, deren glänzendster Interpret Dubois ist, wendet sich also an die Vernunft, an die einer „logischen Verarbeitung zugänglichen krankhaften Vorstellungen“ (Veraguth). Um nun alte Vorurteile zerstreuen zu können, den Mut wieder aufzurichten etc. etc., muß der Psychotherapeut vor allem das Vertrauen seiner Patienten zu gewinnen wissen. Auf dem Zutrauen, das der Kranke dem Arzt entgegenbringt, basiert der Erfolg, sagt Déjérine. Er glaubt, nicht allein durch Vernunftgründe (raisonnement) wirken zu können. Man heilt keinen Neurastheniker, man ändert seinen Geisteszustand nicht durch Vernunftgründe, durch logische Schlüsse: man heilt ihn, nachdem man ihm Vertrauen eingeflößt hat, wenn er dazu gekommen ist, an den Arzt zu glauben. Der Kranke muß sein ganzes Innenleben beichten, mit einem Worte, er muß absolutes Vertrauen zu seinem Arzte beweisen. Der Psychotherapeut muß, um diesen Glauben zu gewinnen, selbst durchdrungen sein von dem Erfolg seiner Methode. Er muß, ebenso wie er weiß, daß körperliche Symptome durch Vorstellungen

hervorgerufen werden, auch von dem umgekehrten überzeugt sein, von der Heilbarkeit körperlicher Symptome durch die Psyche.

Dubois' Psychotherapie mit einem Wort ist mehr philosophisch, während Déjérine als besonders wichtiges Zwischenglied und unumgänglich notwendige Brücke zwischen den Vernunftgründen und der Annahme dieser von dem Kranken eine Gefühlskomponente, das Gemüt („le sentiment“) ansieht.

Es ist diese Gefühlskomponente, welche die Atmosphäre des Zutrauens erzeugt, ohne welche eine Psychotherapie nicht existiert und nicht möglich ist. Wir haben hierbei also etwas, was, ohne Suggestion zu sein, dieser sehr nahe steht, sich vor allem aber dem **G l a u b e n** nähert. Es ist der Glaube, welcher selig macht oder der heilt.“ —

Schon vor drei Jahren habe ich in einem „Über Wiedererziehung“ betitelten Aufsatz in der „Übersinnlichen Welt“ mitgeteilt, wie die neuere französische Schule unter gänzlichem Verwerfen der Hypnose und jeden psychischen Zwanges Psychotherapie treibt, wie sie sich bemüht, durch eine Neuerziehung, durch eine seelische Wiedergeburt geistige und vermittels dieser leibliche Gesundung zu verschaffen. Das, was damals mehr theoretisch gedacht und nur erst von einzelnen in beschränktem Umfange geübt wurde, sehen wir jetzt im großen Maßstab zugunsten weiter Bevölkerungsschichten in Paris verwirklicht. Möchten von dem verdienstvollen Robbach'schen Aufsatz allseitig günstige Anregungen ausgehen! —

Ein Traumdichter.

Durch die freisinnige Presse ging jüngst nachfolgende Würdigung eines Buches, auf dessen hohe Bedeutung für die psychologische Forschung die „Psych. Stud.“ schon bald nach seinem Erscheinen (Dez.-Heft 1907, S. 728 und Febr.-Heft 1908, S. 124) aufmerksam gemacht haben:

Das südliche Elsaß besaß von 1901 bis 1905 einen Dichter, der auf höchst sonderbare Weise 50 Gedichte diktierte und wieder verschwand, wie er gekommen war. In seinem Buche „Bedingt das Grab die Vernichtung unserer Persönlichkeit?“ (Mülhausen im Ober-Elsaß, 1907, 282 S., Osiris-Verlag, Züricher Straße 7; 3 M.) erzählt uns Apotheker H. Wagner diese merkwürdige Geschichte eines Traumdichters und teilt die 50 Gedichte mit. Es handelt sich, wie wir im „Türmer“ (Herausgeber Frhr. v. Grothuß) lesen, um die Kundgebungen eines jungen

Mannes, der im Wachzustande ein einfacher katholischer Ober-Elsässer mit Volksschulbildung ist und meist Französisch spricht, im somnambulen Zustande jedoch schwungvolle deutsche Verse dichtet, gespickt mit Worten aus der Mythologie, die seinem Bildungskreise völlig fernliegen. Ja auch die Anschauungen der so entstandenen Verse widersprechen mitunter gänzlich seinen wachen Überzeugungen, so daß er manchmal, wenn man dem wieder aus der Hypnose Erwachten die von ihm auf somnambule Weise diktierten Gedichte vorlas, ärgerlich ausrief: „Wann i das g'wißt hett', hett i hitt z'Owe net g'schloofe!“

In einem Zustande, den die Spiritisten als „Trans“ bezeichnen, hat eine „geistige Person“, die sich „Erich“ nannte, durch den Mund des Mediums nach und nach jene 50 Gedichte mitgeteilt und ist auf Nimmerwiedersehen entschwunden. Seine „Mission“, sprach dieser wundersame „Erich“, sei nunmehr erfüllt; er verlasse nun das Medium und die Sitzungsteilnehmer, um sich einer „höheren Aufgabe“ zuzuwenden. Wohlbemerkt: Apotheker Wagner, der dieses interessante Buch herausgibt, polemisiert zwar gegen den Haeckel'schen Materialismus, stellt aber keinerlei spiritistische Geister-Hypothesen auf. Er teilt einfach die Tatsachen mit. Und er weist mit Glück darauf hin, daß eine ganze Anzahl dieser Gedichte weder aus dem Unterbewußtsein des Mediums, noch aus dem der Zirkelteilnehmer entstehen konnte. Denn nach und nach, im Laufe der vielen Sitzungen, wechselten die Teilnehmer alle; viele Ausdrücke waren ihm selber unbekannt, und er mußte sich oft die Anspielungen nachher zurechtsuchen. Fragte man den geheimnisvollen „Erich“ in solchen Fällen, so antwortete er: „Suchen Sie nach! Wenn Sie es bis zur nächsten Sitzung nicht herausgebracht haben, werde ich es Ihnen sagen.“ Daß Wagner selber die Gedichte nicht verfaßt habe, versichert er ehrenwörtlich.

Der Verlauf einer solchen Sitzung war etwa der folgende. Der Hypnotiseur bringt durch die bekannten magnetischen Striche das vor ihm auf dem Stuhle sitzende Medium zunächst in hypnotischen Schlaf. „Nach fünf bis zehn Strichen beginnen seine Augenlider sich unter eigentümlichem Vibrieren zu senken, der Augapfel dreht sich langsam nach oben, so daß nur das Weiße des Auges noch zu sehen ist. Ich ziehe immer fortwährend langsam meine Striche, bis das Medium plötzlich, wie vom Schlag gerührt, im Stuhle zusammensinkt. Schlaff hangen die Arme herunter, schlaff liegt der Kopf nach hinten, die Beine sind weit vom Körper gestreckt: der Tiefschlaf ist eingetreten.“

Dies ist also nur das erste Stadium, der Zustand der Hypnose. In diesem ersten Stadium ist das willenlose Medium jeder Suggestion des Hypnotiseurs zugänglich; man kennt ja die Experimente des Hypnotismus aus vielen öffentlichen Vorführungen. Aber noch ist der Dichter „Erich“ nicht anwesend. „Ich magnetisiere ruhig weiter,“ fährt Wagner fort. „Da geht plötzlich ein blitzartiger Ruck durch den Körper des Mediums. Die anwesenden Gäste sind erschreckt zusammengefahren; tiefste Stille herrscht im Zimmer; man glaubt den Herzschlag der einzelnen zu hören. Die Nasenflügel des Mediums beginnen sich zu bewegen — und langsam richtet sich der Oberkörper im Stuhle auf. Der Trans ist eingetreten. Und damit zugleich kam „Erich“. Das Gesicht des Mediums ist ganz verändert: es spiegelt feierlichen Ernst und edle Hoheit; und ebenso würdevoll, klar und schön ist die Sprache. „Erich“ beginnt zu sprechen: „Guten Abend, liebe Freunde!“ „Guten Abend, Erich!“ tönt es im Chor zurück. „Erich“: „Wollen Sie so freundlich sein und mir die Verse, die ich in der letzten Sitzung gab, vorlesen?“ Ich setze mich an den Schreibtisch, nehme das letzte Diktat vor und lese es ihm. Meist ist „Erich“ damit zufrieden, manchmal verbessert er; auch kommt es vor, daß er sagt: „Streichen Sie die ganze Strophe, ich will sie in anderer Fassung geben.“ Ist nun die Korrektur endlich fertig, so sagt er kurz: „Bitte schreiben!“ Nun kommt das Diktat, oft so rasch, daß ich nicht folgen kann und um langsameres Sprechen ersuchen muß. So diktiert „Erich“ manchmal zehn bis zwölf Strophen, manchmal nur eine oder zwei. Oft kommt es vor, daß er bei Beginn erklärt: „Heute habe ich keine Gedichte mitgebracht.“ Es hilft dann weder Suggestion, noch irgend welches Bitten. „Erich“ ist eben Herr der Situation, nicht wir. In diesem Fall unterhält man sich, oft in ernster, oft in der launigsten Weise mit „Erich“, bis er erklärt, nun „fort“ zu wollen. Er sagt uns allen hübsch: „Adieu, liebe Freunde! Auf Wiedersehen!“ In demselben Augenblick stürzt das Medium wie vom Schläge gerührt in sich zusammen, wieder ist die merkwürdige Schläffheit der Glieder eingetreten. Nun wird der junge Mann geweckt, indem ich ihn anrufe: „Monsieur X., est-ce que vous m'entendez?“ („Herr X., hören Sie mich?“) Ein leichtes Zucken geht durch seinen Körper, und kaum vernehmlich antwortet er: „Oui.“ Nun folgen die Befehle zum Erwachen — und er erwacht, ganz verdutzt sich die Augen reibend. Von den soeben erhaltenen Gedichten hat er keine Ahnung; ich muß sie ihm vorlesen. Oft versteht

er sie auch nicht, und dann lasse ich mir die Mühe nicht verdrießen, sie ihm nach Möglichkeit zu erklären . . . So habe ich vom 21. November 1901 bis 23. März 1905 mit diesem Medium experimentiert.“

Nach dieser Frist erklärte „Erich“, wie schon gesagt, daß seine „Mission“ erfüllt sei; es „tue ihm leid“, er könne „nicht mehr kommen“; er habe sich ein anderes und höheres Ziel gesteckt, zu dem er nun dieses Medium nicht mehr brauchen könne. „In der zweitletzten Sitzung,“ schreibt Wagner, „am 16. März 1905, gab er uns „zur Erinnerung“ den Spruch: „Wir sind nicht geschaffen, o glaubt es mir, für die Freuden der Welt, noch für die Leiden der Welt: aber sie beide für uns!“ In der letzten Sitzung erhielten wir noch das fünfzigste Gedicht, „Der Mond“ — und das war in der Tat das letzte „Lebenszeichen“ von „Erich“. Ich stellte später noch einige Versuche mit dem Medium an, aber alle Mühe war vergeblich. „Erich“ war und blieb fort; es gab keine Gedichte mehr.“

Von welcher Art und welchem Werte aber diese so seltsam empfangenen Gedichte sind, zeige folgende Probe, aus einer Ode an „Louis von Beethoven“:

„Klangparadies, dem Pöbelvolk verschlossen,
Dem Ohre des Geweihten nur bekannt:
Wer hat dir deine Saiten ausgespannt,
Du Einsamer, hoch über den Genossen,
Du träumerischer klagender Gigant?“

Jedem Schul-Lesebuch zur Zierde gereichen würde das hübsche Gedicht „Die Gottheit“:

Seht, wer in die Schule tritt;	Alle werden mäuschenstill
Und ein Ding mit gold'nem Glanze	Mit verblüffter Schüleriene;
Bringt er in den Händen mit:	Keiner ist, der reden will,
Eine reife Pomeranze.	Trotz der schönen Apfelsine.
Freundlich spricht der fremde Mann:	Und da rief mit halber List
„Sagt mir an, Ihr muntern Knaben,	Einer aus der bunten Reihe:
Sagt, wie Gott ist. Wer es kann,	„Sagst du mir, wo Gott nicht ist,
Soll den Leckerbissen haben!“	So bekommst du von mir zweie!“

Eines der Gedichte ist sogar in nachgeahmt mittel-hochdeutscher Sprache, wobei „Erich“ die selteneren Worte, die dem Protokollführer ebenso fremd waren wie den anderen Teilnehmern, genau buchstabierte. —

Wie erklärt sich nun dieses ganze Dichten, dieser ganze Vorgang? Der Materialist oder „Monist“ würde sagen: Der Stoff hat gewisse Kräfte und Fähigkeiten; so hat auch das Gehirn — nicht in den tagwachen Abteilungen, aber in den Regionen des Unbewußten oder Unterbewußten — gewisse Fähigkeiten, aus denen sich die somnambulen und spiritistischen Phänomene restlos erklären. Das „Unter-

bewußtsein“ ist für den Materialisten die große Vorratskammer des Unerklärlichen, das große X., das wissenschaftlich klingende Wort, in dem alles Unerklärliche der oben erzählten Art untergebracht wird. Dieser junge Mann hat offenbar einmal irgendwo jene 50 Gedichte gelesen und im Unterbewußtsein aufgespeichert. Im normalen Wachzustande erinnert er sich dessen nicht mehr; aber im sogenannten „Trans“ wachen diese Erinnerungen wieder auf. Er fühlt sich dann selbst als Dichter; er spielt die Rolle des Dichters; denn das „Unterbewußtsein“ — das heben alle Forscher dieser Gattung hervor — ist ein ungeheuer talentierter Schauspieler, führt die Rollen erstaunlich durch oder spielt oft mehrere Rollen hintereinander. Es — das Unterbewußtsein — gibt sich als „Geist X.“ oder „Erich“ oder sonst irgend ein fremdes Wesen aus und spielt dann diese Rolle mit fabelhafter Begabung.

Dem treten die Spiritualisten und die Theosophen gegenüber. Die Erde samt dem Weltall, sagen sie, wimmelt von unsichtbaren Wesen aller Stufen und Gattungen. Wenn des Menschen Körper stirbt, so löst sich ein feinerer Körper von der grobstofflichen Materie los und lebt in den feineren Elementen der sogenannten Astralwelt weiter — genau als die seelische und geistige Persönlichkeit, die sie auf Erden war, mit der ganzen Summe von Schuld und Verdiensten, die sie hier eingesammelt und in sich eingebaut hat. In unserem obigen Falle, würde also der Spiritist sagen, hat sich ein Geist, der zwischen 1820 und 1840 etwa als Mensch gelebt haben mag, des Mediums bemächtigt, um durch das auffallende Diktat jener Gedichte einen Beitrag zu liefern zu der großen, jetzt dem Materialismus gegenüber zum Durchbruch drängenden Frage: Ist des Menschen Seele ein selbständiges, unsterbliches Wesen? — Der Herausgeber des obengenannten Buches legt dies Problem ausführlich dar. Er selbst aber behält seine letzte Meinung über seinen Besucher „Erich“ für sich. Und er überläßt es auch dem Leser, eine Wahl zu treffen oder die schwierige Frage vorerst noch offen zu lassen, bis sich dieses verworrene Gebiet einigermaßen geklärt haben wird.*)

*) Über die hellseherische Fähigkeit des jetzt mit dem approb. Apotheker H. Wagner (Mülhausen i. E., Züricher Straße 7) zusammenarbeitenden „Schläfers“ (Somnambulen) gab das Landgericht von Mülhausen in seinem Urteil vom 22. Juni 1908 als Tatsache zu: „daß in vielen Fällen in der Tat die richtige Diagnose der Krankheit gestellt worden zu sein scheint, und daß dieser Umstand Beziehungen und Kräfte vermuten läßt, die von der Wissenschaft noch nicht aufgeklärt sind.“

Okkultismus und Wissenschaft.

Eine Betrachtung von Fritz Feerhow-Wien.

In Schopenhauer's „Parerga und Paralipomena“ finden wir den Ausspruch: „Wer heute noch an den Tatsachen der Somnambulismus zweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen.“ — Diese oft zitierten Worte hatten zu jener Zeit auch schon ihre volle Berechtigung. Ob sie jetzt wohl auch schon auf den Spiritismus anwendbar sind? Gewiß, und mit vollem Recht!

Diese Behauptung ist gerechtfertigt durch die Fülle des seit einer langen Reihe von Jahren angehäuften und in der Hauptsache unanfechtbaren Tatsachenmaterials; sie wird auch nicht entwertet durch die berechtigte gegnerische Einwendung, daß, soviel auch auf diesem Gebiete mit regstem Eifer gearbeitet wurde, über die Kardinalfrage des Spiritismus, ob jene „Spirits“ wirklich die lebendigen überirdischen Existenzgestalten unserer verstorbenen Mitmenschen darstellen, wie sie selbst angeben und wie der Spiritist mit ihnen glaubt, noch keine offizielle beweisgültige Endentscheidung gefällt sei; denn einerseits wird kein Vernünftiger einer Wissenschaft deshalb ihre Bedeutung absprechen, weil sie erst in der Entwicklung begriffen und noch nicht abgeschlossen ist; und andererseits ist diese Wissenschaft die einzige, welche empirisch das Fortleben und das Wesen des Jenseits erforscht. Diese Frage, sollte man glauben, muß doch für jedermann solche Bedeutung oder solches Interesse zumindest haben, daß es keinen wissenschaftlich auch nur oberflächlich Gebildeten geben sollte, der ihr nicht wenigstens längere Zeit des Nachdenkens gewidmet und einige Mühe darauf verwendet hätte, sich in der Literatur näher umzusehen, die dieses Problem zum Mittelpunkt ihres Forschens und Arbeitens erhoben hat, im Spiritismus.

In Wirklichkeit aber sieht man, daß das nur bei einem verhältnismäßig kleinen Bruchteil der „Gebildeten“ der Fall ist. Von den anderen ist ein Teil viel zu beansprucht von den eigenen Leibes- und Lebenssorgen, ihren Vergnügungen und Gesellschaftspflichten, um für solche philosophische Fragen noch Zeit übrig zu haben; die anderen sind viel zu „aufgeklärt“, um über solche von vornherein lächerliche Phantasmagorien, wie sich ja der ganze Unsterblichkeitsglaube für sie darstellt, sich auch nur Gedanken zu machen. Diese zwei Gruppen aber, im Verein mit jenen, deren intellektuelles Niveau überhaupt nicht an solche Probleme heranreicht, sind zum Glück für das Schicksal

der wissenschaftlich betriebenen spiritistischen Forschung ohne nennenswerten Einfluß.

Ungleich verderblicher aber gestaltet sich dieser Einfluß, wenn er von Gegnern ausgeht, deren Leistungen sich schon wegen der Autorität ihres Namens eines weiten Rufes erfreuen. Da gibt es Philosophen, Schriftsteller, selbst exakte Forscher, die in ihrem Fache ein jeder Tüchtiges geleistet haben und dann, nachdem ihnen der betäubende Rauch der „öffentlichen Meinung“ zu Kopfe gestiegen, des schönen Sprichworts: „ne sutor supra crepidam“ vergessend, sich über den gesamten Spiritismus, auch wenn er in ihr Fach nicht einschlägt, entweder lustig machen oder in entrüstet verdammenden Worten vom Sitz ihrer hohen spekulativen Weisheit herab verächtlich darüber abzuurteilen sich für befugt halten.

Wieso das? Wie kam es, daß ein Mann wie Ed. von Hartmann, der sich das Denken über die Welt und ihre Erscheinungen zur Lebensaufgabe gemacht und sein Leben lang geübt hatte, dann nicht nur ein unfachmännisches, sondern geradezu ein Ignoranten-Urteil über die spiritistische Lehre fällt? *) Wie soll man es sich erklären, daß auch führende Geister des Jahrhunderts — nomina sunt odiosa! — sich in ihrer Beurteilung des Okkultismus derartige Blößen geben? Und wie viel Unheil und Verwirrung ist hierin von diesen vielgelesenen Lösern der Welträtsel in die Welt gesetzt worden! Alle diese Irrungen wären ihnen bei weniger oberflächlichem Hinwegurteilen über von ihnen ungekannte, weil ungeprüfte, ja absichtlich ignorierte Tatsachen wohl erspart geblieben.

Seit Ed. v. Hartmann ist leider noch eine durchaus nicht geringe Anzahl von „Rittern des Geistes“ in denselben Kardinalfehler verfallen, daß sie nämlich, anstatt sich mit den von den Spiritisten unermüdlich betonten Tatsachen näher bekannt zu machen, denselben einfach vorweg die Echtheit absprachen oder sie überhaupt leugneten, auch wenn sie nie als Augenzeugen solchen Sitzungen und Manifestationen beizuwohnen sich hatten bewegen lassen.

Diesen Leugnern a priori steht nun aber doch allmählich eine überragend große Zahl der bedeutendsten Gelehrten, Schriftsteller, Staatsmänner und exakten For-

*) Der scharfsinnige „Philosoph des Unbewußten“ hat, wie eben sein bekanntes Buch über den „Spiritismus“ beweist, die einschlägigen Probleme — freilich nur theoretisch — gründlich studiert. Die Beteiligung an praktischen Experimenten verbot ihm sein Gesundheitszustand, worüber er in einem Brief an Staatsrat Aksakow — s. „Animismus u. Spir.“, I, S. XV — sein lebhaftes Bedauern aussprach. — Red.

scher aus dem ganzen verflossenen und dem laufenden Jahrhundert gegenüber, die sich nach anfänglichem Zweifeln für überzeugte Spiritisten erklärten, ja zum Teil selbst — wie der jüngst verstorbene Lombroso — den ganzen Rest ihres Lebens dafür einsetzten, dem Spiritismus als Vorkämpfer zu dienen.

Unter der unabsehbaren Menge der Anhänger und Verbreiter des Spiritismus unter den Schriftstellern älteren Datums will ich mich nur auf die Namen der jedem Gebildeten bekannten Großen beschränken. So seien genannt: von den Ausländern Longfellow, Cooper; die Lords Lindsay und Lytton-Bulwer, Owen; A. Dumas, Gauthier, George Sand, Victor Hugo; Gelehrte von Weltruf, wie der Mitbegünder des Darwinismus A. R. Wallace, William Crookes, der Staatsrat Aksakow, der Gouverneur N. Tallnadge, der Premierminister Gladstone, Swedenborg, der Philosoph Hoffmann, neuerdings Flammarton, Richet, Hyslop u. v. a.

Von noch größerem Interesse werden aber für uns die Urteile und Zeugnisse von großen deutschen Männern über den Spiritismus sein. Neben dem gemühtiefen Dichter und Arzt Justinus Kerner — finden wir da bis in die neueste Zeit einzelne Autoritäten von bedeutendstem wissenschaftlichem Ruf auf philosophischem Gebiet und, was für die Kritik von höchstem Belang ist, von Forschern auch auf dem Gebiet der exakten Wissenschaften, unter denen sich einzelne die Beobachtung und Ergründung der spiritistischen Phänomene zur Lebensaufgabe gemacht haben. Kant und Fichte jr., Schelling und Schopenhauer widmeten ein gut Teil ihrer Kraft dem Okkultismus; unter den Naturforschern begegnen uns Männer mit den klangvollsten Namen, wie schon früher die Begründer der Psychophysik W. Weber und Th. Fechner, sowie Prof. Scheibner, — kritisch scharfe, streng logische Köpfe, denen wahrlich keine Leichtgläubigkeit und Oberflächlichkeit infolge Selbsttäuschung zuzutrauen ist; Männer, denen jene Tatsachen nicht minder wunderbar erschienen, die aber aus aufrichtiger Überzeugung ehrlich erklärten, sich ihnen beugen zu müssen, und offenmütig und energisch für ihre Realität eintraten.

So ist ja auch, ähnlich wie Crookes und Lombroso, der verdiente Astrophysiker Zöllner, vom Materialismus kommend, mit der Absicht an das Studium des Spiritismus herangetreten, der Welt endlich über all den vermeintlichen Humbug und Hocus pocus die Augen zu öffnen. Aber aus dem Saulus ist ein Paulus geworden. Das Resultat seiner Untersuchungen war, daß er als Neubekehrter in die Okkultistengemeinde eintrat, um von nun an einer der

eifrigsten Verfechter ihrer Lehre zu sein. Und Zöllner ist nur ein typisches Beispiel. So wie ihm erging es noch vielen seinesgleichen. —

Wenn der Spiritismus solche gewichtige Namen, wie später namentlich auch Carl du Prel, unter seine Gewährsmänner zählt, was ist dann Schuld daran, daß er bei der Mehrheit der gebildeten und gelehrten Welt heutzutage nicht nur nicht die ihm gebührende Beachtung findet, sondern für sie vielfach sogar den Gegenstand verächtlichen Gespöttes bildet?

Zweierlei Ursachen tragen daran die Schuld: erstens, wie erwähnt, daß Gelehrte von sonst hervorragendem Ruf, die aber den Spiritismus, d. h. seine bewiesenen und tagtäglich neu zu beweisenden Tatsachen überhaupt nicht kennen, ja zum Teil (wie Häckel und Wundt) nicht kennen wollen, weil das eine schlimme Verrückung an manchen Stellen ihres Systems zu bedeuten hätte, und sich daher wie der Vogel Strauß davor nur so zu salvieren wissen, daß sie alle diesbezüglichen Tatsachenberichte als Aberglaube, Hirngespinnste und Ammelmärchen absichtlich ignorieren. Zweitens bringt dem Ansehen des Spiritismus in den Kreisen der Wissenschaftler unberechenbaren Schaden die schändliche Ausbeutung, welche eine weitverbreitete, auf bloßer Nachahmung beruhende Schwindelindustrie aus ihm macht. Auf seine Kosten und sich deckend unter seiner Flagge schlägt für sich, besonders in dem sensationsliebenden Amerika, aber auch im lieben Europa, das Heer der falschen Medien und der „Geisterbeschwörer“ Kapital aus der kritiklosen Leichtgläubigkeit und Unterscheidungsunfähigkeit einer beschränkten Menge.

Das sind wohl die gefährlichsten Feinde. Sie hüllen dem Unparteiischen einen trüben Schleier ums Auge und machen ihm die Unterscheidung zwischen Trug und Wirklichkeit allerdings schwer, wenn nicht oft geradezu unmöglich. Ist aber jemand einmal ernstlich an die Arbeit gegangen, sich über das spiritistische Tatsachenmaterial theoretisch und praktisch gründlich zu unterrichten, dann sei ihm auch, wie bei der freien Bibelforschung der historischen Theologenschule, rücksichtslose Kritik im und am Spiritismus gestattet. Erst aber geht hin und prüfet, ihr Herren Wissenschaftler, und erst dann urteilt! Gar mancher Spöttermund ist schon nach der ersten Sitzung, der er beigewohnt hat, verstummt und viele haben von dieser Stunde an nichts Wichtigeres mehr gekannt, als in diese Geheimnisse tiefer einzudringen und mit dem Lichte der Forschung das scheinbar undurchdringliche Dunkel zu besiegen.

Kurze Notizen.

a) † Dr. Andrew Jackson Davis, der bekannte amerikanische Autodidakt und „Seher“, ist am 13. Jan. cr., wie wir der Nr. 9 der „Zeitschr. f. Spir.“ entnehmen, im Alter von 84 Jahren zu Watertown, Mass., in das Jenseits eingetreten, für das er nahezu 70 Jahre ein beredter Zeuge war. Aus armer Familie entsprossen, schwächlich, kränklich und scheinbar völlig unbegabt, kam er erst mit 10 Jahren zur Schule, die er aber wegen seines träumerischen Wesens und seiner geringen Auffassungsgabe bald wieder verlassen mußte; auch als Ladendiener und dann als Haus-, ja selbst als Ackerknecht war er infolge seiner Unbeholfenheit unbrauchbar. Um so unbegreiflicher muß es fast erscheinen, daß er, nachdem sein Unterbewußtsein durch magnetische Behandlung geweckt war, und es sich herausstellte, daß er, wie Swedenborg, die Gabe des zweiten Gesichts hatte, später zahlreiche philosophisch und sogar medizinisch bedeutsame Schriften verfaßte, die vom früheren Schriftleiter der „Psych. Stud.“, Dr. Gregor Constantin Wittig, im Auftrage seines Gönners Staatsrat Aksakow, teilweise auch von Siegfried Walborg-Kramer u. a. ins Deutsche übertragen wurden. Vier Jahre lang führte Davis die Redaktion des „Herald of Progress“ und erwarb sich nach medizinischen und anthropologischen Hochschulstudien noch im 59. Lebensjahr den Doktorhut der Medizin. Seine eigentliche schriftstellerische Tätigkeit, deren Höhepunkt er vor 53 Jahren mit seiner Autobiographie „Der Zauberstab“ erreichte, war nach Herausgabe seines größeren Werkes „Beyond the valley“ in der Hauptsache schon vor 25 Jahren beendet. Trotz aller ihm zuteil gewordenen Anerkennung bewahrte er, im Gegensatz zu anderen amerikanischen Medien, stets die ihn von Anfang an auszeichnende Bescheidenheit und lehnte auch alle ihm zugedachten Ehrungen und Titulaturen ab. Sein Name wird mit der Entstehungsgeschichte des modernen Spiritualismus stets aufs innigste verknüpft bleiben.*)

b) Ein „Allgemeiner Spiritisten-Kongreß“ wird von dem „Bund belgischer Spiritisten“, aus Anlaß der in der belgischen Hauptstadt eröffneten allgemeinen Weltausstellung, in Brüssel vom 14.—19. Mai

*) Nachdem in Davis infolge der Behandlung durch einen herumreisenden Magnetiseur die unbewußten Geisteskräfte im Trancezustand zu visionärem „Wissen“ erwacht waren, hatte er schon mit 17 Jahren im Beisein von fünf Gelehrten, obschon er selbst des Schreibens noch nicht fähig war, ein zweibändiges Werk: „Divine Revelation of Nature“ („Göttliche Offenbarung der Natur“,

er, unter dem Vorsitz des verdienten Spiritistenführers, Ritter le Clément de St. Marcq (adr.: Antwerpen, 43 rue Petite Ourse, Belgien) abgehalten werden. Zur Beratung stehen folgende fünf Hauptfragen: 1. Welches sind die besten Mittel, die öffentliche Meinung der Überzeugung von der Wirklichkeit der spiritistischen Phänomene näher zu führen? 2. Wie kann man den Kampf gegen die Fälschungen in Sachen des Spiritismus organisieren oder verschärfen? Ist es möglich, diese auszurotten oder wenigstens deren unheilvolle Folgen-wirksam zu bekämpfen? 3. Studien und Arbeiten bezüglich der Photographie in allen Beziehungen zum Studium der spiritistischen Phänomene? 4. Wie kann man seine Kenntnisse, die man hinsichtlich der unsichtbaren Welt erworben, entwickeln? Welches sind heute in genauem Sinne diese Kenntnisse? Wie kann man die Entwicklung der Mediationsfähigkeiten begünstigen? 5. Welches sind die besten Verfahren, um in jedem Lande die Spiritisten zu vereinigen und zu gruppieren und diese Gruppen der verschiedenen Nationen unter sich zu nähern? — Wir haben unseren, zurzeit in Brüssel wohnhaften Mitarbeiter, Herrn Dr. med. Freudenberg, um Teilnahme an diesem Kongreß und kurzen Bericht für unsere Leserschaft ersucht.

c) Das Apportmedium Bailey als Betrüger entlarvt. Die von uns im vorigen Heft (1. Fußnote auf S. 145) angekündigten Prüfungssitzungen des hochverdienten Obersten Rochas mit dem australischen Medium Charles Bailey aus Melbourne haben den von uns — nach den früheren Mitteilungen des Senators Luciani aus Rom — vorausgesehenen negativen Erfolg gehabt. Nach einer Mitteilung des „Light“ vom 5. März cr. hatte sich in dessen Redaktionsbureau schon im Februar Prof. Willy Reichel aus New-York eingestellt, um daselbst die Ankunft des von ihm aus Melbourne bestellten vielgerühmten Mediums abzuwarten und dieses (via Paris) bei Oberst de Rochas in Grenoble einzuführen, woselbst vor einem wissenschaftlichen Komitee eine Reihe von Experimentalsitzungen stattfinden sollte. Kurz vorher (als

von Prof. Nees van Esenbeck ins Deutsche übersetzt), das über 35 Auflagen erlebte, diktiert. Später schrieb er dann im Trance „Die Prinzipien der Natur“, ferner „Die große Harmonie“ in 5 Bänden (der Arzt, der Seher, der Lehrer, der Reformator und der Denker), „Die kommende Krisis“ (deutsch unter dem Titel: „Der Kultur-Kampf“), sowie seine übrigen ca. 30 Bücher, die 1909 in neuer unveränderter amerikanischer Ausgabe (für 30 Dollar) erschienen. — R e d.

B. schon unterwegs war, also leider zu spät!) hatte Prof. Reichel von dem Protektor Bailey's, Mr. Stanford, in dessen Wohnung ersterer persönlich, wie schon erwähnt, im vor. Jahre verblüffenden Apporten beigewohnt hatte, einen Brief (dat. Melbourne, 20. Dez.) des Inhalts erhalten, daß B. (bezw. seine angebliche Kontrolle) in einer der letzten Sitzungen ein ägyptisches Schriftstück in arabischer Sprache produziert habe, das „nur wenige Tage alt“ sein sollte und für das er dann von seinem Gönner eine ansehnliche Summe erhielt, während sich nachher herausstellte, daß das Papier mindestens 5 Monate alt war. — Oberst de Rochas schrieb nun an das genannte Blatt, daß B. in Grenoble u. a. zwei Vögel „appортиerte“, die, wie er in der zweiten Sitzung behauptete, von seinem „Kontrollgeist“ aus Indien gebracht sein sollten, während es sich durch Nachforschen unzweifelhaft herausstellte, daß B. die Vögel bei einem Vogelhändler in Grenoble selbst gekauft hatte, welcher ihn bei Konfrontierung als den Käufer identifizierte, der kein Wort französisch konnte und keine französische Münze hatte, indes er nachher vom Wechseln solche zurückbrachte! Bei der folgenden Zusammenkunft der Gelehrten habe sich B. geweigert, sich am Körper — speziell an der Rückseite seiner Person, wo Pseudomedien bekanntlich ihre „Paraphernalien“ mit Vorliebe zu verstecken pflegen — ärztlich untersuchen zu lassen und überhaupt weitere Sitzungen zu geben, worauf ihm Mr. Guillaume de Fontenay den Rat erteilte, sich schleunigst auf die Sohlen zu machen. — Prof. Reichel, der auch in diesem Fall, lediglich um die von ihm fest geglaubte Echtheit der Phänomene zum Wohle der Menschheit wissenschaftlich bestätigt zu sehen, sämtliche Kosten (die um so beträchtlicher sind, weil B. nie ohne Begleitung reist) übernommen hatte, erklärte dem Herausgeber des „Light“, daß er auf Grund seiner Wahrnehmungen in Melbourne noch immer von Bailey's mediumistischer Kraft überzeugt sei, und meinte, diese bittere Erfahrung sei nur eine neue Illustration der den Okkultisten bekannten Tatsache, daß auch echte Medien, wenn sie in einer neuen Umgebung nicht die zum Gelingen erforderliche Kraft finden, sich durch Betrug „hinauszuhelfen“ suchen. Wir fürchten, wenn wir auch mangels eigener Erfahrung uns kein definitives Urteil anmaßen möchten, daß Prof. R. auch in Melbourne ähnlich, wie s. Z. bei dem Medium Miller in San Francisco, seinem rühmlichen Eifer für den Okkultismus durch raffinierte Täuschung von seiten eines Gauners zum Opfer gefallen ist; denn es ist doch klar, daß es

„amerikanisch“ geschulten Betrügern bei unkontrollierten Sitzungen im eigenen Heim, bzw. in den Räumen ihrer Gönner leichter fallen wird, begeisterte Anhänger des Spiritismus zu täuschen, als dies vor einer in solchen Dingen erfahrenen wissenschaftlichen Kommission gelingen kann. In einem energischen, uns in Abschrift freundlichst mitgeteilten englischen Schreiben an Bailey (dat. London, 28. Febr.) bezeichnet Prof. Reichel das Verhalten dieses Herrn, der auch noch die Stirne hatte, zu behaupten, das Komitee in Grenoble habe die Tests erhalten, die es verdiente, als ganz unverantwortlich und zugleich als höchst töricht. Er gibt ihm gleichfalls den Rat, Europa sobald wie möglich wieder zu verlassen, um nicht mit den Behörden in Konflikt zu kommen, und wirft ihm nicht sowohl die für ihn bezahlten 5200 frcs. als den Umstand vor, daß er durch den ihm in Grenoble nachgewiesenen Betrug ihn selbst (R.), wie auch seinen Gönner Mr. Stanford und Mrs. Bright, die Herausgeberin des in Melbourne erscheinenden „Harbinger of Light“, schwer kompromittiert, ja lächerlich gemacht habe. — B. scheint nun auch die von Prof. Reichel bei Mr. Shipley, dem Herausgeber des „Light“, für seine Rückfahrt deponierte Summe zur Abreise benützt zu haben, ohne die von der „London Spiritualist Alliance“ geplanten Sitzungen zu geben. Also ungefähr dasselbe nichtswürdige Verhalten, wie früher bei seinem ersten Aufenthalt auf dem Kontinent! Oberst de Rochas will im März oder April Näheres über die Vorgänge in Grenoble veröffentlichen. Die Opferwilligkeit und Wahrheitsliebe unseres früheren Mitarbeiters Reichel verdient auch bei dieser traurigen Enttäuschung volle Anerkennung. *In magnis voluisse sat est!*)*

d) Über die „Wunder“ des angeblichen Grafen de Sarak erhalten wir aus der República de Chile, dat. Punta Arenas, 6. Febr. 1910, nachfolgende dankenswerte Aufklärung: „Im Septemberheft 1909 der

*) Zu einer Auszahlung der Rückfahrt lag übrigens für Herrn Prof. R., nachdem das Medium des bewußten Betrugs überführt war, u. E. keine moralische, geschweige rechtliche Verpflichtung vor, weil die Grundlage der Zusage selbstredend doch die Voraussetzung der Echtheit der von B. behaupteten „mediumistischen“ Vorführungen war. Es dürfte sich vielleicht empfehlen, da Generosität gegenüber Betrügern übel angebracht zu sein pflegt und solche höchstens zur Fortsetzung ihres unehrlichen Erwerbes ermuntert, bei künftigen derartigen Vereinbarungen mit Medien ausdrücklich einen Schlußsatz des Inhalts aufzunehmen, daß der Nachweis betrügerischer Manipulationen jeder weiteren Honorarverpflichtung entbindet. — R e d.

„Psych. Stud.“ wird unter dem Titel „Indische Wunder in Paris“ von einem vornehmen Indier, dem „Grafen“ Sarâk, erzählt, der als Arzt und hervorragender Fakir den Mitgliedern der Presse zu Paris eine Vorstellung gab. Der Berichterstatter des „Gil Blas“ erzählt dort von keimendem Getreide, dematerialisierten Karten, angezündeten Zigaretten, einer Astralphotographie, Seebildern und Domino-partien mit verbundenen Augen, und ist demütig erstaunt ob all' dieser Wunder. Ich erlaube mir dazu zu bemerken, daß im Jahre 1907 ein geriebener Gauner, der sich „Fürst von Das und Graf von Sarak“ nannte, eine Rundreise durch Südamerika gemacht hat, wobei er als Fakir, Arzt und Theosoph genau die obenerwähnten Wunder einem erstaunten Publikum vorgeführt und eine Anzahl Personen auf das empfindlichste „hereingelegt“ hat. Ich kenne ihn persönlich, habe versucht, mit ihm zu experimentieren und kann Sie versichern, daß das ein ganz schwerer Bursche ist. Ein Advokat aus Montevideo hat sich sogar der Mühe unterzogen, die Betrügereien dieses Italieners in einer Broschüre systematisch geordnet zu veröffentlichen. Sollte dieser okkulte Strauchritter auch Deutschland besuchen, so können den Lesern der „Psychischen Studien“ diese Daten vielleicht von Nutzen sein. Genehmigen Sie, Herr Prof., die Versicherung meiner besonderen Hochachtung! Nicetas Krziwan.“ — Auch die „Annales des Sc. Ps.“ haben ja vor diesem Betrüger schon längst eindringlich, aber für die „Gläubigen“ leider vergeblich gewarnt!

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Die Geheimwissenschaft im Umriss von Dr. Rudolf Steiner. Leipzig, Verlag von Max Altmann. 425 S. 8^o Brosch. 5 M., geb. 6 M.

Dieses neueste Werk von Dr. Rudolf Steiner, des Generalsekretärs der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, liefert einen Beweis, der kaum schlagender geführt werden kann, dafür, daß es ein Irrtum ist, wenn man meint, es drohe dem Christenglauben durch die Ausbreitung der „modernen indischen Theosophie“ eine ernste Gefahr. In Wirklichkeit droht durch die Theosophie — die, nebenbei bemerkt, bei uns in Deutschland längst aufgehört hat, in indischem Gewand aufzutreten, — keiner Religion irgendwelche Gefahr und am allerwenigsten der christlichen. Daß dem so ist, davon kann sich jeder überzeugen, der das 1903 herausgekommene Buch Annie Besant's „Esoterisches Christentum“ (Leipzig, Th. Grieben's Verlag, L. Fernau) zur Hand nimmt. Noch mehr wird man sich von dem hier Gesagten überzeugen, wenn man sich durch Dr. Steiner in die „Geheimwissenschaft“ einweihen läßt. Diese Geheimwissenschaft beruht durchweg auf übersinnlicher

Forschung, auf einer Forschung in übersinnlichen Welten. Natürlich hat dieses Steiner'sche Buch nur für den einen Wert, der an die Möglichkeit solcher Forschung glauben kann. Für den aber, der dem Verfasser auf seinen zuweilen recht schwierigen Gedankengängen vertrauensvoll zu folgen vermag, hat das Buch einen ganz unschätzbaren Wert, namentlich darum, weil es seine Leser in Vorgänge einweicht, deren Kenntnis erst volles Licht wirft auf den innersten Kern unseres Christenglaubens und damit auch auf das ganze Christus-Problem. L. Deinhard.

Die Ehe. Von Dr. M. C. Keith. In deutscher Übersetzung von Prof. E. H. v. Atzenbach. Theos. Verlagshaus (Dr. H. Vollrath), Leipzig. Preis: brosch. M. 2.50, geb. M. 8.—.

Der Verf., ein erfahrener amerikanischer Arzt, macht den Versuch, die Gesetze der sexuellen Vereinigung zu erklären, um den Eltern die Erzeugung an Leib und Seele gesunder Kinder zu ermöglichen. Die Hauptursache der Krankheit, der Armut und des Elends auf Erden ist eben die Unkenntnis dieser „Gesetze der Reinheit“, von deren Befolgung eine große Veränderung im moralischen Zusammenleben und damit eine Verminderung der Verbrechen, der Geisteskrankheiten, der Rohheit und Grausamkeit des brutalen Instinkts zu erwarten steht. Das Werkchen eignet sich daher vorzüglich als Aufklärungsschrift für die Jugend beider Geschlechter, als Ratgeber für Verlobte und Verheiratete, sowie zur Information für Eltern und Erzieher. Fritz Freimar.

Zürcher-Uli oder der Wasendoktor. Von Pfarrer Rud. Wyss in Muri bei Bern. 12. nochmals vermehrte Auflage. Mit Bildern (Holzschnitten) von Th. Meister, Bern, und zwei Nachträgen. 107 S. in 8°. Zu beziehen um fr. 1 beim Verf. Pfarrer Wyss in Muri bei Bern.

Ein Volksbüchlein im besten Sinne des Worts über das merkwürdige Leben eines am 16. Juli 1801 in Wasen auf dem sogen. Zürcher oder Zugut (zum Spitalgut Sumiswald) in der Stegmatt am Eingang des Hornbachtals geborenen Schuldenbäuerleins, das sich später in einer damals fast ärztlosen Gegend durch seine scharfe Beobachtungsgabe als „Heilgenie von Gottes Gnaden“ bei Vieh und Menschen entpuppte, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht nur im Emmental, sondern auch im Kanton Bern, ja in der ganzen Schweiz und weit darüber hinaus, allen Verfolgungen durch Geldbußen und Gefängnis zum Trotz, als Wohltäter des leidenden Volks berühmt wurde und am 19. Juni 1876 als reicher Mann starb, in dessen großem, im Schweizerstil gebauten „Doktorhaus“ zahllose „Unheilbare“ Rettung fanden. Der als Volksschriftsteller beliebte Verfasser, früher Pfarrer in Wasen, hat das packende Lebensbild dieses Emmentaler Originals auf Grund wohlverbürgter, von ihm mit gewissenhaftester Sorgfalt gesammelter Schilderungen noch lebender Zeugen mit köstlichem Humor gewürzt und neben Uli's glücklichen Kuren besonders auch seine Gabe des Hellsehens und Gedankenlesens verständnisvoll gewürdigt. Die prächtigen Zeichnungen des Illustrators machen das hübsche Schriftchen zu einem wertvollen Besitz für alle Freunde der Naturheilkunde, bzw. einer volkstümlichen Heilpraxis. Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 14. Jahrg. Nr. 4. 5. — Zur Erinnerung an Andrew Jackson Davis († 13. Jan. 1910; mit Bildnis). — Wissenschaftliche Vorsicht. — Was wird uns die moderne

Psychologie bringen. — Die magnetische Heilweise. — A. Mickiewicz als Psychometrist (in Weimar bei Goethe's 80. Geburtstage). — Die arme Wissenschaft! — Sind die Spiritisten irreligiös? — Ehre, wem Ehre gebührt (ältere Vertreter des Spiritismus in Holland). — Ein Wort der Anerkennung (von A. Besant!) für die spiritistische Methode. — Identitätsbeweise. — Von hier und jenseits.

Morgendämringen. Skien. 25. Jahrg. Nr. 1. 2. — Metaphysikalische Probleme. — Drei Sonette von Sig. Trier. — Der unbewußte „Betrug“ der Medien (nach den „Psych. Stud.“). — Eine trostreiche geistliche Erfahrung. — Prüfet die Geister. — Eine Erinnerung an Thomas Paine. — Die Begründung des Spiritismus in der Bibel (nach der „Zeitschr. für Spirit.“). — Die Leitung der Gedanken. — Wissenschaft und Spiritismus. — Die Stellung der Theosophie zum Spiritismus. — Eine Mitteilung von Lombroso. — Vorträge von A. Besant (Besprechung). — Notizen.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 10. Jahrg. Nr. 1-8. — Dr. Mirko Mikulčić †. — Geisterkundgebungen. — Die modernen Verbrechen (nach Wiesendanger). — Ist der Spiritismus nur eine Hypothese? — Sollen wir die Hingeschiedenen verbrennen? — Wie Lombroso Spiritist geworden. — Der Okkultismus macht Fortschritte. — Mediumschaft und Charlatanerie (nach Morselli). — „Die Lebensphilosophie des Lao-tse“ (ungar. Werk von Ivan Stojić). — Zur Hundertjahrsfeier für Dr. Ljudevit Gaj. — Skizzen aus dem Leben der Frau Blavatsky. — Amata (Novelle von Rich. Voß). — Notizen.

Psyche (neugriechische wissenschaftliche Monatsschrift für Spiritismus). Athen. 2. Jahrg. Nr. 2. — Der Spiritismus. — Pasquale Menelao †. — Das Verhängnis. — Fälle von Geisteridentität. — Von der Liebe (spiritist. Mitteilung). — Ein merkwürdiger Fall von Besessenheit („Das Wunder von Watska“, nach Fred. Myers).
W e r n e k e.

Bulletin der Intern. Ges. für psych. Forschung. 1. Jahrg. Nr. 6 (März 1910). — Stand der okkultistischen Forschung, speziell des Spiritismus in der Gegenwart. Von Josef Peter, Oberst a. D. (München). — Meine Vortragsreisen. Von Peryt Shu. — Mitteilungen und Anfragen: Einige amerikanische Medien (Adressen behufs näherer Information); das Medium Frau Ivens (detailliertere Berichte erbeten); 1. Band unserer Publikationen (über „Psychometrie“ von G. Kaléta, erscheint demnächst); über die Ausstattung unseres Instituts (um Essays nach Art der „Proceedings“ herauszugeben, bedarf es größerer Geldmittel durch Schenkungen, Legate, Abonnements und Mitgliedsbeiträge der Ortsgruppen); ein italienischer Fakir (Prof. Negro konstatierte in der Klinik für nervöse Krankheiten in Turin an dem sehr kräftigen 24 jährigen Heizer Pietro Gatti völlige Anästhesie gegen Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Müdigkeit, Nadelstiche etc.); hypnotische Experimentalvorträge (wegen öffentlicher Veranstaltung solcher waren gegen den Hypnotiseur Alfons Simon und den Schriftsteller Robert Wagner vom Polizeiamt München Strafmandate wegen Übertretung des Art. 38 des Polizeistrafgesetzbuchs ergangen. Die gegen das freisprechende Urteil des Schöffengerichts vom Amtsanwalt erhobene Berufung wurde auf Grund der sachverständigen Gutachten des Arztes Dr. Theod. Angerer und des Med-Rats Dr. Henkel verworfen); Ch. Bailey in Adelaide († Prof. Denton, Dr. Withcomb und ein Inder sollen durch das angeblich „sorgfältigst“ untersuchte, in eine Decke eingehüllte, in

einen Netzsack gesteckte und an ein Gasrohr gebundene Medium während seiner bekannten „Apporte“ gesprochen haben); Ahnungen (über die Einsturzkatastrophe in Raibl bei Graz). — Bücherbesprechungen. Zeitschriftenübersicht etc. M.

Eingelaufene Bücher etc.

- Prana.** Monatsschrift zur Pflege der angewandten Geheimwissenschaften, besonders der Astrologie, Neu-Gedankenlehre, Mystischen Schönheitspflege usw. Schriftleitung: Karl Brandler-Pracht, München. Verlag: Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, Theos. Verlagshaus. Preis pro Jahr: für Deutschland und Oesterreich M. 5.—, Ausland M. 6.—. [In Nr. 2 dieser neuen Zeitschrift beginnt u. a. ein abgeschlossener „Lehrkursus der Chiromantie“.]
- Hygienischer Wegwaiser.** Zeitschrift für Pflanzenkunde und Lebenskultur. Organ des deutschen Vereins für Pflanzenheilkunde. Chefred.: Herm. Alois Mayer (Hamburg 3, Kraienkamp 4). Verantw. Red.: Paul Maas (Altona, Steinstr. 60). Geschäftsstelle: H. Gremmer (Hamburg, 24, Elisenstr. 15). 1. Jahrg. Nr. 1. Erscheint monatlich zum Preis von jährl. 2 M.
- Hans Arnold, Der Adept.** Eine vollständige Anleitung zur Erlangung der höchsten Glückseligkeit und Weisheit, sowie übersinnlicher magischer Kräfte, welche befähigen zur selbsteigenen Ausführung phänomenalster Wunder. Verlag von Max Spohr, Leipzig. 5. Aufl. Preis brosch. M. 5.—, geb. M. 6.50. [Ein von eingehender Sachkenntnis und tiefsinniger Weisheit zeugendes Werk reichhaltigen Inhalts.]

Briefkasten.

Herrn L. Deinhard, München. Ihrem im Verlag von Reichl & Co.-Berlin demnächst erscheinenden Werk „Das Mysterium des Menschen“ mit Beitrag von Dr. Hübbe-Schleiden über „Das Problem der Wiederverkörperung“ sehen wir mit gespanntem Interesse entgegen und werden nicht versäumen, unsere Leserschaft mit dieser Pionierarbeit zur Einführung in den Okkultismus s. Z. näher bekannt zu machen.

Herrn Graf Klinckowstroem, München. Ihrem Wunsche gemäß bringen wir Ihre nachfolgende Zuschrift zur Kenntnis unserer Leser: „Zu der redaktionellen Randbemerkung auf S. 174 im Märzheft, daß durch meine Ausführungen die okkultistische Theorie du Prel's bestätigt werde, möchte ich bemerken, daß ich persönlich mehr auf dem Boden einer Psychologie stehe, wie sie etwa P. Janet oder M. Dessoir vertreten. Der du Prel'schen Ansicht: Unterbewußtsein = transszendentales Subjekt = unsterbliche Seele (schematisch ausgedrückt) kann ich nicht beistimmen.“ — Wir meinten l. c. aber nur die dort besprochene Ansicht von Prof. Barrett, speziell über die Wünschelrute!

Verschiedene Leser in Berlin, die uns einen Spottartikel des „Berl. Tageblatt“ Nr. 123 vom 9. III. cr. über „Die Memoiren eines Mediums“ zur Besprechung einsandten, bitten wir zu berücksichtigen, daß es unsere beschränkten Raumverhältnisse nicht gestatten, näher auf alle derartigen Pressprodukte oberflächlich unterrichteter „Witzakrobaten“ a. a. Stelle einzugehen. Wir erfahren dort durch einen „römischen Korrespondenten“, daß Eusapia Paladino, die bekanntlich selbst weder lesen, noch schreiben kann, von einem

findigen Unternehmer veranlaßt wurde, mit Hilfe ihres „spiritus rector John King“ jetzt auch noch ihre Memoiren „im Stil des guten alten Franz Hoffmann“ zu veröffentlichen. „Die Geburt der Heldin erfolgte unter sehr ungünstigen Auspizien, denn die Mutter starb dabei und der Herr Vater, der sich um den Wurm nicht weiter kümmerte, wurde von den Briganten erschossen. Fromme, reiche Leute in Neapel erbarmten sich der armen Waise, die aber nachher aus Angst vor den ihr aufgenötigten Klavierstunden das Weite suchte. Mit 15 Jahren Dienstmädchen, begann sie an allerlei bösen Träumen und anderem Hokuspokus zu laborieren. Alsbald setzte sie sich mit ihrer Herrschaft an den Geistertisch und augenblicklich stellten sich die Wunder ein, die später ihren Namen in der ganzen Welt so berühmt machen sollten. Der russische Konsul in Neapel, der bekannte Spiritist Aksakow [so steht dort wörtlich, sogar gesperrt, gedruckt, zu lesen] nahm Eusapia nun zu sich [unglaublich dreiste Lüge!] und mit seiner und einer englischen Geistermiß Hilfe erschien auch bald „John King“ auf der Bildfläche, der dann E. zu seinem Leibmedium kürte. Nach ihrer amtlichen Entdeckung ließ sich die schlaue Neapolitanerin als „rara avis“ nach aller Herren Ländern exportieren, natürlich gegen hohes Honorar, reiste an den Zarenhof und an andere europäische Höfe, zauberte den Majestäten ihre Herren Vorfahren vor, kehrte jedesmal mit Schätzen reich beladen nach ihrer „Bella Napoli“ zurück und freute sich des Glaubensdusels der Nordeuropäer Ihr ganz besonderer Haß gilt den Journalisten, die immer kritisieren und zweifeln; dagegen seien die . . . Gelehrten meist gleich von ihren Phänomenen überzeugt. Ihre Disposition zum „Medium“ führt E. darauf zurück, daß sie als Kind einmal fiel und sich ein tiefes Loch in den Kopf schlug; woraus logisch [!] hervorginge, daß alle Menschen mit Löchern im Kopfe zum Verkehr mit der Geisterwelt besonders prädestiniert seien usw. — Wir glauben kaum, daß diese blöden, aus den Fingern gesogenen Ungereimtheiten, resp. dieser großartige „Schwindel“ auf Rechnung des „spiritus rector“ der „wiederholt entlarvten“ Eusapia zu setzen ist!

Herrn Hans Freimark. Nachfolgende Zuschrift bringen wir hiermit zu Ihrer und der Leser Kenntnis: „S. g. H. Prof.! Eben las ich den Beitrag von H. Freimark über den Grafen St. Germain im Jan.-Heft Ihrer Zeitschrift. Da war angegeben (S. 29/30), was Montaigne über das früheste Leben jener problematischen Person erzählt haben soll. Michel de Montaigne lebte 1533—1592 und der Graf St. Germain erregte sein Aufsehen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts! Dann müßten die Fabeln, die vom 200 jährigen Alter St. Germain's wußten, womöglich also noch übertroffen sein! Es liegt offenbar ein Irrtum, vielleicht eine Verwechslung mit einem anderen Schriftsteller vor, die Herr Freimark gewiß zu berichtigen in der Lage ist. München, 21. III. 1910. Hochachtungsvoll Dr. Walter Bormann.“ — Vielleicht handelt es sich um den Abenteurer Edw. W. Montague (geb. 1715 in England, gest. 1776 in Venedig, nachdem er sich noch zum Islam bekannte), der um 1750 in Paris ein wüstes Leben führte? Jedenfalls wäre eine Richtigstellung erwünscht.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

37. Jahrg.

Monat Mai.

1910.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Eine Trance-Sitzung mit Mr. Vout Peters.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Mr. Peters ist nicht nur Psychometer, sondern auch Sprech-Medium. Da ihn aber der Trancezustand sehr erschöpft und angreift, so übt er diese Mediumschaft nur selten aus und dann nur in kleinem intimen Kreise, in welchem keine dem Medium unsympathische Persönlichkeit zugegen sein darf. Zum Schlusse seines Aufenthaltes in München gab uns das berühmte Medium eine Probe jener medianimen Fähigkeit. Der Zirkel bestand (einschließlich Mr. Peters und seiner Gattin) aus sechs Personen: drei Herren und drei Damen. Man setzte sich in einem kleinen Zimmer um ein Tischchen und bildete Kette. Der Raum wurde — es war am 24. Februar 8 Uhr 30 Minuten abends — durch eine einfache Kerze beleuchtet, deren Schein gegen den Zirkel hin durch einen alten Folianten abgeblendet war. Es blieb immerhin so hell, daß man die einzelnen Personen und deren Mienenspiel deutlich sehen konnte. Nach wenigen Minuten kamen leise Klopföne aus dem Tisch; bald darauf fiel eine der anwesenden Damen, die selbst Medium ist, in Trance und begann das charakteristische Artikulieren und Buchstabieren der Sprech-Medien. Mr. Peters brachte sie mit einigen magnetischen Strichen rasch wieder zum Bewußtsein. Auf meine Frage: „Was war dies?“ antwortete er kurz: „Schlechter Spirit — fortgegangen!“

Unmittelbar darauf wurde Mr. Peters wie in Fieberschauern geschüttelt und ein Vibrieren ging durch die schwächliche Gestalt: — Mr. Peters war in Trance. Nun meldeten sich die Spirits: — wem es annehmbarer scheint,

der kann sagen: die Trancepersönlichkeiten oder die Personifikationen des Unterbewußtseins, aber er wird damit bei Erklärung der Phänomene auf große Schwierigkeiten stoßen. Zuerst kam der sog. Kontrollgeist; er nannte sich „Moonstone“ und sprach abwechselnd Französisch und Englisch. Er ist angeblich schon vor vielen Jahren in das Geisterreich eingegangen. Um mir einen Beweis zu geben, daß er nicht Mr. Peters sei, sondern ein Bewohner der höheren Sphäre, wandte er sich an mich und sagte mir Dinge aus meiner Jugend und aus meinen Leutnantsjahren, die niemand, außer mir, wissen konnte. Es waren auch keine Zufallstreffer und die Ereignisse liegen dreißig Jahre zurück. Er blätterte sozusagen in meinem Lebensbuche und wahrhaftig, er bezeichnete die Wendepunkte und den Beginn neuer Kapitel treffend. Schließlich sprach der Spirit über eine Verletzung, die ich mir seinerzeit durch einen Sturz vom Pferde zugezogen hatte, eine Rippenbiegung auf der linken Seite. Sie ist unbedeutend, wenn auch bisweilen schmerzhaft, aber ich habe weder mit dem Medium, noch mit einem der Anwesenden jemals davon gesprochen. Was der Spirit sagte, war richtig. Auch muß ich gestehen, daß ich bei Beginn der Sitzung zunächst physikalische Phänomene erwartete und keinenfalls an diese längst vergessenen Dinge gedacht habe. Derselbe Vorgang wiederholte sich bei den anderen Anwesenden: — auch in ihrem Leben las er wie in einem aufgeschlagenen Buche und sie bestätigten mir später, daß „Moonstone“ nur die Wahrheit gesprochen. Er machte keinen Fehlgriff und bewegte sich durchaus nicht in Gemeinplätzen. Der „Kontrolle“ folgten andere Spirits. Jeder Wechsel der Persönlichkeit löste in dem Medium Konvulsionen aus; wie Schauer durchbebten dieselben den in tiefem Schlaf befindlichen Körper. Man bekam unwillkürlich die Vorstellung, daß die verschiedenen „Geister“ n a c h e i n a n d e r Besitz ergriffen von der grobstofflichen Maschine, die hier wie leblos auf dem Sessel lag, und daß jeder dieser Spirits sie in seiner charakteristischen Weise und mit größerer oder geringerer Geschicklichkeit benützte. Es ist nicht undenkbar, daß das uralte Phänomen der Besessenheit keine krankhafte Erscheinung ist, sondern daß sie wirklich das ist, was das Wort einfach und klar besagt. —

So kamen „Red feather“, *) einer jener Indianer, welche sich bei fast allen Sprech-Medien einfinden, wie denn die Indianer überhaupt unter den die irdische Sphäre

*) Die rote Feder.

wieder besuchenden „Geistern“ eine merkwürdig bevorzugte Rolle zu spielen scheinen. Warum, das mag der Himmel wissen! „Red feather“ sprach ernst und würdevoll. Ihn löste ein Irländer ab, der schlecht Englisch sprach. Er gab an, in London überfahren und so in die Ewigkeit befördert worden zu sein. Er war sehr heiter und gesprächig, und es scheint, daß es ihm in jener Sphäre nicht schlecht geht.

Dann aber geschah plötzlich etwas Unerwartetes: Es überfliegt das Medium wie ein Schüttelfrost; seine Züge ändern sich, das bleiche Gesicht wird länger, die Wangen fallen ein und ein keuchendes, von Atemnot zeugendes Geräusch entringt sich der Brust, an die das Medium mit beiden Händen faßt. Der Spirit wandte sich an Frau A. Diese sagte anfangs: „Ich kenne dich nicht.“ Als sie aber näher hinsah und der Spirit zu jammern begann und immer wieder fragte: „Warum bist du nicht mehr gekommen, ich habe dich so sehnsüchtig erwartet vor meinem Tode?“ usw., da erkannte Frau A. tief erschüttert die einstige Freundin. Sie erzählte mir am anderen Tag, daß diese Freundin schwer leidend war und genau so aussah und sprach, wie das Medium in jenem Moment. Als es zum Sterben mit ihr ging und die Auflösung doch einige Tage währte, hatte sich eines Abends Frau A. verabschiedet und versprochen, am nächsten Vormittag wiederzukommen. Sie wurde verhindert und verschob den Besuch auf Nachmittag. Da traf mittags die Nachricht von dem erfolgten Ableben der Freundin ein. Sie hatte in den letzten Augenblicken immer nach Frau A. gefragt und sehnsüchtig auf deren Besuch gewartet. Mr. Peters wußte von der Sache nicht ein Wort, so wenig wie die anderen Teilnehmer. —

Wieder wechselte die „Trancepersönlichkeit“. Sie bat, das Licht aus dem Zimmer zu nehmen, da sie die Helle nicht ertragen könne. Man erfüllte die Bitte und wir saßen im Dunklen. Es erfolgte nun eine ergreifende Szene. Frau R., an welche sich der Spirit gewendet hatte, erkannte bei den ersten Worten ihren Bruder, der vor wenigen Jahren freiwillig aus diesem Leben geschieden war. Er sagte ihr, daß er den Schritt tief bereue und daß es ihm nicht gut gegangen sei. Wir hörten ihn herzbrechend schluchzen, seine Stimme sank zum Flüstern herab, während Frau R. leise weinte. Ich werde die Szene, welche durch ihre einfache Natürlichkeit so lebenswahr wirkte, nie vergessen. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß Mr. Peters von den Tatsachen nichts wußte. War mir doch selbst, der ich seit Jahren mit Frau R. befreundet bin, von dem Unglücksfall nichts bekannt.

Als der Spirit sich von der Schwester verabschiedet hatte — und es geschah in rührender Weise —, erschien wieder „Moonstone“, der Kontrollgeist, besser gesagt, der jenseitige Leiter der Sitzung. Er ließ das Licht hereinbringen und erklärte, er werde das Medium, das erschöpft sei, aus dem Trance nehmen. Dann drückte er jedem von uns mit einem herzlichen „good night“ die Hand und die Sitzung war beendet. Das Medium lag tief und sehr schwer atmend auf dem Sessel. Es stellten sich krampfartige Bewegungen der Arme und des Kopfes ein, welche von schmerzlichem Stöhnen begleitet waren. Der Übergang zum vollen Wachbewußtsein war langsam und sichtlich für das Medium sehr angreifend. Endlich war aber Mr. Peters wieder bei sich. Er sagte einfach: „Waren Sie zufrieden?“

Als ich ihm meinen Dank aussprach und bemerkte, daß das Zurückkommen so schwierig schien und auf die Tiefe des Schlafzustandes schließen ließe, antwortete er mir: „Nun wissen Sie, Kolonne!, warum ich nur selten solche Sitzungen gebe.“ Mr. Peters erholte sich allmählich wieder und wir blieben noch ein Stündchen in harmlosem Geplauder beisammen. Indes schien er mir doch müder als sonst. Mancher der geehrten Leser wird sagen: „Und nun die Erklärungen!“ Ich kann nur beifügen, jeder Betrug und eine etwaige schauspielerische Tätigkeit des Mediums ist ausgeschlossen. So bleibt die alte Wahl: **A n i m i s m u s** oder **S p i r i t i s m u s**? Um ersteren als Erklärung gelten zu lassen, müssen außerordentliche Anstrengungen gemacht werden und vor allem erhält das Unterbewußtsein des Mediums eine Kraft, welche an sich unbegreiflich ist und zum Wunder wird. Ein Beweis aber, daß dem so ist, fehlt. Eher noch könnte man sich der Ansicht zuneigen, daß die Seele des in Trance befindlichen Mediums von einer astralen dominierenden Intelligenz geleitet wird oder daß sich eine solche Intelligenz (ein Astralwesen) des von der Seele verlassenen Organismus bemächtigt, um die Phänomene zu erzeugen. Freilich am einfachsten erscheint die rein spiritistische Hypothese; allein ich finde es ganz verzeihlich, wenn der unerfahrene Skeptiker sich nicht entschließen kann, sie ohne weiteres anzunehmen; bestürmt doch selbst den Erfahrenen immer wieder eine Flut ungelöster und unlösbarer Fragen, wenn ihm auch die Phänomene mit fast zwingender Kraft den großartigen Gedanken aufdrängen: die Toten leben! Es ist richtig, schließlich fehlt ja der mathematische Beweis, allein ich glaube, daß man, wenn alle „Für und

Wider* der aufgestellten Hypothesen gegen einander abgewogen werden, der spiritistischen Hypothese schwerlich entrinnen kann.

Mr. Vout Peters' Mitteilungen über seine mediumistische Entwicklung.

Als ich das letzte Mal mit Mr. V. Peters zusammen war, bat ich ihn, mir seine Anschauungen über Psychometrie und den Gang seiner eigenen mediumistischen Entwicklung mitzuteilen. Das lebenswürdige Medium versprach, mir einige Zeilen hierüber zu schreiben. Ich bringe den interessanten Bericht Mr. Peters' nachstehend zur Kenntnis der geehrten Leser (in deutscher Übersetzung):

„ Ich weiß recht wenig über die Theorie der Psychometrie und kann auch hier über die Geschichte nichts sagen. Meine eigene Erfahrung ist folgende: Vor Jahren, lange ehe ich irgend etwas von Spiritualismus wußte, hatte ich ein sonderbares Gefühl, das ich mir damals nicht erklären konnte.*) Es war mir z. B., als befände ich mich in einem Teil des alten London; ich sah die Leute in der Tracht, welche sie zu jener Zeit trugen und ihr Tun und Treiben. Ich verstand jene Gabe noch nicht. Als ich in den Spiritualismus eingeführt wurde, sagte man mir, daß ich ein Hellseher und ein Medium sei. Ich gab nun hellseherische Mitteilungen und kam, wenn ich die Hände der Leute hielt, in psychischen Kontakt. Eines Tages wurde ich zu einer Sitzung aufgefordert. Ich wußte nicht, daß man dort erwartete, daß ich öffentlich auftreten würde. Ich war in Verlegenheit; doch der Vorsitzende veranlaßte mich, einen Gegenstand von einem der Teilnehmer zu ergreifen und dann darüber zu sprechen. Ich hatte Erfolg und es wurde mir gesagt, daß ich ein Psychometrist sei. Ich fand in der Folge, daß diese Kraft nicht immer in meiner Gewalt war, denn manchmal erhielt ich medizinische Mitteilungen,**) manchmal psychische Angaben und ein ander Mal sah ich nur die materielle Umgebung. Auch bemerkte ich, daß es bisweilen schwierig war, die rein psychischen Verhältnisse von jenen meines eigenen Ichs zu

*) Ich empfehle zur weiteren Orientierung über diese Gefühle die jüngst erschienene Schrift „Hellsehen“ von C. W. Leadbeater (Theosophisches Verlagshaus von H. Vollrath, Leipzig), ein hochinteressantes Buch, das jeder Freund der okkultistischen Forschung lesen sollte.

***) D. h. Aufschlüsse durch Hellsehen, welche zum Heilmedium befähigten.

Peter.

Peter.

trennen, weil ich mich für den Moment als jene Persönlichkeit fühlte, von welcher ich einen Gegenstand in der Hand hielt oder als jene Person, die damit in Verbindung stand.*) Ich lernte aber bald zwischen objektiven Einflüssen und meinem subjektiven Selbst unterscheiden. Es ist sehr schwer zu lernen und wird nur durch dauernde Übung („hard training“) erreicht. Sonderbar ist, wie die Eindrücke kommen: manchmal fühlt man dieselben und dann wieder zieht es wie eine Bilderserie vor den Augen vorüber und hier und da, wenn auch selten, schmeckt und riecht man die Dinge. Die Schwierigkeit liegt aber stets darin, in Worten auszudrücken, was man psychisch erkennt.

Wenn man in diesem Zustand ist, dann existiert die Zeit nicht mehr, Jahrhunderte verschwinden und ich bin in alte Zivilisationen versenkt, die längst verschwunden sind. Einen merkwürdigen Eindruck bekam ich z. B. von einem Stein, den ein alter Mexikaner besaß: meinen Blicken zeigte sich das Bild des Rituals einer alten schrecklichen Religion mit Menschenopfern. Ich wußte damals nichts von der Geschichte Mexikos.

Es ist mir auch öfters gelungen, die Zukunft vorauszusagen und ich besitze viele Briefe, in welchen man mir die Wahrheit dessen bestätigt, was ich vorhergesagt habe. Ich mußte manchmal sehr unangenehme Dinge sagen, welche, hätte ich sie nicht mitgeteilt, mich mit einem Gefühl des Unbehagens und der Unruhe belastet hätten. Psychometrie ist übrigens eine Kraft, welche im allgemeinen nicht sehr angenehm ist; denn ich habe gefunden, daß alle Sinne mehr und mehr geschärft worden sind und man Freude wie Traurigkeit tiefer fühlt. Man muß auch sehr willensstark sein und niemals erlauben, daß die psychischen Einflüsse der Menschen und Örtlichkeiten zu heftig auf einen wirken. Doch möchte ich hier positiv sagen, daß der Gebrauch dieser Gabe — wie aller übrigen psychischen Fähigkeiten (Sie wissen, ich bin auch Trance-Medium) — wenn mäßig und vernünftig betrieben, dem Medium nicht schaden kann. Heute, nach 15 Jahren harter Arbeit unter oftmals besonders schlimmen Verhältnissen in 15 Ländern von Rußland bis Südafrika, fühle ich mich kräftiger und wohler als jemals in meinem Leben. —

Alfred Vout Peters.

*) In der Schwierigkeit, die eigenen Vorstellungen (Imagination) von den psychometrisch erhaltenen Eindrücken (Impression) zu trennen, liegt eine der größten Fehlerquellen für das psychometrische Medium. Peter.

Das Problem der „Kugelempfindungen“.

Von P. v. Rechenberg-Linten (Ronco s. Ascona).

Anschließend an frühere Mitteilungen im Juni- und Novemberheft der „Psych. Stud.“ vor. Jahres über obiges Thema bin ich heute in der Lage, drei weitere derartige Beobachtungen mitteilen zu können, die mir aus dem Leserkreise zugegangen sind. — In ihrer Gesamtheit werfen diese Beobachtungen nicht nur ein neues Licht auf gewisse Beziehungen unseres grobstofflichen Körpers zu unserem feinstofflichen, sondern sie zeigen uns auch die Möglichkeit, daß die Ablösung des Tagesbewußtseins durch das sogen. transzendente Bewußtsein und umgekehrt, bewußt verfolgt werden kann; ja daß diese beiden Bewußtseinszustände gleichzeitig nebeneinander bestehen können. Dieses aber und die in solchen Übergangszuständen gemachten Wahrnehmungen geben uns die weitere Möglichkeit, eine einigermaßen der Wirklichkeit entsprechende Vorstellung von dem Wesen und der Anschauungsweise des sogen. „transzendentalen Bewußtseins“ zu gewinnen, indem wir das Vorhandensein eines solchen unmittelbar empfinden, während wir sonst im allgemeinen das Vorhandensein eines solchen nur als logisches Postulat aufstellen können.

Alle Mitteilungen und Offenbarungen sogenannter Somnambulen und Medien über diesen Gegenstand, d. h. über den Zustand und die Anschauungsweise des sogen. transzendentalen Bewußtseins werden, soviel ich weiß, nicht durch das Tagesbewußtsein dieser Personen übermittelt, sondern immer in einem mehr oder weniger bewußtlosen Zustande, dem Somnambulen- oder Trancezustande. Sie stammen also aus einer Quelle, die weder von dem Somnambulen oder Medium selbst, noch von irgend jemand anderem direkt kontrolliert werden kann. Denn wenn der Somnambule oder das Medium ihre Empfindungen und Wahrnehmungen schildern, so wissen sie in ihrem Tagesbewußtsein nichts mehr davon, und es kann garnicht bewiesen werden, daß diese Empfindungen oder Wahrnehmungen notwendigerweise einer von der unseren verschiedenen Anschauungsweise — dem transzendentalen Bewußtsein — entsprungen sind; die Kontinuität von ihrem hypothetischen Ursprung — der transzendentalen Anschauungsweise — bis zum Tagesbewußtsein des Somnambulen oder des Mediums ist unterbrochen. Und daher fehlt auch der zwingende Beweis, daß die erhaltene Schilderung von Empfindungen und Wahrnehmungen einer „anderen Welt“ entstammt.

Ein solcher vollgültig zwingender Beweis aber ist m. E. erbracht, wenn solche, allen unseren „irdischen“ Vorstellungen widersprechende Wahrnehmungen oder Empfindungen in oder bei vollem Tagesbewußtsein gemacht werden; z. B. das Empfinden und Wahrnehmen eines gleichzeitig unendlich großen und unendlich kleinen Dinges, — das wäre also etwa die Andeutung der Möglichkeit dimensional anders gearteter Verhältnisse in Zeit und Raum, als wir sie in unserer irdischen Anschauungsweise vorfinden. Oder Wahrnehmungen von Verhältnissen, die „offensichtlich“ nicht in unserer „irdischen“ Erscheinungswelt angegeben sind, wie z. B. das sich selbst außerhalb seines eigenen Körpers fühlen, oder den eigenen Körper von einem außerhalb ihm selbst gelegenen Punkte aus sehen, und die dennoch mit voller Deutlichkeit und Intensität bei vollstem Tagesbewußtsein zugleich mit den normalen Wahrnehmungen gemacht werden. In solchen Fällen ist die subjektive Kontinuität vom Ursprung dieser Wahrnehmung zum sogen. Tagesbewußtsein nicht unterbrochen, und der Wahrnehmende kann sich jederzeit darüber Rechenschaft ablegen, wie und was er gesehen und empfunden hat, — mit einem Wort, er kann ein fest umrissenes Bild dieser Wahrnehmung liefern, das er jederzeit mit dem Gedächtnis auf seine Richtigkeit zu prüfen imstande ist. Damit ist aber die Möglichkeit der wissenschaftlichen Behandlung dieser Dinge gegeben. Dinge, die für den, der sie noch nicht an sich selbst wahrgenommen oder erfahren hat, völlig außerhalb alles Möglichen zu liegen scheinen. Ich will noch hinzufügen, daß ich hier also zum Teil nicht von Wahrnehmungen von solchen Dingen spreche, wie es etwa objektive Geistererscheinungen sind, die von hellsehenden Personen leichter und eher gesehen werden, als von den übrigen Menschen. In allen solchen Fällen nimmt der „Hellseher“ die Erscheinung offenbar, soviel ich weiß, mit seinen äußeren Sinnen wahr, die nur feiner organisiert sind, als bei den übrigen Menschen. Ich spreche hier zum Teil von subjektiven Bewußtseins- und Empfindungszuständen und Wahrnehmungen, die offenbar nicht mit den äußeren Sinnen, sondern mit dem sogen. inneren Sinn gemacht wurden, während gleichzeitig die äußeren Sinne normal funktionierten.

Da nun eine einzige solche Beobachtung auf Irrtum des Beobachtenden beruhen und auch auf ihre Glaubwürdigkeit hin angegriffen werden kann, so glaube ich im Interesse der Transzendentalforschung gehandelt zu haben, wenn ich mehrere solche Beobachtungen zu sammeln suchte, um zu zeigen, daß es sich hier um ganz „reale“, teils transzen-

dental-physiologische, teils transzendental-psychologische Dinge handelt, daß also das Vorhandensein eines transzendentalen Bewußtseins oder einer transzendentalen Anschauungsweise, deren Existenz für uns ein logisches Postulat ist und deren hypothetischer Träger empirisch durch die Experimental-Metaphysik nachgewiesen ist, durch solche, wie die hier mitgeteilten Empfindungen und Wahrnehmungen seine einwandfreie subjektive Bestätigung erhält. Daß diese Bestätigung nur eine subjektive sein kann und muß, ist einleuchtend, denn direkt — also nicht auf dem Wege des Schließens — kann das Vorhandensein eines Bewußtseinszustandes oder einer Anschauungsweise nur dadurch bewiesen werden, daß man diesen Zustand selbst — also subjektiv — in oder an sich empfindet oder wahrnimmt.

Ich werde nun anschließend an die früher im Novemberheft 1909 mitgeteilten Beobachtungen die mir weiter zugegangenen Mitteilungen im wesentlichen hier folgen lassen:*)

3. Herr Jos. Zlamal, k. k. Postassistent aus M. Ostrau in Osterreich, schreibt mir folgendes: „Ihre . . . Aufsätze über die „Kugelempfindung“ haben mich sehr interessiert, da ich selbst in meinen Knabenjahren etwas Ähnliches empfunden habe. Meine Empfindung scheint aber wieder eine andere Abweichung zu haben. Es läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Es kam mir vor wie eine runde Fläche vor dem inneren Blick, aus deren Mitte es wie eine Art von Strahlen loderte und sich immer mehr und mehr ausbreitete, fahl blau oder grün leuchtend, und dabei war das Ganze oft in einer rotierenden Bewegung. Dieses sonderbare Gefühl und die Angst dabei läßt sich nicht beschreiben. Bin jetzt ein 43er, aber mit Grauen erinnere mich dessen.“

Jetzt entstehen diese Empfindungen bei mir nicht mehr, und die Vorstellung der Empfindung läßt sich nur schwer erwecken. Auch bei mir begleitete diese Empfindung eine körperliche Indisposition, gewöhnlich Fieber. Meine Frau hat zur Zeit auch eine sonderbare Empfindung, aber wieder abweichend von der meinigen. Wenn sie in Gedanken versunken sitzt oder liegt, hat sie die Empfin-

*) Die Originalbriefe der Berichterstatter stehen der Redaktion zur Verfügung. Zwei derselben erlaubten, ihren vollen Namen zu nennen, was den Wert ihrer Angaben noch erhöht. Ich habe versucht, so wenig und so viel aus der Sache zu machen, als mir in den Grenzen einer wissenschaftlichen Betrachtungsweise erlaubt erschien. Immerhin hoffe ich, daß die Arbeit für den Psychologen von Interesse ist.

D. V.

dung, als wenn ihr Kopf allmählich größer und immer größer würde, größer wie das Zimmer, in dem sie sich befindet, und die Empfindung der Größe steigert sich immer mehr und mehr bis zur Unerträglichkeit. Selbst fühlt sie sich wie aus dem Körper heraus. Dann hört alles mit einem Schlage auf, und sie empfindet normal. Diese Empfindung hat sie bei ganz normalen Verhältnissen, bei voller Gesundheit. Das Gefühl dabei ist anfangs nicht peinlich, wird aber erst mit zunehmender Größe des sozusagen inneren Kopfes unerträglich. Die Empfindung des rotierenden und sich vergrößernden Lichtkreises hat sie in der Jugend auch gehabt. — Bitte um gefällige Beurteilung, ob diese Erscheinungen in die Kategorie der Kugelempfindung gehören; meiner Ansicht ja; denn bei beiden bemerkt man die exzentrische Vergrößerung der mit Worten nicht wiederzugebenden Empfindung.*

In einem weiteren Schreiben teilte Herr Zlamal mir noch folgende Einzelheiten mit: „In . . . Beantwortung Ihres w. Schreibens erlaube ich mir noch zu bemerken, daß die seinerzeit von mir empfundene runde Fläche nicht außerhalb meines Körpers zu sein schien, sondern in mir selbst; nur haben die unbekanntenen Ursachen vielleicht am meisten auf die Sehnerven eingewirkt, so daß es mir wie eine bis ins Unendliche sich vergrößernde Fläche schien. Eine Fläche, die einer Art von Strahlungen glich, oder vielleicht auch faltenförmig von der Mitte ausgehend mir vorkam. Das alles empfand ich in mir selbst; nur die rapide Vergrößerung der scheinbaren Fläche wirkte auf mich, wie wenn mein Körper darin sich auflösen sollte, was sehr peinlich war. Es läßt sich, einfach gesagt, nicht beschreiben. Einmal scheint es mir, mit diesen Worten es gut ausgedrückt zu haben, dann wieder scheint mir die Schilderung ungenügend — das muß empfunden werden.“ —

4. Herr Paul M . . . r, k. k. Beamter aus Wien, teilt mir folgendes brieflich mit: „. . . Auch ich habe in meinen ersten Jugendjahren, etwa vom 4. bis zum 6. Lebensjahre, ähnliche Empfindungen wie die in Ihrem Artikel als „Kugelempfindungen“ bezeichneten gehabt. Eine genaue Definition derselben läßt sich schwer geben. Ich hatte das Gefühl, als ob ich zwischen den Zähnen eine kleine Kugel hätte, die stetig wuchs und schließlich den ganzen Kopf ausfüllte. In diesem Moment empfand ich, daß die Verbindung zwischen Körper und Seele eine Veränderung erfahren habe, und sah ich mich, obwohl ich die Augen geschlossen hatte, im Bette liegen. Ich hatte die Empfindung, als ob dieses Etwas, mittelst welchem ich mich sehen konnte, über dem

Bette schweben würde. Dieser Zustand trat sehr häufig und zwar stets vor dem Einschlafen ein und verschwand sofort, wenn ich die Augen öffnete. — Daß zwischen der angeführten Erscheinung und medialer Begabung irgendein Zusammenhang besteht, halte ich für ziemlich wahrscheinlich; wenigstens wurde meine Vermutung durch spiritistische Sitzungen, welche ich vor mehreren Jahren in Freundeskreisen abhielt, bezüglich meiner Person bestätigt.“ —

5. Herr V. Bürk, Lehrer, aus Heilbronn (Württemberg) schreibt mir: „... Ich mochte etwa 5 Jahre alt gewesen sein, da wachte ich morgens auf. Im Zimmer war es hell und so ließ ich, wie Kinder das gewöhnlich tun, meine Augen „hin- und herlaufen“, bis sie auf einem bestimmten Gegenstand zur Ruhe kommen. Plötzlich sah ich in etwa $\frac{1}{2}$ Mtr. Entfernung mehrere Ringe. Einer davon wurde größer, etwa so groß als der Kopf eines kleinen Kindes. Er schien beseelt zu sein und kam näher. Mir wurde angst und bange. Der Ring war zur Kugel geworden; es war die von Ihnen beschriebene Gummikugel. Mir verging Hören und Sehen. Ich war wie festgewachsen an der Materie. (Soll gewiß bedeuten: fühlte mich wie geschm. D. Ref.) Die Kugel schien das Zimmer auszufüllen; mein Geist stand still. Nach einiger Zeit, von deren Dauer ich keine Ahnung hatte, wachte ich auf wie aus einem tiefen Schlafe, und alles war wie weggeblasen. Dieser Zustand stellte sich um diese Zeit meines Lebens mehrmals ein. Vom 6. aufs 7. Lebensjahr machte ich mehrere schwere Krankheiten durch.“ — Soweit die mir zugegangenen Mitteilungen. —

Im Nov.-Heft dieser Zeitschrift von 1909 hatte ich den vorläufigen Versuch gemacht, die bei diesen Erscheinungen abwaltenden Gesetzmäßigkeiten festzustellen. Es waren das:

a) Die Hauptperiode der Wahrnehmung fällt in das Jugendalter.

b) Die Empfindungen wurden meist während einer körperlichen Indisposition wahrgenommen.

c) Die Empfindenden hatten mehr oder weniger das Gefühl, als sei der Zusammenhang zwischen Körper und Seele gelockert.

Diese Gesetzmäßigkeiten werden durch die soeben mitgeteilten Beobachtungen im allgemeinen ebenfalls bestätigt. Aus Mitteilung 2 und 4 geht ferner hervor, daß hier die Wahrnehmungen von mediumistisch veranlagten Personen gemacht wurden, so daß also mediumistische Veranlagung mit diesen Phänomenen vielleicht ebenfalls in einem Zusammenhang steht. —

Daß die hier besprochenen seltsamen Empfindungen und Wahrnehmungen auf subjektiver Täuschung beruhen sollten, ist nicht gut möglich; denn erstens ist überhaupt jede Empfindung subjektiv, und zweitens muß jeder Empfindung, mag sie noch so absonderlich scheinen, etwas zu Grunde liegen.

Wenn einige der hier angeführten Berichterstatter angeben, daß sie die Empfindung einer sich in ihrem Kopfe oder zwischen den Zähnen vergrößernden Kugel hatten, die schließlich größer als der Kopf, ja so groß wie das Zimmer wurde, so erscheint diese Angabe dem mit okkultistischen Dingen nicht vertrauten als etwas ganz Absurdes. Da aber notwendigerweise jeder Empfindung etwas zu Grunde liegen muß, so besteht unsere Aufgabe darin, nach der Ursache dieser Empfindung zu suchen. Die zwanglose Erklärung finde ich aber darin, daß, wenn nicht unser grobstofflicher Körper, sondern der feinstoffliche astrale Körper oder das astrale Fluid der Träger der Empfindung ist, es dann bei seinem teilweisen oder völligen Austritt aus unserem grobstofflichen Körper ganz natürlich ist, daß wir eine dementsprechende, von den Formen unseres grobstofflichen Körpers abweichende Form der Empfindung haben müssen.

Die Ursachen dieses Austrittes zu finden, dürfte nicht leicht sein. Zum Teil werden sie in den transzendentalen Bedingungen unseres Wesens zu suchen sein, zum Teil auch in den äußeren physikalischen und physiologischen Bedingungen unserer irdischen Daseinssphäre. Und nur auf diese letzteren kann ich hier eingehen und versuchen, bloß eine Erklärung im rein physikalischen Sinne für das Phänomen der Kugelform dieser Empfindung zu liefern.

Wenn das astrale Fluid — das ja nach allem, was wir von ihm kennen, eine feinstoffliche Materie ist — infolge irgend einer Ursache teilweise oder völlig aus unserem grobstofflichen Körper austritt, so ist es den uns bekannten physikalischen Gesetzen völlig entsprechend, daß es im freien Raum die einfachste und ökonomischste Form annimmt: das ist die Kugelform.

Der Berichterstatter der Beobachtung 5, Herr Bürk, versucht in seinem Schreiben an mich eine Theorie über die hierbei obwaltenden physikalischen und physiologischen Bedingungen aufzustellen, die nicht des Interesses entbehrt, und die ich daher hier anführen will: „Wir nehmen das Vorhandensein eines Nervenfluids an; wer kann es aber definieren? Bei einer ungewöhnlichen (supernormalen) Emanation desselben wird analog den Gesetzen der Physik zunächst die Kugelgestalt obwalten müssen, wie bei Schall-

Licht- und elektrischen Wellen, wohl auch bei der Bildung der Himmelskörper. Bei harmonisch entwickelten Naturen und bei normalen Verhältnissen wird die Verteilung von Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus usw., ebenso deren Kommunikation mit der Außenwelt in einer Weise vor sich gehen, die uns alltäglich erscheint und darum alles Wunderbare verliert. Es können aber auch die Kräfte und Stoffe ein ungewöhnliches Spiel treiben. Im Schlaf wird das Gehirn mehr blutleer; das Blut ist der Träger der Nerven- und Muskelströme. (? D. Ref.) Beginnen sich wie in dem obengenannten Falle (also beim Erwachen! — D. Ref.) die Adern des Kopfes wieder zu füllen, so kann durch zu starken oder schwachen Stoß von außen oder innen ein Kreislauf gestört werden und der Schwerpunkt der Psyche wird verlegt.* Soweit Herr Bürk. —

Ich hatte in diesen Mitteilungen über Kugelempfindungen nicht im Sinne, auch eine sogen. naturwissenschaftliche Erklärung dieses Phänomens zu versuchen, — eine solche könnte nur auf Grund einer methodischen Experimentaluntersuchung unternommen werden. Mir kam es nur darauf an, auf das Vorhandensein dieser Phänomene überhaupt hinzuweisen und vom psychologisch-philosophischen Standpunkte aus den Nachweis zu führen, daß diese Phänomene in einem unverkennbaren Zusammenhange mit unseren transzendentalen Wesenskerne stehen müssen und eine direkte Eingangspforte in das Gebiet des Transzendentalen bilden.

Zum Schluß möchte ich noch auf eine Möglichkeit hinweisen, die mir besonders durch die Mitteilung 3 nahegelegt wurde. Hier schildert der Berichtstatter die Empfindung und Wahrnehmung einer gleichsam in ihm befindlichen runden, strahlenden Fläche von bläulich-grauer Färbung. Das von mir persönlich wahrgenommene und im Junihefte 1906 geschilderte Phänomen erschien mir als eine vor mir schwebende strahlende Kugel, von der ich jedoch nicht mit Sicherheit sagen konnte, ob sie sich in oder außer mir befand; es war eben eine ganz neue, von allem sonst bekannten, völlig abweichende Wahrnehmung. Nach nachträglich wiederholt vorgenommener genauester Gedächtniskontrolle war es ein strahlenförmiges rundliches Gebilde — scheinbar eine Kugel — von unbestimmtem Durchmesser, vielleicht 1—2 Meter. Die Strahlen gingen, soviel ich mich erinnere, von einem dunkeln kugelförmigen, vielleicht $\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser habenden Zentrum radial aus und erschienen von weißlich-grauer Färbung, mit dunkleren schwärzlichen Strahlen unregelmäßig abwechselnd gemischt.

Das ganze Phänomen schien etwa in Brusthöhe in unbestimmter Entfernung vor mir zu schweben, die Strahlen auf mich zukommend und mich gleichsam konzentrisch umfassend und mich in einem unerklärlichen Bann haltend. Dieses Erlebnis hatte ich, als ich ca. 20 Jahre alt war, an einem Nachmittage bei vollem Tageslicht im Zimmer, während ich auf einem Stuhl saß und von einer Lektüre aufblickte. Alles in allem also ganz seltsame Dinge, die ich hier nur deshalb genauer noch einmal wiedergebe, damit der Leser sich eine möglichst anschauliche Vorstellung von ihnen machen kann. —

Nun ist vielleicht die Frage gerechtfertigt, ob es sich nicht bei der Wahrnehmung speziell dieser runden Flächen oder Kugeln um die Wahrnehmung des sogen. „Mentalkörpers“ handeln könnte? Nach Annie Besant ist der Mentalkörper ein Ovoid [eiförmiges Gebilde], „das den Astralkörper und den physischen Körper durchdringt und über sie hinausragt, eine strahlende Atmosphäre um sie bildend“ (vgl. „Psych. Stud.“, Aprilheft 1909, „Experimental-Untersuchungen über die Phantome Lebender“ von Jos. Peter, S. 196, dritter Absatz). Auch spricht R. Steiner in seiner „Theosophie“ von der farbig leuchtenden „Aura“ des Menschen als einer Tatsache (s. seine „Theosophie“, S. 135 ffg.). Ist es nicht vielleicht dieses, was wir an oder in uns wahrgenommen haben?

Wenn ja, so hätten wir es also im Grunde mit zwei verschiedenen Wahrnehmungen zu tun, oder auch mit den Mischzuständen dieser Wahrnehmungen. Einesteils mit der subjektiven Wahrnehmung des Austrittes des feinstofflichen astralen Fluides aus unserem grobstofflichen Körper — welches Phänomen, wie wir wissen, objektiv oft beobachtet wurde —; anderenteils mit der Möglichkeit der Wahrnehmung unseres eigenen „Mentalkörpers“ oder der menschlichen „Aura“, die wir uns nach R. Steiner als eine eiförmige leuchtende Masse vorzustellen haben, die allseitig strahlenförmig über unseren grobstofflichen Körper um das doppelte bis vierfache seines Durchmessers hinausragt.

Da ich aber auf diesem Gebiete zu unbewandert bin, so muß ich diese Frage — die Frage nach der Möglichkeit der Wahrnehmung der eigenen „Aura“ — einstweilen offen lassen. Ich bitte nach wie vor die Leser der „Psych. Stud.“, etwa diesbezüglich gemachte persönliche Erfahrungen mir gefälligst mitteilen zu wollen.*)

*) Vielleicht interessiert es manche Leser noch, zu erfahren, welches die ersten und dominierenden Gedanken bei der Wahrnehmung einer solchen Erscheinung sind, wie ich sie am Schlusse

Theorien über die Erhaltung, Verlängerung und Verjüngung des Lebens.

Eine psycho-physiologische Studie unter besonderer Berücksichtigung des tierischen Magnetismus und Hypnotismus.

Von Georg Kaléta (Salzburg).

Kant sagt irgendwo: „Man darf nicht alles glauben, was die Leute sagen, man darf aber auch nicht glauben, daß sie es ohne Grund sagen.“ Hieraus folgt, daß jeder Tradition, jedem Märchen, jeder Erzählung etwas Positives zugrunde liegt. In der Regel ist aber der innere Kern derart entstellt, daß man auf ihn nur selten stößt. Denn sowohl die Gebildeten, als auch die Ungebildeten haben dafür gehörig gesorgt, daß man nicht allzufrüh die Wahrheit findet. Die ersteren wollen um keinen Preis eine neue Erscheinung in ihren Beobachtungskreis aufnehmen, wenn sie auch von tausenden von Zeugen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten beobachtet worden ist. So ist es fast mit einer jeden neuen Erfindung und Entdeckung gegangen. Man denke nur an die Geschichte der Meteore, des Hypnotismus, des tierischen Magnetismus, an die Erfindungen Galvani's, Edison's, an die Entdeckung Lavoisier's, Robert Mayer's usw. Man bewarf stets nicht nur die Erfinder und Entdecker mit Spott und Hohn, sondern entstellte auch die Wahrheit. Die Ungebildeten dagegen versahen wiederum eine jede neue Erscheinung mit allen möglichen phantastischen und symbolischen Zutaten und schreckten so jeden vernünftig denkenden Menschen von einer ernstlichen Nachforschung ab. So wurde nicht selten zum Schaden der Menschheit die Wahrheit zur Unkenntlichkeit verwischt und festgestellte Tatsachen in die Rumpelkammer des Aberglaubens geworfen. *)

Das Märchen von der alten Weibermühle dürfte wohl allen Lesern bekannt sein. Aber, daß sich die

des Artikels mir erlaubte nochmals genauer im Interesse des bestmöglichen Verständnisses zu schildern. Die mir erinnerlichen vorherrschenden Gedanken beim Empfinden und Wahrnehmen des Phänomens waren: „Es ist wie eine Kanonenkugel, die mit unerbittlicher Gewalt auf dich zukommt“, und der: „Du kannst nicht entrinnen“; ferner: „Das ist“ oder „so muß die Ewigkeit sein“. Ich glaube, der letztere Gedankeninhalt dürfte in einem inneren Zusammenhange mit dem eigenartigen Phänomen stehen.

Paul v. Rechenberg-Linten, adr.: Ronco s. Ascona (Ital. Schweiz.)

*) Zur genaueren Orientierung über das Gesagte empfehle ich das Kapitel: „Die Ungläubigen und die Gläubigen“ des vorzüglichen Werkes von Camille Flammarion: „Rätsel des Seelenlebens“ Stuttgart, bei Jul. Hoffmann (1. Aufl., S. 1—22).

Menschheit schon seit ihren ersten schriftlichen Aufzeichnungen bemüht hat, die Idee des Märchens zu verwirklichen, das wohl weniger. Ich habe mir heute die Aufgabe gestellt, zunächst einen geschichtlichen Überblick über die verschiedensten Lebensverlängerungsmittel, -Regeln, -Methoden etc. vorzuführen und erst dann vom Standpunkte der heutigen Wissenschaft aus auf die Lösung des Problems näher einzugehen.

Schon der alte Hippokrates (460—377 vor Christi Geburt) empfahl eine vernünftige Gymnastik oder Abhärtung des Körpers, den Genuß freier Luft, den Gebrauch von Bädern, eine mäßige Lebensweise als das wirksamste Lebensverlängerungsmittel. Er sagte noch vor seinem Tode: „Ich hinterlasse zwei große Ärzte; sie heißen: Mäßigkeit und Genügsamkeit.“ Eine ähnliche Regel hinterließ uns der berühmte griechische Schriftsteller Plutarch (ca. 100 nach Chr. Geburt). Nach ihm soll man den Kopf kühl und die Füße warm halten, bei Unwohlsein statt des Gebrauches von Arzneien lieber einen Tag fasten, bei Beschäftigung des Geistes nie den Leib vergessen und sich streng auferlegen, ein regelmäßiges Leben zu führen. Der Begründer der neueren Erfahrungsphilosophie Francis Bacon (1561—1626) und der Mediziner und Philosoph Cardanus (Geronimo Cardano, 1501—1576) nahmen an, daß sich das Leben fortwährend durch die Einwirkungen der äußeren Umgebung, durch Ausdünstung und Schwitzen verzehre. Um sich nun gegen diese Selbstverzehrung zu schützen, empfahl der letztere in seiner Schrift „De Sanitate servanda“ absolute Ruhe als bestes Mittel der Lebensverlängerung und als Gegengewicht gegen die Abnützung der Körperkräfte durch das Leben selbst. Der erstere ordnete den Gebrauch solcher Mittel an, welche die äußeren Einflüsse aufhalten sollten, z. B. suchte er die Haut möglichst undurchlässig zu machen durch kalte Bäder, Adstringentien, Einreiben der Haut mit Öl oder Salben, ja sogar mit Firnis u. dgl. Der französische Mathematiker Maupertuis (1698—1759) setzte später diese Methode fort. Er empfahl eine förmliche Einhüllung des Körpers mit Harz und Pech neben möglichster Ruhe. Im vergangenen Jahrhundert noch hat man vielfach den zarten Körper der Neugeborenen, um sie vor allen späteren Krankheiten zu bewahren und zu langem Leben zu bestimmen, mit einer dicken Schichte Kochsalz überzogen! Erst nach drei bis vier Tagen befreite man die armen Geschöpfe von der Salzschichte, indem man sie mit einer Mischung von Wein und Wasser abwusch.

Man suchte weiterhin das Leben durch den Genuß verschiedener Stoffe zu verlängern. In erster Linie wäre hier die Schule der Gourmands oder Gastronomen zu erwähnen, die durch gutes Essen und Trinken ihr Leben zu verlängern hofften. Der bekannteste unter ihnen war Brillat-Savarin (1755 — 1826). In seinem Werke: „Die Physiologie des Geschmacks“ sagt er: „Ich bin glücklich, ja überglücklich, meinen Lesern auf Grund meiner jüngsten Studien eine gute Nachricht mitteilen zu können, daß nämlich das Wohleben der Gesundheit durchaus nicht schädlich ist und daß die Feinschmecker unter sonst gleichen Umständen länger leben, als andere Menschen, nicht etwa deswegen, weil sie niemals krank würden, sondern weil sie eine größere Dosis Lebenskraft besitzen und weil alle Teile des Organismus sich in besserem Zustand befinden, so daß die Natur mehr Hilfsmittel besitzt, um den Körper vor Zerstörung zu bewahren.“ Ihm zur Seite stellen sich noch zwei berühmte makrobiotische Gastronomen: der bekannte Schriftsteller und Dichter St. Evremond und Auber. —

Man trachtete auch durch allgemeine Mittel, sogenannte „Spezifika“, das Leben zu verlängern. Unter ihnen finden wir vor allen den Honig als Lebensverlängerungsmittel. Pythagoras und Demokrit^o schrieben dem Gebrauche des Honigs ihr hohes Alter zu. Plinius und Dioskorides betrachteten den Honig als ein für die Greise sehr nützlich Nahrungsmittel. Und noch heute wird der echte Bienenhonig als ein der Gesundheit sehr zuträgliches und sogar als antibakterielles Nahrungs- und Genußmittel angesehen. Ferner galten noch als Lebensverlängerungsmittel: die schwarze Nießwurz (*Helleborus niger*), Löwenfett, Melonen, Zitronenschalen, Frauenmilch. Das grausamste und zugleich das gemeinste Mittel der Lebensverlängerung war der Genuß von frischem Kinderblut. Es wird vom König Ludwig XI. z. B. berichtet, daß er Kinder habe einfangen und schlachten lassen, um durch Trinken ihres frischen Blutes sein Leben zu verlängern. Dieses grausame und bestialische Mittel wurde sogar von der „Wissenschaft“ mit allem Ernste vertreten. Man glaubte nämlich das Leben alter Leute dadurch zu verlängern, daß man auf operativem Wege das Blut junger und kräftiger Personen in die Adern der Greise oder Kranken einleitete. Infolge der Entdeckung Harvey's war man damals in den medizinischen Kreisen davon vollkommen überzeugt, daß man durch dieses Mittel nicht nur unheilbare Krankheiten vollständig heilen könne, sondern daß es auch das beste und voll-

ständigste Mittel zur Verjüngung alter Leute und zur unbegrenzten Verlängerung des Lebens sei.

Eine große Rolle in dieser Hinsicht spielten im Mittelalter und noch zu Beginn der Neuzeit die bekannten magischen Mittel der Geheimwissenschaften, vor allem der „Stein der Weisen“ (Lapis philosophorum), auch „großes Elixir“ oder „Magisterium“ oder „roter Löwe“, bzw. „rote Tinktur“, „Panacee des Lebens“ genannt. Er sollte die Kraft besitzen, Reichtum und langes Leben zu verleihen. Neben diesem „Stein der Weisen“ (d. i. Alchemisten) kursierten noch eine ungeheure Anzahl von Mixturen, Elixiren, Lebens-Essenzen, Teen, Salzen, Tinkturen usw., die auf dasselbe hinaus liefen. Wir finden sogar einige von diesen Mitteln noch heutzutage in unseren Apotheken vertreten, so die „Mixtura oleobalsamica“, das „Balsamum vitae Hoffmann“ (Hoffmann'scher Lebensbalsam), eine Lösung verschiedener Öle und etwas Perubalsam in Spiritus; ferner das Elixir „ad longam vitam“ (Elixir des langen Lebens), eine spirituöse Maceration von Aloë, Rhabarber, Myrrhe, Krokus usw.; ferner St. Germain - Tee, ein Gemisch von mit Spiritus ausgezogenen Sennesblättern mit Fliedertee, Fenchel, Anis und gereinigtem Weinstein. Der berühmte Professor der Physiologie Brown-Séquard (1817—1894) hat angeblich durch subkutane Einspritzungen von zerquetschtem Samen oder Hodensekret von Tieren (inzwischen durch ein salzsaures Präparat ersetzt) eine körperliche und geistige Wiederbelebung des Greisenalters erzielt, während Dr. Leopold Türck*) durch Anwendung von Elektrizität, bzw. durch elektrische Bäder alte Leute wieder jung machen wollte. Auch dem Radium schreibt man heute die wunderbarsten Heilwirkungen zu. —

Eine eigentümliche Theorie war und ist noch heute in Geltung, nämlich die „Gerokomie“, d. h. der Glaube, daß man das Leben der Greise oder alter Leute überhaupt durch innigen Umgang mit der Jugend, insbesondere aber mit jungen Mädchen erhalten und verlängern könne. Dieses Mittel finden wir schon in der Bibel (1. Buch der Könige, I, 1 ff.) erwähnt. Es heißt dort, daß König David, als er alt und schwach geworden war, durch die Gesellschaft der jungen und schönen Sunnamitin Abisag seine Kräfte zu restaurieren suchte. Ein gewisser Claudius Hermippus soll, wie seine Grabschrift besagt: „puellarum anhelitu“, d. h. durch den Atem oder das Anhauchen

*) Dr. Leopold Türck: „De la vieillesse étudiée comme maladie“, Paris 1852.

junger Mädchen sein Leben auf 115 Jahre und 5 Tage verlängert haben. Dr. Cohausen in Münster rief im Jahre 1742 diese Theorie in seiner Schrift: „Hermippus redivivus“ neuerdings ins Leben.*) Als Beweis seiner Theorie führt der Verfasser eine Reihe von sehr altgewordenen Lehrern oder Unterweiserern der weiblichen und männlichen Jugend aus dem klassischen Altertum an, wie Isokrates von Athen, Zeno, Karneades, Gorgias Leontinus, Protagoras von Abdera, Euphranor, Orbilius usw. Er hat sogar aus den verdichteten Bestandteilen des Atems und der körperlichen Ausdünstung junger Leute „Jugend- oder Jungfrauenwasser“, ein neues „Lebens-Elixir“ hergestellt, dessen Gebrauch eine wunderbar erfrischende und belebende Wirkung auf die gesunkenen Lebenskräfte alter Leute ausgeübt haben sollte. Schon der römische Arzt Galenus (um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts) hat übrigens diese Methode vertreten. —

Ein sehr interessantes Beispiel bieten uns weiterhin noch Nikolaus Flamel und Dr. Graham. Der erstere war ein armer, öffentlicher Schreiber in Paris (geb. 1330). Eines Tages kam ihm ein altes auf Baumrinden-Papier geschriebenes Manuskript in die Hände, welches alle Geheimnisse der hermetischen Wissenschaft oder Alchemie, wie Metallverwandlung, Stein der Weisen, Bereitung des Lebenselixirs etc. enthielt. Mit Hilfe dieser Kenntnisse erwarb er sich ein immenses Vermögen, das er ausschließlich für wohltätige Zwecke verwendete. Aus Furcht, daß ihm sein kostbares Lebens-Elixir mit Gewalt entrissen werden könnte, ließ er eine falsche Nachricht von seinem Tode verbreiten und zwei Holzklötze an seiner und seiner Frau Stelle beerdigen, während beide in der Tat nach Indien flohen. Hier soll er noch drei- bis vierhundert Jahre später von einem französischen Reisenden namens Paul Lukas lebend angetroffen worden sein! Der letztere hatte dagegen mit seiner Lebensverlängerungskunst wenig Glück. Sein „himmlisches Bett“, welches aus vibrierenden, metallischen Drähten in Verbindung mit einem magnetischen Apparat, einer Harmonika und aus einer Füllung mit wohlriechende Düfte ausströmenden Stoffen bestand, sollte

*) Dieses Werk ist in deutscher Übersetzung 1842 unter dem Titel: „Sein Leben durch das Anhauchen junger Mädchen bis auf 115 Jahre zu verlängern“ erschienen. Den Inhalt der Schrift finden wir aber schon viel früher in deutscher Übersetzung in dem zweiten Teile: „Der Schatzgräber in den literarischen und bildlichen Seltenheiten, Sonderabdruckarbeiten usw. des deutschen Mittelalters“, Stuttgart (bei Scheible).

die Eigenschaft besitzen, die darin Liegenden mit neuer Lebenskraft zu imprägnieren. Trotz der hohen Miete kam Graham nicht auf seine Kosten und das Bett wurde schließlich versteigert. (Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ernst Haeckel's „Stammesgeschichte des Bewußtseins“.

Von Wilhelm von Schnehen, Freiburg i. B.

In seinem Welträtselbuche hat Ernst Haeckel unter anderem auch dem Bewußtsein ein besonderes Kapitel gewidmet, indem er darzutun sucht, daß das Bewußtsein eine bloße „Naturerscheinung“ und „gleich allen anderen dem Gesetz von der Erhaltung der Energie unterworfen“ sei (W. 70, 77; vergl. L. 106, 136; V. II, 250 u. a.).*) Allerdings haben, so gesteht er, fast alle namhaften Philosophen seit Descartes die entgegengesetzte Ansicht vertreten (W. 74). Und die meisten Naturforscher der Gegenwart schließen sich ihnen an (L. 115; W. 74). Besonders seit Emil du Bois-Reymond, obwohl selbst ein entschiedener Anhänger und Vorkämpfer des wissenschaftlichen Materialismus (W. 74), in seiner bekannten Rede auf dem großen Naturforschertage zu Leipzig am 14. August 1872 das Bewußtsein offen als die eine der beiden unübersteiglichen Grenzen des Naturerkennens (oder genauer: des naturwissenschaftlichen Erkennens) bezeichnet hatte (M. 44; W. 74). Aber Haeckel hat gegen ein solches „testimonium paupertatis“ der Naturwissenschaft in deren Namen schon vor dreißig Jahren ausdrücklich Verwahrung eingelegt (V. II, 146) und als einer der „wenigen Naturforscher und Philosophen, die gleichzeitig über hinreichende naturphilosophische Kenntnisse und den erforderlichen moralischen Mut verfügten (W. 74), gegen die „dualistischen Prinzipien und Trugschlüsse“ der Ignorabimus-Rede mit ihrer „oberflächlichen Betrachtungsweise“ entschiedenen Protest er-

*) Ich verweise mit W. auf die „Welträtsel“ (Volksausgabe), mit L. auf die „Lebenswunder“ (Volksausgabe), mit M. auf die Altenburger Rede „Der Monismus als Band zwischen Naturwissenschaft und Religion“, mit V., I und II auf die beiden Bände der gesammelten „Vorträge und Abhandlungen“. W. Schn.

hoben (W. 75). Bei unbefangener Betrachtung, so versichert er uns, finden wir „kein einziges Gebiet menschlicher Wissenschaft, das den Rahmen der Naturwissenschaft (im weitesten Sinne des Wortes) überschritte“ (L. 37, 189). Und vor allem ist es „eine veraltete Ansicht, daß das Bewußtsein ein Welträtsel für sich“ (M. 44) und aus materiellen Bedingungen nicht zu erklären sei (W. 74, 77).

Allerdings — das muß auch Haeckel zugeben — ist das Bewußtsein außerordentlich schwer wissenschaftlich zu untersuchen und zu deuten (W. 71), und zwar deshalb, weil es nicht wie andere Gegenstände von außen, sondern immer nur von innen zugänglich ist (L. 9), also nicht objektiv mit den Sinnen oder Maaßstäben der Naturwissenschaft, sondern nur subjektiv auf dem Wege innerer Selbstbeobachtung erforscht werden kann (W. 42). „Die einzige Quelle unserer Erkenntnis des Bewußtseins ist dieses selbst (W. 71). Und wir wissen von ihm „eigentlich nur insofern, als es die unmittelbare Erfahrung unseres eigenen Innenlebens ist“ (W. II, Taschenausgabe S. 72). So nimmt das Bewußtsein ohne Frage eine ganz eigentümliche Stellung ein (W. 42) und sein eigentliches Wesen erscheint uns notwendig sehr rätselhaft (L. 9, 115). Unter allen Lebenswundern kann es noch heute als das größte und erstaunlichste angesehen werden (L. 11). Und jedenfalls ist es von allen Äußerungen des Seelenlebens die wunderbarste (W. 70; V. II, 146). Deswegen hat Haeckel es schon früher als „das psychologische Zentralmysterium“ bezeichnet (W. 70). Und er findet es zum mindesten nicht unbegreiflich, daß über sein wahres Wesen, ja schon über seinen wahren Begriff, seinen Inhalt und Umfang die Ansichten der angesehensten Denker und Naturforscher weit auseinander gehen (W. 70, 71). Aber bedauerlich bleibt es ihm bei alledem doch, daß das Bewußtsein so eine Quelle unzähliger und schwerwiegender Irrtümer (W. 42), ja recht eigentlich die feste Zitadelle alles mystischen Dualismus geworden ist (W. 70). Und wenn wir uns nur der Entwicklungslehre anvertrauen, so meint er, gelangen wir auch hier zum natürlichen Verständnis der Erscheinung (L. 12) und erkennen, daß wir es beim Bewußtsein nur mit einem physiologischen oder neurologischen, aber nicht mit einem transszendenten Problem zu tun haben (W. 74, 75).

Zunächst nämlich lehrt uns schon die aufmerksame Selbstbeobachtung, wie tausendfach bewußte und unbewußte Handlungen in einander übergehen. Zahlreiche Tätigkeiten, die anfangs mühsam, mit Bewußtsein und Überlegung erlernt werden mußten, werden allein durch

Wiederholung, durch Übung, durch Gebrauch der Organe unbewußt. Und umgekehrt werden unbewußte Tätigkeiten sofort wieder zu bewußten, sobald wir die Aufmerksamkeit darauf richten (V. II, 293; I, 191). Man denke z. B. an das Klavierspielen. Wenn wir ein Stück erst einmal eingeübt haben, so denken wir gar nicht mehr an all' die kleinen feinen Empfindungstöne und Willensakte, die wir beim Lernen nötig hatten. Es bedarf aber nur eines geringen Anstoßes, z. B. eines zufälligen Fehlers oder einer plötzlichen Unterbrechung, um die abwesende Aufmerksamkeit sofort wieder darauf hinzulenken und dieselbe Handlung mit vollem Bewußtsein zu wiederholen (L. 115). Wir sehen also an uns selbst jeden Augenblick, wie unbewußte Tätigkeiten zu bewußten werden und umgekehrt. Beide gehen ohne feste Grenze in einander über (V. II, 293; I, 190). Und ebenso wenig wie der Wille, ist die Empfindung notwendig mit Bewußtsein verknüpft. Vielmehr überzeugt uns unbefangenes Nachdenken über unser eigenes Verhalten in den angeführten Fällen leicht, daß es sich hier um ganz verschiedene Seelentätigkeiten handelt. Und es ist ein verhängnisvoller Fehler der modernen dualistischen Seelenlehre, anzunehmen, daß alle Empfindung notwendig auch bewußt sein müsse (L. 115).

Vollends verkehrt aber ist es nach Haeckel's Überzeugung, wenn man Seele und Bewußtsein mit einander verwechselt (W. 73), alle Seelentätigkeit für bewußt ausgibt und das Gebiet des Seelenlebens nur soweit reichen läßt, wie das des Bewußtseins (W. 73). Denn damit erweitert man dessen Bedeutung in ungebührlicher Weise und gibt unvermeidlich zu allerlei Mißverständnissen Anlaß (W. 70). Das Bewußtsein, so erklärt Haeckel, ist nur „ein Teil der seelischen Erscheinungen“ (W. 42, 71). Und daneben gibt es noch einen anderen Teil, der aus unbewußten Empfindungen, Vorstellungen und Strebungen besteht (W. 70). Ja, das Gebiet dieser unbewußten Seelentätigkeiten oder Seelenzustände ist nach Haeckel's Ansicht sogar viel ausgedehnter, als das der bewußten (W. 70, 71). Gehören zu ihnen doch nicht bloß jene durch Gewohnheit oder Übung erst nachträglich unbewußt gewordenen Handlungen, sondern auch viele andere Vorgänge, die niemals bewußt gewesen sind. So vor allem unsere Sinnestätigkeiten (W. 73, 42; L. 7). Unser Auge z. B. entwirft für sich auf der Netzhaut ein verkleinertes Bild von den Gegenständen der Außenwelt; dieses wird unbewußt von den Sehzellen empfunden, dann von den Sehnerven zum Gehirn geleitet und hier erst in eine bewußte

Anschauung umgesetzt (V. II, 186; L. 7, 12, 119; W. 50). Und ebenso steht es mit den anderen Sinnen. Bei jeder äußeren Wahrnehmung gewinnen die Sinnesorgane samt den zugehörigen Nerven und Zentralteilen zunächst ihre „Kenntnisse von der Außenwelt“ in der Form von unbewußten Empfindungen; aus diesen werden dann durch die verknüpfende Tätigkeit der „Assoziationszentren“ [sic! Red.] unbewußte „Bilder“ oder Vorstellungen gewonnen, und diese werden dann erst nachträglich im Bewußtsein der Denkerherde gespiegelt (L. 7; vergl. W. 67, 118).

Aufmerksame Selbstbeobachtung und unbefangenes Nachdenken überzeugen uns also nach Haeckel's Ansicht davon, daß das Bewußtsein nur einen kleinen Teil der seelischen Vorgänge umfaßt, während der weitaus größere und wichtigere Teil sich im Unbewußten abspielt (W. 44, 73—74). Zugleich aber erkennen wir, daß bewußte und unbewußte Seelenvorgänge durch keine scharfe Grenze geschieden sind, sondern in engstem Zusammenhange stehen und fließend ineinander übergehen (W. 71; V. I, 190). Ferner sehen wir an jedem Kind, wie an jedem höheren Tiere, daß Vernunft und Bewußtsein bei der Geburt noch nicht vorhanden sind, sondern sich im Zusammenhang mit bestimmten körperlichen Organen erst langsam und allmählich entwickeln (V. I, 190; II, 293; L. 136; W. 76). Und schließlich zeigt uns die vergleichende Betrachtung des Seelenlebens der Tiere, daß bei ihnen alle denkbaren Stufen des Bewußtseins vertreten sind und daß eine lange Stufenleiter von unbewußten zu bewußten Wesen ununterbrochen hinaufführt (V. I, 190—191; II, 293; W. 71, 72, 75). Aus allen diesen Tatsachen aber dürfen wir den Schluß ziehen, daß das Bewußtsein auf einer verwickelten Tätigkeit der Seelenzellen beruht, die auf Grund vorangegangener unbewußter Seelenvorgänge im Laufe der Stammesgeschichte erst allmählich erworben und durch Vererbung neuer Anpassungen langsam weiterentwickelt wurde (V. I, 192; W. 75; L. 12; vergl. W. 48—51).

Allerdings haben manche Denker und Naturforscher schon den Atomen ein bewußtes Empfinden zugesprochen, offenbar, weil sie bei der Frage nach der ersten Entstehung des Bewußtseins eine Schwierigkeit empfanden, die sie so am leichtesten zu überwinden glaubten (W. 73). Und Haeckel gibt ihnen auch zu, daß bei dem eigenartigen Wesen des Bewußtseins dessen Ableitung aus anderen Seelenzuständen immerhin höchst bedenklich erscheint (W. 73; vergl. V. I, 190). Aber er selbst kann sich die ursprünglichen seelischen Tätigkeiten der Empfindung und

des Willens, die auch er den Atomen zuschreibt, doch nur unbewußt vorstellen. Und du Bois-Reymond wird hart dafür angelassen, weil er ihm, Seele und Bewußtsein mit einander verwechselnd, fälschlich die Annahme eines Atombewußtseins untergeschoben habe (W. 73; V. II, 60). Eher würde Haeckel schon daran denken, das Bewußtsein als eine Eigenschaft jeder lebenden Zelle zu betrachten, ja, früher hat er diese Ansicht tatsächlich vertreten. Und sie läßt sich, so meint er, auch heute noch nicht endgiltig widerlegen. Indeß ist er selbst doch später von ihr zurückgekommen und nimmt jetzt mit Max Verworn an, daß bei den Protisten oder einfachsten einzelligen Urtieren die seelischen Vorgänge der Empfindung und Bewegung (!) noch ganz unbewußt seien (W. 73, 63). Ja selbst der größeren Mehrzahl aller vielzelligen Tiere glaubt er, ebenso wie natürlich den Pflanzen auch, ein Bewußtsein noch absprechen zu müssen. Und wenn sich leider auch die Grenze, bis zu welcher das bewußte Seelenleben hinabreicht, nicht sicher bestimmen läßt (W. 73, 77), so dünkt ihn persönlich unter den verschiedenen darüber aufgestellten Lehren doch am wahrscheinlichsten die Annahme, daß das Bewußtsein nur bei einem zentralisierten Nervensystem und hochentwickelten Sinnesorganen zustande komme (W. 71—73; vergl. 48—52), weshalb es mit voller Sicherheit auch nur den höheren Säugetieren, vor allem den uns am nächsten verwandten Säugetieren zugeschrieben werden könne (W. 75, 73—74, 50). Und wahrscheinlich auch noch einem Teile der höheren Wirbellosen, besonders der Gliedertiere, wie Bienen, Ameisen usw. (W. 48, 51; ähnlich W. II, 72).

Aber wenn wir so leider auch nicht imstande sind, tiefer in ihre Einzelheiten einzudringen, so dürfen wir eine solche „natürliche Stammesgeschichte des Bewußtseins“ doch im Grundsätze als unzweifelhaft behaupten (W. 77; V. I, 192; II, 293). Schon die Tatsache, daß das Bewußtsein gleich allen anderen Seelentätigkeiten an die normale Ausbildung bestimmter Organe gebunden ist und sich bei jedem Kinde im Zusammenhang mit eben diesen Organen erst allmählich entwickelt, läßt nach Haeckel's Ansicht darauf schließen, daß es auch innerhalb der Tierreihe sich im Laufe der Stammesgeschichte stufenweise herangebildet hat (W. 77). Und so ist denn auch das ganze Kapitel über die „Stufenleiter der Seele“ (W. 47—55) von diesem Gedanken einer allmählichen Entstehung des Bewußtseins durchdrungen. In der Skala der Empfindungen, wie in der der Reflexe, in denen der Vorstellungen und des Ge-

dächtnisses, wie in denen der Gemütsbewegungen und des Willens — überall wird uns das Bewußtsein als eine „sekundäre Erscheinung“ vorgestellt (W. 50; vergl. L. 118): als „eine spät entstandene innere Spiegelung“, die sich aus den unbewußten Empfindungen, Reflexen, Vorstellungen, Gedächtnisvorgängen, Assoziationen, Lust- oder Unlustgefühlen und Willensregungen der niederen Stufe erst bei einem zentralisierten Nervensystem „allmählich entwickelt“ haben soll (W. 48, 50, 51, 52, 53, 54, 55). Die Entwicklungsgeschichte, so heißt es in den „Lebenswundern“, führt uns als der wahre Lichtträger auch hier zum natürlichen Verständnis der Erscheinung (L. 12). Ja wie sich das **S e h e n**, d. h. die Wahrnehmung von Bildern der Außenwelt als ein neues Lebenswunder aus der einfachen Lichtempfindung niederer Tiere entwickelt hat und zwar durch Ausbildung einer lichtbrechenden Linse: „in ähnlicher Weise hat sich die bewußte Psyche, eine innere Spiegelung der eigenen Seelenarbeit, als ein neues Lebenswunder aus der unbewußten Assoziationsarbeit unserer ältesten Wirbeltierstämme stufenweise und allmählich geschichtlich herausgebildet“ (L. 12). Diese ältere unbewußte Wirbeltierseele aber weist uns bei der Frage nach ihrer Herkunft letzten Endes auf das Seelenleben der einfachsten einzelligen Urtiere als ihren ersten Ursprung zurück. Hier in der Seele der Protisten ist „der Keim aller höheren seelischen Erscheinungen bis hinauf zum Menschen zu suchen“. Und da nach der schönen Entdeckung Max Verworn's bei diesen einzelligen Urtieren „die unbewußten seelischen Vorgänge der Empfindung und Bewegung (?) noch mit den molekularen Lebensvorgängen im Plasma selbst zusammenfallen“, so haben wir in ihnen auch „die Brücke, welche die chemischen Vorgänge in der unorganischen Natur mit dem Seelenleben der höchsten Tiere verbindet“ (W. 63; vergl. V. II, 356). (Fortsetzung folgt.)

Ton und Musik

**in ihrer physischen und psychischen Verwandtschaft
mit Form, Licht und Farbe.**

Von Henry A. Fotherby, D. P. H. Camb. L. R. C. P. Lond. &c.

Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von S. 216)

II. Musik und Farbe.

Wie das Licht für das Auge, so ist der Schall nur für das Ohr, welches ihn empfängt, und das Gehirn, welches ihn wahrnimmt, vorhanden. Abgesehen davon ist der

Schall, objektiv betrachtet, die Bewegungsenergie, durch welche infolge der Schwingungen von Stoffmolekülen, die je nach Umständen Luft- oder Wassermoleküle oder solche fester Körper sein können, die Schallempfindung verursacht wird, ebenso wie das Licht eine Folge von elektrischen Wellen ist, die sich durch den Äther fortbewegen, indem sie dabei im elektro-magnetischen Zustande seiner Partikelchen eine periodische Veränderung bewirken, welche dem Auge als solche nur offenbar wird, wenn ihre Schwingungen, die sich innerhalb festbestimmter Grenzen halten, eine gewisse Geschwindigkeit erlangen.

Diese Form von molekularer Energie, welche wir als Schall interpretieren, ist gleich allen übrigen Formen von strahlender Energie unvernichtbar, obgleich sie in andere Energieformen umgewandelt und aus ihnen wieder in Schall rückverwandelt werden kann. Wir haben diese Form von Energie in Arbeit umgesetzt, wenn eine vibrierende Stimmgabel, an deren einer Zinke ein spitziger Stift befestigt ist, auf einem mit Lampenruß geschwärzten Papier, das auf einer sich drehenden Walze läuft, eine Kurve ihrer Schwingungen beschreibt. Eine ähnliche Umwandlung beobachten wir, wenn ein Diaphragma, das unter dem Einflusse von Schallwellen vibriert, derart auf eine mit einem scharfen Stifte versehene Feder einwirkt, daß er veranlaßt wird, auf dem Wachszylinder eines Phonographen diese Bewegungen zu registrieren (einzuzichnen); und ebenso ist es uns bekannt, daß, wenn dieser Vorgang umgekehrt wird, indem man die bereits gezogenen Furchen von einem Stift mit abgestumpfter Spitze nochmals durchlaufen läßt, der Schall wieder erzeugt werden kann. Zudem schließen wir, da der Schall, vom Gehörsorgan getrennt, als solcher keine Existenz besitzt, daß diese Art von Molekularbewegung, indem sie sich unserem Bewußtsein kundgibt, in Nervenenergie umgesetzt werden muß, was diese auch sein möge.

Wir wollen nun die Beziehungen betrachten, welche zwischen Schall und Elektrizität vorhanden sind, da die letztere infolge ihrer nahen Verwandtschaft mit Licht und möglicherweise auch mit Nervenenergie ein höchst wichtiges Glied in dieser physischen und psychischen Verwandtschaft bildet, welche, nach meiner Meinung, zwischen Schall und Musik einerseits und Licht und Farbe andererseits besteht. Im Telephon haben wir ein Beispiel von der Verwandlung der Energie des Schalles in eine solche der Elektrizität, welche, nachdem sie sich in einem Drahte eine beliebige Strecke fortbewegt hat, wieder als Schall hervorgebracht

wird. Dies bringt man dadurch zuwege, daß man als Schallvibration ein sehr dünnes Diaphragma aus weichem Eisen benützt und es in nächster Nähe vor einem Elektromagneten, dessen Strom geschlossen ist, aufstellt, so daß mit jeder Hin- und Herbewegung, welche das Diaphragma unter der Einwirkung von Schallwellen macht, eine Veränderung im magnetischen Felde vor sich geht, was die Entstehung eines alternierenden elektrischen Stromes zur Folge hat, der durch Zirkulation (Umlauf) auf die Spule des entfernten Empfangsapparates übertragen wird. Dies bewirkt wieder, daß in dem korrespondierenden Diaphragma genau dieselben Schwingungen entstehen, indem es, wenn der Strom fließt, angezogen und, wenn er aussetzt, wieder losgelassen wird, während es dabei dieselben Luftschwingungen verursacht, welche, um wieder abgegeben zu werden, empfangen wurden und die als Schall vernehmbar sind, wenn der Empfangsapparat an das Ohr gehalten wird.

Nach ungefähr den gleichen Prinzipien hat man Lichtwellen in Elektrizität verwandelt, sie als solche von einem Ort an einen anderen übertragen, und sie dort wieder als Schall in Erscheinung treten lassen. Man brachte dies zustande mit Hilfe eines seltenen Metalls, des Selen, welches die Eigenschaft besitzt, seine Leistungsfähigkeit für Elektrizität in ebendem Maße zu verändern, als es dem Licht oder Schatten ausgesetzt ist. Wenn auf ein Stückchen Selen ein Bild projiziert wird, so werden die Unterschiede von Licht und Schatten, die es empfängt, auf seiner Oberfläche eine Veränderung der elektrischen Leitungsfähigkeit bewirken, indem sie an den hellen Stellen vermehrt, an den dunklen vermindert wird. Die elektrischen Schwankungen werden als elektrischer Strom über den Stromkreis geleitet und können am anderen Ende als Licht und Schatten wieder hervorgebracht werden, um auf einer photographischen Platte ein Bild zu erzeugen. Das „Telektroskop“, wie dieses Instrument genannt wird, befand sich bis vor ganz kurzer Zeit noch in seiner Kindheit und es konnten damit nur sehr verschwommene Bilder auf ganz kurze Entfernungen erzielt werden; doch dank dem Prof. Körn in München, der an dem obengenannten Verfahren arbeitete, wurde von ihm jetzt ein Apparat erfunden, wodurch die telegraphische Übertragung deutlicher Bilder auf beträchtliche Distanzen ermöglicht worden ist. Sein Verfahren ist unter dem Namen „Photo-Telegraphie“ bekannt.

Ferner läßt sich der Schall durch die Vermittelung von Licht in eine telephonische Mitteilung verwandeln,

eine solche zwischen ihren geistigen Interpretationen als Licht und Farbe andererseits? Auf die erstere Frage, ob die lichterzeugende Ätherenergie in die molekulare von Schall umgewandelt werden kann, läßt sich auf Grund der Untersuchungen von Prof. Graham Bell mit einem Ja antworten. Er fand, daß allerlei Substanzen, wenn sie der Einwirkung eines plötzlich unterbrochenen Sonnenstrahles ausgesetzt werden, Töne von sich geben. Mit Hilfe eines Helio staten wird ein Strahl des Sonnenlichtes durch eine achromatische Linse auf die in einer drehbaren Scheibe angebrachten Spalten hingelenkt. Versetzt man die Scheibe in Rotation, so wird der Lichtstrahl plötzlich unterbrochen, was ihm einen „pulsativen“ (schlagenden, bzw. klopfenden) Charakter verleiht; hierauf leitet man ihn durch zwei andere Linsen, um ihn auf ein Probierglas zu konzentrieren, welches die zu prüfende Substanz enthält. So fand man, daß Holzsplitter unter seiner Einwirkung einen deutlichen musikalischen Ton von sich geben. Eine Umkehrung dieses Versuches würde ein Experiment sein, wobei atmosphärische Molekularschwingungen Ätherschwingungen erzeugen, welche eine Geschwindigkeit besitzen, um als lichtspendender Äther oder Licht offenbar zu werden. Sir William Crookes hat die Vermutung ausgesprochen, daß die Licht und Wärme erzeugenden Emanationen radio-aktiver Körper, wie die des Radiums, ihre Erklärung darin finden können, daß jene Körper das Vermögen besitzen, den sich bewegenden Molekülen der Luft Energie zu entnehmen. Prof. Ackroyd, welcher dies bespricht (s. Artikel über „Radium“ in Cassell's „Popular Science“) und auch der vorher angeführten Versuche des Prof. Graham Bell Erwähnung tut, stellt dabei die weitere Vermutung auf, daß es eine Umkehrung dieses Vorganges sein würde, falls es gelänge, atmosphärische Molekularschwingungen (und es ist belanglos, ob sie als Schall vernehmbar werden oder nicht) auf einen einer Radiumverbindung ähnlichen, nicht metallischen Körper zu übertragen, dessen Moleküle so angeordnet sind, um die eigentümlichen Bewegungen, die erforderlich sind, um seinen ätherischen Ausstrahlungen einen schlagenden Charakter zu verleihen, bequem aufnehmen zu können. Diese ergänzende Erörterung eines möglichen und höchst wahrscheinlichen umkehrbaren Vorganges, macht es uns einigermaßen verständlich, auf welche Weise atmosphärische Molekularbewegungen auf Radiumverbindungen übertragen werden können, und verhilft uns zu einer Erklärung über den Ursprung der von ihnen aus-

gehenden ätherischen Wellenbewegungen, welche sich als Licht und Wärme offenbaren.

Es würde nach meinem Dafürhalten bei solchen Experimenten, wie die obigen es sind, ein zweckentsprechendes Verfahren sein, zu ermitteln, ob verschiedene Grade von lichterzeugenden Ätherschwingungen, in Verbindung mit Änderungen in der Geschwindigkeit ihrer Unterbrechung, verschiedene Grade von Schwingungen der Luftmoleküle erzeugen und, wenn dies der Fall wäre, ob man zwischen diesen beiden Energieformen irgend ein Verhältnis auffinden könnte. Diesfalls erschiene es möglich, daß ein bestimmtes Verhältnis zwischen den verschiedenen Farben des Sonnenspektrums und den verschiedenen Tönen der Tonleiter entdeckt würde. — (Fortsetzung folgt.)

Ein Vortrag Leo Erichsen's über okkulte Phänomene.

Eine prinzipielle Besprechung von Graf Carl v. Klinckowstroem.

Zweimal konnte jüngst Leo Erichsen in München vor ausverkauftem Hause über Okkultismus, Spiritismus, Telepathie, Fakirwunder usw. sprechen, obwohl es nicht die ersten Vorträge über diese Gegenstände sind, welche die Münchener im Laufe der letzten Monate hören konnten. Der Erfolg ist hauptsächlich dem guten Ruf zu danken, den Erichsen als wissenschaftlicher [? — Red.] Kritiker dieser an der Grenze der Erkenntnis liegenden Gebiete genießt. Von den früheren Vorträgen, die teils spiritistischen, teils theosophischen Charakter trugen, konnte man von Wissenschaftlichkeit wenig spüren.

Erichsen ist ein guter Kenner des Okkultismus. Vielfach hat er spiritistischen Sitzungen beigewohnt, hat in der Angelegenheit Anna Rothe eine Rolle gespielt, hat in Indien den Fakiren ihre Geheimnisse und ihre Tricks abgelauscht. Wenn trotzdem seine Ausführungen manche Schwächen aufweisen, so ist das teils darauf zurückzuführen, daß es eben ein populärer Vortrag war, der mehr auf Anschaulichkeit als auf wissenschaftlichen Apparat Wert legte, teils liegt es an der Überfülle des Materials, das auch in den drei Stunden, die Erichsen sprach, nicht annähernd erschöpfend behandelt werden konnte. Die Auswahl hätte vielleicht geschickter sein können; so durfte vornehmlich die verdienstvolle Tätigkeit der „Society for Psychical Research“ nicht übergangen werden.

Was Erichsen über die Absurdität der spiritistischen Deutung mediumistischer Phänomene sagte, kann man ohne

Bedenken anerkennen. Immerhin hätte — auch vom Standpunkt des Gegners aus — die philosophische Grundlage des Spiritismus, etwa nach Hellenbach oder du Prel, etwas weniger drastisch und dafür etwas geistvoller dargestellt werden können. Die Definition, die der Vortragende vom Okkultismus, d. h. dem Gesamtgebiet der sogen. okkulten Erscheinungen, gab, war dagegen unzutreffend. Ihn als eine seichte, kritiklose, übernatürliche (!) Geistesströmung hinzustellen, die abseits von den Bahnen exakter Wissenschaft verläuft, geht nicht an. Ich finde es im höchsten Grade bedauerlich, daß wir uns immer noch mit diesem verpönten Begriff herumschleppen müssen, den der Spiritist so gut wie der Theosoph für sich in Anspruch nimmt, wobei natürlich jeder etwas anderes darunter versteht. Die Folge ist Unklarheit ohne Ende. Warum hat sich Maack's scharf und klar definierte Bezeichnung „Xenologie“, die kein Mißverständnis zuläßt, nicht eingebürgert?

Ich bin „Okkultist“, insofern ich nicht umhin kann, die Tatsächlichkeit einer Reihe noch nicht wissenschaftlich erklärter oder erklärbarer, d. h. okkulter, Phänomene anzuerkennen. Von dem sogen. Schulgelehrten unterscheide ich mich lediglich dadurch, daß jener an „okkulte“ Probleme gar nicht herantritt und somit keine Mühe hat, sie zu ignorieren. Ich stehe wie jener auf dem realen Boden exakter Wissenschaft und beharre auf dem Grundsatz, solange wie irgend möglich mit bekannten Kräften zu operieren und an eine mögliche „okkulte“ Erklärung erst dann zu denken, wann mir kein anderer Ausweg bleibt. Wie wir sehen werden, steht auch Erichsen auf dem gleichen Standpunkt. Übertriebene Skepsis kann im übrigen niemals so verhängnisvoll werden, wie ein Übermaß an Leichtgläubigkeit.

Der Ausgangspunkt für die Erklärung einer Reihe mediumistischer Phänomene war für Erichsen die moderne experimentelle Psychologie. Einerseits ist es hier das Beobachtungsmaterial, das der Hypnotismus und die Psychopathologie uns an die Hand geben, andererseits gewisse experimentelle Laboratoriumsuntersuchungen über die sogenannten ideomotorischen Bewegungen usw., die uns das Verständnis ermöglichen. Dazu kommt das große Kapitel der Täuschungsmöglichkeiten unserer Sinne, der Beobachtungs- und Gedächtnisfehler, und — last not least — der Betrug.

Auf die erste Kategorie, die der abnormen psychischen Zustände, wie sie der Mediumismus zeigt, ging der Vortragende nur ganz flüchtig ein. Der hochinteressanten

Forschungsergebnisse, zu denen die S. P. R. mit der Frau Piper, Flournoy mit Hélène Smith, oder P. Janet mit seinen Hysterischen gelangt sind, tat Erichsen keine Erwähnung. Diese grundlegenden Forschungen bildeten aber auch für ihn die Operationsbasis. Um so ausführlicher widmete er sich der Aufgabe, der Ursache und der vielfachen Wirkungen der sogen. „Zitterbewegungen“, wie A. Lehmann sie nennt, zu erklären und zu demonstrieren. Sein Gedankengang war ungefähr der folgende:

Denken ist ein Bewegungsvorgang. Jede Bewegung wird aber von ihrem Entstehungsort wellen- oder strahlenförmig weitergeleitet. Jeder Gedanke, jede Vorstellung äußert sich demnach in gewissen Bewegungen des Körpers, resp. bestimmter Gliedmaßen, z. B. der Hand. Die Arbeit des Unterbewußtseins äußert sich im gewöhnlichen Leben namentlich in psychisch bedingten Ausdrucksbewegungen. Mimik, Pantomimik; aber auch der Blutdruck, die Atmung werden durch unsere Vorstellungen und Gefühle beeinflußt. Die physiologischen und psychologischen Laboratorien besitzen nun geeignete Apparate (Palmographen, Sphygmographen), um diese unwillkürlichen Bewegungen aufzuzeichnen. Bei der Beschreibung derartiger Instrumente und Versuche brauche ich nicht zu verweilen. A. Lehmann hat ihnen in seinem vortrefflichen Buche „Aberglaube und Zauberei“ (2. Aufl. 1908) ein ausführliches Kapitel gewidmet. Auf eine derartige unwillkürliche Muskeltätigkeit, die bekanntlich nicht bloß bei bewußten, sondern ebenso bei unbewußten Zuständen des Seelenlebens auftritt, ist z. B. das primitive Tischrücken, oder das sogen. Gedankenlesen (besser: „Muskellesen“) zurückzuführen — ein Experiment, das Erichsen sehr schön und auch praktisch vorführte.

Das nächste große Gebiet, das zur Erklärung einer Reihe wunderbarer spiritistischer Manifestationen heranzuziehen ist, ist das der Sinnestäuschungen. Im Gegensatz zu den einfachsten Lebewesen auf der untersten Sprosse des Tierreichs, die mit der Genauigkeit einer Maschine auf Reize reagieren, ist der Mensch, der einen höchst komplizierten Energiekomplex darstellt, als das höchststehende organische Wesen am meisten den Sinnestäuschungen ausgesetzt. Wir alle sind ständig allen möglichen Suggestionen unterworfen. Gewöhnlich werden wir uns des Einflusses derselben nicht klar bewußt. Sie können sich aber bei Gelegenheit bis zu regelrechten Halluzinationen steigern. Als ein besonders günstiges Feld erscheinen dafür die spiritistischen Sitzungen, bei denen Glaube, Wunsch, Phantasie, Erwartung und Erregung, zu-

mal im Dunkeln, zu besonders ausgiebigen Beobachtungsfehlern und Einbildungen prädisponieren. Einen charakteristischen Fall berichtete Erichsen aus eigener Erfahrung: In Hamburg wurde in einem spiritistischen Zirkel das Phänomen der Levitation eines Tisches ohne jegliche Berührung des öfteren beobachtet. Als nun einige skeptische Teilnehmer eine heimlich verbreitete photographische Aufnahme des schwebenden Tisches machten, zeigte es sich, daß zwar die Zirkelsitzer mit hohergehobenen Händen, unter denen sie die Tischplatte wähten, dastanden, der Tisch aber seine normale Stellung keineswegs verändert hatte.

Auf Massensuggestion scheinen sich die indischen Fakire besonders zu verstehen. Ihre magischen Kunststücke sind ja bekannt genug. Man vergleiche aber Lehmann, a. a. O., S. 353. Sie vermögen ferner sich durch eine Willens- und Gedankenkonzentration, deren Intensität uns Europäern geradezu unfäßlich ist, in einen autohypnotischen Zustand zu versetzen, der es ihnen ermöglicht, sich wochenlang begraben zu lassen, ohne daß ihnen das schlecht bekäme. Aber die Fakire verschmähen auch durchaus nicht gewöhnliche Taschenspielertricks, wie Hodgson schon konstatieren konnte. Erichsen beschreibt das bekannte Kürbisexperiment: ein Knabe kauert sich im Innern der ausgehöhlten Frucht zusammen, die dann oben verschlossen wird. Der Fakir ergreift nun eine Lanze oder dergl. und durchbohrt den Kürbis von allen Seiten, so daß die Spitze jedesmal an der gegenüberliegenden Seite wieder zum Vorschein kommt. Trotzdem entsteigt der Knabe nach vollendeter Prozedur unverletzt dem nunmehr durch und durch zerfetzten Kürbis. Erichsen will der erste Europäer sein, dem das Geheimnis dieses Kunststücks verraten wurde: Es besteht zwischen Vater und Sohn — das ist stets das Verhältnis der beiden Indier zueinander — ein geheimes Zählsystem, das jahrelange Übung erfordert, um die für das Experiment nötige absolute Genauigkeit zu erreichen. Der Vater durchsticht den Kürbis nach einem ganz bestimmten rhythmischen System, indem er nach jedem Stich um $\frac{1}{16}$ weiterrückt, wobei die Lanze genau in der Mitte des Kürbis durch den Hohlraum fährt, den der zusammengekrümmte Körper des Knaben freiläßt. Dieser rückt stets in dem gleichen Rhythmus um $\frac{1}{16}$ weiter innerhalb der Frucht, so daß er, wenn alles richtig verläuft, nicht verletzt wird. Wehe aber, wenn durch irgend ein unvorhergesehenes Mißgeschick, eine falsche Bewegung oder dergl., die Rechnung nicht stimmt. Dann ist es um das Leben des Kindes geschehen. Seitdem ein solcher Unglücksfall

sich einmal ereignet hat, ist dieses gefährliche Kunststück von der Regierung streng verboten worden.

Wie sich die Fakire nicht scheuen, „ad majorem dei gloriam“ zu taschenspielerischen Tricks zu greifen, so genieren sich bekanntlich unsere europäischen Medien um so weniger, den Geistern im Jenseits auf diese Weise die Möglichkeit ihres Eingreifens in unsere materielle Welt zu verschaffen. Daß damit natürlich nicht alles erklärt ist, weiß Erichsen so gut wie wir. Daß aber Slade nichts als ein sehr geschickter Taschenspieler war, steht wohl außer allem Zweifel. Für Zöllner, der seine Experimente mit Slade in durchaus unzureichender Weise*) beschrieben hat, ist es schließlich keine Schande, von diesem dupiert worden zu sein. Es ist nicht jedermanns Sache, hinter die Schliche eines Prestidigitateurs zu kommen. Man darf ihm nur nicht die Gelegenheit bieten, seine Tricks zur Ausführung zu bringen.

Wir haben keine Gewähr dafür, daß Zöllner da die nötigen Vorsichtsmaßregeln getroffen hat. Ich erinnere daran, daß das berühmte Knotenexperiment niemals gelungen ist, wenn es sich darum handelte, den Knoten in Darmsaiten zu bringen, welche so geschnitten waren, daß sie einen ununterbrochenen Ring bildeten! Auch die Aufsehen erregenden Berichte, die Crookes 1871—1874 über seine Erfahrungen veröffentlichte, verloren jeglichen Wert, als er 1889 in den „Proceedings“ der S. P. R. einen Auszug aus seinen Tagebüchern, die die genauen Protokolle über seine Sitzungen mit D. D. Home enthielten, bekannt gab. Aus diesen ergibt sich nämlich sehr deutlich, daß sich die Sitzungen des Physikers von den gewöhnlichen Durchschnittsséancen in nichts unterschieden, und daß die Kontrolle des Mediums keineswegs die war, wie sie Crookes zuerst geschildert hatte. Jedenfalls geht aus der ganzen Sachlage mit Evidenz hervor, daß Crookes keine Ahnung [? — Red.] davon gehabt haben kann, wie bedeutungsvoll die Neben-

*) Der sehr geehrte Herr Verf. scheint uns mit diesem scharfen Urteil denn doch etwas zu weit zu gehen, zumal der arme Zöllner tot ist und sich selbst nicht mehr verteidigen kann! Den Herrn Erichsen lernte Unterzeichneter übrigens vor einigen Jahren aus Anlaß zweier von ihm in Tübingen gehaltenen Vorträge persönlich als einen nur scheinbar exakt unterrichteten, seichten Schwätzer, bzw. eitlen Reklamehelden kennen, dessen vielfach total unrichtige, zum Teil geradezu schwindelhafte Behauptungen (z. B. über Crookes' klassische Experimente), wie seinerzeit auch in den „Psych. Stud.“ berichtet wurde, damals im hiesigen „Tüb. Tagblatt“ vom Unterzeichneten gebührend zurechtgewiesen wurden. Geldmacherei ist sein einziges Motiv! — M a i e r.

umstände sind, die er im Bericht von 1871 stillschweigend übergeht. (Vgl. Lehmann, a. a. O., S. 308 ff.)

Doch zurück zu unserem Vortragenden! Erichsen führte mit Erfolg ein Experiment mit der Slade'schen Vexiertafel vor, und ein anderes mit einer präparierten Karte, deren sich Home häufig bedient haben soll. Es war eine Carreau-Acht, die durch Verschiebung eines Points auf einen anderen in eine Carreau-Sieben verwandelt werden konnte. Ob diese Details dem Sachverhalt entsprechen, entzieht sich meiner Beurteilung. —

Zum Schluß versuchte Erichsen das Experiment der unmittelbaren, außersinnlichen Gedankenübertragung, deren Tatsächlichkeit er mit allen Psychologen, die ohne Voreingenommenheit an dieses Phänomen herangetreten sind, — A. Lehmann und R. Hennig nicht ausgenommen — rückhaltlos anerkennt.

Um noch einmal kurz unser Urteil zu resümieren: So berechtigt auch die scharfe Verurteilung ist, die Erichsen den Auswüchsen des Okkultismus angedeihen läßt, so kann man doch wohl verlangen, daß in einem dreistündigen Vortrag neben der Kritik des wertlosen auch eine Würdigung des guten Materials zum Ausdruck gelangt. Diesem billigen Verlangen sollte der Vortragende künftig Rechnung tragen. Sonst können wir uns in der allgemeinen Tendenz mit ihm einverstanden erklären. [Wir nicht! — Red.]

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Neues von berühmten Medien.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

1) Wie in diesen Blättern schon erwähnt, wurde Bailey, das „berühmte“ australische Medium, im Februar d. J. in Grenoble durch den Oberst de Rochas entlarvt.*) Die Geschichte des Bailey'schen Betrug es ist sehr häßlich und sie wird von den Gegnern des Okkultismus weidlich ausgebeutet werden. Es fanden nur drei Sitzungen statt, deren Teilnehmer — 12 an der Zahl — von

*) Nach den in den „Annales des Sciences Psychiques“ (Märzheft 1910) mitgeteilten Protokollen. P.

Oberst de Rochas eingeladen waren. Bei diesen Sitzungen saß man um einen runden Tisch und bildete Kette, an welcher sich aber das Medium nicht beteiligte (!). Letzteres war in eine Art Sack gesteckt, welcher es jedoch nicht hinderte, z. B. aus den Taschen seiner Kleider Gegenstände zu holen. Dies wurde später von einem Teilnehmer selbst ausprobiert. Die Sitzungen fanden in voller Dunkelheit statt. Bemerkenswert ist, daß Bailey die Sitzordnung änderte und sich zu beiden Seiten Damen wählte. Die Teilnehmer mußten auf Wunsch des Mediums singen und wurden hierbei von einem der Herren auf dem Klavier begleitet. Die Kontrollmaßnahmen waren in den ersten zwei Sitzungen sehr milde, um dem Medium nicht Anlaß zu geben, über Beeinträchtigung der guten Bedingungen zu klagen.

Das Medium selbst schlug sich wiederholt auf die Brust, die Arme und Schenkel, um zu beweisen, daß es keine lebenden Gegenstände bei sich habe. In der ersten Sitzung kamen zwei „Apporte“: eine kleine Rolle von Stoff, angeblich aus dem Haarschmuck eines indischen Fürsten, und eine Hand voll Sand mit kleinen blitzenden Krystallen und Steinchen untermischt. „Selim“, der Geist, der diesen Apport brachte, erklärte, es seien Diamanten! Es ist nicht erwähnt, welches Ergebnis die fachkundige Untersuchung ergeben hat. In der zweiten Sitzung wurden von dem Geiste „Abdul“ zwei kleine Vögel gebracht — kaum größer als ein Zaunkönig. — Einer der Teilnehmer, Dr. Martin - Sisteron, bemerkte gleich, daß der zuerst gebrachte Vogel ein ziemlich gequetschtes Aussehen habe. Die Bitte des Zirkels, Gegenstände zu bringen, welche die Teilnehmer angeben würden, z. B. einen Adler usw., schlug Bailey rundweg ab, „seine indischen Kontrollgeister seien sehr kapriziös“ und „im übrigen sei ein kleiner Vogel so beweiskräftig, als ein großer“! Der Ausgang der Sache gab dem schlaunen Medium in dieser prachtvollen Logik nicht Recht. Zum Schluß kam noch ein kleines Nest in den Händen des Mediums zum Vorschein und die Sitzung war beendet. Der Versuch, eine Photographie des „Hindu-Geistes“ zu erlangen, mißlang.

Vor der dritten Sitzung war man entschlossen, die Kontrolle zu verschärfen, insbesondere wurde die genaue körperliche Untersuchung als unerläßlich befunden. Das Medium willigte ein und zwei Ärzte untersuchten die Mundhöhle, die Ohren, die Achselgruben, das Gesäß und die Zehen. Nun fragten die Ärzte, ob sie auch die Untersuchung auf den Mastdarm ausdehnen dürften. Dies wurde mit Entrüst-

ung abgelehnt und die Sitzung fand nicht statt. [Aha! Red.]*) Es kam noch ein anderer schwer wiegender Grund hinzu: Bailey — oder vielmehr Dr. Whitcomb, sein Kontrollspirit — hatte behauptet, die zwei kleinen Vögel kämen aus Indien. Oberst de Rochas hatte aber entdeckt, daß die Tierchen bei einem Vogelhändler in Grenoble am Tage vor jener Sitzung von einem fremdländischen Manne gekauft worden waren! Der Händler erkannte Bailey bestimmt wieder! Als diesem Oberst de Rochas hierüber Vorhalt machte, erklärte das Medium alles als Lügen! Prof. Reichel war natürlich sehr enttäuscht. Er dankte dem Grafen Rochas für den großen Dienst, den dieser ihm durch die Entlarvung erwiesen habe und traf alle Maßregeln, Bailey nach Melbourne abzuschicken. Letzterer schien sich der Folgen seines Betrages gar nicht bewußt zu werden. An das Drama schließt sich ein interessanter Briefwechsel zwischen dem Obersten Rochas und Reichel, auf den wir im nächsten Heft zu sprechen kommen.

* * *

2) Der geehrte Leser wird sich erinnern, daß vor wenigen Jahren das russische Medium Sambor viel von sich sprechen machte. Es war besonders der Graf Perovsky-Petrovo-Solovovo, welcher über glänzende Sitzungen mit dem nunmehr verstorbenen Medium berichtete. In den jüngst erschienenen „Annales des Sciences Psychiques“ (März 1910) erläßt der genannte Graf die Erklärung, daß

*) Von einem Kenner „amerikanisch“ geschulter Pseudo-Apport-Medien wurden wir schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß solchen das Verstecken der zu apportierenden Gegenstände an der bewußten Stelle meistens dadurch erleichtert werde, weil sie erfahrungsgemäß großenteils als passive Päderasten („qui muliebria patiuntur“), um mit Aristophanes zu reden, „εἰρὴνηρωχοί“ seien! — Uebrigens teilt uns der Herausgeber des „Light“, Mr. J. B. Shipley (dat. London, W. C., 110 St. Martin's Lane, 4. April cr.) gütigst mit, daß Mr. Guillaume de Fontenay den von Prof. Reichel an den „Light“ berichteten Ausdruck über Bailey: „Er gebe ihm den Rat, wieder Schuhmacher zu werden“ in dieser Form bestreitet. Er habe nur mit Bezug auf Bailey's faule Entschuldigung, daß er als Medium doch kein Geld erhalte, den Unterschied zwischen dem Leben, das B. als Reisebegleiter von Prof. Reichel, der ihm alle Auslagen aufs freigebigste bezahle, in den ersten Hotels führe, und seinem früheren Leben als einfacher Handwerker in einer Schusterbude als hinreichendes Motiv betont, das dem Medium eine möglichst ausgedehnte Verlängerung seiner jetzigen Lebensweise wünschenswert erscheinen lassen müsse. (Vgl. Aprilheft, S. 212, wo wir auf jenen angeblichen Rat nur anspielten.) — Red.

er nicht mehr an die Echtheit der bei Sambor gesehenen Phänomene glaubt, da er Beweise erhalten hat, daß einer der damaligen Teilnehmer dem Medium zum Betrug behilflich war und höchstwahrscheinlich selbst betrogen hatte. Der Graf zieht deshalb besonders seine Berichte über die zwei Sitzungen vom 7. und 13. Mai 1902, die hervorragend merkwürdig schienen, schlankweg zurück. Ein neuer bedauerlicher Fall — allein vor allem der Wahrheit die Ehre und sauberen Tisch! [Sehr einverstanden! Red.]

* * *

3) Die „Annales des Sciences Psychiques“ berichten kurz über die Mißerfolge des Mediums Carancini in Genf und in London. In Genf wohnten mehrere Universitätsprofessoren, darunter auch Mr. Flournoy, den Sitzungen bei. Ein Bericht ist nicht veröffentlicht worden und so kennt man die Details der Experimente nicht. Man weiß nicht, ob erwiesener Betrug konstatiert ist, aber sicher ist, daß die Teilnehmer skeptisch geblieben sind. Alle Phänomene ließen sich durch irgend welche Betrügerei erklären. Carancini operiert nur im Dunklen und gestattet nur eine sehr oberflächliche Kontrolle. Es ist nicht ein einziges Phänomen erhalten worden, wenn die Kontrolle streng war, wie z. B. wenn das Licht hinlänglich stark gehalten wurde, um die Lage der Hände des Mediums usw. zu sehen.

Nicht besser lauten die Nachrichten über die Sitzungen mit Carancini aus London, welche Mitglieder der „Society for Psychical Research“, darunter Sir William Crookes und Mme. Sidgwick, beiwohnten. Auch hier, wie in Genf, eine gewisse Zahl zweifelhafter Phänomene in Dunkelheit und nur wenig beweisende Klopftöne bei Licht! Die englischen Forscher kamen zu denselben Schlüssen, wie die schweizer Gelehrten.*) Sonderbar ist, daß in den seinerzeit in Rom mit Carancini abgehaltenen Sitzungen (1909) sich die Phänomene größtenteils im vollen Lichte zeigten. Auch die jüngst dort mit diesem Medium abgehaltenen Sitzungen hatten günstige Resultate. Sind nun die Experimentatoren in Rom weniger geschickt oder verstehen sie es besser, gute Bedingungen für das Medium zu schaffen, um echte Phänomene zu erzielen?**)

* * *

*) Märzheft 1910.

**) Dort fanden u. W. die Sitzungen mit C. eben unter der Leitung seines Gönners, des begeisterten Spiritisten Baron v. Erhardt, statt, bei dem er sich sicher fühlte! — Red.

Ich schätze mich glücklich, vorstehender Unglücks-Liste auch eine gute und erfreuliche Nachricht anfügen zu können: Mlle. Stanislaw Tomczyk, das berühmte Medium des Prof. Dr. Ochorowicz, hat jüngst*) die Prüfung durch eine Kommission mehrerer Warschauer Naturforscher glänzend bestanden. Die Bedingungen waren sehr streng und die Kontrolle scharf und einwandfrei. Die Bewegung und Levitation von Gegenständen ohne Berührung wurde festgestellt und überdies auf der photographischen Platte festgehalten. Ebenso wurde das berühmte Phänomen mit der Wage erhalten. Die belastete Schale hob sich und das Gewicht, eine Kugel aus Celluloid, sprang aus der Wage. Ferner sah man das seltene Phänomen einer aus der Entfernung erzeugten chemischen Reaktion. Man setzte auf zwei, 30 Millimeter von einander entfernte Kartons je einen großen Tropfen einer chemischen Flüssigkeit, welche sich durch Mischung blau färben mußten. Das Medium strich mit den Händen über die Kartons, wobei die Hände letztere nicht berührten. Nach wenigen Minuten bemerkte man in beiden Flüssigkeiten zugleich blaue Färbung eintreten. Die unmittelbar darauf erfolgte Untersuchung der Hände des Mediums zeigte dieselben frei von jeder Spur einer Färbung usw. Das hier mangels an Raum nur angedeutete Experiment, das selbstredend rein wissenschaftlich durchgeführt wurde, ist einer der schönsten „Teste“ der medianinen Fähigkeit der Mlle. Tomczyk.

In der letzten Sitzung wurde auch das Phänomen der medianinen Wirkung durch einen transparenten Schirm hindurch beobachtet. Die Kommission erklärt in dem von ihr veröffentlichten Protokoll ausdrücklich, daß die sorgfältigste Untersuchung nichts ergeben habe, mittels dessen das Medium auf die Gegenstände hätte einwirken und die ihr unbegreiflichen Phänomene erzeugen können. Man muß dem Mute der betreffenden Gelehrten, welche der okkultistischen Forschung diesen Dienst erwiesen haben, alle Achtung zollen. Mögen sie im Kreise ihrer Kollegen viele Nachahmer finden! Für den unermüdlichen Forscher Dr. Ochorowicz ist es eine wohlverdiente Freude, die wir aufrichtig teilen. Sie wird ihn die jüngsten Anrempelungen unwissender Skeptiker vergessen lassen.

*) Okt.-Nov. 1909. — Der Originalbericht ist in den „Annales des Sc. Ps.“ (Febr. 1910) enthalten. P.

Brüsseler Briefe.

Von Dr. med. Franz Freudenberg-Brüssel.

II.

Gestatten Sie, sehr geehrter Herr Redakteur, daß ich Ihnen heute statt einer Schilderung des Lebens in den hiesigen okkultistischen Kreisen, die ich Ihnen jüngst versprach, einen Bericht über die Vorbereitungen zu dem am 14. bis 19. Mai d. J. in Brüssel stattfindenden spiritistischen Weltkongreß sende, zu dessen Berichterstattung Sie mich gütigst auserlesen haben.

Obwohl das Programm des Kongresses ein völlig unbeschränktes ist, so werden es doch vorzüglich 5 Fragen sein, mit denen sich derselbe nach dem Vorschlag des Organisationskomitees beschäftigen wird. Diese lauten:

1) Was sind die besten Mittel, um die öffentliche Meinung von der Tatsächlichkeit der spiritistischen Phänomene zu überzeugen?

2) Wie kann man den Kampf gegen den Betrug in Sachen des Spiritismus organisieren oder kräftiger gestalten? Ist es möglich, diesen gänzlich auszuschalten oder wenigstens seine unheilvollen Folgen wirksam zu bekämpfen?

3) Studien und Arbeiten, die Photographie betreffend, in allen ihren Beziehungen zu dem Studium der spiritistischen Phänomene.

4) Wie kann man die Kenntnisse über die unsichtbare Welt erweitern? Welches ist der präzise Stand dieser Kenntnisse zur gegenwärtigen Stunde? Wie kann man die Entwicklung der Medienschafft fördern?

5) Was sind die besten Methoden, um die Spiritisten in jedem Lande zu vereinigen und zu Gruppen zusammenzuschließen und alle diese verschiedenen spiritistischen Gesellschaften sämtlicher Nationen zu einander in Verbindung zu bringen? [Vgl. vor. Heft, K. Not. b), S. 240 1!]

Zur vorbereitenden Bearbeitung dieser Fragen sind 5 Gruppen gebildet worden, mit der bezüglich der ersten Frage Brüssel, der zweiten Antwerpen, der dritten Brüssel-Namur, der vierten Lüttich und der fünften Charleroi-Mons betraut sind. Als Kongreßlokal ist die Brasserie Flamande (rue Aug. Orto) nahe der Börse bestimmt, welche ganz zentral liegt und von allen Teilen Brüssels und der Vorstädte aus leicht erreicht werden kann. Dortselbst steht dem Kongreß ein großer, 500 Personen fassender Saal zur Verfügung; außerdem mehrere andere Säle für die Arbeiten der zu bildenden Sektionen. Der gründlichen Erörterung aller zu behandelnder Fragen wegen ist die Dauer des Kongresses

auf volle 6 Tage festgesetzt. An den Abenden sind mediumistische Sitzungen mit Peters und eventl. auch mit Miller in Aussicht genommen. Die Nachmittage sind durch Vorträge von L. Denis, G. Delanne, G. Durville und W. Stead ausgefüllt. Auf den Vorschlag des Komiteemitgliedes van Geebergen hin soll auch das nicht spiritistische Element bei allen Sitzungen eine reichliche Vertretung finden. Auf Antrag des Komiteemitgliedes Pierrard, des Präsidenten der metapsychischen Gesellschaft zu Brüssel, ist die Frage: „Haben die Tiere eine Seele?“ speziell der die 4. Frage bearbeitenden Sektion überwiesen worden. —

Außer der Teilnahme am Kongreß ist allen Besuchern Brüssels eine Ausstellung okkultistischer Photographien im Bereich der Weltausstellung geboten. Für diese Spezialausstellung sind der photographischen Sektion ein Flächenraum von 25 Quadratmetern in geschlossener Abteilung, an einem Wege gelegen, zur Verfügung gestellt worden. Die dort zur Ausstellung gelangenden Photographien zerfallen in 5 Gruppen: 1) Aufnahmen von Erscheinungen und Materialisationen, 2) Photographien von verdoppelten lebenden Personen, 3) Photographien von fluidischen Phänomenen, 4) Wiedergabe von Ausstrahlungen und 5) Photographien verschiedener Art. Diese spezielle Ausstellung dürfte ein mächtiges Propagandamittel bilden. Doch möge man, um diesen Zweck wirklich zu erreichen, wie die Pariser „Annales des sciences psychiques“ rechtzeitig mahnen, in der Annahme der eingesendeten Bilder recht vorsichtig sein und alles Zweifelhafte, zumal amerikanischer Provenienz, lieber bei Seite lassen.

Ganze Haufen von Broschüren werden in dieser Abteilung zur allgemeinen Verteilung bereit liegen, Propagandaschriften und Broschüren, welche die ausgestellten Photographien erklären. Auch die Pastelle der Frau Aßmann und farbige Abbildungen der von Darget beobachteten Effluvien werden dort zu sehen sein. Die Lokalität ist geräumig genug, um in ihr auch der Sache entsprechende wissenschaftliche Vorträge abhalten zu lassen.

In der sog. Abteilung für Wissenschaften der Weltausstellung wird die „Fédération spirite belge“ gleichfalls vertreten sein. Unter anderem werden dort die Apparate zu sehen sein, deren sich Crookes bei seinen bekannten Experimenten bedient hat. —

Allen diesen Vorbereitungen nach verspricht der spiritistische Weltkongreß zu Brüssel eine ebenso großartige wie belehrende Kundgebung zu werden, welche der Sache des Okkultismus, da alle Einseitigkeit vermieden werden dürfte,

ungemeine Dienste zu leisten imstande ist. Das gewaltige Organisationstalent des Vorsitzenden der „Fédération spirite belge“,*) wird sich auch hier wieder in glänzendem Maße bewähren, und die Rührigkeit der belgischen Gruppen, speziell der „Société metapsychique de Bruxelles“, wird dafür Sorge tragen, daß alle fremden Kongreßteilnehmer dasjenige finden werden, was ihnen und der gemeinsamen Sache dienlich ist. —

Nachschrift (vom 8. April 1910).

Von einem Herüberkommen Miller's ist es still geworden. Dafür aber wurde gestern der Brüsseler „Société metapsychique“ die erfreuliche Mitteilung gemacht, daß Prof. Ochrowicz die bestimmte Zusage gegeben habe, zum Kongreß herüberzukommen, und daß für den zweiten Abend eine Demonstrationssitzung desselben mit seinem Medium Stasia Tomczyk in Aussicht genommen sei. —

In der wissenschaftlichen Abteilung wird ferner eine Ausstellung der verschiedenen Apparate des Grafen Tromelin zu sehen sein. Da diese Abteilung unter der Ägide des Ministeriums für Kunst und Wissenschaft steht, mithin einen ganz offiziellen Charakter hat, so liegt in diesem Zugeständnis eine sehr erfreuliche Anerkennung der metapsychischen Forschungsbestrebungen.

Erfahrungen mit der Wünschelrute.

Von Dr. med. H. in P. (Elsaß).

Seit ungefähr 6 Jahren beschäftige ich mit der Wünschelrute. Ich kam auf die Idee, als ich einige sog. „Wasserschmecker“ mit der Rute Wasser suchen sah und zwar mit Erfolg. Seitdem reagiert mir die Rute nicht nur auf Wasser, sondern auch auf Metalle und deren Erze mit Ausnahme von Blei; ferner auf Diamanten, aber nicht auf andere Edelsteine, auch nicht auf Kohle und Petroleum; bei Wasser kommt nur unterirdisches, fließendes Wasser in Betracht, sei es als sogen. Wasseradern oder als strömendes Grundwasser. Die Rute neigt sich nicht, wenn ich mit dem Gesichte in der Richtung des fließenden Wassers schaue, letzteres muß in irgend einem Winkel überkreuzt werden oder ich muß dem Wasser entgegen stehen.

Ich benutze in der Regel Holzruten; aber auch Metallruten oder Instrumente aus Fischbein sind brauchbar. Um die Tiefe zu bestimmen, benutze ich folgendes Verfahren:

*) Des Chevaliers le Clément de St.-Marcq.

Ich merke mir den Punkt, an welchem die Rute anfängt sich zu bewegen, und den Punkt, an welchem die Rute am stärksten ausschlägt, also direkt über der Wasserader. Die Entfernung dieser Punkte ist die halbe Tiefe. Ich habe auf diese Weise schon mehrere Quellen gesucht und gefunden von 3—18 Mtr. Tiefe; die Tiefenbestimmung war immer annähernd sicher.

Stärker als bei Wasser schlägt mir die Rute bei Erzen aus, mit Ausnahme von Bleierzen, welche letztere gar nicht reagieren. Wenn nun einer glauben würde, man könne ja auf diese Weise leicht ein bedeutendes Erzlager entdecken und dadurch ein reicher Mann werden, dürfte er zunächst bald enttäuscht werden. Der Grund hiervon ist in folgender Ursache zu suchen: Erzadern und Erzlager, besonders Eisenerze gibt es in ziemlich großer Menge, allein nur ein kleiner Bruchteil hiervon eignet sich zum Abbau. Wenn der Rutengänger überall, wo ihm die Rute ein Erzlager anzeigt, schürfen oder bohren wollte, so würde er bald ein großes Vermögen verausgabt haben. Ferner enthalten die geologischen Formationen, besonders die tertiären und unter diesen hauptsächlich die mitteloligocänen, sämtlich Eisenerze, besonders Schwefeleisen, leicht eingestaut bis in bedeutende Tiefe hinab. Der Anfänger würde nun glauben, ein großes Erzlager gefunden zu haben, da die Summe dieser Erzpartikelchen natürlich die Rute zum Ausschlag bringt und zwar meistens über große Flächen hinweg. Die neo- und paläoplutonischen Gesteine, z. B. Basalt, Granit, enthalten Eisenerze als sogen. accessorische Bestandteile, und sogar diese beeinflussen die Rute. Bei dieser Gelegenheit will ich mitteilen, welche Erfahrungen ich vor 2 Jahren machte, als ich glaubte, ein abbauwürdiges Erzlager gefunden zu haben. Im kristallinen Schiefer konnte ich mit der Rute eine ca. 2 Hektar große Stelle umgrenzen, wo ich eine starke Reaktion hatte; ein kleines Stück Eisenerz, welches ich zufällig fand, erwies sich als Magnetit, bekanntlich das beste Eisenerz. Ich suchte zum zweitenmal das Feld ab und zwar diesmal mit dem sogen. schwedischen Bergkompass. Dieser zeigte eine deutliche Abweichung auf der ganzen Fläche und kehrte an dem Punkte in die normale Stellung zurück, wo die Rute nicht mehr reagierte. Ich machte dem Oberingenieur einer bekannten Bohrgesellschaft davon Mitteilung. Dieser konnte ebenfalls durch die Abweichung des Kompasses das Vorhandensein eines Magnetitlagers konstatieren; er erklärte aber zugleich, daß die Schürfungsarbeiten zu teuer seien, dazu komme die Entfernung der Bahn etc. — Für mich war indessen dieser Versuch insofern

ein Erfolg, als der Ausschlag der Rute genau mit der Abweichung der Magnetnadel übereinstimmte. Ich halte dies für eines der wichtigsten Beweismittel von der Wirksamkeit der Rute. —

Einen anderen Erfolg hatte ich bei folgender Gelegenheit. Ich exploreiere seit einigen Jahren eine von mir entdeckte Höhle. Dieselbe ist aber fast bis an die Decke mit einer mehrere Meter mächtigen Lehmschicht angefüllt. Dieser Lehm enthält nun eine Menge Bohnerzkörner, welche in ihrer Gesamtheit einen wenn auch nur schwachen Ausschlag der Rute hervorrufen. Ich konnte auf diese Weise den ganzen Verlauf der Höhle auf der Oberfläche feststellen. An einem Punkte der so gefundenen Linie trieb ich ein Bohrloch in den Felsen und kam in 3 Meter Tiefe in einen Hohlraum, welcher denselben Lehm enthält, der im Eingang der Höhle gefunden wurde, mit anderen Worten: ich hatte den weiteren Verlauf derselben mit Hilfe der Rute aufgeschlossen. — Um jedoch auf Erzlager zurückzukommen, so ist es sehr schwierig, wenigstens in Deutschland, auf den ersten Anhieb ein abbauwürdiges Erzlager mit der Rute zu entdecken. Günstiger dürften in dieser Beziehung die Verhältnisse in Deutsch-Südwestafrika liegen. Eisen kommt hier wenig vor, dagegen große Kupfererzlager in kompakten Massen mitten im Kalk. Diese Lager dürften auf die Rute gewaltig einwirken und wären auch leicht abzugrenzen. Ein Rutengänger würde hier mit Aufsuchen von Erzlagern mehr Erfolg haben, als mit Wasseradern, welche sich meistens in bedeutender Tiefe befinden. Die einzelnen Mißerfolge des Herrn v. Uslar dürften darauf beruhen, daß die Schätzung der Tiefe sehr schwierig war und die Bohrungen sehr teuer waren. —

Zum Schlusse möchte ich noch einige Bemerkungen beifügen über die Theorien, welche die Erscheinungen der Rutenbewegung erklären sollen. Nach einigen Autoren sollen es elektrische Strömungen sein: es solle ein Ausgleich zwischen den elektrischen Erdströmungen und den Körperströmungen sein; nach einem anderen Forscher (Blom) sind radioaktive Kräfte tätig, und zwar sollen es die sogen. γ -Strahlen sein, welche von den unterirdischen Wasseradern fortwährend nach oben geschleudert werden und einen Ausgleich finden in ungleichnamigen Körperströmungen. Welche von den Theorien die richtige ist, läßt sich schwer entscheiden. Nun hat in der letzten Zeit ein Ingenieur aus Bern einen Apparat konstruiert, welcher das Vorhandensein von Wasser selbständig anzeigt. Es handelt sich hier um die Beeinflussung einer Spirale durch die Erdströme, welche

Wirkung an einer Magnetnadel abzulesen ist. Prof. Dr. Gockel in Freiburg (Schweiz) hat diesen Apparat begutachtet und denselben für brauchbar gefunden. Der Erfinder heißt Adolf Schmitt, Bern, Murtenstraße 135, und schickt jedermann den Prospekt zu. Bei diesem Apparate ist nun folgendes merkwürdig: Die Störungen, die der Erfinder an seinem Apparate zu verzeichnen hat, führen uns unwiderstehlich eine Reihe von Momenten vor Augen, die wir als störend bei unseren Wünschelrutenphänomenen gefunden haben, z. B. schlechtes, windiges und regnerisches Wetter, überhaupt niedriger Barometerstand. Es erscheint geradezu zweifellos, daß wir auf dem Wege sind, das Wünschelrutenphänomen vom menschlichen Organismus zu trennen und so durch objektiv arbeitende Mechanismen der Erforschung der das Phänomen auslösenden Kraft neue Bahnen zu eröffnen, einer Forschung, die dadurch, daß sie uns einen Blick in das Innere unserer Erdrinde ermöglicht, von außerordentlicher Tragweite sein muß.

Zu Eusapia's neuester „Entlarvung“.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

„Der Spötter sucht Wahrheit und findet sie nicht.
Aber dem Verständigen ist die Erkenntnis leicht!“
(Sprüche Salomons.)

Die Schriftleitung hat dem Ansätze über „Mediumschaft und Taschenspielerkunst“ im Aprilheft, S. 203—5 eine Anmerkung über die Entlarvung Eusapia's durch Prof. Münsterberg beigefügt, die ich mit regem Interesse gelesen habe, aber durch die nachfolgenden Bemerkungen ergänzen möchte.

Daß durch das negative Forschungsergebnis des Prof. Münsterberg alle früheren, durch lange und eingehende Untersuchung gewonnenen positiven Resultate zahlreicher anderer Gelehrten zu nichte gemacht werden würden, wird kein besonnen und vernünftig Denkender annehmen wollen. Wie schon öfters, scheint mir auch diesmal die Ursache eines solchen Mißerfolges darin zu liegen, daß manche Gelehrte ohne jegliche Vorkenntnisse in der einschlägigen Literatur in derartige Untersuchungen eintreten. Auf jedem anderen Wissensgebiete, außer dem des Okkultismus, würde man es als absurd erachten, wenn man ohne alle Vorkenntnisse darin Untersuchungen anstellen und sich darüber ein entscheidendes Urteil anmaßen wollte. Da der mediale Trance doch nur eine, durch besondere äußere Umstände und durch eine eigenartige Entwicklung bedingte Spe-

zialform von Somnambulismus ist, so wäre jenen Gelehrten, die sich damit befassen, vor allem eine gründliche Kenntnis der umfassenden und hochbedeutsamen Literatur über Somnambulismus und Magnetismus vonnöten. Wer aber glaubt, das über diesen Gegenstand bereits aufgehäufte Beweismaterial als wertlos ignorieren zu dürfen, der beweist hierdurch nur, daß es ihm an Urteilskraft gebricht; denn „es ist kein Beweis für eines Menschen Verständnis“, sagt Emerson, „wenn er imstande ist, das zu bekräftigen, was ihm zusagt; aber die Fähigkeit, zu unterscheiden, daß das, was wahr ist, wahr und das, was falsch ist, falsch ist, das ist ein charakteristischer Beweis für seine Intelligenz.“

Für die psychische Forschung sind die zu dieser Entlarvung führenden Experimente des Prof. Münsterberg schon deshalb ziemlich belanglos, weil in Ermangelung der nötigen Exaktheit dabei nicht einmal festgestellt wurde, ob sich das Medium zurzeit der von ihm ausgeführten Täuschung im bewußten, halb-bewußten oder in einem somnambulen Zustande befand.

Sich darüber vorerst zu vergewissern, wäre schon vom rein humanen Standpunkt aus angezeigt gewesen, denn in Anbetracht der in somnambulen Zuständen vorhandenen übermäßigen Empfindlichkeit hätte ein solcher Schreck für den Gesundheitszustand des Mediums leicht verhängnisvoll werden können. (Doch der Experimentator war vermutlich ein Arzt und da fällt dies nicht so in's Gewicht, wie bei Laien!) Der durchdringende Schrei des Mediums scheint darauf zu deuten, daß seine Ergreifung tatsächlich in einem Zustand von Somnambulismus stattfand, worin ihm diese übermäßigen Schreck oder Schmerz verursacht hatte. Daß das zurückkehrende Bewußtsein somnambule Vorfälle in seiner Weise zu rechtfertigen sucht, ist bekannt.

Für den Fall, daß es sich tatsächlich um einen „unbewußten Betrug“ dabei handeln sollte, den Prof. Münsterberg wohl in Erwägung zieht,^{*)} aber leider nicht festgestellt hat, führe ich aus Dr. D. G. Kieser's „System

^{*)} In dem uns erst nachträglich zu Gesicht gekommenen Originalbericht des Psych. Prof. Münsterberg im Febr.-Heft des „Metropolitan Magazine“ betont dieser ausdrücklich am Schluß die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit von einer hysterischen Persönlichkeitsspaltung bei Eusapia, so daß ihr Tagesbewußtsein nichts von dem wisse, was sie im Trance unternahme. Von diesem wichtigsten Passus war aus dem zitierten Bericht von Herm. Handrich, sowie aus den Zeitungsnotizen leider nichts zu entnehmen. — Red.

des Tellurismus“ einige Stellen an, welche die in niederen somnambulen Zuständen bestehende Neigung zu Täuschung und Betrug behandeln:

(§ 358, S. 467). „In jeder Lebensform giebt es nämlich ferner, wie eine höhere (allgemeine) Richtung, so eine niedere (besondere), und so auch im Somnambulismus, und es liegt in dem Wesen des Nachtlebens, daß sich diese niedere Richtung, der Egoismus des Nachtlebens, oft mit enormer Stärke ausbildet. Auf diese hat der Magnetiseur vorzüglich Aufsicht zu führen, und muß sie, wenn sie auftritt, durch seine beherrschende Intelligenz in ihre Schranken zurückweisen. (Beim Medium vertreten die Zirkelteilnehmer den Magnetiseur! A. K.) Der reinste Somnambul kann in diese Richtung verfallen, und um so mehr, je höher und selbständiger sich sein psychisches Nachtleben entwickelt. Zu den Erscheinungen dieser niederen Richtung zählen wir nun vorzüglich Eitelkeit und Gefallsucht, Neigung zur Täuschung und zum Betrüge, und das Auftreten des eigenen Willens, welcher den Willen des Magnetiseurs sich zu unterwerfen sucht.

Der reine Somnambul ist gleich dem unschuldigen Kinde und dem reinen gemüthlichen Menschen naiv, ohne über sich und seine Fähigkeiten zu reflektieren und sie mit den Fähigkeiten anderer vergleichen und nach ihrem Werthe schätzen zu wollen. Entsteht Reflexion seiner selbst und wird diese durch Bewunderung der Fähigkeiten des Somnambuls vom Magnetiseur oder von andern genährt und höher ausgebildet, so tritt leicht die Sucht auf, seine Vorzüge bei andern geltend zu machen, da, wie beim Weibe und beim schwachen Kinde, die Intelligenz zu schwach ist, um den wahren Werth schätzen zu können, und da es dem Somnambul nicht möglich ist, daß alle seine Fähigkeiten, wenn sie auch relativ höher sind, als die des wachenden Lebens, im Allgemeinen doch immer unter diesem stehen. Vorzüglich leicht tritt dies ein bei hellsehenden Somnambulen, deren Vorschriften zur Heilung selbst vom Magnetiseur befolgt werden, indem hier der Somnambul sich faktisch über dem Magnetiseur stehend erblickt. Bewunderung der neuen Fähigkeiten, Erregung ihrer Aufmerksamkeit auf dieselben, erzeugt daher bei Somnambulen leicht Eitelkeit und die Sucht, den eigenen Werth bei andern zu erhöhen und von andern anerkannt zu sehen, also Gefallsucht, welche Produkte der Reflexion nicht nur die Unschuld des naiven somnambulen Lebens stören, sondern wie die Erfahrung gelehrt hat, die Somnambulen auch zu Mitteln verführen, diesen eingebildeten Werth bei andern

zu erhalten, was dann früher oder später in absichtlichen Betrug ausartet. —

Entsteht daher mit oder ohne Verschulden des Magnetiseurs diese Sucht nach Beifall und Bewunderung, die sich oft allmählich und mit unmerklichen Anfängen den Magnetiseur täuschend entwickelt, so muß das höhere intelligente Leben des Magnetiseurs und der feste ernste Wille desselben hier zurechtweisend und das überwuchernde Nachleben in seine Grenzen zurückführend eintreten, und jeder Versuch des Somnambuls, sich über den Magnetiseur stellen zu wollen, muß im ersten Beginn bekämpft werden, damit der Magnetiseur nicht in die Gefahr geräth, in die Herrschaft seines Somnambuls zu fallen, und von den Launen und Gelüsten desselben beherrscht zu werden.

Um diese durch die Reflexion des Somnambuls auf sich selbst entstehende Eitelkeit und ihre Folgen zu verhüten, darf daher in der Regel dem Somnambul, wenn er erwacht, nichts von dem im Somnambulismus Vorgefallenen mitgetheilt werden, weil er sich im zweiten Somnambulismus des im wachen Zustande Erfahrenen erinnert, also nothwendig auch die Reflexion des wachenden Lebens und die in demselben nicht zu verhütende Bewunderung seiner selbst mit in das schlafende Leben des folgenden Somnambulismus hinüberbringt. Wie sich wachendes und schlafendes Leben direkt entgegengesetzt sind, so müssen auch hier diese beiden Sphären getrennt erhalten werden, wenn der Somnambulismus rein verlaufen soll.*

(§ 269.) Das niedere tellurische Leben des Somnambuls erscheint daher hier in stetem Gegensatz mit dem höheren solaren Leben des Magnetiseurs, und wenn jenes nicht stetig von diesem beschränkt und geleitet wird, wenn der feste, reine intelligente Wille des Magnetiseurs nicht den seelischen Willen des Somnambuls bändigt, wenn im Gegenteil die Schwäche des thätigen Willens des Magnetiseurs im Gefühle des Somnambuls offenbar wird und zur dunklen oder hellen Anschauung kommt, so wird der Egoismus des Somnambuls sich immer mehr entwickeln und tritt dann nicht selten den Magnetiseur beherrschend auf, und dies um so mehr, je mehr sich im Somnambulismus die centrifugale, handelnde Richtung (§ 191, 266) ausbildet.

Hieraus erklärt sich also die bisher unerklärte, im Somnambulismus überhaupt so oft sich zeigende Neigung und Lust zum Betrüge und zur Täuschung, selbst bei Somnambulen, deren wachendes Leben nicht diese Richtung hat und Lug und Betrug verabscheut, welche niedere Neigung man fälschlich der moralischen Freiheit

des Somnambuls zuschreibt, da sie doch nur bei schlafender Intelligenz und bei unterdrücktem freien Willen vom tellurischen Leben und vom negativen Principe, in der Sprache der Ethik vom Princip der Selbstheit oder des Egoismus (s. S. 241) ausgeht, der den freien Willen des Schlafenden beherrscht und nach der Tendenz aller Kräfte seine Herrschaft zu erweitern und also auch den Magnetiseur als seinen Gegenpol zu beherrschen strebt.

Den niederen Grad dieser Neigung findet man häufig als Petulanz und Muthwillen eigenthümlicher Art, der den Magnetiseur, obgleich noch auf gutmüthige Weise, zum Besten zu haben sucht, und im höheren Grad bildet sie sich dann unter bestimmter Gestalt aus. So erscheint bei der rheinischen Somnambule (Kieser's Archiv, 4. B. 3. St.) der Betrug derselben zwar einestheils durch äußeren Einfluß angefacht, anderstheils aber seiner Wurzel nach in der innern Qualität des Somnambulismus begründet, und daher sich durch die ganze Geschichte verbreitend. Ebenso zeigte sich diese Neigung bei unserm Anton Arst (Kieser's Archiv, 6. B. 1. St.) unter manigtaltiger Gestalt, die nur die natürliche Gutmüthigkeit des Knaben in kindischen Possenspielen ließ; so finden wir gleichfalls diesen Lügengeist, obgleich mit stärkerem Ausdruck bei Bende Bendsen's Somnambule (Kieser's Archiv, 9., 10. Band), seine Herrschaft durch die ganze merkwürdige Geschichte hindurch ziehen, so daß diese Somnambule sogar einmal selbst sehr naiv ihrer Schwester gestand: es mache ihr ordentlich ein heimliches Vergnügen, wenn sie ihren Magnetiseur hintergehen könne, und um so mehr, je sorgfältiger er über sie wache; und so tritt er in den meisten magnetischen Geschichten in mehr oder weniger deutlichen Zügen auf, je mehr oder weniger der Somnambul sich selbst überlassen ist.“ (S. 244, 45).

Wenn wir bedenken, daß im Mediumismus die lenkende Kraft des Magnetiseurs fehlt, und daß, von den oft ungünstigen und widerstreitenden Einflüssen des Zirkels abgesehen, der Somnambul (das Medium) sich selbst überlassen ist, so darf es uns nicht nur nicht befremden, im Mediumismus Betrug und Täuschung als Begleiterscheinungen wiederzufinden; sondern wir müssen sie auf Grund der uns von Prof. Kieser mitgetheilten wichtigen Erfahrungen und Beobachtungen und in Anbetracht der zwischen Somnambulismus und Mediumismus bestehenden innigen Verwandtschaft geradezu voraussetzen.

Aber nicht nur, daß dieser Einschlag von Betrug und Täuschung, wie wir ihn auf den Erscheinungsgebieten des Somnambulismus und Mediumismus antreffen, das Studium

der darin vorkommenden okkulten (metapsychischen) Phänomene als überflüssig erscheinen ließe, finden wir uns in eben jenen Begleiterscheinungen einem andern schwierigen Problem gegenübergestellt, welches Prof. Kieser das Princip der Selbstheit oder des Egoismus oder das verneinende Princip im Menschen nennt, und dessen Bestehen auch der moderne Philosoph Prof. Eucken zugiebt, wenn er sagt: „Ja es läßt sich nicht leugnen, daß im menschlichen Kreise auch etwas Diabolisches erscheint, eine Lust an der Zerstörung, Verfeindung, Verneinung um ihrer selber willen.“

Aber nicht nur als ein in gewissen Zuständen des Somnambulismus und Mediumismus auftretender krankhafter Hang zu Täuschung und Betrug verrät sich uns eine in der Menschennatur schlummernde dämonische Macht, sondern wir finden sie auch in den verschiedenartigsten Erscheinungsformen durch das ganze weite Gebiet des Okkultismus verbreitet. Sie zeigt sich uns ebensowohl in gewissen Fällen von Persönlichkeitsspaltung und sogen. Besessenheit, als auch in manchen Spukvorgängen (Poltergeister und Kobolde), sowie im Hexen- und Zauberesen.

Im gewöhnlichen Leben kann sich Jeder von dem Dasein des Geistes der Negation im Menschen leicht überzeugen, wenn er Orte aufsucht, wo Alkohol und Tabak über den Menscheng Geist ihr Scepter schwingen. Da wird er in der Regel die Erfahrung machen, daß Alles was die Seele glaubt und hofft, was ihr als heilig und erhaben gilt, was das Menschenherz mit edlen Gefühlen inspiriert, den allergrößten Anstoß erregen und den allerheftigsten Widerspruch erfahren wird. Verrät sich in solcher Gesellschaft bei Jemand der Besitz idealer Güter, so wirkt dies wie das rote Tuch auf den Stier: es versetzt in Wut; zeigt sich wo ein Feuer edler Begeisterung, so wird man es mit dem Geifer des Hohnes und des Spottes so rasch wie möglich abzdämpfen trachten.

Hierbei zeigt es sich allerdings, daß der ins Gigantische vergrößerte Geist der Verneinung, den man sogar zu einem selbständigen Principe erhob, nichts weiter ist, als „des Chaos (der Unordnung) wunderlicher Sohn“, der Geist des Mißklangs oder der Disharmonie, der in Bezug auf seine Existenz von eigenartigen Störungen abhängt, welche individuelle Kräfte in ihrer harmonischen Wirksamkeit erfahren. —

Wenn eine durch Alkohol und Tabak bewirkte Umstimmung des Nervensystems das geistige und moralische Leben des Menschen in so nachteiliger Weise zu beeinflussen vermag, dann wäre es nicht ausgeschlossen, daß gewisse Veränderungen in der Nerventätigkeit, wie sie die

niederen Zustände des Somnambulismus begleiten mögen, ähnliche Resultate haben könnten. Schön sagt Shakespeare:

„— May be, he is not well:
Infirmity doth (does) still neglect all office
Whereto our health is bound; we're not ourselves
When nature, being oppress'd commands the mind
To suffer with the body.“

(„Es kann ja sein, daß er nicht wohl ist. Krankheit
Entschuldigt die Versäumnis jeder Pflicht,
Die den Gesunden bindet. Sind wir doch
Nicht mehr wir selbst, wenn die Natur, bedrückt,
Den Geist zu leiden mit dem Körper zwingt.“)

King Lear II. A., IV.

Kurze Notizen.

a) Internationaler Kongreß für Experimental-Psychologie in Paris (16.—20. Nov. 1910). Der in diesen Blättern*) bereits angekündigte Kongreß hat den Zweck, alle Phänomene zu studieren, welche sich bei beseelten Wesen oder durch die Wirkung dieser Wesen erzeugen und nicht vollständig durch die Gesetze und Kräfte der Natur erklärbar scheinen. Jüngst wurde nun der Prospekt ausgegeben. Nach demselben kann jedermann Mitglied des Kongresses werden, der sich hierfür interessiert. Der Beitrag ist auf 15 frs. festgesetzt. Nur die Mitglieder haben das Recht, den Sitzungen und Beratungen beizuwohnen, und nur an sie werden die Verhandlungs-Protokolle abgegeben. Die Durchführung des Kongresses ist fünf Kommissionen anvertraut. Dieselben haben die zu besprechenden Tatsachen und Phänomene zu sammeln und die zu deren Erklärung aufgestellten Hypothesen zu prüfen. Aus nachstehender Zusammenstellung wird man die großzügige Anlage des Unternehmens erkennen. Man darf mit Hinblick auf die leitenden Persönlichkeiten den interessanten Berichten über die für die Menschheit so außerordentlich wichtigen Fragen mit Spannung entgegensehen. Präsidium: Prof. Boirac, Rektor der Akademie in Dijon; Oberst Graf de Rochas, ehemaliger Administrator der polytechnischen Schule. 1. Kommission: Dr. Albert Charpentier, Dr. Desjardin de Réglia, J. Brieu, Tisserand. [Psychische Phänomene, Hypnotismus, Suggestion, doppeltes Bewußtsein, automatische Schrift, Verdoppelung der Persönlichkeit.] 2. Kommission: H. Durville, Dr. Moutin, Marcel Mangin, Dr. Ridet, Oswald Wirth, H. Durville fils. [Unbekannte Kräfte

*) Februarheft 1910, K. Not. a), S. 117/119.

des beseelten Wesens, Wirkung oder scheinbare Wirkung des Menschen auf den Menschen, auf Tiere, auf Pflanzen; Erforschung der menschlichen Strahlung und ihrer biologischen Eigenschaften, Entwicklung der magnetischen Kraft.] 3. Kommission: Guill. de Fontenay, Gab. Delanne, César de Vesme, Ch. d'Orino, Demetrio de Tolédo, Gaston Durville. [Unbekannte Kräfte des beseelten Wesens, Wirkung oder scheinbare Wirkung auf leblose Körper (Extériorisation de la motricité), Bewegungen von Tischen, Levitationen, Apporte usw.] 4. Kommission: Fabius de Champville, Ch. Blech, Dr. Encausse, Courmes, Ch. Lancelin, Lefranc. [Unbekannte Kräfte der menschlichen Radiation, ihre physischen, chemischen usw. Eigenschaften; Wirkung oder scheinbare Wirkung auf ein beseeltes Wesen in der Entfernung. Entdoppelung des menschlichen Körpers, Gedankenübertragung, Telepathie, Hellsehen (Clairvoyance), doppeltes Gesicht usw.] 5. Kommission: Pierre Piobb, H. Mager, Dr. Vergnes, Barlet, Julevno, Bonnet. [Unbekannte Kräfte der leblosen Körper, Wirkung oder scheinbare Wirkung auf ein beseeltes Wesen, Wirkung der atmosphärischen und unterirdischen Ströme, metallischer Massen, der Planeten; Einfluß des Magneten, der Metalle; Metalloskopie, Metallotherapie, verschiedene Substanzen, Homöopathie, Wirkung von Arzneimitteln auf Entfernung usw.] Anmeldungen zur Teilnahme an dem Kongresse, Arbeiten oder Anträge, welche zur Diskussion gestellt werden wollen, sind an das Sekretariat der „Société Magnétique de France“, 23, rue Saint-Merri, Paris, zu senden. Dasselbe korrespondiert u. a. auch in Deutsch und Esperanto.

J. Peter, Oberst a. D.

b) **Über ein neues Medium**, „einen aufgehenden Stern“ berichtet Enrico Carreras in „Luce e Ombra“ (Febr. 1910). Die Medianität der Frau Lucia . . . — die Dame wünscht vorderhand anonym zu bleiben — offenbarte sich zufällig, als sie eines Tags von einer Freundin zu einer intimen Sitzung aufgefordert worden war. Die Ausbildung derselben übernahm in der Folge der Ingenieur Ettore. Von ihm, sowie vom Berichterstatter, der mit 4 anderen im Berichte genannten Herren in Rom im Hause des Herrn Sanquerillo einer Sitzung beiwohnte, wird dem neuen Medium die Nachfolge der E. Paladino prognostiziert, die sie vielleicht an Leistungsfähigkeit noch übertreffen werde. Die Sign. Lucia ist verheiratet und Mutter von zwei Töchtern im Alter von 13 und 15 Jahren, wovon die jüngere, Milena, ebenfalls medial veranlagt scheint; beide nehmen an den Experimenten

Teil. Die Phänomene produzieren sich mit seltener Energie und in raschster Aufeinanderfolge. Es sind: Bewegungen und vollständige Erhebungen und Versetzungen des Tisches, Blasen einer in der Luft herumspazierenden Trompete, Erscheinen zahlreicher leuchtender Punkte von der Größe einer Erbse mit je einem Nebelschweif, die den Raum in raschem Tempo, 3—4 gleichzeitig, durchkreuzen, Berührungen von einer warmen Hand, die dem Drucke Widerstand leistet und zugleich nachgibt, einem mit Luft gefüllten Gummigegegenstande gleich, und die spontan oder auf Wunsch allerlei Handlungen ausführt. Es ist dies die Hand des Kontrollgeistes „Remigio“. Groß, stark, etwas raub, wie sie ist, findet der Berichtstatter in ihr eines der Charakteristika, die diese Persönlichkeit mit „John King“ gemeinschaftlich habe. „Remigio“, der übrigens — und dies wäre ein Unterschied — keine Mitteilungen über seine irdische Vergangenheit machen will, ist wie „John“ wenig gebildet, geistig nicht sehr hochstehend, etwas mißtrauisch, aber gutartig und scherzhaft. Vor „John“ hat er voraus, daß er des Schreibens kundig ist, ein Vorteil, der ihm vielleicht aus dem andern entspringt, über ein schreibkundiges Medium zu verfügen. Er schrieb auf eine vom Tische, um den alle Anwesenden in Kette saßen, entfernt liegende Schiefertafel eine Liebenswürdigkeit für H. Carreras. Er spricht entweder typtologisch oder er bedient sich des Sprachorgans des Mediums; dann hört man eine tiefe, etwas ältliche Männerstimme. Zwei Phänomene von Belang: 1. Die Überjacke des Mediums, festanliegend, also schwer ausziehbar, kam aus dem Kabinett auf den Tisch; fast im selben Augenblicke konstatierte man den tiefen Trancezustand des Mediums und die unveränderten Knoten der Bänder, welche die Hände des Mediums auf dessen Rücken fest übereinander gebunden hielten. 2. „Remigio“ ordnet an: „Entfernt die Hände vom Tisch, ohne die Kette zu unterbrechen!“ Der Tisch erhebt sich und fällt, die Schultern der Herren Tritoni und Ettore überstreichend, jenseits geräuschvoll zu Boden, erhebt sich sodann wieder und kehrt in derselben Weise an seinen Platz zurück, diesmal mit einem seiner Beine den Kopf des Herrn Carreras leise streifend. Die Teilnehmer saßen wegen geringen Raumes dicht aneinander, sodaß der Tisch zur Ausführung seines Experimentes notgedrungenweise eine Kurve über die Köpfe beschreiben mußte. Die beiden Experimente kamen bei völliger Dunkelheit zustande; wo diese nicht angeordnet wurde, experimentierte man bei dem rotgedämpften Lichte einer kleinen elektrischen Lampe. Alle Vorsichtsmaßregeln hatte man gewissenhaft getroffen,

Verschluß der Türen mit Schlüsseln und angesiegelten, signalisierten Papierstreifen, Durchsuchung des Kabinetts und Sitzungsraumes, Binden des Mediums usw. O. Ohlsen.

c) Der Mangel des Empfindungsvermögens, für welchen wir im vorigen Heft S. 216 (s. Bulletin) einen markanten Fall anführten, kommt, laut der „Stampa di Torino“ vom 19. 1. cr., in den Abhandlungen über Nervenkrankheiten vielfach zur Sprache. Bei Verbrechern, überhaupt bei degenerierten Individuen begegnet die klinische Beobachtung einer permanenten oder transitorischen, mehr oder weniger ausgesprochenen Empfindungslosigkeit. Äußerst selten jedoch sind die Fälle, in denen die Empfindungslosigkeit so allgemein und hochgradig auftritt, daß jede Art von Schmerzempfindung fehlt. Dem Prof. Negro, dem wohlbekanntem Direktor unserer Klinik für Nervenkrankheiten, sind in seiner langen Praxis deren nur zwei vorgekommen. Im ersten dieser Fälle war die allgemeine Schmerzempfindungslosigkeit durch einen hysterischen Anfall hervorgerufen und mittelst hypnotischen Heilverfahrens beseitigt worden. Höchst interessant ist der zweite Fall (dem meine Mitteilung gilt), denn es handelt sich um ein von Geburt an körperlichen Schmerzen völlig unzugängliches Individuum, das sich nicht zu erinnern weiß, einen solchen jemals empfunden zu haben, — ja das sich schon absichtlich verwundete, um sich diese Erfahrung, welche die Natur ihm versagt oder erspart, zu verschaffen. Bei seiner Vorführung in der Klinik, welcher der Berichterstatter beiwohnte, befühlten und drückten die Ärzte eine solche, noch unvernarbte Wunde ohne Schonung. Das Subjekt reagierte hierauf ebensowenig, als auf die Durchbohrung seiner Zunge mittelst einer langen Nadel und auf Stiche in die Muskeln des Vorderarmes und in den Hals. Letztgenannter Körperteil ist — so bedeutete der Professor — im normalen Zustande so empfindlich, daß schon der leiseste Stich eine Erweiterung der Pupille unausbleiblich und augenblicklich zur Folge hat. Bei dem Patienten blieb dieselbe aus. Prof. Negro meint, die Empfindungsübermittlung erreiche nur die unteren Schichten des Bewußtseins, nicht jedoch die höheren; man könne an einen telegraphischen Apparat denken, der nur bis zum ersten Punkte der Aufnahmestelle funktioniere, aber nicht weiter. Der junge 24jährige Mann, der in klinischer Behandlung bleibt, was der Prof. Negro benutzen will, um seine Experimente auf das moralische Gebiet auszudehnen, ist aus Condiole, einem Orte im Turinischen gebürtig. Er scheint auf seine „Eigentümlichkeit“ etwas eitel zu sein,

denn er bemerkte, daß der ganze Ort davon wisse und gab zu verstehen, daß dieselbe ihm bei seinen Knabenbalgereien mit den Schulkameraden nicht geringen Vorteil gebracht habe.

O. Ohlsen (Genua).

d) Ein Opfer der Hypnose. Aus München meldete dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 21. und 22. II. cr. ein Telegramm seines Korrespondenten: Ein 20-jähriger Glastechniker hat heute Nacht während einer Zechgesellschaft im Wirtshaus ein 18jähriges Mädchen hypnotisiert, das seitdem trotz aller ärztlichen Bemühungen nicht zu erwecken war. Die Unglückliche wurde in die psychiatrische Klinik gebracht; der Hypnotiseur ist verhaftet. Der 20jährige Glastechniker Delagora ist, wie die Münchener Post berichtet, der Schüler eines Bäckergehilfen namens Simon, der seit Jahren gut besuchte Experimentalvorträge in München veranstaltete, obwohl diese polizeilich verboten sind. So oft aber auch Simon angeklagt worden ist, hat er vor Gericht immer seine Freisprechung erzielt. Nach einem späteren Privattelegramm ist das hypnotisierte Mädchen nach zwölfstündiger Bewußtlosigkeit wieder erwacht. Sie verbleibt noch einige Tage zur Beobachtung in der psychiatrischen Klinik. Gegen den Hypnotiseur, der inzwischen wieder aus der Polizeihaft entlassen wurde, wird Anklage wegen großen Unfugs erhoben. (Vergl. vor. Heft, Bulletin, S. 246 u.)

e) Ein Mensch als — „Polizeihund“. Die Newyorker Kriminalpolizei, bekanntlich eine der bestorganisierten Polizeien der Welt, hat einen neuen Mitarbeiter gewonnen, dessen rätselhafte Gaben das höchste Staunen aller Fachleute erregen. Der Fall des Mc. Orwin, so ist der Name des Mannes, ist wissenschaftlich untersucht worden, und der bekannte Physiologe Professor Lionel Bratt hat die Ergebnisse dieser Untersuchung in mehreren Artikeln niedergelegt. Mc. Orwin besitzt eine seltene Gabe, die sonst Menschen versagt ist: er kann wittern. Sein Geruchssinn ist in einer Weise ausgebildet, wie man es sonst nur bei Tieren, etwa bei Hunden, beobachten kann. Mr. Orwin ist seiner Herkunft nach Indianer, das heißt eigentlich ein Mischling, denn seine Mutter war eine Weiße. Bekanntlich ist bei den Angehörigen seiner Rasse jeder Sinn in ganz besonderer Weise ausgebildet; aber während die meisten Indianer über ein hervorragend gutes Gesicht und ein äußerst feines Gehör verfügen, konnte man bisher nicht die Beobachtung machen, daß der Geruchssinn zu einer derartig anormalen Feinheit entwickelt gewesen wäre, wie bei

diesem Menschen, dessen Witterungsfähigkeit jene eines äußerst tüchtigen Jagdhundes beinahe übertrifft. Nachdem Mc. Orwin als Kind schon die Beobachtung gemacht hatte, daß er über eine solch außerordentliche Gabe verfüge, bildete er planmäßig seinen Riechsinn noch mehr aus, so daß dieser jetzt Leistungen zu vollbringen imstande ist, die geradezu übermenschlich dünken. Vor einiger Zeit meldete sich der Mann bei dem Direktorium der Newyorker Kriminalpolizei mit dem Ersuchen, man möge ihn als Detektiv anstellen, er sei tüchtiger als jeder Polizeihund, und verfüge bei dieser Gabe noch über entsprechende natürliche Intelligenz, so daß er bei der Verfolgung von Verbrechern unschätzbare Dienste werde leisten können. Der Polizeipräsident hielt den Mann anfangs für verrückt und wies ihn kurzerhand ab, mit der Bemerkung, sein Bureau sei nicht der Ort, um dumme Späße anzubringen. Als aber der junge Mensch ernsthaft weiter auf seiner Forderung beharrte und bat, man möge ihn doch auf die Probe stellen, wurde der Polizeipräsident doch stutzig und tat ihm den Gefallen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Mc. Orwin war imstande, nach dem leichten Geruche, den eine Person, die Stunden vorher in einem Gemache gewelt, zurückgelassen hatte, sofort die Richtung herauszufinden, wohin die betreffende Person sich hernach gewandt. Er wurde sogleich mit hohem Gehalte angestellt und hat auch bereits vor kurzem seine außerordentliche Witterungsfähigkeit, die ihn zum Schrecken aller Verbrecher macht, bewährt. In einem Vororte von Newyork, in Westerland Cottage, war das Landhaus eines reichen Rentiers erbrochen und die Kasse ausgeraubt worden. Die Täter hatten mit derartigem Raffinement gearbeitet, daß keine Spur ihrer Anwesenheit entdeckt werden konnte; weder ein Fingerabdruck, noch ein etwa zurückgelassenes Werkzeug ließ sich auffinden. Bloß den persönlichen körperlichen Geruch benützend, fand Mc. Orwin die Spur der Flüchtigen, die zu einem Waldsaum führte, wo man zwei fortgeworfene Handschuhe fand, welche dann zur Eruiierung der Einbrecher führten. Mc. Orwin ist in der Newyorker Verbrecherwelt so verhaßt, daß man Anschläge auf sein Leben fürchtet.

f) Scheintot begraben. „Daily Chronicle“ meldet (laut Nr. 71 der „Chemnitzer Allgemeinen Zeitung“ vom 30. März cr.) aus Goungstown (Staat Ohio) über ein entsetzliches und ganz außergewöhnliches Ereignis. Ein Neger erschien vor der Senatskommission und erklärte, daß er eine göttliche Stimme gehört habe, welche ihm mitteilte,

daß eine Dame namens Stella Jefferson, die schon seit einiger Zeit begraben sei, sich lebend im Grabe befinde. Die Ärzte schenkten anfangs den Angaben des Negers keinerlei Glauben. Als der Neger aber auf seiner Mitteilung beharrte, wurde die Untersuchung eingeleitet. Auf Grund der Angaben des Negers wurde in dem betreffenden Grabe der Sarg geöffnet. Die Kommission konnte feststellen, daß der Tod der Frau Jefferson erst vor einigen Stunden erfolgt sei. Die Leiche lag auf einer Seite und die Lage der Toten bewies, daß ein langer Kampf vorangegangen sein mußte, bevor der Tod durch Ersticken eintrat. — Der gütige Herr Einsender, Herr Forstassessor M. in S., schreibt uns hierzu: „Der beiliegende Zeitungsabschnitt ist m. E. nicht ohne Bedeutung. Er bietet ein Beispiel von Telepathie in höchster Not. Ist der betreffende Neger der begrabenen Dame bekannt gewesen, was jedoch aus obiger Notiz leider nicht zu ersehen ist, so würde sich der Vorgang restlos durch Telepathie erklären. War er es nicht, so ist diese Theorie trotzdem nicht ausgeschlossen, da man ihre Möglichkeiten eben noch nicht alle kennt. Daß bedeutende Gelehrte die Telepathie noch immer a priori leugnen, ist meiner Ansicht nach ein nicht seltenes Beispiel von gelehrter Einseitigkeit und Verbohrtheit, andererseits aber auch von gelehrter Weltfremdheit. Denn diese Herren brauchten nur die Nase in die Tagesblätter zu stecken, um über solche Nachrichten stutzig zu werden.“

g) Die Vorahnungen der † Kaiserin Elisabeth. Mac Clure's „Magazine“ erzählt zwei seltsame Vorgänge, die dem Mord der erlauchten Frau vorausgingen und durch die sie gewissermaßen auf ihr Schicksal vorbereitet wurde. Gewährsmann dafür ist Xavier Paoli, Offizier der französischen Polizei und mit der Überwachung gekrönter Häupter beauftragt. „Am Abend vor ihrer Abreise, schreibt er, bat die Kaiserin Barcker, ihr einige Kapitel aus Crawford's „Corleone“ vorzulesen, in denen der Autor namentlich die abscheulichen Morde beschreibt, deren sich die „Maffia“ in Sizilien schuldig macht. Während die Fürstin zuhörte, kam ein Rabe zu ihr geflogen, offenbar von dem Geruch der Frucht, welche sie aß, angezogen. All ihr Bemühen, den Vogel fortzujagen, blieb vergeblich; und da sie den Glauben kannte, daß diejenigen, welche von dem schwarzen Unheilskünder unablässig umflogen werden, dem Tode geweiht sind, verließ sie aufgeregt ihren Platz. — Als am Morgen des Schreckenstages Gräfin Sztaray sie fragte, wie sie die Nacht verbracht, ant-

wortete die Fürstin: „Ich habe eine gräßliche Vorahnung. Mitten in der Nacht wachte ich auf und — man hatte vergessen, die Vorhänge zu schließen — sah ich von meinem Bett aus den Mond wie ein menschliches Gesicht, das mich anblickte und zu weinen schien. Ist dies eine Vorahnung? Ich habe das Gefühl, als wolle mich ein Unglück heimsuchen.“
W. E k k e h a r d (Florenz).

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der Sinn und Wert des Lebens. Von Rudolf Eucken. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage (mit dem Bildnis des Verfassers). Leipzig 1910, Verlag von Quelle u. Meyer (155 S gr. 8°. Preis geb. M. 3,20).

Die heutige „vorwiegend von der Aufklärung beherrschte Lebenssynthese der Kraftsteigerung befriedigt den tiefsten Grund unseres Lebens nicht mehr, und bei der großen Expansion können wir dauernd nicht verbleiben. So drängt es zu einer neuen Lebenssynthese. Sie läßt sich nur vom Standort eines zugleich universalen und selbständigen Geisteslebens suchen, eines Geisteslebens, das universal genug ist, um die weltgeschichtlichen Erfahrungen voll in sich aufzunehmen, und das in Entwicklung seiner Selbständigkeit neue Tiefen erschließt und mit seiner Wesensbildung den ganzen Umkreis des Daseins eigentümlich zu gestalten vermag“. Für ein derartiges Lebenssystem tritt der Verfasser, dessen Bestrebungen bekanntlich im vergangenen Jahre durch Verleihung eines Nobel-Preises anerkannt worden sind, mit der vorliegenden, vor zwei Jahren zum ersten Male veröffentlichten Untersuchung ein. Mit warmen Worten sucht er die Überzeugung von einem selbstständigen allgemeinen Geistesleben zu wecken und zu bewußter freudiger Teilnahme daran anzuregen. Er geht mit dieser Absicht von einer besonnenen Betrachtung und Würdigung der geschichtlichen Lebensordnungen aus — der religiösen Kultur, der Idealkultur, der naturalistischen oder materialistischen, zuletzt der Sozial- und Individualkultur. Nachgerade haben diese modernen Lebensordnungen zu einem Widerwillen gegen das Bloß-Menschliche geführt und das Bedürfnis nach Erhebung zu einem „Mehrals-Menschlichen“ hervorgerufen. Dieses Bedürfnis will der Verf. in die rechte Bahn lenken; möchte das Buch — so sagt er am Schlusse — „manchem eine Hilfe in den Kämpfen des Lebens sein!“

W e r n e k e.

Das Gehirn und der Mensch. Von William Hanna Thomson. Deutsch von Maria Kühn. K. B. Langewiesche. Düsseldorf und Leipzig (1910. 212 S. 8°. 2 Tafeln Abbildungen. Preis vornehm kartoniert M. 1.80).

Daß ein Buch auch ohne den oft für unerläßlich gehaltenen, aber oft auch recht fragwürdigen, künstlerischen Buchschmuck auskommen und den Leser fesseln kann, dafür ist ein Buch wie das

vorliegende ein glänzender Beweis. Man wird es mit seiner schlichten, aber gediegenen Ausstattung, mit schönem, leichtem, glanzlosem Papier und klarem, gleichmäßigem Antiquadruck gern in die Hand nehmen, — dann aber auch nicht leicht wieder weglegen, ohne seinem Inhalte mit immer wachsender Teilnahme gefolgt zu sein. Es bietet nicht etwa, wie man dem Titel nach vermuten könnte, eine neue Fassung der materialistischen Glaubenslehren oder eine Begründung der „monistischen“ Anschauung, daß der Mensch nur das derzeitige Endglied in der mechanischen Entwicklungsreihe der „übrigen“ Tiere sei; es zeigt vielmehr, daß die Tiere, wie nahe verwandt sie auch dem Menschen leiblich sein mögen, nicht Wesen gleicher Art sein können: „denn je mehr wir erkennen, was die Gegenwart des Wortes — des Logos — im Menschen in sich schließt, desto klarer wird der Grund, warum er in der Welt allein steht“; er allein besitzt ja die wunderbare Gabe verständlicher und vernünftiger Rede. Sehr klar und eingehend wird die physiologische Seite der Sprache erörtert, die Lokalisierung der Organe für das gesprochene, das gehörte und das gelesene Wort im Gehirn (nichtiger in einer Hälfte des Gehirns) dargelegt, die gesamte Nerventätigkeit in ihrer Wechselwirkung mit der Außenwelt betrachtet und nachdrücklich hervorgehoben, daß es nicht das Gehirn ist, was eine bedeutende Persönlichkeit bedingt, sondern daß die Persönlichkeit sich das Gehirn schafft. Was den Menschen von allen anderen irdischen Lebewesen unterscheidet, ist sein Wille, und sein Wille ist es, der ihn verantwortlich macht. — So weit die körperlichen Funktionen automatisch sind, verursachen sie keine Ermüdung. Diese ist die Folge der durch den Willen hervorgerufenen, bewußten Tätigkeit. Im Schlafe, welcher durch die Ermüdung bedingt ist, hört die Willenstätigkeit auf. Die Seele erscheint zeitweilig vom Körper getrennt. Und ebenso ist es im Tode. Wenn aber die Abwesenheit der Persönlichkeit während des Schlafes keine Auslöschung bedeutet, sollte sie diese Bedeutung im Tode haben? Keiner glaubt es wirklich: „der Glaube an ein Hier-nach gehört so zur Menschenart, wie die Fähigkeit der Sprache“

W e r n e k k e

Die vier Evangelien. Deutsch, mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Heinrich Schmidt (Jena). Leipzig, Alfred Kröner Verlag. Taschenausgabe. In Leinwand geb. Preis 1 M.

In der Einleitung die landläufigen Schmähungen gegen die katholische Kirche und die „Lutherkirche“, und dann eine deutsche Übersetzung der vier Evangelien. Auch ein Buch!

W i e n h o l d.

Der Charakter. Von Samuel Smiles. Deutsch von Dr. Heinrich Schmidt (Jena). Leipzig, Alfred Kröner Verlag. Taschenausgabe. In Leinwand geb. Preis 1 M.

Ein in England und Deutschland außerordentlich weit verbreitetes Buch tritt hier in neuem Gewande auf. Es bietet eine gesunde Kost, ist nicht sehr geistreich, will nicht blenden und überraschen, aber ergreift den Leser durch die Fülle aus Büchern geschöpfter trefflicher Lebensweisheit. Durch einige vom Herausgeber bewirkte Kürzungen hat das Buch gewonnen.

W i e n h o l d.

Eduard Winter: Jenseits und Diesseits. Betrachtung. Berlin-Leipzig. Modernes Verlagsbureau, Curt Wigand, 1910. 35 S. Klein 8°.

Bietet nichts Neues. Eine moderne, auf naturwissenschaftlich-biologischer Grundlage aufgebaute Ethik soll die „christlich-autori-

tative" ersetzen. Bis sie aber Gemeingut der großen Masse geworden ist, „wird das Christentum erhalten müssen, flankiert von drohender Anarchie, Roheit und Gesinnungslosigkeit.“ Das genügt zur Charakterisierung dieser Schrift.

Wienhold.

Menschlichkeit sei unser Ziel! Von August Leiner. Druck und Verlag der Ulmer Zeitung, A.-G. in Ulm a. Donau. 230 S. 8°. Preis 1 M.

Der Verf. beklagt, daß bei allen technischen, kommerziellen und industriellen Errungenschaften die idealen Güter Menschlichkeit, Mitleid, Barmherzigkeit, Herzensgüte, Selbstlosigkeit, Moral und Seelenfrieden immer mehr in den Hintergrund gedrängt werden. Er kämpft mit Recht gegen die in den verschiedensten Formen auftretende rohe Tierquälerei, fordert eine Revision des Strafrechts, weist auf die vielfach ganz verkehrte Kindererziehung hin, preist die Vorzüge einer naturgemäßen Lebensweise, des Vegetarismus und so weiter. Den praktischen Ausführungen des Verf. wird man in den meisten Fällen zustimmen; eine mehr philosophische Grundlegung aber würde manches klarer und überzeugender erscheinen lassen. Immerhin sei das Buch empfohlen!

Wienhold.

Almanach illustré de l'écho du merveilleux pour 1910. Herausgegeben von Mad. Gaston Méry und den Hauptmitarbeitern des „Echo du merveilleux“. Paris 1910, Alfred Leclerc. 191 S. Preis 1 fr.

Dieser Kalender enthält außer interessanten astrologischen und astronomischen Angaben eine Reihe von kurzen, aber durchgehends ansprechenden Beiträgen aus allen Gebieten des Okkultismus. Besonders hervorzuheben ist der Artikel von Vachide über Chiromantie. Die Haltung des Kalenders ist frei von Einseitigkeit und verdient derselbe beste Empfehlung.

Freudenberg-Brüssel.

Wirklichkeitssinn und Jenseitsglauben. Die geistige Grundlage staatlicher Einrichtungen in naturwissenschaftlich-psychologischer Betrachtung. Von Oberarzt Dr. med. Friedr. Mörchen-Ahrweiler. Gr. 8°, 84 S. Halle a. S., Carl Marhold Verlag, 1909.

Verf. stellt sich voll und ganz auf den Boden der exakten Naturerforschung und zieht mit Energie deren äußerste Konsequenzen. Nachdem er dem übersinnlichen Ichbegriff in der Psychologie den natürlichen Ichbegriff einer deterministischen Psychologie gegenübergestellt hat, widerlegt er die sog. Beweise des Jenseitsglaubens der Indeterministen und stellt eine positive Begründung der deterministischen Wirklichkeitsbetrachtung auf. Er weist nach, wie der Determinismus keinesweg die Kreise des Glaubens, der Religion, der Ethik, Moral und des Genies störe; nur sei eine scharfe Trennung nötig. Die Frage nach dem letzten Grund der Dinge dürfe die exakte Wissenschaft nie zu lösen versuchen; diese werde stets das unverletzliche Gebiet der dort mit Recht herrschenden Metaphysik bleiben. Deren Gebiet aber nach Möglichkeit einzuschränken, die deterministische Weltanschauung zu verbreiten und ihr entsprechend auch die öffentlichen Einrichtungen auszugestalten, sei Aufgabe der Wissenschaft und der Gebildeten überhaupt. Noch sei die Zeit für eine Trennung von Kirche und Staat, wie sie Frankreich jetzt versuche, nicht reif, doch allmählich werde es sich für die ganze Menschheit erweisen, daß eine natürlich be-

gründete Sozialmoral bei der fortschreitenden geistigen Entwicklung des Menschen zum Wirklichkeitssinn allein dauernde allgemeine Gültigkeit und Wirksamkeit gewinnen und behalten könne.

F r e u d e n b e r g - B r ü s s e l .

Die Mechanik des Geisteslebens. Von Max Verworn, Prof. an der Univ. Göttingen. Kl. 8^o, 114 S. mit 18 Fig. im Text. 2 Aufl. Leipzig 1910, B. G. Teubner Verlag. Preis 1 M. geheftet, 1.25 M. gebunden.

Der Verf. unternimmt es, das alte Problem von Körper und Geist oder Leib und Seele erkenntnis-theoretisch zu behandeln. Er führt aus, daß dieser Dualismus in Wirklichkeit gar nicht existiere. Es gebe nicht zwei verschiedene, parallel neben einander bestehende Reihen, eine körperliche und eine geistige, sondern nur eine Reihe, man möge sie nennen, wie man wolle. Alsdann beschreibt er die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems und behandelt gemeinverständlich die Neuronenlehre, bringt alle Bewußtseinsvorgänge mit dissimilatorischen Erregungen der Nervenfasern und Ganglienzellen der Großhirnrinde in Zusammenhang und bespricht sodann die Hemmungsvorgänge, Schlaf, Traum, Suggestion und Hypnose im Sinne einer rein mechanistischen Anschauung.

F r e u d e n b e r g - B r ü s s e l .

Vorlesungen über Tierpsychologie. Von Karl Camillo Schneider, a. o. Prof. der Zoologie an der Univ. Wien. Gr. 8^o, 310 S. mit 60 Fig. im Text. Leipzig, Verlag von W. Engelmann, 1909.

Der Verf. legt den großen Unterschied zwischen der tierischen und menschlichen Tätigkeit klar, zugleich aber auch die Beziehung beider zu einander, speziell in der typischen Handlung der Säuger und Vögel, in der Methode des Versuchs und Irrtums, die er Initiativhandlung nennt. Doch gelangt das Tier nicht zur Vernunft, sondern entwickelt nur Neugier, worin der Verf. den ersten Anlauf zum Gewinn echter Erfahrung, zum Erwerb eines geistigen Somas, entsprechend dem des Menschen, sieht. Die Initiative des Wirbeltiers bereitet nach Ansicht des Verf. den Umschlag ins Menschtum vor, im Sinne der Freiheit, d. h. der Unabhängigkeit von präexistierenden, nicht aus der Erfahrung abgeleiteten Zweckvorstellungen (Finalia), die beim Menschen fast ganz verschwunden sind, der dadurch der Welt viel unmittelbarer gegenübertritt. Näher auf die Ausführungen des gelehrten Verf. einzugehen, verbietet nicht nur der beschränkte Raum, sondern auch die Fülle und die Bedeutung des Inhaltes dieses hervorragenden und ganz und gar aus dem Eigenen schöpfenden Werkes. Jeder, der sich für Tierpsychologie interessiert, muß dasselbe zur Grundlage ernster, tiefgehender und darum nicht gerade leichter Studien machen.

F r e u d e n b e r g - B r ü s s e l .

Der Heilmagnetismus (Vitalelektrizität). Wie lerne ich magnetisieren? Eine volksverständliche Anleitung für jedermann. Von Dr. med. A. Klein und R. Gerling. Erweitert und nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungen bearbeitet von J. Groll, Magnetopath in Berlin. 7.—12. Tausend. 8^o, 118 S. mit 16 Illustr., Orania-Verlag, Oranienburg, ohne Jahreszahl. Preis geh. 1.50 M.

Während die Schulwissenschaft im allgemeinen die Vitalelektrizität leugnet, bauen andere auf ihr sogar ein Heilsystem auf. Ref. ist vom Bestehen der Vitalelektrizität — oder wie wir die jeden Lebensprozeß begleitenden unsichtbaren Ausstrahlungen

nennen wollen — überzeugt, sieht in ihnen aber eine Auswurferscheinung feinsten Art, die sich zu rationellen Heilbehandlungen schwerlich eignen dürfte. Suggestion und Autosuggestion auf diesem Gebiete völlig auszuschließen, erscheint geradezu unmöglich. Dies vorausgeschickt, erkennt der Ref. objektiv an, daß der Herausg. ein geschickter Sachwalter der heilmagnetischen Auffassung ist, diese bestens erläutert und sachlich zu stützen sucht. Zu guter Orientierung über diesen Gegenstand ist das kleine Werk für jedermann geeignet, während die Anhänger der heilmagnetischen Theorie darin zweifelsohne einen trefflichen Leitfaden sehen werden.
F r e u d e n b e r g - Brüssel.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, O. Mutze. 14. Jahrg. Nr. 1—14. — Das Studium der Psychologie und deren aktuelle Bedeutung. — Kunst und Suggestion. — Lebens- und Daseinsaufgabe. — Die mysteriösen Bilder von Helene Smith. — Theosophie und Spiritismus — Lombroso und die Geisterwelt. — Unsere Bewegung in England. — Versuche und Beobachtungen in Mental- und Verbalsuggestion. — Übersinnliche Rettung aus Feuersgefahr. — Messianische Weissagung bei den Römern. — Andrew Jackson Davis †. — Übersinnliche Erlebnisse in meiner Familie. — Eine tragische Sitzung mit Eusapia Paladino in Neapel im vorigen Jahre. — Wieder ein Beweis für die Reinkarnation. — Mr. Peters in einer Wiener Sitzung. — Telepathisches aus Griechenland. — Zur Mystik der Zahlen. — A. V. Peters in Köln. — Die Jungfrau von Orléans als Medium. — Der Spiritismus und die Lombroso'sche Verbrechertheorie. — Eusapia Paladino. — Zum Vortrage des Herrn Kessemeier in Dresden. — Von der spiritistischen Bewegung. — Aus der Tagespresse. — Briefkasten. Rezensionen u. v. a. m.

Die Übersinnliche Welt. Berlin, 18. Jahrg. Nr. 2—4. — Carl Schönherr †. — Wahrheit und Irrtum im Spiritismus. — Die leuchtenden Phänomene und die Photographie des Unsichtbaren. — Die Traumvision einer armen Seele. — Zum 25jährigen Stiftungsfest der Loge „Psyche zur Wahrheit“. — Das Bureau Julia und die Geister Lombroso's und Garibaldi's. — Ein seltsames Traumerlebnis. — Neues vom Mars und den Martiern. — A. V. Peters in München. — Zu den Memoiren eines Hellsehers. — Prof. Münsterberg und Eusapia Paladino. — Psychometrie. — Zur Geschichte der Telepathie. — Über das Vorträumen gezogener Lotterienummern. — Ein neues Gemälde von Helene Smith. — Bericht der Warschauer Kommission für Photographien über die Aufnahmen des Dr. Ochorowicz. — Kleine Mitteilungen. Vom Büchermarkt.

Sandhedssøgeren. Kopenhagen, 6. Jahrg. Nr. 1 6. — Etwas über Besessenheit. — Die wissenschaftliche Stellung des Spiritismus. — Psychische Phänomene bei Stainton Moses. — Robert Bournell, der Geisterphotograph († 1909). — Über Mediumschaft — Um Mitternacht in der Kirche von Snettisham. — Die lebende Elektrizität in der Natur und beim Menschen. — Metapsychische Phänomene in Island. — Okkultismus, Spiritismus und Leichenverbrennung. — Übersetzer H. L. Hansen †. — Erinnerungen aus der Kindheit und Jugendzeit Jesu. — Über Unter- und Tages-

bewußtsein. — Spiritismus und Theosophie. — Der internationale Spiritistenkongreß in Brüssel. — A. J. Davis, der Seher. — Von der psychischen Ausstellung in Kopenhagen. — Gedichte. — Bücheranzeigen. — Vereinsnachrichten.

W e r n e k k e.

- La Revue spirite.** 53. Jahrg. Nr. 2 (Febr. 1910). — Apollonius von Tyana. — Über die religiöse Idee (Forts.). — Jeanne d'Arc als Medium. — Jeanne d'Arc und die Kirche. — Jesusgedanken. — Nekrologie.
- Ärztliche Mitteilungen gegen die Vivisektion.** 3. Jahrg. Nr. 2 (Febr. 1910). — Nimm mich mit. — Versuche am Magen lebender Tiere. — Zur Operationswut. — Versuche eines vivisezierenden Weibes. — Die Reparatur der defekten Menschheit. — Die Syphilis im Tierversuch. — Ein vernichtendes Urteil der Serotherapie.
- Les nouveaux horizons.** 15. Jahrg. Nr. 1—3 (Jan.—März 1910). — Ein seltener Fall von Vampirismus. — Ein astronomischer Kursus. — Der Schritt zum Übermenschlichen. — Die Methode im Okkultismus. — Spagyrische Medizin — Summa perfectionis (Geber). — Transmutation durch Radium. — Die astrologischen Kenntnisse G. de Auvergne's. — Die göttlichen Inkarnationen. — Grundzüge einer anorganischen Entwicklung. — Ein Buch über Alchymie (Rizzati). — Transmutation des Polonium.
- L'alliance spiritualiste.** 1. Jahrg. Nr. 1/2 (Jan. u. Febr. 1910). — Die spiritualistische Vereinigung (strebt eine Vermittelung zwischen den selbständigen Schulen an). — Gesellschaftsberichte. — Bibliographie. — Neuigkeiten.
- Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy.** 10. Jahrgang. Nr. 1 (Jan. u. Febr. 1910). — Der magnetische Schlaf und seine Formen. — Gesellschaftsberichte. — Varia. — Bibliographie.
- Journal du magnétisme.** 64.—65. Jahrg. (Dez. 1909—Febr. 1910). — Die Bekämpfung der Darmkrankheiten. — Gesellschaftsberichte. — Das Lesen durch dunkle Körper hindurch. — Die Bekämpfung der Nervenkrankheiten. — Die Umwandlung der Kräfte. — Elektrische Wellen und das Menschenhirn.
- Le messager.** 38. Jahrg. Nr. 11—14 (1. Jan.—15. Febr. 1910). — Betrachtungen. Testament einer Spiritistin (bekannter Prozeß Lob-Trinchant). — Lombroso (Nekrolog) — Ein Spukhaus in England — Die Brüder Davenport und die Entsendung ihres Doppelgängers. — Das Unbewußte und das Unterbewußte — Ein Reinkarnationsbeweis. — Eine Erscheinung im 17. Jahrhundert. — Wissenschaft und Wissenschaftler.
- Annales des sciences psychiques.** 20. Jahrg. Nr. 1. u. 2 (1.—16. Jan. 1910). — Das Verschwinden des Unmoralischen durch Hellehen. — Bericht einer wissenschaftlichen Kommission über die Clichés des Dr. Ochorowicz (dieselben sind echte Originale, direkte und unveränderte Aufnahmen). — Experimente über Gedankenübertragung auf Entfernung. — Eine tragische Sitzung mit Eusapia (die Sitzung zeitigte stürmische Manifestationen. Ein Teilnehmer wurde nicht unerheblich durch die Scherben eines zerschmetterten Bierglases verletzt). — Die ersten Nachrichten über die Tournée der Eusapia in Amerika (günstig lautend). — Eine spiritistische Sektion auf der Brüsseler Weltausstellung.
- La paix universelle.** 20. Jahrg. Nr. 23 u. 24 (15.—31. Dez. 1909); 21. Jahrg. Nr. 1, 2 u. 4 (3 fehlt) (15. Jan.—28. Febr. 1910). — Jeanne d'Arc als Medium. — Über Magnetismus. — Okkultismus in

West-Afrika. — Die Immanenz Gottes. — Lourdes und die Suggestion. — Zauberei. — Das Leben. — Lombroso. — Halluzinationen einst und jetzt. — Heilwirkung auf Entfernung. — Die Zukunft der unsichtbaren Kräfte. — Die Eusapianischen Phänomene.

L'écho du merveilleux. 13. Jahrg. Nr. 311—315 (15. Dez. 1909—15. Febr. 1910). — Über Mikroben. — Die großen politischen Perioden des 20. Jahrhunderts. — Neue psych. Experimente. — Die Prophezeiung der Seherinnen für 1910 — Die griechischen Orakel. — La Salette und Tilly (Madonnenerscheinungen). — Quellenfinden und Erdmagnetismus. — Jeanne d'Arc und das Wunder. — Der „blaue Vogel“ von Maeterlinck. — Kabbalah und Zohar. — Okkultismus und Spiritismus. — Die Überschwemmung und die Weissagungen. — Soll man glauben, was die Karten sagen? — Das moralische Übel und das Gedankenlesen. — Nostradamus und die Pariser Überschwemmung (ein Quatrain wird darauf bezogen). — Das Weiterleben des Märtyrer-Königs (Naundorf soll in der Tat Ludwig XVII. gewesen sein). — Die Berufung der Toten bei den Alten. — Michel Scott, der Magier.
Freudenberg-Brüssel.

Eingelaufene Bücher etc.

Le Nouvel Éducateur. Revue de l'„Ecole de la Pensée“ (fondée par Mme. Lydie Martial), 4 rue Mizon, Paris XV^e. [Ausgehend von dem Gedanken, daß die intellektuelle und moralische Entwicklung des Menschen den Gesetzen seiner psychischen Evolution unterworfen ist und daß die Befreiung und bewußte Weiterentwicklung des Gedankens auf dem Wege friedlichen Fortschritts mit den gesetzlichen und sozialen Eroberungen des modernen Kulturstaats, wie mit den wissenschaftlichen und materiellen Errungenschaften der Neuzeit zusammengehen muß, veranstaltet obige Gesellschaft im „Grande Salle de l'Hôtel des Sociétés Savantes“, 8, rue Danton, regelmäßige Vortragsabende, bei welchen auch deutsche Gesinnungsgenossen willkommen sind. Zuletzt sprach am 15. April cr. Prof. Magnin über das Denken, die Gesundheit und die Hypnose.*]

Briefkasten.

Herrn H. Kessemeier, Bielefeld, Vors. des „Deutschen Spiritualisten-Bundes“. Ihre Einladung zu dem am 1. Pfingsttag (15. Mai) zu Leipzig im Restaurant „Zum Johannistal“ (Hospitalstraße 22) stattfindenden „Ersten deutschen Spiritisten-Kongreß“ ging uns zu spät zu, so daß Näheres über Tagesordnung etc. nicht mehr abgedruckt werden konnte. Zu einem Bericht fehlt uns der nötige Raum.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

37. Jahrg.

Monat Juni.

1910.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Der spiritistische internationale Kongreß, gehalten zu Brüssel vom 14.–18. Mai 1910.

Bericht von Dr. med. Franz Freudenberg (z. Z. Brüssel).

Sonnabend, den 14. Mai, 8 Uhr „Raoût“ der
„Fédération spirite belge“ zu Ehren der aus-
wärtigen Delegierten.

Es war eine glänzende Gesellschaft, welche sich um
die genannte Zeit in den „Salons modernes“, Rue Auguste
Orts, versammelte. Zwar bemerkte man viele, die „nicht
da waren“, sei es, daß sie erst für den anderen Tag er-
wartet wurden, sei es, daß sie überhaupt am Kommen ver-
hindert waren. Zu den letzteren gehörte zum allgemeinen
Bedauern Prof. Dr. Ochrowicz mit der großen und
kleinen „Stasia“, sowie Gabriel Delanne. Aber doch war
es eine zahlreiche und ausgewählte Gesellschaft, welche
den herrlich mit Blumen und den Fahnen aller Länder ge-
schmückten Festsaal belebte, und es dauerte eine beträcht-
liche Weile, ehe man sich, mit dem Tässchen in der Hand,
so weit durch die Reihen der Anwesenden durchgearbeitet
hatte, daß man wenigstens mit den Hauptpersonen der be-
vorstehenden Arbeitstage zu persönlicher Fühlung ge-
langen konnte.

Da war vor allem der Chevalier Mr. le Clément de
St.-Marcq von Antwerpen, der Präsident der „Fédéra-
tion spir. belge“, ein echter Grandseigneur, groß, schlank,
mit seinem feinen Diplomaten-gesicht und seinen verbind-
lichen Formen; Léon Denis, der feurige Apostel, mit
seinem Petruskopf, Durville père, der von aller Welt
Umringte und mit Fragen Bestürmte, ein nicht sehr großer,
zierlicher, aber muskulöser Herr, mit grauen Haaren und

weißem Bart, der seine beiden Subjekte, zwei munter plaudernde Pariserinnen allerliebster Art, mitgebracht hatte; da präsentierte sich die breite, gedrungene Gestalt des Kommandanten Darget, der nicht minder lebhaft zu erzählen wußte. England hatte uns unter anderen G. Taylor-Gwinn und John B. Shipley, die schlanken und besonnenen Vertreter ihres Insellandes, herübergesandt. Letzterem stellte mich Vout-Peters vor, dem es eine Freude war, in sein, ich möchte sagen: gutes, ehrliches, deutsches Schulmeistergesicht mit dem fast „okkulten“ blonden Schnurrbärtchen zu sehen. Lebhaft umringt sah man stets die behäbige Fürstin Karadja, Frau Nöggerath jr., die Entlarverin Miller's, und die Vertreterinnen von Holland, Rußland, Dänemark, Amerika, den Vertreter Finnlands usw. Deutschland war offiziell durch Herrn Brinkmann, den Freund der Brüder Feilgenhauer, und offiziös durch den Schreiber dieser Zeilen vertreten.

Es währte nicht lange, so waren die versammelten Herrschaften einander näher getreten und es herrschte alsbald ungeachtet der Internationalität eine sympathische und gehobene Stimmung, trotzdem daß man — dem Charakter eines „Raoût“ entsprechend — auf jede Ansprache verzichtete, was für Belgien, das Land der „Conférenciers“ viel besagen will. Aber dafür waren ja die folgenden Tage da, in denen sich das heute Versäumte reichlich nachholen ließ. Kurz gesagt: ein gutes und bestes Vorspiel zu der bevorstehenden Tagung. In heiterster Laune trennte sich die Versammlung zu vorgerückter Stunde, allerdings unter Donner und Blitz, denn inzwischen hatte sich ein Gewitter zu entwickeln begonnen.

Sonntag, den 15. Mai, 10 $\frac{1}{2}$ Uhr Generalversammlung.

Auf der Estrade Vorsitzender, Geschäftsführer und Delegierte. Der Saal gefüllt, schätzungsweise mehr als 200 Personen. Der Präsident St. Marcq eröffnet pünktlich die Sitzung und begrüßt zunächst die auswärtigen Delegierten. Bei Deutschland hebt er hervor, daß dieses heute zum ersten Male bei einem internationalen Spiritisten-Kongreß offiziell vertreten sei, was ihn mit besonderer Freude erfülle. Alsdann legt er in einem geradezu meisterhaften Vortrage, umfassend und doch knapp, mit seiner sympathischen, gemessenen und dabei in Wahrheit eindringlichen Stimme die Ziele der Versammlung klar. „Wir wissen, so führte er aus, daß unsere Ideen nur von einer Minderheit geteilt werden. Das beruht aber auf deren Unkenntniß, und hieraus folgt für uns die Pflicht, sie zu belehren

und ihr zu beweisen, daß unsere Anschauungen auf Tatsachen beruhen. Aber leider haben Bien Boa, Miller und die Professorenbekehrerin Eusapia, sobald man glaubte, mit ihnen einmal wirklich Beweise erbringen zu können, den Ruf: „Betrug!“ hervorgerufen. Es ist die allgemeine Lüge, welche die moderne Welt beherrscht. Einen Kreuzzug gegen die „Lüge“ zu unternehmen, ist die Aufgabe des Spiritismus, oder er möge zugrunde gehen!“ (Unterbrechung durch spontanen mächtigen Beifall). Alsdann betonte Redner die Wichtigkeit der Photographie und ähnlicher Maßnahmen für die Feststellung metapsychischer Phänomene und schilderte es als den Beruf des Spiritismus, „science et conscience“ (Wissen und Gewissen) neu zu wecken und zu beleben. Er schloß mit dem von lebhaftem Beifall begleiteten Schluß, daß dieser Weltkongreß dem Spiritismus zum Fortschritt und der Menschheit zum Heile dienen möge.

Alsdann ergriff Léon Denis das Wort und führte aus: „Jedes Jahrhundert hat seine besondere Mission, das 20. eine besonders hohe für die Entwicklung des Fortschrittes der Menschheit. Seine Aufgabe ist es, auf allen Gebieten den Frieden zu bringen, den Frieden, der allüberall so bitter not tut. In Frankreich z. B. hat sich der Katholizismus ganz und gar zu einer politischen Partei entwickelt und der Klerus jede Fühlung mit der primären Initiation verloren (Beifall). Überall sehen wir den Zusammenbruch des Alten, auch in der Wissenschaft, bis herunter zur Mathematik, deren Axiome sogar heutzutage in Zweifel gestellt werden. Aber es bereitet sich eine neue Wissenschaft vor, angebahnt von Männern wie Crookes, die zwei Welten miteinander vereinigt, die sichtbare und die unsichtbare. Diese neue Wissenschaft führt die Menschheit in Wahrheit vorwärts, aufwärts zu Gott (Beifall). In Wissenschaft und Moral muß der Spiritismus die Führung übernehmen: nur er kann stützen, trösten, erheben. Um aber dieser Aufgabe gerecht zu werden, muß er ehrenhaft bleiben und sich ganz auf sicher kontrollierte Grundlagen stellen. Darum steht mit Recht die Betrugsfrage an der Spitze der Arbeiten dieses Kongresses. Aber es gibt noch ehrliche und uneigennützige Medien! Mögen diese, um ihre providentielle Mission zu erfüllen, ihren Eifer und ihre Kraft verdoppeln. Der Beruf der Spiritisten aber ist es, einen internationalen Bund oder wenigstens eine Zentralstelle zu schaffen.“ —

Hierauf sprach der deutsche Vertreter, Herr Brinkmann aus Köln a. Rh., und zwar englisch, um von einer größeren Anzahl der Anwesenden verstanden zu werden, eine

Sprachenwahl, die auch der Vorsitzende für besser befunden hatte. Allerdings wirkte es eigentümlich insofern, als später der dänische Delegierte, obwohl des Französischen ziemlich mächtig, deutsch sprach. Herr Brinkmann entschuldigte seinen Freund Feilgenhauer, überbrachte die Grüße des deutschen Spiritistenvereins und sprach die Hoffnung aus, daß es zu einer Vereinigung aller Länder kommt.*) Seine kurze, aber kernige Ansprache fand gleich der vorigen den verdienten Beifall. —

Mme. de Konink verlas die Entschuldigung de Fremery's wegen seines Nichterscheins und einen kurzen Bericht über den Spiritismus in Holland, speziell über den „Broederbond Harmonia“, dem sie angehört und dessen Grüße sie überbringt. Sie beklagt die Verfolgung der Magnetiseure und preist zum Schluß den Spiritismus als Bekämpfer des Materialismus. Seine Einführung in die Weltgeschichte vergleicht sie mit dem Auftreten Jesu. Gleich ihm wird auch er sich durchsetzen. Alle möchten dazu mithelfen (Beifall). —

Mr. Thureau verliest die Grüße der „Soc. franç. d'étude des phénomènes psychiques“ und der „Union spirite“ zu Reims, entschuldigt das Fernbleiben von deren Präsidenten und grüßt von dem gleichfalls leider verhinderten Mr. Delanne. —

Frau H. Speransky, die Vertreterin Rußlands, überbringt die Grüße ihrer Landsleute an die Spiritisten insgesamt und die Versammelten insbesondere. Sie mahnt zum religiösen und politischen Frieden. „Ein Hirt und eine Herde, ein Lehrer: Jesus Christus!“ —

Frau Nording, gleich der Vorrednerin freisprechend und wie schon bemerkt in deutscher Sprache, zeigt auf die dänische Flagge, das Kreuz im roten Feld, hin, dessen symbolische Bedeutung sie weiter ausführt. Alsdann berichtet sie, daß es in Dänemark 4000 Spiritisten gebe; ihr Kopenhagener Verein zähle allein 400 Mitglieder. (Mündlich hatte ich allerdings später Gelegenheit von ihr zu erfahren, daß dies durchaus nicht alles überzeugte Spiritisten seien, sondern zum Teil nur, gleich vielen unserer deutschen psychologischen Gesellschaften, die spiritistische Hypothese als solche in den Bereich ihrer Untersuchungen zögen. „Gerade die ehrlichen Wahrheitsucher“, so sagte sie mir, „leisten das Beste für die spiritistische Sache“).**) —

*) Auch in Deutschland werde trotz aller entgegenstehender Schwierigkeiten eifrig auf spiritistischem Gebiete gearbeitet.

***) Sie wies auf das heutige Pfingstfest hin und sprach die Hoffnung aus, daß an ihm und auf unserem Kongresse, wie einst auf

Mr. Pauchard, wieder ablesend, überbringt die Grüße der romanischen Schweiz und gibt einen Überblick über die Entwicklung des Spiritismus in der Eidgenossenschaft und in Genf insbesondere. Sein Genfer Verein zählt 104 Mitglieder, doch arbeiten diese gemeinsam nur so, daß sie sich über die Literatur auf dem Laufenden erhalten. Arbeiten praktischer Art bleiben einzelnen Gruppen überlassen. Er erwähnt die letzten Bilder, welche Ellen Smith unter Flournoy's Leitung schuf, und schildert deren besondere Manier beim Malen. Sie will nicht Photographien von ihren Bildern versenden (auch nicht zum Kongreß, wie gewünscht), damit diese nicht vervielfältigt und zu einem Handelsartikel werden könnten. Ein neues Medium, eine Russin, verspricht gleichfalls Gutes. Es erfolgen bei diesem Tischerhebungen und Materialisationen. Auch in den benachbarten romanischen Kantonen regt es sich, desgleichen in der deutschen Schweiz, besonders veranlaßt durch Gerichts-Präsident Sulzer. Zum Schluß gratuliert Redner der Kommission, daß sie durch die Einstellung der Tromelin'schen Apparate in die staatliche Abteilung der Wissenschaften eine offizielle Anerkennung erzielt habe. —

Per Akklamation werden jetzt auf den Vorschlag des Vorsitzenden die Herren Léon Denis, Taylor-Gwin und Brinkmann, sowie Frau Speransky zu Ehrenvorsitzenden, Frau Nording, de Konink, Karadja und Harris, sowie die Herren Durville, Chartier, Chevreul, Shipley und Pauchard zu Beisitzern ernannt. Zu Leitern der 3 Sektionen werden die folgenden Herren bestimmt: I. Sektion (Propaganda) van Gebergen, Pierrard, Ehlers; II. Sektion (Wissenschaft) Tuytens, Gobers, Bouillon; III. Abteilung (Vervollkommnung) Fraikin, Bridoux, Poutet. —

Nach einem kurzen Schlußwort des Präsidenten trennte sich die Versammlung. Inzwischen hatte sich das am Morgen noch etwas unbestimmte Wetter zum guten gewandt. Ein wolkenloser Himmel stand über uns, ein Pfingstwetter von Gottes Gnaden, warm und sonnig. Und so blieb uns auch Petrus bis fast zum Schlusse getreu. —

* *

jenem in Jerusalem, der Segen des Himmels ruhen möchte. Und in der Tat, trotz des deutschen Idioms schien sich das Pfingstwunder gewissermaßen zu wiederholen, denn man verstand oder erriet vielmehr das, was sie sagte, und dankte der Rednerin durch stürmischen Applaus.

3 Uhr nachmittags: Öffentlicher Vortrag mit Lichtbildern, von V. Chartier: „Der wissenschaftliche Charakter der spiritistischen Experimente.“

Herr Chartier, der in lebenswürdiger Weise für den verhinderten Delanne einsprang, begann mit der Erzählung der Erlebnisse der Familie Fox in Hydesville als dem Ausgangspunkt der modernen spiritistischen Bewegung und kam sodann auf die neuen Fortschritte zu sprechen, welche besonders seit der Einführung der Photographie als Kontrollmaßregel Platz gegriffen haben. Eingehend behandelte er die Crookes'schen Registrierapparate, die Experimente des Prof. Dr. Ochowicz mit Fräulein Tomczyk, die Versuche Aksakow's, Pribytkow's und Gibier's. Von den gezeigten Bildern waren den Mitgliedern der Versammlung wohl nur die Gibier'schen neu, diese aber als Zeichnungen nach der Erinnerung eines Teilnehmers ohne dokumentarischen Wert. Alles in allem genommen: ein ausgezeichnete Propagandavortrag und als solcher mehr für die Außenstehenden als die mit der Sache Vertrauten von Interesse. —

* * *

8 Uhr abends: Experimentalsitzungen in mehreren Lokalen der „Salons modernes“ mit verschiedenen Medien, besonders mit Vout-Peters.

Zu diesen Experimentalsitzungen waren zwei Gruppen von Medien erschienen, die von Antwerpen und die von Charleroi. Das Interesse der Gesellschaft konzentrierte sich aber vorzüglich und fast ausschließlich auf die Peters'sche Abteilung, zu der zugelassen zu werden an diesem Abend als ein besonderer Vorzug galt. Der Saal war überfüllt und die Hitze fast erstickend, so daß ich Herrn Peters lebhaft bedauerte; doch erklärte er mir später, daß ihm das nichts anhabe. Wie üblich wurden — diesmal von Peters selbst mit abgewandtem Gesicht — auf gutes Glück hin 12 Nummern gezogen und die Inhaber der gleichlautenden Stuhlnummer aufgefordert, entsprechende Gegenstände behufs psychometrischer Behandlung einzureichen. Diese entnahm hierauf Peters selber aus der Hand der Einreicher, um die Berührung einer fremden Hand zu vermeiden, ordnete sie in Reihen und besprach sie sodann, wie er sie gerade aufgriff. Es wurde aus dem Kreise der Zuhörer heraus später bemängelt, daß auch diesmal wieder die stereotype Frage gestellt wurde: lebend oder tot?

Das selbst festzustellen, so meinte man, sei doch die allererste Aufgabe des Psychometers oder Hellsehers. Ich konnte dem nicht beipflichten; das Medium muß selber fühlen, wie und in wieweit ihm seine Sensationen kommen, und sich dem entsprechend einrichten. Hat es sich überhaupt einmal an eine bestimmte Arbeitsmanier gewöhnt, so kann es von dieser schwerlich abgehen. Auch meinte derselbe Herr, der Peters seit 8 Jahren kennt, daß die mediumistische Kraft desselben abgenommen habe. Ich für meine Person kann nur offen und ehrlich konstatieren, daß mir dieselbe gegenwärtig gerade umgekehrt stärker vorgekommen ist, als wie vor einem halben Jahre. Doch behaupte ich nichts, sondern gebe nur meinen subjektiven Eindruck wieder. Peters hatte allerdings am 3. Abend, trotzdem er sich gerade an diesem, wie er sagte, besonders gut disponiert fühlte und auch nicht so viel durch Störungen seitens eines allzu lebhaften und rücksichtslosen Publikums litt, Versager. Dazwischen gab es aber auch wieder Momente von solch überzeugender Beweiskraft, von solch verblüffender Treffsicherheit, daß man einfach starr war. Ich will, um einem nachfolgenden Bericht nicht vorzugreifen, hier keine Einzelheiten anführen. Ich habe über alle 3 Sitzungsabende genaue Notizen gemacht und bin bereit, diese später hier zu veröffentlichen, falls der Redaktion dies angängig und erwünscht erscheinen sollte.*) Sie gegenwärtig zu bringen, würde den Kongreßbericht allzu sehr anschwellen machen und seine Fertigstellung verzögern. Durch den Umstand nämlich, daß die Charleroier Medien bereits vom ersten, die Antwerpener aber vom zweiten Tage ab ausblieben, kam es, daß ich an allen drei Abenden den Peters'schen Experimenten beiwohnte, während ich sonst, meiner Pflicht als Berichterstatter eingedenk, auch den Sitzungen der anderen Medien beigewohnt hätte. Übrigens dürften weder die Leser, noch ich viel versäumt haben; über automatisches Schreiben und einiges Trancereden ist es gutem Vernehmen nach nicht hinausgekommen. Das war auch wohl der Grund des verfrühten Rückzuges. —

* *
■

Montag, den 16. Mai, 9 Uhr morgens: Gleichzeitige Vereinigung der Sektionen in drei verschiedenen Lokalen der „Salons modernes“.

Da es dem einzelnen Berichterstatter selbstredend unmöglich war, den Verhandlungen dreier Sektionen im Zu-

*) Gewiß; wir bitten darum! — Red.

sammenhang zu folgen, da ferner diese später nach dem Stenogramm gedruckt vorliegen werden, so verzichte ich heute auf eine Wiedergabe derselben. Zwei Ergebnisse treten ohnehin in dem Bericht über die Schlußsitzung zu Tage, und Wichtiges läßt sich ja eventuell nach dem offiziellen Kongreßbulletin später nachtragen. Ich bemerke hier nur kurz, daß die Verhandlungen an allen drei Tagen von 9— $\frac{1}{2}$ 1 oder, mit einer Mittagspause, bis 3 Uhr währten. —

* *

2 Uhr nachmittags: Besuch der Weltausstellung.

Pünktlich fanden sich die Kongreßteilnehmer in der photographischen Abteilung der belgischen Sektion im „Stand“ der „Fédération spirite belge“ ein. Da das Compartment der wissenschaftlichen Abteilung, in welcher die Tromelin'schen Apparate untergebracht sind, bei dem gegenwärtig leider noch unvollkommenen Zustand dieser Sektion nicht zugänglich war, so hatte man die Apparate in die photographische Abteilung herübergebracht, und Herr Lieutenant de Backere, Professeur du bureau permanent d'Anvers, übernahm deren Erklärung. Eine Schrift desselben über das menschliche Fluidum fand eine lobende Erwähnung, und wurde eine Übertragung derselben ins Deutsche angeregt. —

Hieran schloß sich eine Besprechung und Erklärung der ausgestellten Photographien, die, nebenbei bemerkt, wie ich mich mehrfach überzeugt habe, anhaltend das Interesse des die Weltausstellung besuchenden Publikums erwecken. Unter anderen vertreten sind die Darget-Photogramme und die Ochrowicz'schen Clichés. Die Hansmann'schen Produkte sind von dem permanenten Comité als Kunstprodukte erkannt und ferngehalten worden. Ich hoffe, mehr über die Photographien sagen zu können, wenn ich dieselben im Oktober nach erfolgter Abnahme in größerer Nähe zu sehen Gelegenheit gehabt habe. Sie sind in Gruppen geordnet unter Glas und Rahmen an den Wänden aufgehängt. Hier hat das Antwerpener Comité ein sehr mühevolleres, aber auch sehr verdienstvolles Stück Arbeit geleistet. Auch von den Zeichnungen der Frau Aßmann waren eine Anzahl farbiger Reproduktionen ausgestellt. Hiermit hatte es, wie ich unter der Hand erfahren habe, folgende Bewandnis. Das belgische Comité wünschte im Interesse der allgemeinen Sache eine Ausstellung dieser mediumistischen Erzeugnisse; da sich aber Frau Aßmann

von den Bildern nicht anders als käuflich trennen wollte, der geforderte Preis von je 500 Mk. (fünfhundert Mark!) für jedes Blatt indeß unerschwinglich war, so kam es zu nachstehender Lösung. Zwanzig Blätter wurden nach dem Lumière'schen Verfahren reproduziert. Jede Platte kostete nunmehr 30 Mk. : 20 Mk. für das Verfahren und 10 Mk. für die Erlaubnis an Frau Aßmann zu zahlen. Mithin hat die Fédération belge immer noch 750 Frcs. aufwenden müssen, um den Zweck wenigstens einigermaßen zu erreichen. Ich kann an dieser Stelle nicht den Ausdruck des Bedauerns unterdrücken, daß Deutschland dem Kongreß überhaupt so überaus wenig Interesse entgegengebracht hat. Nur so konnte es kommen, daß am Tage der Abstimmung ein Nichtspiritist für die deutschen Spiritisten eintreten mußte. — Conférencier bei der Erklärung der Photographien und Bilder war der verdienstvolle Generalsekretär des permanenten Bureau zum Studium der spiritistischen Phänomene, Herr Ch. Tuytens aus Antwerpen. —

* *

5 Uhr nachmittags: Großer öffentlicher Vortrag mit Lichtbildern und Experimental-Demonstrationen, von Herrn H. Durville, Vorsitzendem der Magnetischen Gesellschaft von Frankreich, über das Phantom der Lebenden.

Weit ausholend besprach der Redner ägyptische Reliefdarstellungen, die Vorstellungen der Alten von der menschlichen Seele, die Conceptionen der philosophischen Systeme und die Lehren der modernen Theosophen, so daß es eine gute Weile dauerte, ehe er auf den eigentlichen Gegenstand seiner Rede, die Verdoppelung des menschlichen Körpers, den Mechanismus der spiritistischen Materialisationen, den sichtbaren und den unsichtbaren Menschen zu sprechen kam. Nach einem Bericht über die von Reichenbach'schen Versuche und verschiedene in Frankreich und England ausgeführte Experimente erörterte Redner seine eigenen interessanten Versuche, welche den Lesern d. Z. durch die Müheverwaltung des Herrn Oberst Peter zum größten Teil bereits bekannt sind. Vor vier Monaten beobachtete Durville sogar den merkwürdigen Umstand, daß sich Geruchsempfindungen, selbst bei relativ großer Entfernung, durch mehrere Wände hindurch, vom Phantom aufs Medium übertragen lassen, und noch dazu bei einer Dame, die im normalen Zustand geruchlos war. Wie sich dies mit der von Durville vertretenen Theorie

der fluidischen Verbindung von Medium und Phantom durch einen „Cordon“ (Strang), den mit der Hand zu zerteilen das Medium so hochgradig soll schädigen können, verträgt, verstehe ich zur Zeit nicht recht. Leider war es mir nicht vergönnt, festzustellen, wie weit bei diesen Experimenten eventuell Suggestion und Telepathie eine Rolle spielen. Trotzdem sich die Sitzung bis gegen $\frac{1}{2}$ 8 Uhr erstreckte, kam es nicht zu den angezeigten Experimental-demonstrationen [! Red.], und zu den im Hause eines russischen Herrn, Namens Kozloff, stattgehabten Versuchen mit den beiden von Paris mitgebrachten Medien war ich leider nicht zugezogen. Ich hoffe jedoch von Herrn Kozloff noch Näheres zu erfahren und später mitteilen zu können. —

* * *

8 Uhr abends: Sitzung mit Peters und den Antwerpener Medien.

Hier muß ich zu dem vorhin schon Gesagten nur noch nachtragen, daß sich zum Schluß der Sitzung Frau Susanna Harris, von der „Ohio spiritualists association“, erbot, einige hellseherische Experimente auszuführen, und dies mit gutem Glück bewerkstelligte. Das selbstbewußte und ihre Person stark in den Vordergrund schiebende Auftreten der Dame stand indeß in einem unvorteilhaften Gegensatz zu dem stets bescheidenen Benehmen ihres Kollegen Peters. —

* * *

Dienstag, den 17. Mai, 9 Uhr morgens: Versammlung der Sektionen.

3 Uhr nachmittags: Öffentlicher Vortrag von Herrn Léon Denis (Tours) über den „Spiritismus und die Mission des XX. Jahrhunderts“.

Mr. Léon Denis ist ein Redner ersten Ranges. Trotz eines etwas spröden Organs weiß er alle Register zu ziehen und das Herz des Hörers erheben und erbeben zu machen. Er ist der Mann des starken Gefühls und wird von den französischen Spiritisten mehr geehrt und geliebt als irgend ein anderer. Seine heutige Rede bedeutete fraglos den Höhepunkt des Kongresses und stand würdig der Ansprache des Vorsitzenden, Herrn Clément de St. Marcq, bei der Eröffnung zur Seite. (Letzteren mußten wir leider alsbald entbehren, da ihn sein militärischer Beruf [er ist Kommandant und Direktor der aëronautischen Studien der belgischen Armee] zu einer die Regelung der Luftschifffrage im militärischen Interesse betreffenden Besprechung nach Paris entführte. Doch füllte Herr van Gebergen seine Stelle als Vorsitzender des Kongresses in tadelloser Weise, taktvoll und beredt, aus).

Redner schilderte zunächst das völlige Versagen von Wissenschaft und Religion. Die Wissenschaft, sagte er, falsch im System, hat sich im Detail verloren. Sie erkennt nicht die Gesetzmäßigkeit des Ganzen. Sie verschafft uns keinen Einblick in die Grundlagen des Lebens in moralischer, sozialer und religiöser Beziehung und arbeitet nicht für den Fortschritt der Menschheit auf dem Wege zum Ewigen, zum Unendlichen. Es bedarf einer Erneuerung und diese kommt. Schon sind die Vorläufer erschienen und an Vorzeichen hat es nicht gefehlt, denn große Ereignisse werfen ihren Schatten voraus. Für neue Ideen bedarf es auch neuer Menschen, neuer Geister. Die Universitäten und Kirchen können uns solche nicht liefern. Und doch wird das 20. Jahrhundert, wie das 19. das Jahrhundert der Materie war, das Jahrhundert des Geistes werden. Erlebt auch der Vorläufer nicht mehr die Verwirklichung der neuen Ideen, so streut er doch die Saat. Solche Saat gesät haben ein de Rochas, Russel Wallace, Jean Reynaud, Crookes, Aksakow, Myers. Die soziale Entwicklung denkt sich Redner im individualistischen Sinne, und die Doktrin, welche an Stelle der alten Wissenschaft und Religion treten soll, ist nach ihm der Spiritismus. Nicht ein chimärischer Spiritismus, sondern ein solcher, der auf Tatsachen begründet ist. Und nun zählt er alle moderne Erfahrungen und Experimente auf, durch welche das Fortleben der menschlichen Seele bewiesen wird. Er spricht vom Aufschwung des menschlichen Geistes durch das Gebet, von der Telepathie, die uns zum Verkehr mit anderen Gestirnen führen werde, und sagt: „Spiritismus praktizieren heißt Solidarität pflegen! Das Gesetz der gegenseitigen Anziehung regiert Körper und Geist. Und somit gibt es keinen Todesschrecken mehr und keine Einsamkeit, denn alles ist ewig lebendig und ewig miteinander verbunden. Die Welt ist eins, die Menschheit eine große Familie. Die neue Religion kennt keine Unterschiede des Glaubens, des Standes und der Nationalität mehr. Was wir Tod nennen, ist nur ein Freiwerden der Seele zu neuem Fortschritt im Kreislauf durch die Körper und die Gestirne hindurch. Der Weg ist lang, die Bahn rauh, aber das Ziel ist herrlich, es führt zur „grande Communion universelle“, zum Einssein im All.“ Redner dankt den Zuhörern für ihre Aufmerksamkeit und spricht ein Mahnwort aus. „Wenn Prüfungen kommen, und sie kommen für jeden, wenn Ihr dieses irdische Leben auch entschwinden seht, dann denkt an das Leben, an die Leben, welche euch bestimmt sind. Vertraut dem Schicksal, es macht es gut mit euch, es führt

euch durch Nacht zum Licht, von unten nach oben, vom Zeitlichen zum Ewigen.“ —

Mit trefflichen Worten dankte Herr van Gebergen dem Redner und diesen belohnte ein geradezu stürmischer Beifall. —

Abends 8 Uhr: Experimentalsitzung mit Vout-Peters und Auftreten von Frau Harris zum Schlusse, sowie Ansprache einer zweiten Amerikanerin, welche die Erziehung der Kinder nach und in den Grundsätzen des Spiritismus empfahl. —

* * *

Mittwoch, den 18. Mai, 9 Uhr morgens: Generalversammlung zur Prüfung der von den Sektionen gestellten Anträge und Schluß des Kongresses.

Die Schlußsitzung brachte erstmalig Debatten im Plenum. Zunächst kamen die Anträge der I. Sektion (Organisation und Propaganda, I und V des schon früher veröffentlichten Programms) zur Besprechung, deren wichtigster die Gründung eines Spiritistischen Weltbundes war. In dem denkwürdigen Augenblick, als sich die Vertreter von 21 Ländern und Staaten zu dieser großen Verbrüderung die Hände reichten und man mich als den einzigen anwesenden deutschen Kameraden heranrief, hielt ich es für meine Pflicht, bevollmächtigt oder nicht, namens der deutschen Spiritisten zu erklären, daß auch sie mit Freuden die Schaffung eines Weltverbandes begrüßten. Nach der Einigung über diesen Punkt wurde beschlossen, daß dieser Weltbund erstmalig im Jahre 1913 in Genf zu einem Kongreß zusammentreten solle. Es wurde erwähnt, daß mit Deutschland eine Korrespondenz gepflogen worden sei, der zufolge eventuell ein Kongreß im Jahre 1912 in Leipzig stattfinden solle; doch könne dies nur ein „Congrès international“ sein, zu dem das nationale, also in diesem Falle „deutsche“ Komité einladen würde, kein „Congrès universel oder mondial“, zu dem der Weltbund als solcher einladen werde, der aber ja überhaupt erst geschaffen werden solle. Die Einleitung dieser neuen Organisation wurde in die Hände des belgischen permanenten Bureaus gelegt, welches unentgeltlich alle erforderlichen Arbeiten ausführen wird. Mit diesem Bureau in Antwerpen könne alsdann seitens Deutschlands auch wegen Leipzigs noch weiter verhandelt werden. Durch Vermittlung des internationalen Comités dieses Bureaus soll auch ein gegenseitiger Austausch aller spiritistischen Zeitschriften und Publikationen, der monat-

lich erfolgen soll, in die Wege geleitet werden. Auch ein internationales Abzeichen, jedoch mit den nationalen Farben, soll geschaffen werden.

Bezüglich der Anträge der II. Sektion (Wissenschaft: III des Programms) wurde beschlossen, festzustellen, ob die D a r g e t'schen Bilder einem fluidischen oder einem radioaktiven Einfluß ihre Entstehung verdanken, oder einer Vereinigung beider Faktoren. Alle Gruppen sollen sich möglichst bemühen, Photographien des von Hellsehern Geschauten zu erlangen. Auch erscheine eine weitgehende Schonung der mit „Perisprit“ und telepathischen Fähigkeiten begabten Tiere unter möglichster Vermeidung der Vivisektion am Platze.

Bezüglich der dritten Sektion (Vervollkommnung: II und IV des Programms) wurden folgende Sätze beschlossen:

1) Alle Spiritisten sollen sich in ihrem individuellen sowohl, als auch gemeinsamen Handeln von der Notwendigkeit durchdringen lassen, allen Manifestationen des Spiritismus jenen Charakter der Aufrichtigkeit zu geben, der die wesentlichste Bedingung für eine moralisch fördernde Wirksamkeit desselben ist. Alle mystischen Tendenzen sollen sie zurückweisen und verwerfen, da diese nur dem Irrtum und der Lüge Vorschub leisten, als seien sie imstande, den moralischen Fortschritt der Massen zu dienen.

2) Alle Spiritisten und besonders alle spiritistischen Vereine sollen die Mittel lernen und lehren, durch die es möglich ist, Aufrichtige von Betrügnern zu unterscheiden, nach folgendem Schema:

(Anzeichen des Lügengeistes: 1) Behaupten ohne zu beweisen, 2) sich als unfehlbar hinstellen, 3) die Leichtgläubigkeit zur Tugend machen, 4) seine Widersacher bedrohen. Anzeichen des Geistes der Wahrheit: 1) Tatsachen anführen, ehe Theorien daraus entnommen werden, 2) seine Zweifel gestehen, 3) Mißtrauen empfehlen, 4) jede aufrichtige Meinung achten.)

3) Die wichtigsten spiritistischen Verbände sollen sich über ein allgemeines Verfahren einigen, nach dem die Kontrolle jeder Art von Mediumität zu bewirken ist.

4) Dieselben sollen ferner gemeinsam einen Generalbericht abfassen und auf dem Laufenden erhalten über alle Vorkommnisse von Betrug im Verlauf mediumistischer Versuche.

5) Alle großen Spiritistenvereine sollen die Maßregeln treffen, welche ihnen am praktischsten erscheinen, um die Kontrolle bei mediumistischen Sitzungen möglichst einheitlich zu gestalten.

6) In vollständigster und ausgedehntester Weise soll die offizielle Ächtung aller des freiwilligen und überlegten Betrugs überführten Medien organisiert werden.

7) Gleichfalls sollen durch kompetente Gesellschaften periodische Prüfungen vorgenommen werden, welche gestatten, die tatsächlichen Fähigkeiten der Medien festzustellen und sie durch glaubwürdige Diplome und Zeugnisse zu bekräftigen. —

War schon bei dem Léon Denis'schen Vortrag dessen Allan Kardec'scher Standpunkt als etwas dem deutschen Spiritismus wenig Vertrautes in die Erscheinung getreten, so war dies namentlich bei der Debatte über die Medienfrage heute seitens der Amerikaner noch mehr der Fall. Räumt doch Amerika den Medien einen ganz anderen Einfluß ein als Europa. So sprach Frau Harris, welche sich selbst als „Reverend“ bezeichnet und die vermutlich Predigerin in einem spiritistischen Tempel ist, von dem Vollziehen sakramentaler Handlungen durch berufene Spiritisten. Aber trotz aller dieser Differenzen kam es zu einer glatten Annahme der obigen Leitsätze. Der Antrag der Prinzessin Karadja, in den Schulen die Kinder über den Mediumismus zu unterrichten, energische Stellung in diesen gegen die herrschenden materialistischen Anschauungen zu nehmen und diesbezügliche Eingaben an die Kultusministerien zu machen, wurde, wenigstens was den letzteren Punkt angeht, mit Recht abgelehnt. Andere, das Studium und die Entwicklung der Mediumität betreffende Leitsätze fanden Beifall, desgleichen der Vorschlag des Herrn Artois, spiritistische Photographien als Postkarten (à 10 Cent) drucken zu lassen und den Erlös der Bundeskasse zuzuweisen.

Alsdann hielt Herr van Gebergen eine sehr wirkungsvolle Schlußrede. Er betonte das herrliche Gelingen des Kongresses, dankte allen Teilnehmern für das, was sie geleistet, und schloß mit einem frohen Ausblick in die Zukunft, welche eine feste Vereinigung aller Spiritisten des Erdballes bringen soll. Und nun hieß es: Auf Wiedersehen in Genf 1913! —

Überraschender Weise meldete sich jetzt Frau Harris nochmals zum Wort. Gleich anderen aber empfahl ich mich. Mir war das breite amerikanische Englisch längst auf die Nerven gefallen, zumal die Dame jetzt noch einmal die Geschichte der Familie Fox in Hydesville in epischer Breite zu erzählen begann. Draußen konnte ich nochmals Peters die Hand drücken und dann gings nach Hause, um die beim Kongreß gewonnenen Eindrücke so rasch wie möglich den Lesern der „Psych. Stud.“ mitzuteilen. —

Noch ein Wort zum Schlusse. Ich hörte einen Kongreßteilnehmer sagen: „Wenn ich im Spiritismus zu bestimmen hätte, wäre mein erstes, alle Kongresse, die großen Jahrmärkte, zu verbieten!“ Zugegeben, daß auch für diese Ansicht gewisse Gründe sprechen. Als ich aber anderen Tages mit dem warmherzigen Belgier Pierrard und dem rosetten geschmückten Kommandanten Darget an einem der kleinen runden Tischchen im Sonnenschein vor der „Brasserie flamande“ saß, als wir glücklich alle politischen Grenzen aufgehoben und das Reich der vereinigten Völker der Welt gefeiert hatten, da sagte ich mir: Wer jetzt ganz von unseren Personen absehen und uns nur als Typen hier vereinigt sitzen sehen wollte, dem müßte doch auch ums Herz so warm werden wie uns. Oder sollte es allein der Sonnenschein gewesen sein? Ich glaube kaum. Mir war es so, als hätten wir ein Kapitel der Léon Denis'schen „Solidarité“ ins Praktische übersetzt. „Und das ist der Humor davon“, läßt Shakespeare den Korporal Nym sagen.

Zur Entlarvung des Mediums Bailey. *)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Prof. W. Reichel hatte bald nach seiner Abreise an den Oberst Grafen de Rochas geschrieben, daß Dr. Whitcomb — dies ist der „Kontrollspirit“ Bailey's — ihn inständig gebeten**) habe, folgendes zur Aufklärung mitzuteilen: „Der Vogelhändler und seine Frau hätten am letzten Samstag mehrere Vögel an einen Fremden verkauft, der am nächsten Abend nach Paris fahren mußte. Die Frau habe denselben gefragt, woher er käme. Er antwortete „von New-York“, und daraufhin hätte die Händlerin entdeckt, daß der Fremde dort mit einer Dame und einem Herrn befreundet wäre, welche sie ebenfalls kannte; und sie trug ihm Empfehlungen auf. Ihr Gatte wüßte nichts davon.“ Prof. Reichel ist persönlich der Ansicht, daß über die Sache völlige Klarheit herrsche, und bringt diese Angabe nur, weil Bailey voraussichtlich anderwärts dies Geschichtchen als Erklärung aufzischen werde. Sehr interessant ist folgendes Antwortschreiben***) des Obersten Rochas. Das Medium Bailey ist hiermit endgiltig erledigt.

*) Siehe „Psych. Stud.“ 1910, Aprilheft, S. 241/2 und Maiheft, S. 283 ff.

**) Wie denn? Es sollte doch wenigstens der Weg einer solchen unglaublichen Mitteilung angedeutet werden! — Red.

***) „Annales des Sciences Psychiques“. 1910, S. 73.

„Grenoble, 28. Februar 1910.

Herr Professor! Die Erklärung „Dr. Whitcomb's“, welche Sie die Güte hatten, mir mitzuteilen, ist tatsächlich ein förmliches, von Bailey unfreiwillig gegebenes Geständnis seiner Schuld. Wie man auch über die wirkliche Existenz des Geistes jenes Doktors denken mag, jedenfalls kann man ihm nicht die Allgegenwart und Allwissenheit zugestehen, mittels welcher er ein fern von seinem Medium gehaltenes Gespräch vernommen hätte. Jene Unterredung hat stattgefunden und Mr. Eynard*) wußte auch darum, als er in das „Hôtel Moderne“ kam und den Käufer seiner Vögel wieder erkannte. Er war, wie ich, erstaunt über die Unwahrscheinlichkeit, daß der genannte Käufer in einer Stadt von nahezu zwei Millionen Einwohner wie New-York gerade die Familie kannte, in welcher Mme. Eynard Zimmermädchen gewesen war.

Es war wohl Bailey selbst, welcher bei Mr. Eynard drei Vögel kaufte, von welchen der eine zweifellos vor der Sitzung starb, wie die zwei, die er uns tags darauf gebracht hatte, trotz der Fürsorge der Mlle. Chambellan**) drei Tage später eingingen. Wie sind diese Vögel in das Sitzungszimmer gekommen, obwohl man den Körper des Mediums äußerlich untersucht hatte? Wahrscheinlich in jener inneren Partie, deren Untersuchung Bailey bei Beginn der Sitzung verweigert hatte, obwohl diese Untersuchung von einem Arzte und in einem besonderen Raum ausgeführt worden wäre, eine Operation, die in gewissen viel verbreiteten Krankheiten, wie z. B. bei Hypertrophie der Prostata und bei der Blinddarm-Entzündung, sehr üblich ist.

Schon bei Beginn unserer Experimente hatten wir alle die Notwendigkeit dieser Maßregel erkannt, um mit positiver Sicherheit die Wirklichkeit der Apporte auch kleiner Gegenstände behaupten zu können. Wir wußten, daß von Leuten, welche irgend eine Sache vor ihren Wächtern verheimlichen wollen, wie dies besonders in Gefängnissen vorkommt, sehr oft der Mastdarm hierzu benützt wird.

Follin hat der „Société de Chirurgie“ (8. Mai 1861) im Namen des Dr. Clocomadeus die Beobachtung an einem zu 20 Jahren Zwangsarbeit Verurteilten mitgeteilt, der infolge von Bauchfellentzündung starb. Die Krankheit war durch die Anwesenheit eines Fremdkörpers im Leibe entstanden, über den der Mann keine Aussagen machen wollte.

*) Der Vogelhändler.

**) So heißt wohl die Reisebegleiterin Bailey's. — R e d.

P.

Bei der Leichenschau fand man im Mastdarm ein Etui von 14 Zentimeter Länge und $4\frac{1}{2}$ Zentimeter Durchmesser, das in feines Pergament gewickelt war. Das Ganze wog 650 Gramm und enthielt eine Anzahl Instrumente von Stahl. Dieses Etui, das unter dem Namen „Nécessaire“ unter den Sträflingen bekannt war, wurde von dem Kranken gewöhnlich an dem dicken Ende eingeführt und konnte von ihm leicht herausgedrückt werden. Infolge eines Versehens hatte er es am anderen Ende, das konisch zulief, eingebracht und konnte es nicht mehr herausschaffen.

Das Wörterbuch der medizinischen Wissenschaften von Dechambre führt eine große Anzahl Fälle auf, in welchen Gegenstände von verschiedener Beschaffenheit in den Mastdarm eingeführt worden waren. So z. B. folgende: J. Cloquet sah im „Hôtel Dieu“ einen 35jährigen Mann, welcher ein Bierglas in den Mastdarm eingeführt hatte. Dasselbe war mit dem Boden nach oben gerichtet und konnte mit den Fingern am Rande ergriffen werden. Die Ausdehnung des Afters machte die Herausnahme leicht und der Mann konnte sofort das Krankenhaus verlassen („Société de Chirurgie,“ 5. Februar 1862).

Bei einem Individuum, das der passiven Päderastie*) ergeben war, entfernte Dr. Montanari nicht ohne Mühe einen Mörserstößel, der 30 Zentimeter lang und $6\frac{1}{2}$ Zentimeter an einem Ende stark war. Derselbe war mit dem anderen 3 Zentimeter dicken Ende vollständig eingeführt worden („Gazette Hebdomadaire“, 15. Februar 1861). —

Soll man aus dem Betrug, den wir festgestellt haben, schließen, daß alle Apporte Bailey's betrügerisch waren? Ich denke nicht und dies ist auch die Ansicht der Commissionsmitglieder, welche viele Medien gesehen haben und auch die bezügliche Literatur kennen. In dieser neuen Welt, welche Mme. d'Espérance so richtig „Schattenland“ nennt, ist ein Gemisch von Wahrem und Falschem, für das wir noch keine Erklärung haben. In dem besonderen Falle Bailey ist es schwierig, anzunehmen, daß er mit den Gegenständen von beträchtlichem Umfang und verschiedenartiger Beschaffenheit, welche durch seine Vermittelung gebracht worden sind, stets die wohl vorbereiteten Beobachter getäuscht habe, welche ihn vor uns geprüft haben und deren öffentliche Berichte wir kennen. Überdies scheint uns die Möglichkeit der Apporte nahezu bewiesen durch die große

*) Vergl. vor. Heft, S. 285, Fußnote der Red.; die dort ausgesprochene Vermutung findet damit ihre volle Bestätigung von fachmännischer Seite. — Red.

Zahl beglaubigter Fälle, in welchen analoge Phänomene, sei es spontan, in dem Leben der Heiligen oder in Spukhäusern, sei es mit bekannten Medien, erzeugt worden sind, wie besonders in den Fällen, die erwähnt sind von Sir W. Crookes („Forschungen über die Phänomene des Spiritualismus“, S. 169), von Wallace („Wunder und der moderne Spiritualismus“, S. 225), von Aksakow („Animismus und Spiritismus“, S. 225) und von Dr. Gibier (in den „Annales des Sciences Psychiques“, März—April 1901).

Bei derartigen Forschungen in einem Gebiet, wo noch alles unbekannt ist, kann die Quantität übereinstimmender Zeugnisse, welche an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten erhalten wurden, mehr Wert besitzen, als die Qualität eines einzelnen Versuches, bei dem man geglaubt hat, alle Fehlerquellen ausgeschaltet zu haben. Wir haben gewiß alle sehr bedauert, daß Bailey uns nicht das geleistet hat, was wir als ein „experimentum crucis“ betrachten würden; aber sein Gang nach Grenoble wird für den Fortschritt der psychischen Wissenschaft vielleicht nicht unnützlich sein, da es für letztere nicht nur psychische, sondern auch psychisch-physiologische Phänomene zu erforschen gibt.

Trotz der Vorsicht, welche ich bei der Untersuchung Bailey's vom magnetischen Gesichtspunkte aus walten ließ, um keine Verwickelungen herbeizuführen, konnte ich doch feststellen, daß er vollständig unempfindlich wurde, wenn er in Trance war, und daß sich diese Trancezustände sehr häufig außerhalb der Sitzungen mit von ihm angenommenen Geister-Invasionen erzeugten; ebenso konnte ich ihn einschläfern und ihm posthypnotische Suggestionen geben. Die Vogelgeschichte und die bezügliche Mitteilung des „Dr. Whitcomb“ lassen vermuten, daß in seinen Trancestadien oftmals nur ein Wechsel der Persönlichkeit stattfindet, wie man solchen beliebig bei allen suggestibeln Persönlichkeiten hervorbringt.

Der Fall Bailey ist ganz besonders interessant, weil Bailey, wenn er von einem fremden Geist besessen scheint, ein sehr reines Englisch spricht und geistig auf viel höherer Stufe stehende Gespräche führt, als im wachen Zustande. Man kommt so auf die Vermutung, daß das Unterbewußtsein dieses Schuhmachers*) die korrekte Sprache und die höheren Gedanken, die er gehört hat, aufgenommen hat; für gewöhnlich in der Tiefe seines Gedächtnisses begraben, steigen sie an die Oberfläche, sobald sich bei ihm unter dem

*) Bailey ist bekanntlich Schuhmacher.

Einfluß von noch nicht genügend festgestellten Ursachen der speziell den Trance bestimmende Gehirnzustand einstellt.

Auf alle Fälle, Herr Professor, danken wir Ihnen dafür, daß Sie weder Unannehmlichkeiten, noch Kosten gescheut haben, um unserer Prüfung ein berühmtes Medium zuzuführen, das noch nützlich sein kann, bei dem man aber auf der Hut sein muß; denn es ist vollständig unmoralisch, wie es auch der rührsame Abschied beweist, welchen es nach erfolgter Demaskierung nahm.

Oberst de Rochas.⁴

Soweit Graf de Rochas. Prof. W. Reichel zahlte dem betrügerischen Medium nobler*) Weise tatsächlich die Rückfahrt nach Melbourne. Er erteilte ihm den guten Rat, möglichst rasch aus Europa zu verschwinden und warf ihm in eindringlichen Worten sein Verbrechen vor, das nicht zuletzt in dem ungeheuren Schaden bestehe, den Bailey der okkultistischen und spiritualistischen Bewegung zugefügt hat. Und hierin hat Herr Reichel sehr Recht. „Wieder einer!“ rufen die Skeptiker triumphierend an allen Enden der Welt.

Theorien über die Erhaltung, Verlängerung und Verjüngung des Lebens.

Eine psycho-physiologische Studie unter besonderer Berücksichtigung des tierischen Magnetismus und Hypnotismus.

Von Georg Kaléta (Salzburg).

(Fortsetzung von S. 268.)

Am vernünftigsten unter allen Theorien und Methoden scheint mir die Mäßigkeitstheorie zu sein. J. W. Müller bemerkt m. E. ganz richtig: „Es gibt kein anderes Lebensverlängerungsmittel, kein anderes Schutzmittel gegen die Schwächen des Alters und die vorzeitige Alterung, als eine kluge Leibes- und Seelendiätetik, welche freilich weniger befolgt, als wie gekannt wird.**) Cornaro gibt uns teils körperliche, teils geistige Vorsichtsmaßregeln. In erster Linie empfiehlt er Regelmäßigkeit im Essen und Trinken, d. h. ein bestimmtes Quantum zur bestimmten Zeit. Die Wirkung seiner strengen Diät unterstützt er durch gute Luft, gesunden Schlaf, Vermeidung exzessiver Hitze

*) Vgl. hierzu das im Aprilheft, S. 243 in der Fußnote von uns Angemerkte. — Red.

**) J. W. Müller: „Ärztliche Betrachtungen über das Greisenalter“, 1876.

oder Kälte, sowie starker körperlicher Anstrengung usw., andererseits durch Bekämpfung von Begierden und Leidenschaften, Freihalten von Sorgen oder niederschlagenden Affekten, Lesen guter Bücher, Verkehr mit geistig bedeutenden Menschen, endlich durch gemütliche Erheiterung im Umgang mit der Jugend.*) Wir erwähnen noch zum Schlusse die Lebensregeln des berühmten deutschen Arztes Friedrich Hoffmann (1660—1742, Leibarzt Friedrich's I., Begründer der „mechanisch-dynamischen Schule“). Sie lauten: „1) Vermeidung jedes Exzesses oder jeder Übertreibung im Essen, Trinken, Lebenshaltung usw. sowohl nach der Seite des Zuviel, wie nach der des Zuwenig; 2) Vermeidung jeder Abweichung von alten Gewohnheiten, selbst wenn dieselben an sich nicht besonders zuträglich sein sollten, nämlich in der Art der Nahrung und Lebensweise; 3) Sorge für frische und reine Luft; 4) Sorge für gute, aber einfache, nicht zu reizende, der Natur jedes Einzelnen angemessene Nahrung; 5) möglichste Ruhe des Geistes und Gemüts und Unbekümmertheit um zukünftige Gefahren; möglichste Vermeidung von Ärzten und Arzneien.“**) — —

Man kann nicht wohl daran zweifeln, daß man durch die Anwendung der einen oder der anderen der oben erwähnten Methoden seine Lebensfrische erhalten und ein hohes Alter erreichen kann. Insbesondere gilt dies von solchen Methoden, die auf einer vernünftigen und klugen Leibes- und Seelendiätetik aufgebaut sind. Aber auch die übrigen Lebensregeln, Lebenselixire, Spezifika etc. werden uns weniger sinnlos erscheinen, wenn wir sie vom Standpunkte der neueren Psychologie aus betrachten. In den, zumeist auf materialistischen Voraussetzungen aufgebauten medizinischen Lehrbüchern findet man freilich nur selten irgend eine ältere Methode erwähnt. Und wenn, so ist sie mit solchen spöttischen Bemerkungen versehen, daß der Leser, dem modernen Verfasser Glauben schenkend, nur ein mitleidiges Lächeln für jene alten Forscher hat. Wer aber auch nur oberflächlich mit den Erscheinungen des tierischen Magnetismus und des Hypnotismus vertraut ist, wird sofort bemerken, daß gar mancher Methode oder Regel doch ein vernünftiger Kern zugrunde liegt. Werfen wir zunächst einen flüchtigen Blick auf die schon berührte Methode des

*) Cornaro: „Discorsi della vita sobria.“ Deutsch von Paul Sembach: „Diskurse über das mäßige Leben“ (bei S. Mode, Berlin).

**) Friedrich Hoffmann: „Gründliche Anweisung, wie ein Mensch vor dem frühzeitigen Tod und allerhand Arten Krankheiten durch ordentliche Lebensart sich verwahren könne.“ Halle, 1715.

Hermippus. Er und seine Nachfolger wollten das Leben durch Anhauchen junger Mädchen oder überhaupt durch den Umgang mit der Jugend verlängern. Ich finde [in diesem Punkt mit dem Materialisten Dr. med. Ludwig Büchner übereinstimmend] an ihr nichts Absurdes. Denn wenn man auch die Erscheinungen des tierischen Magnetismus gänzlich wegleugnet, so geht es heute doch nicht mehr an, an den Erscheinungen des Hypnotismus stillschweigend vorüberzugehen. Es ist aber schon genügend, wenn wir zur Unterstützung der oben erwähnten Methode nur den Hypnotismus heranziehen.

Bekanntlich kennt die Jugend keine oder doch nur sehr wenige Sorgen. Sie ist stets eines fröhlichen Muts und freut sich über alles. Welche Wirkung hat aber die unbegrenzte Lebensfreude auf einen Greis? Eine unermessliche! Er wird jung. Er singt und tanzt mit der Jugend [wie Anakreon] und vergißt alle Leiden, die ihm die Last der Jahre gebracht hat. Auch die Erfahrung lehrt uns dasselbe. Der Utilitarier Eduard Beneke (Berlin 1798—1854) berichtet uns, daß eine Dame bei der bloßen Erzählung von der Amputation eines Armes schon die betreffenden Schmerzen in ihrem Arme empfand.*) Einen ähnlichen Fall teilt uns Ennemoser mit. Die Schwester eines Spießruten laufenden Soldaten empfand infolge des Anblickes dieser grausamen Züchtigung nicht bloß den Schmerz der Rutenstrieche, sondern sie bekam an ihrem Leibe Zeichen, die denen ähnlich waren, welche die Rutenstrieche hervorzubringen pflegen. — Einen nicht minder interessanten Fall berichtet Feuchtersleben. „Man kennt jenen Schüler Boerhave's, der den entsetzlichsten Kursus der Medizin durchmachte, indem alle krankhaften Zustände, welche der beredte Lehrer mit lebensvollen Farben schilderte, nach und nach an ihm wirklich zum Vorschein kamen. Nachdem er so im Winterkurse die Fieber und Entzündungen und im Sommer die Neurosen durchgemacht, hielt er es für geraten, ein Studium aufzugeben, welches ihn an den Rand des Grabes doziert hätte.“ — Derselbe Verfasser erzählt noch von Wilden eines amerikanischen Stammes, die sich, wenn sie glauben und sich einbilden, ihren irdischen Zweck genug verwirklicht zu haben, hinlegen, um zu sterben, und dann auch wirklich sterben.**)

*) Beneke: „Pragmatische Psychologie“, Bd. I, S. 240. Vergl. Schmöger: „Das Leben der gottseligen Katharina Emmerich“, I, 379, 296.

***) Feuchtersleben: „Zur Diätetik der Seele“, 8. Aufl., S. 32, 52.

Man wird uns jetzt einwenden, daß die soeben erwähnten Tatsachen ungenügend und unzuverlässig beobachtet worden seien. Aber dem gegenüber steht uns bereits das Experiment. So hat Bourru, Professor der Klinik in Rochester, folgenden Versuch gemacht: „Mit einem beliebigen Instrumente zeichnete er auf den beiden Vorderarmen eines Hypnotisierten seinen Namenszug mit dem Befehl, um 6 Uhr nachmittags einzuschlafen und längs der bezeichneten Linien zu bluten. Zur angegebenen Stunde schief der Patient ein und auf dem einen Arm erschien, etwas erhaben, in lebhaftem Rot der Namenszug auf der blassen Haut. Einige Blutstropfen drangen an mehreren Stellen hindurch; auf dem anderen paralyisierten Arm erschien nichts.“*) Dasselbe Experiment hat Prof. v. Krafft-Ebing an der Wiener Universität angestellt.***) Übrigens finden wir heute in einem jeden besseren Werke über Hypnotismus das künstliche Stigma erwähnt. Durch Jahrhunderte hindurch ziehen sich die Berichte über stigmatisierte Personen, besonders weiblichen Geschlechts, über die Wundenmale bei religiösen Schwärmern etc., ohne daß sich die Schulwissenschaft um diese wichtigen Erscheinungen gekümmert hätte. Erst der offiziell anerkannte Hypnotismus warf schließlich auf die Sache ein neues Licht. Im Altertum schrieb man alle derartigen außergewöhnlichen Erscheinungen irgend einem Gott, im Mittelalter dem Teufel zu, während man sie heute, dank dem wissenschaftlichen Fortschritt, mit Vorliebe durch „Autosuggestion“ zu erklären sucht. So mag nun das Anhauchen junger Mädchen tatsächlich gar nichts bewirken, dafür sollen aber ihre suggestiven, lebensfrischen und freudigen Worte gewisslich da und dort ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Sie haben den niedergeschlagenen, verdrossenen und mürrischen Greis lebensfreudig gemacht und vielleicht gar manche krankhafte, d. i. eingebillete, Idee zerstört.

Worauf beruhen zum größten Teil die authentischen Heilungen in Lourdes und an anderen ähnlichen Gnadenorten? Auf nichts anderem als auf einer intensiven Einbildung (Autosuggestion). Soeben lese ich im Journale der amerikanischen „Gesellschaft für psychische Forschung“ (Bd. III, Nr. 6, 1909, S. 351) von einer derartigen Krebsheilung. Allem Anschein nach ist in dem dort erwähnten Falle die weitere Krebsbildung durch intensive Auto-

*) Dr. Karl du Prel: „Studien aus dem Gebiete der Geheimplanzen“, 2. Aufl., I. Bd., S. 239, 240.

***) von Krafft-Ebing: „Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus“, S. 59 ff.

suggestion unterbrochen und schließlich gänzlich beseitigt worden. Solche Fälle findet man in der einschlägigen Literatur ziemlich viele. Schon beim Anblicke von Ungeziefer empfinden die meisten Menschen ein Kribbeln und Jucken auf der Haut. Oft genügt nur ein einziges Schreckenswort und unsere rosigen Wangen werden sofort leichenblaß. Aber nicht nur das, sondern unter Umständen tritt sogar der Tod ein. So wird uns von dem berühmten Londoner Schauspieler Palmer erzählt, daß er 1798 zu gleicher Zeit Weib und Kind durch den Tod verloren und dann nach etlichen Wochen sein Spiel in gewohnter Weise wieder aufgenommen und ausgeführt habe, daß er aber, als ihn im dritten Akte ein anderer Schauspieler frug: „Und deine Kinder?“ — sofort zusammengesunken und plötzlich in dem Schmerze über den Verlust seines Sohnes verschieden sei*)

Es weiß ein jeder, daß großer Kummer, Sorgen, harte Arbeit, disharmonisches Leben etc. tiefe Furchen in unserem Gesichte zurücklassen. Vor allzu großer Freude oder aus allzu großem Schmerz sinkt in einigen Stunden der blühendste Jüngling zu einem Greise herab. Über Nacht werden seine Haare weiß und in seinem Gesichte machen sich Runzeln bemerkbar. Harmonisches Leben mit unseren Mitbrüdern, Freude und Lust an allem, Liebe zu allen fern von Kummer und Sorgen, das wird uns lange frisch und jung erhalten. Aber wer kann dies in unserem modernen Gesellschaftsleben beachten? Niemand, denn wir leben im Zeitalter des modernen Raubrittertums. Man denke nur an das Kartellwesen, an die Nationalstreitigkeiten, an den Sektenhaß und an sonstige politische und soziale Uneinigkeit usw. Da können wir von harmonischem Leben doch wohl nicht reden! (Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ton und Musik

in ihrer physischen und psychischen Verwandtschaft mit Form, Licht und Farbe.

Von Henry A. Fotherby, D. P. H. Camb. L. R. C. P. Lond. &c.
Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von S. 278.)

Es ist sicherlich ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß die Farben des Sonnenspektrums sieben an der Zahl

*) Fortlage: „Acht psychologische Vorträge,“ 1872, S. 120.

sind, daß die Töne der Tonleiter gleichfalls sieben sind und daß die Erzeugung jeder Farbe und jedes Tones von einer aufsteigenden Stufenfolge (Skala) von Schwingungen in ihren besonderen Medien (Mitteln) abhängen. Obgleich die Bedingungen, unter denen sie besonders erzeugt werden, sehr verschiedenartige sind, haben sie doch vieles miteinander gemein und weisen in vielen Stücken Analogien auf. Außer daß sie Formen von strahlender Energie sind und bestimmte Wellenlängen haben, sind sie auch, wie gezeigt worden ist, der Verwandlung in andere Energieformen und ebenso wieder der Rückverwandlung fähig, und was noch von größerem Belange ist, ihre Verwandlung von einer Person in die andere kann sogar unmittelbar erfolgen. Ist es alsdann nicht möglich, daß irgend ein arithmetisches Verhältnis besteht zwischen der ungeheuren Zahl von Ätherschwingungen, welche die verschiedenen Farben darstellen einerseits und der relativ geringeren Anzahl von gröberen Schwingungen, welche die verschiedenen musikalischen Töne repräsentieren andererseits? Solchenfalls würde, wenn wir die aufsteigende Tonleiter hernehmen, der Ton D eine physische und psychische Beziehung zu der Farbe Rot haben, E zu Orange, F zu Gelb, G zu Grün, A zu Blau, B zu Purpur und C zu Violett.

Wir wissen, daß in der Musik die Töne mit Bezug auf das angenehme Gefühl, welches sie in uns zu erregen geeignet sind, in Betracht kommen, und daß ein Ton, um harmonisch zu sein, die Eigenschaft besitzen muß, eine anhaltende und gleichmäßige Empfindung auszulösen, deren Schwingungsgrad sich bestimmen läßt. Die einzige Bedingung, die zur Erzeugung eines harmonischen Tones erforderlich ist, besteht darin, daß die individuellen Eindrücke mit hinlänglicher Geschwindigkeit in gleichen Zeitintervallen (Abschnitten) einander folgen. Es kommt mir nicht unwahrscheinlich vor, daß das, was sich im Falle der psychischen Wirkung der Musik als tatsächlich erweist, sich mit den Farben ebenso verhalten kann; und, obgleich die Luftschwingungen im Falle des Schalles und der lichterzeugende Äther im Falle des Lichtes bei dem objektiven Hören und Sehen die Mittel sind, welche den erforderlichen Grad von stimulierender Geschwindigkeit liefern, um in den kortikalen Nervenzellen der betreffenden Gehirnzentren die verschiedenen Ton- und Farbenschwingungen hervorzurufen, erscheint es doch nicht ausgeschlossen, daß, wenn im Falle des subjektiven Hörens und Sehens diese Reize fehlen, andere Reize, wenn sie mit derselben Geschwindigkeit auf diese Nervenzellen treffen,

gleichfalls imstande sind, Farben- und Tonempfindungen auszulösen. Wenn daher nachgewiesen werden kann, daß die Elemente der Farbe und Musik bestimmte psychophysische Beziehungen zu einander haben, dann wird die naturgemäße Folge davon sein, daß die Verbindungen eines jeden von beiden, wie wir sie in den Farbensnuancen und in den musikalischen Akkorden vorfinden, gleichfalls in Wechselbeziehung zu einander stehen können und daß die subtile Verbindung, welche in unserem Bewußtsein zwischen Tonkunst und Malerei zu bestehen scheint, auf diese Weise ihre Erklärung finden kann.

Die Musik ist ein Mittel, welches in der Hand eines bedeutenden Komponisten die Macht einer malerischen Suggestion (Eingebung) besitzt. Bei Menschen, die für ihren Einfluß in einem hohen Maße empfänglich sind, haben hervorragende Meister dieser Kunst, wie Händel, Mendelssohn, Beethoven, Mozart, Wagner usw., in ihren Oratorien und Opern die Macht anschaulicher Darstellung. Ihre Musik ist in einem hohen Grade schildernd: — Szenarien und dramatische Vorfälle werden der Phantasie beinahe ebenso lebhaft eingepägt, wie dem Gesichtssinn, wenn sie von einem großen Künstler auf Leinwand gemalt sind. Wie wirkungsvoll zeigt sich z. B. die anschauliche malerische Darstellungskraft der Musik beim Anhören großer Oratorien, wie etwa Haydn's „Schöpfung“! Jeder Vorfall in dem betreffenden sich vollziehenden Schauspiel scheint unmittelbar vor unser geistiges Auge gerückt zu sein; man vergegenwärtigt sich das, was „am Anfange“ war, das Chaos, und dann „die Erde, ohne Form und leer“. Die Musik verdolmetscht uns dies in einer solchen Sprache, wie es keine Worte vermögen, und bei dem folgenden „Gott sprach, es werde Licht!“ glaubt man sich einer Welt bewußt zu sein, die ganz in Licht gebadet ist, und vor der die Schatten und die Finsternis, die sie zuvor umgaben, zurückweichen; und dann wiederum wird uns bei der Stelle, wie die Vögel des Himmels geschaffen werden, von der Musik gleichsam die Vorstellung aufgedrängt, daß die Luft von dem Geflatter unzähliger Schwingen erfüllt sei. Es ist, als ob sich der Künstler einer Palette bediente, auf der sich anstatt der Farben die Töne der Tonleiter befinden, und fortführe, sie in einer Weise zu verbinden, um auf dem Kanevas unserer Phantasie herrliche Szenerien und dramatische Vorgänge erstehen zu lassen, und das so traumhaft und duftig, daß ihr Einfluß fast geistiger Art zu sein scheint.

Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß der psychische Einfluß der Musik, durch die ihr wahrscheinlich eigentümliche Kraft, vermöge ihres Tonfalls (Kadenz), Tempos und Rhythmus, eine hypnotische Wirkung auf den Geist auszuüben, noch gesteigert werden kann. Das musikalische Zeitmaß übt, wie mich dünkt, auf das Ohr dieselbe pulsative Wirkung aus, wie sie ein gleichmäßig wiederkehrender Effekt, z. B. die von einem rotierenden Spiegel ausgehende Wirkung auf das Auge hervorbringt, was weiter bewirkt, daß der Geist gegen die störenden Einflüsse von außen mehr oder weniger unempfänglich gemacht und in einen Zustand von Passivität versetzt wird, wodurch der Komponist die Macht erhält, durch die vermittelnde Kraft der Musik auf den unter seine Herrschaft gebrachten Geist einzuwirken ihm so jene Schauplätze und Vorgänge zu suggerieren, welche zu vergegenwärtigen er beabsichtigt, und jene Gemütsbewegungen hervorzurufen, die erregt werden sollen.

Diese eine Art Somnambulismus erzeugende Kraft der Musik scheint sich besonders in Bezug auf gewisse Personen zu entfalten, wenn sie, wie dies beim Tanzen der Fall ist, von rhythmischen Bewegungen des Körpers begleitet ist. Ich denke, es werden viele, die es im Tanzen zu einer gewissen Vollendung brachten, die Erfahrung gemacht haben, daß unter günstigen Umständen ein unterbewußter Zustand („state of subconsciousness“) herbeigeführt wird, in dem die Musik gleichsam selbst im Besitze des Bewußtseins zu sein scheint, zugleich aber im Besitze der Macht, alle Arten von traumhaften Bildern und eine wechselnde Folge von angenehmen Gefühlen je nach Art der Komposition zu suggerieren.*) Die Benützung des Einflusses, den die mit Tanz verbundene Musik besitzt zur Herbeiführung gewisser ekstatischer Zustände, ist eine von altersher bekannte Tatsache.

Ob das Werk eines berühmten Malers ebenso imstande ist, Musik zu suggerieren, vermag ich nicht zu entscheiden; doch erscheint es mir nicht ausgeschlossen, daß dem so sei. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß es Werke hervorragender Musiker gibt, welche die Inspiration

*) Vielleicht liefert H. Zschokke in seinen „Verklärungen“ eine richtige Schilderung dieses Zustandes, wenn er sagt: „Ich schien von allem Irdischen befreit, mit den Flügeln der Seele auf den Wellen der Töne zu schweben. Ich wußte nicht, was um mich her geschah; wußte nicht, daß wir beide die Aufmerksamkeit aller Zuschauer gefesselt hatten.“

hierzu von der malerischen Kunst empfangen, und wir wissen, daß einige der erhabensten Schöpfungen beider Arten von Künsten durch den Einfluß der Natur zustande kamen. Die Malerei reicht in ihrem Vermögen, sich mit Nachdruck an die menschlichen Gefühle zu wenden, nicht an jene wunderbare Macht hinan, welche der Musik eigen zu sein pflegt. Der psychische Einfluß der Malerei ist mehr auf den intellektuellen Teil unserer Natur — unser Denken — gerichtet und wendet sich in der Regel nur indirekt durch Ideenassoziation an das Gefühlsvermögen. Es gibt jedoch bedeutende Maler, wie Turner, Watts und Rossetti, deren Gemälde das Gemüt und den idealen Sinn ebenso unmittelbar ansprechen, wie es die Musik bedeutender Tondichter tut. In einem hohen Grade ist dies bei Turner der Fall. Er nimmt nicht nur die äußere Natur in sich auf und malt aus ihr eine Landschaft, sondern er idealisiert sie und drückt ihr eine Geistigkeit auf, indem er sich ihrer als eines Mittels für sein inneres Bewußtsein bedient. Durch ihn erhält die Natur eine tiefere Bedeutung, als uns ihr Äußeres verrät. Das Imaginäre und Suggestive, das er, gleich allen großen Malern, in seine Werke hineinträgt, sind das Ergebnis eines Widerscheins von Gefühlen, die außerhalb der Natur in ihm erzeugt wurden und die er uns zu vermitteln sucht, so daß das, was er malt, nicht bloß die Wiedergabe einer Landschaft ist, wie man sie, wenn auch noch so getreu, in einer schönen Farbenphotographie erhalten würde, sondern ein Gemälde, das von des Künstlers eigenem Geist durchglüht ist. Er suggeriert uns, was er mit seinem geistigen Auge in ihr erschaut. —

Den Gegenstand von Musik und Farbe bis zu dem Punkte zu verfolgen, wo sie in der Kunst ein Verbindungsmittel der Menschen werden, würde die Grenze dieser Studie überschreiten, denn hierbei erführen sie durch Einhüllung in eine Atmosphäre von Geistigkeit, welche sie auf eine höhere Stufe stellt, eine Umwandlung. Die konkreteren Eigenschaften (wenn ich ein solches Adjektiv gebrauchen darf) der Musik in ihrem Verhältnis zur Farbe scheinen einen physischen und psychischen Vergleich in Bezug auf ihre Ähnlichkeit und ihre gegenseitigen Einwirkungen, wie sie bei anderen Formen strahlender Energie vorkommen, zu gestatten. Darüber hinaus jedoch verlieren sie ihre Wesenheit und werden bloß das Vehikel des Geistes, indem sie die Seele in ihrer Betrachtung der Natur und der Kunstwerke in Harmonie mit allem bringen, was in der äußeren Welt des Stoffes, der

Zeit und des Raumes reich an Schönheit ist, und indem sie durch diese jene innere Welt enthüllen, welche geistig, ewig und unermesslich ist und wovon die Dinge der äußeren Welt nur das sichtbare Symbol sind.*) (Schluß folgt.)

Ernst Haeckel's „Stammesgeschichte des Bewußtseins“.

Von Wilhelm von Schnehen, Freiburg i. B.

(Fortsetzung von Seite 273.)

So glaubt Haeckel das bewußte Seelenleben als ein Erzeugnis allmählicher Entwicklung erklären zu können: als eine Lebenstätigkeit der höheren Organismen, die im Laufe vieler Jahrtausende durch natürliche Züchtung erworben und gleich allen anderen Lebenstätigkeiten am letzten Ende auf physiko-chemische Geschehnisse zurückzuführen sei (W. 75; V. I, 192; II, 293). Unbewußte Seelenzustände sollen ihm die Brücke schlagen zwischen der körperlichen Außenwelt des materiellen Daseins und der geistigen Innenwelt des Bewußtseins. Und auf dieser Brücke des unbewußten Empfindungslebens soll uns die Entwicklungslehre ohne Sprünge, sacht und unmerklich, hinübergeleiten von dem einen Reiche zum anderen.

*) In einer kurzen und interessanten Abhandlung, die von Mrs. Northek Wilson (Flora Hayter) unter dem Titel „Farbe und Musik: Farbe der Stimme“ als ein Beitrag für T. P.'s Weekly vom 24. Mai 1907 geliefert wurde, findet sich zur Unterstützung der Voraussetzung einer psycho-physischen Beziehung zwischen Musik und Farbe folgende Stelle aus Isaak Newton's Optik angeführt: „Die Breiten der sieben Elementarfarben, wie sie durch Brechung eines Sonnenstrahls mittels eines Prismas erhalten werden, sind den sieben Längenunterschieden der acht Tonsaiten proportional;“ und weiterhin wird dann mitgeteilt, daß van der Weyde in seinen Vorträgen bewies, daß die Schwingungen des ersten, dritten und fünften Tones der diatonischen Tonleiter in demselben Verhältnis zu einander stehen, wie die Farben Rot, Gelb und Blau. Wir wissen, daß für transversale Schwingungen von Saiten unter anderen folgendes Gesetz gilt: Bei gleicher Spannung ist die Zahl der Schwingungen in einer Sekunde umgekehrt proportional zu der Länge der Saite, d. h. wenn z. B. eine Saite in der Sekunde 18 Schwingungen macht, so wird sie bei halber Länge 36 machen, 54, wenn ihre Länge ein Drittel beträgt usw. (Ganot). Selbstverständlich hat dieses nur Geltung, wenn die Durchmesser der zu vergleichenden Saiten gleich sind, da sonst ein anderes Gesetz folgendermaßen bestimmt: Die Zahl der Schwingungen in einer Sekunde verhält sich umgekehrt zum Durchmesser der Saite. Mit anderen Worten: bei einem besaiteten Musikinstrument, wo Spannung und Durchmesser der Saiten gleich sind, besteht ein Verhältnis zwischen der Länge der Saite, welche den Ton hervorbringt, und der Tonstufe (d. h. ihrer

Leider ist nur die Annahme unbewußter Empfindungen, auf die sich diese ganze Erklärung stützt, schlechterdings unhaltbar, ja ein offener Widersinn. Denn „Empfinden“ bedeutet ja gerade das seelische „In-sichfinden“ oder das „Vorfinden eines Eindruckes im Bewußtsein“. Und wenn Haeckel davon spricht, daß die äußeren physikalischen Reize in der Großhirnrinde „subjektiv in Vorstellungen umgesetzt“ werden (L. 117 u. a.), so bezeichnet er damit die Empfindung selbst schon als ein subjektives, innerseelisches Sein. Das subjektive, innerseelische Sein aber, im Gegensatz zu dem äußeren, objektiv-realen Sein der Materie, ist eben das Bewußtsein. Und was in den „Welträtself“ als besonderes Merkmal des Bewußtseins hingestellt wird, nämlich daß es niemals objektiv und von außen, sondern immer nur auf subjektivem Wege von innen erforscht werden kann (W. 42, 71; L. 9), das gilt auch schon von der einfachsten Empfindung des einzelligen Lebewesens. Auch sie kann immer nur mittelbar erschlossen werden (W. 71) und kennzeichnet sich eben dadurch nach Haeckel's eigenem Maaßstab als Bewußtsein.

Jede Empfindung also ist notwendig immer bewußt: sie ist entweder als bewußte oder sie ist überhaupt nicht. Und das gleiche gilt vom Gefühl. Und selbstverständlich auch von jenen höheren seelischen Gebilden, die sich aus Gefühlen und Empfindungen aufbauen, wie z. B. Anschauungen, Wahrnehmungsbildern, Gemeinvorstellungen usw. Sie alle sind als seelische „Erscheinungen“ oder „Phänomene“ notwendig auch mit Form des Bewußtseins behaftet; sie sind entweder als bewußte oder sie sind gar nicht. Denn darin, daß sie bewußt werden, besteht ja gerade

Schwingungszahl pro Sekunde). Wenn Newton's und van der Weyde's Beobachtungen richtig sind, so würden sie zur Unterstützung der Theorie dienen, daß zwischen den molekularen Schwingungen der einzelnen Töne, welche die Tonleiter bilden, und den Ätherschwingungen, welche die Farben des Sonnenspektrums ausmachen, ein Verhältnis besteht. Es wäre von Interesse, die Art der Experimente zu kennen, durch welche diese Schlüsse gewonnen wurden. Ich denke, daß durch eine Modifikation (Abänderung) von Prof. Graham Bell's Versuchen etwa in der Art, wie ich sie vorschlug, in diese Sache Licht gebracht werden könnte. Bei einer solchen Erforschung wäre es von keinem Belange, ob die hervorgebrachten Töne ihre Entstehung den Schwingungen von Stoffteilchen in einer Pfeife verdanken oder ob sie von einer gespannten Saite herrühren, vorausgesetzt, daß das Verhältnis zu den besonderen Farben konstant befunden würde. Falls diese Verbindung zwischen Musik und Farbe festgestellt werden kann, ließe sich dies graphisch darstellen, indem man eine Skala der Farben des Sonnenspektrums anfertigt und die verschiedenen Noten der diatonischen Tonleiter in die ihnen entsprechenden Farben setzt.

ihr Erscheinen. Ihr ganzes Sein als seelische Erscheinung ist nichts anderes als dieses ihr bewußt-Sein: ihr Enthaltensein oder inhaltliches Vorkommen in irgend einem Bewußtsein. —

All' das ist heute unter den Fachmännern der Seelenwissenschaft allgemein oder fast allgemein anerkannt. Und es muß jedem unbefangenen Denken von selbst einleuchten. Es gibt keine unbewußt seelischen Erscheinungen und kann keine geben, weil das seelische Erscheinungen wären, die in keiner Seele erscheinen: Gefühle, die doch von niemand gefühlt, Empfindungen, die auf keine Weise empfunden werden. Und wenn Haeckel gar von unbewußten Vorstellungen äußerer Gegenstände redet: von „Anschauungen“ oder „Bildern“ der Seele, die dasein sollen, ehe sie oder ohne daß sie überhaupt jemals in einem Bewußtsein angeschaut werden, so ist das der offenbarste Widersinn. „Sehen“ und „Bewußtsein“ sind nicht von einander zu trennen. Alles Sehen, alles Anschauen ist ebenso wie alles Hören, Riechen, Schmecken oder Fühlen immer nur ein Vorgang im Bewußtsein, aber keiner außerhalb desselben. Nicht unser Auge entwirft uns oder auch sich selbst ein „Bild“ von den Gegenständen der umgebenden Außenwelt, wie Haeckel meint, sondern die Seele tut es und zwar im Bewußtsein. Das Auge aber tut dabei nichts weiter als daß es die äußeren physikalischen Reize (Lichtwellen) aufnimmt, sie in andere Formen körperlicher Bewegungen oder Arbeitsleistungen umsetzt und dem Gehirn übermittelt (L. 117). Und das sogenannte Netzhautbild, das den großen „Philosophen“ Ernst Haeckel zu dem wunderlichen Glauben an ein Sehen, Wahrnehmen oder Bilderentwerfen des Auges selbst verführt hat (V. II, 186; L. 12, 119; vergl. L. 7; W. 50, 67), besteht als solches, als „Bild“ oder „Spiegelung“ der Außenwelt gar nicht in dem Auge selbst, sondern nur in dem Bewußtsein des dem Auge gegenüberstehenden fremden Beobachters. Ebenso wie das Bild, das ich vor mir im Spiegel zu sehen meine, in Wahrheit als Bild nur in meinem Bewußtsein vorhanden ist, aber nicht etwa draußen auf dem Glase, das ja nur die einfallenden Lichtstrahlen in bestimmter Weise zurückwirft. —

Übrigens verraten uns auch schon Haeckel's eigene Worte, daß er sich bei seiner Loslösung der Empfindung von Bewußtsein (L. 115) selbst nicht ganz sicher fühlt. Wenn wir nämlich näher zusehen, so finden wir, daß er seinen diesbezüglichen Aussprüchen gewöhnlich irgendwelche einschränkende Bestimmungen hinzufügt. Nicht

das Bewußtsein überhaupt will er den niederen Lebewesen aberkannt haben, sondern nur ein „gewisses Bewußtsein“ (W. 64), ein „wahres“ oder „wirkliches Bewußtsein“ (W. 75, 50) oder auch ein „Bewußtsein im engeren Sinne“ (W. 72). Und was versteht er unter einem solchen? Darüber ist er mit sich selbst nicht ganz einig. Manchmal ist es ein „klares Bewußtsein“; denn nur ein solches soll (nach W. 72 und L. 10) den niederen Tieren, ebenso wie den Pflanzen und höheren Tieren mit verkümmertem Großhirn ganz fehlen. Dann wieder erscheint „Bewußtsein“ als gleichbedeutend mit „vernünftigem Denken“ oder mit der Bildung von Urteilen und Schlüssen (W. 72, 76); wie denn überhaupt Bewußtsein und Vernunft häufig zusammengestellt und bestimmten Wesen oder Stufen geistiger Entwicklung mit einander zuerkannt oder abgesprochen werden (V. I, 190, 192; W. 51, 71, 76; L. 10, 131), „wahres Bewußtsein“ (Denken und Vernunft), so heißt es z. B. einmal, seien „nur bei höheren Tieren zu finden“ (W. 75). Zu anderen Zeiten aber ist es wieder das „einheitliche Bewußtsein“, das als ausschließlicher Besitz nur der höheren Tiere mit zentralisiertem Nervensystem auftritt (W. 72). Oder es werden die Empfindungen der Protisten wohl gar deswegen schon als „unbewußt“ bezeichnet, weil ihnen ein „hochentwickeltes Bewußtsein“ fehlt. Ein „gewisses Bewußtsein“ bedeutet danach also eine „einheitliche Ichvorstellung“ (W. 64). Und das neugeborene Kind ist nach Haeckel's Ansicht „noch ganz ohne Bewußtsein“, weil ihm ein „klares Ichgefühl“ oder „Selbstbewußtsein“ fehlt (W. 76; L. 131). Ja, einmal und zwar gerade da, wo Haeckel sich am schärfsten gegen das „unbegründete Dogma“ von der Bewußtheit aller Empfindung wendet, lesen wir sogar, die Begriffe des Bewußtseins und der Empfindung untrennbar zu verknüpfen, sei deshalb so verwerflich, weil zwar der Mechanismus oder das eigentliche Wesen des Bewußtseins uns sehr rätselhaft erscheint, sein Begriff aber vollkommen klar ist: wir wissen, daß wir wissen, empfinden und wollen“ (L. 116).

So schwankt Haeckel unklar zwischen den verschiedensten Ansichten hin und her. Bald verwechselt er Bewußtsein mit klarem oder deutlichem Bewußtsein, bald mit vernünftigem Bewußtsein, bald mit einheitlichem Bewußtsein, bald mit Ichbewußtsein oder Selbstbewußtsein und bald wieder mit reflektiertem Bewußtsein, wie in der zuletzt angeführten Stelle (L. 116). Es fehlt ihm also, wie schon Külpe bemerkt hat, Verständnis oder Kenntnis der einfachen Tatsache, daß man Empfindungen, Vorstellungen

und Gefühle im Bewußtsein haben kann, ohne von ihnen zu „wissen“ oder sie gar auf das Ich als ihren Träger zu beziehen. Er meint, um bewußt zu sein, müsse ein seelisches Erlebnis notwendig auch deutlich, aufmerksam beachtet, auf das Ich oder dessen Zwecke bezogen und wohl gar noch von dem steten Bewußtsein begleitet sein, daß man sich seiner bewußt ist oder von ihm „weiß“. Ja auf diese Verwechslung des Bewußtseins besonders mit der Aufmerksamkeit oder der Selbstbeobachtung stützt sich Haeckel's Annahme unbewußter Seelenzustände vorwiegend. Weil wir bei lange gewohnten und gut eingeübten Handlungen „nicht mehr an all die feinen Empfindungstöne und Willensakte denken, die wir beim Erlernen nötig hatten“, deswegen hält er sie ohne weiteres auch schon für „unbewußt“ (L. 115). Und wenn sich ihnen aus irgend einem Grunde „die Aufmerksamkeit wieder zuwendet“, dann verwandelt sie sich nach seiner Ansicht flugs wieder in bewußte (V. II, 292; L. 115). Aber seine eigenen Worte zeugen gegen ihn. Er verrät sich selbst, verrät den Grund seines Irrtums und gibt diesen unvermerkt preis, wenn er sagt: bei darauf gerichteter Aufmerksamkeit oder angeregter „Selbstbeobachtung“ kämen unbewußte Handlungen sofort wieder „zu klarem Bewußtsein“ (V. I, 191) oder „zu vollem Bewußtsein“ (L. 115). Denn das Beiwort „klar“ oder „voll“ deutet ja ersichtlich darauf hin, daß vorher doch wenigstens so etwas wie ein unklares Bewußtsein dagewesen ist und daß Haeckel dieses nur ein wenig voreilig mit völliger Unbewußtheit gleichgesetzt hat.

Daneben spielt freilich noch etwas anderes mit hinein: eine an sich richtige Beobachtung, die von Haeckel nur falsch gedeutet wird. Denn bei häufiger Wiederholung derselben Tätigkeiten schwinden gewisse Teilstrecken oder anfangs unentbehrliche Zwischenglieder des Gesamtvorganges allerdings ganz aus dem Bewußtsein und lassen hier wirklich gar keine Empfindungen, auch keine schwachen und unbeachteten, mehr zurück. Sie werden tatsächlich ganz unbewußt, rein mechanisch ausgeführt und können dann doch durch besondere Aufmerksamkeit wieder zum Bewußtsein gebracht werden (L. 115, 136). Aber die Sache erklärt sich gerade aus physiologischem Gesichtspunkt ganz einfach und ohne die widersinnige Annahme unbewußter Empfindungen. Denn das Großhirn als der Sitz unseres obersten Bewußtseins führt ja die Bewegungen unseres Leibes nicht unmittelbar selbst aus: auch die willkürlichen nicht. Es überwacht sie nur oder gibt durch die von ihm ausgesandten Innervationsströme den Antrieb dazu. Aus-

geführt aber werden sie von den niederen Zentren des Gehirns oder Rückenmarks. Und wenn diese erst einmal auf sie eingeübt sind, dann bedarf es zu ihrer richtigen Ausführung auch nicht mehr der fortlaufenden Überwachung durch das Großhirn oder Großhirnbewußtsein. Dieses gibt nun also nur noch den ersten „Willensanstoß“, alles weitere aber überläßt es den niederen Zentren und erfährt von deren Tätigkeit nur dann noch etwas, wenn in ihr eine ungewöhnliche Störung eintritt oder wenn es selbst von neuem seine Aufmerksamkeit darauf richtet und durch den von ihm ausgesandten Energiestrom willkürlich in den Gang der Ereignisse eingreift (L. 115).

Und ganz ähnlich wie mit der Mechanisierung äußerer Bewegungen, steht es auch mit der sogenannten Abkürzung der Gedankenkette. Auch diese erklärt sich aus dem mechanischen Ablauf eingeübter Tätigkeiten oder aus der Herstellung von gewissen, allmählich immer mehr ausgeschliffenen Leitungswegen, in denen sich die betreffenden Gehirnreize mit wachsender Leichtigkeit von selbst fortpflanzen. Überhaupt lösen ja nicht alle Erregungen des Gehirns auch Empfindungen im Bewußtsein aus, sondern das tun nur solche, die eine bestimmte Stärke haben und die sogenannte „Reizschwelle“ überschreiten (W. 43). Gegen häufig wiederholte Reize aber stumpfen sich die Gehirnzellen natürlich ab und antworten auf sie allmählich mit immer schwächeren Erregungszuständen, so daß diese schließlich ganz oder wenigstens zum Teil unter die Reizschwelle sinken. Wendet sich ihnen aber die Aufmerksamkeit wieder zu und verstärkt sie durch den von ihr ausgesandten Energiestrom, dann überschreiten sie auch wieder die Reizschwelle und kommen dadurch erneut zum Bewußtsein. Es handelt sich also niemals um eine Verwandlung von Empfindungen aus dem bewußten in den unbewußten Zustand und umgekehrt, wie Haeckel irrtümlich meint, sondern um etwas ganz anderes: nämlich um die Tatsache, daß gewisse körperliche Vorgänge, je nach dem, wo sie sich abspielen und wie stark sie sind, bald einen Widerschein in das Großhirnbewußtsein werfen und bald nicht.

Und diese Auffassung ist auch die einzige, die mit Haeckel's eigener Deutung des Bewußtseins zu vereinen ist. Denn wenn dieses eine „innere Anschauung“ (W. 70) oder „die subjektive Spiegelung der objektiven inneren Vorgänge im Neuroplasma der Seelenzellen“ ist (W. 55), so bleiben, wenn diese Anschauung oder subjektive Spiegelung fortfällt, offenbar nur die Nervenvorgänge selbst noch

übrig. Und es liegt nicht der geringste Grund vor, außer diesen rein körperlichen Vorgängen noch irgend welche unbewußte Empfindungen oder etwas Ähnliches anzunehmen. Es ist genau so, wie wenn ein wirklicher Spiegel hin- und hergewendet wird: je nach der Richtung der Aufmerksamkeit wendet sich unsere innere Anschauung bald diesen, bald jenen Vorgängen in der Großhirnrinde zu und bringt diese so zum Bewußtsein (L. 136). Wo aber der Spiegel des Bewußtseins sich abwendet, da verschwinden die betreffenden Spiegelbilder in nichts und es bleiben nur die nicht mehr gespiegelten, nicht mehr innerlich angeschauten Vorgänge in der Großhirnrinde selbst übrig, die wohl unbewußt, aber nichts Seelisches, sondern etwas rein Körperliches sind.

Und soweit sie nicht einfach mit undeutlichen, unbeachteten oder der bewußten Reflexion auf das Ich entbehrenden Bewußtseinsinhalten verwechselt werden, soweit sind Haeckel's unbewußte Empfindungen in der Tat nichts weiter als rein körperliche Vorgänge oder Zustände. Bei den einzelligen Urtieren liegt das offen auf der Hand. Hier, so vernahmen wir ja schon, sollen nach Max Verworn's schöner Entdeckung die unbewußten seelischen Vorgänge der Empfindung und Bewegung noch mit den molekularen Lebensprozessen im Plasma selbst zusammenfallen (W. 63; vergl. 47). Aber auch bei den höheren Tieren steht es nicht anders: nur daß hier aus der Gesamtheit aller körperlichen Vorgänge als angeblich „seelische“ vorwiegend die in den Nerven ausgesondert werden. Diese bloßen Nervenvorgänge heißen bei Haeckel „unbewußte Gefühle, Empfindungen und Vorstellungen“ (vgl. W. 47—54; L. 115, 116); oder vielmehr, sie treten bald ehrlich und bieder als körperliche Vorgänge, bald wieder verkleidet als unbewußt seelische Vorgänge auf. Und eben dieser ihr zweideutiger Charakter, dieser bloße, ihnen bald aufgeheftete und bald wieder abgenommene Zettel mit der Aufschrift „unbewußt seelisch“ befähigt sie in Haeckel's Augen, zwischen der Außenwelt des körperlichen Daseins und der Innenwelt des Bewußtseins einen fließenden Übergang, eine stammesgeschichtliche Brücke herzustellen. Reißt man ihnen diese falsche Etikette ab, hält man sie bei ihrem wahren Namen und Wesen als körperliche Vorgänge fest und zwingt man Haeckel, sie ein- für allemal unzweideutig als solche anzuerkennen, dann ist sofort auch klar, daß mit ihnen für die naturwissenschaftliche Erklärung des Bewußtseins auch nicht das allermindeste gewonnen ist. —

(Schluß folgt.)

Zu Prof. Münsterberg's „Entlarvung“

erhielten wir — fürs Maiheft leider zu spät — die nachfolgende, sehr dankenswerte Zuschrift, dat. München, 16. April 1910:

„S. g. H. Pr.! Da wir uns jüngst in München begegneten, kam die Rede auf die „Entlarvung“ der Paladino durch Prof. Münsterberg, wobei ich Sie gegenüber den falschen Berichten der Presse aus dem mir vorliegenden Aufsätze des Gelehrten im „Metropolitan Magazine“ (Febr. 1910) darüber unterrichten konnte, daß er keinen bewußten Betrug annimmt. Sie ersuchten mich freundlichst um eine Berichtigung hierüber für Ihre Zeitschrift. So gebe ich wieder, was Münsterberg urteilt. Er vermutet einen Fall verwickelter Hysterie, in dem eine Teilung der Persönlichkeit statt hat. Die doppelte Persönlichkeit der Hysterischen sei, sagt er, nichts Mysteriöses, sie entspringe aus abnormen Hemmungen im Hirn. Solch ein Persönlichkeitsteil könne die künstlichsten Vorbereitungen für Betrügereien mit wunderbarer Gewandtheit treffen und, sobald hernach die normale Person erwache, sei die ganze hysterische Handlung vergessen. Münsterberg mutmaßt, daß eine hysterische Krankheit für die ganze Lebensgeschichte der Paladino verantwortlich sei, und läßt sich dafür auf allerhand Erklärungen ein. „Ich glaube,“ so meint er, „daß sie ganz überzeugt ist von ihren eigenen mysteriösen Kräften. Es ist Betrug, für den keiner gescholten werden darf, so lange er im Bezirke der Krankenanstalt ist.“ Münsterberg wehrt sich, wegen seines Unglaubens an okkulte Dinge für einen Materialisten gehalten zu werden. Er will aber ebenso wenig Pragmatiker sein im Sinne des Okkultismus, bei dem man weder Materialist, noch Idealist sei, sondern bekennt sich ganz und gar als Anhänger des Idealismus, der allein zuletzt eine Anschauung der Wirklichkeit ermögliche. Recht hat er ja darin, daß namentlich die große Masse der Vulgärspiritisten fälschlich ihre Gegner samt und sonders als Materialisten verschreit, während es darunter freilich immer noch Anhänger einer idealistischen Weltanschauung gibt, und Recht ferner auch in der Meinung, daß im Schwarme der Spiritualisten und Spiritisten der Pragmatismus in grobstofflicher Bedeutung, sogar mit allerhand Eigensucht und Gemeinsucht, sich unerfreulich breit macht. Und doch — und doch —, wenn Münsterberg als Richtziel seines Idealismus ganz ausnehmend den Wahrheitsdienst hinstellt, hat er wirklich Recht, im Streite gegen seine okkultistischen

„Freunde“, wie er sie höhnisch nennt, die Wahrheit einzig und von vornherein für seine Seite zu beanspruchen und drüben ebenso nichts als den Wahn der Narrheit zu verlachen? Es ist charaktervoll, seine festen Anschauungen durchs Leben unter allen Bogenlinien und flüchtigen Absprüngen, die auf den Wegen der Menschheitsgeschichte liegen, sich zu wahren; aber es ist blinder Eigensinn, von einem einmal gefaßten Standpunkte aus alle Erfahrung hofmeistern zu wollen und, anstatt seine Grundansichten durch den unaufhörlich springenden Quell der Erfahrung mit jeder neuen Flut zu bestätigen oder berichtigen zu lassen, die Bestätigung jedweder Erfahrung allein von jenen abhängig zu machen. Daß es eine lange Reihe ausgezeichneten Männer ist, welche wahrlich nicht leichtsinnig, sondern nach den schärfsten, genau beschriebenen unausweichbaren Prüfungen und nach überwundenem Widerstreben in freudigem Wahrheitsdienste ihre Namen für die Echtheit okkulten Phänomene einsetzen, das hätte manchen gelehrten Gegner doch vorsichtig machen und, falls er solche Dinge selbst zu untersuchen keine Gelegenheit, noch Lust hatte, mindestens ihn zur Erwägung bringen sollen, ob denn wirklich jene Forscher ihre ernste Denkart einem unwissenschaftlichen Supranaturalismus oder einer groben Pragmatik überließen. Man kann sehen, wie z. B. mit einem vorweggenommenen Urteile letzterer Art Münsterberg seinen Blick einengt. Er war jederzeit der erbitterteste Feind der okkulten Phänomene jeglicher Art, der physikalischen, sowie der intellektuellen, worüber schon vor zehn Jahren F. Hales in einem Rückblicke über die Geschichte der „Society for Psychical Research“ im „Bulletin de l'Institut Psychique International“ (Paris, Nr. 1, Juli 1900, S. 78 ff.) Auskunft gibt.

Man kennt die Gemeinplätze, mit denen die opfermutige, unentwegt emsige, kostbare Arbeit so vieler Okkultisten abgefertigt wird: das Kausalitätsgesetz soll Löcher bekommen, der Sinn für Mythos und Sage zu kurz kommen, vor allem auch der Ruhm der Taschenspieler damit verkleinert werden; denn „Taschenspieler können eben alles!“ Wenn dies Letzte gewiß wäre, wie arg dann wäre es um das ganze menschliche Erkenntnisvermögen bestellt! Kant hat die heute noch nicht überwundene Übellaune vieler Naturforscher damit geweckt, daß er die Grenzen des an die Sinnlichkeit und an gegebene Denkformen gebundenen menschlichen Erkennens nachwies, obwohl er innerhalb unserer Erscheinungswelt die Rechte der Erfahrung allein anerkannte. Wie anders traurig doch wäre es,

wenn wir sogar mitten in unserer sinnlichen Erscheinungswelt trotz peinlichster Vorsichtsmaßregeln und Hilfsmittel, die wir selber treffen, keinen Schutz gegen die Täuschung der Gaukelei besäßen und die Wahrheit jeder Möglichkeit im Naturreiche festzustellen zur Unmöglichkeit würde. Gesetzt einmal, daß jene vielbestrittenen okkulten Dinge dennoch richtig wären, dann sollte jede Möglichkeit fehlen, das nachzuweisen, die Wahrheit hierum zu kurz kommen? Über welche schier unglaublichen Blendwerke das Taschenspiel verfügt, dürfen wir freilich nicht vergessen. Aber der Raum, die Körperwelt, deren Energiemaße und damit verglichen wieder die Verhältnisse der Zeit schreiben Bedingungen vor, die durch keinerlei Menschenkunst zu nichte gemacht werden. Es wurde 1907 vom Londoner Gerichte der Taschenspieler Maskelyne, der auf Grund einer Wette die vom Abt Colley und dann auch von A. R. Wallace verbürgten Materialisationen des Dr. Monck künstlich ebenso ausgeführt zu haben behauptete und Geldansprüche stellte, zur Zahlung von 75 Pfund Sterling verurteilt, da seine Kunst im Rückstande blieb.*) Kein Taschenspieler kann mit normaler Menschenbeschaffenheit aus einem Fenster hinaus-, zum anderen hereinfliegen, wie es, nach dem Verhöre von Crookes gemäß den genau übereinstimmenden Aussagen des Astronomen Lord Lindsay und noch zweier gebildeter Männer, von Home geschah, den außerdem eine Menge von Personen viele Male zu den Zimmerdecken emporschweben sah; niemand kann mit Taschenspiel im Nu einen fünf Fuß fernstehenden hölzernen Bettschirm auseinanderreißen, dessen vier neue Erlenholzzapfen so stark waren, daß zu ihrer Zertrümmerung nach Zöllner's Ausrechnung eine Zugkraft von 195 Zentnern gehört haben würde, wie es Slade verrichtete — von Morselli werden die Phänomene Slade's vor Weber, Zöllner usw. ungerechtfertigter Weise bloß deshalb angezweifelt, weil sie das Aussehen (!) von Taschenspielererei gewähren —; niemand kann in einem fremden Raume, in dem er keine Vorkehrungen macht und keine Maschinen gebrauchen kann, im schwach erhellten Zimmer auf seinem Stuhle sich über das Niveau eines Tisches und dann auf diesem emporheben, wie es die Paladino, rechts und links und unterhalb ihrer Füße, durch Porro und Morselli kontrolliert, darwies, oder im vollständigen Dunkel dort wiederum so mit dem Stuhle auf den Tisch schweben, daß die Vorder- und Hinterbeine des Stuhles — vielleicht zu-

*) S. „Ann. des Scienc. Psych.“, Mai 1907.

fällig? — gerade auf die Grenzen der schmalen Tischplatte zu stehen kommen, — wie sich nach gemachtem Lichte herausstellte —, abermals eine medianime Leistung der Paladino!*) Das sind etliche sensationell sich heraushebende Fälle neben tausend anderen oft unscheinbaren, die im Kleinen unter der scharf ausgeübten Kontrolle nichtsdestoweniger die gleiche erstaunliche Beweiskraft haben.

Im kleineren oder größeren Maßstabe doch wie gaukelhaft ist das alles, wie albern und läppisch! Das ist das allerbeliebteste Argument, mit dem beim gebildeten Publikum der stärkste Eindruck gelingt und das auch Münsterberg verwendet. Forscht man nach Wahrheit um der Wahrheit willen, dann ist das Aussehen dessen, was er gewinnt, dem Wahrheitsfreunde gleichgiltiger Schein, und Staub und Kohle hat sich hernach gar oft in Goldesstrahl für die Menschheit verwandelt. Oft aber, wie von Brofferio, von du Prel („Beschränkung, nicht Beschränktheit“), jüngst von Lodge, ist auf das richtigste entgegnet worden, daß hier die Abnormität, nicht der Gehalt das Belangreiche ist für unser Wissen, weil ausnahmsweise auf ungewohntem Boden sich durchsetzende Kräfte unmöglich da den gleichen Reichtum entfalten können, wie die uns vertrauten normalen. Das Außerordentliche dieser Vorgänge, die in fabelhafter Weise Raum und Zeit und die Grenzen der Körperlichkeit überflügeln, fällt aber doch genugsam in die Augen, so daß die Wissenschaft, die nach Entdeckung der Röntgenstrahlen und der Radioaktivität auch das Außergewöhnliche der okkulten Dinge nicht mehr als Gegengrund für ihre Beschäftigung anführen darf, zu unbefangenen ernster, wirklich parteiloser Prüfung allen Grund hätte. Die weitverbreitete spiritistische Deutung braucht die Gegner nicht abzuschrecken, jedem steht seine Erklärung frei. Die Bezeichnung des „Transzendentalen“ für irgend etwas, was sich, ob auch noch so flüchtig, uns zeigt, ist aber den heutigen Gelehrten meist schon ein großes Ärgernis. Transzendental ist und bleibt ihnen, was gänzlich unsere Erkenntnis übersteigt, das Unerfahrene und Unerfahrbare. Transzendental aber heißt für die Erkenntnislehre dasjenige, was von dem, was sich irgendwie in der sinnlichen Welt der Erscheinung oder durch sie teils als Erfahrung auftut, teils als bloße Idee zudrängt, den uns unerkennbaren Wesensgrund enthält. Dies Transzendente ist für jede

*) Darüber vergleiche die vortrefflichen, in hohem Grade belehrenden langen Berichte von Giuseppe Venzano in den „Annales des Sciences Psychiques“ von 1907, übersetzt von Alois Kaindl in der „Übersinnl. Welt“, XVI. Jahrg. 1908, S. 131 ff.

echte Philosophie so wenig eine Chimäre, wie es die uns bekannte Erscheinungswelt ist. Es ist kein Nichts, ist nicht bloß ein Seiendes, sondern das wahrhaft Seiende. Es ist uns nicht nur nahe, sondern es ist und lebt beständig in uns, in der Natur; das Sittengesetz, das in fortwährender Entwicklung im Menschen und in der Menschheit wirkt, ist seinem Wesen nach ebenso transzendental, wie das ewige Mysterium der Natur, alles ist im Urgrunde transzendental. Daß wir Sinnenmenschen, daß überhaupt je Einzelwesen den transzendentalen Wesensgrund des Alls sich aufschließen könnten, das wäre allerdings Tollheit zu denken; es würde das selbst einem unmittelbar im Wahrnehmen zugleich denkenden „mystischen Verstande“, wie Kant ihn einmal annimmt, der unser diskursives Denken weit überstiege, versagt sein müssen. Was sich von anderen Wesen abgrenzen muß, hat auch Grenzen des Erkennens und, ohne Grenzen ist nur Gott, der alles ist. Warum soll aber bei der Beweglichkeit, Entwicklungsfähigkeit und endlosen Mannigfaltigkeit der menschlichen Geisteskräfte, bei der Verschiebbarkeit unserer Bewußtseinsschwelle von der ewigen Urflut des Seins nicht diese oder jene kleine Welle in uns emporsteigen, die uns dann und wann höher trägt, als es unser Alltagsbewußtsein vermag? Verschieden sind wir Menschen ja nicht bloß von einander; verschieden sind wir selber von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde und gewahren plötzlich in uns Eingebungen des Denkens, in das Fernste sich richtende Ahnungen des Gefühles, die uns sonst fremd waren. Ist es denn richtig, daß ein hermetischer Abschluß die Verfassung des Menschen, die Welt der Lebenden starr in sich festbannt? Es bewegt sich ja alles! Darf es sich dabei nicht auch einem gesteigerten Vermögen der geheimen Gaben annähern, die sogar in ihren Alltagsleistungen unserem Verstande rätselhaft bleiben? Es gebe sich nun diese Steigerung in bewundernswerten Ferngesichten oder in — den so „trivialen“ Klopflauten, Möbelrutschungen! Ja wohl! Ich spreche nicht ohne Absicht von diesem „Trivialen“, wie ich nicht ohne Grund eben philosophisch wurde. Gleich zeige ich, wie es zu einander gehört.

Wir können uns nicht genug freuen, wenn die Dr. Kotik und Dr. Aigner wissenschaftliche Erfolge auf unserem Gebiete erzielen, die ihnen von jeder okkultistischen Auffassung fern liegen. Möge der Dr. Aigner dabei selbst gläubig den Satz aufstellen, daß der Mensch nur ein Produkt der äußeren Dinge sei, wie einstens Dr. Maack, als er seinen „Allomatismus“ predigte! Ein jedes nur bewegt

von einem anderen —, woher dann zuerst die Bewegung? Wenn aber sich gar nichts in der Natur bloß leidend, sondern im Erleiden noch tätig verhält, wenn das Herz des All-Einen zugleich in jedem Stäubchen sich regt, dann ist anders als der Stoff bloß das Organische, der Mensch Produkt der Außenwelt?? Sagt das ein „Monist“? Von mir auf manche andere Okkultisten schließend, versichere ich, daß wir nicht etwa das Okkulte als Wahrheit hinnahmen, weil wir an Unsterblichkeit glaubten, noch umgekehrt durch den Okkultismus die Unsterblichkeit als Wahrheit begriffen, sondern daß wir die eine Wahrheit wie die andere für sich erfaßten und dann erst wiederum als Wahrheit die gegenseitige Beziehung beider Wahrheiten werteten. Da haben keine vorgefaßten Meinungen geherrscht, nur unbefangenes Wahrheitsverlangen.

Im selben Verlangen müssen wir es ablehnen, die intellektuellen Vorgänge des Okkultismus, abgesondert von den physikalischen, etwa allein glaubhaft und wertvoll zu erachten. Es ist das geradezu unmöglich. Beides ist in genug bezeugten Beispielen engstens mit einander verflochten. Wenn Pierre Janet, der sicherlich für keinen „Spiritisten“ gelten darf, bei einer Somnambule die Wirkung ihrer Einbildungskraft auf das Erscheinen des Stigmas an ihrem Leibe auf das exakteste feststellte, so erkennt man das Zusammenspiel geistiger und körperlicher Verrichtungen. (Vgl. „Bulletin de l'Institut Psychique International“, 1901, Juli—September, Nr. 5, „Une Extatique“, S. 209 ff.) Wenn Kotik bei seinen Gedankenübertragungen kupferne Drähte mit bestem Erfolge anwandte, oder wenn er Gedanken am Papier festhielt, so greift auch da Geistiges und Stoffliches in einander. Wenn Prof. Ochrowicz bei seinen Experimenten mit dem Frl. Tomczyk entdeckte, wie sie durch eine von ihm neu gefundene Strahlenart ihren Willen auf Körper telekinetisch übertrug, so ist abermals das gleiche der Fall. Und so fort in tausend Fällen. Daß aber dem so ist, gerade das ist das Große am Okkultismus, womit er seine Mission der Aufklärung an der Menschheit vollbringen wird. Soll der Begriff der „Materie“ in alter Unklarheit ewig von der Geisteswelt geschieden bleiben? Was den Okkultismus im vorigen Jahrhundert zu neuem Leben rief, waren das geistige Ferngesichte und Prophetenworte? Oder waren es nicht die immer wieder beobachteten, häufig von intellektuellen Kundgebungen begleiteten Wirkungen der Medien auf die Körperwelt? War diese Art seiner Erneuerung ein Irrgang? Sind wir ausgezogen wie Saul, um

ein wenig anders, als er nicht Esel, sondern eine — Eselei zu suchen, und fanden das Königreich rein geistiger supra-normaler Geschehnisse? Ich glaube vielmehr, daß jene Dinge, so wohlbestätigt wie sie unser Besitz wurden, eben den gar nicht abzuschätzenden Wert haben, die Einheit von Geist und Materie zu erweisen, einen Monismus zu erläutern, der freilich, in der Umkehr des sich heute geltend machenden, nicht das Geistige zur Mitfolge der Sinnenwelt erniedrigt, sondern die Sinnenwelt als Erscheinungsform der Geisteswelt verstehen lehrt. Die Materie, läßt sie sich als etwas für sich Seiendes, mit ihrer Veränderlichkeit in Farben, Formen, allen Wahrnehmungen neben das Geistige stellen? Wenn das nicht, so kann sie einzig als eine für unsere Sinnlichkeit berechnete Erscheinungsform des Geistigen aufgefaßt werden. Zum Erfassen dieser Wahrheit fördert uns nichts deutlicher als der Okkultismus.

Das ist es, was ich gleichfalls als Idealist, als den ich mich so gut wie Prof. Münsterberg fühle, wie denn die Mehrzahl meiner okkultistischen Arbeiten sich mit den geistigen Vorgängen beschäftigte, jenem zu erwidern habe. Ich füge hinzu, daß die Weise seines Experimentierens mit der Paladino nur zu mißbilligen ist. Waren die hundert anderen Experimentatoren denn ganz auf den Kopf gefallen, daß sie solch einfaches Verfahren, nach dem man einen Menschen an der Erde herumkriechen läßt, nicht ausfindig machten? Wie sehr sich Vorstellungen der Anwesenden, ihr Mißtrauen, das wie ein Gebot zum Betrüge wirken kann, auf ein Medium im Trans übertragen, ist keinem ernstern Forscher mehr ein Geheimnis. Mit der Erwartung des Betruges kroch nun dieser Geselle auf dem Boden herum, offenbar kein gebildeter Mensch, da es sonst gesagt wäre. Dieser aber, nicht Münsterberg selbst ist der eigentliche Zeuge des angeblichen Betruges, von dem nach der unklaren Schilderung kein Mensch die geringste Vorstellung bekommt. Frau Paladino erscheint darnach wie ein Schlangemensch, der noch dazu nach Willen wächst. Gesetzt, daß sie wirklich einen Fuß aus dem Schuh zog, — wobei dann unbegreiflich, wie sie mit dem Schuh doch noch auf Münsterberg's Fuß den Druck ausführte, den er immer noch spürte, — wäre nichts so Neues, „Endgiltiges“ gewonnen, da allerhand Täuschungen bei der Paladino, wie bei anderen Medien im Zwielficht des Bewußten und Unbewußten oder unbewußt hinreichend bekannt sind. Daß eine im Trans befindliche Person schreit, wenn man sie wild anpackt, ist das auffallend? Kurz und gut, die große

Tat des Professors ist eine runde Null.*) Vor zehn Jahren erklärte Münsterberg, der ernste Gelehrte müsse die Beschäftigung mit den okkulten Dingen einfach abweisen. Nun experimentiert er doch, aber — so?! Die Wahrheit jedoch wandert, wie langsam immer und aufgehalten, ihren Weg. — Genehmigen Sie hochachtungsvolle Begrüßung von Ihrem ergebenen
 Dr. Walter Bormann.“

München, April 1910.

Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung. Eine Einführung in den Okkultismus von Ludwig Deinhard. Verlag Reichl & Co., Berlin 1910. 386 S. —

Der in okkultistischen Kreisen bekannte und geschätzte Schriftsteller Ludwig Deinhard hat sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, die zwei Hauptströmungen der modernen psychischen Forschung, nämlich die Forschung im experimentellen und jene im esoterischen Sinne (wie der Verf. treffend die theosophische Bewegung bezeichnet) zu beleuchten und deren bisherige Ergebnisse zu zeigen. Das klar und mit tiefer Sachkenntnis geschriebene Buch kommt einem längst gefühlten Bedürfnisse entgegen, da es in knapper Form und vornehmer Unparteilichkeit den Suchenden in die Anschauungen beider Lager einführt.

*) Nach dem im neuesten Heft der „Annales des Sc. Psych.“ nunmehr festgestellten Verhältnisse des Falles Münsterberg-Paladino hat der im Dunkeln forschende Unbekannte keineswegs gesehen, daß die Paladino einen Fuß aus dem Schuh zog, sondern er hat lediglich, lange im Finstern tastend, endlich die Ferse eines Fußes stark angepackt, worauf der ängstliche Schrei erfolgte. Ein Brief des Anonymus hierüber wird im Journal der „Society for Psych. Res.“ (Aprilheft) veröffentlicht. Ob der Fuß nackt oder bekleidet war (mit Strumpf oder Schuh), ob es ein linker oder rechter Fuß war, darüber sagt der Dunkelmann nichts! Er hat den Fuß nur einen Augenblick gepackt und nach dem Aufschrei sofort wieder freigegeben. So ist eine Klarstellung des Falles unmöglich. War es ein exteriorisiertes Glied der Paladino, das er packte, oder war es vielleicht gar ihr wirklicher Fuß, der auf dem von Münsterberg an seinem rechten Platze verblieb? Münsterberg selbst versichert auf das allerbestimmteste, daß er jeden Augenblick vor wie nach den festen Druck vom Fuße der Paladino auf seinem Fuße spürte und daß er nur in den nächsten Sekunden, die nach dem Schrei folgten, infolge des Schrecks darüber keine Rechenschaft geben könne. Ob die Paladino hernach etwa ihren Fuß ohne Strumpf im Schuh hatte, darüber sagt auch Münsterberg kein Wort. Alles ist so inexakt wie möglich! Dazu Dinge im Bericht, die geradezu unmöglich sind! So sieht es mit der „endgiltigen Entlarvung“ aus.

Die Schrift Deinhard's ist trotz des verhältnismäßig geringen Umfanges außerordentlich inhaltsreich. Sie bringt im ersten Teil nach Ländern getrennt die modernen Ansichten und Gegenansichten über die spiritistische Hypothese; sie führt die hauptsächlichsten Phänomene vor, welche zur Stütze dieser Hypothese gedient haben, zeigt die Anschauungen von Autoritäten auf diesem Forschungsgebiet, wie Hodgson, Hyslop, Richet, Flournoy,*) Joire, Rochas, Maxwell, Ochorowicz, Flammarion, du Prel usw. und schildert die Ergebnisse der jüngsten Forschung über die Photographie des Unsichtbaren, die Phantome Lebender u. a.

Der zweite Teil des Buches ist der intuitiven „Forschung im esoterischen Sinne“ gewidmet. Zunächst zeigt der Verf., welche Stellung hervorragende Denker der Vergangenheit und Gegenwart, wie Lessing, Goethe, Schiller, Tiedge, Rückert, Lichtenberg, Zschokke, Hardenberg, Hebbel, Rosegger, Haushofer, Max Müller, Fritz Schultze, Julius Baumann, Heinrich Spitta, du Prel, Frederic Myers usw. zu dem Grundproblem der Esoterik, der Palingenie oder Wiederverkörperung, eingenommen haben. Zu diesem Kapitel hat namentlich Dr. Hübbe-Schleiden einen sehr bemerkenswerten Beitrag geliefert: „Die Palingenie vor dem Richterstuhle der Vernunft.“ Der geschätzte Herausgeber der leider eingegangenen „Sphinx“ zeigt hier in überzeugender Weise, daß die Reinkarnation nicht nur für den Esoteriker beweisbar ist, sondern daß „jeder geistig lebende Mensch in den Grundtatsachen seines eigenen Bewußtseins die gewißesten und unumstößlichsten Beweise der Palingenie trägt, wenn er sich nur nicht logischer Schlußfolgerung verschließt.“

*) Wir können, um der Fortpflanzung eines Irrtums vorzubeugen, nicht umhin, in dem ausgezeichneten Werk, dessen Studium hohen geistigen Genuß gewährt, einen kleinen Übersetzungsfehler hier zu berichtigen. Auf S. 174 bespricht Verf. das bekannte Buch von Prof. Flournoy „Des Indes à la Planète Mars“ und bemerkt dazu: „Inder auf dem Planeten Mars? Ein sehr eigenartiger Titel!“, den er dann auf S. 177 damit zu erklären sucht, daß das Medium (Mlle. Hélène Smith) behaupte, einige Marsbewohner seien früher in Indien verkörpert gewesen. Allein „Inder“ heißt (wie „Indianer“) frz. „Indiens“ und der Buchtitel ist zu übersetzen: „Von Indien auf den Planeten Mars“, weil bekanntlich das Medium vor 500 Jahren als arabische Fürstin Simandini in Vorderindien gelebt haben will. — Wir werden übrigens auf das Deinhard'sche Werk, das, wie gesagt, zu den Zierden der neueren metapsychischen Literatur zu zählen ist, im nächsten Heft mit einer noch eingehenderen Besprechung von Geh. Hofrat Dr. Wernecke zurückkommen. — R e d.

In den weiteren Kapiteln bespricht L. Deinhard die „Esoterik des Altertums“ und die „Esoterik der Gegenwart“. Bei ersterer wird die Pythagoräische*) Schule eingehend behandelt. In der „Esoterik der Gegenwart“ werden in klarer Weise die Lehren der modernen Theosophie, wie sie besonders in den Schriften und Vorträgen Rudolf Steiners geboten werden, besprochen. Es berührt sehr angenehm, daß der Herr Verf. bei diesem heiklen Thema, welches zwischen den feindlichen Lagern der Spiritisten und der Theosophen schon so viele Wortschlachten und leider oftmals Schimpfereien hat entbrennen lassen, stets vollständige Unparteilichkeit gewahrt und sich jedes Ausfalles gegen anders Denkende enthalten hat. Nur in dieser Weise können Brücken zur gegenseitigen Verständigung geschlagen werden. Hierin vorbildlich vorgegangen zu sein, ist nicht das kleinste Verdienst des schönen und fesselnd geschriebenen Buches, das die Verlagsbuchhandlung von Reichl u. Co. in tadelloser Ausstattung aufgelegt hat.

Josef Peter, Oberst a. D. (München).

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Nachträgliches zum Fall Stead-Botha.

Mitteilung von Dr. med. Freudenberg-Brüssel.

In meinem Referat über die „Ann. des scienc. psych.“ auf S. 566 der „Psych. Stud.“ 1909 ist mir ein kleiner Irrtum unterlaufen. Es war nicht General Botha, welcher die Photographie von Piet Botha identifizierte, sondern Mr. Wessels, „Délégué d'un autre état“, wie es in den „Ann. des scienc. psych.“ 1909, S. 155, Spalte 1, Zeile 18 v. o. heißt. Stead hatte sich nämlich, als er von der Ankunft des Generals Botha in London hörte, der Photographie wegen an diesen gewandt; statt seiner aber erschien bei Stead Mr. Wessels, gleichfalls ein Verwandter von Piet Botha, und dieser erklärte Stead, Piet Botha betreffend: „J'ai son portrait chez moi“. Es ist wohl nicht richtig, dies mit „ich habe sein Bild bei mir“ zu übersetzen, da er es alsdann jedenfalls Stead sofort gezeigt haben würde.

*) Obige Schreibung (lat. *ae*, griech. *αι*) ist richtiger, als „pythagoreisch“. — R e d.

Sondern man muß vielmehr übersetzen: „ich habe sein Bild zu Hause.“ Bei General Botha, der nur zu kurzem Besuch nach London kam, würde dies „zu Hause“ mutmaßlich seine Wohnung in Afrika bedeutet haben, bei Wessels dagegen, dem „délégué d'un autre état“ (mutmaßlich des Oranje-Freistaats), der schon dadurch, daß er im Namen des Generals Botha bei Stead vorsprach, bewies, daß er über mehr Zeit verfügte, kann man eher an einen längeren Aufenthalt in London denken und annehmen, daß er unter „chez moi“ seine damalige Wohnstätte in England verstand.

Es ist schade, daß Stead über diesen wichtigen Punkt keine genauere Mitteilung macht, und sei hier die Bitte ausgesprochen, daß er es noch nachholt. Erst durch genaue zeitliche und örtliche Angaben über den Fall gewinnt die Entstehung dieser eigentümlichen Photographie wirklichen Wert. Hierzu müßte noch das Zeugnis von Wessels kommen, vor allem aber eine Reproduktion von dem Bilde Piet Botha's, welches sich in dessen Besitz befindet. Durch den Vergleich der beiden Bilder würde sich alsdann eine Reihe von sich erhebenden Fragen beantworten lassen bezüglich der Ähnlichkeit sowohl, als des Umstandes, ob die Photogramme identisch in Stellung, Haltung des Kopfes etc. sind, oder ob gar daraus auf eine einfache Wiederholung jener Photographie; welche Stead erhielt, nach der Wessels'schen geschlossen werden kann.

Auch bezüglich der Platten wären weitere Auskünfte von Stead sehr erwünscht. In seinem Bericht sagt er, daß er die Platten zumeist selbst markiere. Aber tut er dies zu Hause und bringt sie selbst mit, oder markiert er ihm vom Photographen zugereichte Platten, auf denen sich scheinbar nichts befindet? Belehren uns doch die photographischen Techniker darüber, daß bei der Entwicklung etwas zum Vorschein gebracht werden kann, was auf den Platten zuvor unsichtbar war. (Ich besitze eine von meiner Frau aufgenommene Photographie von mir selber, bei welcher bei der Entwicklung mitten auf meiner Brust zu unserem lebhaftesten Erstaunen unser Hund zum Vorschein kam, nahezu ebenso deutlich, wie mein eigenes Bild. Meine Frau schwor darauf, eine frische Platte genommen zu haben, und doch hatte sie dieselbe ganz ohne Frage vorher schon einmal exponiert.) Ferner sagt Stead („Ann. des scienc. psych.“, S. 154), daß er seine Platten auch selbst entwickle. Auf S. 155 aber steht: „Quand il développa sa plaque,“ nämlich der Photograph.

Das „Echo du merveilleux“ bemängelt die Stead'sche Transzendentalphotographie von Piet Botha aus zwei

Gründen, einmal wegen ihrer Undeutlichkeit und zweitens, weil auf dem betreffenden Bilde die Schatten Stead's alle nach der entgegengesetzten Seite fallen, wie diejenigen beim Phantom. Schreibt man dem letzteren Eigenlicht zu, so sollte man eigentlich gar keine Schatten erwarten. Da das Phantom aber deutliche Schatten zeigt, so befremdet es allerdings stark, daß eine direkte gleichzeitige Aufnahme zweier Objekte den umgekehrten Schattenfall zeigt. Stead hat bis jetzt auf die Einwände des genannten französischen Blattes noch nicht geantwortet. Vielleicht holt er es noch nach und gibt, da er selbst eine große Zahl von Transzendentalphotogrammen besitzt und über die Schattenfrage, welche sicher von großer Bedeutung ist, also persönlich erfolgreiche Untersuchungen anstellen kann, der Öffentlichkeit eine willkommene Aufklärung.

Sollte es mir möglich sein, bei dem bevorstehenden internationalen Spiritualistenkongreß in Brüssel Mr. Stead*) persönlich zu interpellieren, so würde ich selbstredend sofort von seiner Antwort Mitteilung machen. —

Und nun, da ich einmal beim Nachtragen bin, noch eins. Ich habe vor einiger Zeit in den „Psych. Stud.“ berichtet, daß bei einer ganzen Gruppe von sächsischen Medien (Valeska Töpfer, Frau Demmler, Frau Rothe etc.) eine sich „Abila“ nennende Persönlichkeit aufgetreten sei. Nun finde ich heute ganz zufällig in dem alten Schulatlas von Dettmers (ohne Jahreszahl, aber den politischen Karten nach zwischen 1830 und 1850 gedruckt) auf der Karte von Palästina den Namen „Abila“ und zwar gleich zweimal, bei Damaskus und östlich vom See Genezareth. Auf dem neuen großen Atlas von Andrée ist bei Damaskus dieser Ort nicht mehr zu finden, wohl aber noch die peräische Stadt Abila in der Form Abil. „Abila“, der Name geht süß wie Honigseim über die Lippen, vielleicht eine unbewußte Erinnerung aus der Schulzeit des ältesten dieser Medien. (30. IV. 1910.)

Kurze Notizen.

a) Über eine telepathisch angekündigte Todesnachricht schreibt der bekannte Seelenforscher Prof. Dr. Gustav Jäger in Nr. 4 seines Monatsblatts: „Dem Aufsatz über Gedankenlesen in der Märznummer, wobei am Schluß über die telepathischen Todesansagen auf das Buch Flammarion's hingewiesen wurde, ist schon am 3. März eine tragische Bestätigung in unserem eigenen Kreise geworden bei dem Tode unseres langjährigen Mit-

*) Stead scheint nicht gekommen zu sein! — R e d.

arbeiters Robert Seuffer, Pfarrer a. D. Früh 3 Uhr wurde sein zweitjüngster Sohn, gegenwärtiger einjähriger Unteroffizier in der Garnison Weingarten, so wie üblich durch Rütteln am Fenster seines ebenerdigen Schlafzimmers geweckt. Da das Wecken erst auf 6 Uhr bestellt war, so stand er auf und, da er niemand fand, zog er sich ganz an und blieb auf in der sicheren Erwartung, daß ihn eine Nachricht vom Elternhaus treffen werde. Früh 6 Uhr wurde bei dem ältesten Sohn des Verstorbenen, der gegenwärtig das Polytechnikum in Karlsruhe als Schüler besucht, zweimal heftig geklingelt; beim Öffnen der Türe fand er niemand, auch im ganzen Haus war niemand auf; er zog sich deshalb an und blieb auf, ebenfalls in der bestimmten Überzeugung, er werde eine Nachricht erhalten. Auch in Stuttgart wurden zwei Personen, die dem Verstorbenen nahe standen, gemahnt, und um 6 1/2 Uhr fand man unseren Mitarbeiter als noch teilweise warme Leiche. So hat der Dahingegangene noch durch seinen Tod in unserem Blatt ein Denkmal dafür gesetzt, daß wir stets im Dienste der Wahrheit und der Tatsachen tätig sind.* *) — Der im Alter von 57 Jahren Verstorbene war seit 25 Jahren als Sekretär die rechte Hand seines jetzt 78 jährigen Schwiegervaters Prof. Dr. G. Jäger, dessen kaufmännischem Geschäft (Wollregime) er vorstand und dessen „Monatsblatt“ er redigierte.

b) Ein weiterer Fall von Anmeldung eines Sterbenden wurde Unterzeichnetem von einem hier studierenden, durchaus zuverlässigen Schüler, wie folgt, mitgeteilt: „Im Jahre 1907 war ich im Seminar zu Ettlingen und wohnte außerhalb der Stadt in einer kleinen Villa. Wie gewöhnlich war ich abends zu Hause, um meine Schulaufgaben anzufertigen. Anfangs November bekam ich von meinen Eltern die Nachricht, daß mein Großvater erkrankt sei, legte dem aber wenig Bedeutung bei. Als ich aber einmal wieder vor meinen Büchern sitze, klopft es plötzlich dreimal deutlich an der Türe und sofort sind meine Gedanken bei meinem Großvater, dessen geistiges Bild vor mir steht. Wenige Tage darauf starb er. Den Vorfall erzählte ich damals den Anverwandten, welche mir bestimmt versicherten, derselbe habe sich an diesem Tage im Traume offenbar mit mir beschäftigt und von mir gesprochen. B r.“

Dr. Maier (Tübingen).

*) Anm. Mein Hausarzt Dr. sagte mir bei der Mitteilung des Obigen, beim Tode seines Vaters sei dieser seinem ältesten Bruder erschienen. G. J.

c) **Der Spuk von Coimbre.** Dem „Berl. Tageblatt“ (Nr. 181, 1. Beilage vom 11. April cr.) schreibt sein Korrespondent aus Brüssel, dat. 10. April: „In der belgischen „Zeitschrift für Psychiatrie“ ist eine merkwürdige Spukgeschichte zu lesen. Die Ereignisse sollen sich in der portugiesischen Ortschaft Coimbre zugetragen haben, und die Hauptbeteiligten sind der junge Jurist Homem Christo, seine Gattin Bernadette und ein Freund des Hauses, der Rechtskandidat Gomez Poredes. Herr Christo hat eine hübsche, auf dem Lande liegende Villa gemietet; er zog ein und war sehr glücklich und glaubte, daß auch seine junge Frau sehr zufrieden sei. Darin täuschte er sich nun sehr. Denn Frau Bernadette hatte zur Nacht schwere und bedrückende Abenteuer. Während ihr Gatte ganz fest schlief, gingen nach ihrer Meinung allerhand böse Geister in dem Hause um. Sie hörte deutlich, daß irgend jemand alle Türen des Hauses aufschloß und wieder zuwarf, daß er an die Fensterscheiben pochte, daß er über den Fußboden trappete, daß er sogar lachte, schrie, stöhnte und seufzte, alles in bunter Abwechslung. Die Frau getraute sich aber nicht, etwas zu sagen, da sie ihren Gatten jede Nacht fest schlafen sah. Und da auch die Dienstboten gar nichts von dem Spuk erzählten, so glaubte die Frau, daß nur sie allein von bösen Eingebungen geplagt werde. Da erhielten sie eines Tages Besuch von einem Freunde, Herrn Gomez Poredes. Man saß lange bei der Abendtafel, man trank reichlich Wein bis 1 Uhr nachts, und dann gingen die Eheleute und der Gast in ihre Zimmer. Gomez stellte die Kerze auf den Nachttisch und entkleidete sich. Wie erstaunte er aber, als er dies Licht verlöschte und plötzlich ein großes Rumoren in dem Raume anfang. Es wurde an die Fenster geklopft, es wurde über die Dielen getrappelt, irgend jemand riß die Tapeten von der Wand. Gomez riß das Fenster auf. Niemand! Er rief hinunter in den Garten. Niemand! Er entzündete die Kerze wiederum und suchte jeden Winkel des Zimmers ab. Nichts war sichtbar. Alles war ordentlich an seinem Platze. Kaum war es jedoch dunkel geworden, als der Lärm von neuem anfang. Helligkeit und Stille, Dunkelheit und Lärm! Gomez konnte das genau feststellen. Er wollte aber seine Freunde nicht in ihrer Nachtruhe stören und wartete mit dem Bericht seines Abenteuers bis zum nächsten Morgen. Nun gestand auch Frau Bernadette von ihren Spukphantasien, und da sie alle aufgeklärte Leute waren, so beschlossen sie, dem lästigen Spaßvogel sehr bald auf die Spur zu kommen. Sie baten sich drei Polizisten aus. Als es wiederum Nacht wurde,

suchte man jedes Winkelchen des Hauses ab. Niemand! Also gut, man postierte einen Polizisten vor den Eingang der Villa auf die Straße, die beiden anderen nahmen im Hause Platz, die Freunde wählten auch ihren Standort. Herr Christo stand auf dem Korridor, um die Haustüre zu überwachen. Es war mäuschenstill im Hause. Dann wurden auf ein Zeichen alle Lampen verlöscht, und siehe da, der Lärm wurde wiederum überall hörbar. Es wurde an die Haustüre gepoltert. Herr Christo riß die Haustüre auf. Niemand! Er blickte hinaus. In diesem Augenblick wurde die Türe zugeworfen und der Schlüssel wurde umgedreht, ohne daß ein Wesen sichtbar wurde. Der Polizist von draußen hatte nichts gehört und nichts gesehen von alledem. Die Posten wurden gewechselt. Er erhielt die Wache im Inneren des Hauses, und sein Kamerad ging vor die Pforte. Wieder Dunkelheit, wieder der Spektakel, diesmal viel stärker. Herr Christo zündete sehr schnell ein Streichholz an. Doch das Feuer wurde sofort wieder ausgeblasen, und er vernahm eine lachende Stimme und fühlte dann einen furchtbaren Schmerz. Irgend jemand hatte ihm eine Ohrfeige gegeben, und es war, als wenn man ihm mit den Fingern die Haut von den Wangen gerissen hätte. Man suchte nach dem Schabernack, man fand ihn nicht. Als man in eines der dunklen Zimmer hineinleuchtete, sah man den einen der Polizisten mit seinem Säbel wild um sich schlagen. Er zertrümmerte Spiegel und Möbel in dem Geisterhause. Denn er war plötzlich irrsinnig geworden und glaubte, daß er gegen ein ganzes Geisterheer ankämpfen müsse. Jetzt hielt es aber niemand mehr in der Spukvilla aus, und alle eilten noch in der gleichen Nacht fort, um in einem ruhigen Hotel die aufgeschreckten Nerven zu erholen. — Die Wahrheit der Geschichte ist verbürgt, aber noch keiner weiß dieses grausige Rätsel zu erklären.“

d) **Neuzeitlicher Aberglaube.** Zeitungen berichten aus London unter dem 7. Mai d. J. wie folgt: „Ein sonderbares Ereignis trug sich gestern [also kurz vor dem Ableben Eduards VII., der bald nach Mitternacht des 7. Mai verschied! — Red.] hierselbst gegen 3 Uhr nachmittags zu, in dem Augenblick, als die Menge Nachricht über die Krankheit des Königs erwartete. Da kam eine Depesche an, daß die Rennpferde des Königs bei den Wettrennen von Kempton Park einen bedeutenden Preis davongetragen hätten. Das englische Volk sah in dem Sieg der königlichen Farben eine glückliche Vorhersage, und während einiger Zeit richtete diese Neuigkeit die Herzen wieder auf. Selbst an der Londoner

Börse rief sie zeitweilig eine kleine Haube hervor.“ Freudenberg-Brüssel.

e) Ein prophetischer Schriftsteller. — Die „Kölnische Zeitung“ schreibt: Angesichts der Strandung des Z. 2 bei Weilburg ist von Interesse, daß in einer Novelle: „Der verrückte Holländer“ von W. H. Riehl, die 1873 geschrieben ist und mit der Strandung eines Luftballons bei Weilburg im Jahre 1836 beginnt, folgende Sätze stehen: „Manche Leute spähen aus, ob nicht noch andere Luftschiffe erschienen. Man war sicher, daß auch sie bei Weilburg niederfallen würden. Der Ort schien besonders anziehend für Ballons zu sein; denn schon vor 50 Jahren hatte sich „Blanchard“ hier niedergelassen.“

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

L. S. Fugairon (Docteur ès-sciences et docteur en médecine) et S. G. Johannes Bricaud (Evêque-Primat): Exposition de la religion chrétienne moderne scientifique et philosophique. 2^e édition. 8^o, 384 p. Bibliothèque Chacornac. Paris, 11 Quai Saint-Michel.

Dr. med. Fugairon, der als tiefer Denker hervorragende Pariser Hochschullehrer, mit dessen physiologischer Theorie des Fortlebens der Seele Oberst Peter in seinem Bericht über P. Camille Revel's neu aufgelegtes Buch im Maiheft v. J., S. 284 ff. die Leser schon auszugsweise näher bekannt gemacht hat, wagt in diesem auch äußerlich hübsch ausgestatteten Handbüchlein den Versuch, die Ergebnisse seiner exakten Forschungen mit den gnostisch umgedeuteten Lehren des Christentums in Einklang zu bringen, wie die letzteren der „Souverain Patriarche de l'Eglise Gnostique Universelle, S. B. † Jean II.“, resp. der Bischof Primas Johannes Bricaud in Lyon behufs Erneuerung des christlichen Glaubens in modern wissenschaftlichem Gewande in ein geistreiches System gebracht hat. Wir halten eine solche mystische Verquickung modernen Wissens mit dem frommen Glauben der Vorzeit schon deshalb für praktisch verfehlt, weil sich dadurch weder die orthodoxen Vertreter der verschiedenen Kirchen, noch die Vorkämpfer einer wissenschaftlich begründeten Weltanschauung befriedigt fühlen werden. Trotzdem verdient das Werkchen die ernste Beachtung aller denkenden und um wahres Menschenwohl sich abmühenden Kulturkämpfer (im schönen Sinn dieses verpönten Stichworts). So ziemlich alle Völker glauben ja von jeher an eine uns umgebende unsichtbare Geisterwelt und an einen das Absterben des sichtbaren Leibes überdauernden geistigen Wesenskern des Individuums. Dies ist das eigentliche Gebiet der Religion. Wie stellt sich nun, so fragen die Verf., heutzutage die verhältnismäßig kleine Zahl von Gelehrten, die durch eine höhere intellektuelle Kultur über das Mittelmaß hervorrangen, zu diesem wichtigsten aller Probleme? Die meisten verhalten sich ablehnend, weil es bis jetzt keinem der drei großen philosophischen Systeme, die eine Erklärung der geistigen Kräfte des Weltalls unternahmen, dem Spiritualismus,

dem Materialismus und dem Pantheismus (Monismus), gelungen ist, die Bestimmung des Menschen im Universum klarzulegen. Auch die jetzt beliebte energetische Theorie vermag kaum die vitalen, geschweige die intellektuellen Phänomene zu erklären. Leider halten diese energetischen Positivisten (vulgo Materialisten) die Schranken ihres Schulverständnisses für Schranken des menschlichen Geistes überhaupt. Der wahre Gelehrte erkennt, daß echte Religion nur auf einer wissenschaftlich begründeten Weltanschauung beruhen kann und daß also heutzutage die Naturwissenschaften auch den Eckstein für das Gebäude des christlichen Glaubens liefern müssen. Bloße Pictis (Glauben) ohne Gnosis (Wissen) bedeutet den geistigen Tod. So will also dieses Werkchen (im Sinne der von den französischen Neugnostikern begründeten Zeitschrift: „Le Réveil Gnostique“, Lyon, 8 rue Bugeaud, ab. 2 50 fr.) ein wissenschaftlich und philosophisch begründetes Christentum neu erwecken, nachdem in Frankreich durch die glatt durchgeführte Trennung von Kirche und Staat der Boden für eine solche Neugründung geebnet ist. *) Die Verf. entwerfen nun zunächst ein Gemälde der Religionsgeschichte in ihrer Entwicklung bei den östlichen Ariern (Aryas: Veden, Zendavesta), Assyriern, Babyloniern, Phöniziern, Hebräern, Medern, Hellenen, Etruskern, Römern, woran sich die Prolegomena einer Definition der Religion der Neuzeit schließen. Die vergleichende Religionswissenschaft gibt uns die Theorie der Religion, wie die Grammatik die der Sprache, die Poetik die der Dichtung, die Rhetorik die der Redekunst, die Logik die des Denkens. Nach den Gesetzen einer wissenschaftlichen Methodik müssen dabei alle innerlichen und äußerlichen Erfahrungen auf übersinnlichem Gebiet von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart sorgfältig gesammelt und kritisch gesichtet werden. Einige der so gewonnenen Wahrheiten werden als sicher (Dogmen!), andere als wahrscheinlich, wieder andere als zweifelhaft, bezw. als bloße Konjekturen (Vermutungen) sich ergeben. Auch die exakten Wissenschaften können übrigens der Hypothesen nicht entbehren; ohne solche gäbe es keine Physik, keine Chemie, keine Physiologie usw. Bei der „Gnosis“ handelt es sich um eine Synthesis des religiösen Wissens, bei der „Wissenschaft“ um das Ensemble der einzelnen Wissenschaften, bezw. um die Wissenschaft im allgemeinen. Eine Synthese der Wissenschaften bildete stets den Abschluß der großen weltgeschichtlichen Perioden. — Das gegenwärtige Werk soll nun beweisen, daß die moderne „Gnosis“ die hellenisch-christliche bestätigt. Ihre „Dogmen“ sind der Ausdruck der Wahrheit, soweit es dem Menschen in seiner irdischen Erscheinungsform erlaubt ist, sie zu erreichen. Die große Mehrzahl der Menschen besteht ja aus wissenschaftlich ungebildeten Ignoranten, die sich auf die Autorität der Gelehrten verlassen und diesen glauben, wie früher der Kirche. Nur wenige denken selbständig, übersehen alle geschichtlich gegebenen Lehren und prüfen sie als echte Freidenker; das sind eben die „Gnostiker“, im Gegensatz auch zu den materialistisch gläubigen „Positivisten“ und den an die griechischen Sophisten erinnernden „Kritizisten“ und „Spezialisten“. Der „Neo-Christianismus“ hält als „gnostischer Katholizismus“ fest an den esoterischen Lehren des Urchristentums im Gegensatz zur späteren exoterischen Praxis, die vielfach die erhabenen Lehren Jesu in ihr Gegenteil verkehrte. Das Dogma der Dreieinigkeit z. B. entspricht den drei Wesensmodali-

*) Diese „Gnostische Universalkirche“ mit der Zentrale Lyon ist nicht zu verwechseln mit der denselben Namen führenden Pariser Gruppe, die am Buchstabenlaut der Lehren des Gnostikers Valentin festhält.

täten der „Ultimaten“ (Monaden), wie sie Dr. Fugairon in seinem „Weltbild“ veranschaulicht (vgl. das Schema S. 287 l. c.). Die gnostische „Moral“ mit ihren erhabenen allgemeinen Prinzipien und ihren im einzelnen überaus schön und wirksam begründeten 10 Geboten entspricht, insofern sie eine heteronome, sich teils auf die im Gewissen sich kundgebenden „Gesetze Gottes“, teils auf ausdrückliche Lehren Jesu gründet, nicht der an eine streng wissenschaftliche Sittenlehre zu stellenden Forderung der Autonomie (d. i. der Begründung aus dem eigenen Wesen des Menschen). Das Ganze schließt mit einer Zusammenstellung der hierurgischen Einrichtung, der kirchlichen Organisation, der Weihen mit 7 Graden, des pompösen Rituals (mit symbolischen, offenbar der Freimaurerei entlehnten Zeremonien), Finanzverwaltung, Dekorationen, Strafen, Synoden und Konzilien der neugnostischen Kirche, die lediglich eine Erneuerung der von mittelalterlichen Irrtümern befreiten christlichen Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit sein soll; dabei erwecken besonderes Interesse die Abschnitte über Gebet, Reinigung, Geheimekult und die großen „drei Momente“ (Geburt, Hochzeit, Tod).

Fritz Freimar.

Margon. Von Gottfried Moritz Gössel-Gesundbrunnen, Post Wesenstein, Müglitztal i. S. 8°, 124 S., mit der Abbildung einer Statue. 1910. Im Selbstverlag des Verfassers.

Ein seltsames Buch! Erhöhe dasselbe nicht den Anspruch, unter göttlicher Inspiration geschrieben zu sein — ein Glaube, dem man ja in gewissen Kreisen von Offenbarungsspiritisten nicht gerade selten begegnet —, so würde man es eine Utopie mit starkem Einschlag aus dem praktischen Leben nennen. Da wimmelt es von Geistern, welche Stoffe zur Erde bringen, aus denen sich unser Planet erst entwickeln soll, von Geistern, die sich inkarnieren oder wieder inkarnieren wollen, von Schutzgeistern u. s. f. Alsdann aber gibt sich der Verf. stark realistisch und behandelt besonders das ärztliche Gebiet. Hier kommen nun die „Schriftgelehrten“, das sind wir Ärzte, schlecht weg; doch hindert dies den Berichterstatter, eingedenk seiner Verpflichtung völlig objektiv zu urteilen, nicht, anzuerkennen, daß das kleine Buch neben viel krausem Zeug auch einzelne gute Gedanken enthält. Die Auslassungen des Verf. über die Pflege der Brüste von der ersten Kindheit an hat er mit Vergnügen gelesen. Auch des Verf. Empfehlung des lauwarmen Wassers statt der jetzt Mode gewordenen Abhärtungsmethoden hat gegenüber den Uebertreibungen gewisser Kneippianer und Müllerianer im Gebrauche kalter Duschen sicher eine gewisse Berechtigung. Des Verf. Apotheke besteht vorzüglich im Gebrauch von Kräutern und er empfiehlt hier besonders Kamillen- und Stiefmütterchentees. Das klingt ganz harmlos, indes kann man dies von dem Buch als Ganzes nicht sagen insofern, als seine Lektüre mit der Gefahr verbunden ist, daß allzusehr auf die Worte dieses Magisters schwörende Leser dazu verführt werden können, in Krankheitsfällen nicht rechtzeitige, wirklich sachverständige Hilfe in Anspruch zu nehmen. Was will es denn z. B. gegenüber der unter Umständen lebensgefährlichen Erkrankung einer Entzündung des Blinddarms besagen, daß Verf. erklärt, ihm sei es in allen seinen Fällen gelungen, dieses Übel ohne Operation zu heilen? Wer garantiert uns, daß des Verf. Diagnose die richtige war? Wer garantiert uns, daß in anderen Fällen ohne Operation der gleich günstige Erfolg eintritt? Darum sollte das Buch nur in die Hände solcher Personen gelegt werden, welche ein wirklich sachkundiges Urteil besitzen. Die Ausführungen des Verf. über die Lehren, welche der heranwachsenden Jugend, dem Jüng-

ling und der Jungfrau, ans Herz zu legen sind, scheinen mir der beste Teil des Werkes zu sein; sie atmen eine reine und geläuterte Moral, welche jeden ernstesten Leser wohlthuend berühren muß.

F r e u d e n b e r g - Brüssel.

Zeitschriftenübersicht.

- Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete.** Leipzig, O. Mutze. 14. Jahrg. Nr. 13—14. — Die Jungfrau von Orléans als Medium. — Wesen der Selbstlosigkeit. — Die niederfallende Wand (zwischen dem Bekannten und dem Unbekannten). — Fürst Otto v. Bismarck-Schönhausen. — Die Gespenstergavotte (Erzählung). — Erwägungen bezüglich des Strafrechts. (Man lehre die Missetäter das Jenseits kennen, beten und arbeiten!) — Die „Wüdschelrute“. — Die Hellscherin und die Goldmine.
- Annales des sciences psychiques.** 20. Jahrg. Nr. 3—6 (1. Febr. — 16. März 1910). — Bericht einer Kommission von Naturforschern über die mediumistische Experimente des Dr. Ochorowicz mit dem Medium Fri. Stanislaw Tomczyk im Laboratorium für Physik, im Museum von Warschau (der Bericht lautet allseitig bestätigend und dürfte einen Markstein in der öffentlichen und wissenschaftlichen Anerkennung des Mediumismus bilden). — Experimente über Gedankenübertragung auf Entfernung (Prag-London). — Die Phänomene von San José de Costa Rica (weitere Bestätigung der Phänomene) — Betrug eines Mediums (Bailey). — Mißerfolge Carancini's zu Genf und London.
- Le messenger.** 38. Jahrg. Nr. 15—16 (1.—15. März 1910). — Wie ich Kardecist wurde (General Fix). — Vier Photographien eines materialisierten Phantoms zu San José de Costa Rica. — Blanche Courtaïn (frühverstorbenes belgisches Medium). — Der Archidiakon Colley und die von ihm beobachteten Materialisationen. — Die Erscheinungen bei den Katholiken. — Die heilig gesprochene Jeanne d'Arc.
- L'écho du merveilleux.** 14. Jahrg. Nr. 316—318 (1. März — 1. April 1910). — Das Ende der Welt. — Vorträge des P. Berthet gegen die Spiritisten. — Quellenfinden und Erdmagnetismus. — Spiritismus und geheime Gesellschaften in Afrika. — Mélanie de la Talette und ihr Geheimnis. — Vorzeichen (Weltuntergang). — Waren die Pariser Überschwemmungen vorhergesagt? — Der „Diabolo“, ein magisches Instrument im griechisch-römischen Altertum. — Die Transzendentalphotographie. — Fénelon und Mme. Guyon. — Der Fall Tarnowska (Theorie der nervösen [besser gesagt: „psychischen“] Beeinflussung und Bezauberung). — Edmond Rostand und die Wahrsagekünste. — Griechische und kretische Mysterien.
- Bulletin de la société psychique de Nancy.** 10. Jahrg. Nr. 2 (März — April 1910). — Çakya-Muni (Buddha) und seine Lehre. — Sitzungsberichte. — Bibliographie.
- La paix universelle.** 21. Jahrg. Nr. 5 — 6 (15. — 31. März 1910). — Transzendentalmagnetismus. — Magnetische Lehrkurse. — Heilung auf Entfernung. — Eine wahre Gespenstergeschichte. — Pro femina. — Analogie elektrischer, nervöser und psychischer Erscheinungen.
- La revue spirite.** 53. Jahrg. Nr. 3 (März 1910). — Apollonius von Tyana. — Nach dem Tode. — Um die Pforte zu überschreiten. — Die Wunder. — Major Darget und die menschliche Radioaktivität. — Die Vereinigung der Spiritualisten durch das Gebet.

F r e u d e n b e r g - Brüssel.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 14. Jahrg. Nr. 4—9. — In memoriam: A. J. Davis (mit Bildnis). — Was wird die moderne Psychologie uns bringen? — Über Träume. — Über magnetische Behandlung von Krankheiten. — Zwei Erlebnisse von K. v. Holtei. — Die arme Wissenschaft! — Kaiser Vespasian als Heilmedium. — Sind die Spiritisten irreligiös? — Ein Wort der Anerkennung für die spiritistischen Methoden. — Identitätsbeweise. — Ist unsere Zukunft bestimmt? — Erscheinungen Sterbender. — Die dem Spiritismus feindliche Haltung der öffentlichen Meinung in Deutschland. — Leute, die einer Sache „absolut sicher“ sind. — Ali, der „Steinprüfer“ von Soerabaia (die magische Wirkung von Ringsteinen betreffend). — Der Prozeß Schooleman vor dem Haarlemer Bezirksgericht. („Unbefugte Ausübung der Heilkunde“ durch Magnetisieren, bestraft mit achttägigem Gefängnis; Berufung ist eingelegt). — Eine merkwürdige Sitzung im Haag. — Die wahre Religion. — Untersuchen und untersuchen ist zweierlei. — Warum mag die Geisterwelt so selten zur Entdeckung von Verbrechen oder zur Auffindung verschwundener Personen behilflich sein? — C. Lombroso über den Spiritismus. — Eusapia Paladino „entlarvt“. — Hellsehen. — Ansichten über die Schöpfung. — Geisterbiologie. — Hellsehen oder übermenschliche Kenntnis? (A. J. Davis spricht im März 1846 von einem achten Planeten, welcher nach Le Verrier's Berechnung durch Galle im September 1846 entdeckt wurde.) — Rechtsverständige Anmerkungen zum Falle Schooleman. — Von hier und jenseits. — Briefwechsel. — Vereinsnachrichten.

Morgendämringen. Skien. 25. Jahrg. Nr. 3—5. — J. L. Hansen, der Vorkämpfer der psychischen Forschung in Dänemark (mit Bildnis des Verstorbenen). — Dr. Peebles und die Sitzungen bei Mr. Stanford. — Regeln über das Abhalten von Sitzungen. — Pflanzenmystik nach du Prel. — Dr. A. J. Davis. — Botschaft des Apostels Johannes. — Gedanken und Handlungen. — Kurze Notizen

Psyke. Uppsala. 4. Jahrg. Nr. 4. — Das Unterbewußtsein. — Ein Kursus in gerichtlicher Psychologie, Psychiatrie und Medizin für Studierende (geplant in Uppsala). — Der 6. internationale Kongreß für Psychologie in Genf 1909. — 5. Jahrg. Nr. 1, 2: — Das Berliner Institut für angewandte Psychologie und Prof. Stern's Programm für die psychographische Forschung. — Der Hypnotismus als psychologische Experimentalmethode. — Untersuchungen über das Interesse bei Schulkindern. — Schwedische psychologische und pädagogische Literatur. — „Experimentelle und intuitive Pädagogik“ von Bertil Hammer (Anzeige). — Korrespondenz. (Der Norweger Christian Claussen, „weder ein Landsmann, noch ein Anhänger Swedenborg's“, erhebt Einspruch gegen die in A. Lehmann's Buche: „Aberglaube und Zauberei“ gegebene Charakteristik des schwedischen Sehera.) — Das Institut für psychologische Forschung in Uppsala. — Ein Aufruf an das Publikum (um Mitteilung über Fälle von ausgeprägter, namentlich auch vererbter geistiger Veranlagung, von Gedankenübertragung, von Halluzinationen und Wahrträumen).

Novo Sunce. Jastrebarsko. 10. Jahrg. Nr. 4—5. — Ist das ein Beweis? (Sitzung mit Eus. Paladino in Neapel.) — Noch eine kleine Überlegung (ob Gedanken nur Gehirnschwingungen sind). — Mediumschaft und Charlatanerie (nach E. Morselli). — Amata. Novelle von Rich. Voß. — Der Halley'sche Komet. — Notizen: Italienische Erörterungen über mediale Erscheinungen. — Sarah

Bernhardt und ein Fall von Telepathie. — Geister in Venedig. — Ein Wahrtraum. — Ein verhängnisvoller Schatz. (Kronschatz der Begum von Murshidabad, geborgen in einem besonderen Bauden noch niemand ungestraft zu öffnen versucht hat.)

Psyche. Athen. 1. Jahrg. Nr. 3—4. — Der Spiritismus: Physikalische Erscheinungen. — Das Schicksal. — Fälle spiriter Identität. — Krankheitserregung in der Ferne von einer Person auf zwei andere. — Der Schwanengesang eines großen Gelehrten (C. Lombroso). — Versuche mit dem Medium Carancini in Rom. — Geisterbotschaft: Über die Liebe. — Die Phantome von Lebenden (nach Durville).
W e r n e k e.

Bulletin der Internat. Ges. für psych. Forschung. 1. Jahrg. Nr. 7 (April 1910). — Die wiss. Prüfung der von Dr. Ochorowicz jüngst berichteten Phänomene. Von J. Peter (München). — Der Kampf um den Mediumismus. (Ein Kongreß der polnischen Psychologen, Nerven- und Irrenärzte. Der Bericht der photogr. Kommission über die Klichees von Dr. Ochorowicz.) Von Prof. P. Naef (Montpellier). — Mitteilungen und Anfragen: Aufforderung zum Besuch des Pariser Kongresses für Experimentalpsychologie; die in Aussicht genommenen Publikationen der J. G. f. ps. F. (Band I über Psychometrie von Kaléta: nach Angaben des Physiologen Fischer und des Chemikers Penzoldt riechen wir von Schwefelwasserstoff $\frac{1}{5000}$ Milligramm, von Moschus $\frac{1}{2}$ Milliontel mgr., von Chlorphenol $\frac{1}{4}$ Milliontel mgr., von Mercaptan $\frac{1}{23}$ Milliontel mgr. und Prof. Reclam erzählt, daß die Gemächer der Kaiserin Josephine, die später als Bildergalerie verwendet wurden, noch 40 Jahre lang deutlichen Moschusgeruch aufwiesen; Kaléta will nun durch weitere solche Analogien die psychometrischen Vorgänge dem Verständnis näher bringen. Band II soll eine Arbeit des Sekretärs der Leipz. Ortsgruppe, A. Grobe-Wutischky über Telepathie bringen); Buddhistenkloster in Novaggio bei Lugano (gegründet in einem reizenden Hain durch den Priester Bhikku Nyanatiloka mit kleinen Hütten für andere Mönche, zunächst einen Holländer und einen Deutschen); Astrologie; Antispiritisten; 1. deutscher Spiritistenkongreß in Leipzig; Programm der Ortsgruppe Leipzig. — Bücherbesprechungen, Zeitschriftenübersicht etc.
M.

Eingelaufene Bücher etc.

Die Menschheitstragödie. In besonderer Berücksichtigung der Verfallsursachen des Kirchenchristentums. Ein Beitrag zur Klärung der Kulturlage der Gegenwart. (Leitgedanke: Wahrheit und Weltreligion sind zwei sich gegenseitig ausschließende Dinge.) Von einem Wahrheitsträchtigen. 72 S. Preis 1 M. Verlag von Gustav Ferdinand Müller. Berlin SO. 26. — Von demselben Verf.:

„Frauenrecht.“ — „Das Verbrechen des Selbstmordes.“ Sonderabdrucke aus dem „Kosmosophischen Wegweiser“. 7 u. 6 S. Um je 5 Pf. ebendort zu beziehen. [Alle diese Darbietungen des bekannten Sozialreformers sind, wenn man ihm auch nicht in jeder Einzelheit beipflichten kann, sehr lesenswert.]

Prof. Dr. Jäger's Monatsblatt. Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre (Biologie). 29. Jahrg. Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, jährlich 3 M. 1910. Nr. 4. [Diese Nummer knüpft an einen Artikel „Gedankenlesen und Weltanschauung“ in Nr. 3 an. In dem Bericht über den unerwarteten Tod von R. Seuffer

— vgl. K. Not. a) — wird festgestellt, daß zwei auswärtigen Söhnen desselben der Tod telepathisch gemeldet wurde, und in einem Sonderartikel, Jäger's „Entdeckung der Seele“, kommt der Herausgeber ebenfalls auf den Märzartikel mit Feststellungen zurück, die wir wegen ihres hervorragenden Interesses in diesem Heft zum Abdruck bringen. Der mit dem Sektionsprotokoll versehene Bericht über den Tod von R. Seuffer bezeichnet den Verstorbenen als ein Opfer 1. der mit dem „Landexamen“ verbundenen „Schulhunzerei“ und 2. der fieberwidrigen Heilmethode, die zwei-malige Typhusanfälle im Knabenalter zum Anfang eines lebens-länglichen schweren Siechtums machten. — Es folgen kleinere Mitteilungen über Wehrkraft, ein Mensch als Polizeihund, Geruchsinn im Naturhaushalt (besonders interessant), Jugendwehr (verwirft sie: „Jugend braucht zur gesunden Entwicklung freies Spiel“), Hunger als Heilmittel, Tierwelt und Krankheit, tierische Arzneistoffe, Volksmedizin bei den Wasuabeli u. a.]

Margarethen-Blatt. Schriftleit. A. Engel, Verlag „Humanitas“, Freya's Hain in Röhren b. Spreenhagen. Band VI. — 1 Band 2 M. jährlich; 10 Stück (1 = 12 Nummern) 6 M., 50 St. 15 M., 100 St. 25 M. postfrei. [Das Tierheim „Freya's Hain“ vereinigt die Geschäftsstellen des „Deutschen Bundes gegen den Vogelmassen-mord“, des „Bundes deutscher Katzenfreunde“ und des Vereins „Pferdehort“, mit Tierfriedhof; es ist in zehnjährigem Bestehen nicht nur manchem Tier, sondern auch manchem Menschen zum Segen geworden. Das trefflich redigierte „Margarethen-Blatt“ bietet in belletristischer Form tierfreundliche Gedanken. An-meldungen und Mitgliedsbeiträge — Mindestbetrag: 2 M. jähr-lich — an die Besitzerin: Fräulein Regina Müller, Freya's Hain, Röhren bei Spreenhagen-Berlin.]

Yoga-Praxis. Von Bapt. Wiedenmann (Durgâ-Prasad). Verlag Joh. Wiedenmann, Leipzig. Preis M. 1.20.

Dschu-Dschitsu. Die Kunst der Selbstverteidigung bei tätlichen An-griffen nach dem Japanischen. ib. Preis 2 M.

Bilz, Goldene Lebensregeln. ib. — Eleg. brosch. 2 M. [Prof. Reinhold Begas-Berlin spendet diesen Regeln für Körperkultur, spez. Nacktgymnastik vollsten Beifall.]

Die Gesundheit, Zeitschrift für gesundes Körper- und Geistesleben. Redigiert vom Pfarrer Th. Stern, Verlag „Gutenberg“-Gesell-schaft, Stäfa-Zürich. 11. Jahrgang 1910. Vierzehntägig 1 Heft. Jährlich 4 fr., Ausland 6 fr. [Der gutgewählte vielseitige Inhalt entspricht aufs beste dem Titel und zeigt Berührungspunkte mit der Tendenz der „Psych. Stud.“, welche auch mit Ehren erwähnt werden. Freunden einer vernünftigen naturgemäßen Lebenskunst sei die „Gesundheit“ mit gutem Gewissen empfohlen.]

Druckfehlerberichtigung.

Im Maiheft, S. 280, Z. 6 v. o. muß es zweimal die statt der heißen; Z. 16 v. u.: und zu streichen; S. 281, Z. 2 v. o.: Trug-wahrnehmungen statt Einbildungen; ebenda, Z. 7 v. o.: vor-bereitete statt verbreitete. Klinckowstroem.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

37. Jahrg.

Monat Juli.

1910.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Eusapia in den Vereinigten Staaten Nord - Amerikas.

Die von Professor Münsterberg gegen das Medium erhobenen Be-
schuldigungen des Betrugs. — Eine Antwort des Prof. J. H. Hyslop.

(Auszug aus den „Annales des Sciences Psychiques“.)*)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

I.

Über den Aufenthalt der Eusapia Paladino in Amerika und über den Eindruck, welchen das berühmte Medium auf die dortige Gelehrtenwelt gemacht hat, sind die Nachrichten nur spärlich geflossen. Es besteht kein Zweifel, daß mehrere der Forscher eine günstige Anschauung über die von ihnen beobachteten Phänomene gewonnen haben. Aber da trat ein „Mann der Wissenschaft“ auf und sprach offen von Betrug: — und natürlich bringen die Zeitungen der zwei Weltteile, die sich hüten, ein Wort zu verlieren, wenn es sich um echte Phänomene handelt, sofort eine Anzahl sensationell betitelter Artikel: Das Ende eines Betruges — Eusapia Paladino entlarvt usw.

Jener Mann ist Prof. Hugo Münsterberg von der Harvard-Universität in New-York. Der von ihm in dem „Metropolitan - Magazine“ veröffentlichte Bericht über eine Sitzung mit dem berühmten Medium ist den geehrten Lesern der „Psych. Stud.“ bekannt.**) Nun, der Bericht des Prof. Münsterberg ist unrichtig, denn der Schwerpunkt desselben beruht nicht auf einer

*) April 1910, S. 106 ff.

***) „Psych. Stud.“, April 1910, S. 203 (Anmerkung der Red.). —
Vgl. auch vor. Heft, S. 354, Fußnote. P.

Tatsache, sondern auf der Interpretation, welche der Professor einem Vorkommnis gegeben hat. Man wird sich erinnern, daß nicht Prof. Münsterberg die Eusapia in flagranti traf, sondern ein anonymer Unbekannter, über den man nichts weiß. Man kennt weder seine soziale Stellung, noch seine Beobachtungsfähigkeit, noch seine Wahrhaftigkeit usw. Und einen solchen Anonymus stellt man den berühmten Gelehrten gegenüber, welche die Echtheit der mediumistischen Eusapianischen Phänomene festgestellt haben! Nachfolgend der Bericht dieses Individuums, der im „Journal of the Society for Psychical Research“ in London (April) veröffentlicht ist:

„Ich glitt auf allen Vieren hinter den Stuhl des Prof. Münsterberg, aber, statt hier zu bleiben, rutschte ich bis an das äußerste Ende des Kabinetts. Der Eingang zu demselben war offen, weil der Vorhang sich auf dem Tische zwischen Eusapia und Mr. Münsterberg befand. Gerade in diesem Augenblick hob sich das Tischchen und fiel fast auf mich. Es lag dann teils im Innern des Kabinetts, zum Teil außerhalb desselben: ich war ganz nahe daneben. Ich rührte mich nicht mehr und hielt die linke Hand bereit, alles aufzufangen, was zwischen dem kleinen Tisch und dem Stuhle der Eusapia sich bewegen würde. Ich hatte schon mehrere Male mit meiner Hand gegen das Tischchen getastet, um mich zu vergewissern, ob nicht irgend ein Ding da wäre, aber es war absolut nichts vorhanden. Ich gebe hier eine grobe Skizze der Situation in diesem Moment; sie ist nicht im Maßstab gezeichnet . . . Ich weiß nicht, was ich erwartete — vielleicht einen Draht, eine elektrische Verbindung —, als plötzlich das Tischchen sich bewegte. Ich griff mit der Hand hin und meine Finger drückten einen menschlichen Fuß kräftig, der sich heftig bewegte und den ich mit der Hand festhielt. Meine Finger umspannten die Ferse und drückten dieselbe fest. Dann stieß Eusapia einen durchdringenden Schrei aus; ich zog mich sofort im Dunkeln an das andere Ende des Tisches (des großen Tisches) zurück, wo ich vom Boden aufstand. Dem Schrei der Eusapia folgten ihre unaufhörlichen Klagen, weil man ihren Fuß ergriffen hatte. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit der Anwesenden so abgelenkt, daß ich nur von Ihnen [dies ist Mr. Dorr, an den der Brief gerichtet ist] und von einer der anwesenden Damen entdeckt wurde.“ . . .

Man sieht sofort, daß dieser Bericht jenem des Prof. Münsterberg völlig widerspricht. Es ist nicht wahr, daß der anonyme Beobachter, um den es sich handelt, mit

Staunen bemerkt hat, daß die Eusapia mit einem Fuß aus dem Schuh geschlüpft ist und daß sie mit wahrhaft athletischen Bewegungen der Beine die Guitarre und das Tischchen suchte.*) Nichts von all' dem! Der Anonymus hat nichts gesehen. Er hatte seine Hand zwischen Eusapia und dem mediumistischen Kabinett, nahe am Boden, gehalten, ist dort auf ein Bein getroffen, hat es ergriffen und hat es, als Eusapia schrie, fahren lassen; das war alles. Das Übrige ist nur Einbildung des Prof. Münsterberg; es ist eine Interpretation von Vorgängen, die er vollständig falsch darstellt.

Wenn gewisse Spiritisten den Hergang statt unseres Anonymus hätten erzählen müssen, so würden sie gesagt haben: „Das Phänomen ist unbestreitbar echt; als ich eine Hand zwischen das Medium und das Kabinett hielt, konnte ich den fluidischen Fuß des Spirits ergreifen, welcher das Tischchen im Kabinett fassen wollte, während die Füße des Mediums von dem Prof. Münsterberg und einem anderen Experimentator regelrecht kontrolliert wurden.“ Was würden Sie zu einem solchen Bericht sagen? Daß diese Art, subjektiv die Dinge anzulegen, unwissenschaftlich ist und zeigt, daß der betreffende Spiritist völlig unfähig ist, eine einfache objektive Darlegung von Tatsachen zu geben. Dieses Urteil wäre ganz und gar gerecht. Was will man aber von Herrn Hugo Münsterberg sagen, diesem Professor der Psychologie, der eine noch viel größere Unfähigkeit als jener Spiritist zeigt und die Geschehnisse in so erbärmlicher Weise erzählt, wie man gesehen hat? Das Dilemma ist grausam: entweder hat er seine absolute Unfähigkeit in diesen Fragen bewiesen — und dann ist er gerichtet —, oder man kann wohl an seiner Aufrichtigkeit zweifeln, was in jeder Hinsicht noch schwerwiegender wäre. —

Die „Annales des Sc. Psych.“ kommen nun auf die jedem erfahrenen Okkultisten bekannte Theorie der fluidischen Glieder zu sprechen, welche bei der Eusapia und anderen Medien oft bemerkt wurden. Sie weisen darauf hin, daß aus naheliegenden Gründen in erster Linie fluidische Hände beobachtet werden, daß es aber lächerlich wäre, zu behaupten, daß andere fluidische Glieder sich nicht um das Medium bilden. Dies haben doch Prof. Morselli, Prof. Bottazzi, Lombroso und viele andere Gelehrte wiederholt und zwar einwandfrei bewiesen. Wenn nun das Phä-

*) So hatte bekanntlich Prof. Münsterberg berichtet. P.

nomen echt war, so hat es sich genau so zugetragen, wie jener Anonymus erzählt hat. Eusapia jammert immer, wenn ein fluidisches Glied berührt wird. Lombroso hat in seinem hinterlassenen Buche solche Phänomene auch bei einem anderen italienischen Medium (Lina G . . .) geschildert. Während man die Hände kontrollierte, wurde man von Händen, Armen und anderen Körperteilen berührt, die man sogar hier und da ergreifen durfte. Ist dies ein Beweis für Betrug? Wahrhaftig nicht! Im Gegenteil.

Wenn der Anonyme nicht bei dem ersten Schrei der Eusapia losgelassen hätte, so hätte man vielleicht erfahren, um was es sich gehandelt hat. Wenn das Medium betrog, hätte man es vielleicht feststellen können, oder wenn der Fuß sich in den Händen des Anonymen aufgelöst hätte, hätte man so erfahren, daß es ein fluidisches Glied war. Aber, sagen die „Annales“, so sind eben die Dinge nicht vor sich gegangen, und wir können nur wiederholen, sie sind genau so geschehen, wie wenn das Phänomen echt gewesen wäre.

Heißt das, daß wir nicht zugeben, daß Eusapia betrügen könnte? Weit entfernt! Sie betrügt unbewußt, wie es scheint, jedesmal, wenn man in der Kontrolle lässig wird und verwechselt dann ihre normalen Glieder mit den fluidischen, die im Trance für sie ein und dieselben sind; aber wir sehen mit Staunen, daß sie niemals in so langen Jahren der Ausübung ihrer Mediumität eigentlich betrogen hat.

Daher brauchen wir nichts zu sagen, wenn Prof. Münsterberg z. B. erzählt, daß die Eusapia den famosen Trick der Substitution von Händen und Füßen angewendet habe usw. Aber unseres Wissens ist es noch niemals jemand, der mit Eusapia Paladino experimentiert hat, in den Sinn gekommen, daß diese kleine Frau von 56 Jahren, welche, mit den Beinen zwischen den Füßen eines 50 Zentimeter breiten Tisches sitzend, an jeder Seite einen Experimentator hatte, dessen Beine die ihren streiften, um ihre Füße kontrollieren zu können, — daß sagen wir, diese Frau mit ihren Zehen, ohne sich durch die geringste Bewegung zu verraten, die Arme der Teilnehmer berühren könnte. Das ist toll, das ist grotesk, das ist physisch unmöglich unter solchen Umständen, und wenn darüber nur der Schatten eines Zweifels bliebe, dann würde es genügen, den folgenden Brief Prof. Münsterberg's aufmerksam zu lesen, den die „Society for Psychical Research“ im Aprilheft ihres Journals veröffentlicht:

. . . . „In dem Moment, da der Schrei anzeigte, daß sie (Eusapia) ergriffen worden war, war ich sicher,

daß ich ihren linken Schuh auf meinem rechten Fuße hielt. Überdies bin ich sicher, daß während der vorhergehenden Minuten im Drucke dieses Schuhs keinerlei Änderung eingetreten war. Ich glaubte die Sohle so gut wie die Ferse ihres linken Schuhs zu fühlen, und doch ist es ein linker Fuß, der sich nach dem Tischchen im Kabinett streckt. Da zudem der Herr, welcher sich zu ihrer Linken befand, ebenfalls den Fuß vollkommen unter seinem eigenen fühlte, so halte ich es für unmöglich, daß eine Substitution eingetreten ist, bei welcher ihr rechter Fuß einem wie dem anderen Kontrollierenden die Empfindung gegeben hätte, von ihrem Schuh berührt zu werden. Da ich während dieses Teiles der Sitzung die größte Aufmerksamkeit auf die Empfindungen meines Fußes verwandte, so muß ich glauben, daß ihr rechter Fuß auf dem Fuß ihres Nachbarn zur Rechten blieb und ihr linker Schuh auf meinem Fuße lag. Die Geschicklichkeit, mit welcher sie ihren Fuß aus ihrem Schuh zog, ohne in mir den geringsten Verdacht zu erregen, scheint mir wunderbar. Infolge meiner Arbeit im Laboratorium bin ich an die aufmerksame Beobachtung von Eindrücken gewöhnt. Ich verwandte meine ganze Aufmerksamkeit daran, die Berührungsempfindungen zu kontrollieren, welche ihr Schuh auf meinen Fuß ausüben würde, und trotzdem fühlte ich keine Änderung bis zu dem Momente, in dem sie den Schrei ausstößt. Andererseits muß ich gestehen, daß die Überraschung durch den Schrei meine Aufmerksamkeit für einige Sekunden so völlig von den Berührungsempfindungen ablenkte, daß ich nicht imstande bin, mich genau an das zu erinnern, was sich unmittelbar nach dieser Überraschung zugetragen hat. Jedenfalls ist sicher, daß, als ich meine Aufmerksamkeit neuerdings meinem Fuße widmete, ihr Fuß wieder im Schuh war. Allein es ist möglich, daß eine Minute vergangen war, seitdem die durch den Schrei erzeugte Aufregung entstand. Hugo Münsterberg.“

Dies ist ein vollständiger Widerruf dessen, was der Professor im Metropolitan-Magazine geschrieben hat! Man

muß niemals Sitzungen der Eusapia angewohnt haben, um sich nach diesem nicht darüber klar zu sein, daß der Bericht, den Prof. Münsterberg zuerst im Metropolitan-Magazine geschrieben hat, absolut falsch ist, und daß der famose Vorfall mit dem Fuß nicht die geringste Bedeutung hat. Will man auf die Hypothese einer Illusion seitens der Experimentatoren zurückgreifen — eine Illusion, welche seitens des Herrn Prof. Münsterberg und des anderen Kontrollierenden fast die Grenzen der Halluzination erreichen würde, — so ist es schon vernünftiger, zuzugeben, daß die beiden Kontrollierenden gut kontrolliert haben und daß der Anonymus bei dem Vorstrecken der Hand und dem Tasten in der Dunkelheit den Fuß der Eusapia, die sich nicht vom Platz bewegte, getroffen und ergriffen hat in der Einbildung, der Fuß wäre in Bewegung gegen das Kabinett. Das ist vielleicht ein unfreiwilliger Irrtum gewesen; es ist gar nicht notwendig, zu einer Hypothese zu greifen, welche für den Anonymen unerfreulich ist, nämlich anzunehmen, daß er, ohne es zu wollen, den Fuß der Eusapia ergriffen hat und dann, da diese natürlich schrie und sich wehrte, um seine Ungeschicktheit zu entschuldigen, die Geschichte des Fußes in Bewegung und vor allem des aus dem Schuh befindlichen Fußes erfunden hat. Es ist nicht notwendig, sagen wir, obwohl es recht menschlich wäre. —

Zum Schlusse bemerken die „Annales“ sehr richtig, daß der Anonymus vergessen hat, zu sagen, ob er einen nackten Fuß ergriffen hat, oder ob der Fuß mit einem Strumpf bekleidet war oder in einem Schuh steckte. Herr Münsterberg sagt uns, daß das Bein barfuß („unshod“) war, was doch eher auf einen nackten Fuß, als auf einen Fuß im Strumpfe schließen läßt. Es ist aber nicht anzunehmen, daß Eusapia den Strumpf ausgezogen hat. Und trotzdem behauptet der Professor, daß, als er am Arme berührt wurde, er ganz deutlich den Daumen und die Finger gefühlt habe. Man begreift nicht, wie das möglich war bei der Berührung mit einem Fuß und überdies mit einem Fuß im Strumpfe; dabei trug der Professor einen dicken Winterüberzieher.

Dennoch nimmt dieser Professor der Psychologie eher alles an, die unwahrscheinlichsten Dinge, wie auch die für ihn so beschämenden, die seine Unfähigkeit zu beobachten beweisen, als zuzugeben, daß hier ein echtes Phänomen vorliegt oder ganz einfach, daß der Anonyme schlecht beobachtet hat in jener Sekunde, welche seine Beobachtung währte, obendrein im Trubel, in den ihn seine dunkle Expedition versetzt hat. Prof. Münsterberg hat nicht ein-

mal begreifen wollen, daß man nicht nur sofort erkennt, wenn ein Schuh leer ist und das Gewicht des Fußes fehlt, sondern daß auch ein leerer Schuh, der auf den Fuß einer Person gesetzt ist, bei der geringsten Bewegung herunterfallen muß!

Kranke Seelen.

Beobachtungen über den medianimen Dämmer Schlaf.

Von E. W. Dobberkau (Schirgiswalde). *)

Ich liebe den Spiritismus, weil er mir das bietet, was ich in der Religion schon seit langem verlor: den Glauben an die Unsterblichkeit des Menschengeistes. Aber diese Liebe zum Spiritismus machte mich nicht blind, zu sehen, wie sehr er doch die Seelen krank machen kann, die in ihm eine neue Offenbarungs-Religion erblicken und alles blindlings glauben, was ihnen durch ihre Medien gesagt wird.

So will ich denn nun daran gehen, den Dämmer Schlaf der Medien und die Gemütsverfassung ihrer Anhänger darzustellen, indem ich mich besonders auf das stütze, was ich im Laufe vieler Jahre an den verschiedensten Seelen beobachten konnte in den unzähligen Sitzungen, an denen ich schon teilgenommen habe.

Kranke Seelen jedoch möchte ich vorzugsweise schildern; Medien, die in ihrem Dämmer Schlafe als sprechende und handelnde Träumer ihren Anhängern das darbieten, was vor dem Lichte freien Denkens und voraussetzungsloser Forschung nicht bestehen kann. Und weil es kranke Seelen sind, von denen ich schreiben will, so mag das seelische Mitempfinden eines Forschers mir die Feder führen, der sich bemüht, das Menschliche, oft Allzumenschliche zu begreifen und zu verzeihen. —

Oft kam ich in einen Zirkel, wo ein Medium in Verzückung kam und dabei in häßlichster Weise Gesicht und Körper verzerrete und Bewegungen ausführte, welche die Ekstase kennzeichnen. Wahrlich ein Anblick, der den Laien abstoßen muß! Das Medium wandte sich, als ob es die heftigsten Krämpfe hätte, seufzte, stöhnte und murmelte einige unverständliche Worte. Der Zirkelleiter begann dann sofort sein eindringliches Fragen, aber meist so wenig vorsichtig, daß das Medium den Fragen alles Gewünschte für seine Antwort entnehmen konnte und — es auch tat. So ergab denn jede Frage die Antwort und jede weitere führte

*) Obige Bekenntnisse eines begeisterten, aber zugleich wissenschaftlich gebildeten und ehrlichen Spiritisten verdienen alle Beachtung und Anerkennung. — R e d.

das Aufgegriffene weiter fort zu einer Reihe von „Mitteilungen aus dem Jenseits“, die unter andächtigem Staunen von den Zirkelteilnehmern entgegen genommen wurden.

Oft wurde alles nachstenographiert und ganze Bücher angefüllt mit Reden, die nicht den allergeringsten Wert für eine wissenschaftliche Forschung besitzen. Ich erinnere mich vieler solcher Bücher und habe mir auch oft die Mühe genommen, einzelnen genaueren Angaben nachzuforschen. Fast immer aber konnte ich leicht feststellen, daß sie sehr gut dem Gedächtnis des Mediums entstammen konnten. So gab einmal ein Medium eine genaue Jahreszahl an, die im Leben des „Geistes“, der sich gerade mitteilte, eine bedeutende Rolle gespielt haben sollte. Aber jene Zahl stand als Gründungsjahr des Geschäftes auf der Schaufensterscheibe des Hauses, in dem die Sitzung stattfand. Das Medium war dort vorübergegangen und hatte sie sicher gesehen, als es zur Sitzung ging. Was war also leichter, als jenen Gründer des Geschäftes als Geist auftreten zu lassen, ihm jene Jahreszahl in den Mund zu legen und ihn ganz so auftreten zu lassen, wie er es zu Lebzeiten gewohnt war, sich zu geben. Es stellte sich nämlich noch heraus, daß vor der Sitzung dem Medium Verschiedenes von jenem Verstorbenen erzählt worden war, als man davon sprach, daß und warum sein Sohn, der jetzige Besitzer des Hauses und Geschäftes, dem Spiritismus abgeneigt sei. *)

Ein ander Mal erzählte ich in einer Sitzung ganz beiläufig, wie leicht irrende Geister zu bekehren wären, wenn sie durch's Medium zu uns sprechen. Und sogleich durfte ich Zuhörer sein von einer derartigen Szene. Es kam ein früherer Bürgermeister einer bekannten Stadt, wo das Medium früher gewohnt hatte, und fing an zu jammern und zu verzweifeln über sein früheres Leben. Der Schützer des Mediums suchte ihn aufzuklären, was nach einigem Hin- und Herreden auch gelang. Als das Medium wieder zu sich kam, sah es mich halb erwartungsvoll, halb triumphierend an.

Aber ich konnte nachher den Gesprächen des Mediums mit seinem Schützer sehr gut entnehmen, daß ihm die Lebensverhältnisse und Charaktereigentümlichkeiten jenes Bürgermeisters ganz gut bekannt waren. Es war also wohl

*) Ein sehr instruktiver Fall! Auch Unterzeichneter machte bei früheren Sitzungen der „Psychol. Gesellschaft“ in Stuttgart dann und wann die Erfahrung, daß scheinbar frappante „Identitätsbeweise“ vielfach auf bewußter und noch häufiger auf latenter Erinnerung (Kryptomnesie) an Gesehenes oder Gehörtes beruhen.

Maier.

sicherlich auf jene „Geistermitteilung“ die spiritistische Geisterhypothese nicht anwendbar! —

Bei einem anderen Medium kamen immer sehr schöne Gedichte, die als Stegreifworte der jeweils auftretenden „Geister“ ausgegeben und natürlich immer mit großer Freude und Genugtuung entgegengenommen wurden. Mir kamen manchmal einige Stellen bekannt vor und so forschte ich denn nach und fand, daß jene Gedichte einem alten Lesebuche entstammten, das zu der Zeit in Gebrauch war, als das Medium die Schule besuchte. Es waren also jene Gedichte wohl sicher nur alte Erinnerungen, die im Dämmer-schlaf des Mediums wieder auflebten und „Geistern“ in den Mund gelegt wurden.*) —

Bei Schreibmedien konnte ich Ähnliches beobachten. Unter den wildesten Armbewegungen fing das Medium an zu schreiben. Die Finger umkrampften den Bleistift und nach einigem sinnlosen Gekritzeln begann eine Niederschrift, die von einem Geiste stammen sollte, im Grunde genommen aber recht sehr inhaltsleer war. In den allgemeinsten Redensarten wurden predigtartige Ansprachen gehalten und mit den Namen von bekannten Verstorbenen unterschrieben. Die Schrift aber stimmte graphologisch überein mit der gewöhnlichen Handschrift des Mediums, nur war sie natürlich sehr liederlich und flüchtig geschrieben. Aber die Ähnlichkeit war doch unverkennbar und der Inhalt so nichts-sagend, daß nur blinder Glaube und kindliche Vertrauensseligkeit aus ihr eine „Geistermitteilung“ machen konnte. Leider tut sie es aber in sehr vielen Familienzirkeln! Ich habe unzählige solche Schriften gesehen, die als „Offenbarungen aus der Geisterwelt“, als „wertvolle Beweise“ des Spiritismus aufbewahrt wurden und an denen sich kranke Seelen erbauten, die nach einem Beweise für die Unsterblichkeit des Menschengeistes lechzen.

Ja, ich habe sogar gesehen, wie angesichts derartiger nichtssagender pastoraler Ermahnungen ein gebildeter Mann zu Tränen gerührt wurde und unter Schluchzen und innerlichem Jubel seine Freude darüber aussprach, daß eine derartige Mitteilung im Namen seines Vaters gegeben wurde. Es hat mir damals sehr wehe getan, wie leichtgläubig der Offenbarungs-Spiritismus machen kann. Denn ich liebe den Spiritismus als eine ernste, schwere Wissenschaft. —

In einem anderen Zirkel wurden beschriebene Zettel gebracht, die aus der Höhe herabfielen. Alle anwesenden Spiritisten waren entzückt und begeistert, aber ich hatte

*) Vgl. „Ein Traumdichter“ i. d. H. — Red.

gesehen, wie das Medium mit der raschen Handbewegung eines Taschenspielers jene Zettel in die Höhe warf. Sie trugen auch unverkennbar die charakteristischen, allerdings sehr flüchtigen Schriftzüge des Mediums, was jene Spiritisten gar nicht zu bemerken schienen oder auch wohl für ganz nebensächlich hielten.

Als ich das Medium nun scharf ansah und es wohl daraus merken mochte, daß ich Verdacht schöpfe, sah ich es jäh erschrecken. Aber eben so schnell faßte es sich wieder und versuchte bei mir jenen bekannten Trick der Taschenspieler anzuwenden, indem es immer nach einem bestimmten Punkte der Zimmerdecke hinsah, um dorthin meine Aufmerksamkeit abzulenken und mich glauben zu machen, daß dorthier die Zettel geflogen kamen. —

Wie plump manchmal ein „Betrug“ ausgeführt wird, erlebte einmal mein verehrter, nun schon so lange abgestchiedener väterlicher Freund Dr. H. Schurtz bei einem Klopfmedium. Es war Dunkelsitzung und im Zimmer großes Gepolter, angeblich von Geistern verursacht. Da bat man die „Geister“, sie möchten sich dadurch sichtbar machen, daß sie sich mit jenen magischen Lichtkörpern beleuchten, die man zuweilen in den Sitzungen großer, echter Medien beobachten konnte, aber noch immer nicht zu erklären weiß.

Jene Klopfgeister versprachen auch solche Lichtkörper zu bringen. Man hörte dann auch bald eigentümliche Geräusche, dann mehrmals ein Kratzen und — plötzlich entflammte ein Streichholz, welches das Medium in die Höhe hielt, um sich selbst damit zu beleuchten. Aber das Medium schien es gar nicht zu begreifen, was es getan hatte, denn es schaute alle mit unerschütterlich ernsten, starren Augen an, ein Beweis dafür, daß es geistig schlief und sich darum seines Betrages gar nicht bewußt war. [? — Red.]

In solchen Fällen meinen manche Spiritisten, daß es böse Geister waren, die den Betrug ausführten. Mir selbst ging es dabei zuweilen so, daß einige nach mir schielten, als hätte ich die „bösen Geister“ mit in die Sitzung gebracht, weil ich auf religiösem Gebiete Freidenker bin und ganz auf dem Boden der vergleichenden Religionswissenschaft stehe, woraus ich natürlich niemals ein Hehl mache. Es wurde mir sogar manchmal direkt ins Gesicht gesagt, daß ich von „bösen Geistern“ „inspiriert“ werde, die mich vom Christentume abzubringen suchen und darum dem Spiritismus nur zu schaden wünschten.

Wenn ich aber einmal meine Bedenken offen aussprach und darauf dringen wollte, daß wissenschaftlich einwandfreie

Bedingungen dem Medium gestellt würden, geschah es manchmal in den Kreisen, wo man mich für einen Abtrünnigen hält, daß das Medium eine förmliche Schlacht mit „bösen Geistern“ ausfechten mußte, weil sie die „guten Geister“ vertreiben wollten. Über mein armes, schuldiges Haupt aber entlud sich dann gewöhnlich nach der Sitzung ein ganzes Gewitter von Geisterbeschwörungen, Belehrungs- und Bekehrungsversuchen, als lebten wir noch im finstersten Mittelalter mit seinem Teufelswahn. —

Da ich aber sah, daß jene Spiritisten es wirklich gut und ehrlich mit mir meinten und als Freunde mir nur Freundschaft erweisen wollten, nahm ich ihnen natürlich derartige Versuche, mich von „bösen Geistern“ zu befreien, niemals übel. Ich verschwieg aber fernerhin wohlweislich alle meine Bedenken, Beobachtungen und Erklärungshypothesen und blieb ein passiver Zuschauer, der aber um so schärfer aufpaßte. So sah ich bei einem Medium während des ganzen Trance-Sprechens ein ununterbrochenes Zwinkern und Zucken der Augenlider. Das Gesicht aber zeigte den eigenartig überlegenen und spöttisch lächelnden Gesichtsausdruck des Mediums, den es im Gespräch mit mir ziemlich oft im wachen Zustande zeigte. Ich schöpfte natürlich Verdacht, konnte aber lange nichts Gewisses feststellen. Einmal aber vergaß sich das Medium während einer besonders eindrucksvollen Stelle seines Vortrages und versäumte die Augen zu schließen, bis es erschrocken dies bemerkte, sehr verlegen wurde, die Augen schloß und mit leiserer Stimme seinen Vortrag vollendete. Und es war auch nachher mir gegenüber sehr verlegen. Den ganzen Abend sah ich jenes überlegene, spöttische Lächeln im Gesichte des Mediums in der Unterhaltung mit mir nicht wiederkehren. —

Konnte ich wohl etwas anderes annehmen, als daß das Medium in einem oberflächlichen hypnotischen Zustand sich befand, wo es noch so halbwegs bei Bewußtsein war? So könnte ich noch ganze Seiten füllen mit derartigen Beobachtungen und könnte daran noch viele reihen, die ich an mir selbst zu machen Gelegenheit hatte, als ich noch Trance-Medium war. Aber es mag genug sein der Beispiele! Ich will jetzt lieber an die Erklärung jener Erscheinungen gehen, die der Nicht-Psychologe nur als Betrug zu benennen weiß.

Es liegt mir gänzlich fern, das eben Erzählte als plumpe Schwindeleien der Medien auszugeben! Die Medien, an denen das Obige beobachtet wurde, standen im wachen Zustande dem Betrage genau so fern, wie irgend ein

anderer, der im Spiritismus die Wahrheit ernstlich kennen zu lernen sucht, um sich selbst zu überzeugen. Aber der Zufall hatte sie zu Medien gemacht. Es war vielleicht anfangs alles echt, was sich zeigte; aber jene Echtheit und Ursprünglichkeit wurde bald getrübt durch das erwartende und drängende Fragen und Hindeuten auf immer mehr des zu Bietenden von seiten ihrer Freunde, sodaß diese Medien nach den Gesetzen der Suggestion bald zu „unbewußten Betrügnern“ wurden, die schauspielerisch das darstellten und aussprachen, was allgemein im Zirkel erwartet wurde und wozu sie in jenem eigenartigen Dämmerzustande des willenlosen Mediumschlafes suggestiv sich unweigerlich gezwungen fühlten.

Wohl kam ihnen zuweilen die ganze Schiefe ihrer Lage zum Bewußtsein; aber falsches Schamgefühl verschloß ihnen fast immer den Mund, veranlaßte sie aber doch, Versuche zu machen, die Mediumschaft von sich abzuschütteln, indem sie sich dem medianimen Schlafe nicht mehr hingeben wollten, meist unter dem Vorwande, sie möchten nun auch einmal bei anderen sehen, was der Spiritismus bietet. Wenn aber alle Freunde zu einer Sitzung beisammen waren, kam jene hypnotische Schlummersucht wieder über jene Medien; nach den Gesetzen der Suggestion wurden sie wieder in den medianimen Dämmer Schlaf versetzt, wo sie als willenlose Werkzeuge der Traumphantasie alles das aussprechen, schreiben oder schauspielerisch darstellen mußten, was die Zirkelteilnehmer dachten, wüncchten und erwarteten, so eine Mediumschaft vortäuschend, an der sie in wachem Zustande gar oft zweifelten.

Ich habe an mir selbst und an vielen Medien, die ich kennen lernte, dies alles leider nur zu oft erfahren müssen, so daß meine obigen Ausführungen nicht der Zweifelsucht, der „grauen Theorie“ entsprangen!*) Und nun kommt dazu, daß in jenem seltsamen Zustande des medianimen Dämmer Schlafes das Bewußtsein für Lüge und Betrug völlig verschwindet. Wer einen Hypnotisierten beobachtet, wird auch bei ihm das Gleiche wahrnehmen. Wenn es der Traumphantasie gefällt, den plumpsten Betrug auszuführen, kommt dies dem Dämmer schläfer gar nicht zum Bewußtsein. Er führt alles aus, was die Lügnerin und Gauklerin „Traumphantasie“ mit ihm zu tun beliebt.

Aber wie wir nach dem Erwachen über den Traum lächeln, so geht es den Dämmermedien auch nach ihrem Erwachen aus dem medianimen Dämmer Schlaf. Es kommt

*) Vgl. vor. Jahrg. S. 577 ff. — Red.

ihnen das Schiefe und die Unwahrheit ihrer Lage zum Bewußtsein, besonders wenn sie sich von einem mitleidig lächelnden Kritiker beobachtet sehen, der sie mit wissenden Augen anschaut. Aber im Kreise von „begeisterten Spiritisten“ vergißt man das leicht wieder und taumelt die schiefe Bahn weiter, Mediumschaft vortäuschend als ein unbewußter und willensloser „Betrüger“, der doch nur ein wertvolles Studienobjekt für den Psycho-Pathologen sein sollte, nicht aber „Medium“ vor einem Kreise blindgläubiger und vertrauensseliger Spiritisten, die rings um sich herum nur Wunder sehen und darum kein Verständnis haben für ein unabänderliches, gesetzmäßiges Geschehen des Naturganzen, also auch des Seelenlebens und der medianimen Schlafzustände. In ihrer kritiklosen Feindschaft gegen die mechanistische Weltauffassung der Naturforschung werfen sie alle streng wissenschaftliche und voraussetzungslose Forschung als „Materialismus“ über Bord und hegen für sie nur Mißtrauen und Feindschaft. Sie denken gar nicht daran, daß jede Forschung auf dem Entwicklungsgedanken fußen und überall dem gesetzmäßigen, ursächlichen Zusammenhang alles Naturgeschehens nachforschen muß, also ohne Wunder die Welt erklären soll. Denn wo das Wunder anfängt, hört jede menschliche Forschung auf! Darum haben sich auch die allermeisten Spiritisten, Okkultisten, Theosophen einer religiösen Philosophie in die Arme geworfen, die den „heiligen Schriften“ der Priester des alten Morgenlandes, also Indiens, Persiens, der Juden usw. entlehnt ist.

Man hat sich dadurch in weiten Kreisen einer gesunden Naturforschung entfremdet, die auch in den Spiritismus freies Denken und voraussetzungsloses Forschen hinein zu tragen vermag. Hier gilt es aufzuklären und die Seelen frei zu machen von der Kritiklosigkeit einer Wundersucht, die doch gar nicht mehr hinein paßt in unser Zeitalter der Naturforschung! Natur-Mystik muß der Okkultismus werden, d. h. die Naturwissenschaft muß in die Mystik einziehen und sie befreien von einer naturfeindlichen, weltfremden Philosophie und von der religiösen Phantasterei; dann erst wird die Mystik zu einer erweiterten Naturwissenschaft werden! Andererseits aber heißt es, dem Rationalismus entgegen zu treten, den die Zeitungen und viele Populär-Schriftsteller als die allein seligmachende Wahrheit seit L. Büchner's „Kraft und Stoff“ verkünden, indem sie alles als Schwindel brandmarken wollen, was die oberflächliche Fassungskraft ihres philosophisch ungeschulten Geistes übersteigt. —

Jene kranken Seelen des medianimen Dämmer Schlafes mit all' ihren unbewußten Täuschungen, ihrer Traum-Dramatik und ihren offenbaren Lügen, die als solche aber nicht empfunden werden, sind wertvolle Studienobjekte der zukünftigen Natur-Mystik, um den Mediumismus wissenschaftlich zu erforschen und um die Grenzen zu ziehen, wo der Wirkungskreis der Menschenseele aufhört und das Her-einwirken einer übersinnlichen Welt in die unsrige beginnt.

In diesem Sinne möchte ich diese Studie aufgefaßt haben. Es sollte mich innig freuen, wenn auf diesem Felde der Seelenforschung recht viel freidenkende Forscher er-stehen würden, die sich zu keiner Partei bekennen!

Aus den Akten einer geistlichen Oberbehörde.

Von Dr. Joh. Clericus.*)

Im folgenden veröffentliche ich einige interessante, dem Gebiet des Okkultismus angehörige Fälle, die ich dem Archiv eines Ordinariats entnehme und die mir unter ver-schiedenen anderen als wohl beglaubigt und deshalb be-achtenswert erscheinen. Der erste hier mitgeteilte Fall war im Jahre 1874 im „Kathol. Volksfreund“ (Regensburg) Nr. 17 erschienen und die betr. Nummer dieses Blattes lag auch den Akten bei:

„Dämonische Beunruhigung eines Hauses.

Aus M. erhalten wir folgende Mitteilung: Seit mehr als zwei Jahren wohne ich in einem Hause zu München, etwas abseits gelegen von der Großstadt, ohne daß ich je-mals den Gedanken gefaßt hätte, meine bisherige Wohnung zu wechseln. Zwei Jahre lebte ich ruhig und zufrieden in meinem Stüblein zur ebenen Erde, oblag meinen Studien und kümmerte mich wenig um die Außenwelt. Doch seit dem Tage, als die Glocken den Beginn des neuen Jahres 1874 angekündigt hatten, war mir, als habe ein böser Geist in meiner friedlichen Wohnung seinen Sitz aufgeschlagen. Ich hatte den herkömmlichen Brauch mitgemacht, das neue Jahr im Kreise fröhlicher Brüder zu begrüßen, und es mochte wohl schon auf $\frac{1}{2}$ 2 Uhr gehen, als ich am 1. Januar mein Zimmer erreichte. Müde und schlaftrunken warf ich mich auf mein Lager und in wenigen Minuten war ich sanft eingeschlafen. Ich hatte ungefähr bis $\frac{1}{2}$ 5 Uhr geschlafen, als ich plötzlich

*) Der hochwürdige Herr Einsender, dessen frühere Beiträge der Leserschaft in bester Erinnerung sein werden, ist Hochschul-lehrer und dem Schriftleiter als durchaus zuverlässiger Charakter und scharfer, streng wahrheitsliebender Beobachter persönlich be-kannt. — R e d.

erwachte. Ein kalter Frost rieselte über meinen Körper. Ich versuchte durch eine andere Lage im Bette den verscheuchten Schlaf wieder zurückzurufen. Doch vergebens: immer mehr und mehr fühlte ich mich beklommen und es ward mir, als sei etwas in meinem Zimmer, das nicht dahin gehöre. Ich mochte wohl eine Viertelstunde in dieser peinlichen Lage gewesen sein, als plötzlich jemand an meiner Decke zu zerren schien. Ich wollte aus dem Bette springen, aber es schien mir, als ob ein Alp auf meiner Brust läge und mir den Atem zu rauben suchte. Ich wollte schreien, meine Zunge war wie gelähmt; ich wollte aufstehen, kein Glied konnte ich bewegen; unterdessen wurde der Druck immer heftiger, der Atem spärlicher, der Angstschweiß drang aus all meinen Poren. Es war das erstemal, daß ich die Bedeutung des Wortes „Furcht“ kennen lernte.

So lag ich in dieser verzweiflungsvollen Stellung wohl abermals eine Viertelstunde, ohne irgend welche Bewegung machen zu können. Endlich schwand die Beklemmung und ich konnte wieder einen freien Gebrauch von meinen Gliedern machen. Mein erstes war nun Licht anzuzünden und auf die Uhr zu sehen, welche 3 Minuten auf 5 Uhr zeigte. Kurz darauf ertönte das feierliche Geläute der Morgenglocken, welche mein Herz tief erschütterten, und in mir eigentümliche Gefühle hervorriefen, gottselige Gefühle sage ich. Als der Tag endlich anbrach, war alsbald bei mir das Andenken an die abenteuerliche Nacht entschwunden und ich lachte über mich selbst, daß ich so lebhaft geträumt.

Die folgende Nacht verlief für mich ohne die geringste Ruhestörung und ich hatte die ganze Sache schnell vergessen. Doch die zweite Nacht nach Neujahr mußte ich noch Schlimmeres erfahren, als ich bereits erzählt. Der Spuk begann diesmal gegen 4 Uhr und ich hatte das nämliche Schauerliche wieder zu erleben, wie in der ersten. Von diesem Tage an hatte ich beinahe keine Nacht mehr Ruhe, und mir war, als ob eine dämonische Macht mich verfolgte und mich nie mehr ruhen ließe. So vergingen für mich 14 qualvolle Nächte, ohne daß ich jemand die geringste Mitteilung von der Sache machte. Indeß wurde mein Aussehen von Tag zu Tag schlechter, das Auge trüber und jedermann merkte, daß in mir eine bedeutende Veränderung vorgegangen sei. Auf Befragen meiner Anverwandten, was mir fehle, erzählte ich nach einigem Zögern den ganzen Tatbestand. Man lachte mich aus und erklärte, wie es sonst gewöhnlich immer der Fall ist, diese geheimnißvollen Erscheinungen für einen krankhaften Zustand. Eine aufgeregte Phantasie, sagte man, spiegle sie mir vor.

Alle meine Versicherungen, daß ich nur Wahrheit berichte, daß ich alles mit eigenen Augen gesehen, lebhaft gefühlt habe, wurden für fixe Ideen gehalten. Um keinem größeren Gespötte mehr ausgesetzt zu sein, schwieg ich. Mit bangem Herzen aber betrat ich jede Nacht mein Zimmer und mit Schrecken wartete ich immer die Ereignisse ab, die mir begegnen würden. So hatte ich wieder einige schauerliche Nächte durchlebt, als ein guter Freund, ebenfalls ein Student, zu mir auf Besuch kam. Ich erzählte ihm (wohlweislich) nichts von meinem Abenteuer, sondern wollte abwarten, ob er nicht Gleiches erfahre, wie ich. Gegen 11 Uhr legten wir uns zu Bette, indem wir noch über verschiedene unbedeutende Dinge sprachen. Plötzlich wurden meine beiden Fensterläden aufgerissen und wie von einem heftigen Winde hin- und hergeschleudert. Ich stand auf und sah nach, ob sich vielleicht jemand einen Spaß erlaube. Doch alles war mäuschenstille, kein Lüftchen regte sich. Mein Freund wurde wohl über diesen Vorfall etwas stutzig, allein wir sprachen nicht weiter davon und ich legte mich wieder zu Bette. Wir schliefen ungefähr bis gegen 3 Uhr morgens ruhig, als wir durch heftiges Gepolter an der Türe geweckt wurden; plötzlich war es, als ob jemand die Türe aufmache, sie wieder zuschlage und so uns im Schläfe stören wollte. Mein Freund schrie mir zu, was ich denn habe, daß ich immer die Türe so auf- und zuschlage und ihm keine Ruhe lasse.

Kurze Zeit darauf war ihm, wie er mir des Morgens erzählte, als habe er eine schwarze Katze gesehen, die auf sein Bett sprang und sich wie eine Zentnerlast auf seine Brust legte, ihm den Atem raubte und jeden Nerv straff machte. Auch mir passierte diese Nacht das nämliche; es war dieses ein Gefühl, ein schauerliches Gefühl, welches sich nicht beschreiben, sondern nur empfinden läßt.

Mein Freund, ein Student im vollen Sinne des Wortes, dachte morgens lange über seine Erlebnisse in der verflossenen Nacht nach, fragte mich, ob ich denn eine Katze ins Zimmer eingesperrt habe, und was denn diese kuriosen Späße bedeuten sollen.

Ich erzählte ihm hierauf meine bisherigen Erlebnisse, und auch er neigte sich der Ansicht zu, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehe; wir beschlossen deshalb, der Sache näher auf die Spur zu kommen. Es war die dritte Woche im Januar. Bald nach jener verhängnisvollen Nacht hörte man auch Klagen von den anderen Inwohnern des Hauses. Eine verheiratete Frau klagte bitter, daß sie jedesmal nach Weggehen ihres Mannes, — so gegen 5 Uhr —,

eine kleine, ältliche Frau mit rotem Rock und blauer Schürze in ihr Zimmer treten sehe, bei deren Anblick sie sich jedesmal von panischem Schrecken gelähmt fühle.

Sie behauptete mit aller Bestimmtheit, daß es keine Täuschung gewesen, da sie nach dem Weggehen ihres Mannes wachend im Bett gesessen; und kaum habe sie noch leise Tritte auf der Straße gehört, so sei schon wieder die alte Hexe vor ihr gestanden, habe sogar einmal nach ihr geschlagen, ihr die Decke weggerissen usw. Als abends ihr Mann kam, klagte sie ihm ihr Leid; er freilich lachte über die abenteuerliche Erzählung seiner Frau und suchte die vermeintliche Gesichtstäuschung durch ihre gesegneten Umstände — (sie war seit einiger Zeit in der Hoffnung) — zu erklären.

Die arme Frau mochte wohl auch 14 Tage lang geplagt gewesen sein, als der Schrecken, den sie dabei ausgestanden hatte, eine Frühgeburt zur Folge hatte. Dieselbe Nacht wachte der Mann jener Frau als Krankenpfleger und es konnte etwa um 4 Uhr morgens gewesen sein, als seine Aufmerksamkeit auf eine feurige Erscheinung gelenkt wurde, die gleich immerwährend zuckenden Blitzen ein ganzes Flammenmeer vor dem Fenster bildete. Er schaute lange an diese seltsame Erscheinung hin, als plötzlich, wie mit einem Donnerschlag, das Feuer in dem Zimmer sein Unwesen trieb, so daß der Herr H... nichts anderes glaubte, als das Zimmer stehe in hellen Flammen. Er wollte aufspringen und um Hilfe rufen; doch wie mit eisernen Fesseln angeschmiedet konnte er sich nicht bewegen, nicht schreien. Es war eine förmliche Lähmung in jedem Gliede seines Körpers eingetreten. Unterdessen fing das Feuer gleich sogenannten Pulver-Fröschen zu hüpfen an und verschwand spurlos wieder gegen 5 Uhr morgens. Ja, eines Abends sogar, als obengenannte Frau H. sich eben anschickte, zu Bette zu gehen und mit dem Ablegen ihrer Kleidungsstücke beschäftigt war, wurde sie wie von einer derben Hand erfaßt und auf ihr Bett geschleudert.

In derselben Nacht klagte auch eine zweite Familie Pf. keine Ruhe gehabt zu haben und Mann und Frau behaupteten, in dem Zimmer nichts als Feuer gesehen zu haben, welches aber nach einiger Zeit wieder verschwand. In der zweiten Nacht zeigte der ungeladene Gast etwas fühlbarer der Familie Pf. sein Dasein. Als Frau und Kinder zu Bette gegangen waren, wollte der Herr Pf. diese Nacht mit Wachen zubringen, um der gestrigen rätselhaften Erscheinung vielleicht doch auf die Spur zu kommen, und ließ deshalb vor sich auf dem Stuhl das Licht brennen. Doch er war

kaum eine halbe Stunde im Bette gelegen, als ein Schlag geschah und ihm zu gleicher Zeit das Licht über den Stuhl geschleudert wurde, so daß der Leuchter bis an die Stubentüre flog. Nun ging das Gepolter erst recht los. Die Tische und Stühle wurden umgeworfen, die Bettstellen schienen lebendig geworden zu sein und schwankten wie Schaukeln hin und her, ja sogar die beiden Kinder, eins mit 8 Wochen und eins mit 3 Jahren, wurden aus den Betten geworfen. Auch ein Photographierahmen wurde dabei von der Wand gerissen und die Photographie verkehrt unter das Glas geschoben, ohne daß man nur die geringste Spur wahrnehmen konnte, wie das möglich war. Man wußte sich dieses Sonderbare nicht zu erklären, da der ganze Rahmen rückwärts mit Leim verstrichen war.

Auch von den anderen Inwohnern jenes Hauses vom zweiten und dritten Stock hörte man verschiedene Klagen über Unruhe bei der Nacht und sie behaupteten, bald dieses, bald jenes gehört oder gesehen zu haben. Ich und mein guter Freund wurden indes so ziemlich täglich morgens 1¹/₂ Uhr von unserem Nachtgespenst geweckt, und eine halbe Stunde lang mißhandelt, so daß wir uns beinahe schon daran gewöhnt hatten.

Die zweite Woche im Februar ging es uns schon recht zu Herzen, da wir denn gar niemals mehr zur Nachtzeit unsere Ruhe hatten. Mein Freund, dem die Sache zu toll wurde, packte sein Bündel und sagte mir Lebewohl; aber ich war jetzt desto schlimmer daran, wollte auch um keinen Preis in diesem Zimmer mehr schlafen und flüchtete mich deshalb zu meinen Eltern. Es war die erste Nacht, daß ich wieder schlafen konnte; den 15. Februar aber hat es arg in diesem Hause gehaust, so daß die Inwohner noch den nämlichen Tag ausziehen wollten, um Obdach bei ihren Verwandten zu suchen. Ich riet zu dem letzten Mittel die Zuflucht zu nehmen, nämlich das ganze Haus, Hof und Garten durch einen Priester benedizieren zu lassen. Ich selbst tat die nötigen Schritte. Den 17. Februar wurde das ganze Haus ausgeweiht. Wohl 2 Stunden mochte dieser feierliche Akt gedauert haben, dem alle Inwohner des Hauses mit Rührung beiwohnten. Es sind nun 6 Wochen, daß des Priesters Hand das Haus gesegnet und die bösen Geister aus demselben gebannt hat. Seit dieser Zeit hörte ich keine Klage wieder. Alles lebt ruhig und zufrieden, und ich selbst kann mich nicht mehr über die geringste Ruhestörung beklagen. Bemerkte sei noch, daß jenes Haus erst 1866 erbaut wurde und sehr braven, religiösen Leuten gehört.

Über das, was ich hier mitgeteilt, getrauen wir uns, ich und die dabei Beteiligten, zu jeder Stunde den Wahrheitseid abzulegen.“ —

Das Ordinariat sandte die betr. Nummer des „Volksfreundes“ am 28. April 1874 an das Bisch. Stadtkommissariat mit dem Auftrage, über die Tatsächlichkeit der dort geschilderten Vorgänge, besonders über die angeblich vorgenommene Benediktion des fraglichen Hauses Nachforschungen anzustellen. Vom Bisch. Stadtkommissariat erfolgte am 31. Mai 1874 die Antwort, daß alle Nachforschungen erfolglos geblieben seien und die Sache „so ziemlich auf purer Fiktion beruhen dürfte“. Es ist aber nun bemerkenswert, daß neben diesem Bericht von der Hand eines Mitgliedes des Ordinariats die Bemerkung steht: „vide Bericht des Kapuzinerpaters I. R.*.)“ Es hatte nämlich am 8. Juni 1874 dieser Pater dem Ordinariat das Folgende mitgeteilt, woraus hervorgeht, daß die Meinung des Stadtkommissars, die ganze Sache beruhe auf einer Fiktion, unhaltbar ist. Der Pater schreibt: „Ergebenst Unterzeichneter beeilt sich, über die Benediktion des Hauses Nr. 10|13 in der unteren Gartenstraße folgendes zu berichten: Am 17. Februar d. J. sagte mir P. Guardian, es seien einige Bewohner des genannten Hauses und zuletzt der Sohn des Hausherrn, des quieszierten Studienlehrers Sch.*) bei ihm gewesen und hätten ihm erzählt von nächtlichen Erscheinungen und Beunruhigungen, die schon seit 7 Wochen andauern und nach ihrer Überzeugung einen dämonischen Charakter haben. Die Leute wären in größter Bestürzung und seien willens, das Haus zu verlassen, wenn nicht bald Abhilfe dieses unheimlichen Übels erfolge; ich solle also in seinem Auftrage das Haus benedizieren. In Ermangelung einer entsprechenden Benediktionsformel im Münchner Rituale nahm ich nun das „Rituale ratisbonense minus“, welches eine ganz geeignet erscheinende „benedictio maior domus a daemone vexatae“ enthält und verfügte mich in das betreffende Haus. Ich erkundigte mich um verschiedenes, konnte aber einer natürlichen Ursache nicht auf die Spur kommen. Nur meinten einige Bewohner bisweilen bei den nächtlichen Vorkommnissen den Schatten einer vor kurzem aus diesem Hause verstorbenen (protestantischen) Person wahrgenommen zu haben. Alle aber stimmten darin überein: wenn je dämonische Einflüsse möglich sind und vorkommen, so sei dies hier der Fall. Ich nahm also mit geweihtem Lichte, Dreikönigswasser und Weihrauch die

*) Die vollen Namen sind der Redaktion mitgeteilt worden.

Benediktion vor, welche in anbetracht des großen Hauses, das ich von unten bis oben und bis in alle Winkel hinein durchging, und der Genauigkeit und Sorgfalt, welche ich beobachtete, wohl gegen 2 Stunden gedauert haben mag. Schließlich ermahnte ich die Inwohner zum fleißigen Abendgebet und zum Vertrauen auf Gott und entfernte mich. Nach 9 Tagen erschien der Sohn des Hausherrn wieder im Kloster und bekannte, daß seitdem niemand mehr im Hause belästigt worden wäre. Das ist der einfache Hergang der Sache. Welcher Art die Beunruhigungen waren, ist aus dem Bericht zu ersehen, der in Nr. 17 des „Kath. Volksfreundes“ von Regensburg vom Sohne des Hausherrn gegen meinen Willen veröffentlicht wurde.* —

Theorien über die Erhaltung, Verlängerung und Verjüngung des Lebens.

Eine psycho-physiologische Studie unter besonderer Berücksichtigung des tierischen Magnetismus und Hypnotismus.

Von Georg Kaléta (Salzburg).

(Fortsetzung von S. 335.)

Kehren wir aber zu unserem Thema zurück! Man sieht heutzutage bei sehr jungen Menschen häufig fast gar keine echten Zähne mehr. Aus dem Munde der Reichen glitzert Gold und läßt uns auf einen gut situierten Menschen schließen. Bei manchen kann man fast das ganze Spektrum beobachten. Andere wiederum laufen zahnlos herum und ihre Mundhöhle erinnert uns an eine Senkgrube, aus der ein bestialischer Geruch ausströmt. Worin liegt die Ursache? In erster Linie in der modernen Lebensweise der Menschheit, und dann in der Suggestion, der alle in größerem oder minderem Maße ausgesetzt sind. Man hört, wenn man irgendwo auf die Zähne zu sprechen kommt, nichts anderes als: „Ich habe sehr schlechte Zähne, vier sind plombiert, drei habe ich mir einsetzen lassen und fünf sind schon so schlecht, daß ich sie durch künstliche ersetzen lassen muß.“ Sofort fällt ein anderer ein: „Ich habe mit den Zähnen wenig zu tun; ich nehme sie am Abend heraus, lege sie ins frische Wasser und setze sie wieder in der Frühe ein.“ Ein dritter: „Ich habe fortwährend wahnsinnige Zahnschmerzen. Ich habe kein Geld, sie mir richten zu lassen und ausziehen ist mir um sie leid.“ Was bewirken solche Reden? Alles, nur nichts Gutes! Insbesondere bei sehr sensitiven Personen ist sogar die Gefahr vorhanden, daß sie auf der Stelle Zahnschmerzen

bekommen, gerade so wie die oben erwähnte Schwester des Spießbruten laufenden Soldaten, oder wie jener Schüler Boerhave's oder wie jene Dame, von der uns Beneke erzählt. Die Reden über Zahnschmerzen sind so häufig und so wirkungsvoll, daß man an ihrer zerstörenden Wirkung nicht wohl zweifeln kann. Der sensitive und furchtsame Patient braucht nur einen ein wenig schadhaften Zahn zu haben. Hört er dann über Zahnschmerzen allerlei Episoden, so greift er zehnmal und mancher noch öfters des Tages nach dem Handspiegel, betrachtet mit besorgter Miene den Zahn, fragt seine Freunde, die ihm noch zu allem Überflusse das Ausziehen oder Plombieren in ärgerer Farben als eine Hinrichtung schildern, was er nun tun solle. Und was geschieht? Dem Patienten fault der Zahn in raschem Tempo weiter. Nach einem Monat erblickt er an zwei anderen Zähnen ebenfalls schadhafte Stellen. Die Angst wird noch größer und auch diese Zähne gehen dann ihrer Auflösung unaufhaltsam entgegen. Insbesondere gilt dies für junge Mädchen, Frauen und Jünglinge, die auf ihre Schönheit sehr viel halten. Die Armen sind dabei noch in der Regel sehr sensitiv und so kommt es, daß sie durch allzu große Angst und Sorge ihre Zähne selbst allmählich zerstören. Mit achtzehn Jahren tragen sie dann ein künstliches Gebiß oder zumindest drei bis vier künstliche Zähne.

Das gleiche gilt von den Haaren. Erblickt man ein oder mehrere weiße Haare, so wird rasch ein künstliches Färbemittel gekauft. Jetzt werden die weißen Haare gefärbt, nicht selten auch entfernt. Es wird nun jeden Tag eifrigst Nachschau gehalten und geprüft, ob sich doch nicht wieder graue Haare vorfinden. Der zu sorgsame und beängstigte Patient findet schon einige Hunderte. — „Jetzt muß ich mir sie schon färben lassen. Scheckig kann ich doch nicht herumlaufen.“ Nun werden alle künstlichen Mittel aufgeboten. Die Angst und die künstlichen Mittel dienen jetzt mehr der Entfernung, als der Färbung des Haares. Die Angst des Verlierens steigert sich. Die Mittel werden vervielfacht; sie wollen nichts nützen. Sie nützen aber doch, denn der Kahlkopf ist bereits da. Die Haare, wie man zu sagen pflegt, sind nicht „hinwegamüsiert“, sondern wir müssen richtiger sagen: „hinweg-suggeriert“.

Ganz dasselbe gilt von der Gesichtsschönheit. Hier wird die wahre Naturschönheit mit Angst und mit Pudern zu Grabe getragen. Und eine Jammerfigur taucht vor unseren Augen auf. Nicht selten sinkt eine moderne Dame

zu einer Vogelscheuche herab, wenn man sie der betrügerischen Schönheitsmittel beraubt. Zähne, Haare, Busen, Waden, hier und da sogar ein Auge liegen auf einem niedlichen Tischchen neben der „Schönen“. Also das Nicht-Ich, während das alte Ego in den Flaumfedern mit seinen Knochen klappert. —

Kann diesem Übel gesteuert werden? Sicherlich! Ein harmonisches, zufriedenes und glückliches Leben ist die Grundbedingung. Freude müssen wir an der ganzen Natur haben; liebend und hilfreich müssen wir unseren Mitbrüdern entgegenkommen. Kein böses Wort darf unsere innere Harmonie stören. Wir dürfen uns auch nicht in den bittersten Stunden unseres Daseins in Kummer und Sorgen versenken. Ein fröhliches Hoffen soll stets aus unseren Augen strahlen. Diese innere Harmonie, dieses innere Glück wird sich dann sicherlich auch in unserem Gesichte ausprägen. Die Falten und Furchen des Kummers und der Sorgen werden nicht allzu früh sichtbar. Wenn wir die Biographien der berühmtesten Makrobioten lesen, so finden wir, daß sie stets von innerer Harmonie durchdrungen waren. Sie beklagten sich nie über ihre Schwächen. Bei jeder Gelegenheit suchten sie sich den Anstrich des Jünglings zu geben. Viele von ihnen wurden an ihrem 100 jährigen Geburtstage noch von den Klängen der Musik erfaßt und erfreuten sich am Tanze mit der Jugend. So wird uns von dem berühmten norwegischen Makrobioten Chr. Jakob Drakemberg oder Draakenberg (1624—1770) erzählt, daß er in seinem 121. Lebensjahre bei seiner Brautwerbung, um der Schönen seine Rüstigkeit und Lebensfrische zu beweisen, mit aufgelegter Hand über die untere Hälfte einer der Quere nach durchschnittenen Tür, wie sie in den jüdischen Bauernhäusern gebräuchlich sind, sprang usw. Es darf in uns der Gedanke nie Wurzel fassen: „Ich bin krank; ich fühle mich unwohl; ich bin alt; jetzt muß ich schon sterben“ usf. Vielmehr sollen wir auch unter der größten Last und Bürde unseren Mitmenschen zurufen: „Ich fühle mich gesund und frisch. Ich denke nie ans Sterben. Die ganze Natur, die mich umgibt, läßt in mir den Gedanken nicht aufsteigen“.*) Zu dem noch eine angemessene Körperpflege sind sicherlich bessere Mittel gegen Runzeln im Gesicht als sämtliche Puder und Schminken. Die wahre und echte Schminke verleiht Dir die Natur selbst! —

*) Man vergleiche hierzu: „Harry Bondegger, „Buschido, Die Geheimwissenschaft Japans“ (Verlag der literarischen Agentur von O. Georgi, Berlin). — Die Völker Ostasiens haben sich auf die

Hat sich eine krankhafte Idee einmal festgesetzt, so ist sie freilich schwer zu beseitigen. Aber auch da wird ein geschickter Hypnotiseur gute Erfolge erzielen. Vor allem muß die durch Autosuggestion gebildete Idee, sei es des Krankseins oder des Alterns usw., beim Patienten gänzlich beseitigt werden. Damit ist aber noch nicht viel erreicht. Es muß weiterhin durch eine intensive Suggestion des Arztes die Autosuggestion des Verjüngens, des Gesundseins, der körperlichen Frische ins Spiel gesetzt werden. Dies ist aber keine geringe Kunst; denn die Zerstörung der Idee des Alterns, des Krankseins usw. kommt der Zerstörung einer fixen Idee im Wahnsinn gleich. Erst dann ist die Idee des Verjüngens, des Gesundseins und der körperlichen Frische usw. zur Höhe der früheren fixen Idee des Alterns zu heben, zu pflegen und erstarren zu lassen. Daraufhin tritt physiologische Veränderung, gleich der im künstlichen Stigma, in den meisten Fällen ganz von selbst ein. —

Wie vollzieht sich nun der Vorgang in den soeben erwähnten Fällen? Daß das vasomotorische Nervensystem des Hypnotisierten oder des krankeingebildeten Patienten, das den Bewegungen in den Arterien vorsteht, direkt von dem Willen des Hypnotiseurs oder von den begeisternden Reden der Jugend, des Arztes usw. beherrscht werde, kann nicht gedacht werden. Vielmehr wird die eingepflanzte Idee zu seiner eigenen gemacht. Das unmittelbar Wirkende ist dann nicht die Fremdsuggestion, sondern die Autosuggestion, wie dies seit jeher bei den religiösen Schwärmern beobachtet worden ist, bei denen sich z. B. die Wundmale der Kreuzigung bildeten, wenn sie sich ganz in die Leiden Christi versenkt hatten.*) Beim künstlichen Stigma weckt nur der Hypnotiseur in der Versuchsperson die Vorstellung der organischen anbefohlenen Veränderung. Das eigentliche wirkende Agens kann nur der durch die eingepflanzte Vorstellung erregte Wille der Versuchsperson selber sein, und zwar ihr unbewußter Wille; denn die organischen Veränderungen sind unserem bewußten Willen entzogen. Somit

Kunst weiser Selbsterziehung und Selbstbeherrschung theoretisch und praktisch von jeher weit besser verstanden, als die „Kulturnationen“ des Westens. — Red.

*) Bizouard: „Rapports de l'homme avec le démon“, III., S. 604; — Billot: „Recherches psychologiques“, III., S. 235; — Binet et Féré: „Le magnétisme animal“, S. 147; — Bertrand: „Le magnétisme en France“, S. 376; — Carré de Montgeron: „La vérité des miracles opérés par l'intercession de M. de Pâris“, II., S. 127. (Näheres hierüber bei Vesme, „Geschichte des Spiritismus“, deutsch von Feilgenhauer, B. III, S. 39 ff.); — Schmöger: „Das Leben der gottseligen Katharina Emmerich“, I., S. 379, 296.

vermag also der Hypnotiseur die organische Tätigkeit unserer Seele ins Spiel zu setzen, aber nicht zu verleihen. Ich fühle mich demnach nun zu dem Schlusse berechtigt, daß man durch Autosuggestion nicht nur Heilungen von gräßlichen Krankheiten oder sogar den Tod bewirken, sondern, daß man auch verloren gegangene Organe wieder erlangen kann. Bevor wir jedoch auf diesen Punkt näher eingehen, müssen wir den Erscheinungen des sogenannten Magnetismus einige Aufmerksamkeit zuwenden.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Einfluß der Himmelsrichtung (Orientation).

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Unter „Orientation“ versteht man die Stellung oder Lage, spez. des menschlichen Körpers, zu den verschiedenen Himmelsrichtungen. Wie wichtig dieselbe ist und welch' interessante Ergebnisse sich von der tieferen Erforschung des Gegenstandes erhoffen lassen, geht aus der Tatsache hervor, daß der „Allgemeinen Gesellschaft für psychische Studien“ in Paris von den französischen Gelehrten Mr. M. Duchatel und Warcollier im vergangenen Jahre ein Preis von 1000 frs. zur Verfügung gestellt wurde für die beste Arbeit über die Wirkungen der Orientation. Die lehrreiche Darlegung der von den genannten Gelehrten bis jetzt erzielten Resultate*) und die hier einschlägigen Schriften Baron von Reichenbach's über die „odischen“ Phänomene sind die Quellen nachstehender Ausführungen:

Die Frage: Wie sollen wir schlafen oder ruhen? spielt in unserem Leben fast keine Rolle und, obwohl gerade in unseren Tagen einer hastenden und nerventötenden Zeit nichts so notwendig ist, als eine die erschöpften Kräfte ersetzende Ruhe, so wissen doch nur wenige Menschen, daß es nicht gleichgiltig ist, in welcher Lage zu den Himmelsrichtungen man ruht. Der vielgenannte und von der offiziellen Wissenschaft bedauerlicherweise heute noch nicht vollwertig anerkannte Forscher Baron Reichenbach war

*) Duchatel et Warcollier: „L'Art du Repos et L'Art du Travail. Influence de l'orientation sur l'activité musculaire et neuropsychique.“ Berger-Levrault et Cie. Paris 1909. Preis 1 fr.

einer der ersten, welcher jene Frage wissenschaftlich untersuchte. Er kam zu dem überraschenden Schlusse, daß für den Schläfer die günstigste Lage jene mit dem Kopf gegen Norden, mit den Füßen nach Süden ist und daß es am ungünstigsten ist, wenn der Ruhende mit dem Kopfe nach Westen liegt. Dieses Gesetz hat Reichenbach als für alle Altersklassen und für die Personen beider Geschlechter als in gleicher Weise geltend festgestellt. Er ahnte damals nicht, daß in der Umkehrung dieses Satzes das Gesetz der günstigsten körperlichen Stellung für die „Arbeit“ enthalten ist, d. h. daß die Stellung Nord-Süd die ungünstigste und die Stellung West-Ost die günstigste zur Arbeitsleistung ist. Man ist auf den ersten Blick hin geneigt, über die Sache zu lächeln und die genannten Gesetze in das Gebiet der Phantasien zu verweisen. Wie wir aber sehen werden, ist die Richtigkeit dieser Gesetze durch eine Reihe streng wissenschaftlicher Untersuchungen nunmehr bewiesen.

Dem französischen Gelehrten Dr. Ch. Féré gelang es (1906), den Einfluß der „Orientation“ während der menschlichen Arbeitsleistung festzustellen. Der Gelehrte benützte zu seinen Experimenten den bekannten „Ergographen“ von Mosso.*) Die „Arbeit“ wird durch die mittels des Zeigefingers ausgeführten Hebungen von 3 Kilo pro Sekunde bis zum Eintritt absoluter Kraftlosigkeit des Fingers geleistet. Die Versuche Mr. Féré's sind in den „Comptes rendus de la Société de Biologie“, 1904 und 1905 veröffentlicht. Die erzielten Resultate sind (in Ziffern) ausgedrückt nur wenig verschieden, je nachdem die Experimente im Dunkeln oder im Tageslicht ausgeführt wurden oder je nachdem man die rechte oder linke Hand angewendet hatte; allein sie sind in charakteristischer Weise unterschieden je nach der Himmelsrichtung, nach welcher die die „Arbeit“ leistende Persönlichkeit saß. So ergaben sich z. B. folgende Werte:

Arbeit der rechten Hand

		im Dunkeln:	im Tageslicht:
Person nach Westen gewandt		100	100
„ „ Osten	„	93,90	90,76
„ „ Norden	„	70,08	57,80
„ „ Süden	„	32,19	56,85,

woraus zu entnehmen ist, daß die von demselben menschlichen Motor geleistete Arbeit je nach der „Orientation“

*) Eine Abbildung dieses Apparates findet sich in dem Band 18 (Ergänzungen) zur 5. Auflage des Meyer'schen Konversationslexikons. P.

um das Doppelte und Dreifache verschieden sein kann oder, mit anderen Worten, daß man mit derselben Anstrengung die doppelte und dreifache Leistung erzielen kann, wenn man dies geheimnisvolle Gesetz kennt. Duchatel und Warcollier nennen das von Dr. Féré gefundene Gesetz das „Gesetz der Arbeit“ und das von Reichenbach festgestellte Axiom das „Gesetz der Ruhe“.

Dr. Féré wurde durch einen allzu frühen Tod seinen Forschungen entrissen. Als das Ergebnis derselben in einer wissenschaftlichen Zeitschrift erschien, machte es Aufsehen. Aber man legte der Sache nicht genügend Wert bei und machte sogar humoristische Bemerkungen darüber. So sagte ein wohlbekannter Journalist, daß also selbstredend die Japaner siegen mußten im japanisch-russischen Krieg, da sie ja von Ost nach West marschierten, während die Russen von Nord nach Süd sich bewegten.

Gleichwohl griffen Duchatel und Warcollier die Forschungen Reichenbach's und Féré's auf. Sie erkannten sehr richtig, daß beide Gesetze in innigem Zusammenhange standen, sich gegenseitig ergänzten und erklärten. Es handelte sich zunächst darum, den Grund der erwähnten Erscheinungen zu finden. Die genannten Gelehrten schlossen sehr scharfsinnig, daß, wenn es eine Kraft gibt, welche unsere Muskeltätigkeit oder unsere Ruhe beeinflussen kann, diese Kraft nur mittels unseres Nervensystems wirken könne, d. h. durch Vermittelung jenes Stromes, der unsere motorischen und sensitiven Nerven mit einer Geschwindigkeit von 30 Meter in der Sekunde durchzieht. Wenn es also gelingen würde, Verschiedenheiten dieser „Nervenkraft“ oder besser dieser „neuropsychischen“ Kraft als Folge der verschiedenen Stellungen des menschlichen Körpers zu den Himmelsrichtungen festzustellen, so hätte man damit die Erklärung für den Einfluß der „Orientation“ auf Ruhe und Arbeit gefunden. Jene Feststellung gelang in der Tat. Die genannten Gelehrten fanden in dem bekannten (und in diesen Blättern wiederholt beschriebenen) Sthenometer des Dr. Joire ein willkommenes Instrument. Das Sthenometer ist, wie der geehrte Leser bereits weiß, ein Instrument, an welchem durch einen auf einer Nadel schwebenden Strohalm die aus dem menschlichen Körper strömende Nervenkraft oder, um mit Oberst de Rochas zu reden, die „Exteriorisation des Nervenfluids“ gemessen werden kann.

Die Versuche Duchatel's und Warcollier's ergaben nun einwandfrei, daß die Daten des Sthenometers je nach der verschiedenen „Orientation“ der Versuchsperson wechselten!

Es fehlt hier der Raum, auf die interessanten Versuche näher einzugehen und muß ich auf die obengenannte fesselnd geschriebene Schrift der beiden Forscher verweisen. Nur das wahrhaft überraschende Gesamtergebnis sei hier wiedergegeben:

Die Versuchsperson sitzt gewendet nach

	Norden	Süden	Osten	Westen
Sthenometer:	120,5°	252°	69°	93,5°
	⏟		⏟	
in Summa:	372,5°		162,5°	

Es springt vor allem in die Augen, daß die Orientationen gegen Nord und Süd viel höhere Werte geben, als jene nach Ost und West. In aufsteigender Reihe nach den vier Himmelsrichtungen geordnet, erhält man: Ost 69°, West 93,5°, Nord 120,5°, Süd 252°. Diese Werte nun stimmen mit jenen von Reichenbach (1844) ohne Sthenometer gefundenen Erfahrungen merkwürdig überein, wenn man sich vergegenwärtigt, daß ein Mensch, der mit dem Gesicht nach Osten sitzt, in der Orientation einem Schlafenden entspricht, der mit dem Kopf nach West und den Füßen nach Ost liegt u. s. f.

So konnten Duchatel und Warcollier als Korrelativ zu dem Reichenbach'schen Gesetz den Satz aussprechen: „Die Wirkung der Hand auf das Sthenometer steht im direkten Verhältnis zu der durch die Orientation des Körpers bestimmten Fähigkeit der „Ruhe“ des Nervensystems.“ Dr. Féré hatte nun für die „Arbeit“ in Summa folgende Werte erhalten: Nord + Süd = 33,68 % und Ost + West = 66,32 %. Drückt man die von Duchatel und Warcollier erhaltenen Gesamtergebnisse ebenfalls in Prozenten aus, so erhalten wir: Ost + West = 30,23 % und Nord + Süd = 69,77 %, und man sieht, daß die prozentualen Verhältnisse fast genau in umgekehrtem Sinne übereinstimmen! Mit Recht konnten daher die beiden Gelehrten den weiteren Satz aufstellen, daß „die Wirkungen der Hand auf das Sthenometer im umgekehrten Verhältnis zu der durch die Orientation des Körpers bestimmten Fähigkeit der „Arbeit“ des Nervensystems stehen.“ Einfach ausgedrückt ergibt sich daher:

a) Nord und Süd vermehren die Exteriorisation der neuropsychischen Kraft; infolgedessen: Erschlaffung des Organismus und daher größere Fähigkeit der Ruhe.

b) Ost und West vermindern die Exteriorisation der neuropsychischen Kraft; infolgedessen: größere Erregung des Muskel- und Nervensystems, daher höhere Fähigkeit zur Arbeit.

Es folgen nun ausgedehnte Versuche verschiedenster Art, um das neue und der Wissenschaft so lange unbekanntes Gesetz in seiner ganzen Ausdehnung kennen zu lernen. Duchatel und Warcollier studierten den Einfluß des Temperaments, des Alters, den Unterschied in den Wirkungen der rechten und linken Hand usw. Bezüglich des letzteren Punktes stellte sich heraus, daß regelmäßig die linke Hand mehr Abweichungen am Sthenometer erzielt, als die rechte. Auch Baron von Reichenbach hatte die größere Intensität der Entwicklung von exteriorisierter Kraft durch die linke Hand festgestellt. Diese Leistung Reichenbach's ist staunenswert, denn er hatte kein Präzisionsinstrument zur Verfügung. Heute ist seine Entdeckung ziffernmäßig nachgewiesen: In 24 verschiedenen Experimenten erhielt man im Ganzen 535 Abweichungen; hiervon trafen auf die rechte Hand 235 und auf die linke Hand 300!

Welches ist aber der Grund dieser Erscheinung? Da wir sehen, daß diejenige Hand, welche weniger tätig ist als die andere, auch mehr Kraft exteriorisiert, so werden wir unwillkürlich an das oben erwähnte Gesetz der „Ruhe“ erinnert. Es steht zu vermuten, daß zwischen den beiden Händen ein analoges Verhältnis besteht, wie zwischen den zwei Kardinalpunkten Nord und Süd, die ebenfalls so verschieden wirken. Die Lösung dieses Mysteriums ist gefunden und sie ist wahrhaft wunderbar. Schon Baron Reichenbach hat die magnetischen Eigenschaften des Menschen bemerkt. Seine Sensitiven haben die beiden Hälften des menschlichen Körpers in denselben Farben strahlen sehen, wie die Pole eines Magneten (blau und rot). Später hat auch Prof. Zöllner gelegentlich seiner Experimente mit dem Medium Slade die Magnetisierung einer Stahlnadel durch Slade beobachtet (1877) und seitdem haben Oberst de Rochas und Durville die Behauptungen Reichenbach's in vielen Versuchen bestätigt. Duchatel und Warcollier haben nun ihrerseits festgestellt, daß der Mensch auf das Sthenometer wie ein Magnet wirkt. Als ihnen dies gelungen war, kam Mr. Duchatel die Anweisung Mr. Durville's über den Gebrauch des für die Experimente übersandten Magneten in die Erinnerung. Durville hatte folgenden Rat gegeben: „Wenn Sie den Magneten nicht benützen, legen Sie denselben in Richtung

Nord-Süd; er würde sich in der Richtung Ost-West erschöpfen, aber, in Nord-Süd gelegt, stärkt er sich wieder.“ Mr. Duchatel sagte sich: „Wenn der Magnet sich in der Ost-Westdirektion schwächt, so folgt er also auch dem Gesetz Féré's, dem großen Gesetze der „Arbeit“, das wir am Sthenometer bestätigt haben. Und wenn sich der Magnet in der Direktion Nord-Süd stärkt, dann folgt er dem Gesetze Reichenbach's, dem Gesetze der „Ruhe“. Also deshalb wirkt der Magnet wie wir auf das Sthenometer, und deshalb verhalten wir uns wie der Magnet zu den Kardinalpunkten (Himmelsrichtungen)“.

Mit anderen Worten: die aus dem menschlichen Körper exteriorisierte Kraft enthält ein Element, dessen Analogien mit dem magnetischen Fluidum überraschend sind. „So,“ sagt Mr. Duchatel, „nehmen wir an dem Leben des Planeten durch eines der Grundgesetze unseres Wesens teil.“ —

Daß es sich bei den beobachteten Phänomenen nicht um Wärme, Elektrizität u. dergl. handelt, haben Duchatel und Warcollier durch ausgedehnte Versuche nachgewiesen. Sie haben festgestellt, daß durch Anwendung von nichtleitenden Gegenständen, wie z. B. Handschuhen aus Kautschuk, der Einfluß der Hand nicht nur nicht vermindert, sondern sogar erhöht wird. Diese geistreichen Versuche haben Reichenbach glänzend gerechtfertigt und die wissenschaftlichen Skeptiker haben dem scharfsinnigen und weit-schauenden Forscher viel abzubitten. Mr. Duchatel ist es auch gelungen, die Reichenbach'schen Entdeckungen bezüglich der Krystalle exakt wissenschaftlich zu bestätigen. Baron Reichenbach hatte Recht, wenn er behauptete, daß in den Krystallen eine Kraft existiert, welche sie den lebenden Wesen verwandt erscheinen läßt. Und ebenso wurde gefunden, daß die Anschauungen des so oft einer zu großen Phantasie angeklagten Gelehrten über das gemeinsame Gesetz der Polarität, welches Tier- und Pflanzenreich durchzieht, richtig waren.

„Was diese gewissermaßen universelle Kraft,“ sagt Mr. Duchatel, „charakterisiert, das ist der Umstand, daß sie — mit oder ohne Wärme — das Leben von seinen niedersten bis zu seinen höchsten Erscheinungen begleitet und daß sie an das allgemeine Gesetz des Erdmagnetismus durch ein Band gebunden ist, welches den Einfluß der Orientation mit all' seinen daraus entspringenden praktischen Folgen erklärt!“ Man sieht, das Studium des Gesetzes der Orientation hat uns zu überraschenden Resultaten geführt. Von der einfachen Frage: Wie sollen wir schlafen? sind wir an

die Eingangspforte eines neuen großartigen Wissensgebietes gelangt, das zum größten Teil noch unerforscht ist. Die Bestätigung des Reichenbach'schen Satzes von der engen Verwandtschaft zwischen Krystall, Pflanze, Tier und Mensch und die Erkenntnis des zwischen dem Erdmagnetismus und dem sog. menschlichen Magnetismus bestehenden Verhältnisses sind Ergebnisse, deren Tragweite für die Wissenschaft noch nicht zu übersehen ist. Es steht zu erwarten, daß die von Duchatel und Warcollier so großherzig inszenierte Preiskonkurrenz in dieser Beziehung schon fruchtbar wird. Was den Wert der neugefundenen Gesetze für das praktische Leben betrifft, so kann man vorerst darüber nur andeutungsweise sprechen. Sicher hat Mr. Duchatel Recht, wenn er sagt: „Man hat im 19. Jahrhundert sich damit beschäftigt, alle Motoren zu verbessern; den menschlichen Motor allein hat man verhältnismäßig nachlässig behandelt.“ Wer fragt heute danach, ob sein Bett richtig orientiert steht oder ob dies bei seinem Arbeitstisch der Fall ist? Millionen Arbeitsstellen sind in der Welt, in Fabriken, Ateliers usw. Das Prinzip der Orientierung hat sicher bei keiner eine Rolle gespielt. Man lächelt heute noch über Reichenbach's Ideen. Man hat die Angaben seiner Sensitiven für Einbildungen oder gar für Suggestionen des Forschers gehalten. Nun haben wir aber den exakt wissenschaftlichen Beweis, warum Sensitive in falsch gestellten Betten schlecht schlafen, warum sie in unseren Kirchen mit den nach Westen angelegten Sitzen von Unruhe und Bangigkeit befallen werden. Wir sehen täglich, sagt Baron Reichenbach, in unseren großen Kirchen Ohnmächtige. Ein großer Prozentsatz ist sicherlich der unzumutbaren Baustellung zuzuschreiben. „Tausende, welche ihr Leben sitzend gewinnen müssen, Handarbeiter, Nähende, Schreibende, Beamte, Künstler, besonders Maler, welche das Licht von Norden einfallen lassen und dann mit dem Rücken nach Westen sitzen müssen und auf diese Weise um die Arbeitslust gebracht wurden, sind die unschuldigen Opfer der bisherigen Unkenntnis dieser verborgenen physischen Verhältnisse geworden.“*) Robustgesunde werden wenig auf diese Dinge geben, allein sensitive und leidende Menschen werden ohne Zweifel Vorteil aus den geschilderten Gesetzen ziehen und, da mit dem Fortschritt der Zeiten immer stärkere Anforderungen an unser Nervensystem gestellt werden, so wird es bald die

*) Siehe „Odisch-magnetische Briefe“ von Freih. von Reichenbach, 1856, S. 189. P.

Mehrheit der Menschen sein, welche allen Anlaß hat, dem Gesetz der Ruhe und der Arbeit ihre Aufmerksamkeit zu widmen.

Ton und Musik

**in ihrer physischen und psychischen Verwandtschaft
mit Form, Licht und Farbe.**

Von Henry A. Fotherby, D. P. H. Camb. L. R. C. P. Lond. &c.

Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Schluß von Seite 340.)

Seitdem ich das Obige schrieb, hatte die physikalische Wissenschaft sowohl, als auch die musikalische Kunst den Tod von Mrs. Watts Hughes, der am 28. Oktober vorigen Jahres erfolgt ist, zu beklagen gehabt, deren mühevollen Arbeiten, die sich auf zwanzig Jahre erstreckten, wir die Entdeckung des von uns besprochenen schönen Phänomens der Stimmfiguren verdanken.

Durch die Güte des Mr. John Watts, des Bruders und Testamentsvollstreckers der Mrs. Watts Hughes, wurde mir die Erlaubnis zuteil, den Lesern der „Annals“ in den folgenden Reproduktionen einige dieser Eidophon-Stimmfiguren vorzuführen, welche ihrem, diesen Gegenstand behandelnden Werke entnommen sind. So schön diese Figuren an sich schon sind, so gewähren sie, wie uns Mrs. Watts mitteilt, doch auch wieder ein Interesse und einen Reiz, was nur der zu würdigen vermag, der mit dem Eidophon experimentiert, was sich mit Hilfe der Illustration nicht wiedergeben läßt und darin besteht, daß man dabei sieht, wie mit den wechselnden Modulationen der Stimme, der Veränderung ihrer Höhe, dem Anschwellen und allmählichen Nachlassen der Töne sich die Figuren verkomplizieren und dann wieder vereinfachen, und das in einer Weise, daß es fast den Anschein gewährt, als wenn der wohlklingende Schall selbst das Medium (Mittel) schmückte, dessen sich die Lebensenergie bedient.

Die erste Abbildung*) zeigt uns Skizzen verschiedener Stimmfiguren, die durch Benützung von Lykopodium als Medium erzeugt wurden. Es ist lehrreich, diese Figuren mit jenen von Chladni zu vergleichen. Die letzteren, obgleich sehr schön, beanspruchen ein rein physikalisches Interesse, während bei den ersteren in ihrer Entwicklung noch ein lebendiger und psychischer Faktor hinzukommt:

*) Leider war es dem Herrn Verleger nicht möglich, diese schönen Bilder zu reproduzieren. — R e d.

die einen sind leblos, gleich den Formen der Krystalle, die anderen machen durch das in sie hineingetragene Lebens- und Gefühlselement fast einen organischen Eindruck.

Dies beobachtet und fühlt man besonders bei den in der zweiten Figur dargestellten Formen, welche die passende Bezeichnung „Maßliebchen Figuren“ führen. In diesem Falle ist die Blüte in einer halbflüssigen Farbenpaste vollkommen erzeugt. Das Hervorschießen und Sichertfalten der Blumenblätter bei jedem crescendo und ihr Zurückgehen und Sichschließen bei jedem diminuendo läßt sich hier deutlich verfolgen. Man kann jedoch noch weitere Beobachtungen machen; denn wofern man das Verfahren, den Ton in obigen zwei Phasen abwechselnd so zu wiederholen fortsetzt, wird sich die Blüte zu immer größerer Formenschönheit und zu immer größerem Formenreichtum entwickeln, was erst sein Ende findet, wenn das Medium (Milieu) mangels Feuchtigkeit infolge Verdunstung aufhört, hinlänglich bildungsfähig zu sein, um sich mit den Schwingungen zu bewegen.

Man muß beim Studium dieser Eidophon-Stimmfiguren immer bedenken, daß sie in ihrer Form nicht nur variieren gemäß der physischen Eigenschaften des benützten Mediums, wie seiner Schwere, Dichte, seines festen, halbflüssigen oder flüssigen Zustandes und der Art des zu ihrer Erzeugung eingeschlagenen Verfahrens, sondern daß sie auch ihre Form verändern je nach der physischen Beschaffenheit des Eidophon - Diaphragmas selbst, wie seines Flächenraumes, seiner Dichte, der Art der verwendeten Membran und deren Spannung. Falls jedoch alle diese Bedingungen gleichmäßig erfüllt werden — durch Benützung desselben Mediums, Diaphragmas, der gleichen Spannung etc. —, so ist es möglich, mit jedem einzelnen Ton der Tonleiter immer wieder die selben Figuren hervorzubringen.

Die dritte Abbildung zeigt uns die Figuren der zwei diatonischen Skalen (Tonleitern) und wurde von Mrs. Watts Hughes unter Benützung derselben Membran, deren Umfang 15 englische Zoll betrug, und bei Verwendung von trockenem Sand als Medium erlangt. Sie sind in die selbe Reihenfolge geordnet, in der sie bei jeder Steigerung der Tonstufe erschienen. Man wird dabei die Beobachtung machen, daß bei jeder Erhöhung des Tones die erzeugten Figuren komplizierter werden.

Bei der vierten und fünften Abbildung besteht das benützte Medium in flüssiger Wasserfarbe. In der ersteren finden wir ein einzelnes Beispiel aus einer ganzen Reihe von Figuren, welche das Verhältnis der Schwingungen

jedes Tones von verschiedener Stufe mit annähernder Genauigkeit bildlich wiedergeben und die erhalten wurden, als sich bei den Schwingungen der Töne das Eidophon mit gleichmäßiger Geschwindigkeit über die Glasplatte bewegte. In der letzteren wird das Glas in gerad- oder krummlinige Bewegungen von gleicher Geschwindigkeit versetzt, welche eine annähernd richtige Registrierung der Schwingungszahlen der verschiedenen Intervalle der Tonleiter zur Folge haben.

Die sechste Abbildung zeigt uns eine Figur, die wegen ihrer Ähnlichkeit mit einer gewissen Art von Farnkraut die „Hugh Lloyd'sche Farnkraut-Varietät“ genannt wird und unter Anwendung desselben Verfahrens, wie bei obigen krummlinigen Gebilden hervorgebracht wird, nur daß die Farbe in einem feuchteren Zustande angewandt wird. Diese Figuren verlangen zu ihrer Erzeugung eine besonders geschickte Behandlung. —

Die obigen Beispiele mögen zur Erläuterung der Hauptklassen dienen, in die sich die Eidophon-Stimmfiguren einteilen lassen; doch ist die Anzahl der Varietäten, welche sich in jeder von ihnen erzielen lassen, nahezu unendlich, wovon man sich durch die Lektüre von Mrs. Watts Hughes' bezaubernd geschriebenem und reich illustriertem Buche „Die Eidophon-Stimmfiguren“ und durch mit Geduld und Geschick angestellte eigene Versuche mit dem von ihr erfundenen Eidophon selbst überzeugen kann. Man wird aber nicht nur finden, daß diese Figuren regelmäßige geometrische Formen annehmen, sondern daß auch, bei einigem Geschick in der Behandlung des Apparates, die verschiedenartigsten Formen von Blüten, Farnkräutern, Bäumen, ja selbst Landschaften vermöge der Wirkung, welche die harmonischen Schwingungen der Menschenstimme auf Materie ausüben, naturgetreu erzeugt werden können. *)

*) Anmerkung des Übersetzers. In Anbetracht der in der Menschenstimme liegenden Gestaltungskraft erhält die dunkle Stelle der Bibel „Am Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott,“ worüber auch Goethe seinen Faust grübeln läßt, eine eigene Beleuchtung. †) Vielleicht liegt es nur, wie bei der im Eintrocknen begriffenen Wasserfarbe, an einem Mangel an Bildungsfähigkeit des Mediums, der groben Materie, daß die inneren Harmonien der im Weltenall sich offenbarenden Urkraft nicht in allen seinen Teilen zum Ausdruck gelangen können? Wenigstens zeigt sich dies in

†) Bekanntlich hat Luther in dieser Stelle das griechische Wort „Logos“ in seiner häufigsten Bedeutung „Wort“ als ausgesprochener Gedanke genommen, während es richtiger Weise mit „Geist“ zu übersetzen war (im Sinne des jüdischen Philosophen Philon in Alexandria und der hebräischen — den semitischen Nomadenvölkern nahe liegenden, rein spiritualistischen — Grundanschauung, wornach „Gott“ als der absolute Geist die ganze sichtbare Welt, wie eine Fata Morgana in der Wüste, aus dem Nichts erschaffen hätte). — Red.

In obigen Beispielen haben wir dem Einfluß dieser Schwingungen auf Materie in verschiedenen Aggregatzuständen, nämlich in dem festen, zähen und flüssigen, eine kurze Betrachtung gewidmet. Dürfen wir an der Möglichkeit zweifeln, den Beweis zu erbringen, daß diese Vibrationen in den verdünnteren Formen von Materie, im Gas und im Äther, ähnliche Schwankungen veranlassen? Hier jedoch überschreiten wir, besonders in dem letzteren Falle, die Schranken der objektiven (äußeren) Sinne (außer es wäre in gewissen anormalen Zuständen des hypersensitiven Sehens möglich?) und gelangen zu einer „terra incognita“,

einer auffallenden Weise beim Menschen; denn je mehr er sich in die Bande der groben Materie verstrickt und sich dem harmonisierenden Einflusse der feineren Kräfte des Unterbewußtseins entzieht, nähert er sich allmählich jenem starren Zustand, der von unseren modernen Ärzten vielfach als der „normale“ gepriesen wird und der sich vorwiegend durch Gemütlosigkeit, Mangel an Phantasie, Moral und Individualität kennzeichnet. Übrigens ließe sich der „Normaltypus“ der menschlichen Spezies auch durch das Bild: „Gerechtigkeit“ mit hübschem, rundem Bauch, „mit einem fetten Kapaun gefüllt“, das uns Shakespeare vom Richterstande entwirft, zur Genüge charakterisieren, weil es uns zeigt, wo bei diesem Typus der Schwerpunkt seiner Interessen zu suchen ist. Ich bezeichnete die Repräsentanten dieses Mustertypus der menschlichen Spezies schon seit langem als „tote Seelen“ und war überrascht, vor kurzem in einer der Schriften des hervorragenden Philosophieprofessors Eucken diesen Ausdruck in einem ganz ähnlichen Sinne gebraucht zu finden. — Seitdem obiges Ideal vom Menschen vermöge des Terrorismus einer dominierenden philosophischen Sekte — hauptsächlich unter dem Einfluß materialistisch geschulter Ärzte — einerseits und infolge der Suggestibilität der Menge andererseits zum herrschenden geworden ist, haben sich die Dissonanzen unseres sozialen Lebens in einer besorgniserregenden Weise verschärft, woraus wir erkennen sollten, daß man sich der Quelle aller Harmonie, dem Unterbewußtsein oder der Seele, nicht ungestraft verschließen kann. Daß diese Verbindung mit dem Urquell des Lebens heute nahezu zerstört ist, das ist eben das traurige Verdienst obgenannter, sich neuerdings „Monisten“ nennender Materialisten, indem sie alles, was aus dieser Quelle fließt, durch Spott und Hohn zu diskreditieren suchen. Auf diese Weise ist es dahin gekommen, daß jeder, dem der innere Born noch quillt oder der sich in seinem Denken, in seinem Tun und Lassen von jener unterbewußten Sphäre aus beeinflussen läßt und hierdurch in Widerstreit mit den Dogmen jener Sekte gerät, von der durch sie mit Hilfe der Tagespresse erzeugten öffentlichen Meinung als Phantast oder selbst als Narr gebrandmarkt wird. (Ich erinnere hier nur an das, was Prof. Zöllner widerfahren ist.) — Vor dieser allmählichen Erstarrung unseres Gemüts- und Geisteslebens kann uns nur eine Wiederherstellung der Verbindung mit den harmonisierenden Kräften des Unterbewußtseins erretten. Wenn es gelänge, die menschliche Organisation wieder derart zu verfeinern, daß die Kräfte des Unterbewußtseins wieder Einfluß auf sie gewinnen und sich an ihr frei betätigen können, dann würde auch unser individuelles und soziales

wo sich das Physische in das Psychische zu verlieren scheint, einer Region des Geheimnisvollen, wo die physischen Schwingungen des harmonischen Schalles in Gemütsbewegung übergehen und durch diese Verbindung zu ihrer ausdrucksvollen Sprache werden. *)

Leben wieder harmonischere Formen annehmen, gleichwie die Farbenpaste durch entsprechende Verdünnung wieder fähig gemacht wird, die inneren Harmonien der Töne auszudrücken. — Dieser von der unterbewußten Sphäre ausgehende harmonisierende Einfluß läßt sich vielleicht am besten an dem Wirken der dieser Region angehörenden „*Vis medicatrix naturae*“ (der Naturheilkraft) nachweisen; denn sie wird bei jeder Gelegenheit, wo Störungen im Organismus entstehen, sich bestrebt zeigen, sie wieder zu beseitigen und die körperliche Harmonie oder Gesundheit wieder herzustellen; und falls sie in einem hinreichenden Maße vorhanden ist und sich ihrem Wirken keine unübersteiglichen äußeren Hindernisse entgegenstellen, wird sie ihr Ziel auch erreichen.

*) Das Buch: „Die Eidophon-Stimmfiguren“ von der verstorbenen Margaret Watts Hughes ist erhältlich bei dem Verleger von „The Christian Herald Company“, Ltd., 6 Tudor Street, London, E. C., Preis 1 sh. (1 M.). — Das Eidophon, ein von der verstorbenen Mrs. Margaret Watts Hughes zur Erzeugung dieser Stimmfiguren erfundenes Instrument, ist um den Preis von 10 sh. 6 p. franko zu erhalten bei „The Tudor Syndicate“, Ltd. 6 a Tudor Street, Blackfriars, London E. C. — Unlängst entdeckte ich in Jean Paul's „Selina“ folgende, auf den von Dr. Fotherby behandelten hochinteressanten Gegenstand bezügliche Stelle: „Dieses Innere der höheren menschlichen Natur fängt besonders vor einer Kunst wach und laut zu werden an, deren Eigentümlichkeit und Auszeichnung vor jeder anderen Kunst noch nicht recht erkannt worden ist; ich spreche eben nicht von Dichtkunst und Malerei, sondern von der Tonkunst. Warum vergißt man darüber, daß die Musik freudige und traurige Empfindungen verdoppelt, ja sogar selber erzeugt, — daß die Seele sich in die Reize ihrer Tongebäude wie in Tempel verirrt, — daß sie allmächtiger und gewaltsamer als jede Kunst uns zwischen Freude und Schmerz ohne Übergänge in Augenblicken hin- und herstürzt; ich sage, warum vergißt man eine höhere Eigentümlichkeit von ihr: ihre Kraft des Heimwehs, nicht ein Heimweh nach einem alten verlassenen Lande, sondern nach einem unbetretenen, nicht nach einer Vergangenheit, sondern nach einer Zukunft? Dieses Heimweh, das für zartere Seelen, in alle ihre anderen, Wirkungen der Entzückung, wie der Trauer mischt und das eben aus ihr alle unmoralischen, als Mißtöne, und alles Unreine ausschließt, drückt sich aus durch den Seufzer, den sowohl der Glückliche, als der Traurige ohne Rücksicht auf eine Vergangenheit, aber voll einer unaussprechlichen Zukunft bei den Tönen holt. Nicht erst die Aufeinanderfolge oder Melodie, sondern sogar der einzelne Ton — lange fortgezogen, besonders als Dreiklang gehoben — fährt tief in die Nacht unserer Inwelt ein und weckt darin ein Klagen. Daher kommt die Tränengewalt des langsam einsickernden Adagio statt des überraschenden Platzregens des Presto, wiewohl sogar das lustige Presto einen Schmerz im Hinterhalte hegt. Daher bei den meisten Völkern (z. B. Griechen, Neapolitanern, Russen) die Volkslieder in Molltönen sowohl jauchzen, als jammern. → Warum aber gerade die Musik

Ernst Haeckel's „Stammesgeschichte des Bewußtseins“.

Von Wilhelm von Schnehen, Freiburg i. B.

(Schluß von Seite 346)

Und daran kann auch alle Entwicklungslehre nichts ändern. Gewiß werden auch wir sowohl im Laufe der Stammesgeschichte, wie im Leben jedes einzelnen Menschen oder Tieres eine allmähliche Entwicklung des bewußten Seelenlebens anerkennen müssen und zwar in doppelter Hinsicht. Einmal nämlich vereinheitlicht sich mit der zunehmenden Einheit (Zentralisation) des Nervensystems notwendig auch das bewußte Seelenleben (W. 48, 74). Und zum anderen gewinnt mit der fortschreitenden Ausbildung der Sinnesorgane und des Gehirns das Bewußtsein auch einen immer reicheren Inhalt. Denn je mehr und je besser ausgebildete Sinnesorgane ein Lebewesen hat, desto mehr und feiner abgestufte Eindrücke der Außenwelt kann es in sich aufnehmen. Und je größer und feiner gebaut sein Gehirn ist, desto zahlreichere, stärkere und feiner unterschiedene Gedächtniseindrücke kann es in sich aufbewahren (L. 115—126). Darin liegt der berechtigte, von ihm selbst nur nicht klar erkannte Kern von Haeckel's Ausführungen. Ja, einmal lesen wir sogar ganz richtig: die Anwesenheit eines nervösen Zentralorgans und hochentwickelte Sinnesorgane seien „erforderlich, um das einheitliche Bewußtsein zu ermöglichen“ (W. 72; vgl. W. 52). Für gewöhnlich aber verwechselt Haeckel eben das einheitliche, wenn nicht gar das vernünftige Bewußtsein mit Bewußtsein überhaupt. Und daraus entspringt dann sein irrtümlicher Glaube an eine allmähliche Entstehung des Bewußtseins aus unbewußten Empfindungen, während doch in Wahrheit mit der ersten, noch so schwachen und undeutlichen Empfind-

unter allen Künsten unserem Innern so vor- oder vielmehr nachtöne, ist aus den Zahlen ihrer Bewegungen nicht ganz erklärlich. Sonderbar genug bauen ihre körperlichen Bewegungen bestimmte geregelte Klangfiguren, und dieses Bauen muß sich gar auf irgendeine Weise in den zärteren Nerven fortsetzen; aber von hier aus haben wir noch weit in die Tiefe des Geistes.“ (S. 110, 111.) — In den neuen „Annals“ von 1910 behandelt merkwürdigerweise eine hochinteressante Studie jene Geistergeschichte über Miß Veal und Miß Bargrave, die ich in meinem Aufsätze über „Spuk“ aus Daumer angeführt hatte (April 09, S. 213 ff.). Bei dieser Gelegenheit hegte ich im Stillen den Wunsch, nähere Details darüber aus England zu erfahren, und sonderbarer Weise hat sich so derselbe alsbald erfüllt!

K a i n d l.

ung des ersten einzelligen Lebewesens auch schon das Bewußtsein gegeben ist, weil Empfinden eben gar nichts anderes bedeutet, als das seelische Insichfinden oder das Bewußtwerden eines Eindruckes.

Außerdem aber begeht Haeckel noch den zweiten Fehler, anzunehmen, daß mit der zunehmenden Vereinheitlichung des Bewußtseins in gewissen nervösen Zentralteilen eines höheren tierischen Organismus dessen übrige Teile nun der seelischen Innenzustände ganz entbehren. Und hier setzt er sich sogar mit den Forderungen der Entwicklungslehre in Widerspruch. Denn wenn wir den viel tiefer stehenden niedrigsten Einzellern noch ein eigenes seelisches Innenleben zugestehen, so werden wir es doch z. B. den beweglichen roten und weißen Blutkörperchen eines höheren Tieres nicht absprechen können, zumal da diese, wie alle anderen Zellen seines Leibes, am letzten Ende doch von einer einzigen, ebenfalls schon beseelten Zelle, der befruchteten Eizelle, abstammen (W. 58). Auch liefert uns ja schon das Traumleben den Beweis dafür, daß es in uns selbst außer dem gewöhnlichen, wachen Bewußtsein noch ein zweites gibt, das nicht wie jenes auf der Tätigkeit der im Schlafe ruhenden Vorderhirnrinde, sondern auf der niederer Hirnzentren beruht. Und schließlich zeigen Tauben, Frösche und andere Tiere, die man des Gehirns ganz oder teilweise beraubt hat, immer noch deutliche Anzeichen von Empfindung und führen selbst zweckmäßige Bewegungen aus. Das erkennt auch Haeckel an (L. 10). Und wenn er diese zweckmäßigen Bewegungen auch mit Recht als Reflexe auffaßt, so betont er doch auf der anderen Seite selbst, daß alle Reflexe unbeschadet ihres mechanischen Charakters doch „psycho-physische“ Vorgänge sind (W. 65) und neben ihrer Außenseite der Bewegung stets auch eine Innenseite der Empfindung haben (W. 48). „Der Bewegung, die der Reiz hervorruft,“ sagt er von ihnen, „geht immer die Empfindung des einwirkenden Reizes voraus“ (L. 116; vgl. 105; W. 48). Und da nicht nur jener Vorgang der Ernährung, sondern überhaupt alle aktiven Lebensbewegungen, die nicht willkürlich sind, als Reflexe aufzufassen sind (W. 50; L. 105), so reicht die Empfindung und mit ihr das Bewußtsein auch so weit, wie das Leben überhaupt.

Allerdings nehmen an dem höheren Geistesleben eines menschlichen oder tierischen Organismus nur bestimmte, engbegrenzte Stellen seines Nervensystems, nämlich die Vorderhirnhalkugeln unmittelbaren Anteil. Und indem diese die wichtigsten seelischen Aufgaben des Ganzen entweder allein ausführen oder doch leitend über-

wachen, sinken die übrigen Körperteile mehr und mehr zu bloßen Handlangern für bestimmte regelmäßig wiederkehrende und vorwiegend mechanische Arbeiten, wie z. B. die der Ernährung, herab. Aber deswegen büßen diese niederen Teile ihre seelischen Fähigkeiten doch nicht ganz ein. Vielmehr werden wir ihnen, ungeachtet aller Arbeitsteilung und Zentralisation auf körperlichem, wie auf seelischem Gebiet, doch ihr eigenes seelisches Innenleben zuerkennen müssen. Freilich könnte es scheinen, als seien damit nun doch wieder „unbewusste Empfindungen“ im Sinne Haeckel's anerkannt. Aber das ist doch in Wahrheit nicht der Fall. Unbewußt sind die Empfindungen niederer Teile meines Körpers nur für das oberste Bewußtsein meiner grauen Hirnrinde, weil dieses von ihnen allerdings nichts erfährt. An sich aber sind sie nicht unbewußt, sondern als Empfindungen jener niederen Teile diesen selbst notwendig auch bewußt: genau wie die Empfindungen eines fremden Vorderhirns wohl mir unbewußt sind, aber doch nicht ihm selber. Und darum können sie auch zur Erklärung des Bewußtseins im allgemeinen nichts beitragen. Sie stellen keinen fließenden Übergang, keine stammesgeschichtliche Brücke zwischen körperlichen und bewußt-geistigen Vorgängen dar, sondern stehen zu dem Reiche des natürlichen, materiellen Daseins ebenso in grundsätzlichem Gegensatz, wie die uns unmittelbar bekannten Empfindungen unserer Großhirnrinde. Sie sind keine unbewußten, sondern bewußte Empfindungen: nur keine Empfindungen des Oberbewußtseins, sondern eben Empfindungen von Unterbewußtsein oder niederen, untergeordneten Bewußtseinen. Und wir erklären mit ihnen nicht etwa das Bewußtsein als solches, sondern erweitern dessen Reich nur über die Grenzen des Oberbewußtseins hinaus. —

In der Tat ist die Annahme von solchen Unterbewußtsein oder relativ unbewußten, d. h. dem obersten Bewußtsein unbekanntem Empfindungen in uns selbst, wie in jedem höheren Tiere den erwähnten Tatsachen gegenüber fast unvermeidlich. Dem körperlichen Stufenbau von Individuen verschiedener Ordnung, als welchen schon Spinoza und Goethe jeden höheren tierischen Organismus erkannt haben, muß auch auf geistiger Seite ein eben solcher Stufenbau von niederen und höheren Einheiten entsprechen (L. 65). Das ist eine unvermeidliche Folgerung nicht nur der Entwicklungslehre, sondern auch des Einheitsgedankens. Ja, das wahrhaft monistische Denken kann gar nicht anders: es muß überall da, wo Leben ist, also in jeder Zelle, gleich-

viel ob sie frei lebt oder nicht, auch Empfindung, Seele, Bewußtsein annehmen. Und wenn Haeckel bei den höheren vielzelligen Tieren und Pflanzen nicht, wie bei den niedern, alle Zellen des Körpers, sondern nur einen auserlesenen Teil derselben an dem Seelenleben des Ganzen beteiligt sein läßt (W. 63; M. 22), wenn er hier die von ihm als „Psychoplasma“ bezeichnete materielle Unterlage der seelischen Erscheinungen auf die Nervenmasse der Ganglienzellen beschränkt (W. 47) und von besonderen „Seelenzellen“ redet, die allein noch Träger der Empfindung und der Vorstellung sein sollen (W. 49, 51 u. a.), so ist das ein offener Widerspruch gegen seine eigene Behauptung, die Empfindung sei eine allgemeine Eigenschaft des lebenden Plasma (W. 54) oder gar der Materie überhaupt (W. 73, 97) und, wie kein Geist ohne Materie, so könne auch keine Materie ohne Geist existieren und wirksam sein (W. 14).

Jedenfalls aber, ob man nun die Annahme von Unterbewußtseinem gelten läßt oder nicht, eins ist gewiß: Haeckel's Versuch, mit Hilfe der Entwicklungslehre die rein natürliche Beschaffenheit des Bewußtseins zu erweisen, ist unbedingt verfehlt. Denn auch, wenn es wirklich unbewußte Empfindungen in seinem Sinne gäbe und wenn das, was er selbst so nennt, nicht bloß entweder unbeachtete Inhalte des Bewußtseins, oder aber rein körperliche Vorgänge wären, so würden uns doch diese unbewußten Seelenzustände in keiner Weise zum naturwissenschaftlichen Verständnis des Bewußtseins verhelfen. Denn dieses käme dann eben „als ein neues Lebenswunder“ noch zu ihnen hinzu (L. 12). Mit der ersten „Spiegelung“ der ersten unbewußten Empfindung in irgend einem Bewußtsein wäre die Welt mit einem Schlage doch wieder verdoppelt. Es bliebe nach wie vor unbegreiflich, wie es plötzlich zu einer „inneren Anschauung“ der bis dahin eben nicht angeschauten (körperlichen oder unbewußt-seelischen) Vorgänge kommt. Und wir hätten statt eines Rätsels nun bloß ihrer zwei. Denn die Entstehung der unbewußten Empfindungen aus körperlichen Vorgängen oder äußeren Bewegungen materieller Teile ist genau ebenso rätselhaft und von Haeckel selbst jedenfalls unerklärt gelassen, wie die etwaige Entstehung des Bewußtseins aus unbewußten Empfindungen. „Die Erscheinung des Bewußtseins,“ so lasen wir ja in den „Welträtseln“, „trägt einen so eigenartigen Charakter, daß ihre Ableitung aus anderen psychischen Funktionen höchst bedenklich erscheint (W. 73). Und selbst wenn das letztere Rätsel gelöst und die plötz-

lich eintretende „Spiegelung“ der bis dahin unbewußten Empfindungen erklärt wäre, so würden diese selbst als rein seelische, nicht mehr körperliche Vorgänge eben doch aus dem Rahmen des natürlichen, mechanischen oder energetischen Geschehens herausfallen und in Wahrheit nichts anderes bedeuten, als das verblühte Eingeständnis, daß das Bewußtsein aus materiellen, mechanischen oder physikochemischen Vorgängen allein nicht zu erklären ist.

* * *

Und so behält denn du Bois Reymond trotz aller Entwicklungslehre doch Recht. Ja Haeckel selbst sieht sich, nachdem er uns erst die seelischen Erscheinungen bald als besondere Formen der Bewegung (V, II., 253, 356; M. 24, 45 u. a.), bald als Verbindungen echter Naturkräfte (V, II., 133, 145; N. 9; vgl. M. 14, 23; W. 75 u. a.) und bald wieder als besonders verwickelte und vollkommene Formen natürlicher Energie (W. 90, 94; L. 36, 135, 185 u. a.) bezeichnet und mit alledem nur seine Verlegenheit ihnen gegenüber dargetan hat, gegen Ende der „Lebenswunder“ schließlich genötigt, die Empfindung als eine dritte Grundeigenschaft der Substanz neben die Ausdehnung und Bewegung (= Stoff und Kraft oder Materie und Energie) zu stellen (L. 185—188). Und auch sonst bricht trotz aller seiner Vorurteile und ultramonistischen Dogmen, ihm selbst unbewußt, in seinen eigenen Werken die Wahrheit, daß die Welt eine doppelseitige Erscheinungswelt ist, immer wieder durch. Mag er sich noch so sehr dagegen sträuben, einen prinzipiellen Gegensatz zwischen der Außenwelt des materiellen Daseins und der Innenwelt des Bewußtseins anzuerkennen (W. 74), es hilft ihm doch nichts: auch er kommt im Grunde um diesen Gegensatz zweier verschiedener Erscheinungsgebiete nicht herum und erkennt ihn wider Wissen und Willen überall selbst an. „Alle Erscheinungen des Seelenlebens ohne Ausnahme,“ so hören wir ihn gleich zu Anfang sagen, „sind verknüpft mit materiellen Vorgängen in der lebendigen Substanz des Körpers, im Plasma oder Protoplasma“ (W. 47; ähnlich L. 116, 118). Aber dann sind doch eben auch für Haeckel körperliche und seelische Vorgänge nicht eins und dasselbe, sondern zweierlei: nicht eine einzige, sondern zwei verschiedene, gleichviel ob in Wechselwirkung oder nicht, neben einander herlaufende Reihen ungleichartiger Vorgänge. Und wenn das Bewußtsein nur eine „innere Anschauung“ (W. 70) oder „subjektive Spiegelung der objektiven inneren Vorgänge im Neuroplasma der Seelenzellen“

ist (W. 55) und zwar keine reale, sondern eine ideelle Spiegelung (N. 28), ja wenn die äußeren physikalischen Reize oder Sinneseindrücke, um uns innerlich bewußt zu werden, in den Denkherden der Großhirnrinde erst „subjektiv in Vorstellungen umgesetzt“ werden müssen (L. 2; W. 120) und diese Vorstellungen bloße „Bilder der äußeren Gegenstände“ sind (L. 7; W. 50), dann haben wir es hier eben mit dem Gegensatz zwischen einer objektiv-realen Sphäre des natürlichen Geschehens und einer subjektiv-idealen Sphäre des bewußten Empfindens und Vorstellens zu tun.

Und daran können auch alle Spekulationen über (unbewußte) Empfindungen der Materie nichts ändern. Im Gegenteil: sie übertragen jenen Gegensatz nur von den Lebewesen auf die unbelebte Natur. Denn wenn schon den Molekülen und Atomen der Materie Empfindung und Willen innewohnen (W. 73, 91), dann haben wir eben schon bei ihnen neben der materiellen Außenseite des räumlichen physikalischen Daseins und Wirkens (Ausdehnung, Kraftäußerung und Bewegung) eine geistige Innenseite des seelischen Geschehens (Fühlen und Streben) anzuerkennen (L. 186; W. II., 132). Und wenn das Bewußtsein niemals von außen, mit den Sinnen oder Maßstäben der Naturwissenschaft, sondern immer nur von innen auf subjektiven Wegen zu erforschen ist (W. 42, 71; L. 9), ja wenn sich die Vorgänge der Empfindung überhaupt nicht unmittelbar mit denen der Bewegung verknüpfen lassen (L. 185) und wir darum den Begriff der Energie ganz auf die Mechanik beschränken müssen (L. 185—186), dann sind Empfinden und Bewußtsein eben keine Naturerscheinungen, sondern etwas, was über das Gebiet der Natur oder sinnlich wahrnehmbaren Körperwelt (L. 37, 181, 189) unbedingt hinaus liegt und darum auch für alle Naturwissenschaft ewig unerreichbar oder transzendent ist. —

So widerlegt Haeckel auf Schritt und Tritt seine eigenen ultramonistischen Dogmen. Er selbst spaltet das Sein in zwei unvergleichbare Hälften. Er selbst räumt ein, daß die Welt „doppelt“, d. h. eine zwiespältige Erscheinungswelt, ist. Er selbst stellt ihrer Außenseite des materiellen Daseins und energetischen Geschehens eine seelische Innenseite der Empfindung oder des Bewußtseins gegenüber. Und er selbst gibt zu, daß es die Naturwissenschaft, die Mechanik oder Energetik immer nur mit der räumlichen Außenseite der Bewegung, aber nicht mit der seelischen Innenseite der Empfindung zu tun hat. Freilich geschieht all das, ohne daß er selbst etwas davon merkt.

Aber deswegen ist die Widerlegung seiner „monistischen“ Seelenlehre durch ihn selbst doch nicht weniger vollständig. Und du Bois Reymond behält ihm gegenüber unbedingt Recht. Unrecht hat er nur darin, daß er die Grenzen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis ohne weiteres mit denen der menschlichen Erkenntnis überhaupt gleichsetzt. Und nur wenn man diese falsche, gänzlich unbegründete Voraussetzung preisgibt: nur wenn man den Geisteswissenschaften (der Seelenlehre und der Metaphysik) einen selbständigen Platz neben der mechanischen oder energetischen Naturwissenschaft einräumt, nur dann kann man trotz du Bois Reymond das Rätsel des Zusammenhanges von Leib und Seele doch für lösbar halten. Gesteht man dem berühmten Berliner Physiologen aber einmal jene falsche Voraussetzung zu, wie es Dr. Haeckel tut (L. 37, 181, 189), dann sind auch seine Folgerungen nicht zu widerlegen: dann ist die Hauptfrage nach der Entstehung des Bewußtseins tatsächlich ein unlösbares Rätsel und „Ignorabimus“ notwendig unser letztes Wort.

Zum Kapitel: „Ein Traumdichter“.

Der „Türmer, Monatsschrift für Gemüt und Geist, hrsggeg. von J. E. von Grothhus“, dessen Februarheft wir das Referat im Aprilheft cr., S. 231 ff. entnahmen, bringt im Juniheft 1910 (Heft 9 des XII. Jahrgangs) die nachfolgenden wichtigen Aufschlüsse über die Entstehung der „Traumgedichte“:

„Nachdem mein Buch „Bedingt das Grab die Vernichtung unserer Persönlichkeit?“ im Jahre 1907 erschienen, nachdem es damals an etwa 150 der hervorragendsten deutschen Zeitungen zur Rezension verschickt, nachdem es in etwa 1000 Exemplaren abgesetzt worden war: da endlich entdeckte — 3 Jahre später — auf den im Februarheft des „Türmers“ erschienenen Aufsatz hin Pastor G. Kittel aus Altencelle (Hannover), daß die 50 Gedichte des im Buche besprochenen Traumdichters einer Gedichtsammlung entstammen, die unter dem Titel „Gedichte von Eduard Eyth“ bei der Chr. Belser'schen Buchhandlung in Stuttgart im Jahre 1843 erschienen sind. (Auch von anderen Seiten sind wir auf diesen Zusammenhang hingewiesen worden. D. Red.) Ich wandte mich sofort an die betreffende Buchhandlung, ließ mir ein Exemplar kommen, und erhielt ein solches von der zweiten Auflage des Eyth'schen Buches aus dem Jahre 1851. Zugleich schrieb mir die Buchhandlung, es seien noch weitere Exemplare auf

Lager. Seit 1851 wurde also die zweite Auflage nicht abgesetzt. Ein Zeichen, wie wenig das Eyth'sche Buch beachtet wurde und wie wenig es infolgedessen bekannt ist.

Eine Genugtuung ist es auch für mich, daß sowohl ein Herr Ritter, Bibliothekar in Straßburg, als auch der mit L. zeichnende Herr, der den Artikel über mein Buch im Februarheft des „Türmers“ brachte, in der „Straßburger Post“ (Nr. 182 und 195) inzwischen öffentlich festgestellt haben, daß Eduard Eyth (nicht zu verwechseln mit Max Eyth)*) als Dichter ganz unbekannt geblieben und daß sein Buch, dem unsere 50 Gedichte entnommen zu sein scheinen, eine ganz unbekannte Größe ist. — Und dies Buch soll nun ausgerechnet ein einfacher junger Mülhauser, der, wie ich es in meinem Buche S. 87 und 88 schilderte, in Frankreich erzogen wurde, der für deutsches Wesen (nicht nur für deutsche Literatur!) aber auch gar nichts übrig hat, der in seinen Musestunden autodidaktisch italienisch lernt und französischen Sprachunterricht erteilt, der politisch sein Herz der blauweißroten Trikolore zugewendet hält, während Eyth einen deutschen Patriotismus dokumentiert, durch den sich das ehemalige Medium geradezu angewidert fühlt, — gerade dieses Buch soll also dieser ganz unliterarische junge Mann benutzt haben, um durch Rezitieren der oft sehr schwierigen 50 Gedichte in somnambulem Tiefschlaf uns — und eigentlich erst recht sich selber — jahrelang zu äffen! Und das alles obendrein ohne jeden vernünftigen Zweck und ohne die geringste Aussicht auf Befriedigung irgend welcher Interessen, die ihm seine Mediumschaft tatsächlich nie, in keiner Weise, geboten hat! Nein, so einfach ist des Rätsels Lösung denn doch nicht. — Zuerst erhebt sich nun die Frage: Ist vielleicht ein Zirkelteilnehmer im Besitze der Gedichtsammlung und hat er die Gedichte dem Medium suggeriert? Sie erledigt sich sofort durch die Tatsache, daß die Teilnehmer an den Sitzungen wechselten und daß selbst ich nicht immer dabei war.

Da dieser Weg also nicht gangbar ist, galt es nun, vor allem eine Erklärung vom Medium selber zu erhalten, ferner wenn irgend möglich auch ebensolche von seiten eines kompetenten ehemaligen Zirkelmitgliedes. Beides habe ich inzwischen erhalten. Am 12. Februar 1910 wurde in meiner und dreier Zeugen Anwesenheit vom Medium folgende schriftliche Erklärung abgegeben: „Heute Abend erschienen bei Herrn H. Wagner, Züricher Straße 7,

*) Verf. des bekannten „Wanderbuch eines Ingenieurs“. — Red.

die Herren: 1. C. M., ehemaliges Medium; 2. Heinrich Böhler, Lehrer in Mülhausen, ehemaliges Zirkelmitglied; 3. Lucien Müller, Mülhausen, ehemaliges Zirkelmitglied; 4. Eduard Löhr, Dornach (O. - Els.). In deren Gegenwart erklärt hiermit das ehemalige Medium schriftlich, nachdem ihm die Eyth'sche Gedichtsammlung vorgelegt worden ist, auf Ehrenwort, daß er das Buch zurzeit, als er Medium war, noch nie gesehen, die Gedichte weder gelesen, noch gehört hatte. Das Medium erklärt sich ferner bereit, vorstehende Aussage eventuell eidlich zu erhärten. (Unterschrift des Mediums.)

Als Zeugen obiger eigenhändiger Unterschrift des Mediums zeichnen die Anwesenden: H. Wagner, Heinr. Böhler, Lucien Müller, E. Löhr.* —

Sofort nach Entdeckung der angeblichen „Quelle“ unserer Gedichte hatte ich mich auch brieflich an Dr. med. von Langsdorff, zurzeit in Philadelphia, Amerika, gewandt. Wer ist dieser Dr. von Langsdorff? Er war des öfteren Teilnehmer an unseren Sitzungen, und da er zugleich Arzt ist, wird er wohl auch von Gegnern als „kompetent“ anerkannt werden. Aber nicht nur Arzt ist er. Auch ein Kämpfer für Freiheit und Wahrheit war er sein Leben lang. Anno 1848 war er Stadtkommandant von Freiburg im Breisgau auf seiten der Revolutionäre. Von den Preußen zum Tode verurteilt, entkam er in Frauenkleidern über Kehl nach Straßburg und ging von dort nach Amerika. Dort lernte er den Okkultismus kennen, und als Mann von unbeugsamer Wahrheitsliebe schloß er vor den Tatsachen nicht die Augen, sondern studierte dieses neue Gebiet gründlich. Nach der Amnestie kehrte er nach Baden zurück, um vor einigen Jahren, 80 Jahre alt, im Dienste transzendentaler Studien nochmals nach Amerika zu wandern. Welche körperliche, welche geistige Rüstigkeit, aber auch welcher Idealismus! Dieser alte Achtundvierziger mit schneeigem Haar und jugendfrischem Herzen also ist es, der unseren Sitzungen beiwohnte, und von ihm erhielt ich nun am 28. Februar 1910 eine vom 18. Februar 1910 datierte, vom öffentlichen Notar Arnold Katz in Philadelphia beglaubigte Erklärung, die ich hier folgen lasse:

E r k l ä r u n g.

„Unterzeichneter bezeugt hiermit, daß er im Spätjahr 1904 einigen spiritualistischen Sitzungen bei Herrn Henry Wagner, approbiertem Apotheker und praktischem Heilmagnetiseur in Mülhausen, Elsaß, beigewohnt und von den

Experimentalstudien und magnetischen Proben an einem 18jährigen, die deutsche Sprache unvollkommen sprechenden, akademisch nicht gebildeten jungen Manne den deutlichen Eindruck bekommen, daß die im Trancezustand diktierten Gedichte unmöglich durch Betrug oder Täuschung irgend welcher Art entstanden sein konnten. — Nach Vorlesung der Gedichte war das durch magnetische Gegenstriche wieder in den normalen Zustand gebrachte Medium höchst erstaunt darüber, daß er der unbewußte Verfasser gewesen. Auch hatte er absolut kein Verständnis für die teils philosophischen, religiösen, politischen, sozialen, geschichtlichen, teils lyrischen und mystischen, in Form und Inhalt tadellosen Dichtungen.

In vollster Überzeugung, daß nur eine gründliche Kenntnis der transzendentalen Wissenschaft, genannt „Moderner Spiritualismus“, zur Erklärung solcher Vorkommnisse führen kann, bezeugt dies

Dr. med. Georg v. Langsdorff, Philadelphia, Pa., 18. Febr. 1910, seit über 50 Jahren spiritistischer Forscher und spiritualistischer Schriftsteller.“

Damit wäre die Sache eigentlich „erledigt“. Ich glaube aber, die Skeptiker, die sich durch dokumentarische Erklärungen allein noch nicht überzeugen lassen, noch kurz auf zwei Punkte hinweisen zu müssen. Aus den Anmerkungen zu den Gedichten in meinem Buche geht hervor, daß wir auch „Gelegenheitsgedichte“ erhielten. Um öfters bei passender — vom wachen Medium aber gar nicht voraussehender — Gelegenheit ein passendes Gedicht vom Stapel lassen zu können, hätte das Medium die ganze Eyth'sche Gedichtsammlung auch im Wachzustande auswendig wissen müssen. Sie enthält aber auf 386 Druckseiten 149 Gedichte! Wer lernt nun für nichts und wieder nichts 386 Druckseiten Gedichte in einer Sprache, die ihm zuwider ist? Aber selbst einen Moment dies zugegeben: beim Diktat lag das Medium in Tiefschlaf. Sein Unterbewußtsein müßte dann blindlings den Absichten seines Tagesbewußtseins gehorcht haben. Das gibt es aber einfach nicht im Trans, was ich deutlich genug in meinem Buche nachwies. Man erinnere sich hier daran, wie sich das Medium über den deutsch patriotischen [NB.! — Red.] Schluß des Gedichtes „Napoleon auf Helena“ ärgerte! Ein krasserer Gegensatz zwischen den Tendenzen des Tages- und denen des „Unterbewußtseins“ oder richtiger „Erichs“ läßt sich nicht denken!

Und nun noch eins: die Verständnislosigkeit des Mediums vielen Gedichten gegenüber, die ich ja schon

in meinem Buche erwähnte (S. 94) und die auch Dr. von Langsdorff so stark betont. Von dieser Verständnislosigkeit war bei „Erich“ nichts zu merken. Im Gegenteil. „Erich“ war durchaus keine „phonographische Platte“, die einfach Gedichte rezitierte, sondern „Erich“ war eine durchaus klassisch gebildete Persönlichkeit, die sich, außer dem Diktieren der Gedichte, mit uns unterhielt und deren Wissen das unsere bedeutend überragte. Diese Tatsache setzt also entweder voraus, daß das Medium nicht nur das ganze Eyth'sche Buch auswendig konnte, sondern daß es auch ein Dauerstudium über alle die Dinge, die „Erich“ in seinen Gedichten berührt, betrieben habe, — oder: „Erich“ ist nicht identisch mit dem Medium. Die klassische Bildung, die ein solches Studium hätte zeitigen müssen, fehlt aber dem wachen Medium gänzlich, — ergo bleibt nur die letzte Möglichkeit: „Erich“ war eine jenseitige Intelligenz.

Hier darf nun nicht unerwähnt bleiben, daß „Erich“ selber von sich aussagte, er bringe die Gedichte fertig in einem Buche mit (s. mein Buch S. 157 und 158!). Und schließlich hat sich „Erich“ immer selber als jenseitige geistige Persönlichkeit bezeichnet (s. mein Buch S. 95). Es ergeben also die Aussagen „Erichs“ in jeder Hinsicht ein logisches Ganzes. So stehen wir also nun tatsächlich vor einem intellektuellen Beweis für die Existenz jenseitiger geistiger Persönlichkeiten.

Mülhausen im Ober-Elsaß.

H. Wagner.“

* * *

Nachwort der Redaktion des „Türmers“: „Wir haben den Verfasser jenes ersten Aufsatzes im Februarheft des „Türmers“ gebeten, hierzu das Nachwort zu übernehmen. Unser Mitarbeiter, der bei aller Sachkenntnis weder spiritistischen, noch antispiritistischen Tendenzen huldigt, hat inzwischen das Medium und die Zirkelteilnehmer kennen gelernt, einer Sitzung beigewohnt und schreibt uns darüber folgendes:

„Der Laie wird dergleichen Phänomene als Schwindel bezeichnen; der psychische Forscher wird sie aus dem Unterbewußtsein erklären; der Spiritist nimmt eine jenseitige Intelligenz an. Die Auffassung des Laien scheidet in diesem Falle, wie in zahlreichen anderen, gut beglaubigten Fällen, ohne weiteres aus. Es bleibt die Frage: Unterbewußtsein oder jenseitige Intelligenz? In Eng-

land beschäftigt sich schon seit Jahren eine bedeutende „Gesellschaft für psychische Forschung“ (Myers) mit diesen Erscheinungen; dort sind wissenschaftliche Männer wie Crookes und Wallace auf Grund ihrer Forschungen Spiritualisten geworden. In Frankreich versuchen Gelehrte wie Flammarion, Rochas, Richet diese Vorkommnisse zu deuten, mit Hinneigung zu spiritualistischer Auffassung. In Deutschland hat sich seinerzeit Zöllner in einem vergeblichen Kampfe zerrieben. Vor lauter „exakter Wissenschaft“ sind wir hierin ein befangenes Volk geworden; unsere Forschung hat geradezu Angst vor der Möglichkeit, es könnte auf experimentellem Wege ein „Übersinnliches“ festgestellt werden — jenes fatale Übersinnliche, das man bisher der Philosophie und Religion überließ und aus dem modernen, wissenschaftlich geschulten Bewußtsein möglichst auszuschalten trachtete.

Für den tiefer Gegründeten, der seine Weltanschauung geistig und seelisch erlebt hat, ist die Frage eines etwaigen experimentellen Beweises nicht entscheidend. Ob dergleichen gelingen oder mißlingen möge, das ist eine Sache für sich. Und so habe ich mir diese Sitzung mit vorurteilsfreien Augen angesehen. Das Medium wird mit magnetischen Strichen in Tiefschlaf versetzt. Es liegt schlaff im Sessel. Plötzlich ein Zucken, ein Arbeiten im Körper, ein vermehrtes und lautes Atmen — es ist, als ob ein elektrischer Strom in die schlaffe Körpermasse eindrange. Und plötzlich spricht der gemütliche Ober-Elsässer und Halbfranzose unter mühsamem Atmen und mit geschlossenen Augen ein leises, aber deutliches Hochdeutsch. Der Gesichtsausdruck verändert und veredelt sich. Er spricht die erste Strophe des Beethoven-Gedichtes („Klangparadies, dem Pöbelvolk verschlossen“) und fragt dann: „Weißt du, wer ich bin?“ Alle freuen sich, die unsichtbare Individualität begrüßen zu dürfen; aber die Kraft läßt nach, das Medium sinkt wieder in sich zusammen — und der unsichtbare Gast ist fort, trotz alles Bittens des Magnetiseurs und der Teilnehmer. Pause. Das Medium liegt stumm. Dann wieder ein Stoß und ein Zucken, der Wind fährt wieder in die Segel, es füllt und hebt sich — und ein wieder ganz anderes Wesen formt sich den Gesichtsausdruck. Es ist ein feiner Gelehrtenkopf. Er spricht einige Worte über den Wert der wissenschaftlichen Forschung; man fragt ihn, wo er herkomme. „Man hat mich hierher geschickt, es sind noch nicht fünf Minuten verflossen.“ Es ist eine langsame, ausgesucht feine, ja vornehme Sprechweise, leise, mit einer charakteristischen

Handbewegung. Er richtet das Gesicht (immer mit geschlossenen Augen) auf mich und fragt: „Diese Physiognomie — wo hab' ich sie nur schon gesehen?“ Ich frage zurück, ob ich störe; er schüttelt den Kopf, stützt die Stirn in die Hände und fragt sich selber leise: „Wo nur — wo nur?“ Aus einem kurzen Gespräch stellt sich heraus, er habe zwar Bücher geschrieben, aber nicht veröffentlicht; er sei eine Art „verkanntes Genie“ gewesen — und schon ist seine Kraft erschöpft, das Medium sinkt zusammen und liegt wieder als leere Masse. Der Magnetiseur, ebenso wie wir anderen, ist machtlos, ihn festzuhalten. Manchmal versucht man durch Kettenbildung der Hände oder durch Handauflegen des Magnetiseurs auf den Kopf des Mediums die magnetische Kraft zu verstärken. Wieder jenes Zucken: mit einem leisen sonderbaren Lachen, als käme das Gelächter aus einem Nebenzimmer, kündigt sich ein neuer Besucher an, der verwundert in elsäbischer Mundart fragt: „Ja in was für eine Gesellschaft bin ich denn da gekommen?“ Er hat ein eigentümlich höhnisch verächtliches Lachen, mit stoßweise durch die Nüstern ausgestoßenem Atem, in einer bitteren Gemütsstimmung; er scheint lustige Gesellschaft zu lieben. Man fragt ihn, wer ihn führe. „Mein Vater,“ sagt er. „Wohin?“ — „Ins Verderben,“ lacht er bitter. Auf einige weitere Fragen hat er nur ein bitter verächtliches Atmen und Lachen und wirft die Worte hin: „Das ist dumm gefragt — adje —, da geh' ich wieder fort.“ Und verschwunden war er.

Und „Erich“? Anfangs, wie gesagt, schien er anwesend zu sein. Aber mit dem entzückten Ruf: „Die weiße Dame!“ und „Einen Augenblick!“ entschwand er wieder. Zum Schlusse wurde die Sache dramatisch. Plötzlich rief es aus dem heftig erregten Medium: „Schnell das Medium wecken! Schnell! Schnell! Der Schwarze dort kommt! Schnell!“ — „Wer spricht das?“ — „Steffen, schnell, schnell!“ — „Jawohl Steffen, ich will's ja gern wecken, aber du mußt zuvor den Körper des Mediums verlassen.“ Es geht ein Rucken und Zucken durch den Körper, der nun ruhiger wird. Und Wagner ruft sehr laut und auf Französisch dem Medium seine Befehle ins Ohr, bläst und streicht — und in der Stube steht wieder, die Augen reibend und etwas stumpf und verwundert, der junge Mülhäuser, der sich dann noch eine Stunde beim Tee in jovialer Weise unterhält und für die Sitzung selber, zu der er sich nur aus Gefälligkeit hergegeben hat, kein besonderes Interesse verrät. — Ob die scharf individualisierten Traumgestalten, die in solchen Medien auftauchen und

wieder entschwinden, da wir ihre Gesetze noch nicht kennen, aus dem „**U n t e r b e w u ß t s e i n**“ entstammen oder „**jenseitige Intelligenzen**“ sind: darauf spitzt sich nun die Frage zu. Ich maße mir nicht an, hier ein abrundendes Wort zu sprechen.“ — So weit unser Mitarbeiter. Wir teilen diesen zurückhaltenden Standpunkt und überlassen die Klärung dieser Fragen der psychologischen Forschung.“ [Ganz unser eigener Standpunkt! — Red. der „Psych. Studien“.]

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zu Prof. Dr. G. Jaeger's „Entdeckung der Seele“.*)

In der a. a. Stelle besprochenen Nr. 4 seines „Monatsblatts“ schreibt der berühmte Zoologe in seinem derben, durch Klarheit und Frische ausgezeichneten Stil:

„Aus Anlaß des Artikels „Gedankenlesen“ wird mir eine Zuschrift eingesandt mit der Bemerkung: In ärztlichen Kreisen herrsche die Ansicht, Körper und Seele seien ein Begriff und nicht zu trennen. Wenn die Sprache noch Seele und Geist unterscheide, so sei dies als ein Überbleibsel aus einer Zeit aufzufassen, wo die Kultur des Menschen noch primitiv war; man habe heute diese Unterscheidung nicht mehr nötig. Der Briefschreiber knüpft daran die Bemerkung, es wäre im „Monatsblatt“ eine Auslassung dahin wünschenswert, ob diese Behauptung von der Überflüssigkeit der Unterscheidung richtig sei. Hier meine Antwort:

Ich denke, wir sollten im Zeitalter der Technik soviel Verständnis für praktische Sachanschauung, also auch Menschenanschauung haben, daß man hier nach dem Grundsatz „*divide et impera*“ verfährt, d. h. daß man eine Sache in diejenigen wesentlichen Bestandteile zerlegt, aus deren Zusammenarbeiten die Leistungen und Eigenschaften des Ganzen sich ergeben. Wenn ich z. B. jemand mit einer Uhr bekannt machen will, so daß er sie gebrauchen

*) Obiger auf S. 368 des Juniheftes für dieses angekündigte Artikel wurde leider ohne Vorwissen des Schriftleiters „wegen Raummangels“ nachträglich vom Herrn Verleger aus dem vorigen Heft wieder herausgenommen. — R e d.

und behandeln kann, so nützt es ihn keinen Deut, wenn ich feierlich erkläre: diese Uhr ist eine Einheit, ein Monismus! — Großartiges Wort, aber praktisch keinen Schuß Pulver wert. — Die wesentliche Eigenschaft einer Uhr ist, daß sie geht, und diese Eigenschaft verdankt sie ihrer Zusammensetzung aus 3 wesentlichen Teilen: 1. den Zeigern mit dem Räderwerk, dessen Bewegung der Zweck der Uhr ist, und 2. und 3. zwei Motoren von verschiedener Beschaffenheit und verschiedener Verrichtung; der eine ist eine stetig wirkende Kraftquelle (gespannte Feder oder Gewicht), der andere Motor ist der Regulator (Pendel, Unruh). Mit einer solchen Anschauung ist man ausgerüstet, eine Uhr zu benutzen, so daß sie geht.

Keine Maschine ist ohne diese grundlegende Dreiteilung denkbar, jede braucht zweierlei Motoren, eine Triebkraft und einen Regulator. Ein Lebewesen wie der Mensch ist ein Gangwerk genau wie eine Uhr und muß zweierlei Motoren haben. Nun, bezüglich dieser ergibt die Beobachtung der Bewegungserscheinungen, daß es beim Lebewesen zweierlei gibt: Bewegungen, die ebenso grundverschieden von einander sind, wie die zweierlei Bewegungen an der Uhr, Bewegungen, die man, seit man eine Sprache hat, durch zwei Worte unterscheidet: willkürliche Bewegungen und unwillkürliche.

Lassen wir dieser Beobachtung der Bewegungen die zerlegende, anatomische Betrachtung des Lebewesens folgen, so entdecken wir, daß der innere Bau genau dieser Zweiteilung der Bewegungserscheinungen entspricht. Wir finden auch zweierlei Bewegungsorgane:

1. die der Willkür: sie sind untergebracht in dem äußeren Teil des Körpergebäudes, bestehen bei den Wirbeltieren (zu denen der Mensch gehört) wesentlich aus dem cerebrospinalen Nervensystem mit den quergestreiften willkürlichen Muskeln und dem Knochengerüste an einem, den Sinneswerkzeugen am anderen Ende;

2. innerhalb des Leibes liegen die bewegenden und bewegungsleitenden Teile der Unwillkür und bilden die Eingeweide. Ihre Muskelfasern unterscheiden sich von denen der willkürlichen Organe so: bei den meisten mangelt die Querstreifung, nur bei dem Herzen ist sie vorhanden, aber die Muskelfasern bilden ein Netzwerk. Auch die Nervenzentren sind eigenartig: sie sind nicht zentriert, sondern bestehen aus zahlreichen vereinzelt Gangliengeflechten. Ebenso grundverschieden sind die Bewegungen: entweder (Darm) peristaltisch (wurmformig), oder wie beim Herzen kontinuierlich pulsierend. Ein grundwesentlicher

Unterschied ist auch, daß sie der Willkür nicht gehorchen, vom Bewußtsein ausgeschlossen, der Kontrolle der Sinneswerkzeuge entzogen sind und selbst keine Sinnesempfindungen haben, sondern nur Gemeingefühle.

Was will nun diesem anatomisch physiologischen Befund gegenüber, der sich vom Menschen angefangen bis zum letzten Wurm fortsetzt, die alberne Behauptung, der Mensch sei ein „Monismus“! Nein: die sich bewegenden Lebewesen sind genau wie eine Uhr mit zweierlei grundverschiedenen motorischen Einrichtungen versehen, um die Gesamtmasse, d. h. den Körper, also den „tertius“, in Bewegung zu setzen. Sie sind also kein Monismus, sondern eine Trinität, und um sie zu definieren, braucht man drei Worte: Eines für das Ganze, d. h. die zu bewegende Last; dafür hat man, seit man geordnete Sprache besitzt, das Wort **Körper** oder **Leib**, das Ding, das eine endliche Größe, eine bestimmte Form, ein bestimmtes Gewicht hat und aus festen und flüssigen Teilen besteht. Hierzu müssen treten zwei verschiedene Worte für die zweierlei grundverschiedenen Motoren, eines für den Motor der Willkür und eines für den der Unwillkür; und diese Worte sind da, sie bestehen überall, wo es geordnete Sprachen gibt und im Deutschen heißt man den Motor der Willkür **Geist**, den der Unwillkür **Seele**. Wer glaubt, man könne die Worte beliebig verwechseln oder gar eines davon entbehren, kennt seine Anatomie und Physiologie nicht und ist technisch ein Konfusionsrat, praktisch kann er keinen Hund vom Ofen locken. Wie macht man denn das? Antwort: genau wie bei den leblosen Maschinen auf zweierlei Weise. Bei der Uhr wendet man sich entweder an den stetig treibenden Motor oder an den regulierenden Motor. Beim Hund bringt ein Pfiff den Motor der Willkür in Bewegung und der Geruch einer Wurst oder einer Hündin den der Unwillkür, den Appetit nach Speise oder Liebe.*)

Die Erscheinungen der Unwillkür lassen sich in zwei Worte zusammenfassen: Hunger und Liebe, und die hat man jederzeit **seelisch** genannt, als Triebe, Affekte, Instinkte bezeichnet und stets streng unterschieden von den Erscheinungen der Willkür, des Verstandes, des Gedächtnisses u. s. f. Es wird sich jetzt nur darum handeln, ob

*) Der Schulschwätzer sagt da: „Das sind bloß zweierlei Sinneswerkzeuge!“ Nein, sondern zweierlei Motoren! Auf den Pfiff geht der Hund nicht ohne vorherige **Dressur** (Gedächtnis, Belehrung, Erfahrung, Verstand), auf den Geruch ohne **Dressur** aus **Instinkt**. Verstand ist geistig, Instinkt seelisch.

Seele und Geist nicht bloße Funktionen anderer Sachen, sondern 1. Sachen von selbständiger Existenz sind und 2. ob sie so verschiedenartig sind, daß sie verschiedene Namen tragen müssen.

1. Die Seele ist ein spezifischer bis individueller, chemisch eigenartiger Stoff, vom Körper verschieden durch den Aggregatzustand (flüchtig), deckt sich in Raum und Ausdehnung nicht mit dem Körper, bildet um diesen eine Aura, die weder eine bestimmte Größe, noch eine bestimmte Form, noch ein bestimmtes Gewicht hat, führt, wenn sie den Körper verlassen hat, eine selbständige Existenz fort, indem sie sich an feste Gegenstände anhängt, auf dem Erdboden als Fährte bleibt, in der Luft mit dem Wind sich verbreitet, kurz ihre Existenz selbst nach dem Tode des Körpers unabhängig von ihm (unter Umständen jahrhundertlang) fortführt, ohne ihre spezifische und individuelle Natur einzubüßen.*) Ihre Qualität ist eine angeborene, sie ist eine wägbare Materie, aber der wissenschaftlichen chemischen Analyse durchaus unzugänglich, dagegen sehr erkennbar für unsere chemischen Sinne an ihrem Geschmack und Geruch; sie bildet das biologische Band zwischen den verschiedenen Lebewesen, ist der Träger der Anziehungen und Abstößungen auf dem Gebiet von Hunger und Liebe.

2. Der Geist, d. h. der Motor der Willkür, ist durchaus übersinnlich, besitzt die Fähigkeit der Belehrung durch Zuspruch und Erfahrung usw. usw.; und zwei so grundverschiedene Dinge, untereinander verschieden und verschieden vom Körper, sollen namenlos in der Welt herumlaufen, ihre Namen überflüssig sein?

Diese Konfusion ist ein Erzeugnis der vollständig einseitigen Belehrung, namentlich der Ärzte über den Körper, die mit einer unendlichen Plusmacherei betrieben wird, so daß die Schüler schließlich den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen. Dabei vergißt man vollständig, daß wesentlich die Seele, d. h. eben die „Riechseele“ es ist, welche die biologischen Beziehungen aller Lebewesen, auch des Menschen, regelt. Auf diese Tatsache als Erster in dem 1879 in 1. und 2. Auflage und 1884 auf 2 Bände vermehrt erschienenen Buch „Entdeckung der Seele“ hingewiesen und die höchst wichtige Rolle, die die „Riechseele“ im Lebensmechanismus ihres Trägers als „Selbstarznei“ und Träger des physischen Teils der Vererbung spielt,

*) Damit ist die Möglichkeit der „Psychometrie“ gegeben. Vgl. „Bulletin“ in Abt. III des vorigen Heftes. — Red.

festgestellt zu haben, beanspruche ich als mein geistiges Eigentum und behaupte: solange die ärztliche Welt sich diese Kenntnis nicht zu eigen macht, wird sie unfähig sein, ihre Heilmethode den Forderungen der Biologie entsprechend einzurichten. Die Nachwelt wird zu Gericht sitzen über ihnen und mir.*

Kurze Notizen.

a) Die „Internationale Liga für rationelle Erziehung der Jugend“, begründet im April 1908 von dem † spanischen Freidenker Francisco Ferrer, verbunden mit der Zentrale des „Internationalen Ordens für Ethik und Kultur“ (vorläufiger Sitz: Paris, 15 rue du Parc-Montsouris) sendet uns Informationsmaterial über Zweck und Einrichtung dieser freien Vereinigung sozial denkender und fühlender Menschen, deren Hauptziel ein Zusammenschluß aller freien und edlen Geister behufs einer systematischen Erziehung der Jugend zu freien denkenden und arbeitenden Wesen ist. Die moderne Kulturbewegung bedarf wegen ihrer Zersplitterung in so viele Vereine und Organisationen eines Sammelpunktes für ihre Bestrebungen. Die rein negative Arbeit des Freidenkertums kann nur als Teilarbeit gelten; jetzt besteht die Pflicht einer systematischen Pflege des Gemütslebens und der Charakterbildung. Will man dabei einen vollwertigen modernen Ersatz für die Leistungen der traditionellen Religionen, speziell des Christentums, schaffen, so wird man am besten den Entwicklungsgang der Kirche verfolgen. Die Kraft des Urchristentums lag in seinen freien Gemeinden, kleinen Kreisen von Männern und Frauen, die in voller Glaubensharmonie einem gemeinsamen Ideal nachlebten. Die Schaffung solcher intimen „Heime“ dürfte auch mit modernen Menschen und modernen Idealen möglich sein; sie sollen Pflegestätten des Gemütslebens nach innen und Zentren der sozialen Arbeit und Aufklärung nach außen sein, durch welche auch die Vertreter der Kunst und Wissenschaft wieder mit dem Volk in innigeren Kontakt kommen. Zur Verständigung dienen die in freier Reihenfolge herausgegebenen „Mitteilungen“. Jede Agitation für eine politische Partei oder eine dogmatisierte Weltanschauung ist streng ausgeschlossen. Das französische Exekutivkomitee hat sich zu einem internationalen Arbeitskomitee ergänzt, bestehend aus dem Ehrenpräsidenten Anatole France, der Präsidentin Solidaridad Villafranca (der Mitarbeiterin des erschossenen Ferrer, des

Freundes von † Lombroso), und dem Sekretär Charles Albert. Auch in Deutschland soll nun die neue Schulbewegung als Volksbewegung das Interesse für das Schulproblem und die gesamten pädagogischen Fragen in weitesten Volkskreisen wecken, bzw. neu beleben. Die Beiträge sind auf 10 Pf. im Monat festgesetzt. Beitrittserklärungen, Anfragen und Mitteilungen über Persönlichkeiten, welche sich für die Arbeit dieser nach allen Seiten unabhängigen Schulliga interessieren dürften, sind zu richten an den Sekretär für das deutsche Sprachgebiet, Herrn Alfred Knapp in Bern, Kramgasse 25.

b) Internationaler Kongreß für Experimental-Psychologie in Paris (16.—20. Nov. 1910). Durch weitere Mitteilungen des Sekretariats sind wir in der Lage, die innerhalb der einzelnen Kommissionen*) in erster Linie zu bearbeitenden Themen dem geehrten Leser vorzulegen. Das Verzeichnis gibt einen interessanten Überblick über die Kardinalfragen, welche die moderne okkultistische Forschung beschäftigen. — 1. Kommission: Welche Rolle spielt die Suggestion bei den Phänomenen der Hypnose? — 2. Kommission: Welches sind die Gefahren, welche Magnetismus und Hypnotismus vom sozialen Standpunkte aus bilden? — 3. Kommission: Welches sind die Mittel zur besseren und weniger empirischen Kontrolle der mediumistischen Bewegung von Gegenständen, und zwar ohne die speziellen Bedingungen, unter welchen sich diese Phänomene erzeugen, zu beeinträchtigen? Welche Wirkung haben die verschiedenen Lichtarten auf die Erzeugung der physikalischen Phänomene der Mediumität? Ist es möglich, die schädliche Wirkung des Lichtes aufzuheben? Neuaufstellung und Prüfung der von Hare, W. Crookes, Faraday, Alrutz usw. ersonnenen Apparate, um die Levitation der Tische und anderer Gegenstände wissenschaftlich beobachten zu können. — Aufstellung und Prüfung von Apparaten jener Art, wie sie von Du Bois-Reymond, Puyfontaine, dem Abbé Fortin, von Thore, Lafontaine, Baraduc usw. konstruiert wurden, um die unbekanntesten Kräfte zu studieren, welche einem beseelten Wesen entströmen und aus der Entfernung auf die Materie wirken. — 4. Kommission: Welche Maßnahmen führen zur Erzeugung der experimentellen Entdoppelung des menschlichen Körpers und welche Mittel gestatten die objektive Beobachtung dieses Phänomens? Untersuchung von gut bewiesenen Tatsachen

*) Vergl. „Psych. Stud.“, Maiheft 1910, S. 299.

der spontanen Entdoppelung: a) im wachen Zustand (bei Kranken, Sterbenden usw.); b) im Schlafe (sind gewisse Träume einer Entdoppelung zuzuschreiben?). Prüfung der Methoden, welche zur Entwicklung des Hellsehens und des Lesens ohne Hilfe der Augen führen. Welche Methoden sind anzuwenden, um die Fähigkeit der Übertragung der Gedanken zu entwickeln? Hierbei sollen auch die Tricks und Betrügereien, welche zur Vorspiegelung dieses Phänomens angewendet werden, zur Sprache kommen. —

5. Kommission: Reagiert die Wünschelrute auf die unterirdischen Wasserläufe oder der mit Wasser oder auch nicht hiermit gefüllten Erzgänge? Erforschung des kosmischen Determinismus der psychischen Strahlen und insbesondere der wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Stand der Sonne über dem Horizont (nach Stunde und Jahreszeit) und den Phänomenen des animalischen Magnetismus und des Psychismus. Einfluß des Mondes auf die Zeugung und die Geburt. — Interessant verspricht ferner eine Prüfung von Rutengängern zu werden. Es wurden 12 ganz gleich gearbeitete Holzschachteln in eine Reihe gestellt und in eine der Schachteln wird ein Stück reines Metall gelegt. Die Jury hat die Wahl unter zehn Metallen. Der Sensible soll die Schachtel bezeichnen, welche das Metall enthält, das Metall nennen und dessen Gewicht bestimmen. — Man sieht, es ist wohl ein reiches Feld, das sich der Kongreß zur Bearbeitung vorgenommen hat, und man darf schon mit Hinblick auf die stattliche Reihe hervorragender Forscher, welche sich dieser Aufgabe unterzogen haben, mit Spannung die Ergebnisse des Unternehmens erwarten. Es sei schließlich bemerkt, daß der Preis für die Teilnahme am Kongresse auf 15 Francs festgesetzt ist. Der Teilnehmer erwirbt hierdurch das Recht, an den Arbeiten und Diskussionen teilzunehmen und erhält die in französischer Sprache herausgegebenen Berichte der Kommissionen.

Josef Peter, Oberst a. D. (München).

c) Die Hansmann'schen Geisterphotographien. Ein nicht geringes Verdienst um die Ausschaltung betrügerischer oder wenigstens sehr zweifelhafter Elemente innerhalb des Spiritismus haben sich die Veranstalter des internationalen Spiritisten-Kongresses zu Brüssel dadurch erworben, daß sie die Hansmann'schen Geisterphotographien als erkannte Kunstprodukte von der Ausstellung ausschlossen (vgl. Juniheft, S. 320). Das war ein Wagnis, denn diese Bilder erfreuen sich in spiritistischen Kreisen großer Beliebtheit. Hat man doch in unglaublicher Verblendung Hansmann „wegen seiner hervor-

ragenden Verdienste um die Bewegung die Ehrenmitgliedschaft spiritistischer Vereine übertragen. Kundige spürten freilich schon längst, daß es mit der wissenschaftlichen Beweisführung haperte. Strengen Anforderungen genügende Zeugnisse für die Echtheit der Hansmann'schen Bilder waren nicht vorhanden. Über die Bedingungen des Zustandekommens erfuhr man nichts. Umso vielgestaltiger waren dafür die Bilder. Dutzende von Geistgestalten befanden sich oft auf einer Platte. Neben Präsident Lincoln, Friedrich dem Großen und Altmeister Goethe tauchte — um die Sphärenharmonie zu vollenden — das Geistporträt des Indianerhäuptlings „Rote Wolke“ auf, um dessen geistige Kontrolle sich zahlreiche amerikanische Medien streiten. Je abwechslungsreicher und zahlreicher Hansmann's Erfolge waren, umso freudiger nahm sie der kritiklose Spiritismus auf. Stützen doch noch heute spiritistische Redner ihre Behauptungen fast ausschließlich auf die „photographischen Aufnahmen des Herrn Dr. med. Hansmann“, die sie in Lichtbildern vorführen. Über diese Erfolge wird nicht zuletzt der gute amerikanische Doktor seine Freude gehabt haben. — Die Brüsseler Gesinnungsfreunde und das Antwerpener Komitee stehen nicht allein in der scharfen Verurteilung solcher Albernheiten. Immer mehr machen sich die Einflüsse bemerkbar, die in bezug auf die Geisterphotographie gerade wegen ihrer ungeheuer großen Beweiskraft auf exakteste Feststellung dringen und im Dienste der Wahrheit gern verzichten auf ungewisse, verdächtige und unlautere Beweismittel. Nicht die Quantität, sondern die Qualität gibt hier den Ausschlag. Hinsichtlich der Geisterphotographie müssen folgende Grundsätze zur Anwendung kommen: Handelt es sich um die Photographie des Unsichtbaren — Aufnahmen von Materialisationen scheiden in diesem Sinne aus — und steht Material in Frage, das, wie im Falle Hansmann, mit Leichtigkeit in Masse gewonnen wird, so haben die Bilder nur dann Wert für uns, wenn die Gewährleute oder Medien zur Wiederholung der Aufnahmen vor geeigneten Kommissionen bereit sind. Handelt es sich dagegen um spontan mediumistische Erscheinungen, um Geisterbilder, deren Entstehen mehr zufällig und vereinzelt, also nicht leicht wiederholungsfähig zu sein scheint, so tritt die Kommissionsprüfung ein, die sich damit beschäftigt, die Urkunden und Zeugnisse auf ihre wissenschaftliche Verwertbarkeit zu prüfen, sowie die Originalnegative und die Positive nach technischen Methoden zu untersuchen. Den Betrügern, die nun einmal in unserer Sache Fuß gefaßt

haben und nicht so leicht daraus entfernt werden können, muß zum wenigsten das Handwerk erheblich erschwert werden. Wir müssen darauf verzichten, ihre dunkle Kunst noch durch Ehrendiplome zu krönen. W. Roßberg.

d) **Polizeilich verbotener Spiritismus.** Unter der Führung des Magnetiseurs und früheren Maurers Josef Weissenberg tagte in den Berliner Königssälen seit einigen Jahren unter dem schönen Namen „Christliche Vereinigung ernster Forscher von Diesseits nach Jenseits, wahrer Anhänger der Landeskirche“ ein Ableger der offenbarungsspiritistischen Bewegung. Weissenberg verlegte sich auf die Spezialität der Medienzüchtung. Die exaltierten Tranceleistungen dieser Medien zogen natürlich allwöchentlich eine große Anzahl Neugieriger an; nicht minder aber waren die aufrichtig Gläubigen vertreten, die sich hauptsächlich aus den Patientenkreisen Weissenberg's rekrutierten: Arbeiter, Handwerker, Straßenbahner, viel Frauen. Ich habe mir die Sache selber einige Male angesehen und kann nur der Ansicht beipflichten, zu welcher die von der Polizei beauftragten Kommissare und Ärzte kamen. Die Rasereien der tobsüchtig scheinenden Medien — meist junge Mädchen im kritischen Alter —, die sektiererischen Tendenzen der Vereinigung, die Verehrung des Führers seitens der Gläubigen als eines „Meisters und Propheten“, das alles ergibt denn doch einen recht gefährlichen Einschlag, sowohl vom gesundheitlichen, als auch vom okkultistischen Standpunkt aus. Auf Grund von § 10 des Allgemeinen Landrechtes wurde der Verein von der Polizei geschlossen. Weissenberg legte Beschwerde beim Oberpräsidenten ein, die zurückgewiesen wurde. Gegenwärtig schwebt die Klage beim Obergericht. Diese Instanz beschloß, gerichtliche Sachverständige zu hören. Man darf auf die endgiltige Entscheidung gespannt sein wegen der großen prinzipiellen Bedeutung. Wir würden es nicht bedauern, wenn die Entscheidung zu ungunsten des Vereins ausfallen sollte. Es ist aber auch nicht wünschenswert, einen Präzedenzfall zu schaffen, der in geeigneter Zeit in minder geeigneten Fällen zur Anwendung gelangt, wenn eine maßgebende antiokkultistische Strömung es fordert. W. Roßberg.

e) **Aus dem Seelenleben der Tiere.** Der „Tüb. Chronik“ vom 13. Juni er. wird aus dem benachbarten Bondorf, vom 11. Juni, geschrieben: „Welches Gedächtnis manche Pferde besitzen, zeigt folgendes Vorkommnis: Bei dem Kriegerbundestag in Ludwigsburg, der letzten Sonntag stattfand, kam auch ein hiesiger Bürger,

früher Ulan, in den Stall und fand sein vor 7 Jahren ihm zugeteiltes Reitpferd, das den damaligen Reiter durch einige mit ihm vorgenommene kleine Kunststücke sofort wieder erkannte und zur Verwunderung der anwesenden Soldaten alles damals Gelernte willig zum Besten gab.“ — Und da gibt es noch immer Leute, die der „vernunftlosen Kreatur“ das absprechen, was man beim Menschen „Geistestätigkeit“ nennt!

f) Das Gespenst des Dichters. Aus Messina wird einem Telegramm des römischen Korrespondenten des „Berliner Tageblatt“ zufolge ein merkwürdiger Vorgang gemeldet: Bei dem letzten Erdbeben war auch der Palazzo eingestürzt, den die Familie des bekannten Universitätsprofessors und Dichters Edoardo Boner bewohnte. Später wurden die Überreste der Familie Boner ausgegraben und bestattet. Nur von dem Leichnam des Professors konnte keine Spur gefunden werden. Neulich hatte nun eine junge Dame aus bester Familie Messinas einen Traum, in dem ihr der Geist des Dichters erschien und den Ort angab, wo die Gebeine lägen. Es wurden sofort neue Nachforschungen angestellt, die das seltsame Ergebnis hatten, daß genau an der bezeichneten Stelle der wohlerhaltene Leichnam des Dichters aufgefunden wurde. Der Dichter wurde dann in würdiger Form beerdigt.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Matze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung.

Eine Einführung in den Okkultismus von Ludwig Deinhard. Verlag Reichl & Co., Berlin W. 1910. 336 S. 8°.

Die Leser dieser Zeitschrift, denen der Verf. und seine Studien auf okkultistischem Gebiete nicht unbekannt sein können, werden mit Interesse ein neues Werk von ihm entgegennehmen; und es ist vor auszusehen, daß es auch ihm und der von ihm so geschickt vertretenen Sache in weiteren Kreisen Freunde gewinnen wird, die an der Hand eines kundigen Führers einen Gang tun wollen in ein wichtiges Forschungsgebiet, von dem jedoch — wie der Verf. sagt — „sich die Mehrzahl der Gebildeten mit Widerstreben abwendet“. Namentlich haben die Vertreter der Wissenschaft, vor allem in Deutschland, es ihrer Aufmerksamkeit bisher kaum für würdig gehalten, und wenn sie den sich mehrenden ausführlichen Berichten über supernormale Vorgänge nur Zweifel entgegensetzen, so wird die vorliegende Darstellung, die über das ganze Gebiet nur einen Überblick geben will, ihnen nur wertvoll sein können durch den Nachweis einschlägiger Literatur. Der nicht voreingenommene Leser dagegen wird sich daran schon deshalb erfreuen, weil der Verf. für keine Richtung auf diesem Gebiete Propaganda machen, auch nicht „so anmaßend sein“ will, vom „Leser zu erwarten, daß ihm sofort alles einleuchten soll, was hier doch meistens nur andeutungsweise als das Resultat der modernen psychischen Forschung vorgetragen

wird*. Dem Rätsel der Menschennatur, um das es sich handeln soll, kann aber auf zweierlei Weise nachgegangen werden: auf dem objektiven Wege des Experiments und auf dem subjektiven des inneren Erlebens (wozu doch auch besondere Anleitung — Initiation, Einweihung — nicht entbehrt werden kann). Welchen Weg der Wissensbedürftige vorzieht, das wird von seiner Individualität abhängen. Der psychischen Forschung im experimentellen Sinne sind zwei Drittel, der esoterischen ein Drittel des Buches gewidmet. Die Einführung in den ersten Teil geschieht unter geographisch-historischem Gesichtspunkte, in dem der Reihe nach die „spiritistische“ Bewegung (die Bezeichnung „spiritistisch“ zunächst ohne alle dogmatische Prätention gebraucht) in Amerika, in England und Frankreich, im übrigen europäischen Auslande und in Deutschland nach ihren vielseitigen Äußerungen geschildert wird, unter fortlaufender Anführung bezeichnender Fälle und ausgiebigem Hinweis auf die Literatur. Vielfach heranzuziehen waren natürlich die Verhandlungen der Londoner S. P. R. („Gesellschaft für psychische Forschung“), die Versuche von Richet, Rochas, Ochorowicz, die Studien von K. du Prel, Hellenbach und Hübbe-Schleiden. Aber auch die gegnerischen Schriften werden erwähnt und in ihrer oft ziemlich oberflächlichen Auffassung mit großer Mäßigung und Besonnenheit zurechtgewiesen — so das als Materialiensammlung verdienstliche Werk von A. Lehmann: „Aberglaube und Zauberei,“ worin die Befürchtung ausgesprochen ist, der moderne Hang zur Mystik könne eine neue Art von Verrücktheit — „Paranoia mystica“ — zur Folge haben, und die Schrift: „Wunder und Wissenschaft,“ von R. Hennig, dessen tiefe Abneigung gegen die spiritistische Hypothese damit begründet wird, daß „sie alle bisherige naturwissenschaftliche Erkenntnis auf den Kopf stellen würde“. — Der zweite Teil des Buchs beruht hauptsächlich auf den Schriften von Schuré, Hübbe-Schleiden, Rudolf Steiner und Annie Besant. Den darin vorgetragenen „esoterischen Lehren“ ist es eigentümlich, daß sie nicht durch Schlußfolgerung abgeleitet, sondern dogmatisch festgestellt sind, und es wird von Deinhard anerkannt, daß dieser Umstand ihre Annahme erschwert. „Man kann an diese Probleme nicht mit der in der strengen Wissenschaft gebotenen Vorsicht und Behutsamkeit herantreten;“ man tut daher gut, „mit der Kritik so lange zurückzuhalten, bis man sich in sie wirklich hineingedacht hat.“ Nach Schuré „zeigt Rama den Zugang zur esoterischen Lehre, Krishna und Hermes geben uns den Schlüssel dazu, Moses, Orpheus und Pythagoras öffnen uns ihr*) Inneres, Jesus Christus stellt ihr*) Heiligtum dar.“ Auf das Christusproblem kommt der Verf. am Schlusse des letzten Kapitels: „Die Esoterik der Gegenwart“, zu sprechen, nachdem er im Lichte ihrer Lehren den Spiritismus, das Wesen von Schlaf und Traum, die Gedankenübertragung usw. betrachtet hat. Manchen der hier vorgetragenen Gedanken — nur etwas anders ausgedrückt — begegnet man z. B. in dem großen Werke von Fred. Myers, dem „novum organon“ der modernen Metapsychik. Nur in dem Gedanken der „Palingenie“ — der Wiederverkörperung oder „Geisteswanderung“ (bezeichnender als „Seelenwanderung“) konnte sich Myers nicht zurecht finden; und gerade dieser Gedanke ist für das Begreifen des menschlichen Wesens von solcher Wichtigkeit, daß er hier an die Spitze der Esoterik gestellt ist. In der neueren deutschen Literatur ist er ausgesprochen worden von Lessing, Goethe, Schiller, Tiedge, Zschokke, Hebbel, Rosegger, Haushofer, Max Müller u. a., und eine tiefsinnige

*) Bei Deinhard steht (S. 249) beide Male „sein“, wo es offenbar „ihr“ heißen soll.

Betrachtung über „die Palingenie vor dem Richterstuhle der Vernunft“ hat Hübbe-Schleiden zu dem vorliegenden Werke beigetragen, welches seinem ganzen Inhalte nach als eine zuverlässige Einführung in den Okkultismus auf volle Beachtung Anspruch machen darf.

W e r n e k k e.

Die Wünschelrute. Von Georg Rothe. Historisch-theoretische Studie. Jena, Eugen Diederichs, 1910. 118 S. 8^o. Preis brosch. 2 M.

„Rhabdomantie“ — Rutenorakel — das klingt wie die Überschrift zu einem Kapitel der Volkskunde, der es zwar an eifrigen Liebhabern, aber auch an „streng wissenschaftlich“ gerichteten Verächtern nicht fehlt; Dr. Rothe hat es als wissenschaftlichen Ausdruck eingeführt, und man wird ihm das Recht dazu nicht leicht bestreiten können, da nachgerade die rhabdomantische Begabung gewisser Personen („Sensitiver“) ebenso wie die rhabdomotorische Eigenschaft gewisser Substanzen wissenschaftlich erwiesen ist. Nicht bloß in den mittelalterlichen Erzählungen, sondern in wissenschaftlichen Abhandlungen, von Basilius Valentinus und Georg Agricola bis auf Barrett und Franzius wird von der Wirkung der Wünschelrute berichtet, und es handelt sich nicht mehr um die Feststellung der Tatsachen, sondern um ihre Erklärung. Eine solche gibt der Verf. in dem theoretischen Teile, der sich an den historischen und den phänomenalen Teil seines Buches anschließt; und es ist gewiß beachtenswert, daß nach seiner Darlegung die Äußerungen der rhabdomotorischen Kraft, die vom Baron v. Reichenbach beobachteten und dem Od zugeschriebenen Erscheinungen und die durch die neuesten Forschungen nachgewiesene Radioaktivität aufs engste verwandt, um nicht zu sagen identisch sind. Zugleich wird aber an Kotik's Theorie von der „psychophysischen Emanation“ (als Substrat der unmittelbaren Gedankenübertragung) erinnert und auf den Zusammenhang der rhabdomotorischen Erscheinungen mit dem Kreise von Phänomenen hingewiesen, die man als somnambulistische zu bezeichnen pflegt.

W e r n e k k e.

Die Mystik bei Schopenhauer. Von Dr. Jacob Mühlethaler. Berlin 1910. Alexander Duncker's Verlag. 256 S. 8^o. Preis geheftet 7 M.

Schopenhauer suchte seine Geistesverwandten unter den Mystikern. Mit der Literatur der abendländischen Mystik war er gründlich vertraut. Persönlichkeiten wie Gautama Buddha, Meister Eckhart und Johannes Tauler waren seine Ideale. Die Schriften von Agrippa von Nettesheim, Paracelsus, Jakob Böhme, van Helmont, Angelus Silesius und Swedenborg hat er vielfach benutzt; unbegreiflich ist, wie er über Fichte, Schelling, Franz von Baader u. a. so absprechende und bissige Urteile fällen konnte, da er doch mit den Genannten in vielen Punkten verwandt war, ein wirklicher Wahrheitsucher, ein Wertesucher und letzten Endes vielleicht ein Gottsucher, das soll nicht heißen, daß seine Philosophie sich in Mystik auflöse und er selbst aus der Reihe der Philosophen gestrichen und zu den Mystikern gezählt werden müsse. Er ist aber ein Beispiel dafür, wie ein Philosoph auf komplizierten, beschwerlichen Umwegen schließlich doch auch nur da ankommt, wo der die Wahrheit aus den unmittelbaren Quellen seiner Innerlichkeit herauserschöpfende Mystiker sich schon längst heimisch gefühlt hat. Uralte Ideale der Menschheit können Hand in Hand gehen mit dem schärfsten wissenschaftlichen Denken. Der Verf. hat ein auf gründlichem Studium der Schopenhauer'schen Philosophie und umfassender Benutzung aller einschlägigen Schriften beruhendes Werk geliefert, dessen Lektüre hohen Genuß gewährt.

W i e n h o l d.

Zu Wundt's Religionspsychologie. Von Dr. Karl Thieme, a. o. Professor der Theologie in Leipzig. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1910. 16 S 8'. Preis 35 Pf.

Das Schriftchen, „ein kleiner Leitfaden durch Wundt's Riesenbau“, ist eine Anzeige des zweiten und dritten Teiles des zweiten, „Mythus und Religion“ untersuchenden Bandes von Wundt's Völkerpsychologie. Wenn Wundt's ganze Religionsphilosophie, die das Vertrauen auf die moralische Weltordnung lehrt, hindurchscheint in dem Satze, erst der Ausblick auf die Zugehörigkeit des Einzelnen, wie der Gemeinschaft und ihrer Schöpfungen zu einer übersinnlichen, die sinnliche Wirklichkeit einschließenden Welt gebe den sittlichen Normen ihren letzten Halt in der im sittlichen Leben und seiner Geschichte nur bruchstückweise zur Entfaltung gelangenden Idee des Unendlichen, so muß man Dr. Thieme beistimmen, daß der religionspsychologischen Bewegung unserer Tage zu ihrer wissenschaftlichen Vertiefung nichts Besseres beschert werden konnte, als das genannte Werk. Wienhold.

Weltanschauungsfragen. Das Seelenleben der Tiere. Von Dr. P. Ohm. Mit zahlreichen Abbildungen. Verlag: Neue Weltanschauung Stuttgart, 1909. Geschäftsstelle: Fritz Lehmann-Stuttgart. Bd. 4. Preis 1 M.

Der Verf. verfolgt in einer dem Standpunkt der modernen Naturwissenschaft entsprechenden Weise die Entwicklung der Tierpsyche von dem einzelligen Lebewesen bis hinauf zu seinem Höhepunkt, dem Menschen. Seine Darstellung häuft Indizienbeweis auf Indizienbeweis dafür, daß sich die menschliche Seele aus der tierischen entwickelt hat. Zwingende Tatsachenbeweise aber für seine Ansicht, erklärt er selbst offen und ehrlich, könne er nicht erbringen; doch auch das Gegenteil ließe sich nicht beweisen, und er habe die Logik und die Naturwissenschaft für sich. Noch sei viel Tier im Menschen. Er müsse auch dieses allmählich überwinden, indem er den Verstand über die niederen Triebe und Regungen regieren lasse. Das Buch ist gemeinverständlich geschrieben und in seinem rein sachlichen Teil durchaus belehrend. Freudenberg-Brüssel

Buddhismus als Reformgedanke für unsere Zeit. Von Vassettho. Breslau 1910. Walter Markgraf Verlag.

Ein prächtiges Buch! Ein Buch, welches eine Mission erfüllt und bei dessen Erscheinen man sich unwillkürlich fragt, warum es nicht längst erschienen ist. Der Verf. — unter dem gewählten Pseudonym verbirgt sich einer unserer geistvollsten Mitarbeiter — führt den Nachweis, daß der Buddhismus durchaus keine Religion der Passivität ist, sondern im Gegenteil alle Elemente in sich birgt, welche den Menschen zur höchsten geistigen und moralischen Aktivität anspornen. Es wird so ein Aberglaube zerstört, der bisher dem Eingang der buddhistischen Ideen in das Abendland verhängnisvoll geworden ist. Es wird ferner in der anschaulichsten Weise zur Ausführung gebracht, daß sich der Buddhismus auf das innigste an die wissenschaftlichen Ergebnisse der modernen Forschung anschließt und zugleich den Forderungen des heutigen abendländischen Lebens entspricht, auf welches letzteres er allerdings zugleich reformierend einzuwirken berufen sein dürfte. Die Aufgaben, welche das Christentum in seiner derzeitigen Entwicklung ungelöst gelassen hat und auch nicht zu lösen imstande ist, soll der Buddhismus bewältigen. Zur Erfüllung dieser Mission besitzt er nach der eingehenden und klaren Begründung des Verf. alle erforderlichen Mittel. Es ist eine wahre Freude, endlich einmal aus der lautereren und ursprünglichen Quelle des großen indischen Weisen schöpfen zu sehen, nachdem so lange zwischen dieser und

uns der dichte Nebel theosophischer und theosophistischer Theoreme gelagert war. Nicht nur dem Okkultisten, sondern jedem Menschen- und Fortschrittsfreunde wird das Buch eine Fülle von Anregungen bieten, und es ist fraglos bestimmt, der Ausgangspunkt einer Bewegung zu werden, deren Tragweite und Umfang sich heute noch in keiner Weise ermessen läßt. Allen Lesern dieser Zeitschrift sei seine Lektüre oder besser gesagt: sein Studium bestens empfohlen.

F r e a d e n b e r g - Brüssel.

Zeitschriftenübersicht.

- Luce e Ombra.** Mailand. 9. Jahrg. Heft 9 - 12 — Robert Schumann's Krankheit und ihre Erklärung durch Prof. Morselli. — Ein geheimnisvolles Drama (Sitzungsbericht). — Eine Hexenbeschwörung im Jahre 1693. — Negative Sitzungen. — Für und wider die Paladino (mit 2 photographischen Sitzungsbildern). — Das Problem der Seele. — Zeitweise Medialität. — C. Lombroso (Nachruf). — Die Krankheit des Cardanus. — Der Mensch und seine Mission. — Lombroso und die literarische Kritik. — Grundlinien einer Biologie der Seele. — Chronik.
- Light.** London. 29. u. 30. Jahrg. Heft 1499 — 1522. — Ursprung und Bestimmung des Menschen. — Ein toter Flieger (Lefèvre) kommt zurück (Mitteilung durch Julia's Bureau). — Bekannte und unbekante Götter. — Hypnotische Behandlung. — May Bang's Verlängerung der Mediumschaft. — Träume, Hellgesichte oder Geister? — Phantome Lebender. — Die Zukunft. — Unumstößliches Zeugnis von Sir W. Crookes. — Okkulte Chemie. — Alte und neue Ideale. — Geheimnisvolle Fußtritte. — Die Identitätsfrage. — Transmigration und Metempsychosis. — Hat der Spiritismus eine Philosophie? — Bestätigung des Christentums durch den Spiritismus. — Die Mediumschaft der Paladino und des Dr. Slade. — Lombroso's letzte Arbeit. — Die Lehren des Spiritismus. — Unsere Beziehungen zu drei Welten. — Die Gegnerschaft der Geistlichkeit gegen den Spiritismus. — Experimente mit Mr. Wyllie. — Ein bemerkenswerter Photograph des Psychischen. — Die Mayas, Ägypter und Atlanter. — Präexistenz und Reinkarnation sind nicht dasselbe. — Die Presse und der Spiritismus. — Materie, Leben und Tod. — Reinkarnation in neuer Gestalt. — Licht als Heilmittel. — Antworten auf Fragen (Medium J. J. Morse). — Spontane psychische Ereignisse bei Tageslicht. — Pressstimmen über den Spiritismus. — Eines Journalisten Zeugnis über Materialisationen. — Leichenverbrennung. — Das Geheimnis des Dr. Dee. — Hat der Spiritismus zufriedenstellende Erfolge? — Schreckliche, spontan auftretende psychische Ereignisse. — Schnellmalerei. — Andrew Lang's Bekenntnis. — Ein dreifacher Warnungstraum. — Der Ursprung des Weihnachtsfestes. — Der Zweck der Existenz. — Erlösung durch Wiedergeburt. — Jeanne d'Arc als Medium. — Was die Planchette sagt. — Ungläubigkeit und Halluzination. — Neue Phänomene mit Miller. — Die Veden und die Wiedergeburt. — Ist die Natur menschenfeindlich? — Direkte Schrift und Apporte. — † Dr. A. J. Davis. — Ein Werk von Davis für Kinder. — Hinduismus und Spiritismus. — Der Vater des modernen Spiritismus (Davis). — Ein neues Medium in Rom. — Außergewöhnliche Tischbewegung. — Dr. Skeptikus. — Spiritismus und Geschäftsmedien. — Die Wirklichkeit psychischer Wahrnehmungen. — Mediumistische Mitteilungen. — Das psychische Element im neuen (griechischen) Testament.
- W e i s n e r.

Eingelaufene Bücher etc.

Der Kampf gegen den Spiritismus. Nach einem Vortrage, gehalten in der wiss. Vereinigung „Sphinx“ zu Berlin von Walter Roßberg. Mit einem Anhang: Der Antispiritismus und seine moralischen Grundlagen. (Erweiterter Sonderabdruck aus dem Juniheft 1910 der „Uebersinnl. Welt“). 13 S. (Diese treffliche Studie widerlegt u. a. mit schlagenden Beweisgründen die von Reinhold Gerling zu Berlin in seinen unter starkem Beifall eines blindgläubigen Publikums gehaltenen „großen Experimentalvorträgen über die Rätsel des Seelenlebens und die Wunder des Spiritismus“ nach dem Vorgang von Leo Erichsen — vgl. Maiheft, S. 282 — aus der Rüstkammer der Werke von A. Lehmann und R. Hennig entlehnten Angriffe gegen die klassischen Experimente von W. Crookes, der bekanntlich noch 1898 zu Bristol — 28 Jahre nach Veröffentlichung seiner exakten Protokolle und 10 Jahre nach Publikation seiner (selbstredend weniger genauen) Tagebuchsnotizen — vor dem großen Kongreß der „Britischen Gesellschaft“ feierlich erklärte, er habe von seinen früheren Erklärungen nichts zurückzunehmen, könnte sogar viel hinzufügen und sei nach wie vor überzeugt, daß „unsichtbare und intelligente Wesen existieren, welche behaupten, die Geister verstorbener Personen zu sein.“)

Die Diogenes-Leuchte. Monatlich erscheinende Zeitschrift für gegenseitigen Gedankenaustausch, Anschluß, Rat und Hilfe. Verlegt und herausgegeben von R. Wiesendanger, Geversdorf O., Hannover. Nr. 1, Juni 1910. Bezug der einzelnen Nummer 30 Pf.

Charles Bailey in Europe. Abrupt closing of the Circles conducted by Col. de Rochas. Letters by Prof. Willy Reichel and Mr. T. W. Stanford. Reprinted from „Harbinger of Light“, May 1, 1910. — 12 p. (Dieser von Prof. Reichel uns eingesandte Sonderabdruck des von Mrs. Annie Bright herausgegebenen australischen Spiritistenorgans versucht den Mißerfolg des angeblich dort oft bewährten Apportmediums zu Grenoble damit zu beschönigen, daß „unerfahrene“ (!), materialistisch geschulte Experimentatoren durch „unerträgliche“, das Medium beschimpfende und jedes feinere Empfinden verletzende Bedingungen — Untersuchung des „rectum“, was sein Gönner, Mr. T. W. Stanford, niemals zugegeben hätte! — den für Suggestionen sehr zugänglichen Sensitiven zu dem — freilich unklugen — Schritt gedrängt hätten, Vögel zu kaufen, um sie zu „magnetisieren“ und dadurch seinen „Kontrollen auf der Spirit-Seite“ die „Durchdringung der Materie“ zu erleichtern! Bailey sei bei den Antipoden seit 7 Jahren oft genug — jüngst auch von Prof. W. Reichel daselbst — rigoros geprüft und als echtes Medium anerkannt worden. — Auf derartige lächerliche Ausreden seiner Anhänger konnte man ja gefaßt sein!)

Briefkasten.

Herrn Prof. Willy Reichel, New-York City. Der Kopie Ihres offenen Briefes an Mrs. Annie Bright, Herausgeberin des „Harbinger of Light“ in Melbourne, entnehmen wir, daß Sie sich gegen die Annahme dieser überzeugten Spiritistin und Gönnerin Bailey's verwahren, als wäre das Prüfungskomitee in Grenoble befangen, bezw. gegen B. voreingenommen gewesen. Sie versichern, daß vielmehr Graf de Rochas dem Medium mit zartester Rücksicht entgegenkam und selbst am Gelingen der Experimente lebhaft interessiert war, da ja bei der Unsicherheit der Transkondgebungen die moderne physikalische Wissenschaft nur durch physikalische Phä-

nomene überzeugt werden kann. Der Vogelhändler sei nicht etwa „im Auftrag der römischen Kirche“ (!) zu Rochas gekommen, sondern dieser habe ihn von sich aus aufgesucht. — Interessant ist Ihre weitere Mitteilung, daß Bailey, der vor seinem Zusammentreffen mit Ihnen in Southampton Herculaneum besuchte, Sie in Paris bat, ihm ein englisches Buch über archäologische Forschungen in Herculaneum zu verschaffen. — Wir bitten übrigens, da Sie Deutscher sind, Ihre Zuschriften uns in deutscher Sprache einzusenden. Die Übersetzung aus dem Englischen macht uns unnötige Mühe, wodurch ev., wenn der Abschluß des Heftes eilt, der ganze Abdruck vereitelt wird.

Herrn Ök.-Rat M. in A. Die Annahme einer „Pflanzenseele“ ist keineswegs ein bloßes „Phantasiengebilde“; schreibt doch der berühmte Biologe R. Francé im Vorwort zu seiner „Pflanzenseele“ wörtlich: „Die Tatsache, daß auch in der Pflanze etwas da ist, was die Leistungen ihrer einzelnen Organe zusammenfaßt, beherrscht und zu einer höheren Einheit verbindet, diese stets von neuem und stets in wunderbaren Erscheinungen zutage tretende Tatsache führt jetzt einen Gelehrten nach dem anderen zur Anerkennung einer „Pflanzenseele“. — Also eine Seele ohne Gehirn! Auch der Zoologieprofessor Pauly stellt in seinem Werke „Darwinismus und Lamarckismus“ psychische Fähigkeiten der lebenden Substanz unter ausdrücklicher Berufung auf die Philosophie Karl du Prel's als Ursache der immanenten organischen Zweckmäßigkeit hin. Prof. Paul Naëf (Montpellier) bezeichnet es daher in Nr. 22 der „Zeitschr. f. Spir.“ nicht mit Unrecht für eine Pflicht der elementarsten Billigkeit, daß die positive „Wissenschaft“ nunmehr offen erklärt, daß sie für die Sterblichkeit der Menschenseele keine stichhaltigen Beweise hat, wenn sie auch ihre Unsterblichkeit noch nicht als einwandfrei bewiesen anerkennen kann.

Unsere verehrten Mitarbeiter ersuche ich, da ich vom 28. Juli bis anfangs September an der „Argonautenfahrt“ meines früheren Kollegen Prof. Dr. Konrad Miller in Stuttgart (Mittelmeereise von Triest über Korfu, Patras, Athen, Smyrna, Konstantinopel, Trapezunt, Tiflis, Kaspisee, Sewastopol, Odessa, Lemberg, Krakau, Wien) teilnehme, in dieser Zeit keinerlei Zusendungen an meine Adresse einzuschicken. Dringende Mitteilungen wären direkt an die Verlagshandlung zu richten.

Tübingen, im Juni 1910.

Dr. Maier.

Berichtigung.

Herr Oberst Peter teilt uns mit Bezugnahme auf unsere Fußnote auf Z. 328 des Juniheftes mit, daß die dort erwähnte Mlle. Chambellan durchaus nicht die Reisebegleiterin Bailey's, mit dem sie persönlich gar nichts zu tun hatte, sondern vom Grafen de Rochas als Dolmetscherin zu den Sitzungen beigezogen war und ihr in den „Annales des Sc. Psych.“ ausdrücklich der Dank der Kommission für ihre vorzüglichen Dienste ausgesprochen wurde. Rochas hatte ihr die bewußten Vögel zur Pflege übergeben. — Selbstredend konnte der Leser das nicht ahnen, wenn es nicht im Artikel selbst gesagt war, und doch sind gerade solche Details oft von Wichtigkeit.

Druckfehlerberichtigung.

Im Juniheft war zu lesen: S. 347, Z. 4 v. u.: „Gewinn-sucht“ st. „Gemeinsucht“ und auf S. 349, Z. 5 v. u.: „auf diesen“ (st. diesem).

W. B o r m a n n.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

37. Jahrg.

Monat August.

1910.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Eusapia in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas.

Ein Kommentar des Dr. James H. Hyslop.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

II.

Leider verbietet der Raummangel, die interessanten Ausführungen des berühmten Okkultisten hier im Wortlaut mitzuteilen. Ich muß mich auf eine Auslese beschränken.

Dr. Hyslop erklärt, daß er trotz wiederholter Aufforderungen, den Behauptungen des Herrn Münsterberg nicht die Ehre antun wollte, sie zu kritisieren. Er wollte sie einfach mit Schweigen übergehen. Wenn Dr. Hyslop sich jetzt doch zu den Dingen äußert, so geschieht es nur in Hinsicht auf den speziellen Charakter des amerikanischen Publikums. Es handle sich nämlich um den einzigen Universitätsgelehrten jenes Landes, der geeignet schien, offen die psychischen Phänomene zu besprechen. „Er hat an der Debatte teilgenommen, wenn auch auf jener Seite, auf welcher man nicht viel Mut zu beweisen braucht. Man kann das Gleiche nicht von unseren anderen Philistern sagen.“

Dr. Hyslop kommt nun auf die Inszenierung des Besuches der Eusapia in Amerika zu sprechen. Er hatte von vornherein die Teilnahme der „Society“ (deren Leiter er ist) abgelehnt, weil diese ihr Geld zu anderen Zwecken braucht. Jedenfalls mußte er besondere Bedingungen hinsichtlich der Durchführung einer wissenschaftlichen Untersuchung stellen. Insbesondere bestand er darauf, daß man Eusapia mehr als Hysterikerin und nicht als Betrügerin

behandeln solle. Allein es gewannen die Zeitungsschreiber die Oberhand und Dr. Hyslop zog sich gänzlich zurück.

Mr. Carrington hatte die Berufung der Eusapia Paladino nach Amerika durchgesetzt. Der erste prinzipielle Fehler, den man nun bei der Prüfung des Mediums beging, bestand nach Ansicht Dr. Hyslop's darin, daß man Eusapia hinsichtlich des bewußten Betrages prüfen wollte, statt vom Standpunkt der anormalen Psychologie aus. „Sämtliche hervorragende europäische Forscher,“ sagt Dr. Hyslop, „haben längst begriffen, wie sehr der Fall mit Hysterie zusammenhängt.“ Mr. Carrington, welcher Amateur-Prestidigitateur ist, hatte keine Ahnung, welche Vorteile es bot, zuerst den Fall unter dem Gesichtspunkte der Hysterie zu prüfen. Er betrachtete die Dinge einfach als Zauberkünstler und fragte, statt Männer der Wissenschaft, die Journalisten um ihre Ansicht. Die von ihm berufene Jury hatte ganz und gar nicht die Befähigung, über jene Phänomene zu urteilen, und den Gelehrten blieb nur übrig, ihre konservative Methode zu verteidigen. So kam es, daß die Frage des Problems völlig verkehrt gestellt wurde. Es handelte sich nicht mehr um Untersuchung psychologischer Erscheinungen, sondern um Prüfung von Tricks und Jongleurkunststückchen. Und dabei sind die Tricks der Eusapia zehnmal weniger geschickt, als die eines mittelmäßigen Gauklers!

Der zweite Fehler, den man beging, war nach Hyslop der Umstand, daß die Gelehrten, welche sich an der Prüfung beteiligten, an dem wissenschaftlichen Standpunkt nicht festgehalten haben. Sie fügten sich ein in das Vaudeville, das man inszeniert hatte; statt eine Hysterische zu prüfen, wohnten sie einem Schauspiel bei. Dr. Hyslop drückt sich noch stärker aus und sagt: „So kam es, daß die Affäre zu einer Sache herabsank, ungefähr ähnlich der Mahlzeit des Affen eines reichen Mannes: über dieses Niveau erhob sich die Geschichte auch für Männer nicht, welche auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machten.“ Jetzt würde man auch verstehen, sagt Dr. Hyslop, warum er es nicht ernst nahm, was Prof. Münsterberg über die Sache geschrieben hat. „Die Artikel, welche über psychische Forschungen in den populären Zeitschriften erscheinen, verdienen überhaupt keine Aufmerksamkeit seitens der Gelehrten, es müßte denn sein, daß man diesen erlaubte, die Illusionen zu zerstören, welche die Schriften erzeugen. Das Publikum sollte nichts darauf geben. Unglücklicherweise denkt in diesem Lande das Publikum genau so, wie es in den Journalen und Zeitungen liest; letztere bilden gewiß die er-

bärmlichste Quelle der Unterrichtung, die man sich denken kann.

Man denkt nicht daran, sich an die Männer der Wissenschaft zu wenden und bildet sich aus dem, was die täglichen Zeitungen schreiben, sein Urteil über die kompliziertesten Fragen der Wissenschaft und der Politik.“*) „So lange dies nicht anders wird,“ sagt Dr. Hyslop, „bleiben wir auf dem Standpunkt des Mittelalters. Übrigens will es das Publikum nicht anders haben: eine ruhige, sachliche Darstellung der Wahrheit hat wenig Aussicht, dem Publikum zu gefallen. Letzteres will Sensationen. In dem vorliegenden Fall (Eusapia) würde man die nackte Wahrheit nicht lesen und den Zeitungen fällt es gar nicht ein, sie ihren Lesern zu bringen. Sie würde nicht wunderbar erscheinen und das liegt nicht im Interesse beider.“ Dem Prof. Münsterberg macht Dr. Hyslop den Vorwurf, daß er sich von den Zeitungen („Magazines“) gut bezahlen ließ, um sich dann mit der Frage von einem Standpunkte aus zu befassen, der keine Gefahren bot und ihn nicht in die Lage brachte, unangenehme Wahrheiten zu sagen. Wer einen Ruf als Gelehrter zu erhalten hat, tut besser, sich auf der „respektabeln“ Seite einer solchen Frage zu täuschen, als auf der anderen. Dieses Motiv hat bei den Universitäts-Systemen immer überwogen, denn diese basieren nicht auf dem Idealismus des Missionars, sondern auf dem Wunsche, von dem „respektabeln Publikum“ hochgeschätzt zu werden. Die Universitäten dürfen ihre Schüler nicht verlieren und die Herren nicht ihr Brot. Von Münsterberg oder von irgend einem anderen dieser Gelehrten zu erwarten, daß sie nach zwei Sitzungen mit einer Person, deren Phänomene unbestreitbar sehr verschiedenen Meinungen zugänglich sind, Wunder annehmen, — ist ein Irrtum: die Respektsperson, der für die Artikel gezahlte Preis, das Vorurteil und die wissenschaftliche Reputation, alles dies hindert ihn.*

Übrigens kann Dr. Hyslop überhaupt nicht begreifen, warum das Publikum der Meinung des Prof. Münsterberg irgend welchen Wert beilegt. Letzterer hat in seinem Artikel (im „Metropolitau“) und auch schon vor einigen Jahren selbst eingestanden, daß er nicht befähigt sei, Fälle wie jene der Eusapia Paladino zu prüfen. Er hat in dieser Beziehung keine Studien gemacht, und wenn er also nicht fähig ist, eine Meinung in dieser Sache zu äußern, dann ist er auch nicht fähig, dieselbe zu bekämpfen. —

*) Ganz wie bei uns!

Bezüglich des Artikels Prof. Münsterberg's im „Metropolitan Magazine“ sagt Dr. Hyslop, daß er ganz auf den Ton dieser Zeitung gestimmt ist. Es handelte sich um eine Sensation; man brauchte hier nicht die ganze Wahrheit, das wäre ja nicht interessant gewesen. Der Tadel trifft den Direktor der „Revue“; was Prof. Münsterberg betrifft, so hatte er, meint Dr. Hyslop, wohl das Recht, die Gelegenheit zu benützen, die sich ihm bot, diesen Artikel zu schreiben, wenn seine Auffassung der Frage ihn zu jener Abfassung veranlaßte und zu keiner anderen. — (? P.)

Schon die Beschreibung, welche Prof. Münsterberg von der Persönlichkeit der Eusapia Paladino gibt, ist auffallend. Allen hat sie bis jetzt den Eindruck einer unwissenden Bäuerin gemacht, nur Prof. Münsterberg spricht von „sympathischem Ausdruck und von einem strahlenden Gesicht“, „von einer Intelligenz, welche in jedem Salon Aufsehen erregt haben würde“, von „unnachahmlichem Charme“ usw. „Das ist,“ sagt Dr. Hyslop, „der glänzende Journalismus, das ist die schöne Phantasie. Diese Einleitung gibt sogleich zu verstehen, daß alle anderen Menschen Europas getäuscht (dupiert) worden sind, — nur er nicht. Wenn man sich an das halten muß, was er berichtet, was muß man dann über seinen geistigen Zustand denken und über seine Fähigkeit, der Situation gerecht zu werden? Wenn er aber schrieb, um den „Amateurs“ zu gefallen, was soll man von seiner Ehrenhaftigkeit denken? Entweder hat er Dummheiten gesagt oder er hat als geschickter Journalist gehandelt. In einem wie dem anderen Fall wird ihn niemand ernst nehmen.“ Der oberflächliche Leser des Artikels Münsterberg's wird nur den Eindruck erhalten, daß im Laufe der Sitzungen ein wenig geschickt angelegter Betrug entdeckt worden ist. Die Geschichte ist gewandt gemacht. Alles übrige ist mit einem Firnis von gutem Humor und wohlgedrechselten Phrasen bedeckt. Wahrscheinlich aber hat der Leser nicht bemerkt, daß 1) Prof. Münsterberg seine Unfähigkeit, ein Urteil in diesen Dingen zu fällen, selbst zugestanden hat, um eventuell seinen Irrtum zu entschuldigen; 2) daß er eingeräumt hat, daß Eusapia eine Hysterische ist, womit er stillschweigend zugibt, daß sie nicht vom Gesichtspunkte des bewußten Betruges aus beurteilt werden darf; 3) daß Eusapia selbst eingesteht, daß sie viele Sachen macht und machen wird, wenn man sie nicht kontrolliert. Jeder Bericht über die Eusapianischen Phänomene, der diese wichtigen Dinge nicht berührt oder über sie weggleitet, kann im Leser nur Illusionen erzeugen. Das weiß entweder Prof. Münsterberg

sehr gut, wenn wir ihm irgendwie Intelligenz zubilligen, oder er bringt die Tatsache in überlegter Weise falsch, um das Resultat, das er sich vorgenommen hat, zu erzielen. Einer dieser Alternativen kann er nicht entgehen. —

„Die Phänomene,“ sagt Dr. Hyslop sehr treffend, „können den Beobachter täuschen, aber wir haben kein Recht, die Person (das Medium) als verantwortlich für die Täuschung anzusehen. Darin läge der Vorwurf einer überlegten Absicht zu täuschen, die Anerkennung der Tat und des falschen Charakters. Wir können solche Beschuldigungen gegen Hysterische nicht erheben und Herr Münsterberg weiß dies sehr gut oder er ist außerordentlich unwissend. Er kann nicht im Zweifel darüber sein, daß Eusapia Paladino eine Hysterische ist und nicht eine gewöhnliche Taschenspielerin. Ich glaube nicht, daß wir alles über ihren hysterischen Zustand wissen, und wir können sogar eine wichtige Beziehung zwischen ihrem normalen Bewußtsein und ihrem hysterischen Zustand finden; aber jemand, der zugibt, daß sie hysterisch ist und von ihren Tricks spricht, kann nur sich selbst und die anderen täuschen.“ —

Dr. Hyslop kommt nun auf die Phänomene und die Mediumität der Eusapia zu sprechen. Er sagt u. a.: „Wir sind mit den Spiritisten vollkommen in Übereinstimmung über die Tatsache, daß wir die Bedingungen, unter welchen man diese Phänomene erhalten kann, nicht diktieren können, aber ich teile auch die Ansichten der Gelehrten, daß wir nicht verpflichtet sind, uns eine günstige Überzeugung für die Echtheit dieser Phänomene zu bilden, solange wir nicht die für die Beobachtung (Kontrolle) notwendigen Bedingungen erhalten können.

Der große Irrtum der Spiritisten — oder wenigstens eines Teiles derselben und vieler Personen, welche mit den psychischen Forschungen sympathisieren — besteht darin, daß sie es für notwendig halten, jenes Verhältnis bezüglich der Bedingungen zu verteidigen. Die physikalischen Phänomene schließen an sich, wenn sie nicht mit einer anderen Sache verwickelt sind, nicht den Beweis irgend einer spiritualistischen Lehre ein. Sie sind seltener, als die Phänomene, welche die Wahrscheinlichkeit eines geistigen Ursprunges haben, und sie sind dem Zweifel und der Diskussion vielfach ausgesetzt, besonders wenn sie von Bedingungen und Vorfällen, wie bei Mme. Paladino, begleitet sind. Wer die Berichte dieser Sitzungen liest, fühlt sich beständig in der Atmosphäre eines Taschenspielers. Dieses Gefühl hat er niemals bei den Phänomenen der Mme. Verrall, der Mme.

Forbes, der Mme. Holland, der Mme. Piper, der Mme. Smead, der Mme. Quentin und anderer dieser Art. Was er auch darüber denken kann, er vermutet nicht, daß es sich um einen Trick handeln könnte. Aber der Tanz der Tische und die Bewegung anderer Gegenstände nähern sich so sehr wohlbekannten Betrügereien, daß sie den vernünftigsten Skeptizismus herausfordern und begünstigen — und nicht etwas anderes. Man kann sie nicht ernst nehmen, wenn man nicht die schärfsten Bedingungen bei den Phänomenen beobachtet. Die Dunkelheit kann notwendig sein, aber in diesem Falle ist es nicht nötig, daß wir mit dem Urteile eilen; vielleicht ist es besser, wenn wir überhaupt nicht einen Schluß ziehen, sobald wir glauben, daß es die Bedingungen nicht erlauben. Wenn eine so wichtige Wahrheit, wie die Existenz der Geister, von unserer Meinung über die Stärke dieser Bedingungen abhängen soll, dann haben wir das Recht, eine der drei folgenden Bedingungen zu verlangen: 1) daß man uns einräumt, so zu experimentieren, wie wir es für notwendig halten; 2) daß, wenn letzteres nicht möglich ist, man uns gestattet, die Prüfungen so lange fortzusetzen, als wir wollen und uns erlaubt, die Phänomene in passender Weise zu variieren; 3) daß man uns zugesteht, mit unserem Urteil zurückzuhalten, wenn wir diejenigen Bedingungen nicht erhalten können, welche zu einem Beweise nötig sind. Ich teile die Ansicht vieler psychischer Forscher bezüglich Beschränkung der Dunkelheit nicht und gebe ihnen daher gerne zu, daß es nicht leicht ist, unter solchen Umständen zu einem Urteil zu kommen, wie dies ja bei allen anderen unvollkommenen Kontrollmaßregeln auch der Fall ist. Es handelt sich dann nur darum, die Versuche zu vermehren und in die Art der Phänomene Abwechslung zu bringen. Allein dies verlangt große Ausgaben und unbeschränkte Zeit, während fünf Minuten bei Licht den Fall klar gestellt hätten.“

Dr. Hyslop bemerkt ferner, daß noch niemand im Lande versucht habe, die Tatsachen in wissenschaftlicher Weise zu prüfen, — aber man schreibt in einer Revue auf Grund von zwei Sitzungen! (Dieser Vorwurf trifft uns in Europa nicht, wie auch die Schrifteleitung der „Annales“ hier bemerkt; man denke nur an die Untersuchungen eines Richet, Morselli, Lombroso, Bottazzi u. a.) Weil Prof. Münsterberg so wenig experimentiert hat, verliert er das Recht, ernst genommen zu werden, besonders nachdem er zugegeben hat, daß es sich bei Eusapia um eine Hysterische handelt. —

Zum Schlusse weist Dr. Hyslop darauf hin, daß dem Berichte des Prof. Münsterberg schwere Mängel anhaften: Er hat z. B. unterlassen, in seinem Berichte zwei Dinge von fundamentaler Bedeutung für die richtige Beurteilung des Falles zu erwähnen: 1) sagt er uns nicht, daß Eusapia sich in kindischer Weise darüber beklagte, am Fuß berührt worden zu sein. „Ich habe hierüber,“ sagt Hyslop, „die Bestätigung durch drei Zeugen. Dieser Umstand ist ein starker Beweis der unverfälschten Redlichkeit der Frau und des Trancezustandes, in welchem sie sich befand; 2) sagt er uns nicht, daß Eusapia in Trance war. Drei Zeugen haben mir trotzdem erklärt, daß sie es war; ein vierter, von einem meiner Freunde befragt, hat dasselbe ausgesagt. Beide Tatsachen sind aber von kapitaler Bedeutung für die Frage auf Betrug und zur Feststellung der wahren Natur der Phänomene.

Prof. Münsterberg sagt in seinem Artikel, daß man wählen müsse zwischen der Hypothese des Betruges und jener des Wunders. Nichts von alledem! Die Phänomene können somnambul oder hysterisch sein und die Behauptung Münsterberg's beweist nur, daß die Art und Weise, wie das Publikum diese Erscheinungen ansieht, falsch ist. Der Mann der Wissenschaft mußte die Natur des Trancezustandes feststellen und ferner die psychologischen und physiologischen Bedingungen, unter welchen sich die behaupteten Wunder ereignen; so lange dies nicht geschehen ist, ist es unnütz, an Wunder zu denken. Diese somnambulen Phänomene der Eusapia sind wohlbekannt und sind von allen Gelehrten, die sie studiert haben, zugegeben; man heißt das nicht „entlarven“, wenn man um etwas Lärm schlägt, was jedermann schon weiß.

Das einzige Resultat der Geschichte besteht darin, daß man eine falsche Idee von dem wirklichen Problem der psychischen Forschung bezüglich der Frage nach der Existenz der desinkarnierten Geister geschaffen hat. Natürlich, die psychischen Studien haben Besseres zu tun, als nach Phantomen zu jagen; allein die hauptsächlichste Frage, welche das Publikum interessiert, wenn es nicht frivol und gedankenlos ist, ist die Frage nach einem zukünftigen Leben. Unglücklicherweise für das Problem ist diese Frage zu stark mit den Wundern und der Taschenspielerkunst verknüpft worden. Das Publikum hat nicht genug Intelligenz bewiesen, um zu sehen, daß das Problem des zukünftigen Lebens und die Phänomene, die sich hierauf beziehen, etwas anderes sind, als diese sensationellen Dinge und läuft nun hinter Erscheinungen her, welche den Zweifel

und den Streit herausfordern. Es übersieht die hauptsächlichsten Tatsachen, auf Grund derer man eine Lösung dieses Problems erlangen kann. Es zahlt daher die Strafe, welche die unvermeidliche Folge dieses Irrtums ist. Ich bekümmere mich nicht darum, es davon abzubringen, solange es nicht beginnt, mehr Intelligenz zu zeigen und sich mit einer besseren Klasse von Tatsachen beschäftigt und eine bessere Methode einschlägt, um aus denselben Nutzen zu ziehen.

Dr. James H. Hyslop.*

■ * *

Die „Annales des Sc. Ps.“ bemerken zu diesen Ausführungen Dr. Hyslop's u. a., daß sie nicht völlig die Ansicht Hyslop's über den fraglichen Vorfall teilen; sie glauben nicht an einen Betrug der Eusapia, und er sei auch unbewußt. Wenn es keine fluidische Gliedbildung war, dann war es mindestens eine Illusion seitens des Anonymen, der in der Dunkelheit die Hand vorgestreckt und einen Fuß der Eusapia ergriffen hat, von welcher Prof. Münsterberg behauptet, daß er der beständigen Kontrolle derselben sicher war und daß sie sich nicht gerührt hat. Im übrigen stimmen sie Dr. Hyslop vollkommen zu, daß man die offenen und die unbewußten Betrügereien usw. mehr studiert haben muß, will man sich nicht verirren, wie Herr Münsterberg. —

Was nun die physikalischen Phänomene der Mediumität betrifft, so weiß man, daß Dr. Hyslop dieselben nicht liebt. „Wir aber,“ sagen die „Annales“, „wir glauben, daß wir, da man im Menschen Körper und Intelligenz, die physiologische und die psychologische Seite (übrigens so eng verbunden mit einander, daß sie sich oft vermengen) zu betrachten genötigt ist, auch die physikalischen und die intellektuellen Phänomene der Mediumität als die zwei Säulen ansehen muß, auf welchen das Gebäude der Metapsychik ruht.“

Was die häufigen Betrügereien betrifft, welche man bei physikalischen Medien antrifft, so weisen die „Annales“ ganz richtig darauf hin, daß man auch bei den Schreib- und Sprechmedien dumme Streiche genug findet. Die in zahlreichen Zirkeln in Paris und anderswo erhaltenen oft erbärmlich kindlichen „Mitteilungen“ der Hysterie, des Somnambulismus und krankhafter Phantasien haben den psychischen Studien vielleicht mehr geschadet, als die Experimente mit Mmes. Piper, Verrall, Holland usw. genützt haben.

„Die Wahrheit,“ sagen die „Annales“ zum Schluß, „besteht darin, daß wir das Studium weder der physiologischen, noch der psychologischen Manifestationen vernachlässigen sollen und daß wir uns durch die bei diesen Forschungen unvermeidlichen Widerwärtigkeiten nicht entmutigen lassen sollen.“ [Sehr richtig! — Red.]

„Was Vorkommnisse betrifft, wie jenes, welches von Prof. Münsterberg so erbärmlich aufgewirbelt wurde, so haben wir deren schon eine große Menge heraufsteigen und allmählich wieder versinken und vergessen sehen, und doch sind die metapsychischen Studien fortwährend fortgeschritten und sie werden fortschreiten, denn sie sind auf Tatsachen gegründet, die man nicht verkennen kann, wenn man nicht bei seinem zweiten Versuch stehen bleibt, wie es Herr Prof. Münsterberg getan hat.“ *)

Theorien über die Erhaltung, Verlängerung und Verjüngung des Lebens.

Eine psycho-physiologische Studie unter besonderer Berücksichtigung des tierischen Magnetismus und Hypnotismus.

Von Georg Kaléta (Salzburg).

(Fortsetzung und Schluß von S. 392.)

Nach den Theorien des Arztes Mesmer über den tierischen Magnetismus soll bekanntlich dem menschlichen Organismus ein Stoff, besser gesagt ein „magnetisches Agens“, welches vielleicht wie Wärme und Luft auf einer besonderen Bewegungsart des in der Natur verbreiteten und im menschlichen Organismus modifizierten Äthers besteht, entströmen. Dieses Fluidum soll auf andere Organismen übertragbar sein und bei ihnen verschiedene Wirkungen hervorrufen. Die Wirklichkeit dieses magnetischen Agens, sowie seine Wirkungen werden von der offiziellen Wissenschaft noch immer geleugnet, obwohl man zum Zwecke der Feststellung desselben schon ungeheuer viel Scharfsinn angewendet hat. Um die Täuschung der sinnlichen Wahrnehmung des magnetischen Agens auszuschließen, hat man eine Anzahl von sinnreichen und kunstvollen Apparaten konstruiert. Da es aber hier über den Rahmen unserer

*) Die Behandlung des Falles Münsterberg ist vielleicht etwas langatmig geworden, allein ich hielt es im Hinblick auf das ungeheure Aufsehen dieser „Entlarvung“ für absolut geboten, mit der Geschichte gründlich aufzuräumen und dem geehrten Leser die interessantesten Darlegungen des Dr. Hyslop und der „Annales des Sc. Ps.“ mitzuteilen.

Arbeit hinausgehen würde, auf diese [in den „Psych. Stud.“ schon wiederholt besprochenen] Konstatierungsmethoden des magnetischen Agens einzugehen, so verweisen wir diesbezüglich den Leser auf das vorzügliche Werk des Nervenarztes Dr. Bonnaymé.)*

Nun läßt sich aber das magnetische Agens auch durch eine andere und zwar, wie mir scheint, sehr zuverlässige Methode konstatieren, nämlich durch seine Übertragung auf solche organische Körper, bei welchen die eintretenden Erscheinungen unmöglich der bloßen Phantasie des Magnetisierten zugeschrieben werden können. Und diese Methode ist hier für uns von besonderer Bedeutung.

Durch das Magnetisieren von Pflanzen kann ihr Wachstum zu gunsten einer kräftigeren Entfaltung der Blüten und Früchte verlangsamt, dagegen andererseits, ohne nachweisbaren Einfluß auf die Blüten, beschleunigt werden. Prof. Ennemoser magnetisierte Pflanzen und begoß sie mit magnetisiertem Wasser. Aus seinen Versuchen folgerte er, daß das Magnetisieren den Vegetationsprozeß der Pflanzen intensiv verstärkte und daß speziell die Samenbildung durch das Magnetisieren befördert und zu einem viel besseren und reicheren Ertrag gebracht werde. Dr. Wurm machte eine ähnliche Beobachtung. Seine Patienten begossen mit dem ihnen übrig gebliebenen magnetisierten Wasser ihre Blumen, welches ihre Vitalität derart steigerte, daß sie ihn höchst verwundert auf die außerordentliche Wirkung des Wassers aufmerksam machten.***) Auch aus neuester Zeit liegen uns mehrere ähnliche Berichte vor.***) Daß kranke Pflanzen durch Magnetisieren oder durch Begießen mit magnetisiertem Wasser vollständig geheilt werden können, ist für einen jeden, der sich, sei es praktisch oder theoretisch, schon selbsttätig mit dem Magnetismus befaßt hat, außer Zweifel. Aber nicht ein jeder ist befähigt, einen gleichen Einfluß auf das Wachstum der Pflanzen auszuüben. Der kränkliche Magnetiseur wird wahrscheinlich gar keinen positiven (fördernden), im Gegenteil nur einen negativen (schädlichen) Erfolg haben. Erfahrungsmäßig pflegen Blumen im Krankenzimmer schneller zu welken, ja durch Berührung und Pflege von seiten menstruierender Frauen sogar rasch abzusterben. Ferner

*) Dr. Bonnaymé: „La force psychique, l'agent magnétique et les instruments servant à les mesurer,“ Paris, 1908.

***) Wurm: „Darstellungen der mesmerischen Heilmethode,“ S. 112.

***) „Sphinx“, Band VI, S. 135–137. — Baréty: „Le magnétisme animal,“ S. 284.

hängt die Wirkung des Magnetismus noch von der Beschaffenheit des Willens des Magnetiseurs ab, je nachdem er in wohltätiger oder in schädlicher Absicht angewendet wird. Auf diese Weise hat Ricard einen kümmerlichen, dahinsiechenden Strauch zum außerordentlichen Gedeihen und einen anderen mit kräftiger Vegetation zum Absterben gebracht.*) Den indischen Fakiren wird von vielen glaubwürdigen Orientreisenden und Kennern der einschlägigen Experimente bekanntlich die Fähigkeit zugeschrieben, daß sie den Samen in einer kurzen Zeit zu einem derartigen Wachstum bringen können, daß er rasch zu keimen beginnt, sich zu vollkommener Pflanze gestaltet, Blüten bekommt und sogar Früchte trägt. Diese Tatsache wird uns von den meisten Orientreisenden und vielen Engländern, die in Indien lebten, stets unter denselben Umständen erzählt,**) so daß man diesen Berichten nicht wohl den Glauben versagen kann. Wenn die physiologischen Funktionen des Pflanzenlebens durch Elektrizität, chemische Reizmittel (Spiritus, Kampfer) mächtig angeregt werden können, so liegt es gar nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit, daß durch eine uns noch unbekanntere Kraft beim Magnetisieren das Wachstum künstlich beschleunigt werde. Das forzierte Pflanzenwachstum ist an sich auch kein unglaubliches Wunder, wenn wir uns in der Natur nur ein wenig umsehen. An uns selbst haben wir es schon erfahren. Als Fötus im Mutterleib durchliefen wir in wenigen Monaten einen Prozeß, der in der äußeren Natur als biologischer Prozeß durch unbestimmte Jahrtausende sich hindurchzog. —

Es entsteht nun die Frage: „Sind derartige verdichtete organische Veränderungen nach der Geburt möglich?“ Die Frage muß, wie uns die Erfahrung lehrt, bejaht werden.

Wie wir bereits oben nachgewiesen haben, sind die organischen Veränderungen unserem bewußten Willen entzogen. Infolgedessen werden in diesem Zustande die verdichteten organischen Veränderungen nicht eintreten. Schon im gewöhnlichen Schläfe zeigt sich eine vermehrte Tätigkeit. Die Wunden heilen während dieses Zustandes rascher, als im Wachen. Dasselbe können wir im somnambulen Zustande beobachten. Als die Geschwulst einer Somnambulen

*) Ricard: „Traité théorique et pratique de magnétisme animal,“ S. 334.

***) Christoph Langhans: „Neue ostindische Reise,“ S. 650. — Tavernier: „Voyage en Turquie.“ — Du Potet: „Journal du magnétisme,“ XVI, S. 146. — James Huigston: „The Australian Abroad,“ London 1888. — Baumgarten: „Der Orient,“ S. 247.

Kerner's aufbrach, heilte sie so rasch, daß am anderen Tage nichts mehr sichtbar war.**) Schopenhauer erzählt uns von einer Schwindsüchtigen, deren kranke Lunge vollständig geheilt wurde, nachdem sie durch ihren Arzt in neuntägigen Somnambulismus versetzt worden war.***) Wunden, welche sich Irrsinnige, religiöse Ekstasiker beibringen, heilen mit erstaunlicher Geschwindigkeit.***) Wenn ein Somnambuler oder Ekstatiker die Magnetisierung vornimmt, so soll dadurch die Regenerationskraft bedeutend gehoben werden. Der Arzt Koreff sagt: „Der Magnetismus erlangt eine außerordentliche Intensität, wenn er von Somnambulen ausgeübt wird; er bringt alsdann erstaunliche Wirkungen hervor. Ich habe den Magnetismus der Somnambulen augenblicklich den Schlaf hervorbringen, die heilsamsten Krisen erzeugen, schreckliche Schmerzen beruhigen, bei hartnäckigen Krankheiten plötzlich eine Revolution hervorrufen, Erfolge, die man nach dem Charakter der Krankheit erst sehr spät erreicht hätte, beschleunigen und Personen, bei welchen die geübtesten Magnetiseure weder den Somnambulismus, noch den magnetischen Schlaf erzeugen konnten, plötzlich in diesen Zustand versetzen sehen.“ †) —

Wir haben in flüchtigen Zügen darauf hingewiesen, daß man durch das Magnetisieren die Regenerationskraft steigern kann. Nun sind wir bei der weiteren Frage angelangt: ob man durch dieses Verfahren nicht auch die Organisationskraft unserer Seele zur Reproduktion defekter oder verloren gegangener Organe veranlassen könnte? Diese Annahme scheint uns gar nicht ohne weiteres abzuweisen zu sein. Denn es fehlt uns in keiner Weise an eklatanten Beispielen für die weitgehende Reproduktionskraft der Natur in Ersetzung verloren gegangener oder defekt gewordener Teile bzw. Organe bei Pflanzen, Tieren und Menschen. Die einschlägige Literatur ist angefüllt mit Berichten dieser Art. Der berühmte Physiologe Burdach teilt uns eine ganze Reihe von Fällen mit, in denen bei hochbetagten Personen neue Zähne und Haare wuchsen

*) Kerner: „Geschichte zweier Somnambulen,“ S. 35.

***) Schopenhauer: „Parerga,“ I, S. 275.

***) Görres: „Christliche Mystik.“ — Maury: „Le sommeil,“ S. 327. — [Auch Schwerbetrunkene pflegen sogar bei einem Sturz aus beträchtlicher Höhe gar keinen oder doch weniger Schaden zu nehmen, als Nüchterne. Derartige Fälle sind besonders in Universitätsstädten bei deutschen Studenten schon des öfteren konstatiert worden. — Red.]

†) Deleuze: „Praktischer Unterricht über den tierischen Magnetismus,“ S. 377.

oder bei denen die vorher geschwächte oder fast verlorene Sehkraft sich teilweise wieder herstellte. Hufeland (1762—1836) führt uns in seiner „Makrobiotik“ ebenfalls zwei solche Fälle aus seiner persönlichen Erfahrung an. Der eine betrifft einen Herrn aus seiner eigenen Verwandtschaft, den Amtmann Thon aus Ostheim, der im sechzigsten Lebensjahr in ein hitziges Fieber verfiel. Als er es glücklich überstand, bekam er hierauf neue Munterkeit und Kräfte neben neuen Haaren und Zähnen und lebte weitere zwanzig Jahre in solcher Frische, daß er noch im achzigsten Lebensjahre hohe Berge leicht auf- und absteigen konnte. Mehlis hat sogar im Jahre 1838 ein Buch über diesen Gegenstand unter dem Titel: „Über Virileszenz und Juveneszenz im tierischen Körper“ veröffentlicht. Ideler zitiert nach Metzger die Beispiele einer Marquise von Mirabeau, welche im 86ten Lebensjahre starb, nachdem die jugendliche Fülle und Frische, die monatliche Reinigung und der geschlechtliche Trieb wiedergekehrt waren, sowie einer Nonne namens Margarete Verdür, bei welcher im 65ten Lebensjahre die Runzeln verschwanden, die fehlende Sehkraft wiederkehrte, neue Zähne hervorbrachen, und welche zehn Jahre später, wie ein junges Mädchen aussehend, starb; endlich zweier über hundertjähriger Männer, welche neue Haare und Zähne bekamen und von denen der eine jetzt ein so scharfes Gesicht hatte, daß er die feinste Schrift lesen konnte, während er vorher nicht imstande gewesen war, ohne Brille die stärksten Schriftzüge zu lesen.

Eine ganze Anzahl ähnlicher Beispiele dieser Art zitiert der ungenannte Verfasser des „Secret de la longue vie“, sowie Foissac. „Man hat,“ sagt der letztere, „Frauen gesehen, welche alle verlorenen Attribute der Fruchtbarkeit wiederfanden, Mütter mit sechzig Jahren wurden und Kinder säugten. Dr. Curran teilt dem gelehrten Kliniker Graves mit, daß seine Großmutter, eine Frau Waterworth, welche in einem Alter von fünfundneunzig Jahren starb, mit achtzig Jahren ihre vorher sehr geschwächte Sehkraft derart wieder erhielt, daß sie bis zum Augenblick ihres Todes die feinste Schrift lesen und die feinsten Nähnadeln einfädeln konnte.“ Dasselbe Phänomen ereignete sich bei einem 87jährigen Greis aus Foissac's Familie, sowie bei einer alten Dame in Agen a. d. Garonne, einer nahen Verwandten des berühmten Naturforschers St. Amand. Eine dritte und selbst vierte Dentition oder Zahnperiode ist nach Foissac bei alten Leuten durchaus nichts Ungewöhnliches; derselbe ist imstande, eine ganze Anzahl gutbeglaubigter Beispiele dieser Art namentlich aufzuführen.

Noch mögen einige Beispiele aus neuerer Zeit, über welche die Zeitungen berichtet haben, erwähnt werden. So berichtet die „Neumärkische Zeitung“ vom Juli 1880 aus Brenkenhofsfließ: „Dort lebt ein 82 Jahre alter ausgedienter P., welcher seit länger als zehn Jahren keinen Zahn mehr im Munde hatte. Seit einem halben Jahre empfand er Schmerzen im Gaumen, resp. in den Kiefern, und wer beschreibt sein Erstaunen, als er wahrnahm, daß sich im Laufe des letzten Winters in seinem Munde ein vollständiges neues Gebiß bildete. Die Zähne sind allerdings nur klein, aber glänzend weiß und so brauchbar, daß ihr Besitzer damit jede harte Speise zerkauen kann.“ Das Blatt bemerkt dazu, daß ihm die Wahrheit der vorstehenden Mitteilung von amtlicher Seite bestätigt worden sei.

Unter dem 14. März 1880 berichtete die Pariser Zeitung „La Justice“ folgendes: „Soeben starb in Tilh (Dep. Landes) am Schlagfluß eine Frau von 103 Jahren, 11 Monaten und 12 Tagen namens Margarete Lauthé. Sie hat bis zum letzten Augenblick ihre vollen geistigen Fähigkeiten behalten und niemand konnte ihr ihr hohes Alter ansehen. Das Gesicht hatte keine Runzeln und sie las ohne Brille. Vor sechs Jahren bekam sie einen neuen prachtvollen Backenzahn. Sie hat einen Bruder von 99 und eine Schwester von 97 Jahren. — Ein anderer Hundertjähriger, Herr Labarèthe, ehemaliger Notar, starb vergangenen Dienstag in Pouillon in einem Alter von 100 Jahren. — Endlich lebt in Tarbas im Asyl St. Fray ein von aller Welt gekannter Greis, welcher 100 Jahre zählt, in einem Zustande vollkommener Gesundheit“ usw.

Aus Wohlau in Schlesien wurde im Januar 1887 der „Schlesischen Zeitung“ geschrieben: „In Schönbrunn, Kreis Wohlau, lebt ein ehemaliger, jetzt 82 Jahre alter Gemeindevorsteher, Inhaber des Allgemeinen Ehrenzeichens, mit Namen Betschel. Derselbe erhält jetzt zum dritten Male Zähne, von denen bereits 18 vorhanden sind, die übrigen stehen dem Durchbruch nahe. Aber noch mehr! Sein sonst schneeweißes Haupt- und Barthaar wird nunmehr grau meliert, ja unter dem Kinn am Hals tiefschwarz. Infolge des „Zahnens“ etwas angegriffen sich fühlend, ist er sonst gesund und rüstig und will das Gefühl haben, als ob im ganzen Körper eine Veränderung sich vollzöge. Solche physiologische Abnormitäten, so selten sie vorkommen, sind in ärztlichen Kreisen nicht unbekannt.“ *) —

*) Dr. L. Büchner: „Das Buch vom langen Leben,“ Leipzig 1892, S. 58—60.

Der tierische Magnetismus und der Hypnotismus scheinen auf diese merkwürdigen Erscheinungen einiges Licht zu werfen. Denn sowohl der Hypnotiseur, als auch der Magnetiseur vermag die organisierende Kraft der Seele bis zu einem gewissen Grade ins Spiel zu setzen. Wie weit die Macht unserer Seele in der Beherrschung der organischen Kräfte reicht, wissen wir einfach nicht. Wir wissen nur so viel, daß, wenn der Hypnotiseur oder Magnetiseur aus vollster Überzeugung und im unerschütterlichen Glauben an seine Macht den Patienten behandelt und letzterer in demselben Maße von seiner Heilkunst überzeugt ist, sich ganz unglaubliche Erfolge einzustellen pflegen, die jede moderne Medikamentenkunst in den Schatten stellen. Wir erinnern hier nur an jenen Bauer, dem der Arzt ein Rezept aufschrieb und mit den Worten gab: „Nehmen Sie das!“ Der Bauer verschluckte das Papier — und wurde gesund! In diesem Falle ist die Heilung lediglich der Autosuggestion des Patienten zuzuschreiben. — Ein ähnliches Beispiel bietet uns der tibetanische Lama, der durch Beschwörungsgebete der Pilger in einen ekstatischen Zustand versetzt wird, sich seinen Unterleib mit einem Messer der Länge nach öffnet, das Blut aus der Wunde mit seiner Hand ausschöpft, darauf dreimal bläst und es unter Geschrei in die Luft schleudert. Dann streicht er mit der Hand über die Wunde, die sich ohne eine Narbe zurückzulassen, schließt.*) — Wir erwähnen noch eine durch Autosuggestion bewirkte Regeneration, berichtet von dem Philosophen Hume und dem Kardinal von Retz, welche einen ganz extremen Fall von Heilung durch Autosuggestion erzählen, beide unvermögend, ihn zu bestreiten, und doch unvermögend, ihn zu glauben. Auf seiner Flucht nach Spanien kam nämlich der Kardinal nach Saragossa, wo man ihm in der Kathedrale einen Mann zeigte, der sieben Jahre als Türhüter gedient hatte und allen Besuchern der Kirche wohlbekannt war. Er hatte die ganze Zeit nur ein Bein gehabt; aber durch Einreibung des Stumpfes mit heiligem Öl bekam er das andere wieder, und der Kardinal versicherte, ihn mit zwei Beinen gesehen zu haben. Das Wunder wurde von allen bestätigt und die ganze Bürgerschaft zur Bestätigung der Tatsache angerufen.**)

*) Huc, „Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie,“ 1850, I, S. 307.

***) Hume „Eine Untersuchung in Betreff des menschlichen Verstandes,“ Abteilung X, Absch. II. — Du Prel in der „Sphinx“, XVII. Bd., S. 91.

Kann uns wohl die Natur noch einen schöneren Weg zur Reorganisation verlorener Organe weisen? Gewiß nicht! Obwohl wir das erste Sandkorn zu diesem neuen, ungeheuren komplizierten Baue der Reorganisation gefunden zu haben glauben, so wird es doch noch sehr viel Arbeit und Scharfsinn kosten, bis sich die automatische Reorganisation neben der Chirurgie einen Platz verschaffen wird. Heute ahnen wir bloß, daß einst vor unseren Augen ein neuer Wissenszweig erblühen und segenspendende Früchte der Menschheit tragen wird. Es darf uns am Beginne unserer Forschung nichts hindern oder gar entmutigen; denn die Chirurgie ließ auch lange genug auf ihre glänzenden Erfolge warten. Es war ja in den christkatholischen Staaten ursprünglich bei Strafe verboten, eine Leichensektion zu Studienzwecken vorzunehmen oder durch Abnahme von verdorbenen Organen den Patienten zu retten. Die Natur mußte also diese selbst langsam und unter fürchterlichen Schmerzen beseitigen. Man denke nun an die heutige Kunst der Chirurgie! Wie viele Menschen sind durch sie vor dem Tode gerettet und ihre Leiden gemildert worden! Wie man einstmals ganz ruhig der langsamen Zersetzung eines verdorbenen Organs zuschaute, statt den Prozeß künstlich abzukürzen, so tun wir es heute in gewisser Beziehung gar nicht anders. Wir sehen Lahme, Blinde, Taube und andere Krüppel herumbinken, ohne uns bei ihrem Anblick um die Erscheinung zu kümmern, auf die uns die Natur selbst hinweist, während wir doch einerseits sehen, wie durch Autosuggestion die mannigfachsten organischen Veränderungen bewirkt werden können und andererseits, daß Greise und Greisinnen wieder jung werden.

Will nun die Schulweisheit an diesen wichtigen Vorgängen stumm vorübergehen oder schuldet sie uns, die Sache näher zu erforschen? Ich meine wohl das Letztere. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß wir einst der gänzlichen Auflösung unseres Organismus Einhalt gebieten werden, sondern nur, daß wir durch genauere Erforschung des offiziell verpönten tierischen Magnetismus und des Hypnotismus der Menschheit in noch ungeahntem Maße nützen können. *)

*) Neuerdings beginnen auch Vertreter der offiziellen Schulmedizin sich wieder mit dem Problem der Lebensverlängerung nach exakt naturwissenschaftlicher Methode aufs eingehendste zu befassen. So hat jüngst ein französischer Hochschullehrer, der Empfänger des vorjährigen medizinischen Nobelpreises, Professor Dr. Metchnikoff, Chef des „Institut Pasteur“ in Paris, durch als „bahnbrechend“ gerühmte Forschungen über den Schutz des mensch-

Zum Problem der Wünschelrute.*)

Von Prof. Dr. Karl Endriß (Stuttgart).

Schon oft wurde ich ersucht, mich über die Wünschelrute öffentlich zu äußern, ich habe aber bisher immer gezögert, dies zu tun, da die vielumstrittene Frage eine außerordentlich vielseitige ist und ihre Klarlegung eine un-
gemein harte Nuß bietet. Erst die am 7. und 8. April d. J. stattgehabten Verhandlungen des hohen Hauses der Zweiten Kammer des badischen Landtages gaben mir den genügenden Anstoß, aus meinem Rückhalt hervorzutreten (vergl. meinen Aufsatz „Zu den Verhandlungen über die Donauversinkung in der Zweiten Kammer des badischen Landtages vom 7. und 8. April 1910 und zur Wünschelrutenfrage in Nr. 88 der „Württembergische Zeitung“).

Bei diesem Heraustreten an die Öffentlichkeit — mit der Wünschelrute — muß ich nun auch folgende, die Wünschelrute betreffende Punkte, welche sich mir bei

lichen Körpers gegen Krankheitserreger das allgemeine Interesse von Fachgenossen, wie von Laien wachzuhalten verstanden und z. B. am 30. Okt. v. J. im Festsaal der Liederhalle in Stuttgart auf Veranlassung des württembergischen „Frauenvereins vom Roten Kreuz für die Kolonien“ in einem öffentlichen Vortrag über „Medizin und Weltanschauung“ seine auf langjährigen Studien und Experimenten fußenden Ideen über eine planmäßige Verlängerung des menschlichen Lebens sogar in deutscher Sprache zur Darstellung gebracht. — Red.

*) Wir entlehnen diese sehr bemerkenswerten Ausführungen einem Sonderabdruck aus Nr. 93 der „Württembergische Zeitung“ vom 29. April cr. mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verf., eines der ersten deutschen Hochschullehrer, der die Einsicht und den Mut hatte, für das, noch immer viel umstrittene okkulte Problem offen einzutreten, was ihm jüngst heftige Angriffe von seiten kurz-sichtiger Gegner zuzog. Er selbst schreibt uns, dat. 25. Juni cr., dazu: „Schon seit geraumer Zeit beschäftige ich mich mit einer eingehenden naturwissenschaftlichen Untersuchung der Wünschelrutensache. Mehr und mehr hat sich daher für mich die Notwendigkeit herausgestellt, auch die Reichenbach'sche Odsache nachzuprüfen. Wohl habe ich nun schon gute Rutengänger für meine Untersuchungen und erfreue mich selbst dieser Begabung, dagegen ist es mir bis jetzt nicht gelungen, einen Odsensitiven (im Reichenbach'schen Sinne: Sehvermögen für Od) zu entdecken. Da ich wohl annehmen darf, daß Sie bei Ihren Studien in Psychologie auch schon der Odsache durch eigene Erfahrung näher getreten sind, gestatte ich mir, hiermit höflichst anzufragen, ob Sie mir nicht einige Adressen von Sensitiven (im Sinne Reichenbach's) angeben können“ etc. — Da wir leider nicht in der Lage sind, diesem Wunsche zu entsprechen, ersuchen wir solche Mitarbeiter und Leser, welche derartige Adressen kennen sollten, im Hinblick auf die große Wichtigkeit dieser streng wissenschaftlichen Experimente hiermit dringend, selbige direkt einzusenden an Herrn Prof. Dr. K. Endriß, Neue Weinsteige 75, Stuttgart. — Red.

meinem bisherigen, in dieser Sache ausgeführten, schon auf Tausende von Versuchen gegründeten Studium als Erfahrungstatsachen und Schlußfolgerungen ergeben haben, namhaft machen, um meine Stellung zu der gesamten Frage scharf zu bestimmen:

1. Über sichere Nachweise mit der Wünschelrute oder überhaupt über sichere, bisher noch unerklärbare oder wenigstens wissenschaftlich noch nicht zur Genüge klarzulegende Wahrnehmungen — ich muß hier auch anführen „Ahnungen“, Gedankenübertragung usw. — liegt eine Fülle von wohlverbürgten Belegen vor. Es wäre grundfalsch und jedenfalls sehr leichtfertig, wollte man alles das mit dem so inhaltslosen Worte „Zufall“ abtun.

2. Was besonders die Wünschelrute anbetrifft, so ist nach meinen persönlichen Untersuchungen, nach eigenen Erfahrungen an einer ganzen Reihe von Personen, bei welchen die Rute richtig funktioniert, die Nachweisung desto sicherer, je frischer, ja, allem Anschein nach, je „gesünder“ die betreffende Person zurzeit des Versuchs ist. Aufregung ist entschieden hinderlich, ja Nervosität scheint überhaupt sichere Ausschläge mit der Rute auszuschließen, aber auch Störungen am Geruchsorgan wirken im höchsten Grade ungünstig. So konnte ich wiederholt finden, daß bei Nasenkatarrh die Rute versagt. Experimentell ließ sich auch feststellen, daß bei Verstopfung der Nase mit Baumwollpfropfen und ebenso nach vorhergehender Reizung durch die Aufnahme starker Gerüche, die den Geruchsnerv abstumpfen, wie Schwefelwasserstoff, Ammoniak, Schwefelkohlenstoff usw., teils kurz vorübergehend, teils für einige Zeit eine Unfähigkeit des Rutengängers eintritt. Erst in frischer Luft stellt sich wieder die Fähigkeit ein; aber immer sind dann noch bei Findversuchen Mißweisungen zu konstatieren. Dagegen sind schwache Tingierungen der Luft mit einem bestimmten Geruch, soweit ich bisher feststellen konnte, von guter Wirkung und die Reaktion wird dann durch leichtes Schnüffeln noch wesentlich unterstützt.

3. Von größter Bedeutung ist weiterhin eine gewisse, mindestens einige Zeit, etwa eine halbe bis eine Minute, beanspruchende Akkomodation an das Gesamtgebiet, in dem der Versuch stattfinden soll. Diese Akkomodation wird aber nicht in der Ruhe, sondern in erster Linie im Gehen erworben und scheint besonders die Wärmeverhältnisse zu betreffen. Wärmedifferenzen, selbst solche von sehr geringem Betrage, sind jedenfalls von höchster Wichtigkeit. Ein Wechsel der Luftströmungen,

namentlich der zu rasche Übertritt von Schattengebieten in Lichtgebiete gibt Mißweisung. An Schattengebieten ergaben sich fast ausnahmslos — selbstredend bei verbundenen Augen des Rutengängers — sehr kräftige Ausschläge, und auch die Einwirkung kurzer augenblicklicher Unterbrechung einer im Zimmer bei gewöhnlicher Luft und Temperatur befindlichen Licht-Wärmequelle konnte in Wellen mit ziemlich genau 20 Sekunden Dauer bei einer Entfernung von 2 Meter experimentell ermittelt werden. Das deutliche Auftreten von mit der Wünschelrute nachweisbaren Wellen in der Luft ergaben besonders solche Versuche, welche in Räumen, in welchen die Luft nach dem Elworthy-Kölle'schen Verfahren stark ozonisiert wurde, zur Ausführung gelangten.

4. Es scheint mir demnach, daß bei der Wünschelrute weniger der Stoff der Körper, rein chemisch in dem gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, als vielmehr physikalisch, und zwar anscheinend besonders in seinen Wärmeverhältnissen (vgl. insbesondere spezifische Wärme!) wirkt, d. h. daß namentlich thermale Differenzen im weitesten Sinne dieses Wortes bei der Entstehung der Rutenausschläge von Bedeutung sind. Ich muß gerade das Gebiet „Wärmedifferenz“ ganz besonders betonen, denn auch eine Vergrößerung der Wärmedifferenz zwischen rechter und linker Hand an den Berührungsstellen der Rute mit der Hand erhöht die Wirkung des Rutenausschlags; auch läßt sich nachweisen, daß bei kühler Nase, d. h. bei einer Temperatur derselben (Nasenspitze) von ca. 10 bis 16 Grad C und guter Wärme der einen Hand (Innenseite), d. h. über 30 Grad C, sich ebenfalls die Reaktion verstärkt zeigt. Außerdem ist aber auch notwendig eine möglichst normale Körperwärme insgesamt; Frieren ist nachteilig, aber andererseits ist gleiche oder gar höhere Wärme der Luft, wie die normale Körperwärme, ebenfalls, soweit wenigstens meine Versuche es dartun, ungünstig. — Wie die Wirkungen in letzter Linie entstehen, ob etwa thermoelektrische Verhältnisse hier im Spiele sind, ob jener Druck der Strahlung der Materie, von dem uns Arrhenius eine so tief geistreiche Theorie gegeben hat, in Betracht kommt, all das muß ich hier noch ganz in Frage lassen.

5. Die Temperaturverhältnisse der gesamten Umgebung, d. h. aller Körper, die in ihrer spezifischen Art, in der Luft sozusagen, herausfallen, werden also aller Wahrscheinlichkeit nach wesentlich durch die Nase dem Rutengänger mitgeteilt. (vergl. Punkt 2) oder, noch vorsichtiger ausgedrückt, die Bewegung der Luft auf dem Wege

durch die Nase ist sozusagen die V o r b e d i n g u n g für die sinnlichen Wahrnehmungen, die dann besonders an den Händen erfolgen, und zwar als merkwürdige Druckwirkungen, die bald nach unten, bald nach oben sich äußern.

6. Es mag sehr wohl sein, daß auch innere Körperteile dabei eine wichtige Rolle spielen, denn sehr häufig treten bei starken Rutenausschlägen gleichzeitig Luftbewegungen im Darmrohre ein, auch konnte ich finden, daß die Reaktion bei einzogenem Bauche, übrigens überhaupt bei Straffhaltung der Gesamtmuskulatur an Stärke gewinnt. Außerdem scheint noch das Durchdrücken der Gelenke von Wert zu sein.

7. Unwillkürlich macht es mir den Eindruck, als ob durch den Rutenausschlag ein tieferes Verarbeiten der durch die N a s e eingezeichneten Luft zum Ausdruck kommt und daß die Nase, gleichwie sie normalerweise die Lunge versorgt, auch die H a u t und Hautmuskulatur, bezw. hauptsächlich die Haut und Muskulatur der Hand sozusagen k o m m a n d i e r t.

8. Sehr wichtig scheint mir auch für die Beurteilung speziell der Wünschelrute zu sein, daß die Versuche in keiner Weise den Rutengänger anstrengen, zum großen Unterschiede mit anderen scheinbar verwandten, ebenfalls merkwürdigen und hochinteressanten Versuchen, welche aber das Nervensystem erfahrungsgemäß intensiv mitnehmen können, wie zum Beispiel die in einem Zustand leichter Selbsthypnose oder großer Willenssteigerung ausgeübte Gedankenübertragung.

9. Was die Fähigkeit, mit der Rute zu operieren, anbelangt, so glaube ich, daß dieselbe nicht etwa bei nur wenigen Individuen zu finden sein dürfte; ich habe vielmehr nach meinen Erfahrungen allen Grund, anzunehmen, daß hier die W e c k u n g der Fähigkeit und dann die Übung eine große Rolle spielen. Ich bin am meisten geneigt, anzunehmen, daß es sich bei der Wünschelrute um einen Kraftaustausch handelt, der insbesondere den höheren Lebewesen ohne Unterschied, ja vielleicht, und zwar dann wohl graduell verschieden, dem Lebendigen überhaupt zukommt, daß die Sache mit dem, was wir Instinkt nennen, zu tun hat, was auch den Hund bei seinem staunenerregenden Spürsinn, den Vogel bei seinem Richtungsinn leitet. Gust. J ä g e r *) hat schon vor Jahrzehnten dem

*) In seinem Buche „Entdeckung der Seele“, 1885, tritt Prof. Gustav Jäger auch schon für die Richtigkeit der Wünschelrutensache ein und bringt theoretisch den Rutennachweis in Verbindung mit einer Tätigkeit des Geruchsorgans.

Organ des Geruchssinns eine ganz besonders hohe Bedeutung, die höchste Wertung unter unseren Sinnesorganen zugemessen. Meiner Ansicht nach wird man sich mehr und mehr zu dieser Anschauung des hochgenialen Mannes, der das Wort „Seele“ neu geprägt und ihm zuerst einen naturwissenschaftlichen Inhalt gegeben hat, bekennen müssen. *)

10. Der Rutenausschlag als solcher ist offenbar eine Auslösung von Druckwirkungen der Muskeln und da wird wohl auch die Beschaffenheit der Haut, namentlich der Lederhaut, eine eventuell individuelle Rolle spielen. Nach meinen Untersuchungen ist auch das Material der Rute für den Rutengänger nicht ganz gleichgültig. Manche Personen mögen besser mit guten, manche besser mit schlechten Wärmeleitern (Metall, Holz) operieren können. So benütze ich z. B. bei den Versuchen sehr gerne eine Holzrute oder eine solche aus Hartgummi (nach meinen Angaben von Wilhelm Springer-Stuttgart besorgt!).

11. Die stärksten Ausschläge entstehen bei kräftigstem, festestem Halten, Ausschläge, die dann zum Beispiel die Haselnußrute an den Stellen, wo sie gehalten wird, zum Abknicken bringen können. So merkwürdig gerade diese starken Wirkungen sind, so möchte ich doch den Hauptwert für die Beurteilung der Rute in der Hand des Menschen auf die ohne vorherige Kenntnis der Verhältnisse erbrachten sicheren Nachweise legen.

12. Steht der Rutengänger bewußt vor einem Körper, so wird meines Erachtens durch Suggestion wohl auch der stärkste Ausschlag möglich sein: gerade aber die bewußte Tätigkeit des Gehirns ist hier entschieden abzusetzen, die Nachweise sollen vielmehr ganz mechanisch, sozusagen instinktiv, kommen. Die wissenschaftliche Klarlegung der Rute kann somit nur so erfolgen, daß der Rutengänger allermindestens mit geschlossenen, am besten selbstverständlich mit zugebundenen Augen, Nachweise anstellt, bzw. darin geprüft wird, mögen sich diese Versuche auf bestimmte Strichgebiete oder auf bestimmte Punkte beziehen. Außerdem sollten dann noch Findversuche mit Tieren (z. B. Hunden) eingehend wissenschaftlich untersucht werden. Nach meinen Erfahrungen zeigt sich bei täuschungsfrei korrekt ausgeführten Versuchen, die von mir allerdings bis jetzt fast nur im Laboratorium, aber hier äußerst zahlreich, vorgenommen worden sind, eine fabelhafte Sicherheit und es lassen sich große Gesetz-

*) Vergl. voriges Heft, S. 417 ff. — Red.

m ä ß i g k e i t e n erkennen; es ist mir aber nicht möglich, mit diesen Feststellungen schon jetzt an die Öffentlichkeit zu treten.

13. Was nun die Rute im Felde anbelangt, so mag der erfahrene Rutengänger wohl des öfteren vollkommen sichere Ausschläge erhalten, aber — ich betone dies recht sehr, so lange die Gesetze der Rute noch nicht k l a r g e l e g t sind — es wird und muß immer wieder Irreführungen geben! Ich darf nur das Eine hervorheben: Nach meinen Untersuchungen können alle Körper auf den Rutengänger wirken, wenn auch zwar das von ihm Gewollte ihn in allererster Linie leitet, und je fester der Sinn, und zwar weniger mit dem Denkvermögen, als mit der einfachen Begierde, darauf gerichtet ist, auch wohl am ehesten zum Nachweis kommt; aber so ganz ohne Nebenwirkungen von anderen, nicht gesuchten Verhältnissen wird wohl kein Versuch ablaufen. So darf nach meinen bisherigen Erfahrungen bereits jetzt schon als feststehend gelten, daß bei einem Findversuche fast immer derjenige Körper, der in dem Versuchsgebiet am stärksten räumlich und stofflich aus seiner Umgebung herausfällt, chemisch und physikalisch davon verschieden ist, auch einen und zwar umso stärkeren Ausschlag gibt, in je geringerer Entfernung er bei dem Gang des Versuchs berührt wird. Es scheint mir für massive Körper als Gesetz zu gelten, daß horizontal liegende flächenhafte Körper, wie dünne Platten, weite Wasserschichten, und zwar umso mehr, je ausgedehnter sie sind, das heißt ihr Vertikalausmaß gegenüber dem Horizontalausmaß zurücktritt, viel geringer wirken, als solche Körper, welche auch kräftig in die Vertikale ausgreifen, selbst wenn sie nur ganz klein sind!

14. Außerdem dürften beim Rutenversuche im Felde ganz allgemein Wärmedifferenzen — in der Luft selbst — eine ganz hervorragende Rolle spielen. Ich bin überzeugt, daß gerade diese letzteren Verhältnisse (etwa Licht- und Schattfelder, Fortsetzungsstriche von Wandungen an Gebäuden, aber auch Fortsetzungsstriche von Gesteinswechsellinien und von sehr markanten klaffenden Gesteinsspalten, besonders wenn diese mehr oder weniger saiger sind) sehr leicht nicht nur Mißweisungen für das Gesuchte, sondern auch vollständige Irreführungen geben können.

15. Am besten ist wohl bei möglichst gleichartiger Beschaffenheit des Gebiets und bei ruhiger Luft und namentlich in schattenfreiem Gelände (vollkommen bedeckter Himmel) zu operieren, und eher mag noch der Versuch gelingen, im gleichmäßig gedunkelten, dichten Wald, als in

offenen Flachgeländen, in welchen unmittelbar daneben Baumgruppen oder Gebäude und Schornsteine aufragen.

16. Im guten Falle — günstige Disposition des Rutengängers (vergl. Punkt 2) natürlich vorausgesetzt — werden wohl am leichtesten Abgrenzungen von verschiedenartigem Gestein, Gesteinsklüfte und namentlich Wasserläufe — und zwar je schärfer sie markiert sind, umso sicherer — zu finden sein; jedoch eine wirkliche, fest begründbare Sicherheit kann für die Diagnose der Rute im Felde wenigstens nach unseren derzeitigen Kenntnissen unmöglich gegeben werden. Es läßt sich allerdings auf Grund der bisherigen Untersuchungsergebnisse über die Rute die Vermutung vertreten, daß weitere Studien in der Sache wohl auch dieses Ziel erreichen lassen werden. Zur Zeit aber — ich betone es nochmals — steht für den Rutennachweis die wirkliche Sicherheit noch aus. —

Zwar kann nun auch der in mühevolem Studium zu seinen Ansichten über verborgene Dinge gelangte Forscher, wie insbesondere der Geologe, der auch nicht in die Erde „hineinsehen“ kann und der eben vielfach doch nur auf Vermutungen angewiesen ist, wenn er es ehrlich gestehen will, nicht absolut sicher seine Anschauung vertreten, aber immer vermag er doch seine Ansicht mit Gründen, die sich logisch aufbauen lassen, zu verteidigen als eine der Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten, die auf Grund wissenschaftlich gewonnener Erfahrung sich ergeben, und diese Erfahrung verleiht dann auch allein den Charakter der Autorität.

Möge es bald gelingen, daß wir auch dem Rutengänger ein wissenschaftliches, autoritatives Fundament geben können, die Wissenschaft insgesamt würde daraus jedenfalls nur gewinnen. — Erfreulicherweise regt sich zurzeit allerwärts das Interesse für die Sache der Rute. Wie ich soeben den Zeitungsnachrichten entnehme, hat im Bayernlande, wo in den letzten Jahren durch die Herren Dr. Aigner und Dr. Voll sehr viel für die Sache der Wünschelrute getan wurde, Prinz Ludwig von Bayern, der große Gönner und Förderer angewandter Naturwissenschaft, einen am 21. März d. J. zu München gehaltenen Vortrag des bayrischen Rutengängers Dr. med. Voll mit seinem Besuche beehrt. — Wohl ist die Wünschelrute in Deutschland schon seit langem nicht unbekannt, aber sie wurde von wissenschaftlicher Seite fast stets nur mit großem Mißtrauen angesehen. Erst seit Herr v. Uslar, welcher im Jahre 1889 seine ganz hervorragende Fähigkeit als Rutengänger entdeckt hatte, im Auftrage des deutschen

Kolonialamtes in Afrika wohlgelungene Versuche ausführte und als auch unser weit- und scharfblickender Deutscher Kaiser der Frage ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte, ist die Sache anders geworden. In den letzten Jahren ist besonders Wirkl. Geheimer Admiraltätsrat Franzius in Kiel äußerst tatkräftig in Wort und Schrift für die Rute eingetreten und hat zweifellos dadurch sich ein ganz besonderes Verdienst erworben, indem dieses mutige, überzeugungsvolle Eintreten auch bei hervorragendsten Vertretern der für die kritische Prüfung des Gesamtgegenstandes in erster Linie maßgebenden Wissensgebiete, Physik und Geologie, ich nenne nur die Namen Slaby und Kalkowsky, ein tieferes Interesse für die Ruten Sache hervorgerufen hat. — Zwar ist die Wünschelrute immer wieder von wissenschaftlichen Autoritäten angegriffen worden; nun, ich bin davon überzeugt, sie wird sich dennoch ihre Bahn brechen und wenn auch noch längere Zeit vergehen mag, der Tag wird kommen, da ihr allseitig volle Anerkennung gezollt werden muß!

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Aus Robert Dale Owen's „Schallende Tritte an der Grenze einer andern Welt.“

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 223.)

Die erwähnten Phänomene werden gewöhnlich zu jener Klasse von Vorkommnissen gezählt, die am wenigsten glaubhaft erscheint, allein sie sind nicht die einzigen Beispiele. Eine wichtige Frage bleibt hierbei ungelöst: Gibt es Fälle, welche den Beweis liefern, daß die Fähigkeit, im Traume etwas vorherzusehen, ein wirkliches Phänomen ist und daß diese Fähigkeit speziell bei gewissen Personen auftritt, wie man dies vom Hellsehen behauptet? Gibt es Seher — wie man sie mit Hinblick auf das sog. zweite Gesicht der Bewohner des schottischen Hochlandes nennt —, welche jene Gabe besitzen? Hervorragende Menschen behaupten, daß es solche gibt. Goethe sagt es z. B. von seinem Großvater. Dale Owen bringt hier die bekannte

Episode, welche Goethe in „Aus meinem Leben“ (Band 1) erzählt. Macario berichtet einen ähnlichen Fall, für dessen Wahrheit er einsteht:

„Mme. Macario reiste am 6. Juli 1854 nach Bourbon l'Archambault, um dort die Bäder zu gebrauchen. Einer ihrer Vettern, Mr. O., der in Moulins wohnt und gewöhnlich vorher träumt, was ihm Außerordentliches begegnet, hatte in der Nacht, ehe meine Frau abreiste, folgenden Traum. Er sah Mme. Macario, begleitet von ihrer kleinen Tochter, in ein Abteil der Eisenbahn steigen, um die Reise nach den Bourbon-Bädern anzutreten. Als er erwachte, bat er seine Frau, sich vorzubereiten, zwei Verwandte zu empfangen, welche sie noch nicht kannte. Sie würden heute, sagte er, in Moulins ankommen und abends wieder die Reise nach Bourbon fortsetzen. „Sie werden uns sicher einen Besuch machen,“ fügte er bei. In der Tat kamen meine Frau und Tochter nach Moulins, aber da das Wetter sehr schlecht war und es in Strömen goß, blieben sie im Hause eines Bekannten, das in der Nähe der Station lag, und besuchten die Verwandten, welche in einem sehr entlegenen Stadtteil wohnten, nicht. Mein Vetter ließ sich nicht beirren. „Vielleicht kommen sie morgen,“ sagte er. Allein auch am nächsten Tag erschien niemand. Da er nun aus Erfahrung wußte, daß seine Träume in Erfüllung gingen und seine Verwandten also angekommen sein mußten, wandte er sich an das Postamt, dem die Strecke von Moulins nach Bourbon untersteht, und fragte nach, ob nicht am Abend vorher eine Dame mit ihrer Tochter, welche er beide beschrieb, nach Bourbon gereist sei. Die Antwort lautete bejahend. Dann erfragte er, wo die Dame in Moulins sich aufgehalten hatte, ging hin und erfuhr dort, daß alle Einzelheiten seines Traumes wahr waren! Zum Schluß mag erwähnt werden, daß Mr. O. weder von der Krankheit, noch von der beabsichtigten Reise der Mme. Macario das geringste wußte; er hatte dieselbe seit Jahren nicht gesehen.“ —

„Mit Hinsicht auf den außerordentlichen Charakter der erwähnten Fähigkeit der Vorschau oder des prophetischen Instinktes bei Träumen schätze ich mich glücklich, sagt Dale Owen, noch einige wohlbeglaubigte Erzählungen beifügen zu können. Doch erscheinen in diesen Fällen nicht, wie in den vorhergehenden, die Träumer als gewohnheitsmäßige Seher. In folgendem Falle z. B. wird ein sehr unwahrscheinliches Ereignis mit voller Genauigkeit ein Jahr vorher gesehen. Ich habe, bemerkt Dale Owen, die Erzählung von einer Dame, deren Name, wenn ich ihn

geben dürfte, allein für die Beglaubigung dieser Geschichte bürgen würde.“

Mrs. Torrens, die Witwe des Generals Torrens, träumte ein Jahr vor dem Aufstand in Indien, daß sie ihre Tochter und deren Gatten, Captain Hayes, sah, welchen Sepoys angriffen; es folgte ein schrecklicher mörderischer Kampf, in dem der Kapitän getötet wurde. Mrs. Torrens schrieb sofort und bat, daß ihre Tochter mit den Kindern kommen sollte und, da sie so sehr drängte, kamen die Kinder mit dem nächsten Schiffe. Dies geschah, bevor nur ein Gedanke an den Aufstand aufgetaucht war. Mrs. Hayes blieb bei ihrem Gatten und ertrug alle Schrecken der Belagerung von Lucknow, in welcher Kapitän Hayes von der Hand der Sepoys fiel. Sie stachen ihm zuerst die Augen aus und töteten ihn dann. —

Dale Owen bringt noch eine andere Erzählung, die ihm ebenfalls völlig beglaubigt wurde. Hon. Mr. Talbot, der Vater der Gräfin von Shrewsbury, berichtet folgendes: „Im Jahre 1768 wurde mein Vater, Matthew Talbot of Castle Talbot, Grafschaft Wexford, sehr überrascht durch einen Traum, den er dreimal in ein und derselben Nacht hatte, und erzählte denselben am nächsten Morgen seiner Frau. Er träumte, er sei wie gewöhnlich aufgestanden und in sein Bibliothekzimmer gegangen. Der Morgen sei neblig gewesen. Er habe sich an seinen Schreibtisch gesetzt. Als er zufällig durchs Fenster auf die lange Allee blickte, sah er einen Mann in blauer Jacke auf einem Schimmel auf das Haus zukommen. Mein Vater erhob sich und öffnete das Fenster; der Mann übergab ihm eine Rolle Papiere und sagte ihm, dies wären Fakturen von einem Schiff, das gescheitert sei und während der Nacht ganz in der Nähe an seines Schwiegersohnes (Lord Mount Morris) Grundstück getrieben worden wäre. Es sei „Bell and Stephenson“ gezeichnet. Mein Vater wurde lediglich durch die dreimalige Wiederkehr des Traumes aufmerksam. Als er aber am nebligen Morgen, an seinem Schreibtisch sitzend, genau den Mann, den er im Traume gesehen, in blauer Jacke und einen Schimmel reitend durch das Fenster sah, wurde er doch sehr überrascht. Er öffnete das Fenster und erwartete den Reiter. Dieser saß sofort ab und übergab ihm eine Rolle Papiere, welche er aus der Tasche zog. Er sagte, es seien Fakturen eines amerikanischen Schiffes, das gescheitert und auf seiner Lordschaft Grund und Boden getrieben worden sei. Es sei keine Person an Bord, welche Anspruch auf das Wrack mache; die Rechnungen seien mit „Stephenson and Bell“ gezeichnet.“ Der Bericht ist vom

23. Oktober 1842. Wir finden in dieser Geschichte dieselbe seltsame Ungenauigkeit mit wunderbarer Übereinstimmung von Einzelheiten gemischt, wie wir sie schon einige Male beobachtet haben. Alles stimmt in Wirklichkeit mit dem Traumbild, nur die Reihenfolge der Worte „Stephenson and Bell“ ist umgekehrt. —

Dale Owen gibt zum Schluß dieses Kapitels noch folgende Erzählung, welche er selbst verbürgen kann: „Eine Dame träumte, daß eine alte Verwandte von einem schwarzen Diener ermordet worden sei. Der Traum kehrte mehrmals wieder und hatte solchen Eindruck auf die Dame gemacht, daß sie sich sofort zu ihren Verwandten begab und einen Herrn bewog, im Nebenzimmer die folgende Nacht über zu wachen. Dieser Herr hörte nun gegen 3 Uhr morgens Fußtritte auf der Treppe; er verließ sein Versteck und traf den Diener, der einen Haufen Kohlen trug. Auf die Frage, wo er hingehe, antwortete derselbe ganz verwirrt und hastig, daß er das Feuer im Zimmer seiner Herrin richten wolle. Dies war — um 3 Uhr morgens und mitten im Sommer — nicht möglich. Bei weiterem Nachforschen fand man unter den Kohlen ein großes Messer.“

So merkwürdig die Erzählung ist, es fehlen wichtige Details. Es ist nicht gesagt, ob die Dame wußte, daß ihre Verwandte einen Neger als Diener hatte; auch fehlen weitere Angaben über den letzteren und die Namen. Dale Owen kann aber glücklicherweise die Ergänzungen geben. Er berichtet: „Während ich im Oktober 1858 in Edinburg war, hatte ich Gelegenheit, dieses Kapitel eine Dame lesen zu lassen, welche die Tochter eines hervorragenden Staatsmannes war und selbst als Schriftstellerin bekannt war. Sie erzählte mir, daß die oben erwähnte Dame Mrs. Rutherford von Egerton sei, eine Großtante Walter Scott's. Die Erzählerin hatte die Geschichte in der Familie selbst gehört. Die Träumende war die Tochter des Herrn Rutherford, welche damals von zu Hause abwesend war. Bei ihrer Rückkehr war sie erstaunt, den schwarzen Diener zu treffen, welchen sie in ihrem Traume gesehen hatte. Derselbe war während ihrer Abwesenheit eingestellt worden. Dieser Mann wurde später als Mörder gehängt und er gestand vor seiner Hinrichtung, daß er beabsichtigt hatte, Mrs. Rutherford zu ermorden.“

„Diese Geschichte, sagt Dale Owen u. a., ist eines der schlagendsten Beispiele der Vorherschau im Traum. Der Mord ist allerdings nicht ausgeführt worden, allein war dies Zufall? War hier keine Warnung gegeben? War hier

nicht beabsichtigt, durch Einwirkung auf den Geist der Tochter während des Traumes der Mutter Leben zu retten? Wenn wir diese Fragen verneinen, lehnen wir dann nicht die klarsten Beweise ab? Wenn wir aber zugeben, daß es eine Warnung war, daß es Absicht war, — wer gab sie dann? Welche Intelligenz hat sie beabsichtigt? Es kann nur als ein Durchschneiden des gordischen Knotens angesehen werden, wenn man die Theorie von den Schutzgeistern aufstellt. Doch wenn wir diese verwerfen, haben wir eine andere an ihre Stelle zu setzen?

Indes wir wollen vorläufig von dieser Hypothese absehen und nur überlegen, wohin uns die Tatsachen, zu denen wir — und sicherlich aus unverdächtigster Quelle — gelangt sind, führen. Wenn wir sie als Tatsachen annehmen, werden wir die regelrechten und unvermeidlichen Folgerungen aus denselben ignorieren? Sollen wir mit Macnish an der Erklärung festhalten, daß der Glaube an die gelegentliche Kraft der Träume, uns einen Blick in die Zukunft werfen zu lassen, eine so unphilosophische Anschauung ist, daß sie nicht der Rede wert ist? Sollen wir die Behauptungen gewisser Beobachter bezüglich der höheren Phänomene, welche einige Stadien des Somnambulismus charakterisieren, wie Hellsehen, Fernsehen und jene Fähigkeit der Vorschau, ohne Prüfung mit Verachtung und Spott auf die Seite legen, statt sie mit geduldiger Sorgfalt zu prüfen?

Wenn wir, sagt Dale Owen, eine umfassende Anschauung in dieser Frage gewinnen wollen, dann müssen wir alle die verschiedenen Zustände des Hypnotismus in ihrem gegenseitigen Zusammenhang studieren. Bevor wir zu den Wundern des Mesmerismus schreiten, laßt uns die größeren Wunder des Schlafes kennen lernen. Die Vernachlässigung dieser Forschung ist am wenigsten zu rechtfertigen in Ländern, in welchen die Bibel gelesen und deren Lehre verehrt wird. Finden wir doch im alten, wie im neuen Testament dieselbe Lehre, welche, wie Cicero sagt, bei jedem Volke, sei es gebildet oder ungebildet, getroffen wird, nämlich die Lehre, daß die Menschen in den Gesichten der Nacht gelegentlich mehr erfahren, als sie im Wachsein des Tages erdenken können.

Beispiele für diese Lehre finden sich in der Bibel fast auf allen Seiten. Besonders das alte Testament ist voll von solchen: der Traum Abimelech's, der Traum Pharaos, die Träume Saul's, Salomon's und Nebukadnezar's, und jene Jakob's, Laban's und Daniel's beweisen es. Gehen wir zu den Träumen im neuen Testament über, so finden wir, daß

in einigen derselben gewissermaßen der Grund zu einzelnen Glaubensartikeln der orthodoxen Kirche — ob protestantisch oder katholisch — liegt. Solche Träume sind jener der Weisen aus dem Morgenlande, der Traum Joseph's und jener der Frau des Pilatus. — Dale Owen betont am Schlusse dieses Kapitels nochmals, daß es uns besser ziemen würde, mehr Zeit und Aufmerksamkeit dem wichtigen und so vernachlässigten Gegenstande zu widmen, statt im voraus schon zu behaupten, daß alle unsere Träume nur planlose Wanderungen unserer herumschweifenden Phantasie seien; daß die Träume niemals eine Intelligenz verraten, welche die der wachen Sinne überschreitet; daß sie niemals das Entfernte sehen oder die Zukunft vorherschaun lassen; daß sie niemals warnen oder etwas verhüten: mit einem Wort, daß alle Visionen der Nacht ausnahmslos völlig widersinnig, phantastisch und unzuverlässig sind.“

Der gelehrte Abercrombie schließt in seinen „Intellectual Powers“ das Kapitel über die Träume wie folgt: „Die flüchtige Skizze, die wir über Träume gegeben, mag zeigen, daß der Gegenstand nicht nur merkwürdig, sondern auch wichtig ist. Er erscheint einer sorgsamten Forschung wert und es ist nur vernünftig, zu glauben, daß eine ausgedehnte Sammlung von authentischen, eingehend besprochenen Tatsachen Lehren von sehr großer Bedeutung für die Philosophie der Geisteskräfte enthüllen würde.“

(Fortsetzung folgt.)

Psychophysikalische Anknüpfungspunkte zur Erklärung okkultur Erscheinungen.

Von Ernst Öhler (Greiz i. Voigtl.).

Unter den physikalisch der Wissenschaft am bequemsten zugänglichen okkulten Erscheinungen steht an erster Stelle die sogenannte *Handstrahlung*, d. h. die Ausstrahlung einer noch unbekanntem Energie aus den Fingerspitzen und den Handflächen beider Hände, welche leichte Körperchen zu bewegen imstande ist. So einfach diese Erscheinung an sich auch aussieht, so schwierig ist es dennoch, diese unbekanntem strahlende Energie als eine bestimmte spezifische Kraft nachzuweisen. Bei den meisten Apparaten, welche zur Veranschaulichung dieser Kraftwirkungen dienen, wie Odmesse, Sthenometer etc., läßt sich sofort der Einwand erheben, daß diese Erscheinung auf *Wärmestrahlung* beruhe und daß man mit Hilfe besonderer Instrumente, welche sich zur konzentrischen

Wärmestrahlung eignen, dieselben Bewegungen nachahmen kann. Etwas schwieriger liegen die Verhältnisse jedoch bei Dr. Ferd. Maack's „Hydromanuradioskop“, indem die Handstrahlen zuvor eine ziemlich dicke Wasserschicht zu passieren haben. Immerhin ist aber selbst hier der Einspruch, ob Wärmewirkung vorliegt oder nicht, nicht ganz zu beseitigen und so kam Dr. Maack während seines langjährigen Studiums selbst auch auf den Gedanken, eventuell mit Hilfe eines Thermogalvanometers diesen Einwand zu entkräften. Leider hat man seit einigen Jahren noch nichts wieder hierüber vernehmen können, ob Dr. Maack selbst oder andere Forscher diese Angelegenheit weiter verfolgt haben; ich glaube jedoch nicht zu irren, wenn ich annehme, daß der Ausführung dieses Experimentes zu große Schwierigkeiten entgegenstehen, so daß diese ganze Untersuchungsmethode in Frage gestellt ist. Namentlich werden es wohl die Raumverhältnisse der Gläser, welche zur Darstellung der Wasserschicht unentbehrlich sind, kaum gestatten, einen Thermogalvanometer hinein zu praktizieren. Allenfalls ließe sich vielleicht mit Hilfe eines besonderen, nicht für Wärmestrahlen empfindlichen Lumineszenzpräparates durch Auftreten der Phosphoreszenzerscheinung noch nachweisen, ob eine Einwirkung von Wärme vorliegt oder nicht.

Da diese Untersuchung jedoch nur bei völliger Dunkelheit möglich ist, so würde man dieser Methode dieselben Einwände entgegenhalten, wie dies bereits bei der Untersuchung der sogenannten N-Strahlen geschehen ist. Man würde also einfach sagen: diese Lichtveränderungen der betreffenden präparierten Flächen beruhen auf Halluzination. Ein Ausweg bliebe nur noch dadurch übrig, daß man durch objektives photographisches Festhalten der Lichterscheinung ein Mittel zum Vergleichen an der Hand hätte. Zu diesen Versuchen gehört jedoch Zeit, Ausdauer, Scharfsinn und hinreichende Mittel zwecks Anschaffung der mannigfachsten Präparate und Einrichtungen, wie solche mir leider nicht zu Gebote stehen. —

Als zweiten Anknüpfungspunkt für psychophysikalische Untersuchungen wäre das Photographieren von Gedanken zu nennen. Bekanntlich ist es, wie auch in den „Psych. Stud.“ wiederholt erörtert wurde, dem französischen Major D a r g e t gelungen, gewisse Gedanken mit Hilfe der Photographie zu fixieren. Da der Hergang der Erzeugung dieser Gedankenphotographien den Lesern wohl bereits hinreichend bekannt sein dürfte, will ich es unterlassen, diesen Vorgang nochmals näher zu beschreiben [vergl. „Psych. Stud.“, 1907, S. 265. ff]. Die Gedanken-

photographie besitzt in erster Linie den Vorzug vor allen anderen Photographien von sogenanntem Odlicht oder N-Strahlen, daß man den Einwand, es handle sich lediglich um eine Wirkung von Wärmestrahlung, nicht anwenden kann, denn eine Wärmestrahlung vermag unmöglich gedachte oder geträumte Gedankenbilder zu produzieren. So interessant und beweiskräftig diese Methode jedoch auch sein mag, so wenig empfehlenswert kann man sie nennen; denn zur Darstellung dieser Photographien eignen sich nur Personen, welche die besondere Veranlagung besitzen, ihre Gedanken nach außenhin energisch zu projizieren, und dies werden nur wenige Menschen zustande bringen, denn sicherlich wird dieses Verfahren schon mancher ohne Erfolg versucht haben. Ich möchte hierbei an die sogenannte Phosphoreszenzphotographie erinnern, welche eventuell geeigneter und empfindlicher zu solchen Versuchen ist. —

Als drittes Experimentalstudium kommt die Wünschelrute und das Pendel in Betracht. Zum objektiven Beweis dieser Phänomene gehört vor allen Dingen ein Apparat oder eine Einrichtung, welche es ermöglicht, auch ohne psychischen Vermittler die Eigenschaften des Wasser- und Metallsuchens zu besitzen. Man spricht ja bereits von einer solchen Einrichtung, welche in Bern erfunden worden sein soll. Ein hiesiger Brunnenbauer erzählte mir, daß eine Beschreibung dieser Erfindung in der „Zeitschrift für Brunnenbauer“ sich befinde, diese ganze Einrichtung sei aber schwer zu handhaben. Ich selbst habe leider keine Gelegenheit gefunden, diese Beschreibung zu lesen und verweise deshalb auf obige Quelle zum Studium. Schon seit längerer Zeit tauchte aber in mir der Gedanke auf, ob es denn wohl nicht möglich sei, mit Hilfe einer Elektrisiermaschine, an deren Konduktor ein Pendel freischwebend hängt, Wasserquellen nachzuweisen, und zwar denke ich mir diesen Vorgang wie folgt: Wie beim Quellensucher nach meinem Dafürhalten durch die Einbildungskraft ein elektrischer Strom als Anregung nach der Wünschelrute oder dem Pendel strömt, so strömt auch bei dieser Einrichtung die Elektrizität nach dem freischwebenden Pendel oder eventuell auch nach einem aufwärts gerichteten Drahtbügel, welcher mit Hilfe einer schwachen Federkraft zurückgehalten wird. Sowie nun der Quellensucher sich an einem Orte befindet, in dessen Nähe durch fließendes Wasser oder oxydierende, bzw. radioaktive Substanzen eine mutmaßliche elektrische Strahlung stattfindet, wird durch die gegenseitige elektrische Einwirkung eine Bewegung des Pendels oder der Wünschelrute bewirkt.

Dasselbe gilt nun auch für die gedachte Einrichtung. Man kann ja der Bequemlichkeit wegen zunächst eine Leitungsröhre benutzen, welche vom Wasser durchflossen wird. Mir ist es leider aus verschiedenen Gründen nicht möglich, das betreffende Experiment selbst zur Ausführung zu bringen. Sollte sich aber doch irgend jemand bereit finden, diese Versuche zu probieren, so will ich demselben sehr gerne eine genauere Beschreibung meiner Idee liefern. Übrigens ist es auch nicht ausgeschlossen, daß bei Quellen etc. eine Ausstrahlung von N-Strahlen stattfindet, welche mit Hilfe von lumineszierenden Leuchtpräparaten wahrgenommen werden kann. Da solche Versuche jedoch nur im Finstern stattfinden können, so hätte dieses Verfahren zwar theoretischen, aber keinen praktischen Wert, denn im Finstern wird niemand nach Wasser suchen wollen! —

Ich komme nun zur Besprechung einer anderen Art von Experimenten, welche eigentlich die Lösung des Knotens zur psychophysikalischen Forschung bedeuten, und zwar zur Untersuchung von hypnotischen Gedankenübertragungen. Bekanntlich findet zwischen Hypnotiseur und der hypnotisierten Person ein sogenannter Rapport statt. Der Hypnotiseur vermag seinen Willen infolge Gedankenübertragung auf den hypnotisch Schlafenden zu übertragen. Es fragt sich nun, ob diese Willens- oder Gedankenübertragung auch noch dann stattfindet, wenn eine Metallwand dazwischen gestellt wird. Beruhen die Gedankenströme ihrem Wesen nach auf elektrischen Wellen, so werden dieselben einfach von der Metallwand zurückgeworfen und gelangen nicht zu der hinter der Metallwand sitzenden hypnotisierten Person. Gelangen die Gedanken aber trotzdem noch an und bewirken eine Willensbeeinflussung, so liegt der Gedanke nahe, daß eine andere Kraft im Spiele ist, welche mit Elektrizität, bez. mit elektrischen Wellen nicht identisch ist. Das Gelingen dieses Experimentes wäre ein entschiedener Fortschritt auf dem Gebiete der Psychophysik, an welchen sich alsdann weitere Betrachtungen und Versuche anschließen könnten. [Sehr gute Idee! — Red.] Als nächstliegendes Studium würde sich sodann die Untersuchung über das hypnotische und mediale Fernwirken empfehlen. Auch hier wäre eine Zwischenschaltung von Metallwänden anwendbar. Im übrigen muß ich hier auf meine früheren Artikel über die Gehirntätigkeiten, welche sich in den Jahrgängen 1906—1908 der „Psych Stud.“ befinden, verweisen, in deren beiden letzten Teilen ich meine Ansichten über die Ursachen des Fernwirkens in ausführlicher Weise eingehend beschrieben habe.

Unmittelbar an das hypnotische Fernwirken schließt sich weiterhin das Studium über das hypnotische räumliche Fernsehen an. In diesen Experimenten sind uns jedoch die Franzosen bekanntlich bereits überlegen, so daß wir wohl daran tun, wenn wir uns ihre Studien und Untersuchungsmethoden zu Nutze ziehen und aneignen. Haben wir erst einmal die besprochenen Erscheinungen in der von mir angedeuteten Weise untersucht, so sind die Wege geebnet und es dürfte dann nicht mehr schwer fallen, auch in das okkulte Gebiet des eigentlichen Spiritismus zu gelangen, um hier, vorsichtig forschend, den Weg zur Wahrheit und zur Erkenntnis weiter zu gehen, den Otto Samuel mit seinen fesselnden Untersuchungen über das Problem des Transzendentalen im vor. Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 601 ff) mit Erfolg betreten hat.*)

Okkultismus und Pflege der Gerechtigkeit.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich
zu La Panne-Bains in Belgien.

Jeder Zeitabschnitt ist durch besonderen Wahnwitz und besondere Torheit gekennzeichnet, in deren Horn die ganze große Mittelmäßigkeit tutet. Nun befaßt Mittelmäßigkeit wohl sehr viele, glücklicherweise jedoch nicht alle Persönlichkeiten. Diese Ausnahmen gehören einer höheren Ordnung der Geistigkeit an, befinden sich auf oberer Stufe der gesamten seelischen Entwicklung und sind darum außerstand, zur Mittelmäßigkeit hinabzusteigen. Solches wird von den dadurch Verletzten schwer übel genommen und häufig auch gerächt. Daher die Verfolgung wirklich Erleuchteter und überhaupt solcher, welche den betreffenden Durchschnitt an Weisheit und Tugend übertreffen. Mittelmäßigkeit haftet am Nebensächlichen, Handgreiflichen, Äußerlichen, Unwesentlichen; höhere Geistigkeit jedoch wendet dem Innerlichen, Wesentlichen, Transzendentalen sich zu und lenkt darum den Haß jener auf sich, welche eitle Gernegroße sind und das Wesen der Dinge nicht begreifen, dessen Erkenntnis nicht erstreben.

Das gegenwärtige Zeitalter befindet sich im Zeichen von Egoismus und Materialismus: alle großen und kleinen Wichtigtuer und Einflußüber verdammen alles Ideale, Feine, Unhandgreifliche, ja zerren Leute, welche mit dem Studium

*) Besonders anregend war für mich auch die lichtvolle Darlegung der „Seelenlehre von Ed. v. Hartmann“ durch Freiherrn v. Schopenh (,Psych. Stud.“, 1909, S. 582 ff.).

des Übersinnlichen sich beschäftigen, in Zweikampf, vor Gericht. Zwar ist früher auch gar manches solcher Art geschehen; aber, man deklamierte damals nicht von hoher Gesittung und wissenschaftlichen Errungenschaften des zwanzigsten Jahrhunderts, obgleich man auch mit seinen abstoßenden Barbareien prahlte und verstockter Unwissenheit Menschenopfer brachte. Das System des Egoismus wirkt seit Jahrtausenden Entartung und Niedertracht; und muß immer mehr des Bösen wirken, je weniger seine Ausbildung gehemmt wird. Daher dürfen die Ungerechtigkeiten und Schandtaten, welche im Namen von Gerechtigkeit und Ehrenhaftigkeit verübt werden, nicht Wunder nehmen, müssen jedoch schwer gebrandmarkt, wieder gut gemacht und des weiteren verhütet werden.

Wer mit den sogenannten geheimen Wissenschaften sich beschäftigt, macht im offiziellen Deutschland, sowie bei dessen Nachbetern und Nachtretern anderswo, zuweilen schlechte Erfahrungen; er wird nicht allein in Acht und Bann erklärt, sondern schwebt auch in Gefahr, seine Freiheit zu verlieren. Solches geht ein wenig über das Bohnenlied und gibt zu denken. Die Opfer wahn- oder blödsinniger Verfolgung durch so sich nennende Gerechtigkeit leiden schwer und sind gezwungen, ihr Heimatland zu fliehen. Dergleichen bekommt den meisten schlecht; denn die gesitteten Nationen erscheinen höchst ungesittet und barbarisch auch aus dem Grunde, weil sie durch Gesetz und Sitte dem Fremden das Leben sauer, ja unerträglich machen. Traurig genug, daß der europäisch-zivilisierte Mensch noch nicht so weit es gebracht hat, die ganze Oberfläche des Planeten Erde als seine Heimat zu betrachten und jedem Wesen auf jeder Scholle das volle Recht des Seins und Tätigseins zuzuerkennen!

Also Gebildete höherer Ordnung werden mißhandelt, verfolgt, für vogelfrei erklärt, aus ihrer Kaste ausgeschlossen und in ferne Länder getrieben, wenn sie dem Studium der okkulten Wissenschaften etwas von ihrer Muse weihen und auf freche Beleidigungen friedlich antworten. Leon Freiherrn von Erhardt ging es in solcher Weise, und es ist empörend, zu erfahren, daß es für diesen vortrefflichen Menschen keine Gerechtigkeit gab. Seine neueste Schrift „Anklagen und Proteste, und die andere Welt“. (Berlin 1908. Verlag von Hermann Walther. 98 Druckseiten in 8^o.) ist inhaltreich und muß als sehr erwünschte Fortsetzung seiner früheren Arbeiten betrachtet werden; gleich den früheren Druckwerken enthüllt sie unglaubliche Vorgänge, welche wahrhaftig auf so zivilisierten Erdschollen, wie

Deutschlands Westen sie bietet, sich nicht mehr ereignen sollten. Davon Kunde vernehmend glaubt man in ein früheres Jahrhundert sich versetzt.

Zunächst untersucht Leon von Erhardt die Gründe, welche ihn zur Veröffentlichung seiner neuesten Schrift veranlaßten, und erkennt dieselben in der „Notwendigkeit, daß es endlich an das Licht gezogen und festgestellt werde, welches die letzte Ursache und Quelle der von ihm seit 12 Jahren von preußischen Behörden erduldeten und in fünf vorangegangenen Druckschriften in allen Einzelheiten besprochenen, Gesetz, Moral und Ehre mißachtenden Rechtsversagungen ist, obwohl es sich dabei von subjektiven ehr- und gewissenlosen Gesinnungen, oder aber von Einflüssen kollegialer, gesellschaftlicher oder autoritärer Art, oder aber von einer auf Behörden und Regierung lastenden Furcht handelt, mit der Unterschrift des Kaisers unter einem, das Recht in krassester Weise verletzenden Urteile in offenen Widerspruch zu treten. Ein zweiter Grund ist die Pflicht, welche L. von Erhardt gegen sich selbst und alle mit ihm ehrengerichtlich und landgerichtlich im Widerspruch mit Gesetz, Moral und Ehre schuldlos Verurteilten, sowie gegen alle durch diese Verurteilungen Leidenden hat, sich gegen fernere behördliche Gewaltakte und Rechtsverletzungen zu schützen“ Nun werden diese Gründe des Genaueren entwickelt, sodann Anklagen und Proteste, gleichwie das Urteil des deutschen Kaisers betrachtet, das Ziel und die andere Welt dargelegt, und die Forderungen wahrer Ehre geltend gemacht. Im Anhang sind vier Schreiben an Behörden veröffentlicht und werden gerichtliche Angelegenheiten verhandelt. —

Diese höchst interessante und tief zu beherzigende Schrift kann, wie oben bemerkt, als Fortsetzung der früheren Arbeiten Leon von Erhardt's betrachtet werden, und zwar: „Unschuldige Verurteilte und der Menschheitswille als Befreier aus Rechtlosigkeit und Elend.“ (Dresden 1906. E. Pierson's Verlag. IV und 268 Druckseiten in 8^o), „Spiritismus und Ehrenwort als Zeugen der Unsterblichkeit.“ (Leipzig, Verlag von Max Spohr. 260 Druckseiten in 8^o), „Die rettende Weltanschauung auf spiritua- listischer Grundlage.“ (Berlin 1895. Verlag von Hugo Storm. 14 Druckseiten in 8^o), „Ehre und Spiritismus vor Gericht.“ (Berlin 1897. Verlag von Hermann Walther. VIII, 406 und 64 Druckseiten in 8^o.) Ferner möge der Aufsatz von G. C. Wittig „Der Spiritismus vor der Straf- kammer des Düsseldorfer Landgerichts“ („Psych. Stud.“, 23. Jahrg., Leipzig 1896, in 8^o.) beachtet werden.

Wenn man diese sämtlichen Arbeiten und Berichte aufmerksam studiert, erkennt man in Leon von Erhardt einen Mißhandelten, einen Märtyrer irre geleiteter Verwalter der öffentlichen Gerechtigkeit und wird durchzuckt von dem Gedanken, daß es heiligste Pflicht der Deutschen wäre, diesem erleuchteten Manne, der zugleich einer der edelsten Menschen ist, sein gutes Recht nicht länger vorzuenthalten und den ihm verursachten moralischen und materiellen Schaden gründlich, wie schieunigst wieder gut zu machen. Ferner wäre den dortigen Sachwaltern der Gerechtigkeit und allgemeinen Wohlfahrt zu empfehlen, offenbare und geheime Wissenschaften wohl sich anzueignen und nicht wie Automaten sich behandeln zu lassen von Gernegroßen des groben und feinen Materialismus, phantastischen und klotzigen Monismus, unverschämten wie brutalen Egoismus, geistlosen und gemütsrohen Atheismus und anderer unphilosophischer, Religion zertrampelnder Ismen, welche bösen, giftigen Eintagsfliegen zu vergleichen sind, Unheilstiftern, Pestverbreitern. Wenn die Pflege der Gerechtigkeit zur Ziehpuppe solcher elenden Richtungen wird, welche wahre Philosophie und Wissenschaft verhöhn, dann ist es besser, die Hallen der Justiz der Erde gleich zu machen.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine Kundgebung aus der anderen Welt?

Von Dr. Joh. Clericus.

Im vergangenen Jahre lernte ich eine geistvolle, an Lebenserfahrung reiche, nach Wahrheit suchende und sehr energische Dame aus der russischen Aristokratie kennen. Es war Baronin N. . . . ff, die Schwägerin eines in den letzten Jahren sehr bekannt gewordenen russischen Diplomaten. Wir unterhielten uns mit Vorliebe über philosophische und religiöse Themata. Unter anderem kam die Rede auch auf den Okkultismus. Die Dame hatte sich mit der einschlägigen Literatur noch nicht näher befaßt, zeigte sich ziemlich skeptisch, erzählte mir aber einen merkwürdigen Vorfall aus ihrem Leben, der sie doch an die Existenz eines Jenseits glauben ließ. Es war vor etwa 6 Jahren, als die Baronin infolge eines Leidens ein Sanatorium in der Nähe

des Genfer Sees aufsuchte. Von der langen, anstrengenden Reise ermüdet, lag die Dame auf der Chaiselongue ihres Zimmers, den Arzt zur Untersuchung erwartend. Eine bleierne Schwere lag in ihren Gliedern; sie konnte vor Abspannung nicht einmal die Augenlider öffnen, war jedoch vollkommen bei Besinnung und erwartete jeden Augenblick das Eintreten des gerufenen Arztes. Da fühlte sie plötzlich, wie eine menschliche Hand ihren rechten Arm ergreift und sanft den Puls fühlt. Sie erschrickt, will die Augen öffnen in der Meinung, der Arzt sei bereits eingetreten, ohne daß sie es bemerkt habe, vermag aber die Lider nicht zu heben. Da ruft sie: „Qui êtes-vous donc?“ und eine merkwürdig hohle Stimme antwortet deutsch: „Ich bin derjenige, der vor 2 Jahren in diesem Zimmer starb“. Die geängstigte Dame machte nun mit dem Arm eine abwehrende Bewegung gegen die Richtung, aus der die Stimme kam, und, wie sie mir versicherte, fühlte sie deutlich eine menschliche Gestalt, an der ihre Hand herabtastete, wobei ihr der kurze, etwas struppige Bart besonders auffiel. In diesem Augenblick klopfte es an der Türe und der gerufene Arzt trat ein. Die Baronin, aus ihrem lethargischen Zustand erwachend, erzählte den seltsamen Vorfall dem Hausarzt, der sie natürlich auslachte und die Sache als Halluzination erklärte. Aber sie war sich zu gewiß, daß hier mehr als ein Spiel der Phantasie vorliege, und nahm sich vor, den alten Portier des Hauses zu befragen. Gleich mit der Tür ins Haus fallend, frug sie: „Sagen Sie mir, Joseph, wie hieß doch jener Deutsche, der vor 2 Jahren in meinem Zimmer starb?“ Der betroffene Hausdiener wollte Ausflüchte machen in der Befürchtung, die Dame möchte auf einem Wechsel ihres Zimmers bestehen, aber diese sagte ihm: „Ich weiß ja bereits alles und fürchte mich nicht im geringsten,“ und nun erzählte ihr der erstaunte Portier, daß in der Tat vor 2 Jahren in dem betreffenden Zimmer ein junger deutscher Arzt mit rotem, kurzem Vollbart gestorben sei, der bereits schwer leidend das Sanatorium aufgesucht hatte. Man hatte damals den deutschen Konsul in G. gerufen, der die Bereinigung der Hinterlassenschaft in die Hand nahm. — Ich fragte nun die Baronin, ob sie nicht noch andere außergewöhnliche Dinge erfahren? Niemals, war die Antwort; nur das eine sei ihr merkwürdig, daß sie als junges Mädchen einige Jahre lang die Gabe des Fernsehens gehabt. Wenn sie z. B. recht intensiv an ihre räumlich weit entfernte Freundin dachte, so sei plötzlich vor dem inneren Auge ein Bild vorübergezogen, das die Freundin in der Ausübung irgend einer bestimmten

Beschäftigung zeigte. Auf briefliche Anfrage habe sich gezeigt, daß die Freundin wirklich an dem betreffenden Tage und zur selben Stunde in dieser visionär geschauten Situation sich befunden hatte. —

Natur oder Geist.

Zu dieser uralten Streitfrage erhalten wir, dat. Heilbronn, den 2. Juni 1910, die nachfolgende Zuschrift: „S. g. H. Pr.! Herr von Rechenberg-Linten hat mich Ihnen bereits durch meine Einsendung vorgestellt, aber Sie, wie mir scheint, nur die eine Hälfte des Gesichts sehen lassen. Für das Phänomen des Kugelempfindens wollte ich eigentlich nicht öffentlich genannt sein. Ihre unparteiische Haltung in der Redaktion der „Psych. Stud.“ ermutigt mich nun, Ihnen zwei weitere Erlebnisse aus meinem Seelenleben mitzuteilen und Ihrer Verwendung zu privatem oder öffentlichem Gebrauch anheimzustellen. Die Frage: *Natur oder Geist?* interessiert mich seit Jahren auf das lebhafteste. Nach vielem Nachdenken und Lesen habe ich die Anschauung reinster Diesseitigkeit, verfolge aber alle Fragen des Seelenlebens mit großem Interesse. Vielleicht dient das Folgende dazu, weniger bekannte Erscheinungen des Seelenlebens zu verstehen.

I.

Der Jahrgang 1893 zeichnete sich bekanntlich durch große Dürre aus. Um Martini trat ein starker Umschlag in der Witterung ein. Die Kälte stieg bei scharfem Ostwind auf -15° . An einem dieser Tage (etwa 10.—15. Nov.) hatte ich eine aufregende Verhandlung mit einer Person. Als ich abends mein wollenes Hemd auszog und auf einen Stuhl legte, sah ich plötzlich eine glänzende Platte in der Größe eines Gesichts auf dem Hemd. Ich starrte die Erscheinung an; denn es handelte sich dabei um keine bloße Lichterscheinung, sondern zugleich um einen Stoff. Später fand ich Ähnliches an geräuchertem Fleisch und Spätzchen (Teigware), nur nicht in so großer Reinheit. Am ähnlichsten war die Masse dem Leuchtapparat eines Glühwürmchens.*) Die Erscheinung dauerte etwa 2 Sekunden.

Ich wußte nicht, was ich von der Sache halten sollte, schlief aber bald ein. Nicht lange dauerte es, so schien sich mir der Schlüssel zur Lösung des Rätsels zu finden. Ich hatte im Hause zwei Knaben aus dem Ausland in

*) Derartige Lichttäuschungen gehören zu den häufigsten Halluzinationen, meist elektrischer Art. — Red.

Pension. Deren Großmutter starb um dieselbe Zeit, in der ich die Erscheinung gehabt hatte. Als bibelgläubiger Mensch sagte ich mir: Das ist der Geist der Verstorbenen, der sich auf der Reise ins Jenseits im Hause ihrer Enkel angemeldet hat. Ich sagte dies auch dem am folgenden Abend unvermutet ankommenden Vater der Knaben und Sohn der Verstorbenen. Dieser hatte nur einzuwenden, er könne nicht denken, warum sich der Geist mir und nicht ihm gezeigt hätte. Ohne darauf Antwort geben zu können, blieb ich doch bei dem Glauben, unverhofft erlebt zu haben, was ich mir in den Jünglingsjahren manchmal im geheimen gewünscht hatte: es möchte einer von den Toten zu mir kommen, um alle meine religiösen Zweifel zu beseitigen.

Als ich indessen in der nächsten Zeit auf mein abgelegtes Hemd acht gab, wiederholte sich die Sache in geringerer Stärke, was Licht und Dichtigkeit der Erscheinung betraf. Dagegen zog ich ein paar Mal knisternde Funken aus dem Rücken oder Hemd, so daß es meine Frau auf 4 m Entfernung hören konnte. Einmal schienen Wollfasern versengt zu werden nach dem Geräusch, das die Funken verursachten, und es überkam mich das Gefühl, ich könnte, wenn das nach den Gesetzen der Natur und des Menschenlebens möglich wäre, mein Hemd entzünden. (Vor kurzem brachten ja die „Psych. Stud.“ eine derartige Erzählung (aus Haslach) vom 17. Jahrhundert). — Das Wetter übte einen Einfluß auf das Gelingen des Experiments. Bei feuchter Luft gelang es nicht mehr so gut. Ich hielt es aber für geraten, zur Schonung meiner Gesundheit, die Sache nicht weiter zu verfolgen.

II.

Ehe ich eigentlich wußte, was Spiritismus sei, wurde ich von einer Gesellschaft eingeladen. Zur Unterhaltung wurden spiritistische Versuche gemacht, an denen ich teilnehmen sollte. Es waren außer mir noch 5 Damen anwesend. Meine Absicht war zunächst, den „Schwindel“ aufzudecken. Der „Geist“ antwortete durch das Sichbewegen eines Trinkgläschens, auf welches der Zeigefinger gelegt wurde, nach den Buchstaben des Alphabets und nach Ziffern.

Nicht lange dauerte es, so war ich überzeugt, es walten hier Kräfte ob, die sich sonst nicht beobachten lassen, fand auch die Person heraus, die den bestimmenden Einfluß auf das Gelingen des Experiments ausübte. Als nun eine Antwort mir unangenehm werden wollte (es handelte sich um einen Namen), bat ich zwei Personen zu wechseln, und die

Antwort fiel zu meinen Gunsten aus. Nach verschiedenen derartigen Proben ließen wir ein Tischchen tanzen. Ehe es sich drehte, bog es sich; ich meinte, ich müßte Töne hören, so sehr schien eine seelische Kraft darin sich einen Ausweg zu suchen. Endlich kam es in rasendem Tempo zur Drehung um die Achse. Dabei roch ich, daß bei einzelnen Personen gewisse Körpersubstanzen zerfielen; der Geruchsinn sagte mir, daß die Stoffe, welche zunächst als Träger (Gefäße) der Seele dienen, sich verflüchtigt haben mußten.

Nun wäre es mir von höchstem Wert, zu wissen, wie sich geübte Forscher zu diesen Erscheinungen und Beobachtungen stellen würden (Herr v. Rechenberg-Lintenscheint geneigt zu sein, das erste Erlebnis für eine reguläre, von außen stammende Geistermanifestation zu halten). Ich habe mir den Zusammenhang folgendermaßen zurechtgelegt: Im heißen Sommer 1893 saß ich viel in der Sonne. Bekanntlich leuchten manche Steine, auch Holz nachts, wenn sie den Tag über in der Sonne gelegen haben. Ohne Emanation eines Stoffes gibt es aber keine Lichtausstrahlung (beim Radium ist wohl ein Zu- und Ausströmen von Stoffen anzunehmen). Die rasche Kälte und die Aufregung erschwerten den Ausgleich der im Körper liegenden Spannung. Wolle ist nicht oder schwach leitend, fing im vorliegenden Falle I Kraft und Stoff auf. Daß derartige Erscheinungen und Sterbefälle sich oft gleichzeitig ereignen, liegt in der Abhängigkeit der Menschennatur von den Naturgesetzen. Schade ist's, daß nicht die Erforscher okkultur Phänomene, wie der Pfarrer Blumhardt und der Dichter-Arzt Justinus Kerner, mehr mit dem Baro-, Thermo-, Elektro- und Hygrometer gearbeitet haben. Gewiß hätten sie dann die Quelle der Wunder des Seelenlebens nicht ohne weiteres in das transzendente Gebiet verlegt. [? — Red.]

Die Beobachtungen im zweiten Erlebnis scheinen mir Aufschluß zu geben über viele schwer zu erklärende Erscheinungen aus dem Wirken der Medien. Ist das „Besessensein“ nicht auch natürlich zu erklären durch die Analogie mit drahtloser Telegraphie, Grammophon, Telephon, Fernphotographie? An die Telepathie müssen doch endlich alle ernstesten Forscher glauben unter der Wucht der Tatsachen. Einstweilen ist sie im Stillen anerkannt unter dem Namen Suggestion.*) Warum wurde in der oben angeführten Sitzung der Name umgeändert? Durch Suggestion (Telepathie) von meiner Seite. Wie diese zustande kommt, dafür scheint mir die durch den Geruch wahrnehmbare,

*) Zwischen spontaner Telepathie und gewollter Suggestion scheint uns doch ein wesentlicher Unterschied zu sein. — Red.

auch auf der Wage konstatierte Umwandlung der Stoffe ein Fingerzeig zu sein. Besteht nicht unser ganzes Arbeiten in Umwandlung der Materie durch Anhalten des Atmens (Unterdrückung der Oxydation des Blutes)? Tritt nicht eine Willensentscheidung dadurch ein, daß durch Verschiebung gewisser Stoffe (Kohlenstoffe und Eiweiß?) eine Kraftquelle geöffnet, die andere verstopft wird? Können nicht im Trance durch das Unterbinden verschiedener Funktionen andere Kräfte eine unbegreifliche Stärke erlangen? Kann nicht eine solche durch das Mittun der Teilnehmer (Kette) erhöhte Kraft den Widerstand besiegen, den ihr von anderen Menschen ausgehende Kräfte entgegenstellen, wodurch sie in Besitz genommen werden von den Organen anderer? Es wäre gewiß von hohem Wert für die Forschung, wenn bei Berichten über Sitzungen neben den oben berührten Spannungen in der Atmosphäre auch die Konstitution der Medien, sowie ungewöhnliche körperliche Zustände genau angegeben wären. Just. Kerner schreibt von der Seherin von Prevorst, sie hätte 7 Jahre im Zustand der Agonie sich befunden. Wie vieles Rätselhafte in ihrem Leben ist damit auf natürliche Ursachen zurückgeführt! —

Daß die von mir angegebenen Erklärungen vorerst bloß Vermutungen sind, weiß ich wohl; aber dankbar wäre ich für jede Berichtigung eines Irrtums, dankbar für jede Förderung im Erkennen der Psyche. — Mit aufrichtigem Dank für die Anregungen, die ich durch Ihre „Psych. Studien“ erhalten habe, zeichne ich hochachtungsvoll
Bürk, Lehrer.“

Das Ehepaar Abend außer Verfolgung.

Mitgeteilt von Walter Roßberg (Berlin).

Große Aufregung herrschte im Oktober v. J. in spiritistischen und antispiritistischen Kreisen, als das Ehepaar Abend nach einer „Entlarvungs-Séance“ durch Kriminalkommissar Leonhard verhaftet wurde. Der in Medien-Entlarvungen nicht ungeübte Beamte — er trat bekanntlich schon im Rotheoprozeß auf — besorgte die kriminalistische Verfolgung, während der Schriftsteller Eberhard Buchner den journalistischen Vertrieb der Affäre übernahm. Wer die spaltenlangen Preßberichte, über welche seinerzeit auch in den „Psych. Stud.“ eingehend berichtet wurde,*) aufmerksam verfolgt hat, muß geglaubt haben, die Betrugsmomente liegen klipp und klar zutage. Dem scheint aber doch nicht so gewesen zu sein. Denn jene ersten Berichte werden eigenartig illustriert durch den eben vom Land-

*) S. „Psych. Stud.“ 1909, S. 678 u. 747. — Red.

gericht I zu Berlin gefaßten Beschluß, das wegen Betruges angeklagte Ehepaar Abend infolge mangelnden Beweises außer Verfolgung zu setzen. Das allzu laute Vorgehen der Gegner empfängt hierdurch einen wohlverdienten Dämpfer. Denn wie man sich zu der bei den Abend's vertretenen Richtung auch stellen mag, in objektiv gesinnten okkultistischen Kreisen war man fast ausnahmslos der Überzeugung, daß wenigstens früher Frau Abend ungemein sensitiv war. Sind aber einmal Ergebnisse sichergestellt, so sind wir zu doppelter Vorsicht bei „Entlarvungen“ verpflichtet. Es ist mindestens unzweckmäßig, bereits in die zweite oder dritte Sitzung Kriminalbeamte mitzunehmen, nachdem man verdächtige Erscheinungen gesehen zu haben glaubt. Wichtiger ist die Sammlung des Zeugnis-Materials, das im vorliegenden Fall zudem besonders reich ist. Ich habe mit Frau Abend seit acht Jahren experimentiert und bei einem Rückblick auf die gewonnenen Erfahrungen muß ich sagen, daß ich einige unzweifelhaft echte Beweise ihrer Sensibilität empfing, dagegen andere Erscheinungen nur unzureichend beobachten konnte; unzureichend vor allem für ein negatives Urteil. Frau Abend ist ein ungewöhnlich schwieriges psychologisches Objekt. Bei meinen Vorträgen habe ich mich stets auf meine eigenen Erfahrungen mit Frau Abend bezogen und freue mich, mein Urteil in keiner Weise durch einen Richterspruch modifizieren zu müssen. Dabei konstatiere ich noch das genaue Eintreffen einer unmittelbar nach der Verhaftung mir medianim gegebenen Voraussage, die ich vielfach kompetenten Zeugen weitergab, daß die Abendaffäre einen dem Ausgang des Rotheprozesses entgegengesetzten Verlauf nehmen werde. Ist es nun nicht so gekommen? —

Eine kurze Betrachtung läßt sich noch anstellen über das Verhalten der Presse in diesem und in ähnlichen Fällen. Von uns Okkultisten wird bekanntlich eine peinlich genaue Berichterstattung beobachteter Tatsachen verlangt. Wir sollen nicht berichten, was wir glauben, was wir aus den Dingen machen, und noch weniger sollen wir das als erlebt hinstellen, was wir gerne gesehen hätten. Das sollte freilich selbstverständlich sein. Es kommt ja allein auf das tatsächliche Geschehen an. Je mehr eine genaue Tatsachenbeschreibung wirklichen Verhältnissen entspricht, um so größer wird der Eindruck sein. Dürfen wir aber das Gleiche nicht auch von den Gegnern, namentlich von der Presse verlangen? Oder sind wir rechtlos? Münsterberg hat kürzlich (wie Dr. Bormann und Oberst Peter in den „Psych. Stud.“ festgestellt haben),

bewiesen, daß er künftig kein Recht mehr hat, an spiritistische Berichte den Maßstab seiner psychologischen Kritik zu legen. Und die gesamte Tagespresse, die dazu meist von der Kriminalpolizei in dieser Beziehung bedient wird, erging sich bereits im Falle Rothe in argen Übertreibungen und tatsächlich falschen Nachrichten. Ich erwähne nur die ominöse Gummitasche, die nach dem Verhaftungsbericht von einer Fülle von Blumen und Früchten entleert worden sein sollte. Aus der Gummitasche wurde später der teilweise geöffnete Rockstoß, der als Tasche gedient haben sollte. Und bei der Verhandlung war schließlich die Metamorphose beendet: es war ein aus Paris stammender Unterrock ohne Naht, Saum oder Stoß. Das Gericht konnte sich davon überzeugen. Das Objekt lag vor. Angeblich sollte nun dieser Rock in Form einer Tasche zusammengeknüpft getragen worden sein. — Im Falle Abend begegnen wir ähnlichen oberflächlichen, teilweise unwahren Angaben. Der wahrscheinlich von der Kriminalpolizei lanzierte Preßbericht sprach u. a. von der Beschlagnahme von 1000 Exemplaren des Buches von P. Abend: „Spiritualismus, Lehre vom Geist;“ 5000 seien gedruckt worden, 4000 hätten wahrscheinlich schon Liebhaber gefunden. Als Preis wurden 4 Mk. genannt. Welche Riesengewinnste mußte demnach das Ehepaar Abend eingestrichen haben! Wie steht es mit den Tatsachen? Eine Beschlagnahme ist niemals erfolgt. Abend hat noch nicht 100 Exemplare verkauft. Der Preis ist vom Berichterstatter verdoppelt worden. Nebenbei: das Buch hat einen mehr als unschuldigen Inhalt. Wer es kennt, wird über die Nachricht der Beschlagnahme gelächelt haben. — Wie oft Pressberichte erscheinen, die durchaus sachunkundig sind, ersah man auch daran, daß das von E. Buchner persönlich bediente „Berliner Tageblatt“ noch am 5. Juli die Nachricht brachte, daß das Ende der Voruntersuchung gegen das „Schwindelmedium“ Abend noch gar nicht abzusehen sei, weil sich wiederum eine Anzahl Zeugen gemeldet hätten, die sich geschädigt fühlten. Am gleichen Tage aber waren bereits vier Wochen verstrichen, seitdem die Voruntersuchung geschlossen und die Akten dem Staatsanwalt beim Landgericht I übergeben worden waren. Und vom 8. Juni bereits datierte der Beschluß, die Angeschuldigten wegen Mangels an Beweisen außer Verfolgung zu setzen. Am 7. Juli bequeme sich dann das genannte Blatt zu der Berichtigung, in welch' fataler Weise nur noch von dem „Medium“ Abend die Rede sein konnte. — Also Vorsicht bei künftigen Entlarvungsberichten!

Ein königlicher Besuch.

Mitgeteilt von Dr. F r e u d e n b e r g (z. Z. Brüssel).

Die „Revue spirite belge“ schreibt in ihrer Juli-
nummer 1910:

„Se. Majestät der König hat am Mittwoch, den 22. Juni, nachmittags gegen 4 Uhr den „Stand“ der „Fédération spirite“ in der Weltausstellung von Brüssel besucht. Herr Tuyttens,*) am Vormittag telegraphisch benachrichtigt, erwies dem königlichen Besucher die Ehren des Hauses. Se. Majestät schien sich lebhaft für unsere Ausstellung zu interessieren; er betrachtete mehrere der öffentlich ausgestellten Photographien in der Nähe und nahm sich selbst die Mühe, die den Abbildungen beigegebenen erklärenden Texte zu lesen. Er richtete an Herrn Tuyttens die Frage, ob dieser für die Authentizität aller ausgestellten Photographien die Verantwortung übernehmen könne, und hierbei durfte unser Abgeordneter so dem König klar legen, welche Vorsichtsmaßregeln wir ergriffen haben, um unseren guten Glauben nicht zu schanden werden zu lassen.

Der König schien ganz besonderen Wert auf die Kli-
chees zu legen, welche Materialisationen darstellen; er erwies sich dabei ganz auf dem Laufenden über die verschiedenen Erklärungstheorien, die man bis jetzt hierüber aufgestellt hat. So fragte er, ob diese Formen immer als die körperlichen Bilder von verstorbenen Personen angesehen werden müßten, also als „Gespenster“; er unterrichtete sich gleichfalls über die anscheinend schreckhaften Eindrücke, welche die Teilnehmer solcher Sitzungen empfunden hätten. Herr Tuyttens war auf diese Weise imstande, in weitem Umfang alle gewünschten Erklärungen zu geben. Der hierdurch gelieferte Beweis von Interesse für unsere, in offiziellen Kreisen so scharf angegriffenen Ideen beweist die geistige Unabhängigkeit Se. Majestät des Königs und bildet für die Organisatoren unseres Ausstellungsstandes eine hohe Genugtuung, welche sie sehr zu schätzen wissen.“ —

Berichtigung.

Ich teilte in meinem Bericht über den Brüsseler internationalen Spiritisten-Kongreß (Juniheft S. 313 ff.) mit, daß, wie mir von einem Mitgliede der Antwerpener Gesellschaft gesagt worden war, Frau Aßmann für ihre Bilder je 500 M. verlangt habe. Nun schreibt mir Herr Friedrich Kämpfer aus

*) Sekretär der Antwerpener Sektion und der verdienstvolle Einrichter des Standes der „Féd. belge“ in der Exposition.

Berlin, Mitarbeiter und Reisebegleiter von Herrn und Frau Abmann, daß dieser Preis nur für ein besonders gut gelungenes Bild gefordert worden sei; für die anderen Bilder sei er wesentlich niedriger gestellt gewesen. Indes läge die Möglichkeit vor, daß diesbezüglich der deutsch geschriebene Brief mißverstanden worden sei. Soweit zur faktischen Berichtigung.

Überdies hat bis jetzt über den farbigen Reproduktionen der Abmann'schen Bilder ein Unstern gewaltet. Da die elektrische Installation bislang noch nicht fertig war, welche die in Karten befindlichen und auf Glas hergestellten Bilder von unten her beleuchten sollte, so hatte man dieselben vorsorglich einstweilen wieder entfernt. Daraufhin verbreitete sich das bestimmte Gerücht, sie seien wegen völligen Mißlingens der Farbenwiedergabe gänzlich zurückgezogen worden. Seit drei Tagen aber sind die Bilder wieder an Ort und Stelle und erfreuen, elektrisch durchleuchtet, durch ihre Farben- und Formenschönheit das Auge aller Besucher der Weltausstellung. —

Brüssel, den 2 Juli 1910.

Dr. med. Freudenberg.

Kurze Notizen.

a) † Der berühmte italienische Astronom Giovanni Schiaparelli ist laut Telegramm aus Mailand vom 4. Juli im Alter von 75 Jahren daselbst gestorben. Noch kürzlich brachte „Die Woche“*) (Heft 20 vom 14. Mai cr.) sein Bild mit den Hauptdaten seines Lebens neben dem von Camille Flammarion, von dem sie berichtete, daß er „durch eine fast zügellose Phantasie viele verkehrte Ideen ins Publikum getragen, als eifriger Apostel der Bewohntheit anderer Himmelskörper und der Telegraphie mit dem Mars, als überzeugter, stark zum Spiritismus neigender Okkultist und Parteigänger (!) des berühmten italienischen Schwindelemediums Eusapia Paladino, als Verfasser zahlreicher, auch in deutscher Sprache erschienener populärer Bücher und Aufsätze über Rätsel des Seelenlebens, geheime Naturkräfte und ähnliche Themen“ einen Ruf erlangt habe, wie wenige andere Astronomen. Auch bei Schiaparelli betonte die von der

*) In einem sonst schönen Aufsatz von F. M. Feldhaus über „Die Astronomen“, wornach „die Fachwissenschaft der Astronomie heute nichts mehr weiß von den Phantastereien der Astrologie“, indem sie über die „Planetenbücher“ und ähnliche Produkte längst „zur Tagesordnung übergegangen“ ist. — Red.

Firma Scherl verlegte „Moderne illustrierte Zeitschrift“, der große Tote habe „neuerdings dadurch viel von sich reden gemacht, daß er sich, ebenso wie sein berühmter † Landsmann Lombroso, durch das schon oben genannte Medium Eusapia Paladino zum Spiritismus habe bekehren lassen“. — Nachdem S. in Berlin unter Encke seine spezielle astronomische Ausbildung erhalten hatte, war er von 1862 bis 1900 Direktor der Mailänder Sternwarte und hat insbesondere über die Natur der Kometen und Sternschnuppen und über ihre enge Verwandtschaft mit einander, sowie über die Marskanäle und über Doppelsterne bahnbrechende Arbeiten geliefert. Bekannt ist seine hervorragende Beteiligung an den von Staatsrat A k s a k o w im Herbst 1892 zu Mailand veranstalteten Sitzungen mit Eusapia behufs Prüfung der mit ihr erzielten Phänomene durch eine internationale Kommission, der außer dem Begründer der „Psychischen Studien“ u. a. auch Lombroso, du Prel und Richet angehörten.

b) † Professor Carl Sellin, unser früherer Mitarbeiter, einer der letzten aus der klassischen Periode des Spiritismus, ist, wie uns kurz vor Redaktionsschluß gemeldet wird, am 1. Juni cr. in Berlin-Wilmersdorf gestorben. Er war einer der eifrigsten und begabtesten Anhänger des Okkultismus, ein „Prachtmensch“, wie ihn sein späterer Hauptgegner, unser früherer Herr Literaturberichterstatter Rechtsanwalt Dr. Erich Bohn, Breslau, genannt hatte, ehe er mit ihm wegen des Feuereifers in Kollision geriet, mit welchem der Verstorbene für das in unserem Auftrag von ihm geprüfte und echt befundene † „Blumenmedium“ Frau Anna Rothe, seine nachherige Schwiegermutter, in den „Psych. Studien“ ins Zeug ging. Auch persönlich machte Prof. Sellin (früher am Johanneum in Hamburg) den Eindruck eines durchaus edlen und ehrlichen, vielseitig gebildeten, über die metapsychischen Probleme theoretisch und praktisch gleich gründlich unterrichteten Mannes, den aber die Begeisterung für unsere Sache zur fanatischen Bekämpfung nicht überzeugter Skeptiker fortzureißen pflegte. — Ehre seinem Andenken!

c) Über eine neue Traamtänzerin u. a. schreibt uns Herr Willy Reichel, „Professeur honoraire à la Faculté des Sciences magnétiques de Paris“, dat. New-York, City, 17. Juni 1910: „Sehr interessiert hat es mich, als Graf de Rochas mir kürzlich in Mme. Callemien in der „École de Médecine“ zu Grenoble eine neue Traamtänzerin vorstellte. Ein Wort: „Dormez!“ von de Rochas genügte, um diese Dame zu veranlassen, in reizenden Tanz-

bewegungen mimisch-choreographisch auf das Klavierspiel von Dr. Termier („professeur de physiologie à l'École de médecine de Grenoble“) zu reagieren. De Rochas hat ja in seinem bekannten [seinerzeit in den „Psych. Stud.“ von Dr. E. Bohn eingehend gewürdigten] Werke: „*Les sentiments, la musique et le geste*“ (Grenoble 1900) einen hochwichtigen Beitrag zu musikalischen Suggestionen der wissenschaftlichen Welt übergeben. Als Dr. Termier mit dem Klavierspiel plötzlich aufhörte, blieb Mme. Callemien unbeweglich in der ihr durch die Musik zuletzt suggerierten Stellung vor Rochas stehen, der sie nur anblies, worauf sie wieder normal wurde. — Das heute erhaltene Juniheft der „Psych. Stud.“ bringt S. 327 eine Frage Ihrerseits, die ich mir erlaube, beiläufig zu beantworten. Schon de Rochas erwähnt in seinem Bericht in den „*Annales des Sc. Psych.*“ (vgl. S. 330 l. c.), daß bei Bailey sich sehr häufig Trancezustände außerhalb der Sitzungen einstellten. So fiel er auch oft in Trance, wenn ich mit ihm allein war, was seine damit verbundene Empfindungslosigkeit, sowie die Starrheit seiner Pupillen bewies.*) Im Coupé zwischen Grenoble und Paris fiel er auf

*) Das ganze sonstige (auch vom Obersten de Rochas als völlig unmoralisch charakterisierte) Verhalten dieses Betrügers, der sogar seinen Vogelkauf dreist abzuleugnen versuchte, legt den Verdacht nahe, daß er diese Tranceanfälle, wenn nicht simuliert, so doch absichtlich durch Autosuggestion herbeiführt, um seine eigenen faden-scheinigen Ausreden und Vorspiegelungen seinen „Geistern“ in den Mund zu legen. — In einer Nachschrift, dat. New-York, City, 4. VII. cr., gibt Prof. Reichel selbst noch einige interessante weitere Aufschlüsse über die sonderbaren Trancezustände Bailey's. Er schreibt uns u. a.: „Ich möchte Ihnen noch einen Fall mitteilen als Beweis, wie man mit Trance-Mediumschaft vorsichtig sein muß, da in sehr vielen Fällen das subliminale Bewußtsein eine Hauptrolle spielt. In der leidigen Bailey-Affäre schrieb mir Colonel de Rochas sehr richtig („*Annales des Sciences Psychiques*“, März 1910, S. 74): „Ordinairement enfoncés dans la profondeur de sa mémoire (Gedanken) remontent à la surface, quand, sous l'influence de causes encore mal définies, il se produit chez lui (Bailey) un état cérébral particulier constituant la trance.“ — In meinem (von Ihnen zitierten) Briefe an Mrs. Bright, Melbourne, habe ich ihr klargelegt, da sie auf Bailey's Trance-Mitteilungen so viel Wert legt, daß die Wissenschaft mit solchen „Offenbarungen“ nichts anfangen könne, weil deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit nicht zu prüfen sei und die Mehrzahl der Offenbarungsschriften sich widersprächen. Die Miller'schen Phantome predigen z. B. durchweg die Palingenie (vgl. „*Kreuz und Quer durch die Welt*“, Leipzig, O. Mutze, S. 76, 80), während die Bailey'schen solche absolut verneinen. — Nun zur Sache! In Grenoble bat mich Bailey, mit ihm ins Theater zu gehen, es würde „*Quo Vadis?*“ gegeben, was ich nicht kannte. Ich sagte es ihm sofort zu, da man Medien bekanntlich immer in guter Laune erhalten muß. Bald darauf fiel er in Trance, was seine Gefühllosig-

der Rückreise einige Male in Trance und seine angebliche Kontrolle bat mich dabei dringend, Col. de Rochas mitzuteilen, was Herr Oberst Peter im Auszug l. c. gebracht hat. Ich verzichte darauf, auf die Ihnen im englischen Originaltext [s. vor. Heft, Briefkasten] mitgeteilten Angriffe [der Gönner Bailey's] gegen das Komitee in Grenoble selbst zu antworten, da ich ja nicht zu demselben gehörte, befürchte aber, daß Mr. Stanford und Mrs. Bright, die mich seinerzeit so liebenswürdig in Melbourne aufgenommen hatten, die Sache damit nur verschlimmert haben; denn wohl jeder, der den Originalrapport auch nur im Auszug kennt, kann darüber nur sagen: er ist „fortiter in re, suaviter in modo“ gehalten, und unser Grundsatz muß stets bleiben: „Rien n'est beau que le vrai, et le vrai seul est aimable.“

d) **G r a p h o l o g i e u n d V e r b r e c h e n**, ein neues Hilfsmittel der Polizei. — Wie schwer der Kampf ist, den die Polizeibehörden aller Länder gegen die internationalen Hotel- und Juwelendiebe führen, haben unsere Mitteilungen über die neuen Ermittlungen gegen Hornschub und Genossen bewiesen. Da ist es auch vom Standpunkt des reisenden Publikums mit Genugtuung zu begrüßen, daß die Berliner Kriminalpolizei jetzt zu einem neuen Hilfsmittel greift, um den verworrenen Spuren der Hoteldiebe und Hochstapler zu folgen. Sie hat die Graphologie in den Dienst der Verbrecherfahndung gestellt. Im Berliner Polizeipräsidium besteht unter der Leitung des gerichtlichen Schriftsachverständigen Dr. jur. S c h n e i c k e r t

keit bewies, als ich ihn mit meinen Fingernägeln heftig zwickte. „Dr. Whitcombe“ meldete sich als seine angebliche Kontrolle, den ich dann unter anderem fragte, welche „Spirits“ denn hauptsächlich um mich seien. Seine Antwort lautete: „Petronius und Zeno!“ Von Petronius hatte ich wohl als Sekundaner gehört, daß er zu Zeiten Nero's als Satyriker in Rom lebte und an dessen Hofe als „maître de plaisir“ fungierte, und auch des Stoikers Zeno als Gegners der epikureischen Philosophie erinnerte ich mich schwach; sicher ist aber, daß diese beiden Namen seit 30 Jahren nicht mehr meine Gedanken beschäftigt hatten. — Als ich nun des Abends den Theaterzettel von „Quo Vadis“ im Theater las, fand ich zu meiner Überraschung beide als Mitspieler in diesem Stück. Bailey hatte die Anzeige dieses Stückes schon morgens gelesen und sein Unterbewußtsein tischte mir jetzt diese beiden als freundliche Helfer bei meinen Studien auf! In Trance war er sicher, aber seine angebliche Kontrolle war offenbar nur ein Wechsel der Persönlichkeit.“ — Unseres Ermessens liegt hier eine rein zufällige Koïncidenz mit den erwähnten dunklen Erinnerungen des Fragers vor. Die genannten Namen hatten wohl Bailey, der die historischen Persönlichkeiten schwerlich kennt, frappiert und tauchten dann in seinem Unterbewußtsein als willkommene Antwort auf die unerwartete Frage auf. — R e d.

eine Sammlung von Handschriften aller Verbrecherkategorien. Zu diesen gesellt sich jetzt eine nach besonderen Grundsätzen aufgestellte Sammlung von Handschriften der Hoteldiebe. Die Ausführung dieses Planes bedarf natürlich des Zusammenarbeitens der Hoteliers und der Behörden. Voraussetzung dafür ist, daß die Hotelbesitzer die Meldezettel vom Gast **eigenhändig** und möglichst in Gegenwart des den Zettel vorlegenden Hotelangestellten ausfüllen lassen. Diese vom Gast mitunter als lästig empfundene kleine Unbequemlichkeit ist für die kriminalpolizeilichen Nachforschungen von der weittragendsten Bedeutung insofern, als die Schriftzüge neben der Personenbeschreibung ein wertvolles Hilfsmittel zur Ermittlung des erfahrungsgemäß den Tatort auf schleunigstem Weg verlassenden Hoteldiebes bieten. Der Umstand, daß Diebe doch niemals ihren richtigen Namen anzugeben pflegen, fällt hierbei nicht ins Gewicht. Der Hoteldieb ist wohl ein in Stehlen gewandter Gauner, dahingegen in der Verstellung seiner Schriftzüge meist ungewandt. Eine derartige Handschrift bietet erfahrenen Kriminalisten und Sachverständigen häufig eine bessere Handhabe bei Ermittlung des Diebes, als eine schlecht ausgeführte Photographie. Wenn der von dem verdächtigen Gast ausgefüllte Meldezettel von der Ortspolizeibehörde der Zentrale eingesandt wird, so ist diese leichter in der Lage, das von anderen Polizeibehörden überkommene einschlägige Material zu sichten, die Bewegungen des betreffenden Diebes von einem Ort zum anderen zu verfolgen und System in die Nachforschungen zu bringen. Bekanntlich korrespondieren die großen Polizeizentralen der meisten europäischen Staaten zur wirksameren Verfolgung der internationalen Verbrecher miteinander. Interessant ist die Tatsache, daß Kriminalkommissar Dr. Schneickert ein System erfunden hat, wonach er imstande ist, unter Tausenden von Handschriften die gesuchte binnen kurzem herauszufinden. Die Handschriften werden nach **graphischen Merkmalen**, was das Neue an dem System ist, registriert, ähnlich den daktyloskopischen Karten. Es spielt somit keine Rolle, ob sich der Dieb Müller, Schulze, Lehmann oder sonstwie genannt hat. Das Schneickert'sche System ist bereits bei verschiedenen deutschen Polizeibehörden eingeführt worden; auch besteht in der Schweiz die Absicht, dieses System bei dem Schweizerischen Zentralpolizeibureau, der Polizeizentrale der Schweiz, einzuführen. („Berliner Tageblatt“, Nr. 181, 1. Beil. vom 11. April cr.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Matze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Studien zum Methodenproblem und seiner Geschichte. Von Richard H e r b e r t z, Privatdozent der Philos. an der Universität Bonn. Köln, Du Mont-Schauberg, 1910. (216 S. 8^o.)

Des Verf. Absicht bei seiner scharfsinnigen und sorgfältigen Untersuchung geht ausgesprochener Maßen nicht dahin, eine Geschichte des gesamten Methodenproblems zu bieten. Jedoch wird der historische Gang eingeschlagen, um festzustellen, daß der Auffassung, die ein Denker von dem Erkenntnisproblem hat, worauf also seine Weltanschauung beruht, auch seine Auffassung von der zur Begründung dieser Anschauung geeigneten Methode entspricht. Die Überzeugung, daß die Philosophie mehr sein muß als eine Summe von Ergebnissen unserer sinnlichen Wahrnehmung, daß das unveränderliche Wesen der Dinge in den Begriffen unserer Vernunft zum Ausdruck kommen muß, ist maßgebend für den Gedankengang des Sokrates, Plato, Aristoteles, deren Rationalismus aber in nacharistotelischer Zeit nur teilweise gepflegt wurde, weil sich das philosophische Interesse nach und nach in die Sphäre des Praktischen und Ethischen und schließlich des Religiösen verschob, dem für die Erkenntnis ein „subjektives Wahrheitsgefühl“ genügte; daher der Suprarationalismus der neuplatonischen Methodenlehre. Zu rationalistischer Auffassung kehrte die Scholastik zurück und handhabte die Lehren der aristotelischen Logik mit einer Subtilität, die der Renaissancephilosophie als zweckloser und unerträglicher Formalismus erschien. Die durch Bacon und zeitgenössische Denker geförderte Kritik der Methodenlehre führte zur Vorherrschaft der Induktion, deren Theorie nach den grundlegenden Arbeiten von Hume und J. St. Mill noch heute nicht als abgeschlossen gelten darf.

W e r n e k k e.

Angriffe auf verschiedene Grundanschauungen in der Physik und der Chemie. Von K a r l H a c k, Stadtprozelten am Main. II. Miltenberg, G. Volkhardt, 1910 (32 S. gr. 8^o.)

Daß der Verf. seine Auseinandersetzungen als „Angriffe“ bezeichnet, wo ein anderer Schriftsteller höflicherweise etwa „Einwendungen“ oder „Bedenken“ gesagt hätte, ist keineswegs maßgebend für den in der Abhandlung angeschlagenen Ton; dieser ist durchaus ruhig und rein sachlich, und das Ergebnis ist nicht bloß negativ, sondern entschieden positiv, und dürfte ebenso beachtenswert, als brauchbar sein bei der neuerdings wieder so lebhaft gewordenen Erörterung über die Konstitution der Materie. Nach des Verf. Ansicht (so weit ich sie aus diesem zweiten Heft ohne Kenntnis von dem ersten habe richtig erfassen können) gibt es nur eine einheitliche Materie, deren Moleküle an sich weder starr, noch beständig, sondern dissoziationsfähig sind. Sie sind im kritischen Zustande (an der Grenze zwischen Gaszustand und flüssiger Form), sowie im flüssigen und festen Zustande lückenlos aneinander gereiht, im Gaszustande durch Zwischenräume getrennt, welche jedoch nicht durch den Äther ausgefüllt werden. Denn der Äther, d. h. die im höchstmöglichen Grade dissoziierte Materie oder das vollkommenste Gas, erfüllt zunächst nur den Weltraum. Infolge der Bewegungen seiner Moleküle übt er einen bestimmten Druck auf alle Systeme aus, die sich in ihm befinden, und bewirkt dadurch die Erscheinungen der Gravitation, Kohäsion, Oberflächenspannung usw. Das

Expansionsstreben (ein Postulat!) der in den Molekülen enthaltenen Materie wirkt dem Ätherdruck entgegen und bewirkt die Erscheinungen der Lösung, Schmelzung, Verdampfung, Dissoziation usw.

W e r n e k k e.

lakttagelsesförmågan, dess utveckling och uppfostran. Av Bertil Hammer. Uppsala 1909 (94 S. gr. 8°, mit 5 Abbildungen).

Das „Beobachtungsvermögen, seine Entwicklung und Ausbildung“ ist der Gegenstand der vorliegenden Nr. 1 einer Monographien-Serie der Zeitschrift „Psyke“, die seit 1905 in Uppsala erscheint (Herausgeber Syd. Alrutz, Dozent der Psychologie) und der Erforschung von Religions-, Kriminal-, Sprach-, Kunst- und Literaturpsychologie, Kinder- und Tierpsychologie, pathologischer Psychologie und des unterbewußten Seelenlebens gewidmet ist (vgl. Inhaltsangabe der neuesten Nummern in unserer Zeitschriftenübersicht S. 366). Der Verf., ebenfalls Dozent der Psychologie, setzt sich in den ersten Kapiteln über den Unterschied zwischen Wahrnehmung und Beobachtung, über Formen und Bedingungen der Beobachtung usw. hauptsächlich mit den Ansichten der deutschen Forscher auf dem Gebiete pädagogischer Psychologie: Meumann, Bärwald, Stern auseinander und berichtet über Entwicklung und Ausbildung dieser wichtigen Fähigkeit auf Grund fremder und eigener Erfahrungen durch Versuche, die zunächst mit Schulkindern angestellt worden sind, unter Verwendung der heutzutage weit verbreiteten Wandbilder mit Darstellungen aus dem täglichen Leben, — womit die Bestrebungen älterer Pädagogen, wie Pestalozzi, Fröbel, Herbart, in veränderter und verbesserter Form wieder aufgenommen sind.

W e r n e k k e.

Modern Spiritism. A critical examination of its phenomena, character and teaching, in the light of the known facts. By J. Godfrey Raupert. St. Louis, Mo., and Freiburg (Baden). B. Herder, 1909 (261 S. 8°).

Das in zweiter Auflage vorliegende Buch steht in seiner Absicht dem 100 Jahre älteren Werke von Jung-Stilling, der „Theorie der Geisterkunde“, sehr nahe. Ihre Verschiedenheit beruht darauf, daß dem Verf. dieser „kritischen Prüfung der Erscheinungen, der Eigenart und der Lehren des modernen Spiritismus im Lichte der bekannten Tatsachen“ naturgemäß viel reichere Erfahrung zu Gebote stand und daß er offenbar (ohne doch diesen Umstand ausdrücklich hervorzuheben) ein gläubiger Katholik ist, während der ältere, auf vielen Gebieten heimische und für seine Zeit wirklich bedeutsame Schriftsteller fest auf seinem bibelgläubigen protestantischen Standpunkte steht. In der sehr ernst gemeinten Warnung vor spiritistischen Versuchen stimmen beide überein. — In der gegenwärtigen, übrigens in mildem Tone gehaltenen Schrift werden die bei solchen Versuchen beobachteten Tatsachen keineswegs in Abrede gestellt, auch nicht auf Betrug der Medien zurückgeführt, sondern der Einwirkung fremder Intelligenzen zugeschrieben. Dem Verf. erscheinen die mancherlei Kundgebungen — aus denen er eine doch recht einseitige Auswahl trifft — von geringer Bedeutung zu sein, an vielfachen Widersprüchen zu leiden und keinen Beweis dafür zu enthalten, daß sie von den Geistern Verstorbener herühren. Seine Bedenken gehen also dahin, daß der Spiritist über das Leben nach dem Tode keinen zuverlässigen Aufschluß beibringen könne, daß er keine Versöhnung mit Gott in Christo für nötig halte, die Gnadenmittel der Kirche gering achte und in der christlichen Offenbarung und dem katholischen Glauben keine

32*

ewige Wahrheit anerkenne, sondern behaupte, die Offenbarung sei an Zeit und Ort nicht gebunden, eine beständig fortschreitende.
W e r n e k k e.

Die Überwinder des Todes. Druck und Verlag von John Schwerin's Verlag, Berlin (1909. 237 S. 8^o).

Mit der beliebten Buntheit und der schnellen Folge der Bilder eines Kinematographen bewegt sich dieser Roman in beständigem Wechsel in dem auf Reichtum und Sinnengenuss gerichteten Treiben der Großstadt und dem hochentwickelten Kulturleben eines fernen Planeten, wohin die Seelen der Hauptpersonen sich begeben, während ihre irdischen Körper im Schlafe oder Starrkrämpfe oder sogar im Zustande des durch Enthauptung herbeigeführten Todes liegen! Die sozialen Verhältnisse in jener entlegenen Welt entsprechen der hohen geistigen Stufe ihrer Bewohner, denen denn auch ein viel längeres Leben beschieden ist, als den Erdenmenschen, und die als „Überwinder des Todes“ schließlich freiwillig aus dem Dasein scheiden (Selbstmord durch elektrischen Strom), mit der Gewißheit zu einem noch vollkommeneren Sein wiedergeboren zu werden. Die Tagespresse, die sich auf den Geschmack des großen sensationsfreudigen Leserkreises versteht, bringt „in großer Zahl enthusiastische Besprechungen“ des Werkes, dessen Verfasser sich in erstaunlicher Bescheidenheit nicht hat nennen wollen.

W e r n e k k e.

Die Forderung des Tages. Von Wilhelm Ostwald, Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft. 1910 (603 S. gr. 8^o).

Die „Mehrzahl aller Gebildeten“ — als eifrige Anhänger der Wissenschaft, worunter eben nur Naturwissenschaft verstanden werden soll — verehren gegenwärtig als ihre Führer Häckel und Ostwald: einen Vertreter der beschreibenden und einen der experimentellen Naturwissenschaft, einen Theoretiker des Stoffs und einen der Kraft (wenn diese etwas veralteten Ausdrücke noch gebraucht werden dürfen). Bezeichnend für die Einseitigkeit ihrer Standpunkte ist es, daß jeder von ihnen den anderen zu ignorieren scheint. Gemeinsam ist ihnen der unermüdliche Eifer in der Verkündung ihres besonderen Monismus. Von neueren Reden und Aufsätzen Ostwald's (aus den letzten sechs Jahren) sind in dem vorliegenden Bande nicht weniger als 44 zusammengestellt, bei denen der Verfasser sich von Goethe hat leiten lassen, welcher mahnt: „Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt sogleich, was an dir ist. Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.“ Dieser Forderung entgegenzukommen, berühren die Abhandlungen zunächst das von Ostwald mit großem Scharfsinn und mit verdienter Anerkennung erschlossene Gebiet seiner Naturphilosophie, der Energetik, behandeln darauf allerlei Fragen von allgemein menschlichem Interesse (das System der Wissenschaften, werdende Wissenschaften, Perspektiven der modernen Naturwissenschaft, Theorie des Glücks mit mathematischer Formulierung, Biologie des Forschers, internationale Hilfssprache, Universitäts- und Schulwesen u. a.); nur das ethische und religiöse Gebiet sind bei Seite gelassen. Denn „die Ausgestaltung der kulturologischen und soziologischen Erscheinungen auf energetischer Grundlage“ ist die Aufgabe dieser Erörterungen — und auf solcher Grundlage ergibt sich Kultur als gleichbedeutend mit Technik, und Kulturentwicklung ist wesentlich fortschreitende „Energieersparnis“. „Große Männer“ und wahrhafte Kulturförderer sind daher eigentlich nur unter Chemikern und Physikern zu finden, und wenn die Aufgabe der Erziehung in der Übertragung der Kultur besteht, so wird sie nur gelöst werden,

wenn das herrschende „Schulelend“ beseitigt, wenn vor allem die Beschäftigung mit dem klassischen Altertum^{*)} und der Unterricht in fremden Sprachen aufgegeben wird, welchem nur „ein negativer Bildungswert“ zukommt. An Stelle der natürlichen Sprache, eines Werkzeugs, das „einem unter der Hand zerbröckelt“, muß für den wissenschaftlichen Verkehr eine künstliche gesetzt werden — wie das Esperanto oder das noch vollkommnere Ido. Anregend sind alle diese kritischen Betrachtungen, aber man muß sehr modern gerichtet sein, um sie überzeugend zu finden. **Wernecke.**

Der Begriff der Seele und die Idee der Unsterblichkeit bei Wilhelm Wundt. Darstellung und Beurteilung von Gerhard Heinzelmann, Lic. theol. Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1910. 107 S. 8^o. Preis geheftet 2 M.

Unter denen, die der Welt des Geistes ihren eigenen Charakter zurückgegeben und ein Verdienst um die Befreiung der Philosophie von einseitig naturalistischer Betrachtung haben, ragt Wilhelm Wundt hervor. Es hat die materialistische Philosophie ihr Unvermögen, die psychischen Phänomene zu verstehen, eingestehen müssen. Selbstverständlich müssen nun auch Wundt's Gedanken über die Unsterblichkeit die größte Bedeutung erlangt haben. Freilich lehrt aber Wundt: die individuelle Unsterblichkeitsidee ist metaphysisch unhaltbar und ethisch minderwertig; haltbar ist nur die Idee der Unsterblichkeit im Sinne der „Unvergänglichkeit geistiger Entwicklung“. Für den Theologen erwächst daraus die Pflicht, das Wundt'sche Gedankengefüge auf seine Richtigkeit zu untersuchen. Folgerichtig muß er beim Wundt'schen Seelenbegriff einsetzen. Heinzelmann verwirft die Wundt'sche Definition der Seele als unzureichend. Die Seele muß als reale Einheit, nicht nur als logische Einheit stetig verlaufender psychischer Zusammenhänge angesehen werden. Die Betonung des Subjekt-Charakters darf auf keinen Fall fehlen. Bei der einfachen deskriptiven Behauptung der Aktualitätstheorie kann man nicht stehen bleiben, wenn man die seelischen Tatsachen begreifen will. So lehren übrigens auch Philosophen, die von Wundt herkommen, wie Külpe, Eiser u. a. Weiter ist nach Wundt der „begehrliche Egoismus“, der „egoistische Hedonismus“ die Triebfeder aller individuellen Unsterblichkeitsgedanken. Heinzelmann bemerkt dazu: „Sehen wir vorläufig einmal ganz von der christlichen Unsterblichkeitshoffnung ab, die allerdings das Mangelhafte der Wundt'schen Erklärung am besten dartut, so zeigt die Geschichte des Unsterblichkeitsgedankens auch sonst ein Bild, das solche Ableitung unmöglich macht.“ Heinzelmann's Schrift ist von der theologischen Fakultät zu Göttingen als Promotions- und Habilitationsschrift angenommen worden. Ihr ernstes Studium ist sehr lohnend. **Wienhold.**

Manuel synthétique et pratique du Tarot. Von Eudes Picard. Mit 78 vom Verf. gezeichneten Karten. H. Daragon Verleger, Paris 1910. Preis 5 fr.

Die Wahrsagekarten zerfallen in die 22 sog. großen und die 54 sog. kleinen Karten. Jedem Kartenbild hat der Verf. auf der entgegengesetzten Seite des Buchs eine Erklärung hinzugefügt, die bei der ersten Kartenart nach den Angaben von Pierre Piob,

^{*)} Die Abneigung des Verfassers gegen allen philologischen Kleinkram geht so weit, daß er selbst die Geschichte der Atomenlehre sehr oberflächlich behandelt und (S. 199) die Ausstattung der Atome mit Spitzen und Haken (zur Erklärung der Kohäsion usw.) in den „Beginn der neuen Zeit“ verweist, während sie schon bei Cicero (Acad. pr. IV) erwähnt und von Lucretius (De rer. nat. II) besonders erläutert wird. W.

Eliphas Levi, Christian, Papus, Falconnier und Bourgeat, bei der zweiten nach den eigenen Studien des Verf. gebracht werden. Die Kartenbilder sind nach den Marseiller Originalen wiedergegeben und alle charakteristischen Symbole möglichst deutlich erkennbar gemacht. Im Anhang erklärt Verf., daß es beim Kartenlegen nicht mit der Kenntnis ihrer Deutung getan sei, man müsse mehr oder weniger die Gabe des Hellsehens besitzen. Immerhin gibt er Anweisungen, die Karten zu legen und auszulegen. Die Ausstattung des Buches ist hervorragend und das Werk für Freunde der Symbolik, der Astrologie, der Mystik etc. interessant.

Freudenberg - Brüssel.

Zeitschriftenübersicht.

- Die Uebersinnliche Welt.** Berlin. 18. Jahrg. Nr. 5. 6. — Medien und Wissenschaft. — Psychometrie. — Identitätsfälle. — Okkultismus und Sexualität. — Die leuchtenden Phänomene des Unsichtbaren. — Versuche von Dr. Ochorowicz mit dem Medium Tomezyk. — Ein Weltbild des Okkultismus. — E. M. Arndt und der Okkultismus. — Der Kampf gegen den Spiritismus. — Spiritistische und anti-spiritistische Vorträge. — Neue Erscheinungen des Büchermarktes.
- Neue metaphysische Rundschau.** Großlichterfelde. 17. Jahrg. Nr. 4. 5. — C. W. Leadbeater als Theosoph und Okkultist. — Gottmenschen und Zwergengeschlechter. — Was dünket euch um Jesus? — Paul Sédir's Evangelienharmonie. — Das Atmen der Erde. — Der symbolische Tarot. — Die Thesen von der Herkunft des Menschen. — Rundschau. — Bücherschau. — Briefkasten.
- Het toekomstig Leven.** Utrecht. 14. Jahrg. Nr. 10--13. — Betrachtungen über das Pfingstwunder. — Hat Eusapia Paladino getäuscht oder hat sich Prof. Münsterberg getäuscht? — Wenn Jesus wieder auf die Erde käme? — Ein Identitätsbeweis. — Vom Heilmagnetismus: Berufungssache des Herrn Schoolemar u. a. — Der Spuk von Coimbra. — Wohlwollen der Tagespresse (ein Ausnahmefall). — Sitzungen in Brüssel mit A. V. Peters und Suzanne Harris. — Die Welt des Geheimnisvollen. — Eine Mitteilung aus dem Jenseits. — Okkulte Erlebnisse. — Der Gebets-Schneeball rollt noch. — Der Kongreß in Brüssel. — Von hier und jenseits. — Briefwechsel.
- Sandhedssøgeren.** Kopenhagen. 6. Jahrg. Nr. 7--12. — Vis-Knut (Knud Rasmussen, norwegischer Bauer, ein Erwecker zu neuem religiösen Leben und Hellsehen). — Erfahrungen auf dem Gebiete des Magnetismus. Hartmann und du Prel. — Der Tod von A. J. Davis. — Das Mal- und Zeichenmedium Margarete Schreiber (Magdeburg) Offener Brief an Prof. A. Lehmann. — Ausgezeichneter Identitätsbeweis (Sitzung mit A. V. Peters). — Materialisationssitzungen mit Craddock. Ist der Beweis für ein Fortleben nach dem Tode erbracht? (in einem Vortrage von A. V. Peters bejaht). — Die dänische Gesellschaft für psychische Forschung und Herr Faustinus (ein skeptisches Vorstandsmitglied). — Die psychischen und kosmischen Gesetze für Materialisationen. — „Wahrheitssucher“: neue dänische Gesellschaft für wissenschaftlichen Spiritismus. Ein Beispiel spiritistischer Identifizierung. Okkulte Studien. — Theosophie und Spiritismus. — Frau Emma Aaberg (ein schwedisches Medium). — Materialisationssitzungen mit Mrs. Pott. — Der internationale spiritistische Kongreß in Brüssel (nach Dr. med. Freudenberg in den „Psych. Stud.“). — Die Lehre Zoroaster's. — Sind wir Christen? — Geisterbotschaften. — Gedichte.

- Morgendämringen.** Skien. 25. Jahrg. Nr. 6. 7. — Photographie und Mystik. — Die universelle Intelligenz. Ein Mensch als Polizeihund. — Pflanzenmystik (nach C. du Prel). Im Zeitalter der Glaubensfreiheit (Aufsatz v. J. 1902 über Verfolgungen deutscher Medien). — Ueber das Unzutreffende mancher Geistermitteilungen. — Ein Besuch aus dem Jenseits. Kurze Notizen. Wernecke.
- L'écho du merveilleux.** 14. Jahrg. Nr. 319–322 (15. April bis 1. Juni 1910). — Edouard Rod und der Okkultismus. — Wie man Spiritualist wird. — Fénelon und Frau Guyon (eine religiös Exaltierte). — Mélanie de la Salette und ihr Geheimnis. — Neuzeitliches Wunder zu Salette (eine Statue der Muttergottes soll Tränen geweint haben). — Ein Spukhaus in Portugal (Fall von Coimbra). — Prophezeiung über die demnächstige Zerstörung New-Yorks. — Das Wunder und die Metapsychik (Rundfrage). — Die Abenteuer eines lebenden Gottes (Dalai Lama). — Das Wunder zu Andria (die Dornenkrone soll sich an dem betreffenden Festtage unter amtlicher Kontrolle wieder blutig verfärbt haben). — Kometenheft (eine Reihe von Artikeln über den Halley'schen Kometen). — Der Komet und die dunkle Sonne: (Auf der Flagstaff-Sternwarte soll man eine erloschene Sonne entdeckt haben, welche sich unserem Sonnensystem nähert und dieses in 49 bis 50 Jahren erreichen und zerstören wird.) — Der Roman von der Totenerweckung (ein okkultistischer Gelehrter nimmt die Wiederbelebung eines verstorbenen Mediums vor. Im Anschluß hieran verschiedene, die wissenschaftliche Möglichkeit und die religiöse Bedeutung dieser Frage behandelnde Artikel). — Eusapia im Dollarlande (die Frage der Entlarvung ist noch vollständig ungeklärt). — Das Wunder des heil. Januarius. — Ein Tiere tötendes Kind (ein 14 monatiges Kind tötet durch die ihm entströmende Überelektrizität Tiere, welche weit mehr wiegen, als es selbst, und zwar durch einfache Berührung mit der Hand). — Horoskop Georg's V. (unglücklicher Krieg). — Horoskop Roosevelt's (stirbt gewaltsamen Todes).
- Journal du Magnétisme.** 65. Jahrg. 38. Bd. (März—Mai 1910). — Eine nötige Gesetzesänderung (den Masseuren soll das Recht erteilt werden, bei Arbeitsunfällen selbständig einzugreifen). — Gesellschaftsberichte. — Der internationale Kongreß der Experimentalpsychologie. — Varia. — Behandlung der Neurosen. — Quellenfinden. — Behandlung von Ausschlagfieber. — Gesellschaftsberichte. — Bibliographie.
- Les nouveaux horizons.** 15. Jahrg. Nr. 4—5 (April—Mai 1910). — Das philosophische Werk von Jean Saunier. — Ein alchymistischer Papst (Johann XXII.). — Grundzüge der anorganischen Entwicklung. — Die spagyrische Medizin (Forts.). — Summa perfectionis (Geber). — Der Halley'sche Komet. — Wissenschaftliche Theorie der Inkarnation (die ganze Natur ist eine permanente Inkarnation). — Bücher.
- Bulletin de la société psychique de Nancy.** 10. Jahrg. Nr. 3 (Mai—Juni 1910). — Spiritistische und intellektuelle Phänomene, welche das Fortleben des menschlichen Geistes beweisen. — Gesellschaftsberichte. — Bücher.
- La paix universelle.** 21. Jahrg. Nr. 7—10 (15. April—31. Mai 1910). — Magnetismus auf Entfernung. — Heilung auf Entfernung. — Transzendentalmagnetismus. — Analogie der elektrischen, nervösen und psychischen Erscheinungen. — Erziehung. — Der Spiritismus und die Presse. — Ein grausames Experiment. (In Philadelphia hat man 160 Kindern ein neues Tuberkulin injiziert; 95 Prozent der Kinder starben.) — Der Magnetismus und das Gesetz. — Die Zerebrospinalmeningitis und das Antimeningokokken-

serum. — Wohltat des Magnetismus. — Rasche Hilfe für bedürftige Greise. — Christentum und Spiritismus. — Wunderkinder und was aus ihnen wird. — Ein Adventistenvortrag. — Kongreßberichte. — Gesellschaftsberichte. — Bücher.

Le messenger. 38. Jahrg. Nr. 17—20 (1. April—15. Mai 1910). — Kretins und Geisteskranke. — Das Wiederaufleben des Spiritualismus (alle religiösen Elemente vereinigen sich zur Bekämpfung des Materialismus). — Vier Photographien eines materialisierten Phantoms (Fall von San José de Costa Rica). Eine seltsame Geschichte (das Phantom einer Mutter fordert einen Priester in Paris auf, ihrem Sohne, einem jungen Offizier, die letzte Wegzehrung zu bringen. Dieser, natürlich höchst überrascht, läßt sich von dem Abbé bestimmen, zu beichten und zu kommunizieren. Wenige Stunden darauf stürzt er beim Exerzieren mit dem Pferde und stirbt abends, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.) — Die Erscheinungen bei den Katholiken. — Zur freien Ausübung der Heilkunst. — Paul Bourget und das amerikanische Medium Frau Piper. — Bibliographie. — Die katholische Kirche und das freie Examen. — Neues aus San José de Costa Rica. — Spukhaus in Portugal. — Ein Medium spricht in einer ihm unbekanntem Sprache. — Victor Hugo. — Eine magnetische Heilung. — Wunderkinder und ihre späteren Inkarnationen. — Freisprechung einer Magnetiseur. — Victor Sardou Spiritist. — Bücher.

Revue spirite. 53. Jahrg. Nr. 4—5 (April—Mai 1910). — Das Schauspiel des Lebens. — Die Entwicklung der religiösen Idee. — Gründung der spiritualistischen Union. — Der Feminismus. — Unterweisung im Spiritismus. — Um die Schwellen zu überschreiten. — Die Sendung der Jeanne d'Arc. — Spiritualistische Vereinigung durch das Gebet. — Bücherbesprechung. — Das Schauspiel des Lebens (Forts.). — Christentum und Spiritismus. — Die mystische Maitresse (Bericht über einen Roman). — Briefe von Julia (Stead). — Der Spiritualismus und die Frau. — Es gibt keinen Tod. — Himmel und Erde. — Die Rolle des Spiritismus und der psychischen Wissenschaften. — Krimineller Hypnotismus. — Nekrologie. — Bücher.

Annales des sciences psychiques. 20. Jahrg. Nr. 7 u. 8 (1.—16. April 1910). — Die starren Strahlen und die X_x-Strahlen (Ochorowicz). — Eusapia in Amerika (Antwort des Prof. Hyslop). — Fälle von spiritistischer Identifikation. — Gesellschaftsberichte.*)

Freudenberg-Brüssel.

Eingelaufene Bücher etc.

La Philosophie Occulte de Henr. Corn. Agrippa, Conseiller et Historiographe de l'Empereur Charles v. Divisée en trois Livres et traduite du Latin. Nouvelle Édition, précédée d'une étude, sur la vie et l'oeuvre d'Agrippa et ornée d'un portrait inédit de l'Auteur. Paris, Librairie Générale des Sciences Occultes (Bibliothèque Chacornac) 11, Quai Saint-Michel, 1910. [Dieses klassische Werk, das Papyrus (Dr. Encausse) in seinem Buch „La Magie pratique“ als die „erste wirkliche Enzyklopädie des Okkultismus“ bezeichnet, erscheint zum Preis von 12 frs. neu aufgelegt, verbessert und mit dem vierten Buch, sowie verschiedenen anderen Abhandlungen des Autors vermehrt in 2 Prachtbänden in 8^o, auf welche beim Verlag schon jetzt subskribiert werden kann.]

Briefkasten.

Herrn Geheimrat Dr. W. Die Besprechungen über Raupert, Bürde, du Prel mußten Mangels an Raum für nächstes Heft zurückgestellt werden. O. M.

*) Die sehr dankenswerten Übersetzungen und Auszüge des Herrn Oberst Potter machen ein näheres Eingehen auf den Inhalt dieses wichtigsten Organs für metapsychische Forschung überflüssig.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

37. Jahrg.

Monat September.

1910.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Versuche, um den Vorgang bei der Gedankenübertragung zu erklären.

Nach den Sitzungsberichten der „Société Universelle d'Etudes
Psychiques“.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

In der Sitzung vom 25. April d. J. der obengenannten
Gesellschaft (Sektion Paris) machte Mr. de Vesme den
Vorschlag, Experimentations-Gruppen zu bilden, um den
Mechanismus der Gedankenübertragung zu stu-
dieren. Der Redner führte hierzu Folgendes aus:*) Das
Problem formuliert sich kurz also:

1) Ist die Gedankenübertragung nicht eine spezielle
Funktion des Unterbewußtseins, wie es die anderen supra-
normalen Fähigkeiten unseres Geistes zu sein scheinen:
z. B. Vorahnung, Hellsehen etc.?

2) Wenn dem wirklich so ist, dann ist es klar, daß
man, um unter den bestmöglichen Umständen Gedanken-
übertragung zu erhalten, zuerst die besten Mittel finden
muß, das subliminale Bewußtsein des Agenten zu er-
reichen und funktionieren zu lassen; hierauf jene Mittel,
welche das Unterbewußtsein des Perzipienten berühren
und beeindrucken, die empfangenen Eindrücke enthüllen
und sie an die Oberfläche des normalen Bewußtseins treten
lassen. Welches sind die besten Mittel, um jene Resultate
zu erreichen?

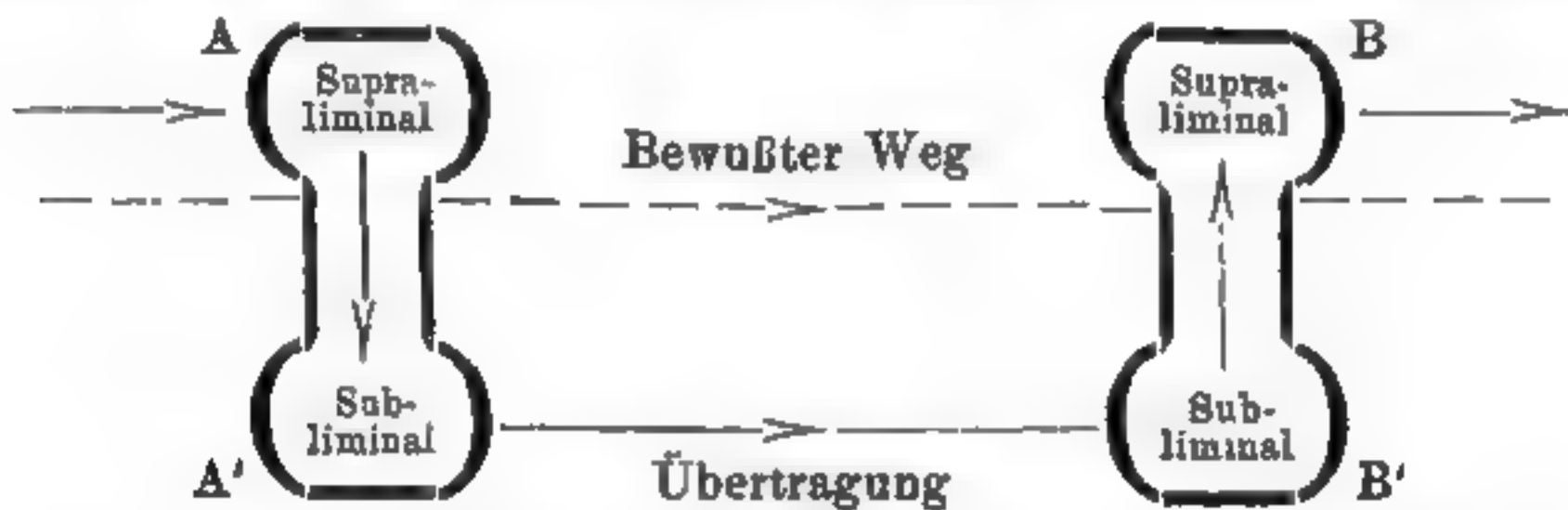
3) Schließlich wird es interessant sein, zu untersuchen,
welche Rolle die Telepathie in den sog. spiritistischen Mit-
teilungen spielen kann. Man würde hierbei die als best

*) S. „Annales des Sciences Psychiques,“ Mai 1910, S. 153 ff.

erkannten Methoden und die mittels dieser Forschungen erworbenen Anhaltspunkte benützen.

Ich werde zu jedem dieser drei Punkte einige Erläuterungen beifügen:

1. Die Experimental-Studien und die Beobachtungen der spontanen Fälle haben die Mehrzahl der psychischen Forscher veranlaßt, zuzugeben, daß die Gedankenübertragung tatsächlich zwischen dem subliminalen Bewußtsein des Agenten und jenem des Empfängers sich vollzieht. Das normale oder supraliminale Bewußtsein spielt manchmal keine Rolle bei dieser Übertragung und kennt sogar den übertragenen Gedanken nicht. In anderen Fällen beschränkt es sich darauf, beim Agenten dem subliminalen Bewußtsein den Gedanken zu übermitteln und beim Empfänger vom subliminalen Bewußtsein den überkommenen Gedanken zu empfangen, von welchem es sonst keine Kenntnis erhalten hätte. Die Herren Usher und Burt haben jüngst in einem Artikel der „Annales des Sc. Ps.“ diese Theorie in nachstehendem Diagramm zusammengefaßt:



Auf welche Ergebnisse stützt sich diese Theorie? Hauptsächlich auf folgende: Was den Agenten (den Absender) betrifft, so bemerkt man, daß der Gedanke, den er überträgt, nicht immer jener ist, den zu übertragen er sich vorgenommen hat, sondern eine andere Idee, welche in diesem Momente unbewußt in seinem Geiste lag. Nehmen wir zwei oder drei Beispiele aus der Versuchsreihe der genannten Forscher. Der Absender (Agent) zeichnet eine Blume und bemüht sich das Bild zu übertragen. Der Empfänger aber zeichnet etwas, was er mit den Worten beschreibt: „Ich sehe eine Art Spirale, welche sich am Ende eines dünnen Stöckchens zu bewegen scheint.“ Nun, an demselben Tage hatte sich der Agent zum ersten Male gestattet, während des Versuches eine Zigarette zu rauchen, und besorgte tatsächlich, daß diese Zerstreuung dem Versuche schaden könnte. —

Ein anderer Fall. Der Agent zeichnet eine Sonne; der Perzipient empfängt aber das Bild einer Spirale. Der

Absender vermutet nun, daß sich die Zeichnung der Spirale möglicherweise aus der Tatsache erklären ließe, daß er (der Absender) in seinem Zimmer ein zahmes Eichhörnchen hielt, das sich beständig mit großer Geschwindigkeit um eine Stange im Käfig schwang. Einige Zeit später versucht der Agent, ohne sich in diesem Augenblick an seine eben erwähnte Vermutung zu erinnern, nun selbst das Bild einer Spirale zu übertragen. Der Empfänger zeichnet ein Eichkätzchen. Man muß annehmen, daß der Gedanke an die Spirale bei dem Agenten unbewußt die Idee von dem Eichhörnchen wachgerufen hatte, und daß diese übertragen worden war.

Man könnte hundert solche Beispiele anführen, wenn es der Mühe lohnte bei einer Frage, welche allen, die sich mit Gedankenübertragung beschäftigen, so gut bekannt ist. Was den Empfänger betrifft, so kann die Richtigkeit der von uns angeführten Theorie vielleicht noch schlagender bewiesen werden durch die allgemein bekannte Tatsache, daß man, um die größte Wahrscheinlichkeit für das Gelingen des Versuches zu erhalten, den Empfänger in einen jener Zustände versetzen muß, in welchem das normale Bewußtsein fast unterdrückt ist und das Unterbewußtsein auftaucht. Ein solcher Zustand ist der somnambule. Die Versuche Richet's, Lombroso's, Ochorowicz', Schrenck-Notzing's etc. mit den Spielkarten scheinen zu beweisen, daß das Verhältnis der erratenen Karten immer viel größer wird, sobald der Perzipient hypnotisiert ist. Will man die Hypnose nicht hereinspielen lassen, so soll der Empfänger wenigstens in einem Zustand geistiger Abstraktion sein, oder noch besser, er soll zur automatischen Schrift, zur Typtologie, zu „Oui-ja“*) seine Zuflucht nehmen oder zu irgend einem anderen System, durch welches man auftauchen lassen kann, was im Unterbewußtsein vorgeht.

Würde man gute Ergebnisse erzielen, wenn sich beide, Absender und Empfänger, im hypnotischen Zustande befinden? So viel ich weiß, ist der Versuch noch nicht gemacht worden; mehrere Forscher sind der Ansicht, daß ein halbhypnotischer Zustand vorzuziehen ist.

2. Bei Besprechung der ersten (oben aufgestellten) Frage haben wir die zweite Frage: „Welches sind die besten Mittel, um gute Phänomene von Gedankenübertragung zu erhalten?“ eigentlich schon berührt und haben gezeigt, welchen Weg man einschlagen muß, um dieses Problem zu lösen.

*) „Oui-ja“ (gesprochen wi-ja) ist eine Art Planchette. P.

3. Wir kommen jetzt zur dritten Frage, welche vielleicht die interessanteste ist: „Welche Rolle kann die *Telepathie* in den sog. spiritistischen Mitteilungen („Kommunikationen“) spielen?“ Um mich verständlich zu machen, werde ich zwei Beispiele anführen:

Das erste ist das wohlbekannte des Professors *Pierre Janet*, welcher ein junges Mädchen, das ein sehr interessantes Schreibmedium ist, studierte. Um zu beweisen, daß das, was das junge Mädchen automatisch schrieb, aus den Tiefen ihres Unterbewußtseins kommt, hypnotisierte Mr. Janet das Mädchen und gab demselben z. B. die falsche Nachricht, daß ein Mitglied ihrer Familie plötzlich unter den und den Umständen gestorben sei. Hierauf weckte er das Medium, das im normalen Zustand alles vergessen hatte. Mr. Janet ersuchte nun das Mädchen „spiritistische Schrift“ zu geben. Der sog. Geist des Verwandten zögerte nicht, sich in einer Mitteilung zu manifestieren, in welcher er seine „Desinkarnation“ infolge der durch Mr. Janet dem Medium angegebenen Ereignisse ankündigte. Man mußte das untröstliche Medium durch die Mitteilung des mit ihr gemachten Experimentes beruhigen. — Folgendes Beispiel entnehme ich *A. Aksakow*. Es ist zum ersten Male im „Rebus“ 1884 veröffentlicht:

„Bei einer Séance erklärte der sich uns Mitteilende, der Sohn einer Gutsbesitzerin in unserer Nachbarschaft, (8 Werst entfernt) zu sein. Der junge Mann ist Beamter in einem der Gouvernements des südlichen Rußlands. Am Morgen des Sitzungstages hatte einer von uns seine Mutter gesehen. Es war von seiner Ankunft nicht die Rede und dennoch erklärte der junge Mann im Gespräche mit uns, daß er vor zwei Stunden in seiner Heimat angekommen sei. Auf unsere Frage, wie er es mache, daß er mit uns reden konnte, antwortete er: „Ich schlafe.“ Betroffen und im Glauben, das Opfer einer Halluzination zu sein, legaben sich am nächsten Morgen zwei von uns zu unserer Nachbarin. Sie fanden den fraglichen jungen Mann noch im Bett und erfuhren von ihm, daß er in dienstlicher Angelegenheit nach Petersburg gehe und unterwegs auf einen Tag seine Mutter besucht habe. Am gestrigen Abend habe er sich, weil ermüdet von der Reise, sogleich niedergelegt.

Gezeichnet: *Samailoff, Trifonoff, Uversetzki, Slavoubinskoy*.
Villa Krasnya Gorki (Gouvernement Kostroma) 19. Januar 1884.“

Diese Experimente und viele andere, die ich erwähnen könnte, lehren uns nichts Außergewöhnliches, denn schließlich wissen wir sehr wohl, daß die Gedanken, welche das

Medium schreibt, vorher in seinem Unterbewußtsein liegen. Es fragt sich nun: woher kommen dieselben ihm zu? Ziemlich oft hat das Medium in normalem Zustand keine Kenntnis von diesen Gedanken. Wir haben z. B. bei Professor Janet gesehen, daß einige der Gedanken trotzdem in sein Unterbewußtsein auf ganz normale Weise gedrungen sind; in dem von Aksakow angegebenen Fall sind sie auf supranormale Weise dahin gelangt, d. h. durch Telepathie; schließlich können die Spiritisten vollkommen Recht haben, wenn sie behaupten, daß gewisse Gedanken in das subliminale Bewußtsein des Mediums durch das Wirken des inkarnierter Wesen gelangen. Wir müssen jede „Theorie a priori“ zurückweisen, aber wir müssen sie, soweit uns dies möglich ist, experimentell prüfen. Man muß Mittel finden, meinem Vorschlag praktischen Ausdruck zu geben. Es ist wichtig, einige Forschungsgruppen zu bilden, welche im Stande sind, die Sache systematisch und geordnet zu betreiben. Vor allem muß man einige Schreibmedien suchen; ferner andere Medien, welche Mitteilungen durch das „Ouija“, durch ein Tischchen etc. erhalten. Auch Personen, welche nicht mit mediumistischen Fähigkeiten begabt sind, können interessante Versuche anstellen und vielleicht die besten Ergebnisse erzielen.“

Infolge dieses Vorschlags bildeten sich vier oder fünf kleine Experimentationsgruppen.

Nochmals die Phänomene von Costa Rica.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Unter den wunderbaren Erscheinungen in Costa Rica ist besonders die sogenannte „Pluralisation“ des Spirits „Mary“ als bisher nicht bekanntes Phänomen bemerkt worden. Nach den einschlägigen Berichten soll sich nämlich dieses Phantom in vier neue Individualitäten oder psychische Gestalten vervielfacht haben, welche sich als von einander unabhängige Wesen zeigen.*) „Mary“ erklärte hierbei, daß sich der Astralkörper durch einen Willensakt in zwei oder mehr Teile zerlegen kann, welche sich gesondert materialisieren und Bewußtsein haben, hierbei aber doch in einem gemeinsamen Mittelpunkt durch ein fluidisches Band vereint bleiben; letzteres ermöglicht die

*) Vgl. hierzu den „Fall Beauchamp“, auf den wir deshalb im nachfolgenden Artikel nochmals zurückkommen. Auch uns erscheint daher die Annahme einer analogen Persönlichkeitsspaltung bei den angenommenen „Spirits“ keineswegs unlogisch zu sein. — Red.

Wiederherstellung der normalen Person, sobald man dies will. Die „Annales des Sciences Psychiques“ *) veröffentlichen nun einen Brief des Chefredakteurs der „Voz de la Verdad“, Mr. Febo de Limosin, in welchem dieser das Phänomen der Vervielfachung (Pluralisation) für unmöglich erklärt. „Nein,“ sagt der Briefschreiber, „ich glaube, daß die Sache absolut unmöglich ist. Ich nehme an, daß die Astral-Biologie, ebenso wie die wissenschaftliche Biologie, gegen diese Durchbrechung ihrer Gesetze wird protestieren müssen. Man wird mir sagen, daß die Kenntnisse der Wissenschaft begrenzt sind, daß der Mensch, Welch' großer Forscher er auch sei, jeden Augenblick sich Dingen gegenüber sieht, die seiner Erkenntnis entgehen, daß er in einer Welt der romantischen Verirrungen und eines für jeden philosophischen und psychologischen Begriff der Seele und folglich auch des Universums gefährlichen Empirismus lebt. Sehr gut; aber das ist kein Grund, die extremen Ansichten des Fanatismus zu teilen. Deshalb fliehe ich diese Leichtgläubigkeit und protestiere gegen die erwähnte Manifestation der Phänomene in Costa Rica.

Die Pluralisation „Mary's“, wie die eines Spirits überhaupt, kann nicht sein. Nehmen wir an, wir seien in einer spiritistischen Sitzung und erhielten unter günstigen Bedingungen die Materialisation eines Wesens aus dem Jenseits. Könnte dieses Wesen lediglich durch die Kraft seines Willens seinen Astralkörper teilen, z. B. in drei Teile, und bewirken, daß jeder derselben eine eigene und bewußte Individualität annimmt, die gleich der ersten wäre? Nein, denn sonst würde das Phänomen drei unter sich gleiche Bewußtseine und gleich jenem, von dem sie ausgehen, zeigen — und dies ist absurd. Der Geist hat nur ein einziges Bewußtsein, das im Ich wurzelt und es kann sich nicht teilen, weil es unteilbar ist.“ —

Mr. C. de Vesme, der Chefredakteur der „Annales“, macht hierzu einige sehr treffende Bemerkungen. Zu dem Schlußsatz des erwähnten Briefes sagt er: „Nach der experimentellen Methode kann man die Frage umdrehen und behaupten: „Wenn ein Geist sich in drei gleiche Bewußtseine teilt, so kann dies Phänomen nicht absurd sein.“ Wir dürfen die Tatsachen nicht beurteilen nach den Theorien, die wir festsetzen; wir müssen die Theorien nach den Tatsachen, die wir feststellen, betrachten. Wenn das Phänomen der Vervielfachung „Mary's“ wirklich festgestellt ist, dann ist es klar, daß es absurd ist, diese Möglichkeit

*) Mai 1910, S. 158 ff.

zu leugnen. Nun, würde die Vervielfachung, um die es sich handelt, wirklich eine Durchbrechung der uns bekannten psychologischen und biologischen Daten bedeuten? Wir glauben es nicht.

Die Spaltung der menschlichen Persönlichkeit ist auf so lichtvolle Weise bewiesen worden, daß es wohl keinen Mann der Wissenschaft gibt, der an derselben zweifeln könnte. Ohne von den eigentlichen hypnotischen Experimenten zu reden, kennt jeder die klassischen Beispiele der zwei Felida des Dr. Azam, der Lucie - Adrienne des Dr. Janet, der Léonie I und Léonie II des Prof. Richet und vor allem das jüngste Beispiel der Mlle. Beauchamp, welches von Morton Prince studiert wird. Und was die physiologische Seite der Frage betrifft, gibt Mr. Febo de Limosin nicht die Möglichkeit der Verdoppelung des Körpers der Ofelia Corralès zu, weil alle Spiritisten die Möglichkeit dieses Phänomens einräumen? Wenn der Körper Ofelia's sich verdoppelt, warum könnte er nicht drei Körper statt nur zwei bilden? Man wird mir sagen — immer gemäß der mit Recht oder Unrecht angenommenen Theorien —, daß der Mensch nur einen Doppelgänger („double“) habe. Dies ist die Theorie der kardekistischen Spiritisten; es ist aber beispielsweise nicht die Ansicht der Buddhisten und Theosophen, die dem Menschen mehrere Seelen und mehrere fluidische Körper zuschreiben. Um der Frage eine andere Wendung zu geben, braucht man übrigens nur zuzugeben, was wir für außerordentlich wahrscheinlich halten, daß nämlich die Materialisations - Phantome weder eine Verdoppelung des Mediums, noch die eigentliche Inkarnation eines Geistes sind, sondern ganz einfach ein Körper von ungefähr, der von dem Medium selbst (oder, wenn man lieber will, von einem Geist) geschaffen ist unter irgend einer Form, wie es die Gestalten sind, welche wir im Traume schaffen, nur daß jene substantiell sind. Der von Crookes zitierte Faraday hat sehr richtig gesagt: „Nichts ist zu wunderbar, um wahr zu sein, vorausgesetzt, daß es mit den Naturgesetzen übereinstimmt — und hierüber kann man nur durch die Erfahrung urteilen.“

Die „vielfache Persönlichkeit“.^{*)}

Jene merkwürdigen Zustände der Seele, bei denen in einem Ich eine Spaltung des Bewußtseins vor sich geht und statt eine Einheit eine „vielfache Persönlichkeit“ sich in dem Menschen unheilvoll bemerkbar macht, werden erst in jüngster Zeit wissenschaftlich erforscht und beobachtet. Hatte man im Mittelalter derartige Unglückliche wohl der Hexerei bezichtigt und für vom Teufel besessen erklärt, so haben später einzelne Dichter eine künstlerische Schilderung solcher Phänomene versucht, seitdem die Romantik die „Nachtseiten“ der menschlichen Natur entdeckt hatte. Solche entsetzlichen Phantasien und Ausartungen seelischer Stimmungen, wie sie E. T. A. Hoffmann und Poe in ihren Erzählungen packend geschildert haben, werden aber auch im Leben zu schrecklicher Wahrheit und hören sich im einfachen Krankenbericht nicht minder entsetzlich und unheimlich an.

Die ausführliche Schilderung einer solchen „vielfachen Persönlichkeit“ versuchte der Bostoner Arzt Morton Prince in seinem kürzlich veröffentlichten, interessanten Buche „Die Spaltung einer Persönlichkeit“. Er gibt hier die Erfahrungen und Beobachtungen wieder, die er an einer Studentin, Miß Christine L. Beauchamp, während einer langen Behandlung ihrer Krankheitserscheinungen gemacht hat. Im Frühling 1898 kam Miß Beauchamp zu dem Nervenarzt Prince, dem sie über schwere nervöse Erscheinungen klagte.

Miß B. war Studentin an einem „College“ und gab sich ihren Studien mit großem Eifer hin; unter Büchern vergraben, hatte sie sich dem Leben völlig entfremdet; sie war von einer krankhaften Menschenscheu und von einer außerordentlichen Verslossenheit und Zurückhaltung befallen. Sie litt stark an Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit, zeigte die Merkmale einer mangelhaften Ernährung und starke Müdigkeit, so daß sie jede Bewegung in freier Luft und alle körperliche Tätigkeit vermied. Der Arzt bemerkte nun allmählich, daß vier verschiedene Persönlichkeiten von dem Körper der jungen Dame Besitz ergriffen, wodurch sie schrecklichen seelischen Martern ausgesetzt war und in ihren Vorstellungen und Anschauungen völlig verwirrt wurde.

^{*)} Wir entlehnten diesen wegen Raum Mangels seither zurückgestellten Artikel über „Ein psychologisches Rätsel“ dem inhaltreichen „N. Wiener Journal“ vom 1. Februar 06. Der wichtige Fall selbst wurde s. Z. auch in den „Psych. Stud.“ erörtert. — Red.

Als der Arzt die abgearbeitete und schüchterne Studentin hypnotisierte, nahm er wahr, daß im hypnotischen Zustande ein anderes Wesen aus ihrem Munde sprach, sie peinigte und in völlig veränderter Weise sich äußerte, als es die Patientin getan hatte, die zuerst zu ihm gekommen war. In diesem hypnotischen Zustande nun mehrten sich im April 1898 die Anzeichen, daß noch ein drittes fremdes Wesen von ihr Besitz ergriffen habe. Dieses neue Wesen äußerte sich bald in dem Handeln der Miß auf eine sehr merkwürdige Weise. Es sprach aus dem Körper der Dame in einer gänzlich umgekehrten Geistesart, als sie die frühere Miß B. gehabt; diese neue Persönlichkeit, die sich „Sally“ nannte, hatte gegen die Studentin von früher einen außerordentlichen Haß. Ein lebhaftes und unruhiges Wesen überkam die sonst so müde, apathische und zurückhaltende Natur. Diese andere Miß B. schimpfte auf die „Stubenhockerin“, die in dummen alten Büchern lese, sinnloses Zeug studiere und sich das Leben verbittere. „Sally“ redete mit ganz anderer Stimme und mit einer anderen Aussprache, als die frühere Studentin, zeigte Zeichen einer großen Unbildung, konnte nicht orthographisch schreiben und sprach Fremdwörter falsch aus. Im Gegensatz zu der eigentlichen Miß B., die beim Gehen Müdigkeit und Schmerzen empfand, war sie eine unermüdliche Spaziergängerin; aus der ruhigen und harmlosen Art ihrer früheren Natur war in „Sally“ ein boshafter und gehässiger Kobold geworden.

In den lichten Zwischenzeiten, in denen Miß B. ihr klares Bewußtsein wiedererlangte, jammerte sie, daß sie nicht mehr Herrin über ihre Seele sei und oft lange Zeit hindurch nicht wisse, was ihr Körper tue. Sie erfahre dann, daß sie während dieser Zeit allerhand tolle Streiche gespielt habe, ihre Freunde auf das schamloseste anlüge und ihr Geld mit vollen Händen hinauswerfe.

„Lieber Dr. Prince,“ schrieb sie während der Zeit, in der sie ihr früheres Bewußtsein wiedererlangt hatte, „ich muß wirklich glauben, daß ich von Teufeln besessen bin, so wie man im Mittelalter annahm.“ Manchmal fand sie sich selbst, völlig erschöpft bis zum Umsinken durch einen langen Marsch, den „Sally“ gemacht hatte, eine brennende Zigarette in der Hand, die „Sally“ angesteckt hatte, die Börse völlig leer, für deren Inhalt „Sally“ ein lukullisches Mahl eingenommen hatte.

Dieser böse Kobold schrieb, wenn er von dem Körper Besitz ergriffen hatte, Briefe an Miß B., die sie im bewußten Zustande auf ihrem Tische liegen fand. In diesem

Schreiben wurde die fleißige Studentin für einen „Trottel“ und „Mucker“ erklärt, und die boshafte Streiche und alle die Untaten, die „Sally“ verübt hatte, wurden mit gehässigem Behagen bis in die kleinsten Einzelheiten erzählt und die eigentliche Besitzerin dieses Körpers auf das grausamste verspottet. „Sally“, die die Furchtsamkeit und Nervosität von Miß B. genau zu kennen schien, tat sogar Spinnen in das Briefkuvert und drohte ihr, sie würde sie mit Mäusen und Schlangen erschrecken.

Im Jahre 1899 regte sich eine vierte Persönlichkeit in dieser gequälten Seele, und zwar trat sie in Form einer gesunden, energischen und kraftvollen Frau auf, die freilich sehr zänkischer Natur war und einen glühenden Haß auf „Sally“ geworfen hatte, von deren Existenz sie genau unterrichtet war. Die arme Kranke hatte dann furchtbare Anfälle, während deren die beiden gegensätzlichen Wesen in ihrer Seele schreckliche Kämpfe aufführten, einander beschimpften und den Körper, der diesen unheimlichen Geistern Wohnsitz gewähren mußte, stark entkräfteten. Zu dieser Zeit zeigte die wirkliche Miß B. eine sonderbare religiöse Schwärmerei und wollte in ein Kloster gehen. Durch Suggestion hat Prince allmählich günstige Resultate bei der Kranken erzielt, so daß seit dem Januar 1905 die wirkliche Miß Beauchamp wieder in einen ununterbrochenen Besitz ihres Bewußtseins gelangt ist, auch keine Halluzinationen mehr hat und sich physisch, wie geistig in guter Verfassung befindet.

Aus den Akten einer geistlichen Oberbehörde.

Von Dr. Joh. Clericus.

II.

Dem im VII. Heft der „Psych. Stud.“ (S. 382) unter obigem Titel veröffentlichten Fall möge sich die folgende Tatsache anreihen, die zwei amtliche, an das Ordinariat M. gerichtete Berichte des Kuraten G. enthalten:

„Im Hause der ehrwürdigen Schulschwestern zu B., welches der Seelsorge des ehrerbietigst Unterzeichneten unterstellt ist, finden seit mehr als zwei Jahren größtenteils nächtliche Ruhestörungen statt, die nach der Überzeugung des ehrerbietigst Unterzeichneten nur dämonischem Einflusse*) zugeschrieben werden können.

*) Der Geistliche glaubte, an dämonische Einflüsse denken zu müssen, weil, wie er im Folgenden berichtet, der Spuk allerlei Neckereien vollführte, die nach Ansicht des Geistlichen einer im Purgatorium leidenden und sich kundgebenden Seele unwürdig wären.

Die einfachen Benediktionen, welche der ehrerbietigst Unterzeichnete teils selbst vornahm, teils vornehmen ließ, haben sich bisher als unzulänglich erwiesen, so daß sich derselbe genötigt sieht, den ganzen bisherigen Verlauf der unheimlichen Sache wahrheitsgetreu Ener Erzbischöflichen Excellenz zu unterbreiten und Hochdieselbe um Rat und Hilfe zu bitten.

In der Weihnachtswoche 1866 erzählte mir, dem ehrerbietigst Unterzeichneten, die Lokaloberin Schwester Febronia, es habe die Küchenschwester Zosima, als sie in der heiligen Nacht im Refektorium den Christbaum für die Zöglinge zubereitete, in ihrer nächsten Nähe plötzlich einen argen, unbeschreiblichen Lärm gehört, so ungestüm, daß sie auf die Einwendung, es habe der Lärm etwa von einer Katze hergerührt, entgegnete: „Auch hundert Katzen hätten denselben nicht verursachen können.“

Von diesem Tage an gab es fast allnächtlich einen unheimlichen Spuk sowohl im obengenannten Refektorium, einem kleinen Zimmer mit nur einem Fensterstocke und zwei Türen, von denen die eine in die Küche, die andere in das Wohnzimmer der Zöglinge führt, als auch in dem ebenso gebauten oberen Zimmer, dem Schlafzimmer der Lokaloberin F. Als F., durch den nächtlichen Spuk belästigt und oftmals aufgeschreckt, die Küchenschwester Z. einlud, in demselben Zimmer zu schlafen, diese auch ihr Bett zwischen den gegenüberstehenden Türen auf den Boden gemacht hatte und bereits eingeschlafen war, wurde sie dadurch geweckt, daß die Türe sich öffnete, eine geheimnisvolle Lichtgestalt durch das Zimmer vor ihr vorüberzog, sie sogar mit kalter Hand anfaßte und verschwand.

Durch diesen Vorfall erschreckt, kränkelte Z. einige Tage, und da der nächtliche Spuk auch der Gesundheit der Lokaloberin nachteilig zu werden drohte, glaubte ich Ursache zu haben, mich persönlich von der Sache überzeugen zu müssen.

Zu diesem Zwecke begab ich mich etwa Mitte Jänner 1867 um 9 Uhr abends in das genannte Refektorium, nahm, da die bereits erschreckte Z. hierzu wohl nimmer zu brauchen war, neben der F. die Arbeitslehrerin Schwester Delphina (jetzt in Miesbach) als Zeugin mit, und nahm, nachdem ich zuvor aufmerksam gemacht worden, das Kerzenlicht auszulöschen, weil der Spuk das Licht meide, um mich zu überzeugen, ob nicht der Spuk von außen komme, auf der Fensternische Platz, während die beiden Schwestern im Hintergrunde des Zimmers je in eine Ecke sich setzten.

So wurde es $\frac{1}{2}$ 10 Uhr, als plötzlich, ohne daß eine Türe sich geöffnet hätte, mitten im Zimmer, also zwischen mir und den Schwestern, ein leichter Lärm entstand, geadeso, als ob eine Ratte mit Nüssen spielte und dieselben einigemal um den Tisch kugelte. Ohne etwas zu fürchten, erfaßte mich doch ein ganz unerklärlicher Schauder; ich ging auf die Gegend des Spukes zu, zündete das Licht an und alles war wieder still. Des anderen Tages nahm ich die „Benedictio domus“ nach dem kleinen Rituale vor und glaubte die Sache gehoben.

Die Ruhe dauerte indes nur einige Nächte. Nun begab ich mich wieder einmal zur Nachtzeit ins Kloster mit dem Vorhaben, den Spuk anzureden. Diesmal war die Wahrnehmung ganz verschieden: bald ein Wischen wie mit einem Kleide, bald ein Dröhnen des Bodens und der Möbel, bald ein Krachen, bald ein förmliches Schlagen wie mit einem Beile, jedoch immer nur auf einen Augenblick, so daß ich nie Zeit fand, nur den Mund zu öffnen.

Auffallend war dabei die unerklärliche Weise, wie der Spuk auf unsere Sinne wirkte. Es wischte nichts am Boden und es öffnete sich keine Türe; aber unser Gehör hatte den Eindruck, als ob es so wäre. Es schlug auch nichts; denn wären es wirkliche Schläge gewesen, so müßten sie bei deren Heftigkeit von allen Anwesenden gehört worden sein. So aber hörte z. B. eine Schwester schon abends 8 Uhr einen so wuchtigen Schlag an der Türe des Refektoriums, daß sie erschrocken zusammenfuhr, während doch die Zöglinge um dieselbe herum nicht das mindeste gehört haben können, da sie keine Miene verzogen.*) Mir selbst schien es einmal, als ich ganz allein im Zimmer den Spuk abwartete und dabei beide Arme auf ein Kissen gestützt hatte, plötzlich mit solcher Gewalt das Kissen zu entreißen, daß ich hastig darnach griff, um selbes wieder zurückzuerobern. Doch war das Kissen ganz unverrückt geblieben, so daß nur auf irgend eine andere Weise das gleiche Gefühl hervorgerufen sein mußte.

Doch gab es auch Momente von etwa einer Minute, in denen äußerlich nicht das Geringste wahrgenommen werden konnte und doch ein geheimnisvolles Schaudern, das den Verstand zu verwirren drohte, sich meiner bemächtigte mit dem Eindrucke, als ob ein Wesen aus der anderen Welt in der nächsten Nähe wäre. Dasselbe Gefühl wollen auch die Schwestern manchmal gehabt haben.

*) Der Berichterstatter zeigt sich hier als aufmerksamer, guter Beobachter.

Ob es nur größere Furcht oder doch Wirklichkeit war, daß in meiner Anwesenheit im Kloster der Tumult nie so groß gewesen sei, als in meiner Abwesenheit, muß dahingestellt bleiben. —

Weil der Spuk, wenn auch manchmal in anderen Räumen, doch vorzüglich in den schon genannten Zimmern am öftesten sich äußerte, diese Zimmer aber zu ihren Lebzeiten die am 25. Februar 1864 verstorbene Lokaloberin Schwester Cleopha bewohnte und dort auch starb, glaubten wir die Sache den armen Seelen zuschreiben zu dürfen. Ich ließ nun im Kloster eine neuntägige Andacht abhalten und zelebrierte am Schlusse derselben eine heilige Messe zum Troste der armen Seelen. Und mit Ausnahme eines ganz unbeschreiblichen Klagerufes, den Schwester F. einmal von der Außenseite des Klosters gehört haben will, war drei Monate lang vollständige Ruhe (Febr. 1867).

In den Sommermonaten fing der Spuk, wenn auch nimmer so lärmend, wieder von neuem an und zog sich tief in den Herbst hinein. Wieder wurden von den Schwestern und Zöglingen „opera meritoria“ und von mir eine heilige Messe aufgeopfert ohne besonderen Erfolg. Indes schienen auch die wenigen Zöglinge nächtlicherweile allerlei unheimliche Dinge zu merken und sich trotz der begütigenden Einreden der Schwestern zu fürchten. Dies und der Umstand, daß Schwester F., fast allnächtlich von ihrer Ruhe aufgeschreckt, an ihrer Gesundheit leiden dürfte, bestimmte mich, mir einen Pater Kapuziner aus M behufs Exorzismus zu erbitten, welcher denselben in der Woche vor Weihnachten unter meiner Assistenz auch vornahm.

Hiermit war die Sache leider nicht abgetan, sondern nahm nur einen anderen Charakter an. (Nach den Aussagen der Lokaloberin F. Nachdem ich mich einmal von dem Vorhandensein des Spukes überzeugt hatte, besuchte ich das Kloster zur Nachtzeit nur einmal noch und zwar in Begleitung des Kommoranten K, um das sonderbare **Wetterleuchten** zu beobachten.)

Das Geräusch war nimmer so laut, dafür aber sah man nächtlicherweile allerlei **Lichtfunken** wie schwaches Wetterleuchten im Zimmer fliegen. Eine Gestalt, wenn auch in ganz unvollständigen Umrissen, manchmal einer Schulschwester ähnlich, wurde sichtbar und stattete sowohl der F., als auch der Z. einigemale nächtlichen Besuch ab. Während Z. dieselbe nur ein paarmal bemerkte, wobei die geheimnisvolle Gestalt ihr sagte: „Ich war auch schon bei der anderen Schwester,“ sah die Lokaloberin F. dieselbe öfter, bald wie sie in ihrem Schlafzimmer den Boden küßte,

bald wie sie im Betstuhl kniete, bald sogar sich über das Bett neigte. Im halbwachen Zustande kam es der F. einmal vor, als ob auf einer langen Stiege aus der Unterwelt herauf die geheimnisvolle Schwester zu ihr käme und bei ihr angekommen, jammernd seufzte: „Willst du nicht für mich hinabsteigen?“, worauf F.: „Nein, ich dürfte so leicht nimmer heraufkommen.“ Mit den Worten: „So mag denn niemand für mich hinunter!“ war die Gestalt wieder verschwunden.

Auf meine Weisung, es möchte F. kommenden Falles die Gestalt unter der landläufigen Formel: „Alle guten Geister“ etc. anreden, gab diese zur Antwort: Sie hätte dieses schon oftmals versucht; es wäre ihr aber dabei immer, als ob ihr die Sprache stocke und sie wie von einem Zauber gehemmt nicht ein Wort hervorbringen könne. Als indes F. wieder einmal vom Spuke geweckt wurde und sie versuchte, ob sie nicht etwa doch jene Formel sprechen könnte, hörte sie in jämmerlichem Tone die Antwort: „Nur ein Werk!“ Auf die Frage: „Welches denn?“ hieß es wieder: „Nur ein Werk!“ und es war vorüber. —

Als in der Nacht des Vorabends zum St. Peterstage F. den Abort besuchte, vernahm sie dort ein sonderbares Geräusch mit den kläglich gesprochenen Worten: „Geht denn gar kein Ende her?“ Im Bette angekommen, meldete sich der Spuk bald wieder und gab auf die Ansprache die Antwort: „Wegen der 21 Gulden.“ Auf die Frage: „Welche 21 Gulden?“ erfolgte die alte Klage: „Wegen der 21 Gulden!“ Am folgenden Abend hörte F. schon um 9 Uhr auf dem Abort mancherlei unverständliches Jammerrufen, wovon sie nur die letzteren Worte: „Helft mir doch!“ verstehen konnte.

Seither dauerte fast allnächtlich der Spuk insofern fort, als dabei F. bald an der Bettdecke, bald am Kissen gezupft wird, bald, wenn sie aufsteht, am Rocke, ja sogar einmal am Fuße festgehalten wurde und zwar so fest, daß sie, um sich loszumachen, mit der Hand nachhelfen wollte. Noch sei bemerkt, daß während in der jüngst vergangenen heiligen Nacht F. im Wohnzimmer der Zöglinge allein aufblieb und dabei ihre Tagzeiten betete, unerklärlicher Weise plötzlich das Kerzenlicht ausgelöscht wurde.

Dieses Letztere, sowie die nur halben Antworten und Neckereien durch Zupfen führten mich auf den Gedanken, man habe es hier mit keiner armen Seele, sondern lediglich mit einem Dämon zu tun, weshalb ich in der Meinung, es sei mir erlaubt, bei Privatbenediktionen auch ein anderes Buch als das Rituale zu benützen, die „Benedictio domus a

daemone et malis spiritibus vexatae“ aus dem „Thesaurus a P. Gelasio di lilia“ vornahm. Da jedoch diese Benediktion ohne Erfolg blieb und auch die „benedictio domorum in vigilia Epiphaniae“, auf die ich am meisten baute, die Ruhe nur auf einige Tage herstellte, nun aber trotz der täglichen Besprengung des Zimmers mit dem heiligen Dreikönigswasser der Spuk wieder anfängt, weiß ich mir, besonders da die Anwendung des „Thesaurus a Gelasio“ auch bei Privatbenediktionen, wenn es je solche geben sollte, bedenklich erscheint, nimmer zu helfen.

Mit der ehrerbietigsten Bitte an Eure Erzbischöfliche Excellenz um zweckdienliche Anweisung und nötige Vollmacht geharrt in aller Ehrerbietung Euer Erzbischöflichen Excellenz ehrerbietigst treu gehorsamster

21. Jänner 1869.

Marcus G, Wallfahrtskurat.“

Das Ordinariat erteilte daraufhin die Erlaubnis zur Benediktion, die, wenn nötig, wiederholt werden sollte, worauf am 28. April 1869 der zweite Bericht des Kuraten erfolgte:

„Infolge hoher oberhirtlicher Weisung vom 2ten vor. Mts. Gen.-Vik. N. 625 und N. Exp. 2118 erlaubt sich der ehrerbietigst Unterzeichnete folgenden gehorsamsten Bericht zu erstatten:

Die „benedictio domus“, welche ich nach erhaltener oberhirtlicher Ermächtigung am 13ten März als am Samstag vor dem Passionssontage vornahm, brachte den Spukgeist zur Ruhe, obwohl derselbe, was bisher noch nie geschehen, im Schlafzimmer der Zöglinge die zwei vorhergegangenen Nächte hindurch sein Unwesen getrieben und dort viel Schrecken verursacht hatte.

Nachdem ein paar Wochen hierauf vollkommene Ruhe geherrscht hatte, veranlaßte mich ein leichter nächtlicher Lärm, der wie dem Spukgeiste ebenso gut einer natürlichen Ursache beigemessen werden konnte, vorsichtshalber zur Wiederholung der Benediktion des Hauses, wobei ich jedoch, weil gerade Schulzeit war, in das Schulzimmer nicht kam und eine andere kleine Räumlichkeit zu benedizieren vergaß.

Etwa 14 Tage nach dieser zweiten Benediktion wurde eine Stunde nach Entlassung der Schulkinder die in der Schule noch gegenwärtige Lokaloberin durch ein ungewöhnlich starkes Krachen der Schulbänke geschreckt, sowie in der unmittelbar darauffolgenden Nacht zwei Zöglinge, die sich eben auf dem Hausgange befanden, durch einen starken

unerklärlichen Lärm, der aus der obengenannten, nicht benedizierten Räumlichkeit kam. Die abermalige Wiederholung der Benediktion brachte bis zur Stunde vollkommene Ruhe.

In der sicheren Überzeugung, daß die vorgenommene Benediktion sich bereits als wirksam erwiesen und bei Erneuerung des Spukes es nur einer Wiederholung derselben bedarf, geharrt etc.

28. April 1869 Marcus G, Kurat.“

Brüsseler Briefe.

Von Dr. med. Franz Freudenberg (z. Z. Brüssel).

III.

Ich löse heute mein Versprechen ein, den Lesern d. Z. einige Mitteilungen über das spiritualistische Leben Brüssels zu machen, welches in der „Société Centrale Spirite de Bruxelles pour l'étude des Phénomènes Métapsychiques“ seine offizielle Vertretung findet. Diese Gesellschaft besteht seit mehr als 35 Jahren und hat inzwischen mehrfach ihren Namen gewechselt. Die Zahl der Mitglieder beträgt z. Z. 50—60. Vorsitzender ist Herr Pierrard, Vizepräsident Herr Bouillon, Schriftführer Herr Ehlers und Schatzmeister Herr Haelm. Die Gesellschaft verfügt über ein geräumiges Lokal in der Rue des éperonniers 35, verbunden mit einer Dunkelkammer zur Entwicklung spiritistischer Photographien. Zugleich dient dieser leidlich große Raum zur Abhaltung spezieller Dunkelsitzungen.

Die „Société“ ist ein integrierender Teil der „Fédération nationale du Spiritisme“, welche in Antwerpen ihren Sitz hat, sich unter der Leitung des Herrn le Clément de St.-Marcq einer hohen Blüte erfreut und in allen größeren Städten Belgiens, aber auch selbst in kleineren Zentren, Pflanzstätten besitzt, namentlich in Lüttich, Charleroi, Namur und Mons. Auch ist dieselbe der „Union de la Presse Périodique Belge“ affiliert und hat in der „Revue spirite belge“ ihr eigenes offizielles, monatlich erscheinendes Organ.

Die Brüsseler Zweiggeseellschaft arbeitet in Sektionen, die sich je einmal in der Woche versammeln. Die Abteilung, welcher ich mich angeschlossen habe, ist die sog. „Section du Magnétisme“, in welcher praktische Versuche über die Exteriorisation der Motricité und der Sensibilité, über Clairvoyance, Psychometrie, Gedankenlesen etc. stattfinden. Zahlreiche Mitglieder dieser Gruppe stehen auf nichtspiri-

tistischem Boden. Es wird fleißig und ernstlich gearbeitet. Von besonderem Vorteil für die Sektion ist es, daß der sehr erfahrene Herr von Kozloff bei diesen Sitzungen mit dem Medium Mme Devillée, welches unter solch ausgezeichnete Leitung für die Folge viel verspricht, experimentiert.

Die Mitglieder der „Sektion für die Photographie des Unsichtbaren“, besonders durch Herrn Bouillon repräsentiert, wohnen sowohl diesen Sitzungen als auch den unten zu besprechenden bei.

Die spiritistische Sektion arbeitet in zwei Abteilungen, die den einfachen Tischsitzungen und der Evokation gewidmet sind. Ihr Arbeitsinhalt: automatisches Schreiben, Trancereden, Mitteilungen durch Tischbewegungen oder Klopföne sind allen Spiritisten bekannt. —

Was die Ergebnisse der verschiedenen Sektionen anbetrifft, so sei vorausgeschickt, daß die Resultate der photographischen Versuche null waren. Dagegen zeigte sich in den übrigen Abteilungen im letzten Jahre manch Interessantes. Die „Typtologie magnétique“, an Stelle der „Typt. spirite“, bot Überraschendes. Dabei war ich in der vorletzten Sitzung der Augenzeuge der Levitation eines schweren Tisches. Dieser erhob sich auf einen dem teilnehmenden, durch magnetische Striche in den Zustand des Somnambulismus versetzten Medium gegebenen Befehl auf 3 Füßen zugleich, etwa einen halben Meter hoch, und fiel dann ruckweise zu Boden. Ich hatte mich zur Kontrolle auf den Boden gekauert. Die Veräußerung des Gefühls wurde unzählige Male in einwandfreier Weise demonstriert; bis zur Phantombildung ist es gegenwärtig jedoch noch nicht gekommen. Auch die Einschläferung und das Wiedererwecken durch Zwischenpersonen, sowie die Übertragung der Empfindungsfähigkeit auf diese und durch diese wurde dargetan. Im Gedankenlesen zeigte ein Mitglied der Gesellschaft, Herr Tacque, hervorragende Fähigkeiten. Mich persönlich sprachen die Experimente mit dem Tromelin'schen Apparat sehr an, den ich indes nur mit der Hand, mit der rechten nach links, mit der linken nach rechts, bewegen kann, während andere, speziell das Mitglied Herr Ingenieur Poutet, denselben vermittels der Magengrube in Gang zu setzen vermögen.

Die spiritistische Sektion erzielte neben dem Anschwellen des Kabinettsvorhanges ohne Berührung, dem gleichzeitigen Sehen eines Phantoms seitens mehrerer Personen, welches diese übereinstimmend und je nach ihrem Platz in seiner Stellung richtig beschrieben, die Wiedergabe einer identischen

Unterschrift beim automatischen Schreiben zweier Zirkelteilnehmer in zwei verschiedenen Sitzungen. Ich kann mich hierbei selbstredend nur auf die Aussage graphologisch geschulter Zeugen berufen. —

Wie jeder Fremde, so habe ich in der Gesellschaft die liebenswürdigste Aufnahme gefunden. Hat mir dieselbe doch unlängst sogar die Ehre erwiesen, mich zu ihrem „Président d'honneur“ zu ernennen, ein Vorzug, den ich keineswegs irgend einem persönlichen Verdienste verdanke, sondern lediglich dem herrschenden, echt patriarchalischen Geiste der Gastfreundlichkeit vornehmsten Stiles.

Durch die rege Teilnahme aller Mitglieder der hiesigen Gesellschaft und deren exaktes Ineinanderarbeiten konnte es allein geschehen, daß sich der internationale Pfingstkongreß, dessen lokale Vorbereitung ganz und gar den Brüsselern oblag, eines so glatten und ungestörten Verlaufes erfreute. Das, was sich hier als so selbstverständlich abzuwickeln schien, war doch nur das Resultat eines bis ins Einzelste gehenden und alles vorbereitenden Nachdenkens, sowie des untadligen Funktionierens einer fünfzigköpfigen, aber einheitlich arbeitenden menschlichen Maschine, deren Leiter Herr Pierrard und sein Stab war. —

Ehe ich schließe, sei es mir noch gestattet, einige Worte über den belgischen Spiritismus im allgemeinen zu sagen. Obwohl, wie ich eben gezeigt habe, das wissenschaftliche Experiment in spiritistischen Kreisen sich hierzulande einer weitgehenden Pflege erfreut, so ist es doch etwas anderes, was die Mehrzahl der Menschen in diese hineinführt, nämlich die sog. spiritistische Philosophie. Sie sehen das ganze experimentelle Arbeiten der okkultistischen Forscher nur als eine Art Schule an, welche diejenigen durchzumachen haben, denen sich die Wahrheit des Spiritismus nicht anders erschließt, als eine Schule, deren alleiniger Zweck es sein kann, zum Spiritismus hinzuleiten. Und in der Tat — das läßt sich wohl nicht leugnen — der sog. spiritistischen Philosophie, wie sie in Belgien in Anlehnung an Frankreich und speziell Allan Kardec vertreten ist, liegt eine großartige Konzeption zu Grunde. In ihr ist der Gedanke der Unsterblichkeit und der Wiederverkörperung nicht nur eine wissenschaftliche, rein theoretische Lehrmeinung, sondern eine lebendige Ueberzeugung geworden, zugleich bestimmt, ins Praktische übersetzt und als Richtschnur für das Handeln aller Einzelnen zu dienen. Aus dieser Grundanschauung ergibt sich das Einheitliche des Weltalls, der Zusammenhang aller Dinge, die Gleichheit aller Menschen vor Gott bzw. in Gott, mithin der Geist der Brüderlichkeit unter der Herrschaft

der Gerechtigkeit. Ich muß gestehen, ich habe nirgends eine reinere Moral, einen entwickelteren Altruismus gefunden, als in diesen Gesellschaften, denen Aufrichtigkeit und Wohlwollen gegenüber Mensch und Tier zu einer schönen Gewohnheit geworden ist. Nichts berührt den fremden Besucher wohltuender, als hier die Achtung der abweichenden Meinung anderer als unverbrüchliches Gesetz bestehen zu sehen. Wer Spiritisten frei von Vorurteil und Fanatismus kennen lernen will, der mag getrost nach Belgien kommen; hier findet er, was er sucht.

Indem so die spiritistische Philosophie Moral und soziales Leben beeinflusst, wird sie gewissermaßen zur Religion, und es erklärt sich so, daß die hierzulande herrschende katholische Kirche den Spiritismus, um ihre eigene Macht und ihren eigenen Einfluß besorgt, auf das erbittertste bekämpft. Sie benutzt als Operationsfeld nicht nur Kanzel und Beichtstuhl, sondern steigt auch in die weiteste Öffentlichkeit herab in Form von Vorträgen und kontradiktorischen Versammlungen, bei denen sie übrigens meist recht schlecht abschneidet. Den Spiritisten wird es nicht schwer, die Gegner, indem sie die Bibel zitieren, mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. So wogt hier der Kampf hin und her, nicht zum Nachteil der Spiritisten, wie mir scheint, deren geistige Regsamkeit er schärft und deren Überzeugung er dadurch kräftigt, daß er sie zu Märtyrern stempelt. —

Bericht über eine Experimentalsitzung, betreffend Phantome Lebender.

Von den Herren Durville und Lefranc-Paris.

Mitgeteilt von Dr. med. Freudenberg z. Z. Brüssel.

Wie sich die Leser d. Z. wohl erinnern werden, habe ich in meinem Bericht über den spiritistischen Weltkongreß in Brüssel während des diesjährigen Pfingstfestes (erschieden im Juniheft dieses Jahres) mitgeteilt, daß der Vortrag des Herrn Durville sen. zwar nicht von öffentlichen Experimenten begleitet gewesen sei, daß dagegen im Hause des Herrn von Kozloff zu Brüssel, 118, rue Souveraine, eine private Experimentalsitzung stattgefunden habe, über die Näheres zu erfahren ich mich bemühen wolle. Ich teilte daraufhin Herrn von Kozloff mit, daß es, entsprechend der Wichtigkeit des Gegenstandes, im Interesse der Leser der „Psych. Stud.“ liege, über jene Sitzung einen eingehenden Bericht zu erhalten. Herr von Kozloff erklärte, daß er sich, gegenüber dem privaten Charakter der

Experimentalsitzung, nicht für befugt erachte, einen Bericht abzufassen und der Öffentlichkeit zu übergeben. Er wolle die Sache jedoch Herrn Durville übertragen. Dies ist nun in entgegenkommendster Weise geschehen, und hat Herr Durville in Verbindung mit Herrn Lefranc die überaus große Liebenswürdigkeit gehabt, selbst einen Bericht über die in Frage stehende Sitzung abzufassen und der Redaktion der „Psych. Stud.“ zur Verfügung zu stellen. Der Bericht wird unten in möglichst wortgetreuer Übersetzung folgen. Gewiß wird die Redaktion Veranlassung nehmen, den drei beteiligten Herren für ihre gütige Mühe-waltung bestens zu danken,*) wie auch ich dies schon vorläufig an dieser Stelle tun möchte. Es ist wohl das erste Mal, daß französische Forscher in einer deutschen Zeitschrift eine Originalarbeit auf dem okkultistischen Gebiete veröffentlichen, und bezeichnet dieser Vorgang einen weiteren Grenzstein in der internationalen Verbrüderung unserer Wissenschaft. —

Bei dem Rechenschaftsbericht über die Sitzung ist die Konferenzform gewählt, d. h. der Vortrag, womit Herr Durville die vorgeführten Experimente begleitete. Auf diese Weise ist der Zusammenhang und die logische Folge der Ereignisse auf das Beste gewahrt. Alles hat sich genau in der geschilderten Weise zugetragen, wie mir sämtliche anwesende Personen**) zu versichern die Güte hatten. Nur das eine Phänomen, das Verrücken des Sessels beim Einnehmen desselben durch das Phantom, kam nicht zustande, was von Herrn Durville durch das Ungewohnte der Lokalität erklärt wurde. Die Teilnehmer der Sitzung saßen im Kreise; in der Mitte desselben fanden die Experimente statt. Diejenigen Zeugen, welche dem von dem Phantom eingenommenen Sessel am nächsten saßen, merkten am meisten von dessen Anwesenheit. Alle aber hatten durch Nähertreten und direkte Berührung Gelegenheit, sich von der Tatsächlichkeit desselben zu überzeugen. Bei einem dieser Zeugen, Herrn Tacque, rief dieser Kontakt sogar eine ausgeprägte Gänsehautbildung hervor. —

Die Sitzung fand am Pfingstmontag statt um 5 Uhr p. m. und dauerte bis 7 Uhr. Als Medium diente Mme. Lambert. Anwesend waren: Herr Durville, Herr Lefranc, Magnetiseur, Mme. Lambert, Medium, Mme. Lefranc, Me-

*) Geschieht an dieser Stelle aufs verbindlichste. Die Adressen der hochzuschätzenden Herren waren uns leider nicht bekannt. — Red.

**) Mit Ausnahme des Herrn van Geebergen, den ich noch nicht zu sprechen Gelegenheit hatte, sowie von Mme. Lefranc.

dium, aus Paris; Herr van Geebergen, „Secrétaire du comité national“, stellvertr. Präsident des Kongresses, aus Antwerpen; Herr von Kozloff, Herr Pierrard, Präsident, Herr Poutet, Ingenieur, Herr Tacque, Mme. Devillée, Medium, Mitglieder der „Société métapsychique de Bruxelles“, sämtlich in Brüssel wohnhaft. — Es folgt jetzt der Rechenschaftsbericht über die Sitzung:

„Es wird ein Experiment bezüglich des Phantoms Lebender gemacht. Nachdem alle Zeugen in entsprechender Entfernung vom Medium plaziert sind, behandelt Herr Durville die Frage nach der Realität des Phantoms Lebender mit folgenden Worten:

„Wir wissen, daß ein der Einwirkung des Magnetismus unterworfenen Subjekt sich während einer mehr oder weniger langen Zeit exteriorisiert, wobei es sein gewöhnliches Bewußtsein behält. Die Sensibilität, welche beim Eintritt des Somnambulismus verschwunden war, ohne daß man weiß, wohin sie sich zurückgezogen hatte, strahlt jetzt bis zu einer Entfernung um das Subjekt aus, welche bis zu 2,50 Meter, 3 Meter, ja selbst noch weiter reichen kann. Von einem gewissen Augenblick ab verdichtet sich diese Sensibilität, welche alle Subjekte unter der Gestalt eines weißlichen Dunstes, eines grauen Nebels erblicken, und lokalisiert sich an jeder Seite des Subjektes in einer Entfernung, die zwischen 20 und 80 cm schwankt. Diese fluidischen Massen, seitlich vom Medium kondensiert, gleichen eher schwebenden Säulen als Hälften einer Person.

Beim Fortsetzen der Magnetisierung sucht in einem gegebenen Augenblick eine gewisse Anziehungskraft diese beiden Säulen zu vereinigen. Die rechte Säule verbindet sich mit der linksseitigen, sei es, daß sie hinter oder vor dem Subjekt hergeht, um die andere Seite zu umfassen. Indem so beide Säulen nach einer gegenseitigen Vereinigung mit einander streben, gleicht die fluidische Masse in diesem Augenblick noch nicht einem menschlichen Wesen. Die ganze Masse ist vielmehr unbestimmt, sie stellt aber als Ganzes eine dunstige Säule dar, die weiter und höher ist als die Person des Subjektes. Unter anhaltendem magnetischen Einfluß nimmt diese Masse an Umfang ab, wird leuchtender, bildet sich allmählich zu einer menschlichen Gestalt aus, zumal am Kopf, und nimmt die Haltung des Subjektes an. Indem dieses in einem Sessel sitzt, setzt sich der Doppelgänger links vom Subjekt in einen anderen, für ihn bereitgestellten Sessel, und fast immer verschiebt er ihn um 10—30 cm, wenn er es mit Plötzlichkeit tut.

Einmal sitzend, wiederholt der Doppelgänger oder das Phantom, einem Schatten gleich, alle Bewegungen und Gesten des Subjektes. Hebe ich den linken Arm des Subjektes in die Höhe, so sagt dieses sofort, daß auch das Phantom den linken Arm erhebe. Die gleiche Erscheinung tritt bei jeder Bewegung der Beine, des Kopfes oder des Rumpfes ein.

Beim Magnetisieren des Subjektes behufs einer stärkeren Verdichtung des Phantoms, kann sich dieses entfernen; es hört alsdann auf, die Bewegungen des Subjektes nachzumachen, und wird geeigneter, gewisse Phänomene hervorzurufen. Indem es seine volle Aktionsfreiheit bewahrt, gehorcht das Phantom in einem hohen Grade sowohl dem Willen des Experimentators als auch dem des Subjektes.“ —

In diesem Augenblick fühlt sich das Phantom mit Gewalt trotz des eigenen Widerstrebens und desjenigen des Herrn Durville zu einem der Sitzungszeugen hingezogen, zu Frau Desville, die sich als ein somnambules Subjekt herausstellt.

„Das Phantom zerstreut sich und verliert seine Kraft“, sagt das Subjekt (Frau Lambert). Trotz der Bemühungen des Herrn Durville, das Phantom in seinem Sessel sitzend und verdichtet zu halten, sieht er sich in die Notwendigkeit versetzt, Frau Desville aus dem Zirkel der Teilnehmer zu entfernen und ihr eine Stelle in ungefähr 6—7 Meter Entfernung anzuweisen. Jedoch auch trotz dieses Abstandes kann das Phantom nicht zusammengehalten werden, und Herr Durville muß die Entfernung verdoppeln, ehe es gelingt, das Phantom auf seinen Platz zu bringen und die Sitzung fortzusetzen.

Bei weiterer Durchführung der Magnetisation behufs Verdichtung des Phantoms, welches infolge dieses Zwischenfalles viel von seiner Kraft eingebüßt hatte, wie solches aber häufig bei derartigen Sitzungen vorkommt, erklärte Herr Durville, daß allzu große Sympathie eines Sitzungsteilnehmers gegenüber dem Phantom außerordentlich ungünstig auf das Experiment einwirke; ein gleiches sei beim Gegenteil, bei bestehender Antipathie der Fall.

„Harmonie“ sagt er, „unter allen Teilnehmern herzustellen, ist schwer; erforderlich ist, daß sie einander alle sympathisch sind, sich für das Experiment interessieren, aber ohne Leidenschaft, ohne vorgefaßte Meinung; es bedarf ferner zum Gelingen, wenn nicht völliger Dunkelheit, so doch wenigstens einer relativen solchen; endlich sollte das Zimmer stets dasselbe sein, denn die Phänomene treten

in diesem leichter ein als in jedem anderen, worin man noch nicht experimentiert hat.

Das Phantom ist anfangs äußerst empfindlich und die allergeringsten Berührungen werden schmerzhaft vom Subjekt empfunden; weiß man doch, daß das verdoppelte Subjekt in beständiger Verbindung mit seinem Phantom steht und zwar vermittelt eines fluidischen Stranges, der die beiden verbindet, wie groß auch ihr Abstand von einander sein mag.“ —

Nachdem dem Herrn Durville die Kondensation des Phantoms genügend stark erschienen war, ließ er dasselbe sich vor jeden einzelnen der anwesenden Zeugen hinstellen, um seine Anwesenheit durch die Hervorrufung von Kälteempfindung an Händen, Gesicht und Beinen kund zu tun, einer Empfindung gleich einem Hauch, einem Luftzug oder leichtem Kriebeln. Bei gewissen Personen kann hierdurch der Eintritt eines magnetischen Schlafes ausgelöst werden. So stellte sich dies bei dem Zeugen Pierrard ein und zwar folgendermaßen:

Befragt, welche Empfindungen er bei der Berührung des Phantoms verspüre, gab er keine Antwort, und wir waren überrascht, ihn, als Licht gemacht wurde, eingeschlafen zu finden. Alsbald durch einen von uns aufgeweckt, erklärte er uns, mit Beginn der Sitzung geschlafen zu haben, bei der Stühleverschiebung in der Mitte der Sitzung aber aufgewacht zu sein. —

Die Sitzung wird von neuem aufgenommen und Herr Durville führte das Phantom auf seinen Platz zurück.

„Bei dem verdoppelten Individuum“, sagte er, „sind die physischen Sinne vollständig beseitigt. Es sieht nichts mit seinen leiblichen Augen, hört nichts mit den Ohren, spürt keinen Geruch oder Geschmack mit Nase oder Zunge. Auch der Gefühlssinn ist aufgehoben, denn es verspürt keine Berührung.“

Alle Eindrücke werden wahrgenommen durch die auf das Phantom übertragenen Sinne und diese haben ihren wirklichen Sitz und ihre eigentlichen Organe in dem Astralkörper und nicht im physischen Körper.

Unter diesen Umständen beobachtet man, daß die Sinne bei dem Phantom bedeutend schärfer sind als beim normalen Individuum, denn sie stoßen bei jenem nicht auf die organischen Schwierigkeiten, wie sie bei diesem obwalten.

Einer dieser Sinne, das Gehör, scheint nicht nur in der Ohrengegend, sondern auch in der Nähe aller Teile des Körpers des Phantoms wirksam zu sein. Halte ich eine Uhr an die Stelle, welche dem linken Ohr des Phantoms entspricht, so

hört das Subjekt dieselbe sofort; halte ich aber dieselbe Uhr gegen das physische Ohr des Subjektes, so hört dasselbe jene nicht mehr, trotz erteilter Wortsuggestion. Indem das Phantom also den physischen Körper des Subjektes verläßt, nimmt es alle Sinne desselben mit sich fort.

Ich lege die Uhr auf den Sessel des Phantoms: das Subjekt hört deutlich das Ticken; ebenso, wenn die Uhr vor dem Phantom auf dem Boden liegt.

Bei diesem Experiment habe ich eine sehr merkwürdige Erscheinung festgestellt, daß ein Zeuge, ungefähr 3 Meter vom Phantom ab sitzend, aber nach einer Vereinigung mit diesem lebhaftes Verlangen tragend, fähig war, das Ticken der Uhr wahrzunehmen, wenn diese gegen das Ohr des Phantoms gehalten wurde. Ich habe diesen Zeugen „Empfangssubjekt“ (sujet récepteur) benannt. Derselbe konnte nicht nur auf 3 Meter Entfernung hören, sondern auch auf 2 Kilometer; dieser Versuch ist mit der hier anwesenden Frau Lefranc erfolgreich gemacht worden. Das was beim Hören erfolgt, geschieht gleicherweise auch bei den übrigen Sinnen*. (Frau Lefranc wird gebeten, sich bis zum Abstand von ungefähr 7 Metern zu entfernen, um die Experimente bezüglich der verschiedenen Sinne zu machen. Ohne dem Subjekt etwas davon zu sagen, wird unter die Nase des Phantoms eine Flasche mit Kampfer gehalten. Unverzüglich empfinden sowohl das Subjekt als auch Frau Lefranc den charakteristischen Kampfergeruch. Ein Gleiches ist bei Ammoniak der Fall. Herr Durville, mit dem Experimentieren fortfahrend, sagt):

„Wenn wir das Phantom bitten, seinen Mund vorzustrecken und auf ein Stückchen Zucker zu beißen, welches wir ihm hinhalten und das mit Aloë getränkt ist, beklagt sich das Subjekt sogleich über bitteren Geschmack und spuckt aus, gleichwie wenn das Stückchen tatsächlich in seinem Munde wäre. Frau Lefranc hat dieselbe bittere Empfindung gehabt. Der Versuch wird mit sehr starken englischen Pfeffermünztabletten, mit Salz und mit Zucker fortgesetzt, stets mit dem gleichen positiven Ergebnis. —

Und wenn Sie jetzt, meine Herrschaften, das Phantom berühren, um seine Gegenwart auf dem Sessel festzustellen, indem Sie Ihre Hand in den Leib des Phantoms eintauchen, so werden Sie dabei eine leichte Resistenz fühlen. Einmal eingedrungen und Ihre Hand darin lassend, empfinden Sie eine lebhaftes Kühle, sowie ein kriebelndes Gefühl, welches durch Ihren ganzen Vorderarm geht. — Ehe ich schließe, muß ich noch sagen, daß, wenn die Verdoppelung vorüber und das Subjekt allmählich erweckt sein wird, daß, wenn

dieses beginnt wieder Besitz von sich selbst zu nehmen, jene Besitzergreifung keineswegs eine vollständige sein kann, denn das Phantom läßt auf dem Sessel, auf welchem es während der Verdoppelung gesessen hat, fluidische Teile zurück. Diese Partikeln fehlen nunmehr dem physischen Körper, der sie erst nach und nach ersetzen muß. Solange diese Ergänzung nicht zu Ende geführt ist, befindet sich das Subjekt nicht im Vollbesitz seiner physischen und intellektuellen Kräfte; wenn sich jetzt einer der Zeugen oder auch ich selbst mich auf den (vorher vom Phantom eingenommenen) Sessel setzen würde, so empfände das Subjekt, weil mit jenem Objekt noch in einem gewissen Zusammenhang stehend, eine Belästigung, ein Unbehagen, welches sich selbst bis zur Schmerzempfindung steigern könnte.“ —

Schließlich wollen wir noch bemerken, daß das Phantom gewöhnlich gekleidet ist wie sein Subjekt. Es kommt aber auch bisweilen vor, daß es lediglich in eine Art fluidischer Gaze eingehüllt ist. Ebenso ist es in der überwiegenden Mehrzahl der spiritistischen Materialisationen der Astralkörper des Mediums sein exteriorisiertes Phantom, welches die Form der Persönlichkeit annimmt, die sich manifestieren will. — Gezeichnet: Durville. Lefranc.“

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Metapsychische Erscheinungen aus alter Zeit.

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

„Wo uns die Natur ein Rätsel vorlegt, da versteckt sie auch an irgend einer Stelle die Lösung desselben.“ Göthe.

In dem unlängst erschienenen Buche „Narratio Rei Admirabilis“ von Msgr. Alexander M. Gaibl (Leipzig, Verlag O. Mutze) wird im Nachtrage auf die im Jahre 1908 in dieser Zeitschrift veröffentlichte Artikelreihe: „Metapsychische Phänomene aus alter Zeit“ Bezug genommen und hierüber unter anderem auch folgendes bemerkt:

„Es heißt da: ‚Wir werden eine vollständige und wirkliche Übersetzung des lateinischen Originaltextes liefern.‘ Es ist nicht ganz klar, ob die Geschichte durch Charles Richet aus dem Lateinischen ins Französische oder von Alois Kaindl aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt wurde, oder ob Charles Richet die Geschichte dem Originaltexte folgend lateinisch schrieb und Alois Kaindl es ins Deutsche

übersetzte. Sei dem wie es will, die Übersetzung ins Deutsche ist an vielen Stellen ganz falsch und an zwei Stellen in betreff der historischen Wahrheit verdreht, was leicht Gelegenheit bietet, die Erzählung von historischer Seite her umzustoßen.“ — (II, III).

Nach einer Reihe von Berichtigungen sieht sich der hochgeehrte Herr Verfasser zu der, wie mir dünkt, wohlberechtigten Klage veranlaßt: „Und das wird eine wortgetreue Übersetzung genannt! ... In einer so fehlerhaften und unrichtigen Weise ist also die Geschichte des Johann Klement in den „Psychischen Studien“ aus dem Originaltexte wortgetreu übersetzt worden! Ich will nicht sagen oder verdächtigen, daß es in böswilliger Absicht geschah. Unkenntnis der lateinischen Sprache oder am wahrscheinlichsten oberflächliche, übereilte Arbeit mag die Schuld tragen.“ (V, VI).

Da diese Geschichte (laut Angabe der englischen Annalen vom April 1905, wo es auf S. 207 heißt: „Translated from the Latin by Prof. Richet“) zuerst von Prof. Charles Richet aus dem Lateinischen ins Französische und dann für die englische Ausgabe der „Annales“ aus dem Französischen ins Englische und zuletzt von mir aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt worden ist, so sind kleine Abweichungen vom Originaltext einigermaßen begreiflich und zum Teil auch entschuldbar; derartige Fehler jedoch, wie sie Msgr. M. Gaibl auf den Seiten III—VI im Nachtrag seines Buches feststellt, sollten in wissenschaftlichen Arbeiten freilich niemals vorkommen.

Ich lasse nun die von Msgr. Gaibl im Aufsätze der „Psych. Studien“ gerügten Fehler nebst den entsprechenden Stellen des englischen Textes hier folgen, damit man sich überzeuge, daß bis auf einen, wahrscheinlich aber auf einem Druckfehler beruhenden Lapsus, sämtliche bemängelte Unrichtigkeiten schon im englischen Texte enthalten sind:

S. 281: „Im Alter von ca. 40 Jahren wurde er von der Ketzerei Luther's angesteckt“ („At about forty-four years of age he became tainted by the heresy of Luther“) — im Originaltexte steht aber: „omnis quinquaginta quatuor circiter Lutheranam haeresim sectatus“ — folglich: „ca. 45 Jahre (!) lang lebte er in der lutherischen Ketzerei!“ (III). — An dieser Zahl haftet ein eigenes sinnverwirrendes Verhängnis, denn anstatt wie im Original „54“ finden wir hier die Zahlen 40, 44 und 45 angegeben.

S. 281: „Sieben Jahre vor seinem Tode jedoch, welcher ein christlicher und mit seinem katholischen Glauben über-

einstimmender war, änderte er seine Lebensweise, so daß man ihn oft in der Kirche sah, wo er weinte und ächzte, während er das Leben eines würdigen Christen führte, als er mehr als 60 Jahre zählte.“ „Annals“ S. 209: „But seven years before his death (which was Christian, and in conformity with the Catholic faith, which was his own), he altered his manner of living, so that one often saw him in church, weeping and moaning, leading the life of a worthy Christian, when more than sixty years old.“ — S. 92 im Buche „Narratio Rei Admirabilis“: „Sieben Jahre vor seinem christlich überstandenen Tode war er katholisch geworden und änderte dermaßen mit der Religion auch seine Sitten, daß man ihn in der Kirche weinen und seufzen sah, führte ein des Christen würdiges Leben und starb in einem Alter von über 60 Jahren.“

S. 281: „Ihre Dienstboten“ (Her servants, S. 210 d.A.) — Originaltext: „Domestici“, es soll also richtig heißen: „die häuslichen“ [! Red.]* — Regina hatte doch keine Dienstboten gehabt! — „Er fügte bei, daß, als er noch am Leben war, er Gott gelobt hatte, am Eingang in die Kirche eine Bildsäule der heiligen Jungfrau der Trübsal — Mater Dolorosa — aufzustellen.“ — (S. 212 d. A.: „He added that when he was of the Living, he had promised God an image of the holy Virgin of Sorrows ... to be placed in the entrance to the Church“) — Originaltext: „in primario Urbis templo locandam“ — folglich: „daß er in der Pfarrkirche verlobt habe ein Bildnis“ (so im deutschen Original). — S. 284: „weil ihre eigene Nichte“ (S. 213 d. A.: „because her own niece“) — Originaltext: „Matrem suam.“ — S. 320: „Im Jahre 1641 (S. 215 d. A.: „in the year one thousand six hundred and forty one) — Originaltext: „Anno Millesimo Sexcentesimo“ — folglich: 1600. — S. 320: „Der Inhaber“ (S. 215 d. A.: „The tenant“) — Originaltext: „hospes“ — folglich: „Hausbesorger“ [Hauswirt]. — S. 320: „Regina wurde hierauf gefragt ... Sie verneinte (S. 215 d. A.: „Regina was then asked ... She denied“ — Originaltext: „Atque hinc occasio Puellae, cur ex redeunte postea Spiritu sciscitaretur ... Negavit ille“ — folglich hat sie ihn gefragt: „Nein spricht er.“ Regina konnte nichts wissen; sie hat den Geist gefragt und er hat verneint. — S. 321: „einige Bruchstücke“ (S. 216 d. A.: „some of the fragments“) — Originaltext: „particulae subductionem“ — folglich: „ein kleines Stücklein.“ — S. 321: „der junge Graf, Sohn des Grafen Nikolaus“ (S. 216 d. A.: „the young Count, son of

*) Vielmehr „Hausleute“! — R e d.

Count Nicolas) — Originaltext: „Juniorem Comitem Nicolai pie defuncti ex Stephano Filio nepotem“ — also: „den jungen Grafen (Nikolaus) Sohn des Stephan und Enkel des Nikolaus.“ — S. 321: „der junge Graf ... hatte die Neugierde, Regina zu fragen, was aus der Gräfin, seiner Mutter geworden wäre“ — (S. 216 d. A.: „the young Count ... had the curiosity to ask Regina what had become of the Countess, his mother) [das konnte Regina nicht wissen] — Originaltext: „ut de statu D. Matris suae vita jam functa per puellam a spiritu inquireret“ — also: „bittet derowegen die Regina, sie solle auch darum den Geist befragen.“ — S. 322: „Dann kam der Geist wieder und teilte dem Grafen die beiden Dinge mit, die er zu wissen wünschte“ — (nicht dem Grafen, sondern der Regina, die ihn befragte, und Regina meldete es dem Grafen.) — (S. 217 d. A.: „The Spirit returned and told the Count the two things he desired to know.“ — S. 322: „daß er absolviert würde“ — (S. 217 d. A.: „he was still undergoing heavy punishment, and it was necessary he should be absolved.“) — Originaltext: „luere se etiam nunc gravissimas poenas atque exsolvi eas debere“ — folglich: „jetzt müsse er die schwersten Strafen ausstehen und abbüßen („exsolvere“ heißt nicht absolvieren). S. 323: „Regina's Vater riet seiner Tochter“ (S. 218 d. A.: „Reginas father advised his daughter“). Originaltext: „E famulis Aulae nonnemo“ — also: „Irgend einer aus dem Hausgesinde.“ — S. 323: „Hier ist, was du gefordert hast!“ Zugleich ließ er auf ihrem Mantel ein flammendes Kreuz erscheinen und verbrannte Regina's rechte Hand heftig, indem er darauf das Zeichen eines Kreuzes hinterließ!“ — (S. 218 d. A.: „Here is what thou hast demanded!“ At the some time he showed a croß of flame on her doak and he severely burnt Reginas right hand, leaving there on the mark of a cross which everyone was able to see (†) — Originaltext: „En ait ille, quod postulas, simulque cum eo dicto arculae lignae, et superimposito mantili, crucem flameam et dexteram manum luculenter alteque inurit, inustamque abiens reliquit aliis quoque spectandam — also: „Siehe, sagt er, da hast du, was du begehrest,“ und drückt zugleich auf die hölzerne Truhe, durch das Hauttuch, welches auf der Truhe lag, ein feuriges Kreuz und brennt auch sichtbar seine rechte Hand hinein. Geht also davon und läßt hinter sich auf- und eingebrannte Zeichen anderen zu sehen.“ („Mantile“ heißt nicht Rock, sondern Handtuch.)

S. 323: „Zuvörderst zeigte sie ihm einige Hirtenbriefe, die vom Bischof von Smyrna geschrieben und signiert worden waren“ — („Annals“ S. 218: „And first of all she

showed him some letters written and signed by the Bishop of Smyrna“). — Originaltext: „Prius tamen literas ei tradit“ — also: „sie hat dem Geiste einen Brief gereicht [„einen“ und nicht „einige“: „letters“ wurde von mir unrichtig mit „Hirtenbriefe“ übersetzt. — K.]

In den englischen Annalen steht auf Seite 218: „Bishop of Smyrna“ — in Msgr. M. Gaibl's Buch (S. 110) aber: „Bischof von Syrmien und Probst von Preßburg.“ — S. 324: „indem er ein doppeltes Kreuz als Zeichen darauf zurückließ“ (S. 219 d. A.: „leaving this mark on them“ ≠) und weiter unten: „he slumps thereon the sign of a triple cross“. (Msgr. G.: „ganz falsch, davon ist im Originaltext keine Rede; die drei Kreuze sind nur Merkmale für entsprechende Bilder.“) — Schade, daß hier der Originaltext nicht angeführt wird! —

S. 324: „Das Vorgehen mit der Münze ist wie ein Taschenspieler-Kunststück geschildert; davon ist aber im Originaltext keine Silbe. (S. 219 d. A.: „The spirit obeys, takes a piece of money, throw it on the floor, and seeing some cloth which the young girl is holding in her hands, he throw it on the piece of money, then taking her right hand with force and burning it deeply as before, he slumps thereon the sign of a triple cross.“)

S. 391: „Der Anfang des fünften Kapitels lautet auch nicht wortgetreu (S. 222 d. A.: „The spirit makes ready to go away and rest in peace); um aber nicht lästig zu werden, will ich kurz noch einige Fehler aufweisen: Der Vorgang mit dem Weihwasser war anders (S. 220 d. A.: „The Spirit sprinkles them with some holy water which is there, and they feel themselves really sprinkled with water); — der Engel stand nicht an der Seite der Priester, sondern auf der Seite des Geistes (S. 221 d. A.: because beside the priests constantly stood an Angel); — der Geist umarmte nicht das Kreuz, sondern er küßte es, — (S. 222 d. A.: „and calls on the Spirit to embrace the crucifix. He does so —); der Beichtvater hat die Stola der Regina nicht auf das Haupt, sondern unter dasselbe gelegt (S. 222 d. A.: „seeing the stole which the priest . . . had put on her head); — Regina verfiel nicht in „Raserei“, sondern in einen besinnungslosen Zustand (S. 224 d. A.: „whilst the latter was so alarmed, that she raved for some time.) — Letztes Kapitel: nicht „Tuchbild“, sondern Pergamentbild usw. (Now in this place there was a cloth on which was the image of Christ on the cross).

S. 457: „Regina war von der Zeit an von jeder Besessenheit frei“ (S. 229 d. A.: „free of all possession“) —

Originaltext: „et libera ab omni infestatione“ — („infestatio“ heißt: Belästigung, Vexation.)

Voëtius, der in den „Psychischen Studien“ im Hefte VIII (1908) „berühmt“ (S. 53 d. A.: „a then renowned Protestant theologian“) und im Hefte V „nicht hervorragenden Namens“ genannt wird (S. 207 d. A.: „though his name has acquired no trancedent fame.) — —

Die „Psychische Forschung“ hat, wie ich glaube, alle Ursache, Msgr. Gaibl für diese Berichtigungen dankbar zu sein, welche dieser höchst merkwürdigen Begebenheit ein erneutes und erhöhtes Interesse verleihen, indem sie hierdurch um Vieles an Beweiskraft gewinnt. Dieser Zweck wird allerdings am vollkommensten durch des Verfassers vornehm ausgestattetes, mit Dokumenten und vielen wohl- ausgeführten Illustrationen versehenes Werk „Narratio Rei Admirabilis“ erreicht, welches unter anderem eine nach meinem Eindrucke klare und völlig getreue Übersetzung der betreffenden Erzählung bringt, weshalb dieses Buch auch jedem ernstern Forscher auf diesem Gebiete höchst willkommen sein wird.

Obwohl der Standpunkt, welchen der hochgeehrte Herr Verfasser hier einnimmt, von jenem des wissenschaftlichen Forschers durchaus verschieden ist, wird letzterer doch, falls er eines selbständigen und unparteiischen Urteils fähig ist, so manche Ansicht darin ausgesprochen finden, welcher er seinen Beifall nicht wird versagen können.

Prof. G. Fr. Daumer, der sich im zweiten Bande seines Werkes „Das Geisterreich“ mit dieser Begebenheit ebenfalls befaßt, befindet sich mit dem Autor, nicht aber mit Prof. Richet in Übereinstimmung, wenn er (S. 120) hierzu bemerkt „Der Typus und Charakter dieser Geschichte ist im wesentlichen kein anderer, als derjenige, welcher uns in anderen solchen, namentlich auch im Schoße protestantischer Bevölkerung vorkommenden, entgegentritt, so daß kein Grund vorhanden, mit Perty („Myst. Erscheinungen“, S. 527) den Clerus zu verdächtigen.“ —

Die Behauptung des Verfassers, daß zwischen den in dieser Erzählung berichteten Erscheinungen und den mediumistischen Phänomenen keinerlei Verwandtschaft bestehe, scheint sich auf die Ansicht zu gründen, die er sich vom „Spiritismus“ (Mediumismus) gebildet hat und welche sich auf S. XII seines Nachtrages folgendermaßen ausgedrückt findet:

„Die spiritistischen Seancen sind etwas ganz anderes! Da ist alles vorbereitet, man verfügt über die feinsten akustischen, optischen, elektrischen, magnetischen Vorrich-

tungen, oft ganz unsichtbare Leitungen; außerdem spielen beinahe immer Verabredungen eine der Hauptrollen. Es handelt sich immer um das Interesse der Agenten. Unzähligmals sind die am geschicktesten eingeleiteten Seancen entlarvt worden.“

Dieses, meiner Überzeugung nach unrichtige Urteil läßt vermuten, daß der hochgeschätzte Herr Verfasser den Spiritismus weder aus eigener Erfahrung kennt, noch aus erstklassigen Werken (wie es beispielsweise jene von Fred. Myers, Crookes, Wallace, Hyslop, Morselli, Lombroso, Maxwell etc. sind).

Schon das vor kurzem im Verlage von Julius Hoffmann in Stuttgart erschienene Buch: „Neuland der Seele“ von Dr. med. J. Maxwell dürfte genügen, dem Verfasser zu zeigen, daß jene, welche durch ein langes und gründliches Studium dieses Gegenstandes sich ein Anrecht erworben haben, ein maßgebendes Urteil darüber abzugeben, die Tatsächlichkeit mediumistischer Phänomene bezeugen, und daß eine fanatische Leugnung derselben nur von jenen ausgeht, die es von jeher verschmäht haben, sich auf diesem Gebiete Kenntnisse zu erwerben und praktische Erfahrungen zu sammeln.

Ebensowenig kann ich dem hochgeehrten Herrn Verfasser beistimmen, wenn er auf Seite XII seines Nachtrages behauptet: „Man trachtet den Johann Klement mit Hilfe des Monoïdeismus zu erklären und fühlt sich versucht, den Spuk (1) als einen exteriorisierten Traum zu bezeichnen, d. h. als eine plastische Gestaltung exteriorisierter Od-schichten durch die Phantasie des Träumenden! Alldies sind sehr künstliche und hochgeschraubte Bemerkungen und solche Voraussetzungen, die heute von gewissen Kreisen immer angewendet werden, um etwas ganz Einfaches (?) in wissenschaftlicher Form total zu verwirren und unbegreiflich zu machen!“

Gleich dem Verfasser bin auch ich ein abgesagter Feind aller gekünstelten Erklärungsversuche, welche nur darauf abzielen, einfache Wahrheiten zu umgehen; aber so gerecht mir dieser Vorwurf auch in Bezug auf Prof. Richet erscheint, wenn er die bekannte Wirkung eines heftigen Schlages durch eine Transsudation des Blutes zu erklären sucht, so wenig Berechtigung kann ich ihm zuerkennen, wenn er gegen du Prel's Hypothese vom Monoïdeismus erhoben wird, weil diese Erklärung nicht nur nichts Gesuchtes enthält, sondern sich dem Forscher bei einem sorgfältigen und umfassenden Studium solcher Fälle gleichsam von selbst aufdrängt, indem er in der Regel dabei finden

wird, daß sich die unter dem Namen „Spuk“ bekannten metapsychischen Erscheinungen auf das magische Wirken einer in einem ekstatischen Zustande befindlichen Person (des Agenten) zurückführen lassen, deren eigenartiger, von du Prel wegen der durch das Prädominieren einer einzelnen Idee im Bewußtsein bewirkten einseitigen Betätigung der Bewußtseinskräfte „Monoïdeismus“ genannter Seelenzustand und die daraus resultierenden Bewußtseinsvorgänge mit jenen Wirkungen eine auffallende Übereinstimmung zeigen werden. *)

(Schluß folgt.)

Versteht Helen Keller Musik ?

Bekanntlich behauptet die taubstumme blinde Helen Keller in ihrer „Lebensgeschichte“, sowie später in ihrer kleinen Schrift „Meine Welt“, daß sie dicht am Klavier stehend und eine Hand auf den Kasten legend, fähig ist, Musik mit lebhaftem Genuß aufzufassen. Verschiedene Psychologen waren bisher der Ansicht, daß hier ein Fall von Selbsttäuschung vorliege; unter anderem vertrat diese Meinung auch der Breslauer Universitätsprofessor Dr. W. Stern. Auf einer Reise in Amerika hat Prof. Stern nun Helen Keller besucht und Musikexperimente mit ihr angestellt, über die er jetzt in der „Zeitschrift für angewandte Psychologie“ berichtet. Er schreibt dort, daß er auf Grund

*) Wie oben erwähnt, beklagt der Verfasser der „Narratio Rei Admirabilis“ auf S. XII des Nachtrags, daß die darin berichteten Phänomene mit den mediumistischen in eine Beziehung gebracht wurden. Soeben lese ich in den englischen „Annals“ (vom April bis Juni 1910) folgende Stelle, worin man in dieser Hinsicht noch weiter geht. Sie lautet: „Man gestatte mir eine Abschweifung. Ich vermute, daß den Baumeistern des Mittelalters diese Sache nicht unbekannt war (nämlich, daß Licht die fatale Eigenschaft besitzt, die Fluide (— jene der Wissenschaft unbekannte Kraft, jene psychische Energie, welche dem Medium und den Anwesenden entzogen wird), aufzulösen. Man beachte doch das Halbdunkel, das Duster, welches in den Gebäuden herrscht, welche sie für Kontemplation, Erbauung, Verzückung, Askese, für jene geheiligten Mysterien des katholischen Kultus (Gottesverehrung) bestimmt haben und wofür Europa einige hervorragende Beispiele aufzuweisen hat, wie die Notre-Dame-Kirche in Paris und Saint Guldile in Brüssel etc.). Sicherlich sind diese prächtigen Gotteshäuser, diese „Gedichte in Stein“, wie sie Victor Hugo benennt, eigens dazu errichtet, den Mystizismus wachzurufen, Erscheinungen von Heiligen herbeizuführen und die Entblindung jener geheimnisvollen Kräfte, welche in der Menschennatur verborgen sind und die wir als mediale (Mediumschaft, Mediumismus) bezeichnen, zu begünstigen. Auf diese Weise läßt sich erklären, warum in den Zeiten eines wahrhaften Glaubens Wunder und Beispiele von Heiligkeit so häufig waren.“

A. K.

seiner direkten Beobachtungen anderer Meinung geworden sei und zugeben müsse, daß in der Tat H. K. ein richtiges Empfinden für Musik besäße, wie sie es von sich behauptete. Seine Versuche selbst schildert Prof. Stern folgendermaßen: „Ich setzte mich ans Klavier; H. K. lehnte sich mit dem Körper an das Instrument; insbesondere ließ sie ihre eine Hand mit der ganzen Fläche auf dem Kasten ruhen. Ich spielte zunächst eine einfache Melodie in vier Viertel Takt, deren Rhythmik ich möglichst scharf zu akzentuieren suchte. H. K. begann alsbald mit der freien Hand dazu den Takt zu schlagen, und zwar im wesentlichen korrekt; als ich fertig war, meinte sie, es sei ein „soldiers march“ (Soldatenmarsch) gewesen. Sodann spielte ich den Donauwalzer von Strauß. Und hier zeigte sich eine merkwürdige Wirkung. H. K. geriet in offensichtliche Erregung; der ganze Körper begann zu vibrieren und sich zu wiegen; auch das Mienenspiel verriet starken, lustvollen Affekt. Diese Ausdrucksbewegung war von so elementarer Gewalt, daß eine nur eingeredete Freude gänzlich ausgeschlossen ist. Nach Schluß definierte Miß K. das Stück richtig als „country dance“ (ländlicher Tanz). Ich spielte dann noch den Chopin'schen Trauermarsch, bei dem sie wieder in ruhige Verfassung kam; ihre Definition „lullaby“ (Wiegenlied) ist gar nicht so unrichtig, wie es zunächst scheinen möchte; denn jenes Musikstück ist seinem Stimmungsgehalt nach nicht sowohl tragisch, als elegisch und weich. Zum Schluß machte ich noch elementare Versuche: ich spielte einen tiefen, dann einen hohen Einzelton (Differenz ungefähr drei Oktaven); H. K. merkte nicht nur, daß gespielt wurde, sondern bezeichnete auch die Töne richtig als tief oder hoch. Auch einen Triller erkannte sie als solchen.“ — Der Schilderung dieser Experimente voraus geht eine warme Anerkennung der ganzen geistigen Atmosphäre, die das Heim Helen Keller's belebt. Prof. Stern schreibt: „Zugleich sei hervorgehoben, daß dieser Besuch nicht nur zu den interessantesten, sondern auch zu den menschlich schönsten und reinsten Eindrücken gehört, die ich je empfangen. Wer das stille, das harmonische und durchgeistigte Leben seiner Bewohner, die sonnige Persönlichkeit Helen Keller's und die ideale Freundlichkeit sah, die sie mit ihrer ehemaligen Lehrerin verbindet, der weiß, wie unbegründet all die kleinliche Zweifel- und Schmähsucht ist, die sich an diese Persönlichkeit geheftet hat.“ Da Prof. Stern der erste deutsche Psychologe von Beruf ist, der in Verkehr mit Helen Keller trat, so erhält sein Eindruck von ihr ein besonderes Interesse.

Ueber die Gefahr voreiliger Folgerungen aus unreifen Theorien.

Von Dr. phil. med. scient. et lit. Eduard Reich zu La Panne-Bains in Belgien.

Gegenwärtig werden Theorien nicht mehr erbaut, sondern fabriziert, und, ob reif oder unreif, sofort zu Folgerungen für das persönliche und gesellschaftliche Leben verwandt. Ueberall Eile und Hast; denn auf dem Throne gebietet das System des Egoismus, welches alle Pest und Entartung züchtet, alles zu seinem Vorteil ausnutzt und gar keine Theorie, Hypothese, Fiktion verschmäht, mittelst deren Verdrehung oder auch gewissenloser Anwendung in Substanz seine dunklen, anti-humanen Absichten und satanischen Interessen sich fördern lassen. Ist eine neue Theorie, welche das Leben berührt, aufgestellt und bekannt geworden, kommen ehrliche und nicht-solide Ausleger und Praktiker von allen Erdschollen herangehüpft und gerannt, geritten und gefahren, um daran ihren großen oder dummen Witz großartig oder erbärmlich zu versuchen. Sehr oft bringen sie tüchtige Mengen von Eitelkeit und Dollar-Liebe mit, und sehen zu, welches Geschäft da im Namen von Wissenschaft und Menschheit zu machen. Andere kommen, zerfasern die Theorie, bleiben bei der Analyse, ohne jemals zur Synthese zu schreiten, bewahren ihre von Kindheit an wohl gepflegten Vorurteile, und folgern aus der so verstümmelten und engherzigst aufgefaßten Theorie für Wissenschaft und Alltagsleben.

Nur klein ist die Zahl derer, welche der neuen Theorie oder irgend einem so benannten Ungeheuer ohne Furcht und ohne gewisses Geschäftsinteresse sich gegenüber stellen und über dieselbe mit Gewissenhaftigkeit urteilen, bevor sie sich entscheiden, ob überhaupt dieselbe reif sei und Folgerungen für Wissenschaft und Alltagsleben erlaube. Diese braven Wenigen haben sich gegenüber große Haufen von Marktleuten, Konkurrenten, Schreibern und Klopffechtern jeder Art, welche ihnen Geschosse aller Sorten an den Leib werfen, Schlingen legen, Fangeisen hinterrücks verehren und das Leben sonstig sauer machen. Ist alles Bemühen für Wahrheit, Liebe, Freiheit durch tausend Kettenkugeln gehemmt, so wird das erkennende, liebevolle, Gesellschaft naturgemäß gestaltende Werk der Auserwählten grob und tückisch von den Gemeininteressierten, Eitlen, Mittelmäßigen kräftigst gehindert und dem Ziehen wahrhaft logischer Folgerungen vorgebeugt; alle Mittel des Staates, der Gesellschaft, der Familie, der Kirche erfahren Benutzung zu

diesem Ende und werden ausgedehnt und intensiv aufgeboten, um mit dem guten Werk auch den braven Werkmann zu vernichten.

Einige Gelehrte mitteln aus, daß in der ganzen Natur der Starke den Schwachen unterwirft, nutzt und ausnutzt; sie verraten jedoch nicht, daß in der ganzen Natur jedes Gewicht sein Gegengewicht habe, daß außer dem Triebe der Selbsterhaltung, welcher unter Verhältnissen der Entartung als Egoismus emporwuchert, in der ganzen Natur auch Liebe walte, uneigennützig Hilfe geleistet werde, selbst den Genossen fremdster Gruppen, und so das Leben auch der Schwachen vom Glücke nicht Begünstigten sich ermöglichen. Es gibt der Gründe mancherlei, weshalb sie jenes Gewicht unbedingt annehmen, wenschon es nur bedingt ist, und vom Gegengewicht entweder gar nichts wissen, oder dasselbe einfach leugnen, Liebe und Uneigennützigkeit als verkappte Selbstsucht betrachten, Ausübung von Barmherzigkeit als Gefahr und Schädlichkeit brandmarken oder verdächtigen.

Die Theorie vom Faustrecht in der Natur und jene vom Nachteil der Barmherzigkeit, so dumm und wider-natürlich selbe seien, werden von Matadoren und Sklaven des egoistischen Systems vergöttert und dienen zu Folgerungen höchst unphilosophischer gleichwie anti-religiöser Art, welche an Gefährlichkeit und Grausamkeit alles überbieten. Nach dieser barbarischen Sophistik soll Religion unterdrückt, Barmherzigkeit ganz aus dem Lexikon der Zivilisation gestrichen werden. Wer parteilos und ohne Vorurteil die Welt betrachtet und mit kundigem Geiste des religiösen Gefühles Wurzeln aufsucht, kommt zu der Erkenntnis, daß selbiges Eigentum jeder Seele ausmache, und findet, daß in jeder Seele ohne Ausnahme uneigennützig Barmherzigkeit walte, welche bewußt wie unbewußt bei tausend Gelegenheiten zur Ausübung gelangt.

Liebe und Barmherzigkeit sind angeboren, sind Teile der Religiosität, welche jede Seele kennzeichnet, und können nicht ausgerottet werden. Die Theorie von der Möglichkeit ihrer Unterdrückung gründet sich auf die falschesten, naturwidrigen Folgerungen, und wucherte aus jener Entartung empor, welche durch Nationalökonomie, Jurisprudenz und Sozialpolitik des Egoismus unter Einfluß des künstlich durch schlechte Interpretation verdorbenen Darwinismus sich entwickelte.

Nun wollen diese Barbaren des Egoismus, Materialismus, Monismus usw. das Band, welches die Wesen miteinander verbindet, zerreißen und den wahren Fruchtboden alles

glücklichen Zusammenlebens zertrampeln, jedes nicht privilegierte Individuum einem vernichtenden Kampfe um das Dasein erbarmungslos preisgeben, zu beständiger Sklaverei von Leib und Seele verdammen, im Falle des Sinkens aber durch satanischen Fußtritt aus dem Leben schaffen. Und dies alles wird gerechtfertigt durch des guten, harmlosen Charles Darwin's Theorie! Hätte derselbe solches erlebt, wäre es zu schweren Auftritten gekommen und die Kategorie der falschen Darwinisten von ihm verdammt worden. Die Hypothese Darwin's ist nicht in wahrhaft philosophischem Geiste ausgebaut, sondern mit Dummheit, Zorn und böser Absicht verbaut, zu einem Ungeheuer gemacht, dem Geiste ihres Gründers entfremdet worden.

Durch normalen Ausbau zu Vielseitigkeit und Verbindung mit großen Wahrheiten gelangt, hatte Darwin's Theorie glänzend sich entfaltet und reinen, edlen Geistern naturgemäße Folgerungen erlanbt; allein durch einseitige Auffassung, parteiische Verderbung, unrechte Anwendung wurde die Hypothese Darwin's in manchem Stücke entwertet und zu Folgerungen für die politisch-moralischen Wissenschaften und das Alltagsleben teilweise ungeeignet gemacht. Trotz dieser Tatsache beruft sich jeder Philosophaster, jeder Politiker und Nationalökonom des Egoismus, jeder sozialistische Sudelkoch auf Darwinismus und begeht unter dem Namen des letzteren alle denkbaren Torheiten und Niederträchtigkeiten, welche kraftvoll dazu beitragen, Uebel und Sünde zu pflegen, die bereits bestehende Entartung auf allen Gebieten zu vermehren. Solches Treiben wirkt Pandemie von Unheil und Verhängnis, verrottet die Privilegierten, entsittlicht alles Volk und endigt mit nicht da gewesener Krisis, welcher Barbarei, Despotismus, ja Menschenfressertum folgen dürften.

So wirken unreife, nicht ausgebaute, einseitige und künstlich verdorbene Theorieen bei Anwendung auf das Leben und Beiseitesetzung der Erfahrung, des religiösen Gefühls und der Vernunft, ganz besonders unter Einfluß niederer Begehungen und Leidenschaften, Materialismus und Egoismus. Dieses Beispiel lehrt, wie alle anderen seiner Gattung, daß man mit voreiligen Folgerungen aus den meisten Fiktionen, Hypothesen und Theorieen sehr vorsichtig sein solle; denn Unklugheit oder gar Schlechtigkeit in solchen Dingen erzeugen Gewissenlosigkeit, Lieblosigkeit, vernichten mit den höchsten Idealen die Grundfesten alles Seins und Tätigseins, fördern falsche Gesittung, welche durch allgemeine Entartung Blut und Säfte der Volksorganisation vergiftet und mit Krach zu Ende geht.

Die meisten Ismen duften nach Eitelkeit und Krankheit, Ehr- und Habgier, Dummheit und Torheit, und überleben sich mehr oder minder räscher und gründlicher. Man tut am besten, diesen Machwerken zu mißtrauen. Wie die letzteren, so deren Urheber: der Apfel des Ismus fällt nicht weit vom Stamme des Isten; jeder Künstler prägt seinen Charakter dem Kunstwerk auf. Die meisten großen Isten sind gewaltige Schreier, umgeben von dichten Schwärmen armseliger Klopffechter, welche Unsinn als ägyptische Weisheit ausposaunen, die der durch ihren Lobgesang Verherrlichte mit großen, tiefen Löffeln wacker geschlürft haben soll.

Möglicherweise tanzt die gesittete Menschheit nunmehr wirklich auf einem Vulkan.

Sprachliche Erläuterungen zu bekannten Ausdrücken der deutschen Bergmanns- sprache. *)

Auch von der mythischen Vorstellungswelt unserer Vorfahren, ihrem Wunderglauben, hat uns unsere heutige Sprache noch mancherlei aufbewahrt. Der alte Bergmann stand als Kind seinerzeit ebenfalls unter der Herrschaft solcher mythischer abergläubischer Vorstellungen, ja er in besonders hohem Grade, weil ihnen schon die geheimnisvolle unterirdische Welt, mit der er tagtäglich zu tun hatte, stete Nahrung bot. Wie er sich die Entstehung der Erze dachte, zeigt der bekannte Harzer Wahlspruch: „Es grüne die Tanne, es wachse das Erz! Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!“, wo das Wachsen des Erzes ganz wörtlich zu nehmen ist. —

Die Phantasie der Bergleute sah aber auch allerlei Geister im Berge tätig, die ihnen den Bergsegen verliehen oder noch häufiger umgekehrt ein böses Spiel mit ihnen trieben. Jedes Bergwerk hatte in der Regel seinen besonderen Berggeist, der verschiedene Namen führte, wie Bergmännlein, Bergkobold, Bergmönch, Gütlein (Verkleinerungswort zu „Gott“), lat. *daemon metallicus* u. a.,

*) Auszug aus einem Aufsätze von Prof. Dr. Th. Imme in Essen, erschienen in der Berg- und Hüttenmännischen Zeitschrift „Glückauf“ (Nr. 21 vom 28. Mai 1910). — Wie mag es heute um den Aber- und Geisterglauben der Bergleute stehen? In ihrem Berufe, wie wohl auch in demjenigen der Seeleute scheinen Beziehungen zur übersinnlichen Welt besonders feste Wurzel geschlagen zu haben! Es wäre interessant, aus Fachkreisen Näheres hierüber zu hören.

Der Einsender.

und allerlei Gestalten annehmen konnte, in der Regel aber als eine Art Zwerg (Rübezahl, der Geist des schlesischen Gebirges, gehört nicht hierher, er ist gar keine bergmännische Schöpfung), oft auch als Bergmann im Grubenkittel mit Grubenlicht u. dgl. erschien. Daneben trieben aber noch allerlei andere Geister ihr Wesen, gute wie die in der „Sarepta“ (12, 151) vorkommenden Frongeisterlein (von frönen = dienen), Engelsingestalten, die dem Bergmann gütig und hilfreich zur Seite stehen, und böse, Drutten, Hellraunen u. a. Dieser Dämonenglaube hat auch noch in unserer heutigen Sprache seine Spur hinterlassen in den Namen zweier Erze nämlich, die, wie so manche andere, unsere Gemeinsprache aus der Bergmannssprache übernommen hat; gemeint sind Kobalt und Nickel. Ein Gang oder eine Ader erweckte vielleicht zuerst den Eindruck, als habe man da ein edles Metall angebrochen, und hinterher fand man nichts weiter als jene beiden Erze, die ja heute als ganz wertvolle Mineralien gelten, mit denen man damals aber nichts anzufangen wußte. Die Knappen glaubten dann, ein böser Kobold oder Bergnickel (eigentlich = Nikolaus, landschaftliche Bezeichnung eines Kobolds; vgl. die „Heinzelmännchen“ zu Heinz, d. h. Heinrich gehörig) habe ihnen statt des guten Metalls schlechteres untergeschoben, und diese Namen blieben infolgedessen an den betreffenden Erzen haften. — Ein anderes uns wohlbekanntes und neuerdings wieder zu gewissen Ehren gekommenes Wort, das dem Wunderglauben der alten Bergleute entstammt, ist die *W ü n s c h e l r u t e* (auch *Zwiesel*, d. h. gabelförmiger Zweig u. a. benannt). Die Leute, die sie zu handhaben wußten, die sogenannten *Rutengänger* oder *Rutenschläger*, waren seinerzeit viel begehrt, und man räumte ihnen gern allerlei Vorrechte ein.*) Das Wort *Wünschelrute* gehört zu „Wunsch“ („Wümschel“ ist die Koseform dazu)**) und letzteres Wort bezeichnete ursprünglich nicht bloß ein Begehren, sondern auch den Gegenstand des Begehrens, und zwar, wie heute Ideal, den Inbegriff alles Schönen und Vollkommenen, sodann auch das Vermögen, Außerordentliches zu schaffen, die Zauberkraft, wie uns heute noch Verbindungen wie „verwunschener Prinz,

*) Dies mußte doch wohl in ihren Leistungen begründet sein!

***) Daß die vom Herausgeber der „Zeitschrift für Spir.“ festgehaltene und in seiner Übersetzung von „Vesme, Geschichte des Spiritismus“ (Fußnote zu S. 526) eingehend begründete Schreibung „*W ü n d s c h e l r u t e*“ sprachgeschichtlich nicht haltbar ist, hat unser Herr Literaturberichterstatter, Geh. Hofrat Dr. Wernecke, in den „Psych. Stud.“ schon früher nachgewiesen. — Red.

verwünschtes Schloß“ u. a. erkennen lassen. Die Wunschmädchen oder Wünschelweiber, das heißt die Walküren, Wodans Wunschmantel, Fortunat's Wunschhütlein, Wunschsäckel, Wunschwürfel u. a., mit einem Gesamtnamen als Wunschdinge bezeichnet, spielen in unserer Sagen- und Märchenwelt eine große Rolle.

Gr.-Lichterfelde, Brauerstraße 1.

R. S c h m i d t, Rechnungsrat.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein Spukhaus in Stettin.

Seit einigen Tagen ist das Haus Nr. 14 der sonst durchaus friedlichen und stillgelegenen Karkutschstraße in Stettin — so telegraphierte dem „Berl. Lokal-Anzeiger“ sein dortiger Korrespondent, dat. 18. Aug. — der Schauplatz seltsamer Vorgänge, die sich in allen ihren Einzelheiten als eine Wiederholung des berüchtigten Spuks von Resau kennzeichnen. In einer von einer Arbeiterfamilie bewohnten Parterrewohnung des linken Seitenflügels flogen nach Aussage der Wohnungsinsassen und sonstiger Augenzeugen der seltsamen Vorgänge Kochtöpfe, Besen, Fußbänke usw. durch die Luft. Die Nachbarschaft des Spukhauses ist in fortgesetzter Aufregung. Es finden, zumal in den Abendstunden, ausgedehnte Zusammenrottungen vor dem Hause statt, sodaß der Verkehr durch Schutzleute aufrechterhalten werden muß. Im Mittelpunkt der mysteriösen Vorgänge scheint ein etwa zehnjähriges Mädchen zu stehen, das geistig nicht ganz normal ist. — Spätere Meldung:

Der „Spuk“ in der Karkutschstraße hat sich, wie leider von vornherein anzunehmen war, zu einem großen Unfug herausgewachsen. Nachdem während des ganzen Tages Zusammenrottungen von großen Menschenmengen in der Karkutschstraße vor dem „Spukhause“ stattgefunden hatten, schritt um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr nachmittags ein verstärktes Aufgebot von Polizei ein, die auch schon in den vorausgegangenen Stunden zur Aufrechterhaltung des Verkehrs hatte in Aktion treten müssen, und sperrte die Karkutschstraße sowohl gegen die Bismarckstraße, als auch

gegen die Turnerstraße hin ab. Von Stunde zu Stunde wuchs die Menschenmenge, die mit radaulustigen Elementen reichlich durchsetzt war. Die Situation nahm schließlich einen zeitweilig krawallartigen Charakter an. In der neunten Abendstunde standen in der Bismarckstraße und Turnerstraße an den Mündungen der Karkutschstraße wahre Menschenmassen, die ununterbrochen johlten. In seltsamem Gegensatz zu diesem wüsten, nächtlichen Treiben lag die abgesperrte Karkutschstraße in tiefem Frieden. Man sah durch die geöffneten Balkontüren in den erleuchteten Zimmern die Bewohner beim Abendessen oder sie standen auf den Balkons und bestaunten kopfschüttelnd das Stück Großstadtunvernunft, das sich zu ihren Füßen abspielte. Der Verkehr der elektrischen Bahn in der Bismarckstraße konnte nur mit größter Mühe aufrechterhalten werden. Für Wagen und Radfahrer war zeitweilig ein Durchkommen direkt unmöglich. Gegen 9 Uhr trat Regen ein, der, wenn er kräftiger und von längerer Dauer gewesen wäre, sich wohl als der beste Helfer der Schutzmannschaft erwiesen hätte. Denn schon begannen sich die Massen zu zerstreuen, sie kehrten aber sogleich zurück, als es nach 9 Uhr zu regnen aufhörte. Kurz nach 10 Uhr gelang es endlich der Polizei, die aufgeregte Menge in Bewegung zu bringen und sie zum Verlassen ihres Standortes an der Bismarck- und Turnerstraße zu veranlassen. Gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr abends trat verhältnismäßige Ruhe ein; immerhin dauerte die polizeiliche Absperrung der „Spukstraße“ noch fort. Es wird in der Karkutschstraße von angeblichen Augenzeugen erzählt, daß in der Wohnung des Arbeiters Büchsler sich die Vorgänge im Laufe des gestrigen und heutigen Tages in verstärktem Grade wiederholten, seltsamerweise jedoch nicht in den Stunden, in denen eine polizeiliche Überwachung der Wohnung stattfand. Nach Aussage sonst tatsächlich glaubhafter Personen flogen Flaschen, Töpfe und andere Gegenstände durch das Fenster auf den Hof. Hausbewohner erklären, daß sie eine Kohlenschaufel sich heben und senken sahen. Die Fußbank, auf der das kleine, kränkliche Mädchen saß, soll sich derart bewegt haben, daß ein vorübergehender Briefträger das Kind halten mußte, damit es nicht herunterfiel. Auch die Schulmappe eines zur Familie gehörigen Knaben, die an einem Stuhle hing, sah sich, immer nach Angaben sogenannter glaubwürdiger Augenzeugen, plötzlich ihres Inhalts entleert, da die Schulbücher usw. durch die Luft davonflogen. Die ganze Affäre scheint auf das rätselhafte Benehmen des zehnjährigen Mädchens

der Familie zurückzuführen zu sein, dessen Körper seltsamerweise zahlreiche biß- und kratzwundenartige Stellen aufweisen soll.

* * *

Die Vorgänge in dem Stettiner Spukhaus erinnern, wie schon bemerkt, an das, man kann wohl sagen, klassische Beispiel des Spukes von Resau, der im November des Jahres 1888 lange Zeit das Tagesgespräch der Berliner bildete und auch außerhalb der Reichshauptstadt zum Gegenstand erregter Debatten in Spiritistenkreisen gemacht wurde. In dem kleinen märkischen Orte Resau, zwischen dem Schwielow-See und Lehnin, hieß es eines Tages, daß es in einem Hause „umgehe“. Ohne daß man es sich erklären konnte, woher der Spuk komme, brachte man wochenlang damit zu, nachzuforschen, wer der Urheber der seltsamen Vorgänge war. Alle möglichen und unmöglichen Dinge sah man am hellichten Tage sowohl, wie in der Nacht umherfliegen: Kartoffeln und Schinkenknochen, Pantoffeln und Teller, Töpfe und Schüsseln, und man hörte ein Rumoren, als ob die wilde Jagd losgelassen worden wäre. Endlich kam man doch dem „Geist“ auf die Spur, und man entdeckte als Urheber des Spuks den 15-jährigen Dienstknecht Karl Wolter, der sich mit den guten Resauern einen Spaß gemacht hatte. Derartige Vorgänge haben sich häufig wiederholt, auch in Berlin. Erst im vergangenen Jahre ging es in einem Hause am Hansa-Ufer so „unheimlich“ zu. Dort „flog“ zwar nichts hin und her, aber „der Spukgeist“ trieb sonst allerhand Allotria, durch die die Bewohner nervös gemacht wurden. Aber auch damals erwischte die Polizei den „Geist“ und seitdem hatte der Spuk aufgehört. In einem Hause der Marienstraße wurde ebenfalls „gespukt“, und lange Zeit stand ein „Spukhaus“ in der Potsdamer Straße, das später niedergerissen wurde, um einem nüchternen Neubau Platz zu machen. [Von der mediumistischen Gabe des wohl unbewußten „Urhebers“ scheinen diese Berichterstatter keine blasse Ahnung zu haben. — Red.]

* * *

Unter der Spitzmarke „Der Stettiner Spuk“ brachte auch „Der Tag“ (1. Beiblatt, Nr. 419 vom 19. August cr.) aus der Feder seines ständigen Korrespondenten nachfolgende „Geistergeschichte“, dat. 18. Aug. 10: „Erst seit gestern weiß ich's. Ich wohne in einer Straße, in der es „spukt“. Und es wäre zum Gruseln, wenn es nicht zum

Lachen —, wenn nicht zu albern wäre! Man könnte kopfstehen angesichts der schier unglaublichen Szenen, die sich in den heutigen frühen Abendstunden da unter mir auf der Bismarck- und Turnerstraße abspielten. Ich kehre am Mittwoch Abend in der achten Stunde in mein friedliches Heim in der Karkutschstraße zurück, das ich seit fast einem Jahrzehnt bewohne. Zwei Häuser weiter — auf derselben Straßenseite — macht sich eine Menschenzusammenrottung bemerkbar; es wird eifrig debattiert und gestikuliert. In meiner Wohnung angelangt, höre ich, daß es im Hause Nr. 14 in einer bescheidenen Hofwohnung des linken Flügels „spukt“. Mich amüsiert zunächst die Sache; vom Balkon aus beobachte ich dann das weitere Anschwellen der Menge. Da regt sich das pflichtgemäße, berufliche Interesse. Also Hut auf und hinüber zum „Spukhaus“. Es ist mittlerweile dunkel geworden. Im Flur des Hauses stehen aufgeregte Menschen in Gruppen, ebenso auf dem Hofe. Ein Vorkosthändler im Parterre des Vorderhauses läßt mich auf mein Läuten ein, seine junge Frau führt mich an das offene Fenster eines zum Hofe führenden Zimmers, das dicht an die Wohnung des Arbeiters Büchsler im linken Seitentrakte stößt. Hier ist der Schauplatz der unheimlichen Dinge, die — wie ich höre — schon seit geraumer Zeit die Hausbewohner in Atem hielten, bis sie endlich in den letzten Tagen — zögernd und zurückhaltend zunächst — hinaus auf die Straße getragen worden sind. Das hat genügt! Heute Abend steht fast eine ganze große Stadt im Banne dieses unglaublichen Unfugs, stauen sich unabsehbare Menschenmassen, undurchdringlichen Mauern gleich, an den beiden Mündungen der Karkutschstraße zu der sie schneidenden Bismarck- und Turnerstraße, Menschenmassen, aus denen grelle Pfiffe und ein wildes Gejohle zu meinen Fenstern empordringen. Von meinem Lauscherposten am offenen Fenster der dunklen Hinterstube des Vorkosthändlers kann ich den ganzen Hof überblicken und höre das dumpfe Murmeln der Gruppen, die den Hof füllen und in die spukhafte Wohnung eingedrungen sind. Es ist toll, was da alles geraunt wird. Kaffeetassen, so flüstern die Schreckhaften, sind vom Küchenregal gegen die Köpfe zufällig in der Küche anwesender fremder Personen geflogen, Bierflaschen — zum Glück waren sie vor dieser unfreiwilligen aviatischen Übung leergetrunken worden — folgten ihnen nach und zertrümmerten die Scheiben der Küchenfenster und der Flurtüre, ein Wäscheschrank öffnete sich plötzlich und zerstreute seinen Inhalt in das Zimmer, Kehrbesen fühlten

sich gleichfalls von dem ja so überaus modernen Flieger-
taumel angesteckt, eine Bettdecke hob sich wie von Geister-
hand gelüftet, eine Kohlenschaufel machte einen ebenso
vergeblichen, wie plumpen Tanzversuch, was man ja auch
der Struktur dieses nützlichen Hausgeräts schließlich nicht
verdenken kann . . . und was dergleichen liebliche Scherze
mehr sind. Also „Resauspuk“ in höchster Vollendung
— und wenn nicht auch noch Schinkenknochen „geflogen“
sind, so ist dies wohl nur dem Umstande zuzuschreiben,
daß Schinken beim derzeitigen Stande der Fleischpreise in
Arbeiterwohnungen nur ausnahmsweise anzutreffen sind. —

Das alles hörte ich an meinem stillen Fenster und die
junge Frau stand hinter mir und erzählte mir noch ganz
merkwürdige „durchaus wahre“ Dinge dazu — so viel, wie
ich gerade hören wollte. Und höchst merkwürdigerweise
spielt bei dem ganzen blöden Rummel ein kleines Mädchen,
auf das es die sonderbaren Flugobjekte ganz besonders ab-
gesehen haben sollen, die Hauptrolle. Das arme, übrigens,
wie ich höre, kränkliche Kind soll „so magnetisch“ sein,
sagen die einfältigen Leute da unten auf dem Hofe. Es
soll am ganzen Leibe merkwürdige, wie Biß- und Kratz-
wunden aussehende Stellen haben, höre ich von zuver-
lässigen Leuten. Übrigens: was und wer ist in diesem
tollen Hexensabbath, der heute Abend seinen vorläufigen
Höhepunkt in den wüsten Straßenszenen erreichte, „zuver-
lässig“? Der Briefträger des Reviers, der mir selbst er-
zählte, er habe deutlich gesehen, wie der Schemel, auf dem
das Kind im Hofe saß, plötzlich in solche Schwankungen
geriet, daß er das Kind festhalten mußte, um es vor dem
Herunterfallen zu behüten? Der Vorkosthändler, ein
durchaus nüchterner und solider Mann, der mir mitteilte,
es sei ihm ein Stück starke Pappe, die in dem schmalen,
kaum handbreiten Raum zwischen Wand und Ofen lag, mit
großer Vehemenz am Kopf vorbeigesurrt? —

Was soll man zu all diesen Dingen sagen? Stehen
alle diese „Kronzeugen“ des Spuks im rätselvollen Banne
einer Autosuggestion? Liegt ein raffinierter Humbug vor,
dessen Zweck und Ziele noch unklar sind? Ist die ganze
Familie der „Spuk“-Wohnung von einer höchst eigenartigen
Form geistiger Störung beherrscht? —

Es wird Zeit, daß die behördliche Untersuchung der
Affäre, die bereits im Gange ist, Aufklärung und Beruhi-
gung schafft. Die Elemente, die heute Abend den großen
Straßenauflauf hervorriefen, waren ja offensichtlich weniger
von „Spuk“-Furcht, als von Radaugelüsten beseelt. Es
war ein beschämendes Schauspiel, das den sonstigen stillen

Abendfrieden der Straßen mit seinem häßlichen Gejohle stundenlang füllte. Und über dem seltsamen Bilde schwamm in dunkelblauen Abendwolken des Vollmonds leuchtende Scheibe, und der alte Herr lächelte verschmitzt und ironisch auf das nächtliche Inferno hernieder.

Otto Fr. Koch.“

Tolstoi über den Selbstmord. *)

Sophie Gräfin Tolstoi veröffentlicht ein hochinteressantes Schreiben ihres Gatten über den Selbstmord. Die bemerkenswerte Kundgebung des edlen Denkers und Vorlebers echten Christentums lautet: „Die Frage, ob der Mensch im allgemeinen das Recht hat, sich das Leben zu nehmen, — ist falsch gestellt. Falls er es kann, so hat er auch ein Recht dazu. Ich bin der Meinung, daß die Möglichkeit, sich zu töten, ein Rettungsventil ist. Bei dieser Möglichkeit hat der Mensch nicht das Recht (hier ist der Ausdruck: recht haben wohl am Platze), zu sagen, das Leben sei ihm unerträglich. Man kann nicht leben — und so tötet man sich, und so ist niemand da, der von der Unerträglichkeit des Lebens sprechen kann. Dem Menschen ist die Möglichkeit gegeben, sich zu töten, und deshalb hat er das Recht, sich zu töten, und er macht auch immerfort Gebrauch von diesem Rechte, bei Duellen, im Krieg, durch Ausschweifungen, Alkohol, Tabak, Opium usw. Die Frage kann nur die sein, ob es vernünftig und sittlich ist (vernünftig und sittlich deckt sich stets!), sich zu töten? Nein — es ist unvernünftig, ebenso unvernünftig, wie die Schößlinge einer Pflanze zu beschneiden, die man vernichten möchte; sie wird nicht vernichtet, sie wird nur unregelmäßig wachsen. Das Leben ist unverwüstlich — es besteht außer Zeit und Raum, und deshalb vermag der Tod nur seine Form zu ändern, nur seine Erscheinung in dieser Welt zu unterbrechen. Wenn ich es aber in dieser Welt unterbreche, so weiß ich fürs erste nicht, ob seine Erscheinung in einer anderen Welt mir angenehmer sein wird, und zweitens entziehe ich mir die Möglichkeit, daß mein „Ich“ alles das erprobt und erlangt, was es in dieser Welt erlangen konnte. Außerdem und vor allem ist dies deshalb unvernünftig, weil, wenn ich ein Leben darum abbreche, weil es mir unangenehm schien, — ich damit bezeuge, daß ich total verfehlte Be-

*) Aus dem Juniheft der „Dokumente des Fortschritts“, Berlin, Georg Reimer.

griffe über die Bestimmung meines Lebens habe, indem ich voraussetze, daß seine Bestimmung in den Vergnügungen beruht, wo doch seine Bestimmung einerseits die persönliche Selbstvervollkommnung ist, andererseits darin besteht, jener Sache zu dienen, die sich vermittelt des gesamten Lebens der Welt vollzieht. Eben das ist es, wodurch der Selbstmord auch unmoralisch wird. Dem Menschen ist das ganze Leben, wie auch die Möglichkeit, bis zum natürlichen Tod zu leben, bloß mit der Bedingung verliehen, daß er dem Leben der Welt dient; er aber machte sich das Leben zu nütze, so lange ihm dies angenehm war, weigerte sich jedoch, der Welt zu dienen, sobald ihm das Leben unangenehm erschien. Jede Arbeit kommt uns am Anfang unangenehm vor. In der Optiner Einsiedelei lag seit mehr als 20 Jahren ein vom Schlag gerührter Mönch, der nur seinen linken Arm noch gebrauchen konnte. Die Ärzte sagten, daß er heftige Schmerzen erdulden mußte; allein nicht nur, daß er über seinen Zustand nicht klagte, sondern, sich bekreuzend, auf die Heiligenbilder schauend, lächelnd, gab er beständig seiner Dankbarkeit Gott gegenüber Ausdruck und der Freude ob des Funkens Lebens, der in ihm sprühte. Viele Tausende Besucher kamen zu ihm, und es ist schwer, sich alles das Gute vorzustellen, das sich von diesem aller Tätigkeit beraubten Menschen aus in der Welt verbreitet hat. Sicherlich hat dieser Mensch viel mehr Gutes getan, als Tausende und aber Tausende gesunder Menschen tun, die sich einbilden, daß sie durch allerlei Institutionen der Welt dienen. Solange Leben im Menschen ist, kann er sich vervollkommen und der Welt dienen. Doch kann er der Welt dienen, nur indem er sich vervollkommnet; vervollkommen aber kann er sich nur, indem er der Welt dient.“

Kurze Notizen.

a) † Professor Albert Wienhold, Oberlehrer am kgl. Realgymnasium zu Borna - Leipzig, ist laut einer kurzen Mitteilung seiner Gattin, dat. Borna, 26. VIII. 10, in der vorausgegangenen Nacht sanft entschlafen. Der so plötzlich Verstorbene besorgte seit mehreren Jahren freiwillig einen Teil der Bücherbesprechungen für die „Psych. Stud.“ und zeigte dabei, zumal auf theologischem und philosophischem Gebiet, ein gediegenes Wissen, verbunden mit peinlicher Gewissenhaftigkeit. Die Leser werden dem braven Mann gewiß ein dankbares und ehren-

volles Andenken bewahren. Die von ihm noch kurz vor seinem Tod fertig gestellte letzte Bücherbesprechung bringen wir im Okt.-Heft. Der Verlag der „Psych. Stud.“ sandte als letzten Gruß und Dank dem treuen Freunde einen Kranz.

b) Ein Lehrstuhl für Spiritismus. Der als scharfsinniger Kritiker vielgerühmte Psychologie-Professor Dr. Max Dessoir wird im Wintersemester 1910/11 an der Berliner Universität über „Hypnotismus und Spiritismus“ lesen. Wenn es auch fraglich erscheinen muß, ob der Vortragende von seinem, unseren Lesern wohl bekannten, grundsätzlich skeptischen Standpunkt aus nicht auch die Anerkennung solcher Tatsachen als nicht exakt festgestellt ablehnen wird, die den durch eigene Erfahrung überzeugten Spiritisten als wohl verbürgt erscheinen, ist schon der Umstand, daß die erste deutsche Hochschule ihre Pforten der sachlich kritischen Wertung okkultur Phänomene offiziell geöffnet hat, als unzweifelhafter Fortschritt mit Freuden zu begrüßen, und läßt für ihre genauere Nachprüfung durch vorurteilslose Experimentatoren das Beste hoffen. Der Bann des „Noli me tangere“, der das ganze metapsychische Gebiet seither der streng wissenschaftlichen Erforschung durch Hochschullehrer entzog, ist nun glücklicherweise auch für Deutschland damit endgültig gebrochen.

c) Von einem der ehrlichsten und vielgeprüftesten Vorkämpfer für den Spiritismus erhielten wir, dat. Genf, den 20. August 1910 (Rue de la Cloche, 9) die nachstehende Zuschrift: „Veranlassung zu diesem Schreiben bietet mir ein im Augustheft der „Psychischen Studien“ enthaltener Artikel über mein letztes Buch aus der Feder Ihres vortrefflichen Mitarbeiters, Herrn Dr. Ed. Reich. Da der Artikel in einem Augenblicke erscheint, in welchem ich wieder daran gehe, mich für den Kampf, nicht nur im Interesse meiner persönlichen Angelegenheiten, sondern auch zu Gunsten sozialer und allgemein menschheitlicher Interessen, zu rüsten, so wäre es mir sehr angenehm, wenn ich von dem erwähnten Artikel etwa 100 Separatabzüge bekommen könnte. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, auf einen Artikel zurückzukommen, der vor einigen Monaten in Ihrem Journal erschienen ist. — Ich meine den Bericht über die Sitzungen des Mediums Carancini in London und Genf, in welchem derselbe als Schwindler hingestellt und ich in einer Fußnote in nicht mißzuverstehender Weise als Dupierter beurteilt wurde. Ich würde nicht verfehlt haben, sofort hierauf zu erwidern, wenn ich nicht durch die Vorbereitungen zu einer Kollektivausstellung meiner Gemälde allzusehr in Anspruch genommen gewesen wäre. — Leider

bin ich auch zur Zeit noch nicht in der Lage, mich mit der Angelegenheit entsprechend zu befassen, doch wird die Antwort nicht ausbleiben. Sie ist inhaltlich bereits festgelegt in eingehenden Schreiben an die Genfer Professoren. In diesen Schreiben habe ich bereits den absoluten Nachweis geliefert, daß Carancini in Rom nicht schwindelte, und daß ihm weder hier, noch in London bewußter Betrug nachgewiesen werden konnte. Dagegen leugne ich nicht, daß er hier augenscheinlich unter ungünstigem übersinnlichen Einfluß stehend, Berechtigung zu Verdacht gegeben hat. — Ich bin noch nicht schlüssig, ob ich eine Rechtfertigung des Mediums durch eine Broschüre oder durch Zeitschriften veröffentlichen soll; das letztere dürfte durch die Fülle des Stoffes nicht zweckmäßig erscheinen.*) Auf jeden Fall werde ich vor irgend einer Veröffentlichung noch weitere Versuche mit Carancini unter Bedingungen vornehmen, die seine Mediumität unzweifelhaft beweisen. — Ich kehre September oder Oktober nach Rom zurück, woselbst zu obigem Zwecke sowohl, wie im Interesse des Kampfes für die Wahrheit im Spiritualismus, eine Gesellschaft gegründet werden soll. Falls es Ihnen angemessen erscheint, so bitte ich, vorläufig dieses Schreiben zu veröffentlichen. Hochachtungsvoll v. Erhardt.

d) Eine nicht bestätigte sog. „Anmeldung“ erlebte unterzeichneter Schriftleiter auf seiner „Argonautenfahrt“, die wegen Verseuchung des Kaukasusgebietes durch die Choleraepidemie leider sich nur bis zu dem rumänischen Hafen Constanza erstreckte. Nachdem wir die von den klassischen Dichtern besungenen „Symplegaden“ (scheinbar an einander schlagende Felsen) passiert und das offene Schwarze Meer erreicht hatten, wurden infolge hohen Seeanges und schmalen Baues des Dampfers „Principessa Maria“ fast alle Reiseteilnehmer seekrank. Unterzeichneter blieb zwar munter, legte sich aber in der Nacht vom 13.—14. Aug., um nicht vom Übelsein der anderen angesteckt zu werden, im Salon II. Klasse auf eine Bank und schlief dort bald ein. Gegen Morgen erschien mir nun im Traum meine Gattin (nur bis zur Büste) mit bleichem Antlitz und ernstem Gesichtsausdruck; ich erschrak heftig, berührte ihr Gesicht, das sich ganz kalt anfühlte und fragte: „Ja Anna, was hast du denn ums Himmels Willen?“ worauf sie antwortete: „Ich bin tot, eben gestorben!“ Also eine richtige Anmeldung. Beim Erwachen fühlte ich mich wegen der vielen,

*) In den „Psych. Stud.“ ist leider kein Raum hierzu übrig. — Red.

mir aus der okkultistischen Literatur bekannten Beispiele eingetroffener derartiger telepathischer Todesankündigungen lebhaft beunruhigt, zumal meine Frau in den letzten Jahren wiederholt an Gallenholik schwer erkrankt war und sich bei meiner Abreise wieder nicht ganz wohl fühlte. Die Reisegenossen, denen ich den Vorfall sofort erzählte, lachten mich natürlich wegen meines „spiritistischen Aberglaubens“ gehörig aus und behielten mit ihrer naheliegenden Erklärung des Traumes aus subjektiver Befürchtung bzw. Phantasieerregung glücklicherweise diesmal Recht, indem ich meine Frau bei der Rückkehr gesund und fröhlich antraf. Da die materialistischen Gegner des Okkultismus — grobenteils nicht ganz mit Unrecht — uns den Vorwurf machen, daß wir nur die — nach ihrer Ansicht auf zufälliger Koïnzidenz beruhenden — Fälle eingetroffener „Wahrträume“, „Anmeldungen“ etc. veröffentlichen, die viel größere Anzahl nicht bestätigter solcher dagegen verschweigen, wollte ich dieses selbsterlebte Vorkommnis, das vielleicht auch dazu dient, andere bei ähnlichen Erlebnissen vor übergroßer Unruhe zu bewahren, zur Kenntnis unserer Leserschaft bringen.

Tübingen, 24. August 1910.

Dr. Fr. Maier.

e) Ein „menschlicher Salamander“. Ein seltsames Phänomen von Unempfindlichkeit gegen Feuer erregt, wie die Tagesblätter melden, gegenwärtig in wissenschaftlichen Kreisen Londons lebhaftes Aufsehen. Es handelt sich um den Amerikaner Captain Spalding aus Galesburg in Illinois, der vor kurzem in der englischen Hauptstadt eingetroffen ist. Er ist nicht etwa einer jener Feuerfresser, die man bisweilen im Variété sehen kann und die durch geschickte Manipulationen eine Unempfindlichkeit gegen Feuer vortäuschen. Captain Spalding vermag sich seine sonderbare Fähigkeit selbst nicht zu erklären, er weiß nur, daß er von Kindheit an eine besondere Vorliebe für Flammen und glühend heiße Dinge gehabt hat, die ihm nie etwas anhatten, wie oft er auch mit ihnen spielte. Im „Daily Express“, dem Blatte, in dessen Geschäftsräumen dieser merkwürdige „menschliche Salamander“ erschien und das sich zu einer ergiebigen Reklameaktion für den Mann hat bereit finden lassen, werden folgende Einzelheiten über das Phänomen erzählt, das in Gegenwart von Zeugen beobachtet wurde. „Ich möchte gern etwas glühendes Blei zum Essen haben,“ äußerte der seltsame Besucher. Man führte ihn in die Schriftgießerei, wo das Blei in großen Kesseln zu 600 Gr. F. erhitzt wird, um aus ihm die stereotypierten Schriftplatten zu gießen. Captain Spalding

schlenderte zwischen den Linotype-Maschinen umher und probierte das glühende, flüssige Blei, aber das schien ihm noch nicht heiß genug zu sein. „Geben Sie mir einen Schöpflöffel des allerheißesten.“ Man reichte ihm einen Löffel voll zischenden, brodelnden heißen Bleis. Spalding goß sich einen mächtigen Schluck Blei auf die Zunge, das Metall zischte und erstarrte dann. Dann zog er aus der Tasche ein großes Stück Siegellack, zündete es an und ließ die herabfallenden brennenden Tropfen auf die Zunge rieseln. Er begann dann behaglich zu kauen. „Es schmeckt wie Meerrettig,“ meinte er zufrieden, als ob er eine kostbare Delikatesse äße. Aber sein Menu war noch nicht zu Ende. Zwischen den einzelnen Blei- und Siegellackgängen zündete er sich eine Zigarre an, nahm das brennende Streichholz in den Mund und löschte es gemächlich mit der Zunge aus. Dabei schaute er begehrlieh auf die glühenden Kohlenstangen der großen, 1600 Kerzen starken Bogenlichter. „Ich könnte so eine Kohle ganz gut in den Mund nehmen,“ bemerkte er nachlässig, während er eine Handvoll Pulver in den Mund nahm und anzündete. — Der sonderbare Mann erzählte, daß er schon als Junge, wo sich Gelegenheit geboten habe, zum Feuer geschlichen sei. Einmal habe ihm seine Feuersicherheit das Leben gerettet. „Ich war in den Händen der Indianertruppe, die den General Custer ermordet hatte. Ich sollte skalpiert werden. Da begann ich aus dem Feuer glühende Kohlen zu essen; die Rothäute sanken entsetzt auf ihre Kniee nieder und ich war gerettet, denn man hielt mich für einen großen Zauberer.“ *)

f) Zum Thema „Gedankenphotographie“ erhielten wir, dat. Kopenhagen (Smollegab 8, 1), 15. VIII. 10, folgende Zuschrift: „In einem Aufsätze unter dem Titel „Psychophysische Anknüpfungspunkte“ von E. Ohler („Psych. Stud.“, Aug. 1910) wird auch die bisher noch sehr problematische Gedankenphotographie des Major Darget kurz besprochen. Ich kann dem Herrn Verf. ganz beistimmen, wenn er auf die bisher zur Anwendung gebrachte Methode kein sicheres Vertrauen hat, weil nur wenige Personen die Veranlagung besitzen, ihre Gedanken hinreichend energisch zu konzentrieren und nach

*) Vgl. Carl du Prel im ersten Teil seiner „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften“ (Tatsachen und Probleme) das Kapitel: „Der Salamander,“ sowie Vesme, „Geschichte des Spiritismus,“ Band III, S. 43 ff. über die Unempfindlichkeit der Verzückten. Im obigen Fall scheint die Anästhesie auf einer eigentümlichen angeborenen Körperkonstitution zu beruhen. — Red.

außen zu projizieren. Es fragt sich demnach, ob wir uns dem Problem auf einem kürzeren Wege nähern können. Ich gehe von folgender Erwägung aus. Wir wissen, daß hypnotische Suggestionen sich in organische Veränderungen, sogenannte *Stigmata* umsetzen, die auf der Handoberfläche der Versuchspersonen erscheinen. Die menschliche Psyche vermag also ihre Vorstellungen in organisch plastischer Weise peripherisch darzustellen. Ein Stigma ist mit anderen Worten gewissermaßen schon als ein reelles Gedankenbild anzusehen, und es handelt sich eigentlich nur um die Möglichkeit, das zugrunde liegende physikalische Korrelat der Gedanken auch außerhalb der Peripherie und auf die empfindsame Platte zu lenken. Wir lesen bei du Prel („Tatsachen und Probleme“, S. 247): „Wenn die menschliche Seele durch Vermittlung der Vasomotor-Nerven Namenszüge auf dem Arm erzeugen kann, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht auch andere Vorstellungen ihrer Phantasie nach außen projizieren, zunächst am eigenen Körper darstellen sollte“ . . . „Wir haben aber genug Tatsachen für die psychische Exteriorisation: die des Gedankens bei der Gedankensübertragung, des Willens bei der Willensübertragung, der Empfindungsfähigkeit bei den Somnambulen; und dann läßt sich vorweg annehmen, daß auch die scheinbar fehlenden Glieder in Wirklichkeit gegeben sein müssen. Es ist zwischen dem Einwirken des Geistes auf den eigenen Körper und der Fernwirkung kein anderer Unterschied als der zwischen dem Telegraphieren mittels eines Drahtes und dem ohne Draht“ („Magische Psychologie“, S. 209). Bekanntlich war es ein Lieblingsgedanke du Prel's, daß die Fremdsuggestion uns das Mittel in die Hände lege, nicht nur die normalen, sondern auch alle latente Kräfte des Geistes in Tätigkeit zu versetzen. In einem im vorigen Jahre erschienenen Buche „Die Nornen“ von Dr. W. Bormann ist (S. 47) von einer sehr seltsamen Art der Vorausmeldung von Todesfällen die Rede: bevorstehender Tod wurde nämlich der betreffenden Familie in traditioneller Symbolik durch kleine, tiefschwarze Kreuze, die massenhaft in Wäschestücken auftraten, angezeigt. (Diese Totenkreuze sollen auch beim Volke in Steiermark wohlbekannt sein.) Dr. Bormann will diese Erscheinung auf Suggestion und Suggestionswirkung zurückführen. „. . . So wäre es denkbar, daß Menschen, die ihrem Tode sich nähern und deren Unterbewußtsein diese Nähe vorausfühlt, fernwirkend Male dieser Vorempfindung hervorbringen in ihrer eigenen

Umgebung oder in der Umgebung ihnen nahestehender Verwandten" . . . Die Möglichkeit, ein reelles Gedankenbild außerhalb der Körperperipherie durch Gedankenprojektion zu erhalten, ist mit diesem Falle bewiesen und setzt als wesentliche Bedingung nur große Empfänglichkeit für Suggestionen voraus. Denn was im vorliegenden Fall durch Autosuggestion ermöglicht würde, das muß auch (nach du Prel) für die Fremdsuggestion möglich sein. Ich wage aus diesen flüchtigen Andeutungen den Schluß zu ziehen, daß Versuche über Gedankenphotographie, die bisher, wenn im Wachen vorgenommen, nur zweifelhafte Resultate aufweisen könnten, eher Erfolg versprechen würden, wenn wir in tiefer Hypnose der (hysterischen) Versuchsperson die Fremdsuggestion als Hebel ansetzten.

B. Thorsteinern."

g) Ein seltenes Medien-Jubiläum (1860—1910). Die durch ihre opfervolle Hingabe als Heilerin an das Wohl körperlich und seelisch leidender Mitmenschen, sowie durch ihre von erhabenster Begeisterung getragene Tätigkeit als spiritistisches Medium und als geistvolle Schriftstellerin hervorragende Frau Baronin Adelma von Vay, geb. Gräfin Wurmbrand, feierte am 30. Juli cr. auf ihrem Stammschloß das goldene Jubiläum ihrer überaus glücklichen Ehe mit Baron Oedön (Eduard) von Vay de Vaja. Zur Verherrlichung dieses denkwürdigen Tages hat „Adelma, der Liebling aller hohen Geister“, wie sie die ungarische Zeitschrift „Egi világozág“ (Das himmlische Licht) feierte, ein fesselnd geschriebenes, 450 Seiten starkes Buch unter dem Titel: „Geisterkundgebungen aus den Jahren 1865—1910“ erhalten, herausgegeben und mit dem Motto: „Brautlied Ruth, Kapitel I, Vers 16—17“ ihrem treuen Gatten „zu Ehren unserer goldenen Hochzeit“ gewidmet. Dieses Werk, sowie auch die zahlreichen früheren Publikationen der durch hohe Geburt, klassische Schönheit, Geist, vor allem aber durch Seelenadel ausgezeichneten Verfasserin können durch die Verlagsbuchhandlung von Osw. Mutze bezogen werden.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

- Die Philosophie der Mystik. Von Dr. Carl du Prel. Zweite Auflage. Leipzig, Max Altmann. 1910 (XII + 573 S. gr. 8°).
Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften. Von Dr. Carl du Prel. Band I. Zweite Auflage. Leipzig, Max Altmann. 1910 (V + 272 S. 8°).

36*

Die in alten und neuen Büchern, in Fachzeitschriften und in der Tagespresse gegebenen und sich täglich mehrenden Berichte über allerlei supernormale oder mystische Vorgänge sind nach Anzahl und Beweiskraft so bedeutend, daß ein tief eingewurzelt Vorurteil dazu gehört, die Tatsächlichkeit solcher Erscheinungen zu bezweifeln. Das natürlich dadurch angeregte Bedürfnis, auch eine Erklärung dafür zu besitzen, kann sich aber nur befriedigt fühlen durch eine besonnene, umsichtige und eingehende Erörterung. Man darf wohl sagen, daß zu den belangreichsten Leistungen dieser Art die philosophischen Betrachtungen von C. du Prel gehören, und man kann es befremdlich finden, daß seiner in der einschlägigen Literatur nicht noch öfter gedacht wird. Mit Genugtuung ist es daher zu begrüßen, daß wiederum zwei seiner Bücher neu aufgelegt worden sind. „Die Philosophie der Mystik“ wurde 1884 abgeschlossen, die „Entdeckung der Seele“ zehn Jahre später (der im Jahre 1895 erschienene zweite Band, der das Fernsehen und Fernwirken behandelt, ist in dieser neuen Auflage noch nicht inbegriffen), und es ist interessant, daß erst gleichzeitig mit der letzten Veröffentlichung der Verf. sich ausdrücklich zum Spiritismus bekennt. Dieser ist ihm der gesteigerte Somnambulismus des Jenseits, der Somnambulismus der abgeschwächte Spiritismus des Diesseits, und die Agenten wirken in dem einen Falle ohne den Besitz der Körperlichkeit, im anderen Falle ohne den Gebrauch der Körperlichkeit. — Die beiden vorgenannten Bücher beschäftigen sich also vorzugsweise mit dem Somnambulismus im weitesten Sinne, der ebenso wie der Traum erkennen läßt, daß das Selbstbewußtsein das Wesen der menschlichen Seele nicht erschöpft. Der Traum beweist die psychologische Möglichkeit einer Doppelheit der Seele, der Somnambulismus und die ihm verwandten Vorgänge des Gedankenlesens, des Hellsehens, der Ahnungen, des Ferngesichts beweisen die metaphysische Wirklichkeit unseres Doppelwesens. So ergibt sich ein transzendentes Subjekt, verschieden von dem in unserem Selbstbewußtsein liegenden Ich — der „Archäus“ des Paracelsus, der „homo internus“ des van Helmont, das „intelligible Subjekt“ bei Kant, das „Ur-Ich“ bei Krause, welche Denker alle auch die Möglichkeit der mystischen Erscheinungen des Seelenlebens zugeben. Ein ernstes Studium des Okkultismus ist jedenfalls ohne Bekanntschaft mit du Prel's Gedankengang nicht denkbar.

W e r n e k k e.

Neuland der Seele. Anleitung zu einwandfreier Darstellung und Ausführung psychischer Versuche. Von Dr. med. J. Maxwell. Verlag Julius Hoffmann. Stuttgart. 1910 (339 S. 8^o).

Der Verf., Dr. med. und zweiter Staatsanwalt am Appellationsgericht zu Paris, hat einer Studie: „Le mysticisme contemporain,“ 1893 erschienen, eine Anzahl interessanter Beiträge zur psychischen Forschung folgen lassen, denen sich das 1903 veröffentlichte Werk: „Les phénomènes psychiques: recherches, observations, méthodes“ anschließt, das nun in einer guten deutschen Übersetzung von Dr. Otto Knapp vorliegt. Die elegante Ausstattung, die das Buch mit den im gleichen Verlage erschienenen Schriften Flammarion's teilt, hätte wohl genügt, es äußerlich anzuehnen zu machen, ohne daß eine Änderung des ursprünglichen Titels nötig gewesen wäre. Von dem Inhalte sagt Prof. Richet im Vorwort: „Der Verf. hat viele interessante Tatsachen gesehen, sie aufs genaueste beobachtet und, nachdem er über die Methode der Forschung, über die Natur und die Bedeutung der Erscheinungen gründliche Studien angestellt hat, führt er uns nun die Tatsachen vor und leitet aus ihnen einige

einfache Gedanken ab, weder voreilig, noch zu ängstlich, indem er sich an ein unparteiisches Publikum wendet.“ Den allgemeinen Ratschlägen über die bei derartigen Forschungen einzuhaltende Methode folgen besondere Erörterungen über Klopföne, Bewegung von Gegenständen ohne Berührung, Lichterscheinungen, Kristallsehen, Fernsehen und Fernwirken, automatisches Schreiben usw. Die Untersuchungen des letzten Kapitels über Betrug und Irrtum sind mit derselben Ruhe und Klarheit und ohne alle Voreingenommenheit geführt, wodurch die gesamte Darstellung sich auszeichnet.

W e r n e k k e.

Die Philosophie des Lebens. In allgemein verständlicher Darstellung. Von Johannes Bürde. Jena, H. W. Schmidt (G. Tauscher). 1910 (107 S. 8°).

„Der Verf. hat sich bemüht, seinen Vortrag möglichst deutlich zu gestalten“: daran soll nicht gezweifelt werden; nur ist es ihm nicht recht gelungen, und so tut er wohl, es „dem Leser zu überlassen, die bei der Kürze des Buchs unvermeidlichen Lücken selbst auszufüllen“. An eine Betrachtung von Kant's Kategorientafel schließt sich ein Kapitel über das Verhältnis von Fühlen und Denken, eine sehr kurze Auseinandersetzung über Willensfreiheit und ein verhältnismäßig langes Kapitel „über die Natur und die Dinge“, d. h. eine Art Erkenntnistheorie, worin dargetan werden soll, daß Fühlen und Denken „nichts weniger sind als Weltprozesse, durch welche das Subjekt der Materie [oder die Substanz] auf unendliche Weise schafft und sich auf unendliche Weise bereichert.“

W e r n e k k e.

Versuch einer Physiologie des Schlafes und des Traumes. Von Dr. Fr. Veronese-Triest. Übersetzt aus dem Italienischen. Leipzig und Wien, 1910, Franz Deuticke. 87 S. 8°.

Der Verf. vertritt die Anschauung, daß das Zwischenhirn eine hervorragende physiologische Bedeutung habe, welche über die gewöhnlichen motorischen, sensiblen und sensorischen Funktionen hinausgehe. Speziell in dem Thalamus opticus sieht er das Vermittlungsglied aller kortikalen Funktionen, d. h. den Sitz des Aufmerksamkeitsprozesses, und als solcher nicht nur bezüglich der Sinneswahrnehmungen und der Assoziationen, sondern auch bezüglich der Konsistenz der Erinnerungsbilder den allerwichtigsten Koeffizienten der ganzen intellektuellen Tätigkeit. Für diese neue und interessante These bringt er eine Reihe sprechender Beweise bei, welche dartun, daß das Zwischenhirn tatsächlich das komplementäre Organ des Kortex ist. Ein Schlafzentrum gibt es nicht; das subjektive Gefühl des Überwiegens des Schlafes über die geistige Tätigkeit wird durch die Erschlaffung jener komplementären Funktion erklärt. Der Traum kommt durch eine — wenn auch im Schlafe herabgesetzte — Kortextätigkeit zustande, der das thalamische Komplement vollständig oder nahezu vollständig abgeht. Das Buch — für den Laien allerdings nicht leicht verständlich — ist für den Fachmann um so interessanter. Die Übersetzung ist im allgemeinen zu loben.

Dr. med. F r e u d e n b e r g - Brüssel.

Das Christusproblem. Seit geraumer Zeit beschäftigt jeden religiös fühlenden Gebildeten die Frage nach der Existenz der Person Christi. Was die Gegner sagten, war durch die Veröffentlichung des Karlsruher Prof. Dr. Arthur Drews: „Die Christusmythe“ leicht zu erhalten und hat deshalb auch weithin nachhaltigen Eindruck hervorgerufen. Jedoch ist diese Information

einseitig. Wo aber orientiert man sich über diejenigen Momente, die für die Existenz Christi sprechen? Das war bisher für den Nichttheologen — auch für den gebildeten — sehr schwer, wenn überhaupt möglich. Abhilfe in der denkbar besten Weise schafft das kürzlich vom deutschen Monistenbund herausgegebene billige Büchlein: „Berliner Religionsgespräch: Hat Jesus gelebt?“, das die Reden und Gegenreden der Professoren Drews und von Soden, der Pfarrer Steudel, Hollmann, Fischer und Franke, und der theologischen Schriftsteller Lipsius, Kappstein und Maurenbrecher auf 95 Seiten in stenographischer Treue wiedergibt. Das für den einzelnen Leser Wertvolle an dieser Veröffentlichung ist, daß er die Momente pro und contra erfährt, diese gegen einander abwägen und so sich eine eigene Meinung über dieses für das Geistesleben jedes Christen wichtige und interessante Problem bilden kann. Der billige Preis (70 Pfg.) ist der Verbreitung der Schrift sicherlich nur förderlich. Fritz Freimar.

Experimentelle Tierquälerei an medizinischen Instituten Bayerns 1900—1909; mit einem Anhang: Versuche an Menschen in Krankenhäusern; herausgegeben vom Verein gegen Vivisektion und sonstige Tierquälerei in München. München 1910. Kommissionsverlag von A. Buchholz. 88 S. 1 M.

Der Verein gegen Vivisektion etc. in München, der diese Schrift herausgibt, hat eine Petition um Maßnahmen zur Bekämpfung der Vivisektion und zur Verhütung von Experimenten an Menschen an die beiden Kammern des bayerischen Landtages gerichtet. Zur Begründung seiner in dieser Petition aufgestellten Forderungen hat er durch einen Fachmann einen Teil der wissenschaftlichen Literatur der letzten zehn Jahre durchsehen lassen. Das Ergebnis dieser Materialsammlung ist die vorliegende Schrift. Sie bietet auf den ersten 65 Seiten unter 126 Nummern Beispiele von tierquälereischen Experimenten. Unter den einzelnen Nummern sind sehr häufig ganze Versuchsreihen, die sich auf viele einzelne Tiere erstrecken, enthalten. Die tatsächlichen Mitteilungen der Schrift erfordern, einerlei auf welchem Standpunkt man gegenüber der Vivisektion stehen mag, ernsthafte Beachtung, und man darf die Prüfung im einzelnen nicht ablehnen mit der Begründung, daß durch Maßnahmen gegen die experimentelle Methode die Freiheit der Wissenschaft gefährdet werde. Daß ein Vorgehen gegen die Forschung als solche und gegen den Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntnis nicht in der Tendenz des petitionierenden Vereins liegt, wird schon erwiesen durch die Persönlichkeiten, die nach dem vor kurzem erschienenen Jahresbericht an seiner Spitze stehen. Die Petition wird voraussichtlich noch in dieser Session auch im Plenum zur Besprechung kommen und für jeden, der sich dann über die Frage selbst ein Urteil bilden will, wird die Kenntnis der Schrift unentbehrlich sein. R.

Zeitschriftenübersicht.

Les nouveaux horizons. 15. Jahrg. Nr. 6—7 (Juni—Juli 1910). — Das Lebenselixir des Dr. Doyen (wird sich das „Mycolysin“ dieses etwas reklamehaften Arztes nicht auch vielleicht als eine Täuschung herausstellen?). — Das philosophische Werk Jean Saunier's. — Das Wappen des Papstes Alexander's V. — Ein Verschwundener (der Geschäftsokkultist Aryanis). — Spagyrische Medizin. — Summa (Geber). — Cahin-caha (Allerlei). — Das Wiederaufleben der Magie (wird verurteilt). — Bücherbesprechung.

- L'écho du merveilleux.** 14. Jahrg. Nr. 323 (15. Juni 1910). — Dante als Beschwörer (?). — Kann man auferstehen? — Vitales Heilfluidum. — Polemik um la Salette. Die letzten Erdbeben von Mélanie vorhergesagt. — Das Wunder des hl. Januarius (ist diesmal nicht erfolgt). — Erdbeben und das Wunder. — Rundfrage über das „Wunder“ und die Metapsychik.
- Annales des sciences psychiques.** 20. Jahrg. Nr. 9 — 10 (1.—16. Mai 1910). — Die starren Strahlen und die X-Strahlen (Ochorowicz). — Fälle von spiritistischer Identifizierung. — Gesellschaftsberichte. — Neues vom Tage. — Briefkasten. — Die psychische Bewegung.
- La revue spirite.** 53. Jahrg. Nr. 6 (Juni 1910). — Das Drama des Lebens. — Briefe Julia's (Stead). — Es gibt keinen Tod (nach Marryat). — Das Ohr. (Wenn man, sagt Flammarion, zugesteht, daß das Ohr organisiert ist, ist man Deist, ohne es zu wissen.) — Der Spiritualismus Seneca's. — Geschichte der Philosophie. — Die Bewegung der Weltverbrüderung. — Der Feminismus. — Der allgemeine spiritualistische Kongreß zu Brüssel. — Nebenbuhler (spiritistischer Roman).
- La palx universelle.** 21. Jahrg. Nr. 11 — 12 (15.—30. Juni 1910). — Transzendental-Magnetismus. — Eusapia Paladino und die Presse. — Photographie des Unsichtbaren (einer verstorbenen Person durch Mr. Keeler). — Spukhaus in Lothringen. — Der Magnetismus. — Über die Organisation der Spiritisten-Vereine. — Zufall oder Vorsehung?
- Le messenger.** 38. Jahrg. Nr. 21-22 (1.—15. Juni 1910). — Der allgemeine Kongreß zu Brüssel. — Vortrag von Fürstin Karadja zu Brüssel (man soll die Welt von Rom befreien, aber nicht entchristlichen). — Neues aus San José de Costa Rica. — Nekrologie (ein Leichenbegängnis unter spiritistischen Gebeten und Ansprachen auf dem Kirchhof von Neuville-en-Coudroz (Belgien). — Ist der Spiritismus eine Religion? (Nein, wenn man an den Kultus, ja, wenn man an den sittlichen Gehalt denkt). — Geschichte eines Mediums (Helen Smith). — Vortrag des englischen Arbeiterbundes (Keir Hardie*) im Volkshaus zu Lüttich.

Dr. med. F r e u d e n b e r g - Brüssel.

- Bulletin der Internat. Ges. für psych. Forschung.** 1. Jahrg. Nr. 8 (Juli 1910). — „Rundschreiben an die denkenden Kreise des deutschen Volkes,“ veranstaltet von der I. G. f. P. F., Ortsgruppe Leipzig (gez. Dr. Hugo Vollrath, Generalsekretär, Leipzig, Kurzestr. 2, Karl Brandler-Pracht, 1. Vors., Arthur Grobe-Wutischky, Sekretär, Alfred Leonhardt, Schatzmeister) über bei Menschen und Tieren beobachtete eigene, bezw fremde okkulte Erlebnisse mit genauer Angabe der Adressen der Beobachter. — Die sogen. Entlarvungsaffäre der Eusapia Paladino in Amerika. Von G. Kaléta. — Mitteilungen und Anfragen: Bericht der Ortsgruppe Leipzig über den 1. Deutschen Spiritistenkongreß des Herrn Kessemeyer-Bielefeld; Ortsgruppe Stuttgart über den Vortrag des Redakteurs Georg Fuhrmann über Dr. Kotik's Experimente; IV. Kongreß für experimentelle Psychologie in Innsbruck, 19.—22. Juni; Gründung des „Xenologischen Bundes Hamburg“ durch Dr. Ferd Maack, Vors.: Ernst Schulze, Hamburg, Bartelsstr. 76, II; das Psychol. Institut des Leipziger Lehrervereins, begründet durch Rud. Schulze; Schenkung in Büchern; Transzen-

*) Unleserlich im Manuskript! — Red.

dental-Photographien; die Entlarvung Charles Bailey's (dem Grafen de Rochas wird allzu rasches Handeln vorgeworfen); Redaktionswechsel: der Begründer der Ges., Franz J. Hering, beschränkt sich fortan auf die Leitung, als Redakteur tritt an seine Stelle unser Mitarbeiter (Gesellschafter der englischen S. P. R. und Mitglied der amerikanischen S. P. R.) Georg Kaléta-Salzburg. — Literatur: Bücherbesprechungen, Einzel. Bücher, Zeitschriftenübersicht. — Resumé über den 1. Jahrgang von Franz J. Hering (führte wegen polemischer Ausfälle gegen andere Richtungen zu Differenzen mit der Ortsgruppe Leipzig). M.

Eingelaufene Bücher etc.

Weg zum Licht. Illustrierte Halbmonatsschrift zur Förderung geistiger Weltanschauung. Schriftleiter: Casimir Zawadzki; Verlag: Theosoph. Verlagshaus von Dr. H. Vollrath (Leipzig, Kurzestr. 2). Preis 3 M. jährl.

Weltwarte. Illustrierte internat. Zeitschrift für Kultur und Verkehr. Offizielles Organ der „Union Internationale“ sowie des „Internat. Verbandes der Fremdsprachenvereine“ (Mezzofantibund). VI. Jahrg. Verlag: Gustav Jählig, Leipzig-Stötteritz. [Dieses mehrsprachige Organ der hauptsächlich auch in überseeischen Ländern verbreiteten „Weltvereinigung“ hat sich, neben der Förderung eines idealen schriftlichen Verkehrs unter den Korrespondenten, hauptsächlich die Verbesserung der individuellen und sozialen Lage der Mitglieder im humanitären Sinne, die Hebung der Volksbildung, sowie das gute Einvernehmen der Völker unter einander zum Ziel gesetzt, vertritt aber auch die praktischen Vorteile der Mitglieder im Briefverkehr unter einander und mit der Zentrale, bzw. den Zweigsitzen: Nachweis von Bezugsquellen und Absatzgebieten für Industrie und Gewerbe, Unterstützung von Bestrebungen in Kunst und Wissenschaft, Hebung des Fremdenverkehrs, Fremdsprachenstudiums, inkl. Esperanto, Stenographie, Sammelsport, Vergnügungen, Gäste-, Lehrer-, Kinder-Austausch, Stellenvermittlung, billige Annoncen usw. Mitgliedsbeitrag 8 M. jährl.; mit einmaliger Entrichtung von 40 M. wird man dauerndes Mitglied. Jedes Mitglied hat Anrecht auf Freinserate im Werté von 2 M. jährl. und erhält kostenlos das Jahrbuch mit den Adressen der Mitglieder. — Satzungen etc. durch die Geschäftsstelle der Weltwarte.]

Der gerade Michel. 8. Jahrg. 1910. Herausgeber: Franz Prisching in Kulming 28, Post Pischelsdorf bei Gleisdorf (Steiermark). Abonnementsbetrag „nach Gutdünken der Leser“. [Dieses billigste Arbeiterblatt in Oesterreich, das am 15. jedes Monats erscheint, bekämpft keine einzelne Klasse, Partei oder Sekte, sondern alles Faule und Morsche, wo immer es sich findet, wie Impfung, Vivisektion und sonstige Übergriffe einer auf falschem Wege befindlichen Wissenschaft, um allen höheren ethischen Bestrebungen den Boden zu ebnet, wobei es auf tatkräftige Unterstützung von seiten edler Menschen- und Tierfreunde rechnet. Zunächst soll eine „Hilfsstation für Tiere“ errichtet werden.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

37. Jahrg.

Monat Oktober.

1910.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Das Malmedium Frau Abmann.*)

Skizze von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

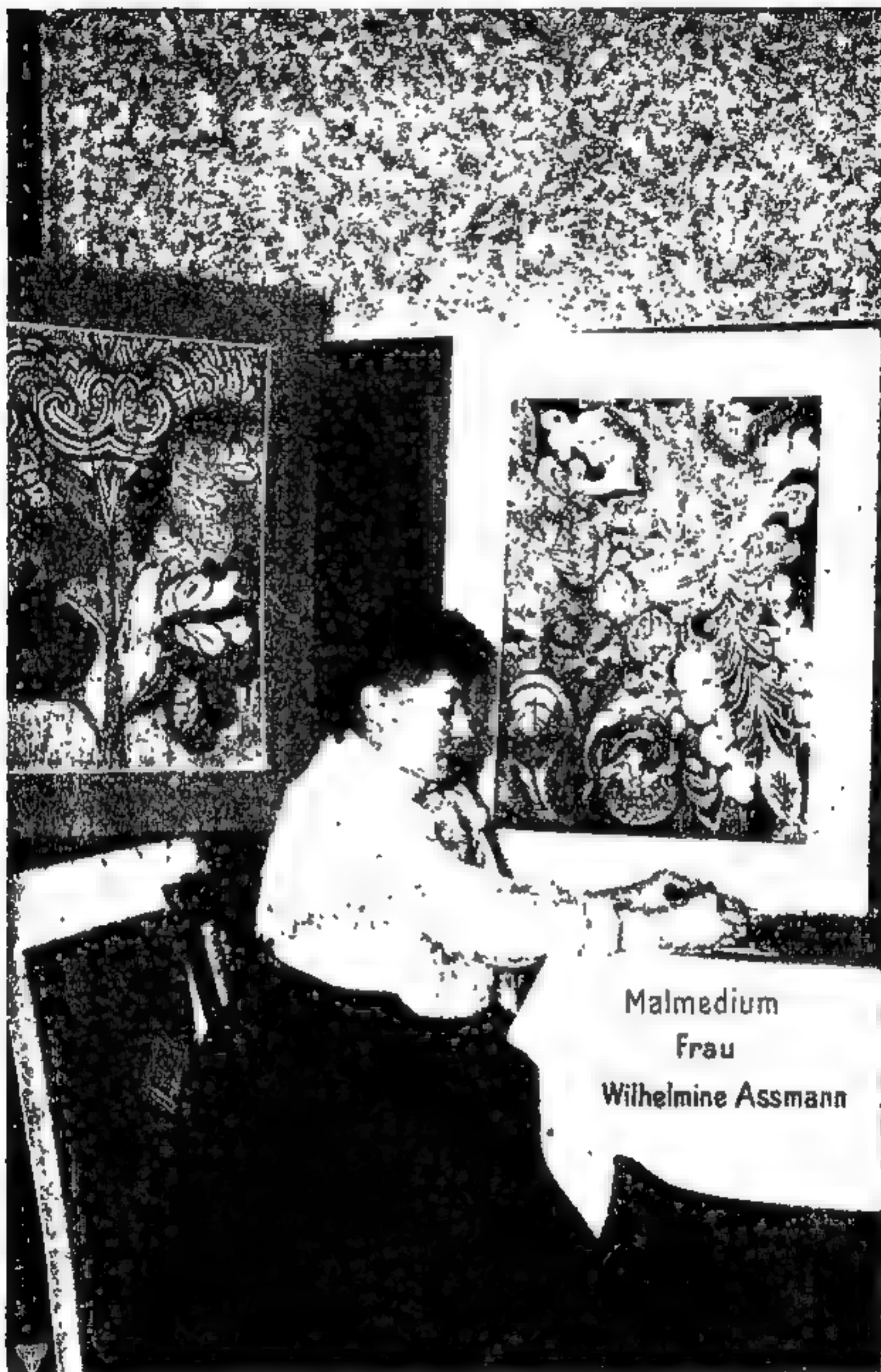
1) Das Medium ist eine einfache Bürgersfrau aus Halle a. S., wo ihr Gatte bis in die letzte Zeit Inhaber einer Chemischen Wäscherei und Färberei war. Frau A. ist auf dem Lande geboren und hat nur einfache Schulbildung genossen. Zeichnungsunterricht hat sie nie in ihrem Leben erhalten und sie ist auch nicht imstande, bei normalem Bewußtsein selbst den einfachsten Gegenstand oder irgend eine Figur usw. zu zeichnen. Als Tochter eines Hallenser Bergmanns, in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, war ihre Zeit mit nicht immer leichten häuslichen und geschäftlichen Arbeiten zu sehr ausgefüllt, um sich anderen Dingen widmen zu können. Mit dem Verluste eines geliebten Kindes (eines Knaben Albert, der mit zwölf Wochen gestorben war) und dem bald darauf erfolgten Tode einer Schwester, an der sie mit inniger Liebe hing, trat für Frau A. eine entscheidende Wendung in ihrem Leben ein. Sie fiel in eine schwere Krankheit, in deren Delirien sie sich viel mit ihren geliebten Toten beschäftigte. Diese erschienen ihr als Geister und sprachen mit ihr; die Eindrücke wurden so stark, daß Frau A. sie ins Wachbewußtsein mit hinübernahm. Wiederhergestellt, kam sie in Berührung mit spiritistischen Kreisen und zeigte sich schon in den ersten Sitzungen, welchen sie beiwohnte, als hervorragendes Medium. Sie wurde zuerst Schreibmedium und schrieb viele Seiten sog. „Mitteilungen“, meist philosophischen

*) Siehe auch „Psych. Stud.“ 1907, S. 689. Die obige Skizze ist im Anschluß an die Besichtigung der neuesten Schöpfungen des Mediums verfaßt (Juli 1910).

Peter.

Charakters, die weit über ihrem geistigen Niveau standen. Sehr bezeichnend für ihren Entwicklungsgang ist der Umstand, daß das Medium unter jede seiner automatischen Schriften eine blumenartige Verzierung setzte. Diese Zeichnungen waren Anlaß, daß ein Russe, der in Halle studierte und sich auch mit Spiritismus beschäftigte, dem Medium den Rat erteilte, statt gewöhnlichen Schreibmitteln Malstifte zu benutzen. Sofort zeigte sich, daß Frau A. in hohem Maße als Zeichnungs- und Malmedium befähigt war. Schon die ersten Versuche ließen die merkwürdige Eigenart der Malerei erraten. Die Bilder wurden in der Folge immer vollkommener, die Darstellungsweise immer freier und sicherer und in unglaublich kurzer Zeit erreichte das Medium die großartige Meisterschaft, welche wir heute staunend bewundern. In vielen Zeitungsberichten wird gerade in der Tatsache der allmählichen Entwicklung des Mediums ein schlagender Beweis gegen die Absurdität der spiritistischen Erklärung gesehen. Man sagt, daß, wenn ein solcher Kunstfertigkeit kundiger Geist sich der Hand des Mediums bemächtigt hätte, nicht einzusehen wäre, warum er nicht gleich mit der Höhe seiner Kunst begonnen hätte. Dies ist ein Irrtum und beweist nur gänzliche Unkenntnis der Phänomenologie des Okkultismus. Jedes Medium bedarf der Entwicklung; man sieht das am besten bei den Sprechmedien und den Medien für Materialisationen. Erstere beginnen mit Flüstern und Buchstabieren, wie Schulkinder; letztere zeigen im Anfang unausgebildete Gliedmassen und schrecklich anzusehende Köpfe usw. Der Grund ist offenbar der, daß die mit dem Medium arbeitenden Intelligenzen nicht mit einem Schlage sich des Mediums und seiner Kräfte so bemächtigen können, daß die besten Bedingungen für Gelingen des Phänomens gewonnen werden. Dies wird erst allmählich der Fall sein. Wie dem auch sei, jedenfalls kann man eine stufenweise Entwicklung des Mediums nicht als Beweis gegen die spiritistische Hypothese anführen. Es wird eben immer wieder der alte Fehler gemacht, daß, wenn man auch die spiritistische Hypothese annimmt, deshalb keine Durchbrechung der Naturgesetze angenommen werden muß. Auch die Welt der Geister unterliegt Naturgesetzen, die in der unbekanntem Verlängerung der uns bekannten liegen mögen. —

Frau A. und ihr Gatte sind überzeugte Spiritisten und machen hieraus kein Hehl. Interessant ist die Geschichte der durch das Medium sich manifestierenden Geister. Zuerst ist „Albert“ zu nennen, der einst das Söhnchen des Mediums war und sich nun in der Geisterwelt entwickelt



Malmedium Frau Wilhelmine Abmann.

37*

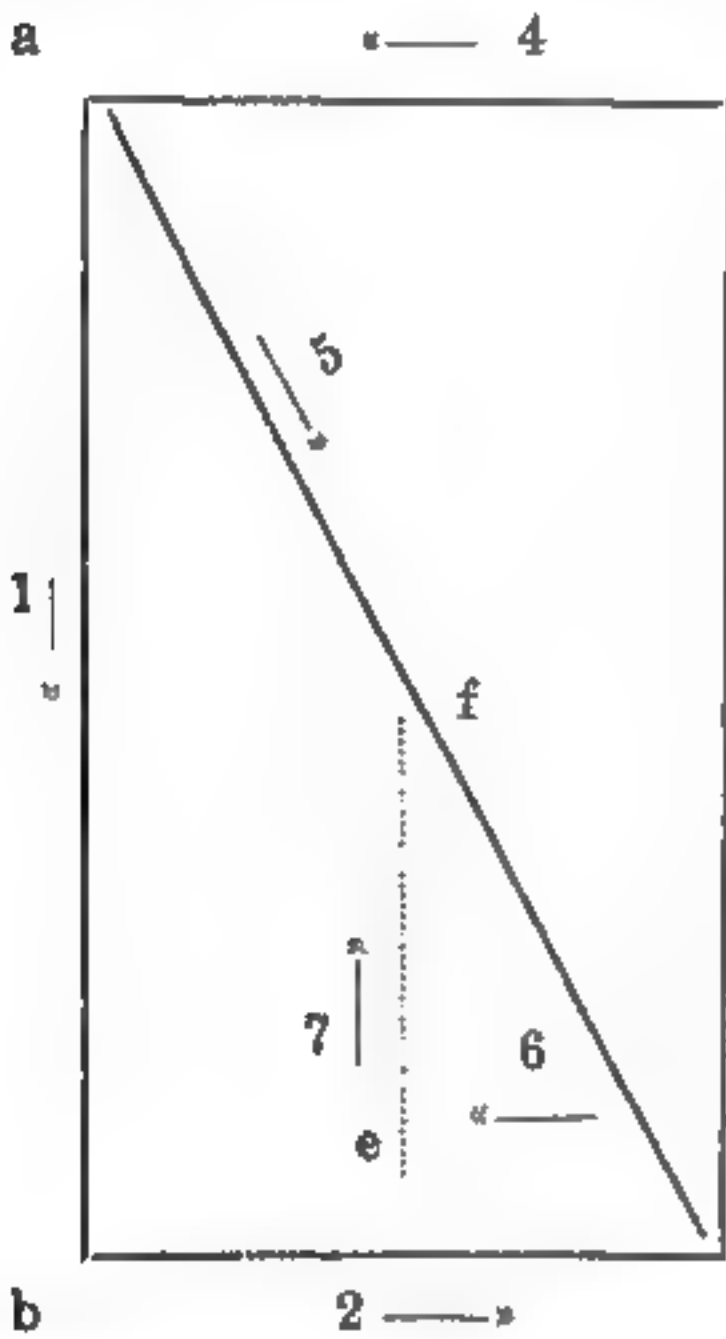
hat, eine Anschauung, welcher wir in der Schule Allan Kardec's immer wieder begegnen. Merkwürdig ist hierbei nur der Umstand, daß, wie ich selbst erfahren habe, auch jene Medien, welche von Allan Kardec's Lehren nie etwas gehört haben und auch sonst nicht hierüber unterrichtet wurden, dieselben Angaben über die Weiterentwicklung im Jenseits machen. — Ein zweiter Spirit ist „Helize“. Sie war im irdischen Leben eine junge Russin jüdischer Abkunft. Es ist hierbei zu bemerken, daß sie auch in Beziehung zu jenem Russen gestanden haben will, welcher dem Medium, wie schon erwähnt, den Rat gegeben hat, mit Pastellstiften zu zeichnen. Jener Russe aber hat sie nicht gekannt. „Helize“ ist im jugendlichen Alter in Sibirien gestorben, — so wenigstens hat sie dem Medium mitgeteilt; und ebenso, daß sie mit „Albert“ jetzt auf einem fremden Stern wohne. Die auf den Bildern dargestellten Formen sind der Wirklichkeit jener uns unbekanntem Welt entnommen, sagt „Helize“, um die Menschen von einem Fortleben nach dem Tode zu überzeugen usw. —

Dem Medium wird durch diese Intelligenzen — „meine Freunde“ sagt Frau A. — die geeignete Zeit zum Malen suggeriert. Das Medium fühlt dann einen unwiderstehlichen Drang in sich und sie muß malen, auch wenn sie nicht wollte. Oftmals ist für Frau A., die doch nicht völlige Herrin ihrer Zeit ist, die Stunde nicht glücklich gewählt, allein sie kann dem immer heftiger werdenden Drange nicht widerstehen. Meistens malt sie während der Nacht beim Scheine einer einfachen Petroleumlampe; erst in letzter Zeit kann sie auch bei anderen künstlichen Lichtquellen und bei gedämpftem Tageslicht arbeiten, aber wenn es möglich ist, zieht sie die Lampe vor.

Wenn sich das Medium zum Malen an den Tisch setzt, dann beginnt ein tranceartiger Zustand ihr Wachbewußtsein allmählich einzuschläfern. Anfangs hört sie noch ihre Umgebung und antwortet, wenn auch stockend und unzusammenhängend. Bald verstummt sie, der Blick wird starr und die Umgebung ist für sie nicht mehr vorhanden. Unermüdlich, wie mechanisch, arbeitet der Stift fort; Details der schwierigsten Art fügen sich mit unglaublicher Akkuratess aneinander, keine Kopfbewegung unterbricht die Arbeit, kein Überschaun des Gesamteindruckes, wie das Zeichner und Maler immer wieder vornehmen müssen, findet statt; der Kopf ist, wie mir der Gatte des Mediums versicherte, wie in einen Schraubstock gespannt. Mechanisch werden die Stifte gewechselt und mit einem einfachen Messer dann und wann gespitzt; auch diese unumgänglich notwendigen

Bewegungen machen völlig den Eindruck des Automatischen. Sehr merkwürdig ist der Beginn der Arbeit; sie umrahmt das Zeichnungsblatt, teilt es mittels Diagonale in zwei Hälften, entwirft in allgemeinen Umrissen das Bild und beginnt dann mit den Details. Bei der Umrahmung zeichnet nach Angabe des Mediums „Albert“, er ist auch der Fertiger der Umrisse. Nun tritt „Albert“ ab und „Helize“ erscheint zur Ausführung des Details. Sie ist also die große Schöpferin all' der wundervollen Bilder. Das Medium behauptet, wiederholt eine leuchtende Hand gesehen zu haben, welche auf seiner Hand liegt und sie führt. In einer Sitzung in Lüttich waren zwei Sehermedien zugegen, die sich vor der Séance nicht kannten. Jede sah für sich eine leuchtende Hand über der Hand des Mediums liegen, wie wenn letztere geführt würde („La Meuse“, 22. III. 1909.). Hin und wieder sieht das Medium sogar die ganze Erscheinung neben sich stehen, über das Blatt gebeugt; allein dies gelingt nur unter schiefem Gesichtswinkel, gewissermaßen nach der Seite schielend. Wenn Frau A. direkt in diese Richtung sieht, verschwindet die Gestalt. Immer aber hört sie deren Einflüsterungen, wenn z. B. ein anderer Bleistift genommen oder ein stumpf gewordener Stift gespitzt werden soll. Das Malen dauert oft bis zu fünf und sechs Stunden. Es ist dies in Anbetracht der Zeichenmanier, auf die wir noch zu sprechen kommen, eine ganz enorme Leistung, welche kein menschliches Wesen im normalen Zustand leisten könnte. Dabei schreitet das Bild rasch fort und ist in 50 bis 100 Stunden vollendet, eine Gesamtdauer, welche nach dem übereinstimmenden Urteil von Sachverständigen, Künstlern usw. für einen normalen Menschen, sei er noch so geschickt, nicht zum dritten Teil des Bildes genügen würde! Selbstverständlich tritt auch bei dem Medium nach der Sitzung Erschöpfung ein. Nur langsam kommt es zu sich und blickt wie verwundert um sich. Frau A. weiß nichts von dem, was vorgegangen ist und leidet an Kältegefühlen. Später, wenn sie wieder ausgeruht und sich erholt hat, sieht sie sich das Bild mit aufrichtiger Bewunderung und Dankbarkeit für „ihre Freunde“ an. Der Gesamteindruck der Zeichnung ist für sie so neu und überraschend, wie für jeden, der das Bild zum erstenmal sieht. Es ist ferner zu bemerken, daß seit Beginn dieses „Malens“ — es war zum erstenmal am 3. August 1904 — immer wieder neue Bilder entstehen, von welchen keines dem anderen gleicht. Man kann hieraus den ganz erstaunlichen Reichtum an Formen und Motiven ermessen!

2) Die medianim gemalten Bilder. Das durchschnittliche Format der Zeichnungsblätter ist 50×70 cm. Als Malmittel dienen einfache Ölkreidestifte, welche in großer Zahl (bis 100) in einer Schachtel aufbewahrt werden. Will — oder besser gesagt, „muß“ das Medium malen, so nimmt es eine Hand voll Stifte aus der Schachtel, spitzt dieselben und probiert ihre Farbennüance auf einem Blättchen Papier — der Maler würde sagen: Das Medium stimmt seine Palette auf einen bestimmten „Klang“, um mit der sog. Dachauer-Schule zu reden. In der Farbe nicht geeignete Stifte werden in die Schachtel zurückgelegt. Die zu dem Bild gewählten Stifte müssen nun gesondert bleiben: — werden sie durch irgend einen Zufall wieder mit anderen Stiften vermengt, so ist die Fortsetzung des begonnenen Bildes nicht mehr möglich, eine Korrektur oder nochmalige



Wahl ist merkwürdigerweise absolut ausgeschlossen. Ist die Wahl der Stifte getroffen, dann ergreift das Medium mit der rechten Hand einen Stift und setzt ihn in der Ecke (a) links oben an. Minutenlang verharrt sie in dieser Stellung; allmählich wird, wie schon erwähnt, der Blick starrer, es stellt sich der tranceartige Zustand ein und plötzlich fährt die Hand mit dem Stift die Seiten des Bogens entlang, umrahmt letzteren und zieht dann von oben links die Diagonale (a c). Nun werden im rechten und linken Felde die Umriss der Ornamente entworfen. Hierauf folgt die Detailarbeit, das Ausfüllen der Felder. In letzter Zeit hat das Medium diesen Anfang noch ergänzt; nachdem die

Diagonale gezogen ist, geht die Hand mit dem Stift von c nach e und von da wieder an die Diagonale bei f. So wird der genaue Mittelpunkt des Bildes festgelegt und an diesem Punkt setzt die Detailarbeit ein. Nicht immer fällt die Anlage der Umriss — die Arbeit „Alberts“ (nach Ansicht des Mediums) zur Zufriedenheit der großen Künstlerin „Helize“ aus. Der Bogen wird verworfen und so geschieht es zwei, dreimal. Dies ist besonders der Fall in öffentlichen

Séancen. Das Medium ist, wie mir sein Gatte mitteilte, vor denselben immer aufgereggt und dieses Lampenfieber scheint „Albert“ die Arbeit zu erschweren. Endlich ist „Helize“ zufrieden und ohne Zögern wird mit den Einzelheiten begonnen, ohne aufzusehen, ohne zu überlegen, abzuwägen usw. Die Art dieses Arbeitens wäre, wie schon erwähnt, für einen Künstler im normalen Zustand unmöglich; er würde auf diese Weise niemals das vollkommen Harmonische, im Gesamteindruck und der ganzen Anlage von großer Überlegung und von Raffinement des Gedankens zeugende Bild zustande bringen. Dabei wird nie verbessert, niemals tritt eine Korrektur ein, jeder Strich sitzt und jede Farbe stimmt! Aber ein Duplikat zu fertigen wäre dem Medium nicht möglich, auch wenn es den Willen dazu hätte, und die Ornamentik eines Blattes kehrt, wie schon gesagt, niemals wieder. —

Man kann bis jetzt drei Entwicklungsperioden unterscheiden: 1) Der Anfang: die Konturen sind noch unsicher, die Durchführung des Ganzen erfolgt in breiter Flächenbehandlung. 2) Die Verbesserung: die Umrisse sind fest und sicher, die Flächenbehandlung ist durch Strichmanier ersetzt (sie erinnert an die Pointillisten). 3) Vollkommenung: die letzten Erzeugnisse weisen kühne, sichere Linienführung auf und die Striche sind durch unendlich kleine Kreise ersetzt, sodaß das Ganze wie ein Zellengewebe erscheint.

Die Bilder sind von einer faszinierenden Schönheit. „Die Phantasie“, sagt Prof. Rücklin,*) „ist vollkommen unbeeinflusst von jeder überlieferten Kunstform und jeder geregelten Ausbildung. Wohl die stärkste Seite dieser Arbeiten ist die koloristische; die bald harmonisch weiche, bald phantastisch glühende Farbengebung fesselt jeden aufnahmefähigen Beschauer. Die technischen Mittel sind mit einer unbewußten Raffiniertheit verwendet Eine unerklärliche Besonderheit der Abmann'schen Formenphantasien ist die diagonale Teilung fast aller Blätter“. Hierzu tritt der bemerkenswerte Umstand, daß die Felder durchaus nicht symmetrisch ausgefüllt werden. Eine Symmetrie im Sinne unserer Ornamentik ist überhaupt nicht vorhanden und dennoch ist das Gleichgewicht vollkommen gewahrt.

Das Pflanzenornament ist vorherrschend. Wenn Einige aber Anlehnungen an uns bekannte Muster zu finden glaubten, so ist dies eine Täuschung. Man wird an die Ornamentik altpersischer Teppiche erinnert. Bei näherem

*) Professor an der Kunstgewerbeschule in Pforzheim.

Zusehen findet sich aber keine jener Formen: — es ist eine Ornamentik, die uns gänzlich unbekannt ist. Mit den Pflanzenmotiven wechseln Gebilde, die an Quallen und an die Formen der Tiefseefauna erinnern; — ein direkt wirkliches Vorbild aber würde auf unserer Erde vergebens gesucht werden. Der Sinn des Mediums für Ornamentik ist einzig dastehend; die Stilisierung ist durchweg edel und eine Harmonie, die in Farbe und Form ohnegleichen ist, durchzieht den unerhört verschwenderischen Reichtum der Motive. Man kann über die Entstehung der Bilder denken, wie man will, niemals wird man leugnen können, daß in denselben die zielbewußte Darlegung eines persönlichen, künstlerischen und edelgedachten Stiles offensichtlich zu Tage tritt. Es ist eine fremde Welt, die uns in ihren nie gesehenen bizarren Formen entgegen leuchtet und dies oft in so kühnen Kontrasten, daß die dennoch vorhandene ruhige, vornehme Gesamtwirkung wie ein wahres Wunder erscheint. Überdies werden die Bilder immer noch prächtiger und vollendeter in der Farbengebung. Dabei wächst die Kühnheit der Komposition und die Details werden immer schwieriger. In den zuletzt geschaffenen Blättern treten sogar Tierornamente auf, eine Art Schmetterlinge, und, was noch sonderbarer ist, Figuren in Bändern, die unwillkürlich an arabische oder persische Schriftzeichen erinnern.

Je länger man die Bilder betrachtet, desto mehr steigert sich unsere Bewunderung. Man kann nicht mehr zweifeln, daß, wie ich schon angedeutet habe, ein normales Gehirn im wachen Zustand selbst bei größter Phantasie nicht imstande ist, diese geheimnisvolle Ornamentik zu schaffen, so wenig, als eine menschliche Hand bei vollem Bewußtsein ihres Trägers jemals Derartiges in einem solchen Tempo malen oder zeichnen könnte. *) Ähnliches sehen wir nur ab und zu, wenn wir die Augen gewaltsam schließen und jene farbenschimmernden, kaleidoskopartig wechselnden Flächen auftreten, deren Detail uns leider völlig entgeht.

Mit Hinsicht auf die Ornamentik in den Bildern der Frau A. macht Hugo Hillig in der Beilage zum Hamburger „Echo“ (11. Mai 1910) folgende interessante Ausführungen: „Hier haben wir so viel Wesensverwandtes mit indischer Ornamentik, daß es schwer fällt, anzunehmen,

*) Obiges Urteil des Herrn Obersten fällt um so schwerer ins Gewicht, da er selbst u. W. als Amateur-Maler Sachkenner ist.
— R e d.

die Urheberin habe von ihr keine Anregungen erhalten. Wenn auch indische Ornamentik an deutschen Industrieerzeugnissen, Webstoffen, oft genug in den Handel kommt, so kann ich mir kaum denken, daß diese eine solche Wirkung gehabt haben soll, daß nun die „Traummalereien“ direkte Anlehnung sind. Dazu ist die indische Ornamentik in Wirklichkeit viel zu kompliziert, zu vielgestaltig, als daß dies einem anderen, als einem geschulten Zeichner möglich wäre. Ich glaube wirklich, daß diese Zeichnungen in einem weltentrückten Geisteszustand, in einer traumverlorenen Verfassung der Urheberin entstanden sein können, wozu allerdings eine psychisch krankhafte Veranlagung gehört; weiter reicht mein Glaube nicht, aber das ist auch genug . . . Sie sind auch keine Erfindungen, die in der Luft schweben, diese gibt es nirgends

Mit wissenschaftlichen Theorien läßt sich kein Ornament erfinden. Es läßt sich überhaupt keines erfinden in dem Sinne, daß es vollständig neu geschaffen würde. Es wird seinen Ursprung entweder im Kultus, in übersinnlichen Anschauungen finden — dann wird es für die Dauer solcher Kulturperioden fest im geistigen Schatze des Volkes ankern, — oder es läßt sich entdecken aus der Natur, aus Pflanze und Tier: — dann wird es auch verstanden werden. Ob es verstanden wird, wenn das Mikroskop das Ornament aus dem Innersten der Natur herauszerrt, das ist eine andere Frage.*) Oder es läßt sich das Ornament finden, indem es aus versunkenen und veralteten Kunstschatzen der Menschheit wieder ans Licht des Tages gehoben wird. Hilft hierbei die Wissenschaft mit oder finden es psychopathische Naturen ohne alle Wissenschaft und künstlerischen Ballast instinktmäßig, so hat es keine andere Bedeutung, als daß das frei gefundene Ornament vielleicht nie gesehene, intuitive Besonderheiten zeigt; das archäologisch gefundene Ornament wird sich darin von ihm unterscheiden. Aber wirklich frei zu erfinden, zu konstruieren, ist das Ornament nicht. Jedes Ziermotiv ist immer das Ergebnis einer Entwicklungsreihe, wie auch jedes der Schriftzeichen, in denen diese Betrachtungen gesetzt sind, mit seinen Vorbedingungen und Vorfahren in direkter Linie hineinreicht bis in die Urzeit des Menschengeschlechts, da sie sich vom Dämmerzustand des tierischen Instinkts zu lösen begann.“

*) Diese Frage muß auch bestehen, wenn das Ornament einer anderen Welt als unserer gewöhnlichen Erfahrungswelt angehört, eine Möglichkeit, die ich nicht bezweifle. Man sehe übrigens das am Schluß dieser Skizze angefügte Gutachten M. Delville's. Peter.

3) Die Erklärung des Phänomens ist oftmals und von verschiedensten Seiten versucht worden — vergeblich. Wir stehen einem rätselhaften Vorgang gegenüber; die Frage: Wer führt den Stift bei Schöpfung dieser Farbenwunder? bleibt heute noch ungelöst. Sind es wirklich Spirits, Geister von Abgeschiedenen, die in einer anderen Sphäre wohnen, deren Schönheit unsere arme Erde nur im Traume erreichen kann? Das Medium selbst läßt sich diesen Glauben nicht nehmen und ernste Männer, wie z. B. Cesare Lombroso, teilen diesen Glauben. Der sog. „Aufgeklärte“ lacht natürlich über solchen „Unsinn“, allein er verrät damit nur, daß ihm Wissen und die Fähigkeit, richtig zu denken, fehlen. Ich rate ihm, Prof. Richet's Artikel zu lesen: „Soll man den Spiritismus studieren?“ Der berühmte Gelehrte weist hier u. a. treffend nach, daß es eine leere Behauptung ist, a priori zu erklären: „Die spiritistische Idee ist absurd. Es ist nicht möglich, daß die Toten lebendig werden usw.“ Es fehlt hier der Raum, mich weiter über die Frage zu verbreiten. Ich möchte nur den vorurteilslos Denkenden, wissenschaftlich Gebildeten anregen, die ausgetretene Heerstraße der sog. „modernen Wissenschaft“ auf eine Weile zu verlassen und sich im Gebiete des wissenschaftlichen Okkultismus umzusehen. Ich bin überzeugt, er kommt zu der Anschauung, daß in der spiritistischen Hypothese wohl die von Allen gesuchte und nie gefundene Wahrheit liegen kann. Man braucht deshalb noch nicht abergläubischer „Offenbarungsspiritist“ zu werden. Die Verirrungen der letzteren beklagen wir Okkultisten ebenso aufrichtig, wie die Blindheit und den skeptischen Starrsinn der „Aufgeklärten“. Leider bewegen sich die in den deutschen Zeitungen über das Malmedium A. erschienenen Besprechungen alle ohne Ausnahme auf dem Boden materialistischer Weltanschauung. Die Ablehnung der Geistertheorie und die feierliche Erklärung, daß „Schreiber dieses“ weit entfernt sei von solchem Aberglauben, durchzieht die Ausführungen wie ein roter Faden. Wahrscheinlich würden die Zeitungen andere Anschauungen in ihre Spalten nicht zulassen. Die erschienenen Besprechungen — Herr Abmann hat zwei große Mappen damit gefüllt — lassen sich in drei Klassen einreihen. Man hat hierbei zugleich die bis jetzt aufgestellten Erklärungen des Phänomens:

1) Der Vorgang ist einfache Folge von Inspiration oder er ist „die Betätigung einer angeborenen Fähigkeit in einem Zustand einseitiger Konzentration, gefördert durch ein großes Maß von Übung und hervorgerufen durch einen

hohen Zustand von Hysteropathie, fern von allen fremden, übernatürlichen Kräften“ („Halle'sche Zeitung“ 17. VIII. 07). Oder man spricht von „einer plötzlich zum Ausbruch gekommenen Kraft des Genies, die lange latent geblieben ist und nun auf einmal mit elementarer Gewalt hervorbricht“; oder endlich man macht die Sache kurz und sagt: „nichts weiter als einseitige, krankhafte Gehirntätigkeit“. Auf die Frage, ob all' das Erklärungen sind, überlasse ich dem geehrten Leser die Antwort.

2) Man ist vorsichtiger, man erkennt offen an, daß hier ein Phänomen vorliegt, das nicht ohne weiteres erklärt werden kann. Jedenfalls aber hält man die animistische Erklärung für selbstverständlich. Es ist das **U n t e r b e w u ß t s e i n**, das hier arbeitet und längst vergessene Eindrücke des lahmgelegten Wachbewußtseins produziert. Es gibt auf Erden wahrhaftig nichts Wunderbareres, als dieses Unterbewußtsein! Was würde die Menschheit leisten, besäße sie statt ihres Oberbewußtseins ihr subliminales zur freien Verfügung! Leider fehlen aber auch hier die strikten Beweise, nicht für die Existenz des Unterbewußtseins und seiner merkwürdigen Fähigkeiten, wohl aber für Wunderleistungen, wie sie hier in den Abmann'schen Bildern vorliegen. Man denke nur: eine einfache Frau mit Dorfschulbildung, deren Hand im normalen Bewußtsein nicht die einfachste Figur zeichnen kann, eine Frau, welche von Ornamentik nichts weiß, wird bei unterdrücktem Oberbewußtsein diese phänomenale Künstlerin! Und das einzig durch die Kraft des Unterbewußtseins! Nicht nur den unerhörten, unerschöpflichen Ideen-Reichtum, die ganze geniale Anlage, die wundervolle Phantasie verleiht die Herrschaft des Subliminalen, auch die technische Fertigkeit, die riesige Ausdauer und körperliche Leistungsfähigkeit sind ihr zu verdanken. Wenn all' dies sich wirklich so verhält, dann vollzieht sich hier ein Wunder, das größer ist, als die Realisierung der spiritistischen Hypothese. Freilich für solche Leute nicht, welche glauben, daß das Medium die Kenntnis von jenen Motiven und Formen einfach „durch die bedruckten Phantasieschürzen erhalten hat.“ „Das Rätsel scheint mir jetzt gelöst,“ schreibt der betreffende Berichterstatter („Berliner Tageblatt“, 2. Sept. 09). Aber vielleicht hat sich der geistvolle Mann einen Scherz erlaubt.

3) Viele, die noch vorsichtiger sind, als jene oben genannten, lassen die Frage der Erklärung offen und klammern sich an Shakespeare's Ausspruch von den Dingen zwischen Himmel und Erde an, von denen sich die Schulweisheit

nichts träumen läßt. Sie haben den Vorteil, wenigen Widerspruch zu finden.

Der geehrte Leser mag nun wählen. Ich wünsche jedem die Gelegenheit, die Bilder selbst zu sehen, denn die versuchten Reproduktionen geben keine richtige Vorstellung von den Schöpfungen des auf dem Gebiete des automatischen Zeichnens bis jetzt unerreichten Mediums. Es liegen auch viele Zeugnisse von berühmten Künstlern und Gelehrten vor. Sie stimmen alle in der Anerkennung der wundervollen Leistungen des Mediums überein. Interessant ist das Gutachten des Mr. Jean Delville, der erster Professor an der Königl. Akademie der schönen Künste in Brüssel ist und zugleich Mitglied der „Theosophischen Gesellschaft“ und Generalsekretär der „Unabhängigen Gesellschaft für psychische Forschungen in Brüssel“. Ich lasse es hier in Übersetzung folgen.

* * *

Gutachten des Herrn Jean Delville-Brüssel.

Die Pastellmalereien der Frau Assmann, die auf mediumistischem Wege entstanden sind, bieten, abgesehen von ihrem psychischen Charakter, ein wirklich künstlerisches Interesse dar. Sie sind keineswegs das Resultat irgend einer zügellosen Phantasie eines mehr oder weniger geschickten Künstlers, sondern, im Gegenteil, sie offenbaren dem prüfenden Auge eine sowohl in den Formen, wie in den Farben wunderbare Logik und Ordnung. Sie tragen alle das Gepräge des Genies der Natur, einer Naturanschauung, die der Mehrheit der heutigen Menschheit noch unbekannt ist: ich meine der unsichtbaren Natur, die überhaupt unvermutete und unvorstellbare künstlerische Schönheiten enthält, und die hoffentlich, wenn die psychische Sensibilität der meisten Menschen mehr entwickelt sein wird, der Kunst neue ästhetische Elemente zuführen wird.

Nur wenige Künstler werden auf der Suche nach dekorativen Kombinationen fähig sein, ähnliche Formen und Farben hervorzu- bringen, wie diejenigen, die durch die Mediumität der Frau Assmann auf eine so spontane Weise und ohne lange gesucht zu haben erlangt wurden. Und wie häufig würden sie verbessert und ge- zögert haben, wie es so die Gewohnheiten ihres Berufes sind.

Wenn man die visionären, aber harmonischen Vegetationen betrachtet, begreift man, daß man sich der Wirklichkeit ent- sprechenden Formen und Farben gegenüber befindet, die uns aber unsere gewöhnlichen Sinne nicht wahrzunehmen erlauben, da diese nur die materielle Flora erkennen. Man hat sogleich den Eindruck, daß diese farbigen Muster einen orientalischen Charakter haben.

Ihre dekorative Geometrie, ihre geheimnisvollen Arabesken, ihre gleichzeitig glühenden, zarten und reichen Farbentöne erwecken den Gedanken an indische Stoffe, an Motive der arabischen oder persischen Dekoration, ohne daß diese Analogie ihre absolute Originalität auch nur im geringsten beeinträchtigen könnte; denn man muß wohl beachten, daß die hindostanische, arabische, persische, ägyptische etc. Kunst einer künstlerischen Symbolisierung entspricht, die ihren Ursprung in der Verbindung hat, welche die orientalischen Völker im Anfange mit der unsichtbaren Welt hatten, d. h. mit den Wirklichkeiten der Astral- und der Mental-Ebene, da die Analogie, welche die mediumistischen Malereien der Frau Aßmann darbieten, dies erkennen läßt. Diese Formen und Farben, die beim ersten Anblick diejenigen, die mit übersinnlichen Dingen nicht vertraut sind, frappieren, gleichen genau dem, was die mit der Fähigkeit des Hellsehens ausgestatteten Medien im Unsichtbaren wahrnehmen.

Metapsychische Erscheinungen aus alter Zeit.

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 520.)

Meiner Ansicht nach hat du Prel vollkommen recht, wenn er im II. Teil seines Werkes „Die Entdeckung der Seele“ (S. 265) behauptet:

„Es ist die gleiche Kraft, womit lebende wie verstorbene Agenten fernwirken und die auch, abgesehen von der Erscheinung des Agenten, noch in anderer Hinsicht die gleichen Wirkungen hervorbringt. Durch Umwandlung dieser Kraft können physikalische Phänomene, sogenannter Spuk, erzeugt werden, und der Spuk Lebender zeigt die größte Verwandtschaft mit dem von Verstorbenen. Man glaubt geradezu Geistergeschichten zu lesen, wenn man liest, was von manchen Somnambulen berichtet wird“ und S. 260: „Nur wenn wir die Fernwirkung Verstorbener im Zusammenhang mit dem Fernwirken Lebender studieren, können wir zu einer wissenschaftlichen Ansicht vom Tag nach dem Tode kommen. Der Zustand nach dem Tode wird in alle Ewigkeit dem bloßen Phantasieren überlassen bleiben, wenn wir nicht einsehen lernen, daß die abnormen Kräfte des Diesseits die normalen Kräfte des Jenseits sind.“ —

Ich lasse hier einige Beispiele von Fernwirkungen Lebender folgen, woraus man die Richtigkeit obiger Behauptung du Prel's am besten erkennen wird.

Dr. Just. Kerner berichtet über den Dichter Lenau: „Wir saßen einmal beim Nachtsch, er, ich und meine Gattin, als er auf einmal im Gespräch verstummte, und als wir auf ihn blickten, saß er starr und leichenblass auf dem

Stühle, im anderen Zimmer aber, in dem sich kein Mensch befand, fingen Gläser und Tassen, die dort auf dem Tische standen, auf einmal klingende Töne zu geben an, als würde von jemandem auf sie geschlagen. Wir riefen: „Niembsch, was ist dies?“ Da fuhr er plötzlich zusammen und erwachte wie aus magnetischem Schlaf, und als wir ihm von jenen Tönen im anderen Zimmer während seiner Erstarrung erzählten, sagte er: „Das ist mir schon öfter begegnet; meine Seele ist dann wie außer sich!“ (Schwarz: „Leben Lenau's“, I, S. 190.)

Im I. Teile von C. Crowe's „Die Nachtseite der Natur“ findet sich folgender, einem Buch des Dr. Bins entnommener Fall: „Einem Herrn träumte, er drücke mit Macht gegen die Türe eines gewissen Zimmers in einem Hause, wo er wohlbekannt war, und die Bewohner dieses Zimmers wurden zu gleicher Zeit wirklich durch heftige Stöße gegen die Türe beunruhigt, deren Erfolg sie nur mit der größten Gewaltanstrengung vereiteln konnten. Sobald der Versuch, die Türe zu sprengen, nachgelassen hatte, wurde das Haus durchsucht, aber nichts gefunden, wodurch die Störung aufgeklärt worden wäre.“

In Prof. Daumer's Buch „Das Geisterreich“, S. 186 wird folgendes berichtet: „Eine weibliche Person will verreisen, mit ihr eine Verwandte, und diese soll zu diesem Zwecke um 4 Uhr morgens mit Wagen und Pferden erscheinen. Erstere ist um diese Zeit bereits wach und harret der Cousine; da vernimmt man Pferdegetrampel und Wagengeroll; es kommt näher, es hält vor dem Hause, man hört die Türe aufgehen, die Fußtritte der Cousine die Treppe heraufkommen, ihre Schleppe rauschen. Sie tritt ein in Reisekleidung, ist aber stumm, grüßt nicht, wird angeredet und antwortet nicht. Auf einmal ist alles verschwunden, auch kein Wagen zu sehen, und wie es Tag geworden, kommt die Nachricht, daß die Cousine abgehalten worden sei, ihr Wort zu halten.“

Prof. Daumer bemerkt hierzu: „Es ist hier nicht bloß die Gestalt der Person, welche eidolomagisch dargestellt wird, es kommen auch die Nebendinge und die täuschend nachahmenden Geräusche hinzu, welche in der verschiedensten Weise so oft auch durch die Spukgeister der Verstorbenen hervorgebracht werden.“ —

Der Dissentergeistliche Joseph Wilkins berichtet folgendes als sein eigenes Erlebnis (s. Crowe's bereits angeführtes Buch S. 143, I):*) „Einmal des Nachts habe ihm

*) Vergl. Aprilheft cr., S. 218 ff.! — R e d.

geträumt, er reise nach London, und da er keinen großen Umweg hatte, so wollte er zugleich über Gloucestershire gehen und dort seine Verwandten besuchen. Er langte vor dem Hause seines Vaters an und ging, da er die Vordertüre geschlossen fand, nach der Hinterseite, um daselbst einzutreten. Die Familie lag bereits im Bette, weshalb er die Treppe hinanstieg und in das Schlafgemach seines Vaters ging. Der alte Mann schlief; er trat deshalb an die Seite seiner noch wachenden Mutter und sagte zu ihr: „Mutter, ich trete eine lange Reise an und bin gekommen, um Euch Lebewohl zu sagen.“ Sie antwortete: „O mein lieber Sohn, du bist tot!“ Obschon betroffen von der Deutlichkeit des Traumes, legte ihm Mr. Wilkins keinen Wert bei, bis er zu seiner großen Überraschung einen Brief von seinem Vater mit der Aufschrift erhielt, wenn der Adressat nicht mehr lebe, so solle das Schreiben seinen Freunden übergeben werden. Der alte Mann bat dringlich um schnelle Rückantwort, da sie in großer Sorge um ihres Sohnes willen seien und von ihm fürchteten, er möchte entweder gestorben sein oder in Todesgefahr schweben. In jener Nacht — er nannte dabei dieselbe, in welcher der bereits mitgeteilte Traum stattgefunden — habe Mrs. Wilkins, als er eben schrieb, deutlich jemand an der Vordertüre auf die Klinke drücken hören; da es aber dort geschlossen gewesen, sei die Person nach dem Hinterteil des Hauses gegangen und dort eingetreten. Die Frau habe, da sie hell wachte, in dem Tritt den ihres Sohnes erkannt, der die Treppe herauf und in das Schlafgemach gekommen sei, um sie mit den Worten anzureden: „Mutter, ich trete eine lange Reise an und bin gekommen, um euch Lebewohl zu sagen!“ Sie habe darauf geantwortet: „O mein lieber Sohn, du bist tot!“ In großer Unruhe habe sie sodann ihren Gatten geweckt und ihm das Vorgefallene mitgeteilt unter der Versicherung, daß von keinem Traum die Rede sein könne, weil sie in hellem Wachen gewesen. Mr. Wilkins berichtet, daß dieser merkwürdige Vorfall im Jahre 1754 stattfand, als er zu Ottery wohnte, und daß er seitdem oft über den Gegenstand mit seiner Mutter gesprochen habe, auf welche die Sache einen noch stärkeren Eindruck machte, als auf ihn selbst. Es folgte weder ein Todesfall, noch sonst ein merkwürdiges Ereignis darauf.*

Du Prel berichtet über die von Somnambulen ausgehenden Spukwirkungen unter anderen Fällen auch folgenden:*) „Eine andere Somnambule, deren Mutter Nachts

*) „Der Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits,“ S. 72.

in die Küche ging, um für sie Tee zu bereiten, sagte, sie wolle die Mutter begleiten. Diese wußte, wie es gemeint war, und bat sie, es zu unterlassen und sie nicht zu erschrecken. Als die Mutter hinausging, wurde ihr auf der Treppe das Licht ausgeblasen, wiewohl es windstill war, und bei der Rückkehr wurde sie von Spukphänomenen begleitet. Es rauschte wie Papier an ihr vorüber und huschte durch die Türe ins Zimmer, worauf die Somnambule lachend frag, ob sie sie bemerkt habe. Als Bruder und Schwester sich weigerten, die schlafende Mutter zu wecken, von der die Somnambule gepflegt werden wollte, zwang sie sie durch Spukerscheinungen: Ein auf dem Ofen befindliches Stück Brot hüpfte in die Höhe, ebenso die Arzneiflasche und andere Gegenstände auf dem Tische, und schließlich wurde der Stuhl samt der darauf sitzenden Schwester in die Höhe gehoben* (Kerner „Magikon“ III, S. 199).

Auch die Seherin von Prevorst gab sich auswärts wohnenden Freunden durch Klopflaute kund. Kerner traf mit ihr die Verabredung, sie sollte nach seinem Hause Klopflaute senden. Als nun alles schon im Bette lag und nur Kerner und seine Frau noch wachten, hörten sie, wie in der Luft des Zimmers, sechsmal klopfen (Kerner, „Seherin von Prevorst,“ S. 95). Auch in der ausführlich, gerichtlich konstatierten Geschichte des Klopfens zu Tedworth kommt das Klopfen als physikalische Leistung eines Lebenden vor (Glanvil „Sadducismus Triumphatus“, IV, S. 1—32. — Du Prel „Der Tod, das Jenseits“ etc. I. c.)

„Dieser Parallelismus kann,“ wie du Prel auf derselben Seite seines bereits erwähnten Buches bemerkt, „bis ins Detail verfolgt werden. So kommt in Spukgeschichten häufig das Aufspringen geschlossener Thüren vor und auch das wird als magische Wirkung Lebender berichtet in der christlichen Mystik, beim Gang in die Kirche, und der Abt Tritheim schreibt an den Kaiser Maximilian, sein Bettgenosse in der Jugend, ein nachtwandlerischer Knabe, sei oft aufgestanden und, wohin er auch ging, seien vor ihm die Thüren aufgesprungen“ (S. 73).

Prof. Daumer erwähnt auf S. 182, 183 in seinem schon angeführten Werke (I) folgenden Fall: „Ein Gutsbesitzer war ein leidenschaftlicher Pferdeliebhaber und hatte für höhere Dinge offenbar wenig Sinn, machte jedoch die religiösen Gebräuche seiner Kirche mit. So fuhr er einmal in ein nahes Dorf, um dort beim Pfarrer das Abendmahl zu empfangen. Da er den Tag über dort bleiben wollte, so schickte er den Wagen und die Pferde zurück. Wie nun der Kutscher die letzteren in den Stall führte, war er

nicht wenig erstaunt, seinen Herrn zu sehen, der im Morgenanzuge auf- und abging und seine Blicke auf die Tiere gerichtet hatte. Abends teilte er das Gesicht seinem Herrn mit. Dieser fürchtete, es möchte seinen Tod bedeuten und fuhr in seiner Angst gleich wieder am nächsten Morgen zu dem Pfarrer, um zu hören, was der dazu sagen werde. Der Geistliche fragte nach dem Zeitpunkt der Vision; es war derjenige, in welchem der Mann das Abendmahl genommen. Nun bittet er diesen, ihm doch recht aufrichtig zu sagen, was er in jenem Augenblicke für Gedanken und Empfindungen gehabt. „Wenn ich die Wahrheit sagen soll,“ war die Antwort, „ich dachte an mein Stallvieh.“ -- „Nun, da haben Sie den Grund der Erscheinung,“ versetzte der Geistliche.“ —

In du Prel's „Entdeckung der Seele“ (II. Teil, S. 230) ist folgender Fall angeführt: „Ein Domherr berichtet, daß er als Landpfarrer einst zu einer sterbenden Freundin gerufen wurde, die 60 englische Meilen entfernt wohnte. Er kam zu ihr 3 Uhr nachmittags. Er traf sie schlafend und setzte sich in ihrem Zimmer nieder, ihr Erwachen abzuwarten, das auch bald erfolgte. Erstaunt, ihn zu sehen, erzählte sie, sie käme eben aus seiner Pfarrkirche, in der er so schöne Veränderungen vorgenommen habe, und beschrieb dieselben genau in allen Einzelheiten, wiewohl sie sie niemals gesehen und er davon außerhalb seiner Pfarrei nie gesprochen hatte. Ein paar Tage darauf starb sie. Der Pfarrer hatte niemandem von diesem Ferngesicht der Kranken erzählt und dachte nicht mehr daran, als etwa einen Monat später eine alte Dienerin ihn ansprach. Sie müsse ihm etwas erzählen, sagte sie, was ihr keine Ruhe lasse, wovon sie aber aus Furcht, verlacht zu werden, mit niemandem gesprochen. Am Tage nämlich, als er zur erkrankten Freundin gerufen worden, war sie um 3 Uhr nachmittags in der Kirche beschäftigt und sah dort in der Ecke knieend eine Frau, die sich erhob und durch die verschlossene Sakristei sich entfernte. Der Pfarrer, an jene Vision der Sterbenden sich erinnernd, verlangte von der Dienerin eine genaue Beschreibung der Fremden. Die Beschreibung entsprach der Verstorbenen; sogar eine sonderbare, mit vielen Taschen versehene Jacke, welche sie bei ihren Armenbesuchen trug, wurde erwähnt. Der Pfarrer gab sodann der Dienerin ein Packet unter Verschuß gehaltener Photographien und forderte sie auf, darin nachzusehen, ob jene Fremde darunter sei. Sie fand das entsprechende Bild, sah es genau an, suchte weiter, kam wieder auf das erstere Bild zurück und be-

zeichnete es als das der Fremden. Befragt, warum sie einen Augenblick gezögert habe, entgegnete sie, die Dame in der Kirche sei magerer gewesen, und beschrieb sie dann ihrem Aussehen auf dem Krankenlager gemäß, und nicht, wie sie zurzeit der Anfertigung der Photographie ausgesehen hatte. Die Dienerin hatte jene Dame nie gesehen und der Pfarrer hatte niemandem gesagt, daß er zur Kranken gerufen worden. In diesem Falle ist also eine schwerkranke Träumende fernsehend und zugleich fernwirkend.* —

Folgende Beispiele von Fernwirkungen Lebender entnehme ich Daumer („Das Geisterreich,“ Band II, S. 195): „In einem Dorfe von Sommersetshire wurde ein junger, gesunder Mann, 21 bis 22 Jahre alt, vom Alpe belästigt, so daß dadurch seine Gesundheit litt. Niemand zweifelte, daß ihn eine gewisse Hexe zu verderben suche; er entschloß sich, das Scheusal wachend zu empfangen und sich so der Anfechtung desselben zu erwehren. Es folgte ein heftiger Kampf, bis man auf seinen Ruf Licht brachte. Die Erscheinung verschwand und kam nicht wieder. Der junge Mann wurde stehend und noch atemlos angetroffen. Er erzählte, wie er trotz seiner ganz bestimmten Meinung und Vorstellung, daß es die schauerliche, dürre, gefürchtete Greisin sei, doch während seines Ringens mit ihr ein ganz anderes Gefühl gehabt, der Atem und das ganze Wesen der Erscheinung sei das eines jungen, blühenden Mädchens gewesen.“ (Barnelt, der Verfasser der „Specimens of british prose writers“, erzählt den Fall aus eigener Erfahrung.)

Prof. Daumer knüpft hieran folgende Bemerkungen: „Das ist sehr auffallend und merkwürdig. Es gab sich hier etwas zu fühlen und zu erkennen, was nicht Einbildung gewesen sein kann, da es vielmehr einem vorgefaßten, ganz bestimmten Argwohn und Glauben entgegen war. Die Sache stimmt, wie sie sich hier herausstellte, mit mehreren Volkssagen überein, wo der Alp sich in ein junges Frauenzimmer verwandelte, woraufhin sogar Heiraten entstanden sein sollen. Es sind, so scheint es, Mädchen, die in Schlaf und Traum in die Ferne wirken, ja mit ihrem Eidolon bei dem Jünglinge oder Manne, für den sie eine Leidenschaft gefaßt, Besuche abstatten, ohne daß ihr waches Ich Etwas davon weiß“

Die Möglichkeit geisterhafter Besuche, die mittels der Traumekstase und des sich in ihr entbindenden Eidolons, dieser unmittelbaren plastischen Selbstdarstellung der menschlichen Persönlichkeit, gemacht werden können, ist keinem Zweifel unterworfen. Ein bekanntes Beispiel hat

der Prediger Happach („Materialien für Erfahrungsseelenkunde,“ St. III, S. 163) mitgeteilt. Derselbe stand früh auf, und seine alte Magd mußte ihm schon um 3 Uhr den Thee bringen. Sie konnte sich dabei nur seiner unter dem Spiegel hängenden Taschenuhr bedienen, mußte aber dieselbe, da sie Ziffern nicht verstand, an sein Bett bringen und sich von ihm die Stunde sagen lassen. Nun war es sonderbar, daß sie oft schon vor der Zeit erschien und, wie es dem Prediger vorkam, die Uhr ergriff, sich damit gegen ihn hin, dann aber wieder nach der Thüre hin wendete. Wollte sie Happach genauer ansehen, so wich*) sie zurück; sprang er ihr nach und rief er sie an, so bekam er keine Antwort und konnte sie nicht erreichen, so schnell entwich sie; ging er in ihre Stube, so fand er sie in tiefstem Schlafe, aus dem sie kaum zu erwecken war. Die Angst, die rechte Zeit zu verfehlen, verfolgte die sorgliche Dienerin, die Happach „ein Muster von Accuratesse“ nennt, selbst im Schlafe; und die lebhafteste Traumvorstellung von dem, was sie zu thun hatte, wurde von ihr vermittelt ihres Spektrums oder Eidolons ausgeführt, welches nach Happach, der dieses Phänomen wohl hundertmal in drei Jahren beobachtete, „nicht die Natur, doch aber den Schein eines wirklichen, festen Körpers hatte“ (S. 200, 201).** —
(Schluß folgt.)

Zum Problem der Kugelempfindungen

erhielten wir, dat. Ronco s. Ascona, 22. VI. 10, von Herrn von Rechenberg-Linten die nachfolgende Zuschrift: „S. g. H. Pr.! Infolge Ihrer freundlichen Zustimmung zum Abdruck der Untersuchungen über die „Kugelempfindungen“ habe ich aus dem Leserkreise einen weiteren Brief erhalten, der in seiner Reichhaltigkeit an mitgeteilten Beobachtungen auch über andere Phänomene, als das obengenannte, wahrscheinlich auch Ihren Leserkreis interessieren dürfte, weshalb ich ihn hiermit veröffentliche. Derselbe lautet, dat. Oberursel a. T., Hollerberg 15, VI. cr., wie folgt:

„S. g. H.! Auf Ihre wiederholte Aufforderung in den „Psych. Studien“ möchte ich Ihnen ergebenst einige persönliche Beobachtungen zu Ihren Untersuchungen über „Kugelempfindungen“ übermitteln. Vorausschicken möchte

*) Dieses Zurückweichen bei einer menschlichen Annäherung kommt in vielen Gespenstergeschichten vor. K.

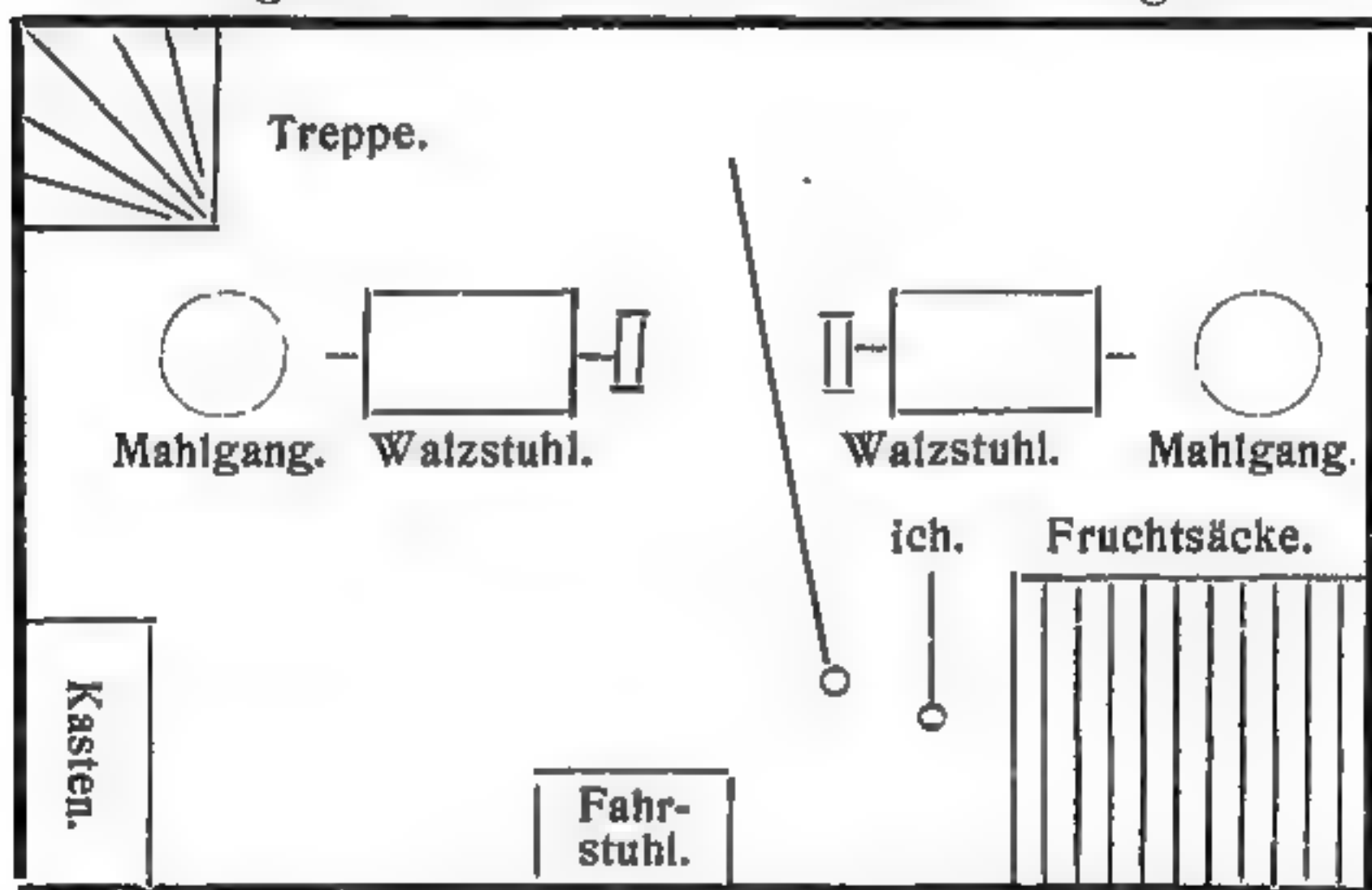
***) Man vergleiche den bei du Prel in seinem Werke: „Die Magie als Naturwissenschaft“, II, auf S. 185 aus Kerner erwähnten ähnlichen, die Fernwirkungen einer Verstorbenen betreffenden Fall.

ich jedoch, daß ich bis zu meinem 24. Lebensjahre über Okkultismus so gut wie nichts wußte, jedoch für naturwissenschaftliche Probleme von frühester Jugend großes Interesse hatte und besonders die Astronomie zu meinem Lieblingsstudium machte. Für Ihre Beurteilung ist es auch nötig, daß ich eine kleine Lebensbeschreibung beifüge: Armer Bauersleute Kind, wurde ich am 29. II. 1880 bei Eichstätt in Bayern geboren. Die Erziehung durch meine Eltern war streng religiös. Ich besuchte die Volksschule und erlernte die Müllerei. Von frühester Jugend an war ich ein „Träumer“ und fürchterliche Träume quälten mich sehr häufig. Körperlich war ich bis jetzt gesund. In meinem neunten bis elften Lebensjahre hatte ich nicht selten die Erscheinung eines winzigen Schimmers in unendlicher Entfernung, welcher, fortwährend in Bewegung und flimmernd, sich mir langsam näherte, noch in sehr weiter Entfernung außerhalb der Wände des Zimmers sich vergrößernd, zu einer Art „Gloriole“ mit Strahlen in ungeheure Größe anwuchs und dann immer näher und näher kam, bis ich schließlich trotz der Flucht, die ich ergriff, von ihm umgeben zu sein glaubte (dies letztere fand jedoch nicht immer statt). Meine Furcht und Angst dabei war unbeschreiblich: ich lief und heulte wie ein Wahnsinniger oder „Besessener“ im Hause umher, eine Last für meine armen Eltern, welche natürlich von der Ursache nichts bemerkten; und wenn ich darnach gefragt wurde, war es mir unmöglich, den Vorgang zu schildern. Inmitten dieses Schimmers gewahrte ich absolut undefinierbare Gestalten, zuweilen ein „Kreuz“, so plump und massig gedrungen, daß es Menschen unvorstellbar ist, und eben dieses Unbegreifliche versetzte mich in Angst und Schrecken. Die räumliche Ausdehnung war erst wie ein Punkt, aber je näher es kam, veränderte sich Form und Größe; der vertikale Durchmesser war gleich $1\frac{1}{2}$ des horizontalen und die Farbe gelb und rötlich. Soviel ich mich erinnere, war es gewöhnlich nachts und zwar in den Morgenstunden; ich war tagwach, ob es aber die Folge eines Traumes war, bin ich nicht imstande anzugeben. Ich erinnere mich noch, daß diese Vision später noch einmal in meiner Lehrzeit auftrat, jedoch nicht von so unliebsamen Folgen begleitet war, und jetzt sind diese Vorgänge längst ganz verschwunden. Auch die Erinnerung daran löst bei mir nicht das geringste Angstgefühl aus, wie solches von anderer Seite mitgeteilt wurde.

Nachdem die Erscheinungen endlich ganz ausblieben, stellte sich aber ein noch weit schlimmeres Übel ein,

welches mich häufig an die Schwelle des Todes brachte. Ich hatte in meinem Beruf als Müller bis Mitternacht Dienst. In freier Zwischenzeit legte ich mich auf Säcke, dicht neben dem Läutwerk einer Maschine, um nicht zu verschlafen. Wenn nun endlich die Glocke ertönte, sprang ich auf und wußte nicht, was los war, suchte und suchte vergeblich das Läutwerk und, nachdem ich es endlich gefunden, hielt ich ratlos die Glocke, die sofort wieder anschlug, wenn ich losließ. Ich rannte umher, Papier zu suchen, um sie zu stopfen; dieses wurde aber fortgeschleudert, so daß ich endlich, weil sonst nichts half, einen Sack nahm und sie damit umwickelte. Dieser wurde nun von

Beifolgende Skizze diene zum Vergleich.



den Rädern erfaßt, der Treibriemen riß, ein Ruck, und ich übersah erst jetzt die Situation: um eines Haares Breite war ich dem Tode entronnen. Ähnliche Fälle könnte ich nach Dutzenden anführen. —

Die ganze Sache dürfte meiner Ansicht nach zur Rubrik des „Somnambulismus“ gehören, ohne daß ich jedoch weiteres zu erklären vermöchte. An „Geister“ glaubte ich damals nicht, war vielmehr höchst lebenslustig, wie eben Junggesellen sind. Trotzdem möchte ich noch einen von mir erlebten Fall angeben, der für Spiritisten Interesse bieten dürfte.

Es war im Herbst 1896, als ich in einer kleinen, aber neu und modern eingerichteten Mühle in Niederbayern in Stellung war. Die Arbeit war geschehen, so legte ich mich

auf die Seite, eine gute helleuchtende Sturmlaterne zur Linken. Nach ganz kurzer Zeit (gewiß nicht mehr als eine Minute, ich hatte noch kein Auge geschlossen) fiel mir ein, daß ich etwas vergessen hatte. Ich drehte mich herum, um aufzustehen, da stand, dicht vor mir, ein ältlicher Mann im Hemd. Ich fragte: „Wer ist dies?“ Keine Antwort! Lautlos ging er fort, ich ihm dicht nach. Als er zwischen den beiden Walzenstühlen hindurch war, verschwand er plötzlich. Ich suchte alles ab, jedoch vergeblich. Ich hatte nicht die geringste Angst; ich sah den Mann so deutlich, daß ich ihn erkannt haben müßte, wenn es jemand vom Hause gewesen wäre. Überdies schloß ich abends regelmäßig alles ab, ein Hausherr war nicht da, der war tot. Ein anderer Mensch konnte sich nicht einschleichen, und mein Kollege, der Sohn der Witwe, war fast die ganze Nacht beim Bier und hatte Vollbart, während die Erscheinung bartlos war. Sollte es eine Halluzination gewesen sein? Möglich! Doch weiß ich es nicht. —

Während und nach meiner Dienstzeit stellte sich eine neue eigenartige Erscheinung bei mir ein. Saß ich hervorragenden Persönlichkeiten im Gespräch gegenüber, so hatte ich das „Gefühl“, als ob mein Kopf zur Seite tief geneigt und Hände und Arme verdreht wären; mitunter schien ich förmlich auf dem Kopf zu stehen. Dieses Gefühl der Erniedrigung war so stark, daß ich in Gedanken stets meine Lage kontrollieren mußte, welche auch immer die normale blieb, so daß kein Mensch etwas bemerkte. Mein Arzt, dem ich es erzählte, meinte, das sei eine gewisse Art von „Platzangst“. Es dürfte aber eher die Folge einer früheren Mißhandlung von seiten eines Vorgesetzten sein, der mich am Ärmel packte und herumriß, wobei ich aber meine innere Empörung nicht zum Ausdruck bringen durfte, wenn ich nicht in schwere Strafe verfallen wollte. Doch ist auch dieses Gefühl seit über einem Jahr nicht wiedergekehrt, wahrscheinlich, weil ich nicht weiter mehr darauf achtete.

Sollten diese Ausführungen Ihnen, hochverehrtester Herr, zweckdienlich sein, so stehen sie gefälligst zur Verfügung; sie sind wahrheitsgetreu geschildert. Zur event. Beantwortung weiterer diesbezüglicher Fragen geneigt, zeichne ich hochachtungsvoll Hans Rohbach.“ — Ich habe bei Herrn Rohbach schriftlich angefragt, ob er vielleicht schon spiritistische Sitzungen besucht habe. Es wäre ja schließlich nicht unmöglich, daß er ein Medium ist. Weiteren Mitteilungen entgegensehend

Paul v. Rechenberg-Linten.

Analogien zu den Versuchen mit der Wünschelrute.

Von Bürk, Lehrer in Heilbronn.*)

Auf Grund langjähriger Beobachtung des Seelenlebens halte ich, was Herr Prof. Dr. Endriß im Augustheft S. 449 ff. über die Wünschelrute sagt, für voll und ganz übereinstimmend mit bekannten Gesetzen aus dem Natur- und Geistesleben. Anschließend an den im „Problem der Wünschelrute“ gegebenen Gedankengang versuche ich hier Einzelnes aus meiner eigenen Erfahrung mitzuteilen:

Zu Punkt 2: „Die Nase ist der Wächter für die Gesundheit“, sagt Dr. Gust. Jäger. Sie ist das Tastorgan für das wichtigste Nahrungsmittel, die Luft. Man verstärke oder beschränke die Luftzufuhr, und die Lebensäußerungen steigen und fallen in demselben Grad. Leicht läßt sich das bei der Wegschnecke beobachten. Öffnet sich ihr Atemloch, so kommen ihre Fühlhörner zum Vorschein, es bewegt sich die Körpermasse, als würde sie von einem leichten Winde getrieben. Schließt sich das Atemloch, so steht die Masse still; das Zersetzen von Stoffen (Ausscheiden von Schleim) ruht. Die gleich vorüberhuschenden Wolken sich zeigenden Wellen an der Sohle der Schnecke müssen in ähnlicher Weise die Bewegung vermitteln, wie die Wasserbewegungen im Innern der Salpe (*Salpa maxima*, s. Brehm, Tierleben). Auf dem ruhigen, sicheren, starken Atmen beruht alles Arbeiten in der organischen Welt, sowohl das psychische als auch das physische. Als Lehrer beobachte ich das bis zu den feinsten Nüancen an meinen Schülern.

Zu Punkt 3 und 4: Stimmt die Beobachtung über Wärmewirkungen nicht ganz genau mit dem Wärmegesetz von Robert Mayer und dem von Sadi Carnot (Wärme wird nur in Arbeit verwandelt, wenn sie auf einen kälteren Gegenstand stößt) überein? Durch Beobachtung verschiedener meteorologischer Instrumente kann die Arbeitsleistung der menschlichen Maschine leicht verstanden und berechnet werden. Sie ist in der Hauptsache gleich dem Unterschied zwischen Außen- und Innentemperatur. Selbstverständlich darf hierbei nicht nur die mechanische Massenbewegung

*) Der Herr Verf. schreibt uns hierzu: „Die Freude darüber, die Resultate meines Forschens durch die Versuche des Herrn Prof. Endriß bestätigt zu sehen, gibt mir den Mut, Ihnen vorliegende Ausführungen zuzusenden. Vielleicht geben sie Anlaß zu weiterem Nachdenken und weiteren Versuchen.“ — Red.

ins Auge gefaßt werden: die atomische Stoffbewegung muß neben der Wärmeausstrahlung in Abzug gebracht werden.

So zeigt die Handschrift der Schüler nicht nur die täglichen Schwankungen meteorologischer Verhältnisse, sondern insbesondere die jährlichen. Am sichersten ist der Strich im Frühjahr, am unsichersten im Hochsommer. Bei Kälte unterscheide ich einen „Frostgang“ im Marschieren, bei Hitze einen „Schleppgang“. Singen und Denken sind konform den verschiedensten klimatischen Schwankungen. In der Schule gründet sich der Stundenplan womöglich auf diese Schwankungen. Die Ermüdung des ganzen Organismus oder einzelner Organe beruht auf solchen Wärmedifferenzen zwischen Innen- und Außentemperatur. Wo sich in der Anwendung dieser Gesetze Unregelmäßigkeiten ergeben, wird wohl das 3. wichtige Wärmegesetz, das von der spezif. Wärme, in Geltung treten (s. hierüber die Tabellen in Müller-Pouillet). —

Durch die Teilung der Funktionen vollziehen sich im Gesamtorganismus Verschiebungen, deren Verständnis zu den schwierigsten Problemen der Psychologie gehört. (Vgl. Lombroso, Genie und Irrsinn.) Kraft (Wärme) und Stoff sind hierbei das treibende Agens. Nach allen Beschreibungen der Exteriorisation und meiner eigenen physiologischen Beobachtung halte ich diese Verschiebung in der Teilung der Funktionen für die Grundlage okkultur Erscheinungen. So werden bei den meisten spiritistischen Versuchen die den elektrisch-magnetischen Wellen so nahe verwandten Lichtwellen abgehalten (Dunkelkammer); ihr Druck wird aufgehoben, und damit werden gebundene Kräfte frei. Im Traumleben wird der kurz vor dem Erwachen zu körperlich-seelischer Arbeit bestimmte Nervenstrom wohl deshalb oft so wirksam, weil verschiedene Bahnen, wie die des Sehapparats, noch abgeschlossen sind.

Zu Punkt 5—7: Welches ist der Weg des „lebendigen Odems in der Nase“ bis zu Rutenausschlägen? Er läßt sich mit den Ohren bis in die Darmröhre verfolgen. Der Arzt sucht ihn vor allem im Blutkreislauf zu finden. Dieser ist mit der Atmung verbunden wie Wind und Welle. Von hier aus findet ein Aufsaugen und Filtrieren statt, werden die im Verdauungskanal (ähnlich der Cementbereitung) aus pflanzlichen und tierischen Körpern gezogenen Baustoffe nach einer passenden Läuterung (Drüsen) und Sortierung den einzelnen Organen zugewiesen. Mit den Nahrungsstoffen werden auch die in ihnen liegenden gebundenen Kräfte gruppiert.

Aber wie die Räder in der Uhr ineinandergreifen müssen, so ist kein Apparat ohne den andern etwas nütze. Nur in der Haut, dieser Grenze zwischen Innen- und Außenwelt, scheint vor allem ein Ausgleich im Spiel der Funktionen stattzufinden. Die Kapillaren, die mit den inneren Nervenzentren korrespondierenden feinsten Nervenfasern der Haut, sowie ihre auf weite Strecken sich hinziehende Empfindlichkeit; die innere Verwandtschaft der Sinne für Licht, Schall und Geruch, die im Tastgefühl der Haut zum Ausdruck kommt (Ellen Key), die jeder Tierklasse zukommende eigene Hautbildung beweisen, welche Rolle die Haut bei Lebensäußerungen eines Geschöpfes spielt. Aus der Haut lese ich, was der Mensch hauptsächlich ist; aus der Hautfarbe erkenne ich die zwei Temperamente, die ich noch annehme, das sanguinische und das cholericische (den Lungen- und den Lebermenschen).

Zu Punkt 8 und 9: Die seit uralten Zeiten begehrten und gefürchteten Gaben für Okkultismus machen es jedermann zur Pflicht, Stellung hierzu zu nehmen, dabei aber mit äußerster Vorsicht zu Werk zu gehen. Man riskiert nicht mehr, darob gefoltert oder verbrannt, noch weniger kanonisiert zu werden, aber man kann sich sehr vielen Widerwärtigkeiten aussetzen, kann seiner Gesundheit schaden. Das Letztere gibt dann Ärzten und Beamten vielfach eine Handhabe, gegen den ihnen unbequemen Okkultismus vorzugehen. Übrigens wird oft als Krankheit angesehen, was nur eine ungewöhnliche Teilung der Funktionen ist, wie denn früher mediumistische Gaben mit den Prädikaten „teuflich“ oder „göttlich“ belegt wurden. Wer des Menschen Heil und Gedeihen sucht, darf aber vor Opfern nicht zurückschrecken. Der Hauptgewinn ist immer die Befriedigung, welche ein redliches Streben und Forschen, sei es mit oder ohne Erfolg, gibt. Manchem ist die mediumistische Gabe als Erbstück oder Ausstattung von Geburt an mitgegeben. Zauberer, Fakire und Propheten wissen sie zu übertragen. Jeder Gebildete sollte sie wenigstens würdigen. Wer Drang und Beruf dazu hat, möge sie auch zu wecken suchen. Ob nicht durch Nahrung, Diät (Matth. 17, 21), Anpassung an meteorologische Verhältnisse die Gabe gesteigert werden kann, ohne daß sie ihrem Träger verderblich wird? — Woher kommt es, daß man sich nicht verständigen kann bei der Betrachtung okkultur Dinge? In religiösen Kreisen besteht das Mißtrauen, das sogenannte reine Geistesleben könnte durch eine vorurteilsfreie Beobachtung der Natur geschädigt werden, auf der andern, der naturalistischen (materialistischen) die Sorge, man könnte sich durch Leicht-

gläubigkeit und Wundersucht blamieren. Im Hintergrunde ist es meist das verfehlte Festhalten an eigener individueller Selbstständigkeit, bezw. Hochmut, und oft auch Schwerfälligkeit, was ein Zugeben erwiesener Tatsachen und so ein hierauf gegründetes gegenseitiges Verständnis nicht aufkommen lassen will. — Ein weiteres Hemmnis für Verständnis der Anschauungsweise anderer ist die eingehende Arbeitsteilung auf allen Wissensgebieten. In unserer Zeit aufreibender Nervenarbeit und der Sucht nach Vergnügen wird die Gabe des Hellsehens, Odsenens, der Telepathie negativer und positiver Art immer seltener. Zur besseren Schonung der Nerven und um Medien zu ersetzen, wäre es von großem Wert, Instrumente zu finden, wie das im VIII. Heft der „Psych. Stud.“ (S. 461 ff.) angedeutet ist. Andererseits könnten auch Tiere dazu benützt werden, ihre für einzelne Wahrnehmungen schärfer ausgebildete Sinnes-tätigkeit in den Dienst der okkultistischen Forschung zu stellen. Da und dort ist dies ja in den Ps. St. auch schon angedeutet worden. (S. auch Brehm, Tierleben, über die Spinne als Seherin). Jedenfalls waren die alten Auguren auf diesem Weg; aber ihre Geheimnistuerei und die Un-duldsamkeit ihrer Mitmenschen haben den Wert solcher Kenntnisse der Natur verloren gehen lassen. Was wäre heute noch zu lernen an Schnecken, Spinnen, Ameisen u. a. Insekten, an Hunden, Katzen, u. s. w.! Auch die Pflanzen-seele ist ein Objekt, das für psychische Forschung von großem Wert ist. Man denke nur an die Befruchtung, an die Wunder der Schleimpilze, an das Leben hochentwickelter Pflanzen, wie der Bryomia, an die Droseren.

Zu Punkt 10—16: Was hier vom Gelingen der Rute gesagt ist, gilt von der Nerventätigkeit im allgemeinen. Das Leitungsvermögen steigt gewöhnlich im Verhältnis der Dichtigkeit eines Leiters. Darum verbürgt die straffe Anspannung des Organismus allein den Erfolg (Ähnlichkeit mit dem Trancezustand). Andererseits bewirkt Abwechslung eine Ausspannung und die Möglichkeit nachherigen tieferen Eindrucks. Es gilt als psychologisches Gesetz, daß die auf ein Ziel gerichtete Aufmerksamkeit nur durch einen Eindruck abgelenkt werden kann, der um $\frac{1}{3}$ stärker ist als derjenige, welcher die Seelenkraft vorher in Anspruch nahm. Der wichtigste Gegenstand unseres Forschens bleibt immer wieder des Menschen Psyche („Erkenne dich selbst!“). Mag diese für uns Bekannte und doch Unbekannte nun als Seele, als Od, tierischer Magnetismus, Elektrizität besonderer Art, als Nervenfluid, als magische Strahlung angesehen werden: sie ist es, die in die eigene und fremde

Natur eindringt, Gesetze sucht, Werkzeuge macht und dabei sich selber wieder findet, sich zu erweitertem Selbstbewußtsein erhebt. Ihr am nächsten kommen die elektromagnetischen Kräfte. Von außermenschlichen Grundkräften kennen wir Licht, Wärme, Elektrizität, Radioaktivität. Licht und Wärme allein setzen nur einen Teil des menschlichen Bewegungssystems in Tätigkeit, die Respiration und den Blutumlauf (gärende Flüssigkeit); es bleiben noch für die Willensbewegungen Elektrizität, Magnetismus, Radium. Für der Elektrizität ähnliche Kräfte sprechen neben exakten Versuchen mit den Muskel- und Nervenströmen das Knacken in den Gelenken (s. Brehm, das Renntier) und die luftleeren Gelenkscapseln. Den besten Beweis für das Vorhandensein von magnetischen Strömen und deren Ausschaltung hat seinerzeit Edison erbracht. Er konstruierte sich eine elektrische Lampe, die beim Einschlafen Edison's durch den infolge dieses Einschlafens verstärkten Muskelstrom in den Armen erlosch und beim Erwachen infolge des wieder abnehmenden Armstromes sich wieder entzündete (nach Hensel: „Das Leben“). Der menschliche Körper ist überhaupt der Apparat, in dem sich die Umwandlung der Kräfte und Stoffe am besten vollzieht. Das wird auch der Grund sein, warum bei dieser Maschine $\frac{1}{5}$ des Heizweits in Arbeit verwandelt wird, während bei den vollkommensten Maschinen dies nur bis zu $\frac{1}{13}$ geschieht. —

Zum Schluss noch eine Frage: Ist, wie kürzlich ein hiesiger Professor in einer Kritik zweier Vorträge über Spiritismus behauptete, die Pflege des Okkultismus „Atavismus“, oder bedeutet sie eine Hebung des Menschengeschlechts auf der Stufe der Entwicklung? Sicher ist, daß dieser sogenannte Instinkt schon oft der Anstoß zum Betreten neuer Bahnen auf allen Gebieten des geistigen Lebens geworden ist. Man denke an unsere Religionsstifter. Wenn durch Mißbrauch und teilweise schlimme Erfahrungen derartige Bewegungen in Verruf gekommen sind, soll man nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, sondern jene Fehler der Alten zu meiden suchen. [Sehr richtig! Red.]

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Erkenntnistheorie und Okkultismus.

Von Dr. Carl Hugo (Straßburg).*)

Man hat den philosophischen Bestrebungen der vergangenen Jahrzehnte zumal von naturwissenschaftlicher Seite häufig und in nicht gerade freundlicher Weise den Vorwurf gemacht, sie suchten sich vom Gegebenen zu entfernen, sie versäumten die großen Errungenschaften unserer wissenschaftlichen Erfahrung sich zu eigen zu machen und auf ihrer Grundlage widerspruchsfreie Systeme aufzubauen. Diese Vorwürfe sind durchaus unberechtigt erhoben worden. Gerade im letzten Jahrzehnt hat eine Zahl hervorragender Schriften auf die Unabhängigkeit des philosophischen, zumal des erkenntnistheoretischen Denkens hingewiesen. Sie haben mit großer Schärfe dargetan, daß die empirischen Wissenschaften niemals aus sich heraus imstande sind, ein philosophisches Problem zu befruchten, da sie die philosophischen Prinzipien, deren Deutung sie sich anmaßen, vorher zu ihrer eigenen Voraussetzung machen müssen.

Diejenigen nun, welche irgend eine Tatsache des Okkultismus gegenüber den Anfeindungen der Naturwissenschaft zu vertreten haben, dürfen sich mit der Versicherung trösten, daß die Philosophie in kaum geringerer Weise unter ihrer Anmaßung und Unbescheidenheit zu leiden hat. So kommt es, daß das populärphilosophische Interesse in Deutschland noch heute von solchen Männern beherrscht wird, die zum Angreifen und Lösen wissenschaftlicher Probleme auch nicht im Entferntesten vorbereitet sind. Der Okkultismus wird demnach, will er überhaupt zu Grundsätzen der Philosophie Fühlung gewinnen, über solche Art unkritischen Denkens hinweggelangen und eine Stätte aufsuchen müssen, an der die Quellen des Gedankens reiner fließen, wenn sie auch bisweilen unverständlicher murmeln.

Es möchte lohnend sein, wollten wir einmal in kurzen Zügen den natürlichen Standpunkt der modernen Erkenntnistheorie gegenüber den Forderungen des Okkultismus dar-

*) Unsere verehrliche Leserschaft wird sich gewiß mit uns freuen, einen so strengen Logiker und überaus klaren Denker als neuen Mitarbeiter begrüßen zu dürfen. — R e d.

legen. Dabei sei Eines im voraus bemerkt: wie die Erkenntnistheorie heute noch nicht annähernd das Ideal einer fest umgrenzten Lehre erreicht, vielmehr der persönlichen Auffassung noch breiter Spielraum bleibt, so haftet natürlich auch ihren Folgen und Anwendungen noch der gleiche Mangel an. Das ist ein Zeichen, ebenso gut für die Schwäche und Unvollkommenheit unserer menschlichen Vernunft, wie für die außerordentliche Tiefe der Probleme, die wir nun seit beinahe zwei Jahrtausenden auszuschöpfen suchen. Das muß den Grundton unserer Gedanken ausmachen. Dagegen versichern wir, daß uns in diesem Zusammenhange nur die prinzipielle und formelle Beziehung der beiden Gebiete am Herzen liegen soll. Dies wird bald deutlich werden.

Zunächst ist der Okkultismus, wie jede Art wissenschaftlichen Bemühens, einer gewissen Materie zugewandt, die er deskriptiv darzustellen und in logisch durchsichtiger Weise zu erklären sucht. Fragen wir uns um das Wie dieser Materie, so wird durch die meist negative Antwort dargetan, daß es sich um kein unmittelbar durch positive Instanzen angebbares Forschungsgebiet handelt. Man sagt extra, die Materie des Okkultismus betreffe alle diejenigen Erscheinungen, die nach ihrer Eigenart ein Zuordnen zu Erscheinungen der naturwissenschaftlichen Weltanschauung ausschließen. Aber sogleich werden Bedenken laut werden. Was ist naturwissenschaftliche Weltanschauung, woher schöpft sie ihre Grundsätze, wie darf sie selbstwillig ihre Grenze festlegen? Sehen wir einen Augenblick zu, wie die Wissenschaft von der Natur zu ihren Regeln gelangt. Gegeben ist in der uns umfassenden Welt eine Unsumme von Gegenständen und deren Beziehungen. Manche dieser Gegebenheiten liegen dem bloßen Augenschein offen, andere werden durch mannigfaltige und verwickelte Analysen aufgedeckt, wieder andere, wie die hypothetischen Gegebenheiten, werden überhaupt nicht im tatsächlichen Sinne aufgedeckt, sondern nach Maßgabe gewisser, für die Erklärung notwendiger Voraussetzungen erschlossen. Wo immer die Naturwissenschaft gewisse gleichbleibende und nie durchbrochene Zusammenhänge erblickt, da schließt sie dieselben zum Ausdruck des Gesetzes zusammen und redet von Naturgesetzen. Aus der Art solcher natürlicher Gesetzgebung läßt sich der für unsere Zwecke bedeutungsvolle Satz folgern, daß ein Gesetz immer nur für diejenigen Tatsachen Geltung besitzt, auf deren Grundlage es aufgebaut wurde. Ein Gesetz etwa, welches die Schwere aller Naturkörper ausspricht, spricht ganz allein dieses Verhalten unter ge-

wissen Bedingungen aus und sonst nichts; es besagt also nichts über alle übrigen Beziehungen, die den Körpern unter einem anderen Gesichtswinkel zukommen und welche ihrerseits die Bildung neuer Gesetzesausdrücke ermöglichen. Das sind Umstände, die nicht allein innerhalb der Naturwissenschaft zutreffen. Dächten wir uns einmal den Traum dieser Wissenschaft dahin erfüllt, daß alle in ihr sich abspielenden Prozesse in eine gewaltige allumspannende Formel gebracht wären, so würden wir unbesehen die gleiche Folge aussprechen: daß dieses letzte Gesetz für alle diejenigen Beziehungen Geltung besitzt, auf deren Basis es geschaffen sei, niemals aber diese Geltung für solche Beziehungen beanspruchen dürfe, die aus irgend einem Grunde nicht zu dieser Basis gehören.

Gegenüber dem Okkultismus, gleichgültig, ob seine Forderungen zu Recht bestehen mögen, oder nicht, kann die Naturwissenschaft demnach niemals vermöge ihrer eigenen Gesetzlichkeit Klage erheben; sie kann nur etwas anderes tun, nämlich die zu Grunde liegenden realen Beziehungen, als solche oder wenigstens für ihre eigene Bearbeitung ablehnen. Die Ursache dieser Ablehnung wird unschwer zu erkennen sein. Betrachten wir zunächst den Okkultismus nach dem allgemeinsten Sinne seiner Wortbedeutung hin, so finden wir, daß das ihm eignende Wesen des Rätselhaften, Dunklen, Unbekannten auch dem Wesen der Naturwissenschaft keineswegs fremd ist. Wenn ich frage, wieso es kommt, daß ein Magnet das vor ihm befindliche Eisenstück ohne irgend ein merkbares Medium an sich zu ziehen sucht, so ist das letzten Endes eine vollkommen dunkle Sache. Was geht hier vor?, fragen wir uns, und schauen vergeblich nach gemeingiltigeren Vorgängen um, aus denen der gegenwärtige seine Erklärung finden soll. Auch die Naturwissenschaft kennt letzte Gegebenheiten, die einmal da sind, die in zweifelloser Realität vor Augen stehen und dennoch eines für uns sichtbaren logischen Urgrundes ermangeln. Auch die Naturwissenschaft ist mithin „okkult“. Sie ist es mit Rücksicht auf alle die Tatsachen, die sie zur letzten Voraussetzung nehmen muß, weil ein Rückgang auf noch weiter liegende Prinzipien für ihre Erkenntnis verwehrt ist. Diese Form des Okkulten würde also das ablehnende Verhalten der Naturwissenschaft nicht erklären können. Gehen wir aber etwas tiefer und suchen wir der jeweiligen Qualität des Okkulten näher zu kommen, so werden wir auf bedeutsame Unterscheidungen geführt.

Die in der Natur aufgefundenen regelhaften Beziehungen und Vorgänge, von denen ich soeben sprach, finden im

Ausdruck des Gesetzes eine induktive Verallgemeinerung, das heißt die immer nur an einzelnen Phänomenen wahrgenommenen Übereinstimmungen erhalten im Gesetz eine Verallgemeinerung, die sie für alle Phänomene derselben Art gültig sein läßt. Dieser induktiven Verallgemeinerung kann natürlich niemals Notwendigkeit im strengen Sinne zukommen, da es ja niemals irgendwo in der Welt, noch irgend wann in einer Zukunft ausgeschlossen bleibt, daß ein Naturgesetz eine Ausnahme erleidet. Es folgt also, daß dasjenige, was ein Gesetz behauptet, im strengsten Sinne Theorie ist und Theorie bleiben wird; denn wenn ich zum Beispiel behauptete, daß alles Wasser unter gewissem Druck und gewisser Temperatur verdampft, — womit natürlich nicht allein das Wasser auf unserer Erde gemeint ist —, so wird kein Mensch dieses Gesetz auf seinen absoluten Wahrheitsgehalt prüfen können; wir besitzen lediglich die große Wahrscheinlichkeit, daß, weil stets das Wasser sich so verhalten hat, es sich auch in allen anderen Fällen ebenso verhalten werde. Diese Weise der induktiven Verallgemeinerung leitet nun die Naturwissenschaft auch bei Aufstellung ihrer eigenen Hypothesen. Der Hypothese soll gemeinhin die Aufgabe zukommen, die Lücke auszufüllen, welche die letzten Gegebenheiten nach der Seite ihrer Erklärung hin offen lassen. Interferenz, Beugung, Polarisation des Lichtes, die an sich letzte Daten der Erfahrung sind, sucht etwa die Schwingungstheorie auf Gegebenheiten höherer Observanz zurückzuführen; die kinetische Gastheorie findet in der mechanischen Bewegung letzter materieller Stoffteilchen für alle möglichen Äußerungen und Wirksamkeiten der Gase den erklärenden Urgrund. Aufgestellt aber werden solche Hypothesen stets nach Maßgabe solcher Vorgänge, die schon innerhalb der empirischen Erfahrung beobachtet wurden, das heißt: die Naturwissenschaft sucht zur Erklärung jener letzten Daten nicht ohne weiteres neue und unbekannte Gründe zu hypostasieren, sondern sie läßt auch hier die ihr zugängliche und empirisch beobachtete Erfahrung bestimmend sein. Das ist eben der Unterschied zwischen einer guten und einer schlechten Hypothese, daß die gute Hypothese möglichst wenig neuer, bis dahin unbekannter Momente zur Deutung der fragwürdigen Erscheinungen bedarf. Es leitet uns das Vertrauen in die Konformität der Natur, der Gedanke, daß in der beobachtbaren, uns zugänglichen Umwelt alle die Elemente verborgen sind, die die Erklärung jener anscheinend isoliert dastehenden letzten Gegebenheiten möglich machen werden.

Aus diesem Zuge der Naturwissenschaft würde sich eine doppelte Ablehnung des Okkultismus begreiflich machen lassen. Einmal betrifft sie die vom Okkultismus behaupteten Tatsachen, das andere Mal die auf der Basis dieser Tatsachen errichteten Hypothesen. Zunächst sagt sie: Im Laufe unserer Beobachtungen und Analysen sind wir niemals von einer der behaupteten Erscheinungen des Okkultismus überzeugt worden. Ist die Naturwissenschaft damit im Rechte? Gewiß, wenigstens nach der Art und Weise ihrer Beobachtungen; aber der Okkultismus wird erwidern, daß es besonderer Versuchsbedingungen bedarf, um zu seinen Ergebnissen zu gelangen. Damit hat der Okkultismus wieder Recht; denn ob der Ansatz seiner Versuche so oder so vor sich geht, ob er dieser oder jener Vorkehrungen bedarf, das hat er natürlich mit sich selber auszumachen. Wissenschaftlichkeit, wenn wir diesen Begriff einmal im weitesten Sinne fassen, liegt niemals im Ansätze eines Versuches, sondern in der Wahrheit und Unverdächtigkeit der durch den Ansatz erzielten Tatsachen. Nicht die Umstände des Versuches stehen in Frage, nicht die Umstände sind wahr oder falsch, sondern die durch die Umstände herbeigeführten Ergebnisse. Das ist der springende Punkt; aller Zweifel der Erkenntnis kann sich lediglich auf dieses Verhältnis richten.

Wir haben uns nicht mit der Frage zu beschäftigen, wie weit der Okkultismus bis heute diesem Ideale nahe gekommen ist; daß ihm aber alle ernsthaften Forscher auf diesem Gebiete mit Eifer entgegenstreben, wird niemand verkennen können. Hier liegt der oft bezeichnete Zentralpunkt aller okkulten Bestrebungen: klar umgrenzte Tatsachen zu sammeln. Der Okkultismus arbeitet mit dem nachteiligen Umstände, daß er wie keine andere Wissenschaft nicht nur der Unzuverlässigkeit der Sinne, sondern auch der Menschlichkeit des individuellen Charakters Rechnung tragen muß und es nicht immer vermag, seiner Allzumenschlichkeit mit Erfolg zu begegnen.

Es ist nun von höchstem Interesse zu sehen, wie die Wissenschaft verfährt, wenn ihr im Laufe der Zeit irgend eines der okkulten Phänomene an Wahrheitsgehalt zu gewinnen scheint. Betrachten wir etwa die Telepathie. Es ist zweifellos in der heutigen zünftigen Wissenschaft ein Zug zu verspüren, der diesem Phänomen gegenüber eine größere Geneigtheit bekundet. Die Zahl gut bezeugter Tatsachen zwingt sie, Stellung zu nehmen. In welcher Weise aber geschieht das? Wo keine ihr selbst unmittelbar bekannte Tatsache den erklärenden Urgrund abgibt, wird

sie sich zunächst mit Bildern begnügen müssen. Sie wird etwa von einer gedanklichen Fernwirkung von Gedanken oder Ereignissen reden, die nach Art der Telegraphie ohne Draht vor sich geht. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß diese Errungenschaft des modernen Geistes den Gelehrten einen stärkeren Impuls der Annäherung gegeben hat, als die Fülle der von okkultur Seite aus niedergelegten Tatsachen. Wir finden jedenfalls diesen Vergleich fast durchweg, wo sich der Naturwissenschaftler über die Möglichkeit telepathischer Phänomene zu äußern sucht. Ob aber der Naturgelehrte sich wohl der Schwierigkeit dieser Anwendung immer bewußt ist? Wer sich einigermaßen in dem Wirrwarr der psychophysischen Theorien umgesehen hat, der weiß, welche Summe von Zweifelhaftem und Unbegreiflichkeiten an eine natürliche Erklärung dieser Vorgänge gekettet ist. Können wir uns die vulgär physiologische Meinung, nach der von Gehirn zu Gehirn durch das Medium der Nerven, der Sprachwerkzeuge, der Schallwellen und so fort ein rein physikalischer Zusammenhang stattfindet, mit welch' letzterem kausal, oder parallel verbunden ist, was wir „psychisch“ nennen, — können wir diesen Zusammenhang auf die Erscheinung der Telepathie angewendet denken, nur daß die Einwirkung physikalisch unmittelbarer vor sich geht, oder sollen wir, was durchaus nicht a priori sinnlos wäre, an eine unphysikalische Wirkung von Psyche auf Psyche denken? Den Philosophen wandelt manchmal ein Lächeln an, wenn er sehen muß, wie naiv der Naturwissenschaftler und Physiologe über diese Dinge zu urteilen pflegt und dennoch, wie anmaßend!

(Schluß folgt.)

**Aus Robert Dale Owen's
„Schallende Tritte an der Grenze einer
andern Welt.“**

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 461.)

Spukerscheinungen.

„Denn dies ist keine Sache von heute oder gestern, sondern ist jeder Zeit gewesen, und niemand kann sagen, woher oder wie es kommt.“

Sophokles.

I. Allgemeiner Charakter dieser Phänomene.

Die außerordentliche und einflußreiche Bewegung, gewöhnlich spiritual (spiritistisch) genannt, welche die Vereinigten Staaten durchzogen hat und sich seitdem mehr

oder weniger über jedes Land Europas ausgebreitet hat, nahm ihren Ursprung in einem Phänomen jener Art, die man gewöhnlich aus einem sogen. Spukhaus erzählt. In einem Werke, wie das vorliegende, ist es angezeigt, diese Klasse von Phänomenen, welche von dem modernen Sadducäertum verachtet und verspottet werden, ernsthaft zu prüfen. Wenn wir behufs dieser Prüfung die bestbeglaubigten Beispiele anführen, dann ist die erste Frage nicht, ob bei denselben jede Minute kritisch exakt berichtet ist, — welche Geschichte, alt oder modern, entspräche wohl dieser Forderung? —, sondern ob die Erzählungen überhaupt den Stempel der Wahrheit tragen, ob genügend Beweise vorhanden sind, daß sie auf Wirklichkeit beruhen. Bei dieser Forschung wollen wir zwei Erwägungen im Auge behalten: wir wollen erstens nicht vergessen, daß, wenn die Sucht nach Wundern und die Furcht lebhaft angeregt sind, die Einbildung der Menschen leicht zu Übertreibungen neigt, und zweitens festhalten, daß es, wie noch gezeigt werden soll, hierbei Kollektivhalluzinationen nicht gibt. Die nächste Frage ist dann, ob, selbst wenn dieser Spuk in den Häusern oft nichts als Aberglaube des Volkes ist, nicht doch da und dort eine wahre Tatsache, ein wirkliches Phänomen zugrunde liegt? Wenn wir aus einer großen apokryphen Menge die verhältnismäßig wenigen Geschichten herausnehmen, welche in authentischer Form und durch glaubwürdige Zeitgenossen bezeugt sind, bei welchen Zeit, Ort und Personen genau angegeben sind und welche manchmal sogar eidlich bekräftigt sind, so sehen wir mit Erstaunen, daß alle die Schreckensgeschichten von gespenstigen Totengerippen, von Teufeln mit den regelrechten Hörnern und Schweifen, von nächtlichen blauen Lichtern und anderen ähnlichen Ausschmückungen ausscheiden. Es bleibt ein Rest von vergleichsweise nüchternen und prosaischen Wundern, welche zwar durch einen bekannten physikalischen Vorgang nicht zu erklären sind, die aber den übernatürlichen Aufputz entbehren, mit welchem Anne Radcliffe uns entzückt und welche Horace Walpole anzuwenden nicht verschmäht. Indes finden wir statt dessen ein Element, das manche als störend und unwahrscheinlich betrachten mögen, nämlich das boshafte, lärmende und launenhafte Wesen, das diese Erscheinungen gewöhnlich verraten. Wir sind so sehr gewohnt, alle Geisterbesuche, wenn es solche gibt, nicht nur als ernsthaft und hochbedeutsam, sondern auch als feierlichen und verehrungswürdigen Charakters anzusehen, daß unser natürliches und erworbenes Widerstreben gegen die Annahme

nicht natürlich zu erklärender Phänomene noch größer wird, wenn wir in diesen Erscheinungen nur Launen und triviales Gebahren entdecken.

Es ist sicher, daß, wenn solche Spukerscheinungen (wie eben geschildert) das Werk entkörperter Geister sind, diese Geister von verhältnismäßig niedriger Ordnung zu sein scheinen: kleine Scherz- und Lärmteufel könnten wir sie nennen, anscheinend nicht schlecht, und wenn, ohne ernstlich zu schaden, hübsche Elfen, Geister voll Schelmerei und Leichtsinn, eine Art „Puck“ („esprits espiègles“), wie der Franzose sie nennt, oder wie der Deutsche sehr bezeichnend meint, Poltergeister. Da mag der Schluß gerechtfertigt sein, daß wir uns vernünftigerweise nicht vorstellen können, daß Geister nicht mit höherem Ziele ihren einstigen Aufenthalt wieder besuchen und nicht mit besseren Absichten, als solchen, welche aus Erzählungen jener Art hervorgehen. Aber aus demselben Grunde muß man auch einräumen, daß die Menschen vermutlich solche Geschichten nicht erfinden, wenn nicht ein wirklicher Hintergrund für dieselben existierte. Die Phantasie, einmal am Werk, würde sich nicht darauf beschränken, nur zu klopfen oder zu kratzen, Möbel zu rücken, Kinder zu plagen und ähnliche kleine Quälereien zu verüben; sie würde etwas schaffen, was mehr Eindruck macht und geheimnisvoller klingen würde.

„Doch,“ sagt Dale Owen, „meine Aufgabe ist hier, mit Tatsachen zu rechnen und nicht mit Theorien; mit dem, was wir finden und nicht mit dem, was wir mit unseren Kenntnissen zu finden erwarten. Wieviel existiert in der Natur, das, wenn wir zum voraus unsere Annahmen, wie es sich wahrscheinlich verhalte, festsetzen, dieselben direkt zu schanden macht!“ Der Verfasser geht in der Auswahl der Beispiele für Spukhäuser nicht weiter zurück, als zwei Jahrhunderte, da er der sehr richtigen Ansicht ist, daß, ehe die Buchdruckerkunst allgemeine Verbreitung gefunden hatte, eine Erzählung von den in Frage stehenden Vorgängen nicht die Verbreitung erhalten habe, welche sie der allgemeinen Kritik zugeführt und so die Möglichkeit einer Widerlegung gesteigert hätte. Hunderte von Beispielen aus allen Zeiten ließen sich anführen; allein es kann kein zuverlässiger Schluß aus diesen alten Geschichten gezogen werden, ausgenommen der, daß in allen Zeitaltern dieselbe Idee die vorherrschende war.

* * *

II. Erzählungen.

„Ich habe weder den Humor, noch Freude, Geschichten zu erzählen, und veröffentliche dieselben nicht um Dankes willen; aber ich bringe sie als Argumente zur Bestätigung einer Wahrheit, welche tatsächlich zu allen Orten und Zeiten durch eine Menge ähnlicher Vorfälle bezeugt ist.“

Rev. Josef Glanvil: Vorrede zu „Sadducismus triumphatus“.

Die erste Erzählung, welche Dale Owen ausgewählt hat, war vor mehr als 200 Jahren in ganz England Gegenstand des allgemeinen Interesses und wurde viel besprochen. Sie wurde zurzeit, als die Dinge sich ereigneten, von einem Mann von Charakter und Stellung veröffentlicht. Es handelte sich um Spukerscheinungen in Mr. Mompesson's Haus in Tedworth (1661—1663).

Rev. Jos. Glanvil, Kaplan bei Karl II., war ein gut und vorteilhaft bekannter Mann sowohl durch seine verschiedenen theologischen Schriften, als auch durch seine Verteidigung der Philosophie Bacon's und als Hauptkämpfer gegen die Widersacher der „Royal Society“, deren Mitglied er war. Im Jahre 1666 veröffentlichte er seinen „Sadducismus triumphatus“, in welchem er, um die populären Anschauungen seiner Zeit über Hexen und Erscheinungen zu stützen, eine „Auswahl von modernen Geschichten“, wie er es nannte, aufgenommen hatte. Die meisten sind vom Hörensagen erhalten, einige auf das Geständnis Angeklagter und andere, jetzt als wertlos angesehene Beweise gegründet. Aber die erste Erzählung betitelt „Der Dämon von Tedworth“ ist von ganz anderem Charakter; sie berichtet Vorkommnisse, welche volle zwei Jahre das Haus des Mr. John Mompesson, eines ehrengeschätzten Mannes von Tedworth (in der Grafschaft Wilts) beunruhigten. Glanvil selbst war teilweise Zeuge der Ereignisse.

Es scheint, daß (im März 1661) Mr. Mompesson in seiner Eigenschaft als Beamter die Festnahme eines vagierenden Trommlers veranlaßt hatte, der die Bewohner durch Betteln belästigte. Auch ließ er ihm die Trommel durch den Vogt wegnehmen. Diese Tatsachen glaubte Mr. Mompesson in Zusammenhang stehend mit folgenden Spukerscheinungen, welche nach Glanvil's Bericht wörtlich wiedergegeben sind: Um Mitte des Aprils (1661), als Mr. Mompesson sich zu einer Reise nach London rüstete, sandte der Vogt die Trommel in das Haus. Als Mompesson von der Reise zurückgekehrt war, erzählte ihm seine Frau, daß sie nachts

sehr durch Diebe erschreckt worden sei und daß es so gewesen sei, als ob man eingebrochen habe. Mompesson war kaum drei Nächte zu Hause, als man denselben Lärm hörte, der seine Angehörigen in seiner Abwesenheit so gestört hatte. Es war wie starkes Klopfen an den Türen und außen am Hause. Mompesson stand auf und ging mit ein paar Pistolen in der Hand hinaus. Er öffnete die Türe, an welcher stark geklopft wurde, und hörte nun das Geräusch an einer anderen Türe. Er öffnete auch diese und ging ganz um das Haus herum. Allein er konnte nichts entdecken und hörte nur einen seltsamen Lärm und hohen Ton. Als er wieder zu Bett gegangen war, begann auf dem Dach des Hauses ein Schlagen und Trommeln, das geraume Zeit währte und dann allmählich in der Luft verklang.

Von da ab wurde das Schlagen und Trommeln sehr häufig, gewöhnlich fünf Nächte hintereinander, gehört; darauf setzte es drei Nächte aus. Es war an der Außenseite des Hauses, das größtenteils aus Holz gezimmert war. Es kam stets, wenn man schlafen ging, war es nun früh oder spät. Nachdem das Geräusch während eines Monats außen gewesen war, kam es in den Raum, in welchem die Trommel lag, in vier oder fünf von sieben Nächten. Es begann eine halbe Stunde, nachdem man im Bette lag, und dauerte meist zwei Stunden. Das Zeichen, daß es kam, war ein Heulen in der Luft über dem Hause und, daß es ging, das Schlagen einer Trommel, wie beim Aufziehen einer Wache. In diesem Raume währte der Lärm zwei Monate, welche Zeit über sich Mr. Mompesson selbst dort befand, um die Sache zu beobachten. Während der Niederkunft der Mrs. Mompesson und der drei darauf folgenden Wochen hörte das Geräusch auf; aber nach dieser artigen Pause, sagt Glanvil, wurde es noch ärger als vorher und belästigte die kleinen Kinder mit so heftigen Schlägen an deren Bettstelle, daß alle Anwesenden meinten, die Möbel müßten in Stücke gehen. Wenn man die Hand daran legte, fühlte man keine Schläge, wohl aber die starke Erschütterung derselben. Eine Stunde wurden „Roundheads and Cuckolds“, der „Tatoo“, und einige andere kriegerische Stücke gut wie von einem Tambour getrommelt. Hierauf wurde ein Kratzen unter den Kinderbetten gehört, wie von eisernen Krallen. Die Kinder wurden in den Betten aufgehoben; man folgte ihnen von einem Zimmer in das andere und eine Zeitlang spukte es nur bei ihnen.“

Der nächste Teil des Berichtes ist noch wunderbarer und Glanvil behauptet, daß die Ereignisse in Gegenwart

eines Geistlichen Mr. Cragg und einiger Nachbarn, die auf Besuch gekommen waren, stattfanden. „Der Geistliche wollte mit den Kindern beten und kniete an der Seite des Bettes, worauf der Lärm sehr laut wurde. Während des Gebetes zog er dann in die Dachkammer, kam aber sofort wieder, nachdem die Gebete beendet waren. Dann rückten vor den Augen der Versammelten die Stühle von selbst; die Schuhe der Kinder wurden über ihre Köpfe geschleudert und, was nur im Zimmer lose war, war in Bewegung. Zugleich wurde ein Bettstück nach dem Geistlichen geworfen, aber so leicht, daß ein Flaum nicht sanfter fallen kann“. Wie sonderbar und unwahrscheinlich all' dies auch scheinen mag, wir werden ähnliche Beispiele in unserer Zeit sowohl in Europa, wie in Amerika finden. —

Das nächste Kapitel bringt einen neuen Zug, der unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. „Es ist,“ sagt Dale Owen, „die erste Angabe, die ich fand, daß durch Klopfen mit offener Intelligenz geantwortet wird, die Erscheinung, welche in den Vereinigten Staaten so ungeheure Dimensionen angenommen hat.“ Auch wurde bemerkt, daß, wenn der Lärm am lautesten war und mit überraschender Heftigkeit einsetzte, dennoch kein Hund im Hause sich rührte, und dabei war das Klopfen so stark, daß man es in ziemlicher Entfernung auf den Feldern hörte.

Dale Owen erwähnt noch ausführlich Glanvil's eigene Untersuchungen des Falles. Glanvil findet alles bestätigt, schildert den unantastbaren Charakter Mr. Mompesson's und weist darauf hin, daß es mit Hinsicht auf die vielen Quälereien und Aufregungen, welche die Familie Mompesson durchzumachen hatte, unvernünftig sei, zu denken, Mompesson habe einen Betrug in Szene gesetzt, der ihn selbst so geschädigt hätte. Merkwürdig ist aber der Umstand, daß weder Dale Owen, noch seine Gewährsmänner eine Bemerkung über den Verbleib des vagierenden Trommlers machen. — (Fortsetzung folgt.)

Ausübung der Religion.

Von Dr. phil., med., scient. et lit. Eduard Reich
zu La Panne - Bains in Belgien.

Wirkung des Heils kommt der Religion nur dann zu, wenn sie nicht bei theoretischer Auffassung und Behandlung stehen bleibt, sondern zu Ausübung schreitet. In der Praxis von Liebenswürdigkeit und Wohlwollen liegt die

eigentliche Macht und ganze Bedeutung der Religion. Durch Liebenswürdigkeit und Wohlwollen werden Leiden verhütet und Sitten gemildert, dadurch gesunde Zustände erhalten und edle Zivilisation begründet. Wenn ein Wesen dem anderen freundschaftlich gegenüber steht, einer uneigennützig an dem Glücke des anderen arbeitet, kann es kaum etwas von Übel geben und müssen gesunde Verhältnisse walten. Wenn aber die Wesen aus dem normalen Trieb der Selbsterhaltung Egoismus werden lassen und dessen Wuchern, anstatt zu hemmen, noch künstlich fördern, dann entfremden sie sich einander, nutzen einander aus und betrachten einander mit Blicken der Feindseligkeit oder doch der Gleichgiltigkeit. Damit beginnen Leiden und Disharmonie und die ganze Zivilisation nimmt schlechten Charakter an, wird ungesund und zu einem Medium, in welchem Seele und Leib entarten. Hieraus entspringen Zustände trauriger Art, welche in allen Formen die Menschheit, deren Wesenheit und Gesittung verderben.

Wenn dem allem freier Lauf gelassen wird, bildet sich sehr verhängnisvolle Verfassung der individuellen Seele aus, die Organismen leiden und die Korporation der Staatsgesellschaft wird fortschreitend gebrechlicher und schlechter. Da kommen die mancherlei Heilbringer und Unheilbringer der Sozialpolitik, Nationalökonomie, Staats-, kriminellen und bürgerlichen Jurisprudenz und lassen die Vortrefflichkeit der von ihnen erfundenen Mittel ausposaunen. Bald jedoch überzeugt man sich, daß unter Einfluß aller dieser Mittel, welche Unweisheit und Selbstsucht zutage förderten, die großen und kleinen Übel weder geheilt, noch verhütet, sondern leider zumeist sehr verschlimmert werden und die unglückliche Menschheit in den Griffen und Krallen von Abenteurern und Quacksalbern sich befindet, deren letzten Kummer allgemeine Wohlfahrt ausmacht. Viele dieser Matadoren arbeiten unter dem Mantel der Religion, aber zielen nicht auf die Heiligkeit der inneren Religion und deren edle Ausübung ab, sondern auf falsche, veräußerlichte Religion, von welcher sie Förderung ihrer unlauteren Interessen wünschen.

Nun kommt dazu, daß zu gewissen Zeiten von rohen Halbwissern und rücksichtslosen Egoisten Religion verleumdet und das Barometer der Humanität heruntergedrückt wird. Dergleichen traurige Heldentaten ziehen böse Folgen nach sich; die Herde der sogenannten Aufgeklärten verwirft alle und jede Religion, alle und jede religiöse und humane Ausübung, und die sogenannten Unerleuchteten fallen jener Praxis anheim, welche sich auf

Verwechslung von Religion und Aberglauben gründet und eigentlich nur Dienst unterster Selbstsucht ausmacht. Wahre umfassende Ausübung der Religion durch Vollbringen guter Werke, persönliche und gesellschaftliche Veredelung und Beglückung ist da fast gänzlich ausgeschlossen. Das hab- und beutelüsterne Menschentier verrichtet die verordneten Äußerlichkeiten, ohne um Inhalt und Endziel der Religion sich zu bekümmern, und tritt aus dem Tempel ebenso moralisch unrein, wie es in denselben eintrat. Zu solchem Treiben bedarf es keiner Religion und Kirche, sondern es genügen Wirtshaus und Börse, wo niemand an sich zu arbeiten braucht und sämtliche Laster gezüchtet werden.

Wer wahre Religion ausüben will, muß dazu vorbereitet und edlen Gemütes sein; wer diese Forderung nicht erfüllt, wird mit seiner religiösen Praxis kein höheres Interesse fördern, zu keiner höheren Stufe der moralischen Entwicklung emporsteigen. Zu den Bedingungen guter und wirksamer Ausübung der Religion gehören Gesundheit der Seele, umfassende Erziehung, Edelmut, genügende Erleuchtung und Freiheit von dem Sklaventum niederer Leidenschaften. Dies alles muß jeder zu gewinnen suchen, und was er nicht durch Erziehung bekam, muß auf dem Wege strenger Selbsterziehung ergänzt und erworben werden. Solche Vorbereitung zu religiöser Ausübung im weiteren Sinne, solche emsige Arbeit an sich selbst hat nichts Egoistisches, sondern kommt sowohl dem Individuum, wie der ganzen Gemeinschaft zu gut, fördert also Heil und höchste Interessen beider in dem gleichen Maße und mit der gleichen Notwendigkeit. Wenn alle Religion ausüben und alle geeignet sein sollen, so muß jedes Individuum Religion ausüben und dazu geeignet sein. Und indem das Einzelwesen dieser Art sich betätigt, wirkt es als Anstoß und Vorbild auf das andere Individuum. Ist Praxis der Religion in edelster Auffassung Gemüts- und Geistesangelegenheit der sozialen Gesamtheit, so kann das Böse nicht Gewitterwolken bilden, nicht durch tödlich wirkende Einschläge und Erschütterungen Leben und Glückseligkeit bedrohen.

Gar mannigfaltig sind die Vorstellungen über den Inhalt der Praxis der Religion, gleichwie über die Hemmnisse, welche der Vollführung religiöser Taten sich entgegensetzen. Solches ist sehr leicht verständlich, wenn man der Tatsache unendlicher Verschiedenheit der Menschennaturen gedenkt und in Betrachtung zieht, daß jedes Individuum, jede Gruppe unter anderen Verhältnissen sich

entwickelt. Die wenigsten Leute wissen, was Religion ist, und noch weniger Personen machen Grund und Zweck ausübender Religion sich klar; selbst bei den Führern und Leitern der großen Herden des Menschentiers wird man, auch noch so aufmerksam suchend, korrekte Vorstellungen über diese Angelegenheit kaum finden. Man spreche hier von Unheil und erkenne dessen Ursache in schädlichem Mißbrauch der Religion zu Zwecken gemeinster Selbstsucht von Einzelnen und Körperschaften.

Viele der angeblichen Heilbesorger der Menschheit schärften dieser unglückseligen Mehrheit ein, daß Ausübung der Religion in strengster Vollziehung kirchlicher Äußerlichkeiten bestehe, verboten jedes Nachdenken über Fragen der Religion und Inhalt der sogenannten heiligen Bücher, und betrachteten jede Kritik als Verbrechen; was nicht in der Art ihrer Kirche getan wurde, war nicht nur nicht getan, sondern geradezu Untat, welche der Seele Heil verscherzte. Nun, das Buch der Geschichte verzeichnet die Folgen solcher Irrtümer, Vergen, Verbrechen und Sünden; zahlreiche Kriege und Aufstände wären unterblieben, glückliche Nationen nicht in den Pfuhl schwersten Verhängnisses gestoßen worden, wenn Ausübung der Religion nicht so durch satanische Politik Verderbung erfahren hätte.

Jede Veräußerlichung der Religion benachteiligt deren Praxis und dadurch Heil und Wohlfahrt der Einzelwesen und Gemeinwesen. Es handelt sich also darum, innere Kultur zu pflegen und wahrhaft verinnerlichte Religion auszuüben, deren sozialpolitische, juristische, pädagogische und hygieinische Hemmnisse zu entfernen. Wer den ganzen Tag betet, seine Selbstsucht nicht meistert, seine Mitgeschöpfe hart behandelt, verfolgt und unterdrückt, ist der schlechteste Ausüßer der Religion und beschwört Äquinoctial-Fluten von Unheil und Mißgeschick auf alle Wesen herab. Wer treuest die asiatisch - afrikanischen Gebräuche irgend welcher kirchlichen Gemeinschaft vollführt und dabei unterläßt, sittlich - religiös und hygieinisch sich zu vervollkommen, sowie seinen Mitmenschen jederzeit uneigennützig helfend beizuspringen, ist Barbar und Menschenfresser in einer Person und zertrampelt die heiligsten und schönsten Blüten der Religion.

Ausübung der Religion ist Aufschwung der Seele zu Gott und den höchsten Idealen, strengste Selbsterziehung, Überwindung des Egoismus, bedingungslose Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit für alle Mitwesen, Bekämpfung des Unheils, Verhütung der Sünde und Erwerbung edler Glück-

seligkeit als des Mittels zu Vollbringung aller höchsten Aufgaben und Erreichung aller Endziele des irdischen und kosmischen Seins.*)

Prüfet die Geister!

Aus dem Holländischen von J. S. Göbel (de Bildt),
übersetzt von M. E. van Bente n.**)

Die tiefsten Denker der Welt, die edelsten, die empfindlichsten und die entwickeltsten unter den Menschen haben nie dazu kommen können, das Böse zu betrachten als einen wirklichen absoluten Endzweck unter der Verwaltung eines unendlichen Gottes, dessen Natur lauter Güte, dessen Inneres vollkommene Liebe sein soll. Es gibt dagegen, vom menschlichen Standpunkte aus betrachtet, temporäre Zustände, vorübergehende Handlungen und Taten, die als die Folgen menschlichen Verfahrens von den edelsten und erhabensten Sterblichen als ein Übel angesehen werden müssen.

Vergleichen ist der menschlichen Natur angeboren. Gegensätze müssen sein. Es können keine besseren Bezeichnungen gefunden werden, um Gegensätze in gewissen Eigenschaften auszudrücken, als gerade Linien und Zirkel, Hitze und Kälte, Licht und Finsternis. Es gibt keine besseren Ausdrücke für bestimmte Gegensätze sittlicher Zustände, als Klugheit und Torheit, Wahrheit und Lüge, Gutes und Böses.

Alle Rathschläge, Ermahnungen und Befehle, alle Belohnungen und Strafen, alle Lobesäußerungen und Vorwürfe, alle Gesetze und Vorschriften der menschlichen Gesellschaft sind auf der Basis gegründet, daß alle Menschen sittliche Wesen sind, dazu geeignet, Gutes und Böses zu tun.

Je höher der Mensch sittlich steht, desto größer wird auch seine moralische Verantwortlichkeit sein. Besonders im sittlichen Sinne bilden seine Talente und Fähigkeiten den Maßstab zur Beurteilung seiner Taten, Handlungen und Gedanken.

*) Genauere Entwicklungen in meinem Werke: „Religion und Seelsorge.“ Wittenberg, 1910. Zwei Bände in 8°. Verlag von A. Ziemsen. D. V.

***) Wir glaubten diese uns eingesandte, in manchen Einzelheiten recht interessante Arbeit eines durch langjährige Erfahrung praktisch überzeugten Spiritisten, des Redakteurs des holländischen Spiritisten - Organs „Het toekomstig Leven“, der Kenntnisnahme unserer Leser nicht vorenthalten zu sollen, wenn wir auch den Standpunkt des Offenbarungsspiritismus kardekistischer Richtung selbst bekanntlich nicht teilen können. — Red.

Niemand wird bestreiten, daß es gebildete und ungebildete, gute und böse Menschen auf der Erde gibt in unendlicher Verschiedenheit. Da nun der Tod nichts anderes ist, als eine Loslösung vom Körper, und höchstens im Seelenleben des Menschen eine flüchtige Wallung hervorruft, müssen notwendig gebildete und ungebildete, gute und böse Geister in unendlicher Verschiedenheit existieren in den Sommerlanden und Polgegenden des zukünftigen Lebens, welche fortwährend mit den Geschöpfen dieser Erde bevölkert werden. Durchschnittlich gehen täglich hunderttausend Menschen, welche auf verschiedener sittlicher Höhe stehen, nach jener Seite hinüber. Und demnach bilden diese Millionen von Wesen von den höchsten bis zu den niedrigsten ein Ganzes, demnach sind alle Kinder eines selben Vaters und sind sie alle vom edelsten bis zum tiefst gesunkenen der Gegenstand seiner Barmherzigkeit und Liebe, alle dazu bestimmt, ewig Fortschritte zu machen.

Diese Annahme steht freilich im vollen Widerspruch mit dem Glauben der Rechtgläubigen, der eine miraculöse Umwandlung beim Eintreten des Todes lehrt, wonach einige plötzlich zu monströsen, höllischen Wesen und andere zu himmlischen Lichtengeln würden. Wir brauchen uns gar nicht über die Vorstellung derjenigen zu wundern, welche sich einen rachsüchtigen, zürnenden Gott vorstellen, dessen Macht sie einschränken innerhalb der von ihnen gesetzten Schranken, dessen Offenbarung sie in eine Büchersammlung einschließen, deren Schriftsteller sie nicht oder nur unvollkommen kennen; ein Buch, das außerdem verstümmelt auf uns kam und dessen offizielle Übersetzung von Ungenauigkeiten wimmelt. Diejenigen jedoch, welche so eigenmächtig, so töricht und ungerecht handeln und denken hinsichtlich des höchsten Wesens, können augenscheinlich ebenso gut dazu kommen, eine törichte unnatürliche Vorstellung von einer plötzlichen Metamorphose beim Sterben zu haben. Oder ist es etwa nicht töricht und ungerecht anzunehmen, daß der größte Bösewicht, der in der Stunde, in welcher er von Henkershänden wegen der fürchterlichsten Verbrechen hingerichtet wird, nur dadurch, daß er nachsagt, daß er dies oder das glaube, sich plötzlich in ein makelloses Wesen verändern würde, das vor Gottes heiligem Auge bestehen könnte? Derartige Annahmen sind offenbar widernatürlich, da wir täglich in der Natur einen langsamen, sehr langsamen Fortschritt beobachten können.

Dagegen stehen der Spiritismus und die richtig erlangten Mitteilungen der Geister ganz in Übereinstimmung mit unserer Erfahrung, daß aller Fortschritt langsam vor sich

geht. Er lehrt, daß die Geister, wenn sie den Körper verlassen und nach der folgenden Sphäre hinübergehen, alles mitnehmen, was ihre Individualität kennzeichnet, ebenso gut die guten als die schlechten Eigenschaften. Wäre dies nicht der Fall, so würden wir tatsächlich nicht weiter fortbestehen nach dem Tode. Nimm von jemand nur eine von seinen guten oder schlechten Eigenschaften, die ihn besonders charakterisierten, plötzlich hinweg, und er ist derselbe Mensch nicht mehr, er ist ein ganz anderes Wesen und man kennt ihn nicht wieder.

Wenn man nun an die Gemeinschaft zwischen dieser Welt und der der Geister glaubt, dann ist es ebenso natürlich wie sonnenklar, daß alle Klassen von Geistern uns beeinflussen können, wenn nur die Umstände auf beiden Seiten dazu geeignet sind; daß alle Rangstufen geistiger Wesen uns inspirieren können, uns in Entzückung bringen und uns Sterbliche manchmal ganz oder teilweise „kontrollieren“ können. Die höheren Einflüsse nennt man gewöhnlich „Inspiration“ bzw. Trance, die niederen „Obsession“, „Possession“ oder Besessenheit.

Durch die ganze Geschichte hindurch findet man Zeugnisse von dem goldenen Faden, welcher die sichtbare und die unsichtbare Welt verbindet. Die Geschichte von Indien, Ägypten, China, Persien, Griechenland und Rom, die Geschichtsbücher des Mittelalters und die Nachrichten über ungebildete Völker aus allen Weltgegenden zeugen laut von denselben übernatürlichen Tatsachen, und zwar ebensowohl von höheren Geistern, wie von tiefer stehenden und böartigen geistigen Wesen, welche man „Dämonen“ nennt.

Ein „Dämon“ bedeutet ja in unserer heutigen Sprache ein schlechtes oder sogar teuflisches Wesen, ganz im Widerspruch zu der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes. Dämonen und Götter waren bei den Griechen, deren Sprache dieses Wort entnommen ist, Wörter von ziemlich gleicher Bedeutung.*) Ursprünglich wurde aber unter „Dämon“ nichts anderes verstanden als der Geist eines verstorbenen Menschen. Daher ist die Übersetzung des Wortes „Dämon“ mit „Teufel“ in den Büchern des neuen Testaments unrichtig; „Dämonen“ sind nichts anderes als „Geister“. Diese unrichtige Übersetzung hat denn zu allerlei verkehrten Ansichten Veranlassung gegeben, hauptsächlich zu der

*) *Δαίμων* ist im allgemeinen ein nicht näher bekanntes und daher zunächst unheimliches göttliches Wesen, während *θεός* einen bestimmten Gott bezeichnet. — R e d.

kirchlichen Meinung, daß nur teuflische Geister mit den Menschen in Gemeinschaft treten können und also auch, daß der Spiritismus satanischer Natur sei. Der Dämon des Sokrates, der nach seiner eigenen Überzeugung ihn vor vielen Gefahren bewahrte, ihm Rat gab in schwierigen Fällen und sich stets als ein ebenso liebevoller als kluger Beschützer dieses großen Philosophen zeigte, ist alles weniger als ein Satan oder böser Geist zu nennen.*)

Wenn man nun fragt, weshalb es nicht nur den guten und erhabenen Geistern, sondern auch den weniger guten, unentwickelten und bösen Geistern erlaubt werde, zu der Menschenwelt zurückzukehren, warum Gott die Pforten der unsterblichen Welt allen Arten von Geistern, jeder beliebigen Kontrolle erschließe, da er doch weiß, daß dadurch Böses und Elend hervorgebracht werden kann, so stellen wir dagegen die folgenden Fragen, die ebensoviel Recht zu bestehen haben. Warum legte Gott in jeden Menschen den Keim zur Entwicklung eines sittlichen, selbständig handelnden Wesens? Warum ist das Leiden in dieser Welt erlaubt? Warum muß Macht herrschen über Recht? Warum wird das Vertrauen so oft betrogen, die Tugend verhöhnt, der Ehrliche beraubt, der Friedensstifter verleumdete oder getötet? Wir können all diese „Warum“ nicht beantworten, weil wir eben beschränkte Wesen sind, mit beschränkten Begriffen und beschränkter Einsicht, weil wir nur einen kleinen Teil der Erscheinungen sehen und beobachten, weil wir weder die Ursachen, noch die Folgen ergründen können. Wir müssen die Tatsachen nehmen, wie sie sind, und aus ihnen unsre Lebenslehren schöpfen, auf dieselben unsere Theorien aufbauen. Es ist vollkommen wahr, daß die Lektionen, die wir in diesem Leben lernen müssen, uns manchmal schwierig vorkommen, aber wenn diese Läuterung notwendig ist, um uns dazu geeignet zu machen, dem „Himmel“ nahe zu kommen, so müßten wir uns schließlich darüber beklagen, daß Gott aus demjenigen, was uns als Unordnung erscheint, Ordnung schafft?

In den schwärzesten Regenwolken bildet sich der farbenreiche Regenbogen, aus der dunklen Erde erhebt sich die weiße Lilie, aus dem Sande sprudelt die krystallhelle Quelle hervor, der herrliche Sommer folgt auf den

*) Vgl. die lichtvollen Ausführungen bei Vesme „Geschichte des Spiritismus“, I. Teil, III. Buch, § 3: „Die griechischen Dämonen“, § 4: „Die Geister der Toten bei den Hellenen“, § 6: „Die Dämonologie bei Homer“ (S. 213 ff.), sowie besonders das 2. Hauptstück: „Sokrates“, speziell § 6: „Der Dämon des Sokrates“ S. 285 ff. — Red.

eiskalten Winter, das Unsterbliche wird aus dem Sterblichen, das wahre Leben wird aus demjenigen, was tot schien, geboren, — ist das nicht alles „Entwicklung“? Jesus sagt bekanntlich zu seinen Jüngern (Lukas 17, 1): „Es muß ja Ärgernis kommen; aber wehe dem, durch welchen es kommt!“

Nichts läutert die Seele mehr als sittliche Siege über Prüfungen. Diese Läuterungen sind ebenso notwendig wie die Schatten auf einem Gemälde, um das Licht besser hervorzuheben. Das Gute liegt nicht in dem Schlechten, sondern im Triumph über das Schlechte. Tugend ist kein Laster, aber sie wird größer, wenn sie durch den Drang nach Liebe das Laster verschwinden läßt. Finsternis wird nur vertrieben durch das Entfachen von Licht. Das Gute ist ursprünglich und ewig, das Schlechte nur vorübergehend, zufällig und zeitlich. Jede Vollendung ist dem Ursprünglichen gleich. Alles muß endlich einmal gut werden. Schließlich wird Gott einmal sein „alles in allem“. Trotz des Schlechten beherrscht und regiert Gott die Welt.

Gleich und Gleich gesellt sich gern. Jede Tür muß eine Angel haben, um die sie sich dreht. Kein Geist kann sich uns nahen, der nicht einen Anziehungspunkt, eine übereinstimmende Neigung oder einen ähnlichen Charakterzug mit uns hat. Kein böser Geist kann uns nahe kommen, wenn wir keine verwundbare, schwache Stelle in unserm Charakter besitzen, die eine Anziehungskraft auf ihn ausübt. Das ist die peinliche Lektion für unsre Schwäche, die uns die sittliche Notwendigkeit lehrt, bessere Zustände und Gesinnungen in uns heranzubilden, die uns dazu geeignet machen, daß wir erhabenere, reinere, himmlischere Beziehungen anknüpfen können. (Schluß folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das antike Mysterienwesen.

Eine Erwiderung von Dr. K. H. E. de Jong.

Der Verfasser des obigen hochinteressanten Werkes,^{*)} das von unserem Herrn Literaturberichterstatter Geh. Hof-

^{*)} K. H. E. de Jong, „Das antike Mysterienwesen in religiös-geschichtlicher, ethnologischer und psychologischer Beleuchtung.“ Leiden 1909. Brill. X, 362 S.

rat Dr. Wernecke im vorigen Jahrgang S. 306 ff. eingehend gewürdigt wurde, bittet uns um Aufnahme untenstehender Entgegnung auf eine ausführliche Besprechung seines Buches durch einen der ersten Fachgelehrten, Prof. Dr. O. Gruppe (Charlottenburg) in der „Berliner Philologischen Wochenschrift“ Nr. 28 vom 9. Juli cr. (S. 883—887), welche, nach Bemängelung einzelner Übersetzungen und sprachlichen Wendungen, jeden Zusammenhang der alten Mysterien mit dem modernen Okkultismus bestreitet und zu dem Schlußurteil gelangt: „Die einzige Ähnlichkeit bleibt bestehen, daß es den antiken Weihepriestern, wie den heutigen Spiritisten gelungen ist, sich auch bei klugen Männern in den Schein des Besitzes höherer Weisheit zu setzen. — Seine Hauptabsicht hat der Verfasser m. E. nicht erreicht. Der Nachweis, daß die Mysterien im Grunde genommen nichts als offizielle Magie waren (S. 198), ist hinsichtlich der alten Mysterien gar nicht, hinsichtlich der neueren nur in sehr beschränktem Maße erbracht worden und konnte mit der Methode, welche die heutige Anthropologie trotz des kräftigen Warnrufs von Ed. Meyer noch immer einschlägt, nicht besser erbracht werden. Im einzelnen aber bietet das Buch doch vieles Brauchbare, was der Wissenschaft nicht verloren sein wird, zumal der Verfasser in deutscher Sprache schreibt, statt in seiner Muttersprache, deren Kenntnis, obwohl jetzt für Philologen und Historiker unentbehrlich, doch noch immer zu wenig verbreitet ist. Das damit gebrachte Opfer ist um so höher anzuschlagen, als er sich gewiß gesagt hat, daß die sehr zahlreichen Batavismen und sonstigen Sprachfehler bei übelwollenden Lesern die ernste Wirkung seiner Untersuchungen beeinträchtigen können.“ —

Auf die hierauf vom Verfasser eingesandte kurze „Erwiderung“ erhielt derselbe das nachfolgende redaktionelle Schreiben, dat. Berlin, 6. Sept. 1910, das ihn wegen der mit der Aufnahme gemachten Schwierigkeiten veranlaßte, uns um vollen Abdruck zu ersuchen:

„Sehr geehrter Herr Doktor, die „B. Ph. W.“ ist der Aufnahme von Entgegnungen sehr entgegenkommend, aber diese müssen sich darauf beschränken, falsche Angaben und Mißverständnisse, die sich der Referent hat zu schulden kommen lassen im Verständnis des Buches, also tatsächliche Angaben, zu berichtigen. Das ist leider bei Ihrer Entgegnung zum größten Teil nicht der Fall: 1) Der Referent erklärt, er sei [hinsichtlich des Spiritismus] Laie; ob das wichtig (oder richtig? — de J.) ist oder nicht, wird jeder verständige Leser selbst beurteilen, — durch

Ihre Ausführungen wird keiner gewonnen werden; 2) ist zur Aufnahme geeignet, aber Sie müssen dann die Sache weiter ausführen; berufen auf Autoritäten ist nicht stichhaltig; 3) würde ich lieber unterdrücken. Trauen Sie da lieber dem Urteil eines Mannes, der zu den besten Kennern unserer deutschen Sprache gehört, als irgend einem anderen. Aber wenn Sie den Absatz stehen lassen wollen, gut, nur was ein anderer sagt, zieht in der „B. Ph. W.“ nicht. Aber ich fürchte, Herr Gruppe tischt Ihnen so viel Schnitzer auf, daß es Ihnen leid tun wird. Im übrigen erinnere ich an eine Mahnung, die mir vor 33 Jahren Jacob Bernays, einer der weisesten Männer, die je gelebt haben, erteilt hat: „Man soll nie Entgegnungen schreiben,“ vor allem nicht, wenn die Besprechung anerkennend ist, füge ich hinzu. Mit vorzüglicher Hochachtung K. F. u. r.“ —

Indem wir des Herrn Verfassers Bitte wegen des Interesses des Gegenstandes für unsere Leserschaft gerne entsprechen, geben wir ihm nun selbst das Wort:

„Anlässlich der mir jetzt erst zugegangenen Rezension des Herrn Prof. O. Gruppe über mein Werk „Das antike Mysterienwesen“ erlaube man mir einige Anmerkungen:

1) Da der geehrte Referent auf dem Gebiete des „Spiritismus“ und was damit zusammenhängt, seiner eigenen Aussage nach (S. 883) vollkommen und absichtlich Laie ist, so mußte ihm wohl ein tieferes Verständnis meines Buches und, wie ich befürchte, auch der antiken Mysterien abgehen. Es ist sehr zu bedauern, daß ein so achtungswürdiger, anerkannt verdienter Gelehrter sich so apriorisch ablehnend verhält gegenüber Fragen, die mit der Religionswissenschaft nun einmal unzertrennlich verbunden sind; auf diesem Gebiete jedenfalls darf man den „Spiritismus“ m. E. eben nicht ignorieren.*) Wer aber trotzdem dergleichen Probleme ignorieren will, sollte wenigstens sich dann hierin einer völligen Zurückhaltung befleißigen, statt, wie der geehrte Herr Referent, die Erscheinungen in den Mysterien schlechthin auf „plumpen Sinnentzug durch mechanische Kunstgriffe“ zurückzuführen (S. 887) oder den modernen Okkultismus und Spiritismus unterschiedslos durcheinander zu werfen (ib.).

2) Daß meine Übersetzungen nicht frei sind von Unklarheiten, bezw. Mißverständnissen, will ich keineswegs in Abrede stellen; ob aber das von Herrn Prof. O. Gruppe S. 884 gewählte Beispiel aus Apuleius „Metam.“ XI, 9

*) Auch unsere Ansicht! — R e d.

richtig ist, scheint mir doch etwas zweifelhaft, und ich verweise diesbezüglich auf G. Lafaye, „Hist. cult. div.“, S. 122.

3) Was schließlich die „sehr zahlreichen Batavismen und sonstigen Sprachfehler“ (S. 887) betrifft, so dürfte dieser Ausdruck doch wohl zu weit gehen. Bemerkenswert ist jedenfalls die Behauptung eines anderen Rezensenten, Herrn Dr. H. Werneke (Weimar) in „Psych. Stud.“ 1909, S. 307, daß man bei meinem Buche „sehr scharf aufmerken“ müsse, „um kleine Unebenheiten zu entdecken“.

Haag, im Sept 1910.

Dr. K. H. E. de Jong.“

Spiritistische Lügen über das Medium Bailey.

Über solche berichtet uns ein treuer Abonnent und sehr zuverlässiger Berichterstatter, Herr R. Kuipers, Dr. med., aus Australien, dat. 13. Aug. 1910, Urunga (Bellingier River, New South Wales) in nachfolgendem Schreiben: „Sehr g. H. Prof.! indem ich auch hier ständiger Leser Ihrer geschätzten Zeitschrift bin, erlaube ich mir nachfolgenden Ausschnitt einer hierzulande viel gelesenen Zeitung*) Ihnen einzusenden zum Beweise dafür, wie die australischen Spiritisten die (im „Light“ und in den „Psych. Stud.“ festgelegte) Wahrheit über das in Grenoble „entlarvte“ Medium Charles Bailey nun verdrehen. Trotz der vielen spiritistischen Gesellschaften in Sydney, Melbourne u. a. Orten wird der Spiritismus hier leider nicht zur Erforschung des noch unbekanntes Gebiets menschlicher Seelenkunde betrieben, sondern lediglich aus Hang zum Mystizismus und was damit zusammenhängt“ zc. —

Unter der Überschrift: „Spiritualistische Forschung in Melbourne“ heißt es dort (in freier, nur dem Sinn gerecht werdender Übertragung): „Mr. Stanford (der bekannte amerikanische Gönner Bailey's) habe seine regelmäßigen Sitzungen mit seinem berühmten Apport- und Schreib-Medium wieder aufgenommen, nachdem letzteres vor ca. 3 Wochen nach sechsmonatlicher Abwesenheit aus Europa zurückgekehrt sei. B.'s Lustreise in die Alte Welt („trip to the Old Country“) sei freilich kein Erfolg und

*) Der Ausschnitt scheint dem Journal „Sunday Times“ entnommen zu sein, das wohl in Melbourne erscheint. Wir bitten aber bei dieser Gelegenheit, die freundlichen Einsender solcher Ausschnitte wiederholt und dringend, stets den genauen Titel, Nummer und Datum beisetzen zu wollen. — R e d.

die Resultate seien so gering gewesen, daß sie die weite Reise, die beträchtlichen Kosten und den Zeitverlust nicht rechtfertigen. B. habe sich zu diesem „Ausflug“ von einem Weltreisenden („traveller“), Mr. W. Riechel [so durchweg statt „Reichel“!] bestimmen lassen, der bei seinem vorjährigen Aufenthalt in Melbourne an jenen Sitzungen teilgenommen und sich unter scharfer Kontrolle von der Echtheit der dem Medium verliehenen außerordentlichen Kräfte selbst überzeugt gehabt habe. Da R. auf okkultem Gebiet reiche Erfahrungen gesammelt und diese in einem vielgelesenen, auch in fremde Sprachen übersetzten Buch*) niedergelegt habe, so habe man gewiß erwarten dürfen, daß das weltberühmte Apport-Medium unter der Führung und Geschäftsleitung Reichel's („under the guidance and management of Mr. Riechel“) auch in Europa fähig sein werde, die berechtigten Hoffnungen zu erfüllen. Nun scheine aber bei dem Arrangement der Sitzungen in Frankreich offenbar ein bedauerlicher Mangel an einschlägiger Erfahrung, an Kenntnis der erforderlichen Bedingungen bei der Leitung erfolgreicher Sitzungen, an Geschick in Handhabung der unerläßlichen spiritistischen Methode stattgefunden zu haben. [Als ob Prof. Reichel, der aus nicht genug anzuerkennendem Eifer, die Wahrheit über die spiritistischen Erscheinungen endlich einmal exakt wissenschaftlich festgestellt zu sehen, sämtliche Kosten übernommen hatte, je selbst die Leitung der Prüfungssitzungen angestrebt oder in Aussicht gestellt, und nicht vielmehr von Anfang an — wie schon seinerzeit beim Medium Miller — mit dem bewährten Experimentator de Rochas (der in diesem Bericht nicht einmal genannt ist!) in Unterhandlung getreten wäre! — Red.]. Die unausbleibliche Folge dieses Fehlgriffs sei dann ein Mißverständnis („misunderstanding“) bei der dritten Sitzung gewesen, infolgedessen das Medium sich geweigert habe, die mit ihm verabredeten Sitzungsserien fortzusetzen. Bei den zwei Zusammenkünften („meetings“) vor dem Bruch seien jedoch anerkanntermaßen im Sitzungsraum Apporte unter solchen Bedingungen erfolgt, welche die Möglichkeit eines bewußten Betrugs von seiten des Mediums ausschlossen, indem dieses vorher entblößt und in eine von den wissenschaftlichen Experten speziell zu diesem Zweck extra vorgesehene Kleidung gesteckt worden sei. Für die dritte Sitzung dagegen habe die französische Kommission

*) „Kreuz und Quer durch die Welt.“ Okkultistische Reiseerlebnisse. Von Prof. Willy Reichel. Preis brosch. 3 M., elegant geb. 4 M. bei O. Mutze, Leipzig.

unsinnig peinliche („absurdly crucial“ — es handelte sich einfach um ärztliche Untersuchung des rectum!) — Testbedingungen gestellt, denen sich zu unterwerfen B. sich mit Recht [aus einleuchtenden Gründen! — Red.] geweigert und erklärt habe, was ihn betreffe, seien die Experimente damit beendet. Er habe sich dann auch von Mr. R. nicht überreden lassen, weiter zu bleiben, und sei bald darauf nach Rom abgereist, wo er als Gast eines italienischen Okkultisten noch 6 Wochen verweilt habe. [Näheres über Namen und etwaige Experimente des dortigen Medienkönners erfährt man leider nicht! — Red.]

Was nun den Hauptpunkt bei der „Entlarvung“ betrifft, so sei am Tag nach dem Bruch zwischen B. und dem französischen Zirkel „jemand“ [! — Red.] mit der Behauptung aufgetreten, B. habe bei einem Vogelhändler die beiden „jungen Sperlinge“, die in der zweiten Sitzung „apportiert“ wurden, vorher gekauft gehabt, und es sei auch dann ein Mann erschienen, der versicherte, sie an diesen Fremden verkauft zu haben. Ein Beweis, bezw. Zeugen seien hierfür nicht erbracht worden. B. habe das aufs entschiedenste geleugnet; aber diese Behauptung eines unbekanntes Händlers habe genügt, um sofort einen Entlarvungsbericht in die gesamte Presse zu bringen. Jedenfalls stehe hier das Wort eines Mannes gegen das irgend eines anderen! Dem Nachforscher bleibe überlassen, wem er nach sorgfältiger Erwägung des pro und des contra mehr glauben wolle. Dem erfahrenen Spiritisten sei das nicht zweifelhaft, zumal B. in einem fremden Land, dessen Sprache er nicht einmal verstehe, auch keinen Helfershelfer hätte finden können. Die Skeptiker mögen doch die Tatsache des Apportes in der zweiten Sitzung erklären! [Das „Apportieren“ schließt ein vorheriges Verstecken — wahrscheinlich eben im rectum — erfahrungsgemäß keineswegs aus! — Red.] — Mr. Stanford sei unerschütterter im vollen Glauben an sein (seit 7 Jahren) oft genug geprüftes Medium und auch die 20 Mitglieder des neu gegründeten Zirkels in Melbourne lassen sich ihre Überzeugung von der Echtheit der Apporte so wenig rauben, wie die vielen Zeugen der früheren Sitzungen aus den Kreisen von Handel, Industrie, Wissenschaft und auch Geistlichkeit usf.“ — —

Das heißt denn doch den wirklichen Sachverhalt geradezu auf den Kopf stellen! Für uns genügt neben der sicher unparteiischen Erklärung von Prof. Reichel selbst in seinem „Offenen Brief“ zu Ungunsten Bailey's (s. Aprilheft cr., S. 241, K. Not. c) und Juliheft, S. 431|32) schon

der in okkultistischen Kreisen hochangesehene Name und die ganze absolut ehrliche und ehrenhafte Persönlichkeit des Grafen de Rochas, der wohl als einer der erfahrensten und gegen Medien rücksichtsvollsten Experimentatoren allgemein bekannt ist, um diese — ohne Zweifel von dem früheren Schuhmacher Bailey selbst inspirierte — Darstellung als eine elende Ausflucht, um nicht zu sagen, als ein schamlos freches Lügengewebe erscheinen zu lassen.*) Wir sind auf diese traurige Affäre hauptsächlich aus dem Grund nochmals ausführlich zurückgekommen, weil für manche „Medienschützer“ die offenbare Blindheit des Mr. Stanford in diesem Fall leider charakteristisch ist. Ihre — schließlich begreifliche — Voreingenommenheit für die mit Aufwendung von viel Mühe und Geldopfern ausgebildeten Medien und wohl auch die Befürchtung, als „düpierte Gläubige“ lächerlich zu erscheinen, großenteils aber auch der Mangel an Verständnis für die Erfordernisse einer streng wissenschaftlichen Kritik lassen sie in solchen Fällen „den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen“.

Kurze Notizen.

a) † William James, Amerikas bedeutendster philosophischer Schriftsteller aus der „Schule Darwin's“ und langjähriger Harvard-Professor der Psychologie, ist nach einer (uns von Prof. hon. W. Reichel — fürs vor. Heft leider zu spät — zugegangenen) Mitteilung in „The New York Times“ vom 27. August cr. im Alter von 68 Jahren in seinem Sommerheim zu Chocorua N. H. am 26. Aug. gestorben, nachdem er seit seiner Rückkehr von einer Reise nach Europa gekränkelt hatte. Geboren zu New-York am 11. Jan. 1842, studierte er, zusammen mit seinem als Novellist berühmten Bruder Henry James — der Vater Henry wurde als Swedenborgianischer Geistlicher von Russell Lowell als bester Kanzelredner Amerikas bezeichnet — zunächst in England Naturwissenschaften. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, beteiligte er sich 1865 an der Expedition von Louis Agassiz nach Brasilien, wandte sich dann aber, weil „sein armer Kopf durch die schauderhaft lange Überschwemmung mit Bezeichnungen von Pflanzen und Fischen — seinem Spezialstudium — nicht durchkommen“ könne, der Medizin zu und wurde 1870 zum

*) Vergl. auch die wohl jedem Unbefangenen einleuchtenden Ausführungen von Oberst Peter in seinem Bericht: „Zur Entlarvung des Mediums Bailey“ im Juniheft, S. 327 ff. — Red.

M. D. graduiert. An der Harvard-Hochschule war er 1872—1880 Assistent des Professors der vergleichenden Anatomie und Physiologie, 1880—1885 außerordentlicher und dann ordentlicher Professor der Philosophie, von 1889 bis zu seinem Rücktritt als aktiver Lehrer 1907 vertrat er dort mit Auszeichnung das Fach der physiologischen Psychologie. Seine wichtigsten Schriften, die auch in unserer Zeitschrift da und dort Erwähnung fanden (die ins Deutsche übersetzte letzte über „Pragmatismus“ in dem ausführlichen Referat von Arthur Grobe-Wutischky im Februarheft cr., S. 110 ff.) führen die englischen Titel: „Principles of Psychology“, „The Will to Believe and Other Essays in Popular-Philosophy“, „Talks to Teachers on Psychology and to Students on Life's Ideals“, „Human Immortality — Two Supposed Objections to the Doctrine“, „The Varieties of Religious Experiences“ und „Pragmatism — A New Name for Some Old Ways of Thinking“. Prof. James, der eine Witwe mit vier Kindern hinterläßt, war Präsident der „American Psychological Association“ und der „International Society for Psychical Research“. Seit seiner Versetzung in den Ruhestand war sein hauptsächlichstes Bemühen, „einen Balsam für menschliche Seelen zu finden“, indem er seine „pragmatische Methode“ auf die Erforschung der Wahrheit in den einschlägigen Arbeiten über Unsterblichkeit anwendete. Am 8. Juli vor. Jahres überraschte er die wissenschaftliche Welt durch die Ankündigung, daß es ihm gelungen sei, mit dem Geist des † Dr. Richard Hodgson in Verbindung zu treten. Sein in den „Proceedings of the American Society for Psychical Research“ hierüber erstatteter Bericht umfaßt mehr als 100 Druckseiten und führt wörtlich seine mündliche Unterhaltung mit dem Verstorbenen an. „Ich erwarte mehr Tatsachen,“ sagte er auf die Frage, ob er Beweise dafür habe, wirklich mit Dr. Hodgson gesprochen zu haben, „Tatsachen, welche seit 50 oder etwa 100 Jahren nicht klar zu einer sicheren Schlußfolgerung bestimmt werden können.“

b) Eine Professorenstimme aus dem Jenseits. Dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 9. IX. cr. telegraphierte sein Korrespondent aus London, 9. Sept.: „Was Prof. Lombroso nicht fertiggebracht hat, nämlich nach seinem Scheiden aus dieser Welt seinen Hinterbliebenen ein Zeichen seines Fortlebens zu geben, wie er ihnen versprochen hatte, ist, wenn man heutigen New-Yorker Depeschen glauben will, seinem amerikanischen Kollegen Prof. William James gelungen. † James war Professor der Psychologie an der Harvard-Universität und

Begründer der „American Spiritualistic Research Society“, die nur die „reine Wahrheit“ sucht und so grobgläubige Menschen wie Tischklopfer und Drahtzieher nicht als Mitglieder duldet. Ehe er vor wenigen Wochen starb, versprach er bestimmt, von sich aus dem Jenseits hören zu lassen. Nach den Berichten, die aus verschiedenen Gegenden der Vereinigten Staaten eingetroffen sind, zu urteilen, muß die Geisterwelt ihren drahtlosen Apparat dem Prof. James ganz und gar zur Verfügung gestellt haben. So viele sind der angeblichen Manifestationen! Mr. Ayer, der Präsident des „Tabernakel-Bundes der Geister“ in Boston, hat eine Nachricht von dem ihm persönlich bekannten verstorbenen Gelehrten durch ein weibliches Medium erhalten, das als ein besonderer Liebling der im „Tabernakel“ spukenden Geister gilt. Die Botschaft des Professors lautete: „Friede ist mit mir und der ganzen Menschheit. Ich bin zu einem Leben erwacht, das meine kühnsten Vorstellungen auf der Erde bei weitem übertrifft. Sage meinen Brüdern, daß ich ihnen unzweifelhafte Beweise für meine Identität liefern werde, sobald ich mich deutlicher manifestieren kann. Ich kann nicht erklären, wie schwer es in dieser Welt des Lebens ist, der toten Erde ein Zeichen zu geben. Ich muß viel lernen und mich an die neuen Bedingungen gewöhnen.“ Dem „Daily Telegraph“ wird gemeldet, daß viele fast gleichlautende Botschaften des verstorbenen Professors an Medien in weitentfernte Städte gelangt sind.* — Hoffentlich nimmt nun die genannte, von James zu solchem Zweck gegründete „Gesellschaft f. p. s. F.“ die exakte Prüfung dieser angeblichen Kundgebungen selbst in die Hand.

c) † Frank Podmore. Nach einer Mitteilung von Dr. W. Bormann in der „Übers. Welt“ (Septemberheft S. 368) ist nun auch der dritte Herausgeber des von Fr. Feilgenhauer unter dem Titel: „Gespenster lebender Personen und andere telepathische Erscheinungen“ (mit einem Vorwort von Charles Richet) verdeutschten Meisterwerks: „Phantasms of the living“ von E. Gurney, F. W. H. Myers, F. Podmore am 19. August bei Malvern abends in der Finsternis ertrunken. Er hatte am Sonntag Abend, 17. August, nachdem er kurz zuvor einen Brief begonnen hatte, seine Villa verlassen, um später zum Abendessen zurückzukehren. Ein heftiger Regenschauer ging draußen nieder. Nachdem derselbe etwas nachgelassen, verließ Podmore zum zweiten Male seine Wohnung, — um nicht mehr zurückzukehren. Nach langem Suchen fand man dann seinen Leichnam durch Mithilfe der „scouts“ (Feld- und

Streifwache) in einem naheliegenden Teich. Mr. Feldmann, der so in der „Zeitschr. f. Spir.“ Nr. 37 berichtet, setzt bei: „Vermutungen über das tragische Ende sind vage: wer kann die oft zu eng gezogenen Fäden zwischen Mord und Selbstmord durchschauen? Wer kann wissen, ob nicht ein Schwindelanfall oder eine Unachtsamkeit ihn dem Weiher zu nahe brachte? Vielleicht verfang sich sein Fuß in den Algen und dem sumpfähnlichen Ufer, und vergeblich waren seine Anstrengungen, ihn zurückzuziehen.“ Letzterer Berichterstatter hofft, daß auch Podmore, der unversöhnliche Gegner des Spiritismus (vergl. sein in den „Psych. Stud.“ von Geh. Hofrat Dr. Wernekke eingehend besprochenes Werk: „Der moderne Spiritualismus“) — nach dem Vorgang seines Mitarbeiters Frederick H. Myers durch sein letztes Werk: „Human soul and its survival after the bodily death“ und durch die nach seinem Ableben erfolgte „Kreuz-Korrespondenz“ — nunmehr an der Pionierarbeit von drüben teilnehmen und exakt wissenschaftliche Beweise für sein Fortleben beibringen werde.

d) Zum 50ten Todestag von Arthur Schopenhauer (geb. 22. II. 1788 zu Danzig, gest. 21. IX. 1860 zu Frankfurt a. M.) hat der Verlag der Schopenhauer'schen Werke, F. A. Brockhaus in Leipzig, die vor 30 Jahren erschienene meisterhafte Biographie „Schopenhauer's Leben“ von Geheimrat Dr. Wilhelm v. Gwinner, dem einzigen noch lebenden persönlichen Freund des größten Denkers der Neuzeit in Frankfurt a. M., soeben in zweiter Auflage erscheinen lassen. Diese Mitteilung ist für die zahllose Schopenhauergemeinde bei dem hohen Alter des Verfassers eine große Überraschung. Das Werk ist eines der wertvollsten Bücher der gesamten Schopenhauer-Literatur, da es auf Originalmitteilungen und autobiographischen handschriftlichen Aufzeichnungen Schopenhauer's beruht, die teilweise nicht mehr existieren und keinem anderen Forscher vor Augen gekommen sind. Gwinner's Buch ist die Kundgebung eines originell hervortretenden Forschers, es ist ein Werk von eigenstem Gepräge, hervorgewachsen aus dem unmittelbaren unauslöschlichen Eindruck der starken Persönlichkeit seines intimen Freundes. Die neue Bearbeitung hat die zuverlässigen Ergebnisse der mächtig angeschwollenen Schopenhauer-Forschung in den letzten drei Jahrzehnten mit Sorgfalt berücksichtigt, aber auch, besonders in dem Vorwort des Verfassers, zu ihren mancherlei unerfreulichen Begleiterscheinungen kritisch Stellung genommen. Wie das Werk jetzt vorliegt, ist es eine notwendige Ergänzung zum Lebenswerk des Philo-

sophen selbst und darf (besonders bei seinem niedrigen Preise von 6 Mark und seiner gediegenen, vornehm einfachen Ausstattung) in keiner Schopenhauerbibliothek fehlen. Einen besonderen Hinweis verdienen die Porträts, die der neuen Auflage beigegeben sind: zunächst ein Jugendporträt Schopenhauer's aus seinem 21. Jahre nach einem Aquarell, das Schopenhauer selbst besaß. Auch die charakteristische erläuternde Aufschrift Schopenhauer's auf der Rückseite des Originals über seine Haarfarbe ist in dieser Nachbildung mit wiedergegeben. Ferner ein Porträt Schopenhauer's aus dem Greisenalter nach einem 1894 von Julius Hamel gemalten Ölbild, das aus vieljähriger persönlicher Bekanntschaft mit Schopenhauer, den Hamel bereits als junger Mann nach dem Leben porträtierte, selbständig aufgefaßt ist. Außerdem ein Porträt der Mutter, der bekannten Romanschriftstellerin Johanna Schopenhauer, und ein Bild des Vaters Heinrich Floris Schopenhauer. Ein Porträt des Vaters des Philosophen wird hier überhaupt zum ersten Mal veröffentlicht. Wir werden in der Bücherbesprechung auf diese wertvolle Festgabe später noch ausführlicher zurückkommen.

e) Zum 70. Geburtstag von Professor Dr. Ritter Gabriel von Max. — Gabriel von Max, der Münchener Künstler, feierte am 23. August seinen 70. Geburtstag. Unter den gegenwärtig lebenden Künstlern ist er wohl unstreitbar als der hervorragendste künstlerische Interpret des übersinnlichen Seelenlebens zu betrachten. Wohl keiner versteht so wie er, durch die Farbengebung und den Gesichtsausdruck die Stimmungen und inneren Vorgänge der höchsten geistigen Mystik zum Ausdruck zu bringen. Piloty war sein Lehrer, und Max hat es zum Meister gebracht. Auch seine Gegner müssen ihm eine starke Individualität zugestehen, die sich früh ihre eigenen Wege suchte, müssen zugestehen, daß seine tiefe Innerlichkeit seinen Werken einen Ernst verleiht, der der Oberflächlichkeit durchaus abhold ist. Seine Darstellungen sind nicht bloße Kopien der Natur, nicht bloße Gedächtnisbilder, sondern sind vom Leben durchbebt. Man fühlt aus ihnen heraus, daß bei Gestaltung seiner Kinder der Phantasie, wie du Prel lehrt, die Seele des Künstlers organisierend tätig war, und deshalb wirken seine Gemälde so tief ergreifend auf den Beschauer. Wir erinnern nur an seine „Seherin von Prevorst“, „Katharina Emmerich“ und „Geistergruß“. Wenn auch in künstlerischer Beziehung hochgeschätzt — im Jahre 1900 erhielt der Künstler den persönlichen Adel —, hängen doch diese Werke bezüglich

ihres Gegenstandes vollkommen unverstanden von seiten wohl der größten Anzahl der Beschauer an den Wänden unserer Galerien und Ausstellungen. Noch ist die Zeit nicht gekommen, die einen Künstler wie Gabriel von Max voll zu begreifen und zu würdigen versteht, aber sie wird kommen. — Für uns Okkultisten ist es eine Ehrenpflicht, dem greisen Künstler an dieser Stelle unseren Dank auszudrücken für all das Schöne, das er uns beschert hat und die Förderung, die unsere Sache durch ihn erfahren hat. Indem wir ihm unsere aufrichtigsten Glückwünsche aussprechen, wünschen wir ihm von Herzen noch einen langen sonnigen Lebensabend voll körperlicher und geistiger Frische und reich an äußerlichen Ehren!*)

f) G. Schiaparelli über die Marstheorie von Svante Arrhenius. Der „Kosmos“, Handweiser für Naturfreunde, bringt in seinem Aug.-Heft 1910 die Übersetzung eines Briefes, den der am 4. Juli im Alter von 75 Jahren gestorbene Mailänder Astronom Giovanni Virginio Schiaparelli, dessen Tod wir kürzlich meldeten, über die Marstheorie des nicht minder berühmten schwedischen Forschers Svante Arrhenius an eines der Kosmosmitglieder schrieb. Der Brief gewinnt erhöhte Bedeutung, da er wahrscheinlich die einzige und letzte Äußerung des verstorbenen Gelehrten über die von Arrhenius aufgestellte Theorie bildet. — „Was mich betrifft, so ist mir noch nicht gelungen, mir ein organisches Ganzes von vernunftgemäßen und glaubwürdigen Gedanken über die Marsphänomene zu bilden, die vielleicht doch noch etwas verwickeltere Erscheinungen darstellen, als Herr Arrhenius annimmt. Aber ich bin mir ganz klar über einen Punkt, hinsichtlich dessen ich mich in voller Übereinstimmung mit ihm befinde, daß man nämlich eine Mitwirkung der geologischen Struktur des Planeten in Rechnung ziehen muß: Alexander von Humboldt nannte dies in abstrakter Weise die Reaktion des Innern auf die Oberfläche und auf die den Planeten

*) Da uns leider von keiner Seite rechtzeitig eine Notiz über diesen Ehrentag des Meisters mystischer Schönheit zugeht, schließen wir uns diesem der „Übers. Welt“ (Sept.-Heft, S. 356) entlehnten Glückwunsch in aufrichtig dankbarer Gesinnung gegen unseren genialen Mitarbeiter an, dessen geistreiche Skizze zur Erklärung des Phantoms „Bien Boa“ (s. „Psych. Stud.“ 1906, S. 155 ff.) sicherlich unseren Lesern noch in frischer Erinnerung ist und dessen herrliche Gravüren „Christus als Arzt“ und „Die Seherin von Prevorst im Hochschlaf“ (beide Prachtwerke als schönster Wandschmuck für spiritistische Zirkelräume durch O. Mutze zu beziehen) das Heim mancher unserer Leser zieren wird.

Red. der „Psych. Stud.“

in Form einer Atmosphäre umgebenden Hüllen. Ich glaube auch mit Herrn Arrhenius, daß die Linien und Streifen des Mars (der Name „Kanäle“ sollte vermieden werden) sich durch die Tätigkeit von physiko-chemischen Kräften ganz allein erklären lassen; ausgenommen immer gewisse periodische Färbungen, die wohl das Ergebnis organischer Bildungen von großer Ausdehnung sein könnten, wie auf der Erde das Blühen der Steppen und ähnliche Erscheinungen. Ich bin ebenfalls der Meinung, daß die geometrischen und regelmäßigen Linien (deren Vorhandensein noch von vielen Personen bestritten wird) uns für den Augenblick hinsichtlich der wahrscheinlichen oder unwahrscheinlichen Existenz intelligenter Wesen auf diesem Planeten gar nichts lehren. Indessen erachte ich es für gut, wenn jemand alles sammelte — sei es auch nur als Grundlagen für die Prüfung —, was sich auf vernünftige Weise zugunsten dieser Existenz vorbringen läßt. Und unter diesem Gesichtspunkt schätze ich außerordentlich die hochherzigen Bemühungen des Herrn Lowell und die von ihm zu diesem Zweck gemachten Aufwendungen an Geld und Arbeit, sowie auch seine scharfsinnigen Ausführungen darüber.“

g) Eine Rutengängerin. Mit der Wünschelrute nach Wasser gesucht hat auf den Bahnhöfen in Norrköping und Weblau im Auftrage der Insterburger Eisenbahnbetriebsinspektion die Tochter Lisbeth des in Eydtkuhnen wohnhaften Klempnermeisters Paulat. Frä. P. hat die Wasseradern an den betreffenden Stellen bezeichnet, wo die Bohrversuche für Brunnenanlagen gegenwärtig vorgenommen werden. Als Entschädigung erhielt die Dame je 75 Mark. Frä. P. arbeitet bereits mehrere Jahre, und zwar mit großer Sicherheit, mit der Wünschelrute. Denn vor etwa zwei Jahren suchte sie in Eydtkuhnen auf dem Markte mit der Wünschelrute nach Wasser und bezeichnete mit Sicherheit die Stelle, wo eine unterirdische Wasserader sich befindet. Die Bohrversuche bestätigten dies, und der Brunnen liefert reichlich gutes Trinkwasser. („Berl. Lok.-Anz.“ vom 1. IX. cr.)

h) Der „Gelbe Mann“ in der französischen Deputiertenkammer. Wie aus Paris mitgeteilt wird, soll sich wieder einmal der sogenannte „Geist der Deputierten-Kammer“ den Mitgliedern des Hauses gezeigt haben. Dieser „Geist“ ist unter dem Namen „L'homme jaune“ (Gelber Mann) bekannt und wiederholt gesehen worden. Sein jedesmaliges Erscheinen ging einem Unglück, einem Todesfall von nationaler Bedeutung voran, und im

Jahre 1870 brach kurz nach dem Gesehenwerden des „Gelben Mannes“ der Krieg mit Deutschland aus. Es handelt sich um das plötzliche Auftauchen der schattenhaften Gestalt eines großen, hageren Mannes mit einem Gesicht von seltsam gelblicher Färbung. Um den Hals des Gespenstes zieht sich eine dünne Linie, die von einigen phantasievolleren Deputierten und anderen Leuten, denen die Erscheinung sichtbar wurde, als ein Strich von blasser Blutfarbe bezeichnet wird. Die unheimliche Gestalt ist von nebelhafter Beschaffenheit, fast durchsichtig. Zuerst sah man sie im November 1851. Dann zeigte sie sich 1870 dem Obersten der Garde und verschiedenen seiner Untergebenen. Wenige Tage vor Gambetta's Tode 1882 wurde der „Gelbe Mann“ eines Nachts gesehen, und ebenso erschien er 48 Stunden vor der Ermordung des Präsidenten Carnot. Der „Geist“ wählt zu seinem irdischen Auftreten entweder den Viersäulen-Saal oder die Galerie, die zu den Privatgemächern des Präsidenten der Deputiertenkammer führt. In banger Erwartung sieht man dem „Unheil“ entgegen, das die jetzige Erscheinung des Gespenstes angekündigt haben mag. („Berl. Lok.-Anzeiger“, 1. Beibl., Nr. 393 vom 5. Aug. cr.)

i) Edelsteine unter Radiumbestrahlung. Vor fast drei Jahren erregte eine Mitteilung von Prof. Bordas an die Pariser Akademie der Wissenschaften großes Aufsehen, worin er die Wirkung von Radiumstrahlen auf Edelsteine auseinandersetzte. Seitdem hat man von diesen Dingen nichts weiter gehört, jetzt aber macht dem „English Mechanic“ zufolge ein Engländer namens Armbricht die Mitteilung, daß er sich mit ähnlichen Experimenten beschäftigt und bedeutsame Fortschritte erzielt habe. Er begann mit weißen Saphiren, die ein reines Aluminiumoxyd darstellen und hat im ganzen 200 dieser Mineralien den Radiumstrahlen ausgesetzt; nach zwei oder drei Wochen wies der größere Teil von ihnen eine gelbe oder orange Farbe auf. Einige, die von einem anderen Ort als jene stammten, waren teils grün, teils rosa, teils amethystblau geworden. Die Verwandlung in Gelb aber war die häufigste, und die Farbe schwankte zwischen der einer Zitrone und der einer dunklen Orange. Auffällig ist der Umstand, daß das eigentliche Blau des Saphirs, das die kostbarste Art dieses Edelsteins bedingt, sich niemals erreichen läßt. Zwei oder drei Steine verfärbten sich allerdings bläulich, aber nur sehr schwach. Die Erklärung für diese Vorgänge gibt der Umstand, daß die Farbe der Edelsteine, und ganz besonders der Sapphire, auf Verunreinigungen

ihrer Grundbestandteile beruht. So wird die blaue Farbe der Saphire durch Titansäure, Magnan und Eisenoxyd hervorgerufen, die gelbe wahrscheinlich durch eine Magnanverbindung, das Lila durch Lithium. Armbrecht hat auch noch andere Edelsteine, Halbedelsteine und ähnliche edle Materialien in gleicher Weise behandelt. Sehr blasse Smaragden erfahren nach seiner Bekundung gleichfalls eine Vertiefung der Farbe. Diese ist aber auch bei ihnen nicht so stark, wie das Grün der echten Smaragde. Diamanten können bekanntlich gerade umgekehrt heller und klarer gemacht werden. Ein blauer Diamant zum Beispiel wird durch Radiumbestrahlung beinahe weiß. Die seltenen blau-grünen Diamanten nehmen eine gelbe Farbe an. Diese Wandlungen gehen aber nur sehr langsam vor sich. Ein Amethyst verliert durch das Radium seine blaue Farbe und geht in einen sogenannten Rauchtöpas über; ob diese Veränderung als Verbesserung betrachtet werden kann, ist freilich zweifelhaft. Perlen scheinen für diese Behandlung unzugänglich zu sein, wenigstens ist es bisher noch nicht gelungen, eine Perle von etwas schmutziger Farbe durch Radium zu verschönern. Ebenso wenig sind Opale durch das Radium zu beeinflussen. — Über den praktischen Wert des Verfahrens äußert sich Armbrecht nicht besonders hoffnungsvoll, namentlich wegen des hohen Preises des Radiums, das nur in großer Reinheit zu diesem Zweck wirksam ist.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Bleibet Christen! Ein Wohnwort an alle Spiritisten, oder Gedanken über eine neue Reformation des Christentums Von Georg Sulzer, Kassationsgerichtspräsident a. D. Leipzig 1910. Verlag von O. Mutze. 231 S. 8°. Preis 4 M., geb. 5 M.

Unter den berufensten, weil besonnensten Vertretern der in der vorliegenden Zeitschrift „Psychische Studien“ vertretenen Anschauungen steht Sulzer mit obenan. Allen Anhängern des Spiritismus, die sich noch im Zweifel darüber befinden, wie sie sich zum Christentum und der christlichen Kirche stellen sollen, will er zeigen, daß ihre neuen Erkenntnisse vom Jenseits zu einer Reformation der christlichen Religion führen müssen. Glaubenswahrheiten wie die von Jesu, der Mensch gewordenen göttlichen Liebe, unserem Erlöser, bleiben unwandelbar bestehen. Diese neue Reformation soll allmählich geschehen, aber, da zu einer Weltreligion eine äußere Autorität unerläßlich ist, zu einer festverbundenen gesellschaftlichen Organisation, einer Kirche, führen. Bedeutsam ist, daß man in Rom dem Spiritismus erhöhte Beachtung schenkt. Dr. Lapponi, der Leibarzt des Papstes, hat eine Schrift veröffentlicht: „Hypnotismus

und Spiritismus“! Wer Sulzer's frühere Werke kennt, dem brauchen wir das vorliegende nicht erst zu empfehlen. Es sollte von jedem Gebildeten, der sich im wüsten Treiben der Gegenwart nicht zu rechtfindet, gelesen, nein studiert werden. **Wienhold †.**

Vom Geistesglauben zur Geistesfreiheit. Ein Geschichts- und Gedenkbuch der Geistesentwicklung zur natürlichen Weltanschauung mit zahlreichen Beigaben unserer Dichter und Denker von Julius Henrici. München 1910. Verlag von Ernst Reinhardt. 432 S. 8°. Preis 6 M., geb. 7.50 M.

Das Buch ist gut gemeint. Begründung der Gesittung aus dem reinen Menschentum, Beschränkung dieses Ziels auf diese irdische Welt, namentlich in der Richtung unseres sittlichen Strebens auf das gemeinsame öffentliche Leben im Volke, Anerkennung der Bedeutung aller menschlichen Errungenschaften in Können und Wissen: das wird hier vor allem betont. Das erste Gebot soll lauten: Achtet in euch und um euch edles Menschentum von ganzer Seele, liebt es als euer höchstes Gut von ganzem Herzen, gebt ihm Leben mit vollen Kräften und nehmt eure Zuflucht zu ihm in allen Nöten. Von christlicher Lehre will also der Verf. nicht viel wissen. Die Bibel bietet ihm nur Bilder schöner Erfindungsgabe, poetische Umschreibungen, nichts Tatsächliches, Ermunterung zum sittlichen Wollen und Handeln usw. Religion und Kirche werden mit den landläufigen Schmähungen abgetan; von aller Philosophie weiß der Verf. nicht viel zu gebrauchen; Meister Ekkhart treibt Begriffsspielerel, verführt zur Einschläferung und Träumerei; von Luther wird sogar auf S. 11 ein Zitat ganz falsch ausgelegt und dann zum Ausgangspunkt einer Betrachtung über den Gottesglauben gemacht! Bei den Goethe'schen Zitaten muß man bedenken, daß Goethe oft das mit Spott übergieß, was er anderwärts mit hohen Worten preist. Das Buch enthält manches Gute, bietet aber nichts Neues, dafür aber viel, viel Zitate. **Wienhold †.**

La lumière astrale. Von Jean Mavéric. 68 S. 8°, mit mehreren astrologischen Figuren. Paris, Daragon, 1910. Preis 2 francs.

Es handelt sich hier um ein synthetisches Handbuch der sphärischen Astrologie, welches eine leichte Methode zur Aufstellung des Horoskops ohne Berechnungen und Tafeln der Häuser lehren will. Das Buch legt einen Hauptnachdruck auf die persönliche Meditation und sucht nur ernste und tiefer gehende Leser für das Studium der Astronomie zu interessieren; indem es diese entsprechend belehrt, hofft es zugleich dem Puschertum in der Astrologie Abbruch zu tun. **Freudenberg - Brüssel.**

Congrès spirite universel. Bruxelles 1910. 167 S. Groß 8°. L. Petredandoy, Jumez.

Der offizielle Kongreßbericht ist soeben erschienen. Er bringt eine Fülle interessanter Details aus den Sektionssitzungen, auf welche wir bei Gelegenheit zurückkommen wollen. Angeschlossen sind 16 Tafeln mit Abbildungen, meist wichtigere Teilnehmer an der Versammlung betreffend. **Freudenberg - Brüssel.**

Annali della Clinica delle malattie mentali e nervose della R. università di Palermo, herausgegeben von Prof. Dr. Rosolino Colella. Vol. III. Palermo, 1910.

Der dritte Band der Klinik der Geistes- und Nervenkrankheiten der Universität von Palermo umfaßt die Arbeiten verschiedener Autoren, welche der Mehrzahl nach nur für Aerzte und

selbst unter diesen nur für die Spezialisten von höherem Interesse sind. Eine Ausnahme hiervon macht jedoch die erste Arbeit, verfaßt von dem Herausgeber, über: „Nervosität und Zivilisation,“ welche die Anteilnahme jedes Gebildeten wecken dürfte. Der Autor trägt kein Bedenken, in der Entwicklung der Zivilisation die Hauptursache der heute herrschenden Nervosität zu erblicken. Auch die Arbeit von Frisco über „den zerstörenden Einfluß des Alkohols auf das Keimplasma und die hereditäre Belastung der Nachkommenschaft infolge des Alkoholismus der Erzeuger“ entzieht sich nicht gänzlich dem Verständnis gebildeter Laien. Interessenten seien auf diese Arbeiten der italienischen Gelehrten hingewiesen, welche in der psychiatrischen Wissenschaft und Forschung einen hohen Rang einnehmen.

Dr. med. F r e u d e n b e r g - Brüssel.

Ärztliche Gutachten und ärztliche Statistik vor dem Forum einer exakten Beurteilungsmethode. Von Dr. phil. Herm. Hollender, Diplom-Ingenieur in Neustadt (Mecklenburg). 29 S. 8°. Orania-Verlag, Oranienburg, 1910. Preis 60 Pfg.

Die vorliegende Schrift, als 2. Heft der „Bücher des Fortschrittes“ erschienen, knüpft an das Werk des rühmlichst bekannten Mitarbeiters der „Zeitschr. für Spir“, des Ingenieurs Paul Schnütgen: „Die Augendiagnose, eine bisher unbeachtete Fundgrube des Okkultismus“, Leipzig 1909, Verlag von Oswald Mutze, an, wie sie denn auch dem genannten Verfasser gewidmet ist. Unser Autor stellt die Regeln fest, welche für die Ermittlung einer relativen Prozentziffer richtiger Diagnosen aus einwardfreiem Material zu gelten haben, und verfolgt dies an dem praktischen Beispiel der „Augendiagnose“, welche, wie bekannt, auf der Annahme beruht, daß bestimmte Krankheiten gewisse charakteristische Veränderungen an der Iris bedingen. Sachlich kommt Verf. zu dem Resultat, daß die Frage zurzeit weder bejaht, noch verneint werden könne, daß aber höchstwahrscheinlich zwischen voraufgegangenen Erkrankungen und später beobachteten Veränderungen der Regenbogenhaut des menschlichen Auges Kausalität obwalte. Die Schrift ist scharfsinnig und unterrichtend, der Gegenstand für viele unserer Leser fraglos von Interesse.

F r e u d e n b e r g - Brüssel.

Zeitschriftenübersicht.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 14. Jahrg. Nr. 14—17. — Über Mediumschaft. — Der Spiritistenkongreß in Brüssel. — Prof. Bolland und die Spiritisten. (Dem Mathematiker wird entgegengehalten, daß ein Vertreter der „absoluten Geometrie“ ein unfreiwilliger Geistesverwandter und Bundesgenosse der Spiritisten ist.) — Halluzination oder Erscheinung? — Psalmengesang von unsichtbaren Sängern. — Zöllner und die vierte Dimension. — Eine Vision. — Reform des medizinischen Studiums. — Geister-spuk in Soerabaia. — Die Chinesen und der Spiritismus. — Krankheitsübertragung in die Ferne. — Die Geburt des Geistes. — Mystische Erlebnisse von Schriftstellern. — Schriften der „Theosophischen Gesellschaft“. — Magische Heilkunde. — Vision eines russischen Großfürsten. — Ein Wahrsager auf Atjeh. — Aus dem Leben von A. J. Davis. — Magnetismus. — Briefwechsel.

- Morgendämringen.** Skien. 25. Jahrg. Nr. 8. 9. — Etwas über die Gesetze der Materialisationserscheinungen. — C. F. Varley und „The Next World Interviewed“. — Der Brüsseler Spiritistenkongreß. — Zukünftige psychische Entwicklung. — Ein Wunderkind (der 11 jährige Student W. J. Sidis am Harvard-College). — Das wissenschaftliche Vorurteil. — Der Spiritismus und die öffentliche Meinung. — Eine Stimme aus der anderen Welt (nach Hafed, Prince of Persia). — Was wir brauchen (H. Freimark's Aufruf zum Zusammenschluß aller spiritualistisch Gesinnten).
- Sandhedssøgeren.** Kopenhagen. 6. Jahrg. Nr. 13, 14. — Wiedererkennung von fünf materialisierten Geistern (Medium Craddock). — Eine Levitationssitzung in Kopenhagen. — Baronin Adelma von Vay (mit Bildnis). — Theosophie und Spiritismus. — Sitzungen mit dem Medium Pott in Newcastle. — Die Mysterien der Initiation. — Woher haben wir unsere Bibel? — Der Kampf zwischen Licht und Finsternis. — Zwei Märchen von Andersen. — Gedichte.
- Duhovni Svet (Die Geisterwelt).** Zeitschrift für wissenschaftliche Erforschung der psychisch-okkulten Erscheinungen. *) Belgrad. 1. Jahrg. Nr. 1. — Vorwort. — Der Okkultismus in Vergangenheit und Gegenwart. — Über Okkultismus. — Die Seele und ihre Unsterblichkeit. Geheimnisvolle Kräfte zeitgenössischer Dichter, Künstler und Gelehrten. — Enquête über rätselhafte Erscheinungen des Seelenlebens. W e r n e k k e.
- Annales des sciences psychiques.** 20. Jahrg. Nr. 11 — 14 (1. Juni — 16. Juli 1910). — Der Aufsatz Gustav le Bon's über „die Wiedergeburt der Magie“. — Magie und psychische Untersuchungen. Starre Strahlen und Xx-Strahlen (Ochorowicz). — Der Fall Thompson (ein Goldschmied malt automatisch ferne Landschaften, die er niemals gesehen hat). — Eine merkwürdige Episode bei Kreuzkorrespondenz. — Vorhersagen eines Todesfalles. — Eine Sitzung mit dem Medium Craddock.
- Revue spirite.** 53. Jahrg. Nr. 7 (Juli 1910). — Das Schauspiel des Lebens. — Julia's Briefe (Stead). — Vortrag von Léon Denis nebst Kommentar. — Es gibt keinen Tod. — Vortrag von Gustav le Bon. — Über die Organisation von spiritistischen Vereinen. — Dein Name (Gedicht). — Leichtgläubigkeit der Ungläubigen. — Annie Besant und die psychischen Erscheinungen. — Der Brüsseler Weltkongreß. — Spiritualistische Vereinigung durch das Gebet.
- Revue spirite belge.** 1. Jahrg. Nr. 8 (August 1910). — Pflichtvergessenheit. — Astrologie. — Der Brüsseler Kongreß. — Photographisches. — Die drei theologischen Tugenden.
- Paix universelle.** 21. Jahrg. Nr. 13—14 (15.—31. Juli 1910). — Heilwirkung auf Entfernung. — Zufall oder Täuschung? — Magnetismus. — Die Presse und ihr Werk. — Über das Spukhaus von St. - Nicolas - du - Port. — Radioaktivität lebender Körper. — Die Stunde des Zweifels.
- Bulletin de la société d'études psychiques.** 10. Jahrg. Nr. 4 (Juli—Aug. 1910). — Astrologie und Zukunft. — Das Spukhaus von St.-Nicolas-du-Port. — Materialisationserscheinungen Lebender und Toter. — Der internationale Kongress für Experimentalpsychologie in Paris.

*) Neue Monatsschrift in serbischer Sprache, von verwandter Richtung mit der bisher regelmäßig von uns angezeigten kroatischen „Novo Sunce“. — Redakteur: Peter J. Novaković.

Journal du magnétisme. 65. Jahrg. 38. Bd. (Juni-Juli 1910). — Experimentaluntersuchungen über Gedankenphotographie. — Zum Auffinden von Quellen etc. — Bücherbesprechung.

Le messenger. 39. Jahrg. Nr. 1—3 (1. Juli—15. Aug. 1910). — Offener Brief an Dr. le Bon. — Neue Details über die Erscheinungen von Costa Rica. — Eine Sitzung mit Craddock. — Okkulte Vorgänge zu Bufarik. — Japanischer Glaube. — Leichenverbrennung und Brüsseler Weltausstellung. — Mediumität von Frau Charlotte Herbine. — Erkannte spiritistische Photographien. — Auf der Brüsseler Ausstellung. — Spiritismus und Presse. — Die Davenport'schen Versuche. — Der internationale Kongreß für Experimentalpsychologie. — Ein Spukhaus zu St.-Nicolas-du-Port.

Nouveaux horizons. 15. Jahrg. Nr. 8—10 (Aug.-Okt. 1910). — Spagyrische Medizin. — Wiedergeburt der Magie (le Bon). — Das philosophische Werk von Jean Saunier. — Heraldik. — Dionysos. — Die Christen im Heer (Tolstoi). — Alchimie. — Summa (Geber).

Echo du merveilleux. 14. Jahrg. Nr. 324—327 (1. Juli—15. Aug. 1910). — Rundfrage des „Echo“ über das Wunder und die Metapsychik. — Authentische Prophezeiungen. — Dante als Beschwörer. — Das Ende der Welt im Jahre 6000. Die Besessene von Grèzes. Archidiakon Colley und die Materialisationen. — Ferdinand I. und das Wunder in Bulgarien. — Kann man auferstehen? — Der Roman der Auferstehung. — Spukhaus zu St.-Nicolas-du-Port. — Zauberei auf Madagaskar. — Das Wunder in Asien.*) — Ist das Geheimnis Mélanie's Einbildung oder Betrug? — Roosevelt's Handschrift. — Wie Mark Twain das Sichkreuzen von Briefen erklärt. — Das Wunder in Paris, in Ägypten, in Indien. — Der Geschichtschreiber von N.-D. *) de Lourdes. — Das größte geschichtliche Geheimnis (Naundorff). — Lourdes und seine Wunder. — Besuch im Kloster Ignaz Loyola's. — Die Schläferin von Alençon *) erweckt (durch Dr. Paul Farez).

Übersinnliche Welt. 18. Jahrg. Nr. 7—8 (Juli—Aug. 1910). — Psychometrische Experimente mit Peters in Wien. — Die starren Strahlen und die Xx-Strahlen des Dr. Ochorowicz. — Wahrheit und Irrtum im Spiritismus. — Donauversinkung und Wünschelrutenfrage. — Ein verlogenes Medium. — Psychometrie. — Über die Erinnerung an frühere Erdenleben.

Freudenberg-Brüssel.

Eingelaufene Bücher etc.

Otto Pöllner, Die Astrologie in Beziehung zum Christentum, Theosophie und Wissenschaft. Separatabdruck aus der Zeitschrift „Wega“. Beilage zu „Zodiakus“, erste deutsche Zeitschrift für wissenschaftliche Astrologie, red. von Alexander Bethor (München, Schwindstr. 22, 1). [Für den in der modernen Astrologie Vorgesrittenen, wie für den Skeptiker recht interessant!]

*) Unleserlich im Manuskript! — Red.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

37. Jahrg.

Monat November.

1910.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Arthur Schopenhauer, der Mystiker und Okkultist.

Zur fünfzigsten Jährung von des Philosophen Todestag.

Von Hofrat Max Seiling, München-Pasing.*)

Vor einem halben Jahrhundert, am 21. September 1860, ist der große Pessimist aus dem irdischen Leben geschieden. Nur als solcher ist ja Schopenhauer in weiten Kreisen bekannt. Und doch findet sich bei diesem weitherzigen Philosophen ein ganzer Reichtum von tiefen Gedanken, die mit der von ihm so stark empfundenen Tragik des Daseins wenig oder gar nichts zu tun haben. Ein besonderer Vorzug ist es dabei, daß uns diese Gedanken in einer glänzenden, von der philosophischen Kunstsprache, den „philosophischen Fratzen“ (Goethe) fast ganz freien Darstellung vermittelt werden.

Die schönste Blüte der Schopenhauer'schen Philosophie ist unstreitig die Verherrlichung des Mitleides, sowie der im letzten Grunde auf ihm beruhenden Gerechtigkeit und Menschenliebe. Aus diesem bedeutsamen ethischen Gesichtspunkt, der Richard Wagner bestimmt haben mag, die Philosophie Schopenhauer's als einzig wahre Grundlage aller ferneren Kultur zu bezeichnen, — ist es zu erklären, daß der große Denker seine Lehre trotz ihres Atheismus die christlichste aller Philosophien nennen konnte. Von anderen Lehren wie auch vom Leben des Frankfurter Einsiedlers wird man in diesen Tagen genug zu hören bekommen,

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verf. aus den „Hamburger Nachrichten“ vom 18. IX. 10. Vergl. vor. Heft S. 599, K. Not. d). — Red.

weshalb ich mich auf eine Beleuchtung derjenigen Seite seines Wesens beschränke, die wahrscheinlich nur nebenbei oder gar nicht berührt werden wird. Ich meine den Hang zum Mystizismus und Okkultismus.

Unter Mystik im weitesten Sinne versteht man nach Schopenhauer jede Anleitung zum unmittelbaren Innwerden dessen, wohin weder Anschauung, noch Begriff, also überhaupt keine Erkenntnis reicht. Die Möglichkeit einer solchen inneren Erfahrung, bei der es sich um ein Einswerden mit dem Kern der Welt handeln soll, ist nun für unseren Philosophen eine ausgemachte Sache, obschon sie auf überzeugende Weise nicht mitgeteilt, sondern eben nur behauptet werden kann. Am schönsten findet man diese auf genialer Veranlagung oder auf Gnade beruhende Mystik im Oupnek'hat, in den Enneaden des Plotinos, im Scotus Erigena, stellenweise bei Jakob Böhme, besonders aber in dem wundervollen Werke „Les torrens“ der Guion, ferner im Angelus Silesius und endlich in den Gedichten der Sufi und den Schriften der christlichen Mystiker. Unter diesen schätzt Schopenhauer am meisten den Meister Ekkhart, Tauler und den unter dem Namen „der Frankfurter“ bekannten Verfasser der „Deutschen Theologie“. Ihre Lehren sollen sich zum Neuen Testament verhalten wie der Weingeist zum Wein. Zum „Frankfurter“ glaubte Schopenhauer eine besondere Beziehung insofern zu haben, als er von seiner an der Schönen Aussicht gelegenen Wohnung über den Main hinüber nach dem alten Deutschherrnhause sehen konnte, in dem vor 500 Jahren der Verfasser der „Deutschen Theologie“ gewohnt hatte: der Philosoph und der Mystiker reichten sich so über Zeit und Raum hinweg die Hände. Am höchsten stellte Schopenhauer übrigens den indischen Oupnek'hat, die aus den Veden zusammengefaßte Lehre von dem Brahm (erst 1882 von Mischel ins Deutsche übertragen). Von diesem Buche sagt der Philosoph gelegentlich, daß es die belohnendste und erhebendste Lektüre sei, die es gebe; es sei der Trost seines Lebens gewesen und werde der seines Sterbens sein.

Wenn Goethe sagt, daß man erst im Alter Mystiker werde, so macht Schopenhauer eine Ausnahme. Um ein besonders charakteristisches Beispiel anzuführen: schon der Sechszwanzigjährige befaßt sich, wie aus einem nachgelassenen Manuskript zu ersehen ist, mit dem mystisch-okkulten Problem der übernatürlichen Geburt Jesu und schreibt darüber u. a. folgendes: „Wenn wir annehmen, (was sich als ziemlich gewiß ergibt, sobald man die Evangelien als in der Hauptsache wahr ansieht), daß Jesus

Christus ein Mensch gewesen sei, ganz frei von allem Bösen und von allen sündigen Neigungen, so muß (da mit dem Leibe sündige Neigungen eigentlich notwendig gesetzt sind, ja der Leib nichts ist als die verkörperte, sichtbar gewordene sündige Neigung) — Jesu Leib allerdings nur ein Scheinleib genannt werden. Einen solchen von allen sündigen Neigungen ganz freien Menschen, einen solchen Träger eines Scheinleibs, sich als von einer Jungfrau geboren zu denken, ist ein vortrefflicher Gedanke.“ Hierzu sei nebenbei bemerkt, daß der Philosoph ein Jahr später während eines Dresdener Aufenthaltes von der Sixtinischen Madonna zu den folgenden wenig bekannten Versen begeistert wurde, die namentlich auch deshalb bemerkenswert sind, weil sie das Wesentliche des Bildes im göttlichen Kinde erblicken:

Sie trägt zur Welt ihn: und er schaut entsetzt
 In ihrer Greu'l chaotische Verwirrung,
 In ihres Tobens wilde Raserei,
 In ihres Treibens nie geheilte Torheit,
 In ihrer Qualen nie gestillten Schmerz, —
 Entsetzt: doch strahlet Ruh' und Zuversicht
 Und Siegesglanz sein Aug', verkündigend
 Schon der Erlösung ewige Gewißheit.

Steht Schopenhauer's Hinneigung zur Mystik in engem Zusammenhang mit seinem philosophischen System, so ist dies hinsichtlich des Okkultismus in viel geringerem Grade der Fall. Trotzdem hat der große Denker die okkulten Phänomene in einer Weise anerkannt, die seiner Wahrheitsliebe die höchste Ehre macht. Hat er es doch schließlich vorgezogen, seinem eigenen Lehrsystem Gewalt anzutun, statt jene Phänomene zu leugnen. Tatsachen standen ihm eben — im Gegensatz zu so manchem Scheuklappen tragenden Zunftgelehrten — höher als Theorien.

Die okkulten Phänomene, an welche Schopenhauer mehr oder weniger ausführliche Erörterungen geknüpft hat,*) sind: Ahnungen, Wahrträume, sympathetische Kuren, animalischer Magnetismus, Magie (Hexerei), Tischrücken, Somnambulismus, Fernsehen in Zeit und Raum, Doppelgängerei und Geistersehen. Bezüglich ihrer Bedeutung sagt er, daß sie, wenigstens vom philosophischen Standpunkt aus, unter allen Tatsachen, welche die gesamte Erfahrung uns darbietet, ohne allen Vergleich die wichtigsten seien; daher sich mit ihnen gründlich bekannt zu machen, die Pflicht eines jeden Gelehrten sei. —

*) Hauptsächlich in den Abhandlungen „Animalischer Magnetismus und Magie“ („Über den Willen in der Natur“) und „Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt („Parerga“, I).

Um die von Schopenhauer versuchte Erklärung der genannten Phänomene zu verstehen, muß man mit seinem System einigermaßen vertraut sein. Vielleicht genügt es jedoch, hierüber etwa das Folgende zu wissen: Schopenhauer nimmt mit Kant an, daß die uns umgebende Welt in Wirklichkeit nicht so existiert, wie wir sie wahrnehmen; sie ist vielmehr nur eine von gewissen Formen und Funktionen unseres Erkenntnisvermögens abhängige Vorstellung. Zu diesen Formen gehören u. a. Zeit und Raum, so daß also in Wirklichkeit kein Nacheinander und kein Nebeneinander existiert, folglich auch die Individuen nur ein Schein sind. Das wirklich Seiende ist ein All-Eines, das von Kant in unbestimmter Weise als „Ding an sich“ bezeichnet, von Schopenhauer aber (dadurch, daß er den Blick nach innen wandte) als „Wille zum Leben“ erkannt wurde. Dieser Wille ist, nebenbei bemerkt, ursprünglich ein blinder Trieb, der sich auf eine freilich rätselhafte Weise den Intellekt schafft, um vermittelt seiner zur Selbsterkenntnis und damit zur Umkehr (Verneinung des Willens) zu gelangen. Eine andere wichtige Form unseres Erkenntnisvermögens ist die Kausalität, vermöge welcher jede Veränderung Wirkung einer anderen, ihr vorhergegangenen Veränderung ist, die in Beziehung auf sie Ursache, in Beziehung auf eine dritte, ihr selbst wieder notwendig vorhergegangene Veränderung aber Wirkung heißt.

Nach diesen Andeutungen dürfte es verständlich sein, wenn Schopenhauer sagt: „Diese Phänomene (die oben aufgezählten) sind verwandte Erscheinungen, Zweige eines Stammes, und geben sichere, unabweisable Anzeige von einem Nexus der Wesen, der auf einer ganz anderen Ordnung der Dinge beruht, als die Natur ist, welche zu ihrer Basis die Gesetze des Raumes, der Zeit und der Kausalität hat; während jene andere Ordnung eine tieferliegende, ursprünglichere und unmittelbarere ist, daher vor ihr die ersten und allgemeinsten, weil rein formalen Gesetze der Natur ungiltig sind, demnach Zeit und Raum die Individuen nicht mehr trennen, und die eben auf jenen Formen beruhende Vereinzelung und Isolation derselben nicht mehr der Mitteilung der Gedanken und dem unmittelbaren Einfluß des Willens unübersteigbare Grenzen setzt... Demgemäß ist der eigentümliche Charakter sämtlicher hier in Rede stehender animaler Phänomene „visio in distans et actio in distans“ (Fernsehen und Fernwirken), sowohl der Zeit, als dem Raume nach.“ Diese schwerwiegenden Worte des Philosophen laufen also darauf hinaus, daß es sich bei den okkulten Phänomenen um eine Durchbrechung der gesetz-

mäßigen Naturordnung, um einen direkten Eingriff des metaphysischen Prinzips, des all-einen Willens, handelt. Damit ist aber, wenngleich alle religiösen Vorstellungen ausgeschlossen sind, die Möglichkeit des Wunders zugegeben. Wie beweiskräftig muß also Schopenhauer viele, wenn auch entfernt nicht alle Zeugnisse über okkulte Phänomene befunden haben, daß er diesen, seinen wissenschaftlichen Ruf gefährdenden Schritt wagen konnte! Andererseits beweist dieser Schritt die den großen Geist und wahren Freidenker auszeichnende, weitgehende Unbefangtheit, die uns auch bei Goethe entgegentritt. — Der Standpunkt Schopenhauer's, zur Erklärung der okkulten Phänomene außernatürliche Vorgänge heranzuziehen, ist jedoch keineswegs allgemeinbindend. Man braucht ja nur, was er im Zwange seines sehr anfechtbaren Systems nicht tun konnte, das reale menschliche Individuum mit den entsprechenden Fähigkeiten auszustatten und daneben ein übersinnliches (nicht übernatürliches) Reich anzunehmen, um die Gesetzmäßigkeit alles Geschehens in vollem Umfang aufrecht zu erhalten; denn dieser widerspricht es eben durchaus nicht, wenn man es, wie höchst wahrscheinlich der Fall, mit noch unbekanntem Naturgesetzen zu tun hat.

Von besonderem Interesse ist Schopenhauer's Stellung zu den Geistermanifestationen, weil er kein individuelles Weiterleben nach dem Tode kennt. Von dem, was man jetzt „spiritistische“ Phänomene nennt, war ihm nur das Tischrücken und -klopfen bekannt. Mit ihm macht er (in dem nachgelassenen Manuskript: „Senilia“) kurzen Prozeß, indem er sein allgemeines Erklärungsprinzip anwendet und so leicht ohne Geister auskommt. Auf eingehendste beschäftigt er sich hingegen mit den spukhaften Gestalten, und zwar in der großen, sehr lesenswerten Abhandlung: „Versuch über das Geistersehen.“ Nachdem Schopenhauer alle Möglichkeiten erschöpft hat, die Erscheinungen aus subjektiven Vorgängen im Geisterseher zu erklären, muß er gestehen, daß bei manchen Geistergeschichten jede andersartige Auslegung (als die Annahme einer tatsächlichen Einwirkung des Verstorbenen) große Schwierigkeit hat. Allerdings kann nach seiner Ansicht eine Geistererscheinung niemals objektive Wirklichkeit haben, sondern sie könnte nur eine vom Verstorbenen erregte Vision im Gehirn des Geistersehers sein. Daß Visionen durch eine äußere Ursache veranlaßt werden können und solchermaßen von rein subjektiven Halluzinationen wohl zu unterscheiden sind, steht für Schopenhauer fest. Er schreibt hierüber in bedeutsamer Weise: „Der lebhaft und sehn-

süchtige Gedanke eines anderen an uns vermag die Vision seiner Gestalt in unserem Gehirn zu erregen. Namentlich sind es Sterbende, die dieses Vermögen äußern und daher in der Stunde ihres Todes ihren abwesenden Freunden erscheinen, sogar mehreren, an verschiedenen Orten zugleich. Der Fall ist so oft und von so verschiedenen Seiten erzählt und beglaubigt worden, daß ich ihn unbedenklich als tatsächlich begründet nehme.“ Die Frage spitzt sich also für unseren Philosophen darauf zu, ob eine solche Vision auch von einem Verstorbenen erregt werden könne. Da ist er denn wieder unbefangen genug, im allgemeinen zu erklären: es sei nicht einzusehen, daß jenes, welches die wundervolle Erscheinung des Lebens hervorbrachte, nach Beendigung desselben jeder Einwirkung auf die noch Lebenden durchaus unfähig sein sollte. Im besonderen freilich kann er als Systematiker die direkte Einwirkung eines Verstorbenen, da dieser als Individuum nicht mehr existiere, nicht zugeben; er greift vielmehr wieder zu seinem für alle okkulten Phänomene geltenden Erklärungsprinzip, nach welchem die Einwirkung in außernatürlicher Weise vom all-einen Willen ausgeht, der ja, sofern er „Ding an sich“ ist, vom Tode unberührt bleibt.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Schopenhauer, wenn er eine weitere Auflage seiner „Parerga“ erlebt hätte, seine Stellung zu der zuletzt berührten Frage etwas verändert hätte. Er neigte nämlich in seinen letzten Lebensjahren dazu, dem Individuum eine größere Bedeutung einzuräumen, als er es früher getan. Am entschiedensten kommt dies in der folgenden Stelle zum Ausdruck: „Hieraus (aus der Notwendigkeit des empirischen Charakters) folgt nun ferner, daß die Individualität nicht durch und durch bloße Erscheinung ist, sondern daß sie im „Dinge an sich“, im Willen des Einzelnen wurzelt: denn sein Charakter selbst ist individuell. Wie tief nun aber hier ihre Wurzeln gehen, gehört zu den Fragen, deren Beantwortung ich nicht übernehme.“ („Zur Ethik.“) Damit ist die Möglichkeit einer individuellen Fortdauer und folglich auch die der direkten Einwirkung eines Verstorbenen gegeben. Gelegentlich streift übrigens auch der jüngere Schopenhauer die Fesseln seines Systems ab und schreibt z. B.: „Wir haben gewacht und werden wieder wachen; das Leben ist eine Nacht, die ein langer Traum füllt, der oft zum drückenden Alp wird.“

Wer von einem individuellen Weiterleben nach dem Tode überzeugt ist, braucht sich also durch Schopenhauer's System in keiner Weise beirren zu lassen. Der Wert

der Philosophen liegt überhaupt weniger in ihren Systemen, als in den fruchtbaren Einzelwahrheiten, mit welchen sie die menschliche Erkenntnis bereichert haben. In dieser Hinsicht steht aber Schopenhauer in der allerersten Reihe.

Visionär gezeichnete Landschaften.*)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Die „Proceedings of the American Society for Psychical Research“ bringen eine umfangreiche Studie des Dr. James H. Hyslop über visionär gezeichnete Landschaften Mr. Frederick Thompson's, eines Goldarbeiters, der im Sommer des Jahres 1905 plötzlich den Drang empfand, Gemälde, welche ihm in zahlreichen Visionen erschienen, zu skizzieren und zu malen. Thompson hat keine künstlerische Ausbildung erhalten; er besuchte lediglich die Volksschule bis zu seinem 13. Lebensjahre und lernte dann gravieren. Später verband er sich mit einem Künstler, um Photographien in Öl herzustellen, wobei jedoch dem letzteren der künstlerische Teil der Arbeiten zufiel. Aber die Sache trug nichts ein und wurde fallen gelassen. Nun stellte sich bei Thompson (erstmalig im Sommer des Jahres 1905) der Drang zu skizzieren und zu malen ein. Er war damals nach New-York gezogen und verdiente sich als Goldarbeiter und Graveur seinen Lebensunterhalt. Nachdem er aber von dem sonderbaren Impuls ergriffen war, verlor er das Interesse und auch die Geschicklichkeit in seinem Berufe. Er kam sich als andere Persönlichkeit vor und meinte „Robert Swain Gifford“ zu sein. „Gifford will eine Skizze machen,“ sagte er wiederholt zu seiner Frau. Dieser Mr. Gifford war ein Künstler, welchen Thompson ein- oder zweimal in der Umgegend von New-Bedford auf der Jagd getroffen hatte. Der Künstler zeichnete dort und Thompson hatte ihn nur einmal gesprochen. Später besuchte Thompson den Künstler in New-York, um demselben einige Goldarbeiten zu zeigen. Nach diesem Besuch sah er ihn nicht wieder und er wußte zu jener Zeit, da er den plötzlichen Drang, zu zeichnen, fühlte, nicht, daß Mr. Gifford tot war.

Im Januar 1906 las Mr. Thompson die Ankündigung einer Ausstellung von Gemälden des Malers R. Swain Gifford. Er ging in die Galerie der amerikanischen Kunst

*) Nach den Mitteilungen der „Annales des Sciences Psychiques“, Juli 1910. (Auszug.) Der Original-Artikel ist mit acht interessanten Bildern illustriert. P.

und erfuhr den Tod Gifford's. Derselbe war am 15. Jan. 1905 erfolgt, sechs Monate vor dem Auftreten des ersten Impulses bei Thompson. Während nun Thompson die Bilder betrachtete, schien ihm eine Stimme zu sagen: „Sie sehen, was ich gemacht habe; könnten Sie es nicht unternehmen, das zu Ende zu führen, was ich begonnen habe?“ Was es auch gewesen sein mag, Halluzination oder Einbildung, es hatte jedenfalls den Erfolg, daß Thompson das Skizzieren und Malen fortsetzte. Von jetzt ab wurde der Drang, zu malen, stärker und während der letzten Monate schuf er Gemälde von künstlerischem Werte. Nur seine Frau kannte seine Geschichte.

Im Januar 1907 kam Mr. Thompson zu Mr. Hyslop. Er fürchtete, daß seine Visionen und Halluzinationen seine Gesundheit schädigen könnten. Letztere verließen ihn seit jenem Besuche der Ausstellung nicht mehr und besonders eine Gruppe von knorrigen Eichen erschien ihm immer wieder. Er machte mehrere Skizzen davon; aber die Beständigkeit dieser Visionen ließ ihn an seinem gesunden Geisteszustand zweifeln. Ein Herr, den er um Rat fragte, wies ihn an Prof. Hyslop. Dieser prüfte die Angaben Thompson's und stellte, da er in dessen Erzählung nichts Supranormales fand, die Diagnose auf Desintegration [Auflösung, bzw. Spaltung] der Persönlichkeit, d. h. ein Phänomen der Halluzination als Symptom geistiger Störung. Dr. Hyslop riet ihm, das Malen aufzugeben und zu seinem alten Berufe als Goldschmied zurückzukehren. Da der Gelehrte sah, daß es viel Zeit in Anspruch nehmen würde, um festzustellen, ob es sich um krankhafte Halluzinationen handelte, so wählte er einen kürzeren Weg, die Wahrheit zu erfahren. „Der Vorfall der in der Ausstellung vernommenen Stimme,“ sagt Prof. Hyslop, „konnte vermuten lassen, daß in diesem Falle, wie in so vielen der von der ‚A. S. P. R.‘ veröffentlichten Fälle, die Toten mitunter ihren Einfluß auf die Lebenden fühlbar machen können. Es war in der Geschichte, wie sie Thompson erzählte, kein Beweis dafür vorhanden, aber die Frage konnte schließlich in einfacher Weise gelöst werden. Man brauchte nur zu suchen, durch Vermittelung eines Mediums von Gifford Mitteilungen zu erhalten.“ Thompson hatte bisher kein Medium gesehen; er verachtete und verlachte den Spiritismus; aber als Hyslop ihm vorschlug, ihn zu einem Medium zu begleiten, sagte Thompson zu.

Dr. Hyslop führte nun eines Abends (18. Jan. 1907) Mr. Thompson, ohne daß dieser es wußte, zu einem Medium und stellte ihn als Mr. Smith vor. Nach einigen Minuten

beschrieb das Medium, Mrs. Rathbun, jemand, den Mr. Thompson als seine Großmutter erkannte. Hierauf sprach das Medium von einem Mann, der hinter Thompson stände und die Malerei sehr liebe. Thompson's Fähigkeit und, was ihm begegnet war, wurde mit keiner Silbe erwähnt. Das Medium beschrieb nun Mr. Gifford, so daß er von Thompson erkannt wurde, und nach einigen Minuten schilderte Mrs. Rathbun eine Gruppe Eichen und die Farbe der Blätter, wie sie Thompson in den Visionen erschienen. Dann nannte sie den Ort, wo Mr. Gifford geboren war. „Dieser Ort liegt am Meere . . . nicht in England . . . man braucht ein Schiff, um dorthin zu kommen.“ Die Baumgruppe wurde denn auch an dem genannten Ort gefunden. Es war eine der Elisabeth - Inseln an der Küste von Neu-England (N.-O. der Vereinigten Staaten). —

Diese Sitzung hatte beruhigend auf Thompson gewirkt. Er nahm seine Malereien wieder auf und einige seiner Gemälde fanden den Beifall der Künstler. Alle Bilder und die Menge der Skizzen, die entstanden, waren nur seinen Visionen entnommen. Thompson verkaufte einige Gemälde und einer der Käufer, Mr. James R. Townsend, bemerkte, daß das Bild einer Schöpfung R. Swain Gifford's glich. — Zu dieser Zeit beschloß Prof. Hyslop ein zweites medianimes Experiment. Er führte Thompson zu Mrs. Chenoweth. Sie traten erst ein, nachdem das Medium in Trance sich befand, und gingen, ehe es aus demselben erwachte. Bei der ersten Sitzung bezogen sich viele Angaben auf die Identität Gifford's. Es wurde seine Vorliebe für Teppiche erwähnt, für reiche Farben und Fleischtöne; dann das Zelt aus geteilter Leinwand, welches er mitzuführen pflegte, wenn er in einem Schiffe malte, und es wurde auch mehr oder weniger deutlich über seine Beziehungen zu Thompson gesprochen. Das Medium sprach ferner vom plötzlichen Tode Gifford's, von seinem unvollendeten Werk, vom Zustand seines Ateliers, von einer Frau, — ohne Zweifel derselben, welche sich in der Sitzung mit Mrs. Rathbun manifestierte, dann von den Effekten des Nebels, welche Gifford liebte, und schließlich von der oben erwähnten Baumgruppe und dem schon genannten Orte.

Mr. Thompson sagte zu dem Medium: „Es gibt ein Gemälde, das eine Gruppe alter Bäume zeigt, nahe am Meere. Ich möchte an den Ort gehen, wo das Bild gemalt worden ist. Können Sie ihn sehen?“ Er vermutete mit Recht, daß, wenn Mr. Gifford dort war, er sagen könnte, wo die Bäume sich befinden, und von den Bäumen sprechen würde. Die Antwort des Mediums war etwas verworren,

aber im allgemeinen gab sie doch eine richtige Beschreibung des Ortes, wo die Eichen standen. Auch die näheren Angaben über die Bäume selbst stimmten mit der Wirklichkeit überein. „Sie sind schön,“ sagte das Medium, „und haben die harmonischen Farben, wie sein alter Teppich, den er so liebt.“ Nun, diese Eichen haben im Herbst rote und braune Töne in ihrem Blätterwerk, wie der erwähnte Teppich, der vor der Staffelei in Gifford's Atelier lag!

Mr. Thompson entschloß sich, das Motiv, das er in seinen Visionen sah, aufzusuchen und zu malen. Dies war im Juli 1907. Vorher übergab er an Prof. Hyslop eine Anzahl Skizzen, welche er während des Sommers und Herbstes des Jahres 1905 gezeichnet hatte. Thompson ging zuerst nach Nonquit in Massach.. Dort wohnte Gifford im Sommer; die Wohnung Thompson's in New-Bedford lag in der Nähe, aber man konnte nur zu Schiff zu Gifford's Aufenthalt gelangen. Dort fand Mr. Thompson einige Motive, die ihm in den Visionen erschienen waren. Der Ort aber, den Gifford besonders liebte, war eine der Elisabeth-Inseln. Dies scheint Thompson von der Witwe Gifford's erfahren zu haben, welche ihn auch in das Atelier ihres verstorbenen Mannes führte. Man hatte seit 2½ Jahren alles unberührt gelassen. Thompson sah hier zu seiner großen Überraschung auf der Staffelei eine unvollendete Skizze, welche absolut mit einer jener Zeichnungen identisch war, welche er mir vor mehr als einem Monat gegeben hatte. Er schrieb in sein Tagebuch, daß ihm fast der Atem versagte, als er diese Identität feststellte. (Thompson fand noch mehr derartige Skizzen, welche den von ihm in den Visionen geschauten ähnlich waren, die er aber Prof. Hyslop nicht übergeben hatte.)

„Die Echtheit des Falles,“ sagt Prof. Hyslop, „beruht nicht allein auf der Wahrhaftigkeit Thompson's. Ich kann bestätigen, daß er mir die Skizze übergeben hat, bevor er das Bild Gifford's gesehen hat. Und Mrs. Gifford bezeugt, daß das Bild, das aufgerollt beiseite lag, erst nach dem Tode ihres Mannes hervorgeholt und auf die Staffelei gestellt wurde. Thompson hatte nie Gelegenheit, dasselbe zu sehen, und der Impuls, zu malen, kam erst sechs Monate nach dem Tode Gifford's.

Thompson ging also nach den Inseln und fand aus Zufall das Motiv Gifford's auf der Insel Nashawena. Er war vorher niemals dort gewesen. Auf einer anderen Insel fand Thompson eine große Anzahl von Motiven, welche ihm in seinen Visionen erschienen waren. Auch diese Insel hatte er früher nie betreten, und es ist, wie Prof. Hyslop

sagt, sehr schwer, zum Besuch derselben die Erlaubnis des Besitzers zu erhalten. Thompson malte dort mehrere Bilder, welche er in den Visionen gesehen und die er skizziert hatte, bevor er die Inseln besuchte. Eines Tages, als er eben begann, wieder eines der Motive zu zeichnen, hörte er eine Stimme, ähnlich jener, welche er in der Ausstellung vernommen hatte, sagen: „Sieh' den Baum an hinter dir!“ Derselbe war sechzig Fuß entfernt und Thompson entdeckte in dem Stamme die Initialen Gifford's und das Datum 1902 eingeschnitten. Endlich fand Thompson im Oktober die knorrigen Eichen, welche die zwei Medien beschrieben hatten, und er malte die Bäume. Auch photographierte er dieselben, allein das Bild war nicht gelungen und, selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, es hätte nichts bewiesen. Das Gemälde hingegen entsprach genau der ersten Skizze. —

Prof. Hyslop stellte sich jetzt die Aufgabe, diese Bäume aufzusuchen und selbst zu photographieren. Er fand den Ort, aber sah nicht die Bäume, die er suchte. Es gab daselbst zwar viele alte knorrige Eichen, welche vom Sturm zerrissen waren, darunter sogar eine Gruppe, welche Thompson gemalt hatte, aber das oben erwähnte Motiv war nicht zu sehen. Prof. Hyslop photographierte einige Bäume und dachte, daß Thompson vielleicht solche aus verschiedenen Orten zu einem idealisierten Bilde zusammengestellt habe. Indes die charakteristischen Züge des Thompson'schen Gemäldes fanden sich in den Photographien Hyslop's nicht. Als Thompson die letzteren sah, sagte er, daß sie zu dem Motiv, das er gemalt hatte, nicht gedient hätten; die Bäume des Motivs seien zu einer Gruppe vereinigt, wie er sie dargestellt habe. Nun gingen sie beide an die bezeichnete Stelle; sie fanden die Bäume, welche, wie Thompson meinte, den Weg zu der Gruppe des Motivs bezeichneten, doch letzteres sahen sie nicht. Entmutigt kehrten sie zurück. Erst auf einer dritten Exkursion waren sie mehr vom Glück begünstigt. Prof. Hyslop hatte zu Thompson bemerkt, daß er das Bild nach einer Halluzination gemalt habe; aber dieser hatte ihm geantwortet, daß dies unmöglich sei, denn er habe auf einen der Bäume seine Initialen geschnitten.

Einen wichtigen Fingerzeig hatte Thompson durch ein Medium erhalten, das er vor seiner Abreise von New-York befragte. Hyslop kennt die Dame, die kein Professionsmedium ist. Thompson hatte diese Mitteilungen an Prof. Hyslop übergeben, ehe der Dampfer New-York verließ. Sie lauten: „Ich sehe die Bäume. Sie stehen zusammen auf

einer Sandbank. Es ist auf einem Abhang. Ein Zweig fehlt. Er ist durch den Sturm oder vom Blitz abgerissen. Das ändert das Aussehen des Baumes.“ Frage: „Sehen Sie etwas, was mir zur Auffindung des Platzes behilflich sein könnte?“ Antwort: „Das Wasser strömt in raschem Fluß um denselben, und jenseits haben Menschen gearbeitet. Ich sehe etwas, wie ein rundes Bauwerk. Ich kann nicht sehen, was es ist; es kann für die Tiere dienen oder es ist eine Brücke, eine ländliche Brücke. Gegenüber ist ein wohl leerer Platz und weiter entfernt sind Bäume.“ Frage: „In welchem Teile der Insel ist dies?“ Antwort: „Sehen Sie gegen die aufgehende Sonne. Ich sehe Häuser nahe dabei. Es ist nicht genau gegen Sonnenaufgang, es ist zu Ihrer Linken.“ Frage: „Sind die Bäume nahe dabei?“ Antwort: „Wenn Sie auf der Brücke sind und nach Süden sehen, sind sie zu Ihrer Linken.“

Diese Angaben haben einige Ähnlichkeit mit jenen der Mrs. Chenoweth. Interessant ist die Auffindung des Motivs. „Nachdem wir,“ erzählt Prof. Hyslop, „den Nordstrand der Insel abgesucht hatten, segelten wir in die Hadley-Bai, wo wir Anker warfen, um ein Kanoe zu nehmen und nach „Détroit de la Vigne“ zu rudern. Als wir aber versuchten, unter einer Brücke durchzufahren, fanden wir eine so starke Strömung, daß wir gezwungen waren, anzuhalten. Mr. Thompson warf sein Jackett auf die Brücke und half uns das Boot zu wenden. Dann wollte er das Kleidungsstück holen, aber statt es zu nehmen, stand er auf der Brücke und sah nach Osten. Er hörte unsere dreimaligen Rufe nicht und schien in eine Art Trance gefallen zu sein. Dann stieg er von der Brücke und lief schnell dem Ufer entlang gegen einen kleinen Landvorsprung. Dort angekommen, schrie er, daß er die Bäume gefunden habe. Er warf eine alte Gewürzbüchse in die Luft, welche er, wie er uns gesagt hatte, ehe er New-York verließ, dort finden mußte. Und auf einem der Bäume sah er seine Initialen. Man nahm eine Photographie von den Bäumen. Einer der größten Äste von sehr charakteristischer Form war vom Sturm abgebrochen. Ein anderer mit S-Form war von den Schafen abgerissen.“ —

Prof. Hyslop sagt, daß ohne Zweifel zwischen den Skizzen und dem Gemälde und der Natur eine Ähnlichkeit bezüglich der charakteristischen Züge bestand, wenn auch das Motiv nach Künstlerart idealisiert war. Auch sah er die Bäume nicht in dem Sturm, nach dem sie gemalt waren. Man fand jetzt auch die Originale anderer Skizzen, welche Thompson nach Visionen gezeichnet hatte, in

Gifford's Atelier. Merkwürdig ist der Umstand, daß Thompson während der Nachforschungen auf den Inseln oftmals Musik hörte, welche von dem Spiel einer Guitarre oder einer Violine herzurühren schien. Wenn er dann eiligst auf einen Hügel stieg, von dem aus man viele Meilen in der Runde übersehen konnte, entdeckte er niemand, der spielte. Gifford aber hatte die Musik leidenschaftlich geliebt, besonders die Violine. All' dies veranlaßte Prof. Hyslop zu erneuten Versuchen mit den Medien. Er wollte sehen, ob nicht noch schärfere Beweise für eine Beeinflussung seitens des † Gifford zu erhalten wären.*)

* * *

Die ersten zwei Sitzungen wurden mit dem Medium Mrs. Rathbun gehalten. Es kamen viele interessante Angaben und Anspielungen. Das Medium kannte den Fall Gifford nicht, sprach aber von der Arbeit Thompson's, der von Geistern beeinflußt sei, die ihn umgeben. Auch auf die Szenen der Visionen wurde angespielt. Es wurde vom Ozean gesprochen usw. Unter anderem erwähnte das Medium eine Dame und ein Kind, die Thompson in seinen Visionen gesehen hätte und malen wollte. Tatsache ist, daß Thompson, als er sein Gemälde mit den Eichen beendete, die Vision einer Frau und eines Kindes hatte, welche in einer Landschaft standen. Er wurde seitdem immer von dem Drange beseelt, dies Bild zu malen. Alle diese Angaben aber, sagt Prof. Hyslop, gaben keine positive Identifikation Gifford's.

Nun folgten einige Sitzungen mit dem Medium Mrs. Chenoweth. Sie brachten, wie Prof. Hyslop sich ausdrückt, viele subliminale Vorstellungen inmitten supranormaler Mitteilungen. Gifford wurde nach seinen körperlichen und geistigen Anlagen gut beschrieben; es wurde gesagt, daß er Thompson beeinflusse. Manchmal liefen auch Irrtümer unter. Merkwürdig ist auch hier die Angabe, daß Thompson von Musik umgeben sei. —

Prof. Hyslop war trotz allem enttäuscht und beschloß, eine andere Art des Experimentes zu versuchen. Er ließ Thompson nicht mehr eintreten, bevor nicht das Medium in so tiefem Trance lag, daß man automatische Schrift erhielt. Nun wurden die Erfolge besser. In der ersten Sitzung kündigte sich Prof. Sidgwick an, aber es kam nie-

*) Diese Experimente sind musterhaft wegen der exakten Genauigkeit, Vorsicht und Umsicht des Experimentators. — Red.

mand, der zu Thompson in Beziehung stand, bis dieser eine Bewegung machte. Dann aber sprach das Medium sofort von jemand, der um denselben sei, und von Vorfällen, welche sich auf Gifford bezogen. Es wurde ein Dampfer erwähnt und eine Exkursion usw. Am interessantesten war die Angabe einer kleinen Reise, welche Thompson in Gesellschaft seiner Frau kurz vor der Krankheit, die ihn hinwegraffte, gemacht hatte. Sehr richtig war die Bemerkung, daß die Bläue und der Himmel Dinge waren, welche Gifford stets faszinierten.

In der dritten Sitzung wurde unter anderem ein Gemälde deutlich beschrieben, das Gifford nicht vollendet hatte. Auch eine kleine Skizze, welche Gifford mit einem Reißnagel an der Staffelei befestigt hatte, wurde erwähnt. Ferner wurde viel gesprochen über die Illustrationen eines Buches, und in der Tat hatte Gifford eine Ausgabe Longfellow's illustriert. Sehr interessant war die Erwähnung einer Scheune mit Heugeruch, in welcher „dieser Geist“ manchmal arbeitete. „Es sind zwei Orte, wo er malte: einer auf dem Lande, der andere in der Stadt.“ Wirklich hatte Gifford als Atelier eine Scheune benützt und dort mit seiner Frau gearbeitet. —

Hierauf begann das automatische Schreiben. Hyslop hatte den Geist gefragt, welche Dinge er Thompson besonders inspiriert habe. Die Antwort lautete, daß er einen nebligen Tag darstellen wollte, aber daß es ihm nie gelungen sei, dieses gute „Sujet“ zu bringen. Nun hatte Gifford die Effekte eines nebligen Tages sehr geliebt. Ohne Zweifel ist das bei vielen Künstlern der Fall, aber Thompson sagt, daß er oftmals Erscheinungen von nebligen Effekten, die wert waren, gemalt zu werden, gehabt habe. Auch auf die alten Möbel Gifford's kam das Medium zu sprechen: „Stühle mit geraden Lehnen und Sitzen aus Strohgeflecht und ein altertümlicher Schreibtisch mit gekrümmten Füßen.“ Mr. Gifford liebte tatsächlich alte Möbel und er besaß einen alten Schreibtisch, dessen Füße die Fänge eines Raubvogels nachahmten, ferner einige Stühle mit strohgeflochtenen Sitzen. Diese Angaben waren alle sehr bezeichnend, allein es wurden auch viele Irrtümer mitgeteilt — „wie bei all' diesen Experimenten dieser Art,“ bemerkt Prof. Hyslop. Folgenden Fall hält letzterer jedoch für sehr beweiskräftig: Es wurden „kahle und knorrige Eichen“ genannt, und „ein Abhang mit einem Schiff und gegenüber das Meer“. Gifford hatte ein solches Motiv in der Nähe seines Hauses gemalt. „Ich habe,“ sagt Prof. Hyslop, „eine Gravüre dieses Gemäldes; es war nicht das Meer, sondern die Bai

von Buzzard.“ Unmittelbar darauf wurde der Leuchtturm erwähnt, der sich dort befindet, sowie dessen Eigentümlichkeit, daß er nicht ein Blickfeuer besitzt, sondern ein stehendes Feuer, was der Wirklichkeit entspricht. Zum Schluß sagte der sich mitteilende „Geist“, daß er ein Kind verloren und ein- oder zweimal versucht habe, dessen Züge wiederzugeben. Prof. Hyslop versicherte sich, daß dies der Wahrheit entsprach; nur der Name des Kindes wurde irrig angegeben. —

Bis hierher hatten die sich Mitteilenden („communicateurs“) versucht, nach der subliminalen Methode vorzugehen; sie meinten so besser zum Ziele zu kommen, d. h. ihre Identität zu beweisen. Nun begannen sie das Medium direkt zu „kontrollieren“ mittels der automatischen Schrift. Es wurden manche interessante Angaben gemacht, allein sie genügten nicht. Prof. Hyslop hatte bisher noch niemals den Namen Gifford's erhalten. Er beschloß daher, sich an Mrs. Smead zu wenden, welche in den Südstaaten wohnte. Er hielt es für besonders günstig, daß dieses Medium von dem ganzen Fall keine Kenntnis hatte. Bei der ersten Sitzung sagte das Medium, daß sich Thompson mit der Kunst beschäftige, und sprach von einem Gemälde, in goldenem Rahmen neben der Türe, eine Landschaft vorstellend. Dies war richtig. Bei der zweiten Sitzung wurde einer der Anfangsbuchstaben von Thompson's Namen gegeben, aber Prof. Hyslop sagt, daß er nicht sicher sei, ob dies mit Absicht geschehen war. Bei der dritten Sitzung gibt sich der „Kommunikator“ als Künstler. „Er liebt das Gemälde, das Sie besitzen.“ Dies bezog sich zweifellos auf eines der beiden Bilder, welche Prof. Hyslop in Besitz hatte. „Ich habe den „Kampf der Elemente“ *) gekauft,“ schreibt Prof. Hyslop „und Thompson hat mir ein anderes Bild gegeben, welches künstlerischen Wert besitzt und tatsächlich eines seiner besten Bilder ist. Mrs. Smead konnte hiervon nichts wissen, denn eines der Gemälde war beiseite gestellt und das andere war in meinem Sprechzimmer aufbewahrt.“ Nach zwei weiteren Sitzungen, welche wenig Bedeutendes brachten, wurde eine letzte Sitzung gehalten. Prof. Hyslop erklärt, daß dieselbe sehr interessant war und wohl die Identität des sich Mitteilenden feststellte. Es war der verstorbene Dr. Hodgson, welcher die Rolle des „Sekretärs“, d. h. der Kontrolle übernahm. „Ich bat ihn,“ berichtet

*) Dies ist das eingangs beschriebene Bild mit den knorrigen Eichen.

Prof. Hyslop, „zu versuchen, den Namen des sich Mitteilenden zu geben. Als bald schrieb er „R. G. Yes“. Ich vermutete, daß „Yes“ ein Irrtum war, statt „S.“, und daß man sagen wollte: „R. G. S.“ = Robert Swain Gifford. Gleich darauf wurde „R. G. S.“ angegeben und das „S.“ wiederholt.“

Schließlich erwähnte der sich Mitteilende ein Gemälde, das Felsen am Meeresufer darstellte; dann machte er eine Zeichnung, welche einen Haufen Felsen mit einem Kreuz darauf zeigte. Er schrieb dazu: „Mein Name ist darauf.“ Später kam er auf diese Szene nochmals zurück; wieder wurde ein Kreuz gezeichnet, aber diesmal war es nicht auf Felsen, sondern auf einer sandigen Ebene, welche von den Wogen gespült wurde. Die Erklärung ergibt sich wohl aus Folgendem: Als Thompson im vergangenen Sommer sich am Strande befand, um zu malen, sah er vor sich die Trümmer eines Schiffes. Als er näher trat, fand er ein Kreuz aus einer Schiffsrippe und einem Brett; auf demselben sah er die Initialen Gifford's; bei näherer Besichtigung aber sah er die Schrift nicht mehr. Thompson schrieb dies Ereignis sogleich seiner Frau, welche den Brief Prof. Hyslop übergab. „Man sieht,“ sagt letzterer, „der Vorfall hat große Bedeutung.“ Aus all' den Tatsachen und manch' anderen dieser Art zieht Prof. Hyslop den Schluß, daß die spiritistische Hypothese zutrifft und daß die Telepathie zwischen Lebenden die Halluzinationen nicht erklärt. Er erkennt jedoch an, daß viel Irrtum und Verwirrung mit unterläuft und daß in einem kurzen Resumé sich der Fall besser vor Augen stellt, als wie in dem ausführlichen Berichte der „Proceedings“. „Andererseits,“ fügt Prof. Hyslop bei, „wird derjenige, welcher sich die Mühe gibt, mit Sorgfalt alles zu prüfen, in vielen fehlerhaften Stellen Beziehungen und Zusammenhang entdecken, welche den Fall statt abzuschwächen, vielleicht noch bekräftigen und ihm eine Einheitlichkeit verleihen, welche eine oberflächliche Studie nicht offenbaren wird.“

Metapsychische Erscheinungen aus alter Zeit.

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

(Schluß von Seite 563.)

Ein Vergleich der hier berichteten Fernwirkungen Lebender mit den eigentlichen Spukerscheinungen, sowie mit den mediumistischen Phänomenen wird, wie ich glaube, jedermann überzeugen, daß zwischen diesen Erscheinungs-

gruppen tatsächlich eine innere Verwandtschaft besteht. Alle diese Phänomene scheinen darauf zu beruhen, daß die unter normalen Verhältnissen innerhalb der Organisation der individuellen Seele tätigen Kräfte infolge einer Lockerung der zwischen ihr und ihrem Organismus bestehenden festen Verbindung außerhalb desselben in Wirksamkeit treten, wo sie sich hauptsächlich in einer zweifachen Weise geltend machen, indem sie auf die äußeren Dinge entweder unmittelbar (rein magisch) einwirken, oder vermittelt der durch Entfaltung ihrer organisierenden Tätigkeit (magisch-organisch) geschaffenen, mehr oder weniger verdichteten (materialisierten) Gebilde.

Der Zustand der Ekstase muß, obschon sich dabei eine Steigerung der individuellen Kräfte und Fähigkeiten bemerkbar machen kann, doch als eine Abweichung von einem harmonischen Normalzustande betrachtet werden, indem sich dabei das betreffende Wesen des richtigen Verhältnisses zu der ihm angepaßten Welt mehr oder weniger begibt und in mehr oder minder unvollkommene Beziehungen mit einer ihm nicht angepaßten Welt kommt. Insoweit sich der chaotische Charakter, der allen derartigen Kundgebungen aus einer anderen Welt für gewöhnlich anhaftet, nicht aus jenem doppelten Mißverhältnis erklärt, in welchem sich der Wirkende zur Zeit seines Wirkens befindet, wird man den Monoïdeismus, der oftmals den ekstatischen Zustand veranlaßt, dafür verantwortlich zu machen haben, indem er dann die entbundenen Kräfte für sich in Anspruch nimmt und den Erscheinungen sein Gepräge aufdrückt. —

Daß verhältnismäßig viel häufiger von Spukwirkungen Sterbender und Verstorbener berichtet wird, als von solchen Lebender, mag daran liegen, daß im Prozeß des Sterbens, wo sich eine völlige Trennung von Seele und Körper allmählich vorbereitet, sich leicht Ekstasen einstellen, noch ehe Bewußtlosigkeit eintritt, welchenfalls jeder lebhafteste Gedanke, der das Gemüt erregt, zu Fernwirkungen Anlaß geben kann oder, falls der Tod erfolgt, während sich ein derartiger Gedanke im Bewußtsein lebendig erhält, die Spukwirkungen nach dem Tode eintreten, indem sich jener Gedanke alsdann ebenso zu verwirklichen trachtet, wie eine posthypnotische Suggestion in dem auf den hypnotischen folgenden wachen Zustand.

Görres hat, wie du Prel erwähnt, schon darauf aufmerksam gemacht, daß Spukgeschichten sich oft unmittelbar an den Tod gewisser Personen anknüpfen und den Schluß auf einen Zusammenhang mit diesen gestatten.

Du Prel, welcher diesen Zusammenhang erkannte und weiter verfolgte, gelangte zur Überzeugung, daß die Ursache jenes posthumen magischen Wirkens in suggestiven Eindrücken zu suchen sei, welche das Unterbewußte des Sterbenden im Moment des Todes vom Bewußtsein empfängt und die in einem Gedanken, einer Empfindung, einem Gefühl, einer Neigung, einem Affekt, einem Wunsche, einem Verlangen, einer Absicht etc. bestehen können. —

Daß du Prel's Theorie vom Monoïdeismus nicht das Ergebnis einer rein abstrakten metaphysischen Spekulation ist, sondern daß er sie, wie ich bereits erwähnte, beim Studium der betreffenden Erscheinungen sozusagen schon fertig vorgefunden hat, wird man am besten aus den Beispielen ersehen, welche in seiner letzten Schrift: „Der Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits“ mit folgenden Worten mitgeteilt werden: „Der Seherin von Prevorst erschien ein Verstorbener, der ihr ein mit Zahlen beschriebenes Blatt zeigte. Merkwürdig ist nun dabei, daß die Seherin die richtige psychologische Erklärung gibt. Sie definiert sein Verlangen als einen in den Tod hinübergewandenen Monoïdeismus, wenn sie sagt, der Verstorbene habe über diese Aufzeichnung mit seiner Frau noch reden wollen, glaubte aber nicht, so bald sterben zu müssen und nahm es sterbend mit der Seele hinüber, wie ein Stück von seinem Körper. Mit einem Gedanken, auf den dieses Blatt deutet, starb er; diesen irdischen Gedanken nahm er mit sich und das bindet ihn noch an diese Welt und läßt ihm keine Ruhe“ (S. 92, 93).

„Bei Stilling erscheint einem jungen Mann wiederholt im Traum ein Gespenst und fordert ihn auf, bei einem gewissen Stein auf der Wiese nachzugraben, wo er Geld finden würde. In diesem interessanten Fall stellt das Phantom selbst die Theorie des Monoïdeismus auf und sagt, seine Unruhe komme daher, weil er bei seinem Tode an diesem Geld gehangen habe“ (S. 94, 95). —

In vielen Spukgeschichten sehen wir die Phantome von Verstorbenen bemüht, sich von einer angeblich bestehenden unreinen irdischen Verbindung frei zu machen, zu welchem Behufe sie sich an bestimmte Personen wenden, welche nach ihrer Behauptung zu ihrer Erlösung, wie sie es nennen, absolut erforderlich sind. Vielleicht liegt derartigen Angaben insofern eine Wahrheit zugrunde, als es sich dabei um die Aufhebung eines odischen Rapportes handelt, der zwischen der entkörpernten Psyche und ihren irdischen Überresten und Emanationen besteht und dessen natürliche Auflösung durch den Prozeß des Todes die post-

hume Autosuggestion möglicherweise verhindert haben kann. Für das Vorhandensein eines derartigen Rapports bei Lebenden spricht die in der sogenannten schwarzen Magie wohlbekanntete Tatsache, daß Zauberer und Hexen, welche, um schädigende Fernwirkungen auf Personen auszuüben, dazu von ihnen odisierte Gegenstände benützen. Der Rapport mag hierbei auf ähnliche Weise hergestellt werden, wie bei einer Somnambulen, mit der man in Rapport kommen kann, wenn man ihren Magnetiseur berührt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Gebanntsein an einen bestimmten Ort, was in ziemlich vielen Spukgeschichten von den darin auftretenden Phantomen behauptet wird, auf einer solchen odischen Verbindung der Psyche mit einer gewissen Örtlichkeit beruht, wodurch sie sich der von dort her auf sie eindringenden, vielleicht sehr widerwärtigen Einflüsse nicht entziehen kann, was ein Gefühl von Zwang erzeugt, welcher von der traumbefangenen Seele in dem erwähnten Sinne gedeutet wird.

Es gibt Spukgeschichten, auf welche sich das Erklärungsprinzip vom posthumen Monoïdeismus nicht anwenden läßt. Die darin berichteten Phänomene scheinen mir in das Gebiet bewußter und unbewußter Zitationen zu gehören, die gleichfalls ihre analogen Fälle unter den Fernwirkungen Lebender haben. So konnte z. B. die Nonne Eustachia ihren Beichtvater auf magische Weise herbeirufen, sobald sie seiner bedurfte, welchem Einflusse er sich nicht zu entziehen vermochte. Bei Liebenden soll sich nach Goethe eine derartige Anziehung vermöge der sie erfüllenden gegenseitigen Sehnsucht unbewußt geltend machen. —

Unter den früher angeführten Beispielen von Fernwirkungen Lebender befinden sich einige, wo sich Träume von im Schläfe befindlichen Personen an den betreffenden Orten objektivieren.*) Ich glaube, daß man in Anbetracht der zwischen den Spukwirkungen Lebender, Sterbender und Verstorbener bestehenden zahlreichen Analogien wohl berechtigt ist, auch die auf Verstorbene zurückzuführenden Spukvorgänge als deren exteriorisierte Träume zu betrachten, die sich, ähnlich den Träumen eines Nachtwandlers, tatsächlich an jenen Orten abspielen, wohin sie die Traumphantasie verlegt. Zur Illustration eines derartigen Spukes sei hier ein sagenhafter Fall aus Daumer**) angeführt:

*) Ein merkwürdiger Fall einer Fernwirkung im Traum, wobei das Phantom schreibt, findet sich in du Prel's „Monistischer Seelenlehre“, S. 243.

**) „Das Geisterreich“, I, S. 119.

„Die im Volksmunde unter dem Namen „Prinzessin im Wittgenstein“ (einem Felsen in Thüringen) bekannte sagenhafte Persönlichkeit liebte, wie man erzählt, einen Ritter, allein der Vater hatte sie zu einer anderen Ehe bestimmt. Die Liebenden wollten fliehen. Der Vater lauerte dem zu diesem Behufe herankommenden Ritter auf, erschlug ihn und ließ seine Leiche, grimmig höhrend, der harrenden Tochter bringen, die aus Schreck und Gram sofort den Geist aufgab. Seitdem spukten die beiden, der Ritter und die Jungfrau, grauenhaft; letztere wandert im ganzen Schlosse umher, der Ritter aber rückt um Mitternacht auf schwarzem Rosse mit klaffender Wunde gegen das Schloß heran.“ — „Ist dies erdichtet,“ fügt Daumer bei, „so liegt doch auch wieder in dieser Erfindung eine tiefe Psychologie. Ein solches Schicksal muß auf die Seele einen furchtbaren Eindruck machen.* *)

Dieser Fall, in dem selbst der Verfasser der „Narratio Rei Admirabilis“ nicht „etwas ganz Einfaches“ erblicken dürfte, und welcher, wenn in einem transzendentalem Sinne gedeutet, uns eine nichts weniger als vertrauenerweckende Perspektive in das Jenseits eröffnen würde, indem es dann weit eher einem Chaos, als einem Reich der Harmonien gliche, wird unserem Verständnisse durch die psychologische Erklärung du Prel's um vieles näher gerückt.

Hiernach würde man diesen Spuk als einen exteriorisierten Traum der verstorbenen Person zu betrachten haben, welche ihn, da sie mit einer durch den erlebten grauenhaften Vorfall erzeugten Objektsuggestion aus dem Leben schied, am Tatorte fernwirkend erzeugt. Die periodische Wiederkehr dieses Traumes könnte, falls man sie nicht in einer nachhaltigen Wirkung dieser posthumer Suggestion selbst zu suchen hat, auch in einer durch dieselbe hergestellten odischen Verbindung der Psyche mit dem Schauplatz jenes Ereignisses ihren Grund haben, indem sie hierdurch psycho-physischen Einflüssen (Emanationen, wie sie von Psychometern empfunden werden) von dort ausgesetzt wäre, deren Perzeption von den durch die Objektsuggestion erzeugten Traumideen abhängen würde. Die oft erst nach Verlauf vieler Jahre eintretende allmähliche Abschwächung solcher Spukphänomene ließe sich dann durch eine successive Lösung einer derartigen psycho-physischen Verbindung (Rapport) ungezwungen erklären.

*) Ein wohlverbürgter Fall dieser Art wird in du Prel's „Monistischer Seelenlehre“ (auf S. 362) von einem Vater, der ihn selbst erlebte, ausführlich berichtet.

Wenn man in Betracht zieht, wie verschiedenartig und mitunter direkt entgegengesetzt die Motive sind, welche die Verstorbenen, laut Angabe ihrer Phantome, zu einer Rückkehr in das Diesseits bewegen, wird man begreifen, daß alle Bemühungen, jene Motive auf ein allgemeines Sittengesetz oder auf eine jenseitige Ordnung zurückzuführen, scheitern müssen. Diejenigen, welche geneigt sind, aus der Preßburger Begebenheit, sowie aus anderen in diese Kategorie gehörigen „Geisterkundgebungen“ *) (Fernwirkungen Verstorbener) die Folgerung zu ziehen, daß es wirklich die Größe jenseitiger Qualen und die Tiefe des Bedürfnisses nach den Gnadenmitteln irgend einer Kirche sind, welche den Geist des Verstorbenen mit jener Macht ausstatten, die ihn befähigt, die Schranken zweier Welten zu durchbrechen und jene Grenze zu überschreiten, „von wannen sonst kein Wanderer wiederkehrt“, werden, wofern sie nicht selbst von irgend einer Lehre monoïdeisiert sind, einräumen müssen, daß eine reine Lappalie unter Umständen ganz den gleichen Effekt hervorzubringen vermag; es kann daher nicht im Wesen jener Motive selbst liegen, was ihnen ihre außerordentliche Macht verleiht, sondern in einem äußeren Umstand, nämlich in ihrer Isolierung und Befreiung von allen hemmenden Einflüssen der Gegenmotive, also eben in dem, was du Prel mit dem Namen Monoïdeismus bezeichnet.

„Nietzsche“ aus dem Jenseits.

Eine scheinbare Kundgebung des genialen, „jenseits von Gut und Böse“ stehenden Umprägern aller sittlichen Werte und Begründers einer rücksichtslosen „Herrenmoral des Übermenschen“, Friedrich Nietzsche (geboren 1844

*) Man vergleiche folgende Gespenstergeschichten, deren Quellen ich angebe: Daumer: „Das Geisterreich“ (II, S. 127): Fall Neidlin. — Kerner: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ (S. 1—214): Fall Eßlinger; (S. 215): Geschichte des Christ Eisengrün. — Daumer: „Das Geisterreich“ (II, S. 118): Fall Mittendorf. — Perty: „Der jetzige Spiritualismus“ (S. 208): Erlebnis eines Pfarrers. — Daumer: „Das Geisterreich“ (S. 123): ein von Petrus Venerabilis berichteter Fall; (S. 122): Fall aus der Lebensbeschreibung der Bischöfe von Mons; (S. 117): Fall Thielt. — C. Crowe: „Die Nachtseite der Natur“ (I, S. 274—279): Fall Dorrien; (I, S. 130—136): Fall Michel; (I, S. 287—289): ein von Dr. Kerner berichteter Fall. — Dr. Just. Kerner: „Blätter aus Prevorst“ (S. 42—49): Die Mühle. — Daumer: „Das Geisterreich“ (II, S. 16—29): Die Clairon'sche Geistergeschichte. — C. Crowe: „Die Nachtseite der Natur“ (S. 146—149): Fall Philinnion.

in Röcken bei Lützen, 1869—79 Professor in Basel, geisteskrank gestorben 25. VIII. 1900 in Weimar) teilt uns eine geistig hoch stehende und stark medial veranlagte Dame mit nachfolgender Zuschrift mit: „W., 20. IX. 10. S. g. H. Dr.! Gestatte mir einliegend eine Niederschrift einzusenden, die ich an der Planschette erhielt und die möglicherweise Ihren Leserkreis interessiert. Seit Jahren forsche ich ganz privatim auf dem Gebiete des Spiritismus und lese die „Psych. Studien“, habe auch allerlei interessante Erfahrungen, zumal in Spiritisten-Kreisen in England, erlebt — aber unumstößliche Beweise fehlen mir leider trotzdem. Das ist der Grund, weshalb ich noch heute für mich weiter forsche und nicht öffentlich dafür eintreten kann. Auch nachfolgende „Kundgebung aus dem Jenseits“ könnte doch ebenso gut nicht von Nietzsche stammen und ein anderer Geist oder irgend ein animistisches Unterbewußtsein aus uns dies geschrieben haben. Oder glauben Sie, Herr Professor, daß dies wirklich von Nietzsche stammen könnte?*)

Ich halte öffentliche Vorträge, spreche über Frauenbewegung, Literatur und Kunstgeschichte, also sehr positive Dinge, und will das, worüber ich ernstlich nachgedacht und was ich eingehend studiert habe, nicht dadurch entwerten, daß ich gleichzeitig über Dinge berichten würde, die ich selbst noch nicht als erwiesen ansehen kann. Aus diesem Grunde möchte ich meinen Namen lieber nicht unter beiliegenden Bericht setzen und würde Sie bitten, falls Sie ihn für Ihre Zeitschrift verwenden wollen, dies nur anonym zu tun. — Ich habe Nietzsche im Leben nicht gekannt, bin nur öfter ersucht worden, über ihn in populärer Weise zu sprechen. Das habe ich stets abgelehnt, weil mir seine Weltanschauung unsympathisch ist. Jedenfalls beziehen sich „seine“ Wünsche an mich auf meine Lehrtätigkeit. Ich füge noch hinzu, daß ich nicht allein mit der Planschette schreiben kann, sondern nur mit meiner Schwester oder einem andern ähnlich Veranlagten. Als Kind sah ich oft Dinge genau voraus, die später eintrafen, und jetzt träume ich so etwas mitunter. — Indem ich Ihnen, verehrter Herr, bei dieser Gelegenheit herzlich danke für die vielfache Anregung, die mir ihre „Psych. Studien“ gegeben haben, zeichne ich mit vorzüglicher Hochachtung Otilie v. —m.“

*) Die Möglichkeit möchten wir a priori nicht bestreiten, wenn schon viel wahrscheinlicher eine animistische Erklärung ist, wornach mehr oder weniger unbewußte eigene Gedanken der geehrten Einsenderin über Nietzsche, speziell über die Frage, ob sie über ihn einen Vortrag halten sollte, in einer für den Gegenstand charakteristischen Form so zum Ausdruck kamen. — Red.

Die am 24. Juli 1910 erhaltene „Mitteilung“ lautete wie folgt: Adele und Ottilie sitzen schweigend kurze Zeit an der Planschette. Diese fährt übeud viermal auf und ab. Ottilie fragt: „Ist der Schutzgeist da?“ Es schreibt „Ja“ — „Willst du uns etwas sagen?“ Es schreibt ganz winzig, so klein wie der Schutzgeist sonst nie schreibt. Ottilie fragt: „Zu wem kommst du?“ Antwort: „Zu euch.“ — „Schreibe bitte größer.“ — „Ich kann nicht.“ — „Warum nicht?“ — „Ich bin erst kürzlich gestorben.“ — „Wer bist du?“ — „Gelehrter.“ — „Woher oder von wem kommst du?“ — „Geschickt.“ — „Von wem?“ — „Schutzgeist.“ — „Wo lebstest du?“ — „Schaffhausen.“ — „Wußtest du im Leben was Näheres vom Spiritismus?“ — „Nein.“ — „Wie ist es, wo du bist?“ — „Nicht schlimm, besser als im Leben.“ — „Was tust du?“ — „Jetzt muß ich lernen.“ — „Was lernst du, wo du doch ein Gelehrter bist?“ — „Mich hier zu recht zu finden.“ — „Warst du denn nicht vorbereitet?“ — „Nein, ich muß von euch lernen.“ — „Was mußt du lernen?“ — „Erst demütig sein, ich war so stolz auf mein Wissen.“ — „Warum kommst du gerade zu uns?“ — „Ihr habt die Liebe gefunden.“ — „Woher haben wir besondere Liebe?“ — „Wenn man nur einen Menschen wirklich liebt.“ — „Hattest du denn niemanden lieb?“ — „Nein, ich lebte für Wissen.“ — Ottilie bemerkt: „Arme Seele, aber es steht doch geschrieben: ‚Wenn ich alle Weisheit hätte und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz etc.‘“ — . . . Schweigen. Frage: „Warst du Mediziner? (die glauben ja meist an nichts).“ — „Nein, Philosoph.“ (Er schreibt nun von selbst gleichsam sein Sündenregister): „Ich dachte andre wüßten nichts; ich hielt von andern nichts; ich gab nichts; ich sah ein Kind weinen und schlug es.“ — Ottilie fragt weiter: „Quält dich denn das so?“ — „Ich kann es nicht vergessen. Ich hätte es trösten können.“ — „War es dein Kind?“ — „Nein.“ — „Ging es dich was an?“ — „Es wohnte bei mir.“ — „War das Kind böse?“ — „Nein, ich hatte immer keine Zeit.“ — [Sehr charakteristisch! — Red.] Ottilie bemerkt: „Wie oft tut man so was in der Ungeduld!“ — „Wenn die Menschen wüßten, sie hätten Zeit dafür.“ — Ottilie: „Für Freundlichkeit müßte man Zeit haben!“ — „Gewiß, man müßte jeden Tag etwas Liebes tun.“ — (Wir dachten beide, ohne es auszusprechen: „Ja, wie kann man das, man hat doch nicht immer Gelegenheit?“) — (Es schreibt dazwischen weiter:) „Immer sehen müßte man lernen“ . . . — „Ja, wann ist das?“ — „Wenn man nicht an sich denkt“ . . . — „Was tatest du statt dessen?“ — „Ich sah in Bücher

und schrieb sie.“ — Otilie bemerkt: „Wenn es nicht Unrecht ist zu fragen und wenn es dich nicht quält es zu beantworten, so sage uns wer du bist? Deinen Namen?“ — „Nitsche“ (sic!) — „Wiederhole ihn bitte!“ — (Schreibt zweimal den Namen, das erstemal nur großes N mit langen Grundstrichen, das zweitemal den Namen ohne z.) — Pause.

Otilie erzählt Adele, die lange im Auslande lebte und nur flüchtig von „Zarathustra“ hörte, aber nichts von Nietzsche kennt, auch nichts über sein Leben weiß, daß die Bücher dieses Philosophen so viel Verwirrung bei der Jugend und in unklaren Köpfen angerichtet haben. — Otilie will jetzt prüfen, ob der Geist wirklich Nietzsche ist und fragt: „Mit wem, den du vorher liebtest, hast du dich überworfen?“ — „Mit allen, — es tut so weh!“ — Otilie sagt zu Adele, das N. doch Richard Wagner so sehr geliebt habe, und so könne er doch nicht behaupten, daß er niemand geliebt habe: „Den liebtest du doch?“ — „Nein, nur bewundert, weil er Musik machte.“ — Otilie erzählt weiter von Nietzsche's Schriften, ihrem Einfluß etc. — Der „Geist“ fällt ein: „Aber mein Gehirn war verfault, das ist eine Entschuldigung.“ — Während sie noch von den Schriften spricht, beginnt es wieder zu schreiben: „Sage ihnen — den andern —, daß die Schriften nichts sind.“ — Frage: „Wem soll ich das sagen?“ — Antwort: „Allen, die lesen.“ — Otilie sagt: „Ach, und diese Schriften werden so bewundert!“ — (Es fährt dazwischen): „Ach, was ist bewundert!“ — „War es denn nur Ehrgeiz, daß du sie schriebst?“ — „Ja, ich wollte groß sein.“ — „Aber der Heiland lehrt: ‚So ihr nicht werdet wie die Kinder.‘ — Jetzt weißt du's besser?“ — „Gleich, als ich hinüberkam, wußte ich alles.“ — „Glaubst du an Gott?“ — „Ich weiß, daß er über uns ist; er ist die ewige Liebe.“ — Otilie meint: „Und jetzt muß er sich quälen, daß er ein Kind geschlagen hat!“ — Es schreibt: „Es war die Lieblosigkeit.“ Otilie fährt nach einer Pause fort: „Das stimmt aber doch nicht, du warst doch gar nicht in Schaffhausen?“ — Antwort: „Ja, ich weiß das nicht mehr.“ — „Hast du denn nur aus Widerspruchsgeist gegen die Bibel geschrieben?“ — „Ich habte sie alle.“ — Otilie wirft ein: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet.“ — „Jetzt weiß ich, daß es Wahrheit ist.“ — „Warum kommst du zu uns?“ — „Man hat mir gesagt, wenn ich zu euch käme, lernte ich was.“ — „Wir sind doch keine Gelehrten.“ — „Das ist das Gute!“ — (Otilie bemerkt: „N. hat gesagt: ‚Gehst du zum Weibe, nimm die Peitsche mit!‘“) — „Wie dachtest du über Frauen?“ — „Sie wären nichts wert.“ — Otilie ent-

gegnet: „Und der Mann wird zu zwei Frauen geschickt!“ — „Es gibt weder Frauen, noch Männer.“ [Nämlich im Jenseits. — Red.] — Der „Geist“ redet hierauf Otilie an: „Otilie, du lehrst, sage den Menschen von Gott. Ich habe es falsch gemacht. Ich wollte groß sein und nun muß ich bei euch lernen!“ — Otilie äußert: „Er hat so viele Menschen unklar gemacht!“ — Der „Geist“ fällt ein: „Einfachheit ist das Beste. — Ich habe noch so viel zu sagen, ihr seid aber schwach.“ — Otilie: „Du kannst uns schon noch was sagen.“ — „Schutzgeist weist mich ab, — gute Nacht.“ — Damit war diese sonderbare Kundgebung beendet. Ihre Quelle näher zu erforschen, müssen wir dem Urteil des kritischen Lesers überlassen.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Erkenntnistheorie und Okkultismus.

Von Dr. Carl Hugo (Straßburg).

(Schluß von Seite 577.)

Was nun zweitens die Theorie der okkulten Phänomene angeht, so ist es ohne weiteres deutlich, daß die Naturwissenschaft, wollte sie einmal die Tatsächlichkeit aller oder vieler Phänomene zugestehen, sich eher zu einer animistischen, als zu einer spiritistischen Hypothese verstehen würde. Wenn wir einmal von der Psyche des Menschen und der der höher oder tiefer organisierten Tiere absehen, so findet die Naturwissenschaft auch nicht den leisesten Grund, Äußerungen eines weiteren psychischen Daseins in der uns umgebenden Welt wahrzunehmen. Wir haben die begründete Hoffnung, daß diejenigen Vorgänge in der Natur, die den Eindruck einer zweckgeleiteten Gebärde machen — ich denke etwa an die Erscheinung des „Mimicry“ —, sich ohne die Einwirkung einer außermenschlichen, zwecksuchenden Vernunft erklären lassen. Sollte daher einmal die Naturwissenschaft die Probleme des Okkultismus zu den ihrigen machen, so wird sie mit Nachdruck auf der ihr eigenen Erklärungsweise bestehen: sie wird vielleicht neue, ihr unbekannte Kräfte in den Kreis ihrer Prinzipien einführen, aber sie wird mit äußerstem Nachdruck deutlich zu machen suchen, daß der Ausgangspunkt dieser Kräfte

in uns selber ruhe und mithin die Annahme einer außermenschlichen Vernunft überflüssig mache. Durch eben die Konformität, welche ich oben erwähnte, wird der Naturgelehrte sich eher dazu verstehen, neue, ihm bisher fremde Energien anzunehmen, wozu er sich im Laufe der historischen Entwicklung manches Mal hat entschließen müssen, als einen prinzipiellen neuen Begriff in die physische Weltordnung einzuführen, dessen er bisher niemals benötigte: den Begriff einer zwecksetzenden Vernunft. Der Okkultismus wird aber, von seiner Seite gleichfalls mit Recht, erwidern dürfen: „Könntest du dich ebenso wie wir von der Wahrheit unserer Phänomene überzeugen, — Welch' letzteres dir freisteht, wofern du dich für einen Augenblick unseren Bedingungen unterwirfst, — so würdest du selber inne werden, daß wir unter Umständen genötigt sind, Wesen von besonderer physischer und psychischer Beschaffenheit anzunehmen.“ Wir erkennen hieraus mit Klarheit, wie gerade dem Okkultismus die Last des Beweises aufliegt. Die Forderung, welche die Erkenntnis an ihn richtet, ist: „Zeige uns unwidersprechlich die Wahrheit deiner Phänomene und dann beweise uns, daß die Theorie, die du ihnen hinzufügst, die einzig widerspruchsfreie und vernunftgemäße sein kann.“ —

Wir wollen nun einige Folgerungen betrachten, die für das Wesen einer spiritistischen Theorie von Bedeutung sind. In Schriften spiritistischen Inhaltes, oder solchen, die dem Spiritismus nahe stehen, können wir häufig lesen, es sei schon möglich gemacht, oder werde noch möglich werden, die Wahrheit der spiritistischen Theorie zu beweisen. Wir müssen entgegnen, daß so etwas aus reinen Gründen der Logik vollkommen ausgeschlossen ist. *) Schon A k s a k o w, dieses Musterbild logischen Ernstes, der niemals weitere Schlüsse zieht, als ihm die Voraussetzungen, die er für wahr hält, gestatten, hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß eine Welt der Geister nicht beweisbar sei, vielmehr lediglich aus dem intellektuellen Inhalte gewisser Mitteilungen erschlossen werden müsse. Was aber auf animistischem Wege erklärbar sei, das schließe die Anwendung einer spiritischen Hypothese von selber aus.

Von unserem erkenntniskritischen Standpunkte aus werden wir die Frage der Beweisbarkeit etwas näher beleuchten müssen. Zunächst lehrt die Logik, daß die Wahrnehmungsurteile unbeweisbar sind. Ich kann ebenso wenig

*) Vollkommen unsere, schon oft ausgesprochene Meinung!
— Red.

beweisen, daß ich die Decke, die vor mir auf dem Tische liegt, als rot empfinde, wie ich beweisen kann, daß mein Bruder, der vor mir steht, wirklich der ist, als den ihn meine Sinne wahrnehmen. Ist aber die subjektive Wirklichkeit unbeweisbar, wiewohl sie lediglich im Hinblick auf meine Sinne sicher und unbezweifelbar feststeht, so hat die objektive noch in einem anderen Sinne als unbeweisbar zu gelten. Das einzige Mittel, objektive Existenz wahrscheinlich zu machen, ist die Beobachtung, die wir selber oder viele, oftmals und unter allen möglichen Bedingungen, anzustellen suchen. Ein Freund, der lange von uns fern war, den wir vielleicht schon tot glaubten, tritt plötzlich über unsere Schwelle. Ist es nur ein Traum, fragen wir uns, oder bist du es wirklich? Wir treten hinzu, berühren und schüttelein ihn, und erst durch diese reflektorische und allseitige Versicherung werden wir inne, daß kein Traumbild, keine Halluzination uns zu täuschen sucht. Genau so würde für uns die Wirklichkeit einer Geisterwelt dargetan, wenn es uns gelänge, sie unseren eigenen Sinnen, wie denen anderer Menschen zugleich in unverdächtiger Weise und unter Bedingungen, die jede halluzinatorische Wirkung ausschließen, vor Augen zu führen. Das wäre kein Beweis im strengen Sinne, denn die Möglichkeit eines Irrtums unserer selbst, wie die anderer Menschen, bleibt bestehen, und dennoch würden wir von einer den Naturdingen völlig äquivalenten Weise der Objektivität reden dürfen. Das also würde von den Erscheinungen der Naturwissenschaft, wie denen des Spiritismus in gleicher Weise gelten, daß der Nachweis ihrer objektiven Wirklichkeit nur im höheren Grade wahrscheinlich zu machen ist, aber einem im logischen Sinne absolut verbindlichen Beweise Trotz bietet. Gelänge es also, eine Geisterwelt in einer für unsere Sinne unzweifelhaften, d. h. sehr wahrscheinlichen Weise darzutun, so würde das Ergebnis ebenso wenig für bewiesen gelten, wie die Wirklichkeit irgend eines beliebigen objektiven Gegenstandes, der uns in der Welt der Naturdinge entgegentritt. —

Die Behauptung nun, welche Aksakow aufstellt, bezieht sich weniger auf die formal logische Unmöglichkeit des Beweises, von der wir soeben geredet haben, als auf die Unmöglichkeit, gewisse als „spiritistisch“ angenommene Phänomene mit zwingender Notwendigkeit gegen solche des Animismus abzugrenzen. Damit determiniert er unser Problem in gewisser Weise. Auf Grund eigener und fremder Beobachtungen nimmt er die animistischen Phänomene als objektiv wirklich und behauptet nun von diesem

erweiterten Standpunkte aus, wir könnten niemals zwingend das Dasein einer Geisterwelt beweisen. Abgesehen von der rein logischen Schwierigkeit des Beweises, trete hier der weitere Umstand hinzu, daß wir nunmehr imstande wären, alle Erscheinungen auf solche animistische Natur zurückzuführen. Wenn Aksakow diesen Schritt nicht vollzogen hat, so mußte er Merkmale gefunden haben, die mit größerer Wahrscheinlichkeit für die Objektivität spiritistischer Phänomene sprachen; aber hier ist natürlich jede formal erkenntniskritische Beurteilung belanglos, denn es ist offenbar, daß über die Merkmale, welche für die Objektivität entscheiden sollen, nicht der reinen Logik, sondern der jeweiligen Wissenschaft die Verpflichtung zukommt.

Was nun die spiritistische Hypothese selber anlangt, so könnten für sie — falls sich Gründe finden sollten, die ihre Annahme wahrscheinlich machen — noch andere Ergebnisse des philosophischen Denkens Wert gewinnen. Nehmen wir einmal an, es wäre das Fortleben der Seele nach dem Tode und das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsrige zu äußerster Gewißheit geworden: wie sollen wir uns das überlebende Prinzip vorstellen? Beinahe alle Völker bis in die dunkelste Vergangenheit der Geschichte kennen und glauben eine Fortexistenz der Seele. Fragen wir nach der Art, wie sie die Seele auffassen, so nennen sie leichte, wesenslose Gebilde, wie den Hauch des Windes, die gestaltlose Flamme; die Seele ist von äußerster, feinsten Materie, nicht sichtbar für die Sonne und dennoch fühlbar, sie durchdringt die Körper wie Wärme und Kälte, ist aller Schwere überhoben und flüchtig — wie der Gedanke. Wenn der heutige Kulturmensch uns seine wirkliche Überzeugung über das Wesen der Seele mitteilen wollte, so würden wir wahrscheinlich voller Staunen bemerken, daß seine Auffassungsweise nicht gar so sehr jener anderen überlegen ist. Im wesentlichen denkt er sich die Seele als irgend ein mehr oder minder materielles Fluidum, das irgendwie durch die vitalen Funktionen des Leibes an diesen gekettet ist und mit dem Tode, d. h. mit dem Aufhören dieser vitalen Funktionen entweder selber abstirbt, oder sich ablöst und auf eigene Faust zu leben beginnt. Es ist kein Zweifel, daß die Trivialität des Gedankens dieselbe geblieben ist, wenn man auch gelernt hat, sich in der Weise des Vergleiches gewählter und „wissenschaftlicher“ auszudrücken. Wenn jemand heute aussprechen wollte, daß der „Sitz“ des Denkens im Gehirne sei, so darf er ernstlich Anspruch darauf erheben, gehört zu werden; behauptet er weiter, das Denken sei eine Ausscheidung

dieses Gehirns, so wird auch diese Behauptung ihren Beifall finden. Auf der Naturwissenschaft lastet der schwere Vorwurf, diesen Banalitäten von jeher Rückhalt geliehen zu haben. Solange sie fortfährt, die Menschheit mit ihrem Schatz philosophischer Weisheit zu beglücken, wird es mit diesen Dingen nicht anders werden. —

Innerhalb der philosophischen Disziplin nun sind die Rollen gegenüber einer Wissenschaft des Seelischen noch lange nicht mit genügender Klarheit verteilt. Die Kontroversen, welche über den Anteil der Logik, der Psychologie, der Erkenntnistheorie entscheiden sollen, scheinen vorläufig noch nicht zu einem befriedigenden Ende zu gedeihen. Ohne uns daher mit diesen ins Uferlose gehenden Fragen zu beschäftigen, bemerken wir nur im allgemeinen: Eine Wissenschaft, welche von einer möglichen Scheidung des Seelischen vom Leiblichen spricht, sollte sich darüber klar werden, was nach Maßgabe unserer heutigen Erkenntnis nicht nur erfahrungsgemäß, sondern auch prinzipiell darüber auszumachen ist. Gegenüber dem Seelenproblem sucht die Wissenschaft von heute zunächst einmal rein auf das Gegebene zu achten und es in eben dieser Selbstgegebenheit zu bestimmen. Dabei ist es auf's höchste zweifelhaft geworden, ob wir ein Recht besitzen, von einer Einheit der sich hier ergebenden, sogenannten psychischen Funktionen zu reden; ob es sich nicht vielleicht hier um Elemente handelt, die einander fremder sind, als irgend eine Seite des psychischen Daseins zu einem physischen überhaupt. Man sagt, das Bewußtseins-Ich soll ihm Einheit geben; aber man vergißt leicht, daß hier wiederum eine Unzahl von Problemen vorliegt, daß es sich grundsätzlich fragt, ob dieses Ich wirklich in der Folge der Bewußtseinserscheinungen als ihnen immanent vorzufinden ist, oder gemäß eines sekundären, rein empirischen Prozesses zu ihnen hinzutritt. Von der Tiefe und Tragweite dieser Fragen vermag sich der Laie kaum ein Bild zu machen. Und weiter: Was würde es überhaupt heißen, das Seelische vom Körper zu trennen? Alles Seelische wissen wir unmittelbar nur aus unserer eigenen individuellen Erfahrung, das Seelische in Anderen ist lediglich erschlossen. Nehmen wir einmal die objektive Wirklichkeit dieses Erschlossenen an, so entsteht neben tausend anderen Fragen die eine, welche Art des Zusammenhanges mit der physischen Natur des Menschen vorliegt. Ich kann von einem Gedanken, oder von einem Gefühle nicht behaupten, daß es eine gewisse materielle Größe besitzt, ich kann also auch nicht behaupten, daß sie der Physis im räumlichen Sinne zuge-

hören und ebenso wenig, daß sie räumlich von ihr geschieden werden können. Offenbar ist das Einzige, was wir mit Sicherheit behaupten dürfen, daß Veränderungen der einen Seite auch solche der anderen zur Folge haben; aber diese Folgebeziehung ist in keiner Weise denen der materiellen Welt vergleichbar. Dürfen wir von keinem räumlichen Dasein der Seele sprechen, so ist es sinnlos zu sagen, daß sie jemals im Stande wäre, in räumliche Konfigurationen einzugehen. Es ist klar, daß an dieser Tatsache nichts geändert würde, wenn wir uns nach den Theorien des Spiritismus dazu verstehen sollten, das Überleben nicht nur der psychischen, sondern in gewissem Sinne auch der physischen Agentien anzunehmen. Nach diesen Anschauungen wären die Geister hier oder dort, je nachdem ihr noch unbekanntes materielles Dasein imstande wäre, sich im Raume zu manifestieren, niemals aber der Geist dieser Geister, das heißt: Dasjenige, was psychisch ist an den Phänomenen, spottet einer Einordnung in materielle Gegebenheiten. —

Unter den Theorien, welche man von jeher über das Eigenleben der Geister aufgestellt hat, verdient eine ein schnelles Vergessen, das ist die Theorie einer vierten Dimension. Diese Annahme ist so absurd, daß sie nicht verdient, ernsthaft diskutiert zu werden. Sämtliche Erscheinungen räumlicher Natur können nur unter der Annahme unseres dreidimensionalen Raumes in unsere Anschauung treten, sogar die zweidimensionale Fläche kann nur durch die ideelle Unterschiebung einer dritten Dimension vorstellig werden. Die Versuche Zöllner's beweisen dem nur einigermaßen erkenntniskritisch Orientierten nichts. Wenn es gelingt, in eine eingeschlossene Schnur einen Knoten zu praktizieren, so ist es nichts, wie eine leere Phrase, dies auf die Wirksamkeit vierdimensionaler Wesen zurückzuführen; denn gesetzt, wir wollten diesem Prozesse mit unserer Anschauung folgen, oder dem anderen etwa, symmetrische Körper zur Deckung zu bringen, so würden wir eben glauben, daß eine Deckung vollkommen übereinstimmender unsymmetrischer Körper stattfindet, da eben unsere räumliche Betrachtung eine vierte Dimension nicht zu verwirklichen vermag. Gewiß, beweisen läßt sich so etwas nicht.

Die Möglichkeit, daß es auch anders geartete Wesen geben könnte, deren Anschauungsformen von denen der unsrigen verschieden wären, läßt sich niemals in zwingender Weise negieren. Wir würden also besser sagen müssen: es ist eine schlechte Theorie, die uns hier auf-

getischt wurde, denn zu ihr leitet **kein** Weg des Verständnisses hinüber. —

Es wäre gewiß wünschenswert, wollten sich die Vertreter des Okkultismus mit den hier nur in äußerster Kürze skizzierten Fragen näher befassen. Der Okkultist hat sich nicht allein mit der Psychologie auseinanderzusetzen, er sollte auch die Fragen allgemein logischer und erkenntniskritischer Natur nicht unterschätzen. Logik und Erkenntnistheorie gehen rein prinzipiell jeder Wissenschaft voraus; denn sie suchen die formalen Grundlagen jeglichen Urteilens, welches auf Wahrheit Anspruch macht, mithin als die formale und zum Teil auch inhaltliche Möglichkeit unserer Erkenntnisweite zu bestimmen. Zum Schluß aber sei hier noch einmal der Gedanke ausgesprochen, der sich im Fortgange der okkulten Forschungen immer reiner herausgebildet hat. Unser erstes Bemühen gilt den Tatsächlichkeiten, gleichgiltig, wie man zunächst über die Theorien denken mag. Die Wahrheit des Gegebenen festzustellen, so daß kein Zweifel an ihr bestehen bleibt, ist erstes Erfordernis. Durch das Dickicht der Schwierigkeiten leitet uns die Hoffnung eines Erfolges; aber niemand kann heute sagen, wie dieser Erfolg ausfallen wird.

Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.). *)

„Ich habe keine hohe Meinung von einer Definition; denn wenn wir definieren, geraten wir in Gefahr, die Natur in die Grenzen unserer eigenen Begriffe einzudämmen, welche wir oftmals nach Belieben festsetzen oder auf Treu und Glauben hinnehmen oder aus einer beschränkten und einseitigen Betrachtung des vorliegenden Gegenstandes gewinnen, anstatt unsere Ideen dadurch zu erweitern, daß wir alles, was die Natur umfaßt, in Übereinstimmung mit ihrer Art, es zu verbinden, in uns aufnehmen. Wir werden in unserer Forschung durch die strengen Gesetze behindert, denen wir uns anfangs unterwarfen.“

Burke.

Unter diesem Titel veröffentlichte obgenannter Verfasser in den Jahrgängen 1909 u. 1910 der bestbekanntesten

*) Der sehr geehrte Herr Übersetzer schreibt uns hierzu u. a.: „Dennis Taylor hat es hier unternommen, etwas hinter die Kulissen der Physiologie hineinzuleuchten; die Streiflichter, die wir ihm ver-

englischen Zeitschrift „The Annals of Psychological Science“ eine längere Abhandlung, welche, wie er uns sagt, bezwecken soll, die Theorie der Gesichtshalluzination, wie sie von der physiologischen Wissenschaft aufrecht erhalten wird, kritisch zu prüfen und die Physiologen auf ihrem eigenen Boden anzugreifen, indem gezeigt wird, daß derselben seither eine weit größere Ausdehnung gegeben wurde,

danken, sind lehrreich genug“ und fährt dann mit Bezugnahme auf den von materialistischen Vertretern der Hochschulwissenschaft, neuestens von dem einen extrem skeptischen Standpunkt vertretenden Dr. Gustave Le Bon in seinem in der Märznummer der Pariser „Revue Scientifique“ veröffentlichten, vielbesprochenen Aufsatz über die „Renaissance der Magie“ (siehe den Auszug aus der Erwiderung des Chefredakteurs der „Annales des Sc. Ps.“, Juni 1910, S. 161 ff. von Oberst Peter in der „Übersinnl. Welt“, Okt.-Heft, S. 361 ff.) den Okkultisten gemachten Vorwurf der „Unwissenschaftlichkeit“ fort: „Übrigens müssen wir es uns ja auch gefallen lassen, daß uns von den Gegnern immer und immer wieder die Suggestion, welche diese Herren erst entdeckten, nachdem ihnen von Laien die Nase daraufgestoßen worden war, als ein Universal-Lösungsmittel für alle schwierigen Probleme des Seelenlebens in der aufdringlichsten Weise angepriesen wird. Ein Hauptcharakteristikon des Gelehrten ist, wie ja auch du Prel erwähnt, seine „Augenhaftigkeit“ (d. h. daß er viel mehr wahrnimmt und tiefer blickt, als ein anderer Mensch). Ich frage nun: Waren jene „Gelehrten“, welche uns jetzt die Suggestion, deren Entdeckung sie Laien verdanken, bei jeder Gelegenheit auf-tischen, augenhaft oder blind, daß ihnen ein psychologisches Faktum von so eminenter Bedeutung entgehen konnte? Wem fielen da nicht die zwei Geschwüre ein, die nach ihrer Ansicht der „Ungelehrte“ (Laie) anstatt der Augen haben soll? — Für den denkenden Menschen ist es wirklich ergötzlich, zu beobachten, mit welcher beispiellosen Unverfrorenheit dieselben Leute heute mit dem Begriff „Suggestion“ herumwerfen und ihn bis zum Extrem ausnützen, die früher eine derartige Idee als die „Ausgeburts eines kranken Hirns“ gebrandmarkt haben. Die blinde Henne, die sonst nur Körnchen findet, ist sichtlich froh, daß man ihr einmal einen tüchtigen Brocken zugescharrt hat. Da ist nun des Fressens kein Ende, und ihr freudiges Gegacker ist weithin vernehmlich. — Oder, um einen anderen Vergleich zu gebrauchen, man ist glücklich, daß sich für die große „Tasche der Hysterie“, die vor lauter Hineinschoppen schon bei Lebzeiten du Prel's ja fast zum Platzen gebracht worden war, eine neue noch aufnahmefähigere Tasche, nämlich die der „Suggestion“, gefunden hat, wohin man alles verschwinden lassen kann, was der „dumme Laie“ nicht zu wissen braucht und worüber er vorlaute Fragen stellen könnte. Demjenigen aber, der trotzdem seinen Schnabel nicht halten kann, haut man dann ganz einfach die Tasche „um das Maul“. Gibt er auch jetzt noch keine Ruhe, dann sucht man ihn in einem Schwall von griechischen und lateinischen Fachausdrücken zu ersticken, was dann meistens hilft; denn der eine fühlt sich hierdurch in einen bejammernswert hilflosen Zustand von Laienhaftigkeit versetzt, während der andere denkt: Es ist besser, einem Narren aus dem Wege zu gehen, als sich mit ihm zu zanken.“
— R e d.

als logisch berechtigt oder denkbar ist, und daß demnach die Ansicht der vorgeschritteneren psychischen Forscher und Spiritualisten, welche vielen Geistererscheinungen eine objektive Existenz einräumen, auf einer weit sichereren Grundlage ruht, als man sich bis jetzt vorstellt.

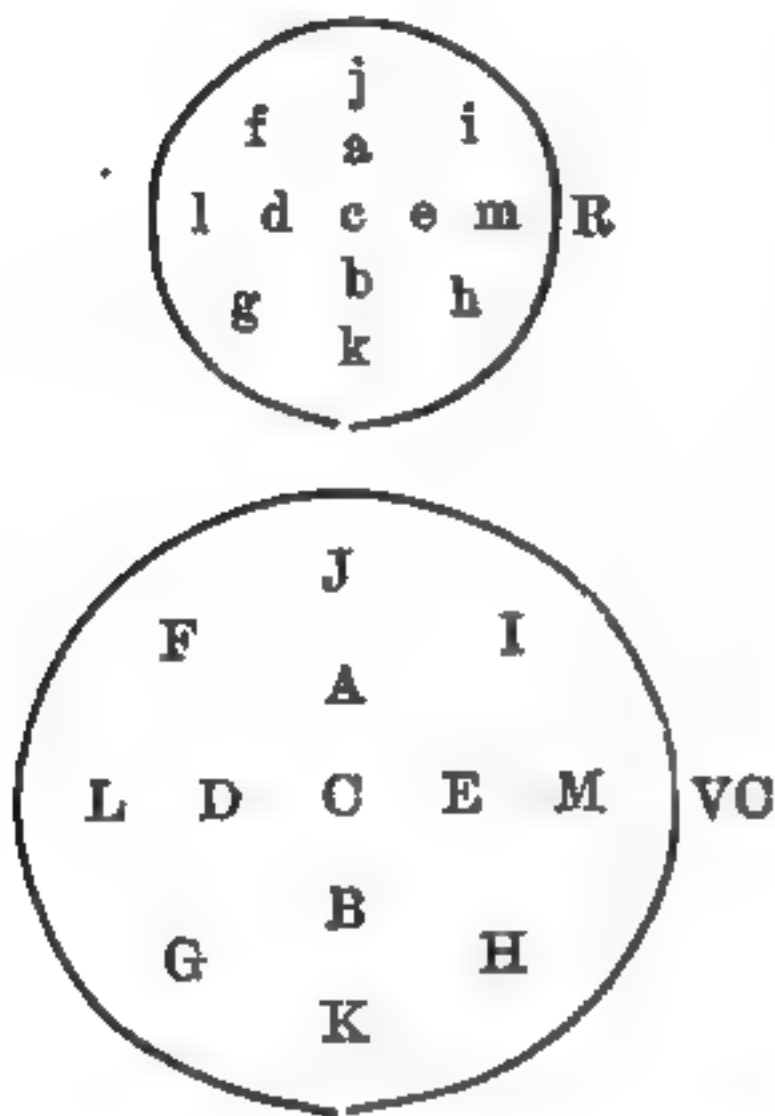
Zunächst befaßt sich der Autor mit den verschiedenen Begriffen, welche in der einschlägigen Literatur über die Halluzination anzutreffen sind. Er äußert sich hierüber, wie folgt: „In den Schriften der Okkultisten, mit Ausnahme jener der Spiritualisten, gilt zumeist als stillschweigende Voraussetzung, daß alle visionären Erscheinungen als subjektive Halluzinationen zu betrachten seien. Unter Halluzination versteht man für gewöhnlich eine Wahrnehmung, die durch kein äußeres Objekt veranlaßt wird, im Gegensatz zu einer Sinneswahrnehmung, welche eine Folge des Eindruckes ist, den ein außerhalb des Wahrnehmenden befindliches wirkliches Objekt auf die peripherischen Sinnesorgane desselben hervorbringt. Man nennt die Halluzination eine „veridike“ (bezw. verifizierbare, d. h. eine sich bewahrheitende), wenn die Wahrnehmung, obschon sie nicht durch ein äußeres Objekt veranlaßt sein mag, doch mit irgend einem entfernten Vorgang oder Ereignisse, das den Wahrnehmenden telepathisch oder durch irgend einen Ausbruch aus den Erinnerungen seines subliminalen Bewußtseins beeinflußt, in Beziehung steht oder hierdurch herbeigeführt wird. Von den Vertretern der materialistischen Richtung, welche diese Phänomene nur mit bedeutender Einschränkung gelten lassen und ihnen den veridiken Charakter in dem vorerwähnten Sinne gänzlich absprechen, werden die visionären Erscheinungen insgesamt auf Ursachen rein oder halb pathologischer Natur zurückgeführt, die in dem Nervenorganismus des Wahrnehmenden ihren Sitz haben.

Zur Erreichung seiner Absicht erachtet es der Verfasser für geboten, vorerst dem physiologischen Vorgang des Sehens, sowie den sich hieran knüpfenden wichtigsten Theorien der Physiologen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Er sagt: „Es wird vor allem nötig sein, dem Nervenmechanismus des Gesichtssinnes, soweit er bekannt oder erschlossen ist, indem wir ihn von den Augen zum Gehirne verfolgen, eine kurze Betrachtung zu widmen, was aber selbstverständlich nur in einer skizzenhaften Form geschehen kann.

Professor Wundt's „Prinzipien der physiologischen Psychologie“ ist vielleicht das beste und am meisten auf der Höhe der Zeit stehende Werk dieser Art, welches

diesen Gegenstand mehr vom technischen Gesichtspunkte aus behandelt, und Edmund Parish's „Halluzinationen und Illusionen“ jene Schrift, welche über die verschiedenen physiologischen Theorien hierüber die beste Übersicht gewährt. Was der Verfasser den obgenannten Werken entnimmt, lasse ich samt den beigelegten schematischen Zeichnungen in genauer Wiedergabe hier folgen.

Fig. 1.



Zur Veranschaulichung jener Art von Verbindung zwischen Retina und der Sehzone der Gehirnrinde, welche Theorie von den Physiologen von einem aprioristischen Gesichtspunkte aus für die wahrscheinlichste und begreiflichste gehalten wird, dient das in Fig. 1 skizzierte Schema, wo der Kreis R die Retina eines Auges und der Kreis VC jenen Teil der Gehirnrinde vorstellt, welcher als der Sitz des Selbstbewußtseins angesehen wird. Die kleinen Buchstaben im Kreise R sollen verschiedene Stellen der Retina (der Netzhaut) bezeichnen. Die ältere und unfertigere Theorie des

Sehens, welche die faßlichste zu sein scheint, ist jene, in welcher die Retina durch eine entsprechende Zone in der Rinde des Cerebrum (des Großhirns) auf eine Weise repräsentiert wird, daß verschiedene Punkte in der Retina mit entsprechenden Punkten in der Gehirnrinde in Verbindung stehen, oder daß jedes einzelne der Millionen Stäbchen und Kegelchen in der wundervollen Mosaik der Retina durch seine eigene Nervenfaser mit einer besonderen Nervenzelle oder einem Komplex von Nervenzellen des Sehkortex kommuniziert und daher das zuerst auf die Retina projizierte Bild in allen seinen einzelnen Teilen unversehrt auf das Bewußtsein übertragen wird, so daß auf diese Weise die Wahrnehmung räumlicher Anordnung gewahrt bleibt.

Diese Theorie, welche noch immer von Ramon y Cajal, Monk und anderen aufs eifrigste unterstützt wird, hat man größtenteils verworfen, obgleich wir sehen werden, daß die ihr zugrunde liegende Idee bis zu einem gewissen Grade erhalten werden muß, wenn anders die Verbindung zwischen Auge und Gehirn dem Verständnis nicht entrückt werden soll.

(Forts. folgt)

Das Urteil eines Unbekannten über die Weinsberger Spukgeschichte.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

„Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpestet alles schon Errungne;
Den faulen Pfuhl auch abzuziehn —
Das Letzte wär' das Höchsterrungne —,
Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch tätig frei zu wohnen.“

(Goethe's „Faust“, II. T.)

In meinem, vor mehreren Jahren antiquarisch erworbenen Exemplar des von Dr. Justinus Kerner verfaßten Werkes „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ (Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1836) finden sich auf dem unteren Rand der Seiten 111—134 von unbekannter Hand mit Tinte folgende Worte geschrieben:

„Es ist schwerlich jemals eine Geistererscheinung von einer solchen Menge Zeugen, wie die vorliegende, und unter denselben von mehreren denkenden, wissenschaftlich gebildeten Männern beobachtet und, wie es sich von solchen Männern auch nicht anders erwarten läßt, von ihnen mit der größten Genauigkeit und Umsichtigkeit untersucht worden, woraus sich das Resultat einstimmig ergab: daß an Betrug und Täuschung dabey nicht zu denken sey, der Thatbestand dieser Spukgeschichte also sich als unzweifelhaft herausstellt. Aus dieser alle Glaubwürdigkeit verdienenden einstimmigen Aussage von Zeugen von verschiedenen Graden der Einsichten und Geistesbildung folgt mit Nothwendigkeit, daß, wenn man auch das von denselben Wahrgenommene nicht für eine Geistererscheinung gelten lassen will, man doch, da solches auf andere Art unerklärlich ist, nicht behaupten kann, daß es eine solche nicht sey und nicht seyn könne, also die Möglichkeit der Geistererscheinung nicht geläugnet werden könne, wenigstens solange nicht, bis eine anderweite genügende wissenschaftliche Erklärung dieser räthselhaften Phänomene gefunden seyn wird, wenn eine solche aufzustellen späteren Zeiten vorbehalten seyn sollte.

Ein Beweis der größten Unbefangenheit der als Beobachter in der vorliegenden Geistergeschichte auftretenden wissenschaftlich gebildeten Männer ist, daß sie, was sie gesehen und gehört haben, bloß referiren, ohne dem Urtheile des Lesers über den wahren Verhalt der Sache selbst im mindesten vorgreifen zu wollen, nicht mehr verlangend, als

daß man ihnen zugestehe, daß sie weder selbst getäuscht wurden, noch täuschen wollten. Etwas demüthigend ist es freylich für die ihrer Einsicht und Weisheit sich so oft überhebende menschliche Vernunft, daß es ihr nach Jahrtausende langer Anstrengung noch nicht gelungen ist, das für sie so schwere Problem der Erscheinungen ab-geschiedener Geister auf der Erdenwelt auf wissenschaftlichem Wege genügend lösen zu können, und ihr, wenn sie deswegen, nothgedrungen deren Realität zugesteht, dabey ein Heer von Unbegreiflichkeiten und Unauflöslichkeiten entgegentritt, darob sie fast an sich selbst verzweifeln möchte.“

Von derselben Hand geschrieben, deren Schriftzüge ich für die Red. wiederzugeben versuchte, lesen wir auf S.XIII der Vorrede, der Stelle angefügt, wo sich Kerner über die Örtlichkeit äußert, an welcher sich diese Spukgeschichte hauptsächlich abspielte, folgende, mit dessen Ansicht völlig übereinstimmende Randbemerkung: „Wenn irgend ein Lokal als Schauplatz einer Spukgeschichte dazu geeignet war, bey genauer unvoreingenommener Beobachtung und strenger Untersuchung derselben, ihr auf den Grund zu kommen, so ist es dieses.“

Und Bezug nehmend auf folgenden Teil in Dr. Kerner's Vorrede, worin es heißt:

„Durchaus fälschlich sagte man auch: wäre an der Sache etwas gewesen, so hätten alle Beobachter das Phänomen auch in seiner völligen Gestalt, wie jenes Weib, und nicht bloß als eine Lichterscheinung von unbestimmter Form, als eine Phosphorescenz usw. sehen sollen. Solche Aburtheiler mögen doch einsehen lernen, daß zum völligen Schauen einer solchen Erscheinung auch das Vermögen des Eintretenkönnens eines völligen Rapports mit ihr gehört, und ein solches Vermögen nur Menschen besitzen, die von Natur die Gabe des inneren Schauens haben. Diese Gabe aber hat unter tausend Menschen und mehr kaum wohl einer vollständig, und wo sie unvollständig ist, was je nach größeren oder geringeren Graden bei der großen Zahl stattfinden mag, da tritt auch nur ein unvollständiger, ein halber oder nur leichter Rapport ein und findet dann nur unvollständiges Schauen, Hören, Fühlen usw. statt. Daher hörten und schauten bei dieser Geschichte auch nicht alle Beobachter das Gleiche, welches nicht stattgefunden hätte, wären jene Töne und Lichterscheinungen gemachter sinnlicher Art oder letztere der Mondschein gewesen. Was man als einen Beweis dagegen anführen will, ist also ein Beweis dafür“, — drückt der unbekante Schreiber seine Beistimmung mit folgenden Worten aus:

„Gewiß, ein richtiges Argument! Wäre das Phänomen ein natürliches gewesen, so würden es alle Zuschauer auf gleiche Weise wahrgenommen haben; so aber nahm jeder es nach seiner besonderen Rezeptivität dafür wahr.“ —

Beim Durchlesen der hier mitgeteilten Bemerkungen drängt sich einem zunächst die Frage auf, wer es wohl gewesen sein mag, der in einer so dunklen und so heiklen Sache ein so besonnenes und sicheres Urteil fällt. Haben wir es in diesen geistvollen Randbemerkungen mit der Privatmeinung eines Gelehrten zu tun, der seine innerste Überzeugung lieber den Seiten des Buches, worin er las, anvertraute, als einem Publikum, bei dem er dadurch leicht sein Ansehen verlieren konnte? Sollte dem so gewesen sein, so tat er jedenfalls nicht gut daran; denn wenn man der Allgemeinheit eine wichtige Wahrheit vorenthält aus Furcht vor Terrorismus, der sich ja überall bemerkbar macht, wo die Macht der Finsternis am Werke ist, da eine wahre Aufklärung solcher Mittel nicht nur nicht bedarf, sondern sie auch verschmähen würde, so heißt dies dem unheilvollen Wirken jener Macht bewußten Vorschub leisten. Dieser, sagen wir: klugen Zurückhaltung haben wir es zu danken, daß unser gesamtes Leben noch heute von einer Weltanschauung beherrscht und vergiftet wird, von deren Unhaltbarkeit jeder halbwegs vernünftig denkende Mensch schon längst überzeugt sein muß. Ohne ein solch verhängnisvolles Schweigen einflußreicher Denker würde selbst der Versuch scheitern, dem Publikum mit Hilfe einer dem Kapitalismus dienstbaren Presse eine Weltanschauung aufzudrängen, an deren Erhaltung nur gewisse Koterien ein Interesse haben.*)

Das Volk, das unterm schweren Druck des Lebens seufzt und nicht Muße hat, über die tiefsten Fragen des Daseins selbst nachzudenken und zu forschen, hat dieses Amt nicht gewissen Ständen anvertraut, um damit Sinekuren zu schaffen und dafür von den Nutznießern an der Nase herumgeführt zu werden, sondern es hat das Recht, für die Opfer, die es bringt, zu verlangen, daß das anvertraute Amt auch gewissenhaft versehen werde.

*) Kann man sich z. B. eine den Bestrebungen des Kapitalismus angemessenere Weltanschauung und Philosophie denken, als jene, welche den rücksichtslosen Kampf ums Dasein zum Prinzip erhebt? K.

Friedrich Schiller hat das soeben gerügte Übel ganz richtig vorausgesehen, indem er über den „Studiertrieb“ in folgende Klagen ausbricht:

„O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zum Lichte sich drängt.“

Leider läßt es dieses Eulengeschlecht, wie es Schiller nennt, nicht dabei bewenden, sich zum Lichte zu drängen, sondern zeigt sich auch eifrig bemüht, mit seinem Flügelschlage immer wieder dieses Licht zu verlöschen, sobald es wahrhafte Vertreter der Wissenschaft, indem sie ihm neuen Brennstoff zuführen, zu hellerem Glanze zu bringen trachten.

Ein trauriges Beispiel*) dieser Art bietet sich uns in dem Geschick des edlen Justinus Kerner, dessen rühmensewerte Absicht, durch Erforschung der dunklen Region des Unterbewußten und ihrer Erscheinungen eine Erweiterung und Vertiefung unserer Erkenntnis anzubahnen, von jener lichtfeindlichen Schar bisher vereitelt wurde, indem sie sein erfolgreiches und höchst wertvolles Lebenswerk durch Geringschätzung und „vornehmes“ Ignorieren in dem Schacht der Vergessenheit zu begraben suchte.

Doch Kerner's Werk wird deshalb nicht verloren gehen, und seine gute Absicht wird sich, allen Widersachern zum Trotz, noch erfüllen, denn „das Licht des Himmels läßt sich auf die Dauer nicht verdunkeln durch Kutten und Meßgewänder,**) glücklicherweise aber auch nicht durch Doktorhüte und Professorentalare. Gegen den Obskurantismus aber — gleichgiltig mit welchen Prätensionen er auch auftreten mag — sollten alle jene, denen eine freie geistige Entwicklung und ein sittlicher Fortschritt tief am Herzen liegt, und die sich das höchste Gut, die individuelle Freiheit, wahren wollen, einen Bund schließen und sich geloben:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern
In keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben,
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.“

*) Solche Beispiele ließen sich ins Unendliche vermehren, doch sei hier nur noch an Baron Reichenbach und Prof. Zöllner erinnert, welche, weil eine Schar von Obskuranten in der „Wissenschaft“ genannten Körperschaft das große Wort führt, kalt gestellt wurden.

**) Eine bei den modernen Wissenschaftlern und Rationalisten beliebte Phrase, deren häufige Anwendung wahrscheinlich bezwecken soll (ähnlich wie beim Prestidigitateur), die allgemeine Aufmerksamkeit von dem eigenen lichtfeindlichen Tun abzulenken.

Prüfet die Geister!

Aus dem Holländischen von J. S. Göbel (de Bildt),
übersetzt von M. E. van Bente n.

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 590.)

Empfindlichkeit für geistliche Einflüsse, Empfänglichkeit für medianische Kontrolle, umfaßt einen höheren und einen niedrigeren Gebrauch, aber auch Mißbrauch. Wird die zarte Blume nicht berührt von dem kalten Atemzug des Nachtfrostes wie von den erwärmenden Strahlen der Tagesfürstin? Neben der Fähigkeit zum Steigen steht auch die Empfänglichkeit zum Sinken. Die Entzückung, von glänzenden Engeln hinaufgeführt zu werden in die Gefilde des Lichts, steht neben der Bezauberung, durch finstere Dämonen hinunterzugehen in die dunklen Wege des Irrtums und des Betruges, je nachdem wir unserer inneren Anziehungskraft gemäß dafür zugänglich sind. Deshalb schrieb schon der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe (IV, 1): „Ihr Lieben, glaubt nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!“ —

Wenn es aber möglich ist, daß neben erhabenen, reinen und guten Geistern auch böse, unbedeutende, unentwickelte und betrügerische Geister die Menschen beeinflussen und manchmal empfindliche Sterbliche oder Medien ganz beherrschen können, ist dann das Ingemeinschafttreten mit der Geisterwelt nicht überhaupt bedenklich, und ist insbesondere die Praxis des Spiritismus nicht höchst gefährlich?

Gewiß! Ebenso gefährlich wie der Sonnenschein, der sein Licht wirft sowohl über die Blumen wie über die Dornen, der aufgeht sowohl über Gerechte wie über Ungerechte, und der neben seiner lebenerweckenden Wärme manchmal die Sterblichen mit einem Stich trifft und sie tötet; ebenso gefährlich wie der saftige Frühlingsregen, der Felder und Wälder erquickt, und ebensowohl den nüchternen Kot in die Täler hinabführt, wie er die Bäche und Flüsse zu brausenden Strömen anschwellt, Brücken hinwegschleudert und ganze Gegenden verheert; ebenso gefährlich wie die Dampfer, welche die Schätze der Erde und die Produkte der Industrie den entferntesten Gegenden zuführen, aber auch manchmal Menschen ihr Grab finden lassen unter dem grünen Seegrass auf dem Boden eines unruhigen Ozeans; ebenso gefährlich wie das Graben in den Minen, das Reisen mit den Eisenbahnen, das Telegraphieren und so viele andere Gewerbe der Menschenkinder, von denen wohl jedes

der Menschheit Segnungen bringt, aber auch seine Schattenseiten hat. Sprechen wir ihnen deshalb das Verdienst ab?

Gefährlicher aber wird allerdings die Übung des Spiritismus, wenn Unwissende auf diesem Gebiete Versuche anstellen. Würdet Ihr es wagen, in einem Eisenbahnzuge zu fahren, der von einer unerfahrenen unwissenden Person als Maschinenführer geleitet würde? Würdet Ihr Euch auf einen Dampfer begeben, der einen noch wenig befahrenen Ozean durchschneiden muß, wenn auf ihm ein Kapitän angestellt wäre, welcher nicht die geringsten seemännischen Kenntnisse besitzt? So töricht ist doch wohl niemand auf der Welt, sogar der unwissendste nicht. Und dennoch meinen viele in ihrem unbegreiflichen gelehrten oder ungelehrten Dünkel, auf den Ozean des Lebens durch öffentliche Sitzungen Unwissende locken zu dürfen, um den Spiritismus praktisch zu üben. Die gute Absicht, die manche dieser Spiritisten unzweifelhaft haben, ist doch gewiß kein Grund, die Ratschläge erfahrener Untersucher in den Wind zu schlagen. Der Zweck heiligt nicht die Mittel; das kann und darf keine Entschuldigung sein, nicht nur um eine Sache, die zu heilig ist zum Profanieren, zu einer öffentlichen Vorstellung zu machen, wo man für ein kleines Eintrittsgeld die Geister an der Arbeit sehen kann, sondern, schlimmer noch, mediumistische Personen aus dem unwissenden Publikum dadurch zu verführen, es auch einmal zu versuchen. Die Kunde des großen Publikums über den Spiritismus ist ja durchschnittlich dem Wissen eines kleinen Kindes gleich. Und wer würde einem Kinde ein doppelschneidiges Schwert in die Hand geben, daß es sich mit demselben übe?

Außerdem ist erfahrungsgemäß die Haltung des großen Publikums und auch der Tagespresse den Spiritisten und dem Spiritismus gegenüber die von Geringschätzung, Spöttelei und Betrugsriecherei. Muß diese allgemeine Gesinnung nicht geradezu dergleichen Geister zu solchen öffentlichen Sitzungen hinziehen, gibt diese herrschende Meinung keine Berührungspunkte für spottlustige, quälerische, niedrigstehende Geister, um die für solche Einflüsse Empfindlichen auf diesen Zusammenkünften erreichen zu können, ihre verderblichen Wirkungen auf die Anwesenden auszuüben, ihre weniger edlen Absichten zur Ausführung zu bringen?

Die Praxis dieser öffentlichen Sitzungen hat dies denn auch, nach den Berichten vieler Augen- und Ohrenzeugen, schon hinreichend auch in unserem Vaterlande erwiesen. Das Stummwerden eines Mediums bei einer derartigen

Sitzung zu Rotterdam im Februar 1907, das mehr als drei Monate dauerte, läßt uns an unreine Einflüsse denken, von welchen schon der Evangelist Marcus (IX, 17—28) mit Bezug auf einen Epileptiker berichtet: „Einer aber aus dem Volke antwortete und sprach: „Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist; und wo er ihn erwischt, so reißt er ihn, und schäumt, und knirscht mit den Zähnen und verdorret. Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn austrieben, und sie können es nicht.“ Er antwortete ihm aber, und sprach: „O, du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich mich mit euch plagen? Bringet ihn her zu mir!“ Und sie brachten ihn her zu ihm. Und alsobald, da ihn der Geist sahe, riß er ihn, und fiel auf die Erde, und wälzte sich und schäumete. Und Jesus fragte seinen Vater: „Wie lange ist es, daß ihm dieses widerfahren ist?“ Er sprach: „Von Kind auf; und oft hat er ihn in's Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Kannst du aber was, so erbarme dich unser und hilf uns!“ Jesus aber sprach zu ihm: „Wenn du nur könntest glauben: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet.“ *) Und alsobald schrie des Kindes Vater mit Tränen: „Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben!“ Da nun Jesus sahe, daß das Volk zulief, bedrohte er den unsauberen Geist, und sprach zu ihm: „Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest, und fahrest hinfort nicht in ihn.“ Da schrie er auf und riß ihn sehr, und fuhr aus. Und er ward, als wäre er tot, daß auch viele sagten: Er ist tot. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand, und richtete ihn auf, und er stand auf.“

Diese Geschichte und mehr dergleichen sollten den Untersuchern des Spiritismus, die auch nur einmal einer derartigen Besessenheitsszene beiwohnten, eine Ermunterung sein, dergleichen Vorkommnissen vorzubeugen. Und dennoch scheint es, daß die Menschen in dieser Beziehung sehr schwer lernend sind. Statt daß man die Gelegenheit vermeidet, durch welche die Besessenheit erweckt oder verursacht wird, fährt man noch fort, einem unsauberen Geiste die Gelegenheit zu geben, sein unseliges Spiel zu treiben, ganz und gar im Widerstreit mit jener Handlung,

*) Jesus war augenscheinlich der erste „Menschensohn“, der auf Grund seiner wunderbaren Heilerfolge — dank seiner überlegenen Geistes- und Willenskraft — die ungeheure Macht der jetzt endlich auch von der Schulwissenschaft anerkannten *Autosuggestion* instinktiv oder richtiger: intuitiv erkannte. — Red.

die den unsaubern sprachlosen Geist vertrieb. Man kann nicht genug warnen vor dergleichen unbesonnenen öffentlichen Sitzungen, die nur Gefahren nach sich ziehen.

„Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind“, also warnte Johannes die ersten Christen. Und Paulus schrieb an die Thessalonicher, die nicht einig waren über die empfangenen Weissagungen: „Den Geist dämpft nicht. Die Weissagung verachtet nicht. Prüfet aber alles und das Gute behaltet“, und die Korinther ermuntert er in seinem ersten Briefe: „Strebet aber nach den besten Gaben, fleißiget euch des Weissagens“. Wie nun Prediger diesen Rat des Apostels anführen können gegen das Ingemeinschaft-treten mit den Geistern, ist uns unbegreiflich, und es ist ihre Aufgabe, diesen Widerspruch zu erklären. Wie kann man denn die Geister oder ihre Mitteilungen prüfen, wenn man nicht mit ihnen in Verbindung tritt, oder den Wert ihrer Weissagungen schätzen, wenn man dieselben nicht empfangen will oder darf? Noch unbegreiflicher und unlogischer trat im Jahre 1907 der Prediger de Rot zu Apeldoorn als Bußprediger wider den Spiritismus auf. Nach dem Berichte der dortigen antirevolutionären Zeitung führte dieser Kreuzfahrer als Motiv wider den Spiritismus an, daß Bileam, ein heidnisches Medium, das Werkzeug des Satans sei; als er aber im Gebirge von Moab das israelitische Volk wider seinen Willen segnete, statt es zu verfluchen, war er Gottes Medium! Welch ein Frevel! Wie inkonsequent! Wie traurig, daß manche gläubige Streiter sich bisweilen von ihren sogenannten instinktmäßigen Gefühls-äußerungen irreführen lassen und jedem Nachdenken Schweigen auferlegen, wodurch sie zu den größten Widersprüchen kommen: Bileam den einen Augenblick das Medium des Satans, aber folgenden Tag das Medium Gottes zu nennen und daraus zu schließen, daß der Spiritismus überhaupt satanisch sei, steht mit sich selbst im Widerspruch und kann also nicht wahr sein. Man könnte ja mit ebenso viel Recht daraus schließen, daß der Spiritismus göttlich sei. Wenn aus diesem Grunde Herr de Rot jede Mitteilung eines Geistes, die von einem Medium empfangen worden ist, verwirft, so könnte er wohl auch die Offenbarungen Gottes mißkennen. Wir finden es logischer zu glauben, daß Bileam in dem einen Falle inspiriert wurde von einem Geiste, der die Moabiter begünstigte, und in dem anderen das Werkzeug eines Schutzgeistes des israelitischen Volkes wurde, sodaß er dieses segnete. Klüger wäre es, so dünkt uns, daraus den Schluß zu ziehen, daß wir alle Geistermitteilungen

auf ihren Inhalt hin prüfen müssen, ob sie erhebend, wahrheitsliebend und göttlich sind oder nicht. —

Der Verfasser des ersten Briefes des Johannes fügt demselben ein Mittel zur Prüfung hinzu, das durch die Wortklauberei und das wenige Nachdenken der Menschen Veranlassung gegeben hat zu bedeutend viel Schwierigkeiten und Unheil. Johannes gibt nämlich als Probestein der Geister an: „Und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, der ist nicht von Gott. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums“. Vergleichen wir damit die erste Epistel des Paulus an die Korinther, in welcher dieser schreibt (12, 3): „Darum tue ich Euch kund, daß niemand Jesum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet, und daß niemand sagen kann: „Jesus ist der Herr“ als im heiligen Geiste“, dann ersieht man hieraus, daß die ersten Christen überzeugt waren, Mitteilungen aus der Geisterwelt zu erhalten, die von einer feindlichen Gesinnung Jesu gegenüber Kunde tun. Deutlicher geht das noch hervor aus der Epistel des Paulus an die Galater (1, 8): „Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel Euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir Euch gepredigt haben, der sei verflucht!“ Paulus achtet es also sogar für möglich, daß ein Engel vom Himmel kommen und ein anderes Evangelium predigen könnte. Aus dieser unwahrscheinlichen Voraussetzung geht aber hervor, daß „Engel vom Himmel“ öfters zu der Gemeinde gekommen waren, die durch die Propheten unter ihnen, das heißt durch die Medien unter den ersten Christen, zu der Gemeinde sprachen und geistliche Dinge verkündigten, aber zugleich auch, daß sich unter diese Engel oder Verkündiger betrügerische oder Jesum feindlich gesinnte Geister mischten, daß also die Gemeinschaft mit der Geisterwelt eine damals viel vorkommende Erscheinung in den ersten christlichen Gemeinden war. Daraus geht weiter hervor, daß diejenigen, welche diese Gemeinschaft auf die richtige Weise üben, in die Fußstapfen der ersten Christen treten, während diejenigen, welche das nicht wollen, überhaupt keine Christen in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes genannt werden dürfen. —

(Schluß folgt.)

Leben und Weben des Weibes.

Von Dr. med., phil., scient. et lit. **Eduard Reich**
zu La Panne-Bains in Belgien.

In der Welten größten und geringsten Räumen ist bei allen Wesen das gesamte Sein auf die Norm der Gegensätze gebaut. Jederzeit streben dieselben nach Ausgleich, und wenn solches geschehen, sind sie wieder da und streben wieder nach Ausgleich. Inzwischen dieser Drang sich betätigt, entwickeln sich die Grundeigenschaften der Seele und vervollkommnet sich der Organismus, und die Gegensätze treten immer deutlicher hervor. Dieser Komplex seelischer und organischer Vorgänge kennzeichnet Zustände reiner Natur und wahrer, naturgemäßer Gesittung; in Zuständen von Entartung dagegen, wie solche das Gepräge aller ungesunden Zivilisationen ausmachen, ist von Gunst der Verhältnisse nicht die Rede; da verkrüppeln und verkümmern normale Gegensätze und weisen an jeder Stelle das verzerrte Bild des Übels auf.

Normale Gesittung und reine Natur streben nach Verwirklichung der Ideale edler Männlichkeit und bezaubernder Weiblichkeit und bilden beide zu gesunden, frischen, einander ergänzenden Wirklichkeiten aus. Treibt es eine Gesittung anders, läßt sie naturkräftige, fortschreitend sich vervollkommnende Männlichkeit und Weiblichkeit nicht aufkommen und züchtet sie moralische Verkrüppelung samt leiblicher Entartung, so bohrt sie das persönliche und gesellschaftliche Leben in den Grund oder vergiftet selbiges durch magische und physische Jauche und verdirbt den moralischen und hygieinischen Charakter beider Geschlechter und deren Nachkommenschaft.

Geistig und leiblich charakterarme Generationen geben traurige Gesellschaften, in deren Leben Unnatur sich spiegelt. Dieselben verderben ihre Sprößlinge, zunächst weil sie auf diese böse Keime und schwere Übel vererben, und andererseits, weil sie ihren Nachfolgern schlechte Erziehung zuteil werden lassen. Zu solcher unpassenden Erziehung kommt das öffentliche System der Arbeit und Gesellschaft, welches, weil auf Egoismus, anstatt auf altruistische Gegenseitigkeit gegründet, Elend und Üppigkeit erzeugt und damit die Grundfesten alles Lebens, aller gesunden, charaktervollen Männlichkeit und Weiblichkeit erschüttert und schwächt, wahre Glückseligkeit ausschließt und die Spannkraft der Gegensätze fortschreitend vermindert.

Alles, was diese Spannkraft schwächt, nimmt zuvörderst dem ganzen Sein das erquickende Arom und bringt Wirr-

sal in die naturgemäße Ordnung der Dinge, welche allein naturgemäßes Zusammenleben, Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit verbürgt. Wenn eine verkehrte, naturwidrige Ordnung der Dinge beide Geschlechter zwingt, so weit dies möglich ist, ihre Rollen ganz oder teilweise zu vertauschen, so quillt aus dieser grauenhaften Verwirrung ein unbeschreibliches Maß von Sünde, Unheil, Verderben, Verbrechen und Entartung, zu deren Bannung angestrengte Heilsarbeit von Jahrhunderten gehört. Es drückt auch solches Verhängnis durch Mißverhältnisse in der Organisation sich aus, welche auf die Nachkommen vererbt werden und deren geistig-sittliche Fähigkeiten krankhaft gestalten.

Das Große und Ganze genommen, liegen die Vorzüge jedes der beiden Geschlechter auf anderen Gebieten und ergänzen einander gegenseitig, so daß bestimmt kein Geschlecht mehr wertet als das andere. Die gegenseitige Ergänzung ist umso vollkommener und erwirkt umsomehr Geistigkeit und Liebe, Gesundheit und Glückseligkeit, je mehr die beiderseitigen Naturen einander sich anpassen, ohne das Geringste von der Ausprägung ihres spezifischen Charakters zu verlieren. Das öffentliche System kommt hier als mächtiges Agens sehr ausgedehnt und intensiv in Betrachtung. Es ist sehr zweierlei, ob dasselbe vorwiegend die guten oder die schlechten Keime der Seele züchtet, ob es jene Arbeit begünstigt, welche dem Charakter der Seele, gleichwie der Konstitution des Körpers entspricht und mit Lust getan wird, oder mit eisernem Zwang zu einer Arbeit treibt, welche den seelischen und organischen Verhältnissen des Individuums und der Gruppe zuwiderläuft, Krankheit und Entartung im Gefolge hat, mit Unlust, Haß und Widerwillen getan wird.

Alles, was auf Egoismus sich gründet, wirkt im öffentlichen und privaten Leben verderbend und zerstörend; alles, was auf altruistische Gegenseitigkeit sich gründet, jedoch belebend und gesundend, erquickend und erbauend. Der normale Trieb der Selbsterhaltung stellt sich leicht in Harmonie mit Religion und altruistischer Gegenseitigkeit; der zu Egoismus ausgeartete Trieb der Selbsterhaltung jedoch niemals. Und am meisten verhängnisvoll für Leben und alle höheren Interessen der Menschheit wird es, wenn Selbstsucht als System des Staates und der Gesellschaft, der Kirche, Schule und Familie unabänderlich zu Wirkung gelangt. In solchem Falle, der seit Beginn der historischen Zeit gegeben, erblickt man überall wilden oder raffinierten und auch verbrecherischen Kampf um das nackte Sein, der das Glück des einen durch das Unglück des anderen er-

zielt, den ökonomisch Schwachen zum Leibeigenen degradiert und den normalen geistig sittlichen Charakter, sowie die organische Konstitution der beiden Geschlechter verderbt.

Unter Einfluß des egoistischen Systems hört Liebe meistens auf, bewegender Grund der Ehe zu sein, und werden Ehebündnisse aus den bewegenden Gründen von Ehr- und Geldgier vorwiegend geschlossen, wird Liebe käuflich und zum Handwerk. Die Folgen dieser Ausartung und Naturwidrigkeit sind unermesslich und schänden die ganze Gesittung. Man möge mit Gewißheit behaupten, daß bei allen Übertragungen moralischer Übel, geistiger Krankheiten und körperlicher Anlagen die Tatsache liebloser Ehe zu Verstärkung ungünstiger Verhältnisse wesentlich beitrage und dort Schlimmes in das Leben rufe, wo es bei bloßer Andeutung der Anlage sein Bewenden gehabt hätte.

In der Regel sind die ohne Liebe erzeugten Wesen nicht so kennzeichnend ausgeprägt, als die in voller Liebe zum Dasein gerufenen. Es sind also auch die allgemeinen und besonderen Gegensätze der Sexualität nicht so scharf ausgestaltet, somit die Bedingungen der Fortpflanzung nicht so kräftig und harmonisch, wie bei Ehegatten, die einander innig lieben. Kommen hierzu Ausschreitungen verschiedener Art, Alkohol, Elend, Üppigkeit, Quecksilber und mancherlei Gifte, ansteckende Krankheiten, Faulheit, Überanstrengung, Sünden, Laster, Niedertracht, so wird aus der Tatsache der Lieblosigkeit der Ehegatten unbeschreibliches Verhängnis für die Sprößlinge und in einer sehr großen Zahl von Fällen wird der letzteren Lebensglück grausam zerstört.

Was für ein Beruf auch geübt werden möge, die Kehrseiten desselben sind jederzeit noch erträglich, wenn Sonnenstrahlen der Gatten-, Eltern- und Kindesliebe das Haus und die Familie erleuchten und erwärmen, die Seelen an einander fügen und alle Glieder der Gemeinschaft erheben und veredeln. Ohne diese gegenseitige Liebe, welche die höchste Praxis der Religion ausmacht, ist normales Leben gar nicht denkbar, sind Gesundheit und Glückseligkeit niemals zu erwarten. Selbstlose Liebe und altruistische Gegenseitigkeit, für deren wirkliches Bestehen und große Ausbreitung Geschichte und Erfahrung glanzvoll und kräftig zeugen, erweisen sich als fester Untergrund der Tatsache, daß alle bewußten Wesen die größten Krisen und Orkane zu überdauern vermögen, Unheil überwinden, von schweren leiblichen und seelischen Erbanlagen und Erbzuständen niemals notwendig zu Boden geworfen werden

müssen, sondern mit Vernunft, Liebe und rechtem Instinkt versehen sehr oft als Sieger aus dem großen Kampf hervorgehen.

Das egoistische System der Arbeit und Gesellschaft, welches alle schlechten Keime züchtet und die guten nach Möglichkeit vernichtet, Ausschreitung und Elend setzt, Berufsarbeit verhindert und an deren Stelle rasende Erwerbswut losläßt, treibt zu Ehen ohne Liebe, zu zynischer Berechnung, zu Sünde und Verbrechen am Herrlichsten der Natur; es verjagt Religion und Poesie, zerstört der göttlichen Blume Duft und verpestet die Hallen und Gefilde des Lebens; es zwingt Männer und Frauen, Berufe auszuüben, welche der Natur von Seele und Organismus widerstreiten und durch schwere Übel in Reihen von Generationen sich rächen.

Zu Anfang glauben die armen, von dem System oft unbewußt Gepeinigten, es gehe alles gut wie naturgemäß zu, meinen, daß Seele und Organismus ohne weiteres der unpassenden Erwerbsarbeit sich anpassen. Fehl geschossen! Es kommt die Stunde der Ernüchterung, und anstatt Anpassung ganze und volle Entartung. Die Männer werden weibisch, die Frauen bekunden hier und da männliche Züge und verlieren nicht selten manchen Zug der Weiblichkeit, und endlich erscheinen Quacksalber, welche den Leidenden suggerieren, daß sie einem „dritten Geschlechte“ angehören, das höher sei als Mann und Weib, aber — nur im Kopfe dieser Bauchredner spukt.

Nun so finden die größten Übel sich zusammen, um die unglückselige Menschheit zu foltern, und die Matadoren des egoistischen Systems rauben allem Volke nicht nur Gemüt, Religion und Liebe, sondern machen die ganze Menschheit auch noch verrückt, damit dieselbe nur ja nicht den Weg aus dem Moraste finde, in den sie von Egoisten gelockt und getrieben wurde. Man setzte der betörten Masse alles Volks einen gewaltigen Floh in das Ohr, indem man ihr einflüsterte, es könne jedes Einzelwesen, wenn es nur wolle, alle denkbaren Güter des Planeten erwerben und dabei rechtschaffen, moralisch-religiös bleiben, glücklich werden; und als alles Volk sich anschickte, Erwerbsarbeit und Dollarjagd mit rasendem Eifer zu vollbringen, wurde es moralisch verkrüppelt, religiös krumm und bucklig, atheistisch, unglücklich, gebrechlich und entartet: es verlor Glauben, Liebe, Hoffnung, ergab sich schweren Lastern, wurde treulos, räuberisch, betrügerisch, ehebrecherisch. Man nahm dem Volke seine alten Stützen und, anstatt Himmels- und Erdenbrot, Wassers des Heils und see-

lischer Erquickung, bot man ihm morsches Gestein und wankende Kartenhäuser.

Unbeschreiblich wurde die Not; die Arbeitskraft der Männer genügte bald nicht mehr: Frauen zuerst und sodann Kinder entriß das System der Selbstsucht den geheiligten Räumen der Familie, um selbe in Geist tötende, erschöpfende Arbeit einzuspannen, deren Belohnung nicht genügt, Elend, Sünde, Schande, frühzeitiges Alter und Tod in des Daseins Blütejahren zu verhindern. So wuchern Elend, Leid und Übel, und Millionen armer, unglückseliger Geschöpfe werden Opfer eines Verhängnisses, welches trauriger und barbarischer nicht zu denken ist; sie werden Opfer des egoistischen Systems. Das von diesem letzteren angerichtete Elend und sonstiges schweres und himmelschreiendes Unheil können durch die Veranstaltungen und Palliativmittel der Nationalökonomie, Jurisprudenz und Sozialpolitik des Egoismus nicht vermindert, geschweige denn geheilt werden und müssen fortschreitend sich ausbreiten und vertiefen, um zuletzt große, weltbewegende Krisen zu erzeugen.

Bei alledem haben Frauen und Kinder am meisten zu leiden und es ist kein Wunder, wenn erstere im Vollgefühl des Schmerzes über grobe und raffinierte Störung ihres häuslichen Glücks und ihrer Gesundheit aufschreien und sich jeder Bewegung in die Arme werfen, die ihnen Befreiung aus naturwidriger Lebenslage verspricht oder zu versprechen scheint. So gelang es der zumeist in ungesundem Boden sich entwickelnden Bewegung der Frauenemanzipation, einen großen Teil der Töchter der Menschen hinzureißen, zu fanatisieren und dabei Mittel zu erwählen, Wege einzuschlagen, welche nicht zu Paradiesen leiten, sondern zu Abgründen führen, in denen niemals heilende Pflanzen blühen.

Alle Welt schrie nach Emanzipation und wußte nicht, was dieses schwere Wort bedeutet; alle Welt forderte, daß die Frauen sämtliche Arbeiten verrichten sollten, zu denen die Natur Seele und Organisation des Mannes bestimmt. Emanzipation bedeutet Befreiung. Alle Wesen wollen beziehungsweise frei sein und dies für immer bleiben, aber jedes Wesen in dem Rahmen seiner Natur im allgemeinen, seines Geschlechts im besonderen. Jede Individualität und beide Geschlechter sind verschieden geartet und die ihnen notwendige Freiheit ist da größer, dort geringer. Jeder soll sich bestreben, reif für größere Freiheit zu werden, indem er sich selbst als intellektuell, moralisch-religiös, sozial und hygienisch wohl und harmonisch ausgestaltetes Wesen zu erziehen sucht.

Hiervon predigen männliche und weibliche Matadoren der Emanzipation den Frauen nichts; nur immer bestreben sie sich, die Frau ihrem naturgemäßen Wirkungskreise zu entziehen und in Berufe hinein zu treiben, welche Liebe und Anmut, Gesundheit und Laune, Lebensglück und echte Weiblichkeit zerstören und die Mutter der Familie entfremden, krank machen, der Entartung ausliefern und dadurch mittelbar auch dem Manne große Leiden zufügen. Rasend drehen sich die Emanzipationssüchtigen im Hexentanze der Bewerbungen um Pastorate, Advokatendienst, Richterstühle, Ärtzetum und tausende andere Tümer, deren Charakter eine rechte Faust auf das Auge der Weiblichkeit ist, weil Ehrgeiz und Geldgier die unglückseligen Frauen zu Unmöglichem treiben oder schwarzen Elends Stachelpeitsche über ihren Häuptern saust.

Durch allgemeine Einführung des Systems der altruistischen Gegenseitigkeit ist die Frau bedingungslos der Notwendigkeit enthoben, ihre Pflichten als Gattin, Mutter, Hausfrau zu beschränken oder gar zu opfern, ihre Liebe in den Hintergrund zu drängen, ihre Gesundheit zu beschädigen, ihre Moral und Ästhetik zu gefährden und ihre Freiheit zu verlieren; denn altruistische Gegenseitigkeit als System der ganzen Staatsgesellschaft macht einen dicken Strich durch Elend und Ausschreitung, macht zahllose Arbeiten der Dummheit und des Wahnes überflüssig, sammelt alle in freudiger Arbeit erzeugten und gesammelten Güter und gewährt jedem Einzelnen freien und reichlichen Genuß derselben als seines unnehmbaren persönlichen Eigentums. Alle sind liebe- und freudenvoll tätig für alle und jede Person und deren beweglicher, wie unbeweglicher Besitz ist unbedingt sicher für alle Zeit, wie unter allen Umständen. Gute Staats- und Gemeindeverwaltungen finden es keinen Augenblick schwer, sämtliche hier in Betracht kommenden Nüsse zu knacken.

Innerhalb eines solchen glücklichen Systems der privaten und öffentlichen Wohlfahrt werden die Hemmnisse, welche unter Einfluß des egoistischen Systems normale geistige, moralisch-religiöse, hygieinische und soziale Erziehung der Frauen beeinträchtigen, bald verschwunden sein und niemals mehr zur Geltung kommen. Heutzutage lassen diese Hindernisse, mit denen oft genug auch die meist bevorzugten Individuen und Klassen ringen, selten gänzlich sich entfernen. Da dem so ist, brechen überall schwere Übel herein und stören allgemeines Lebens-, wie besonderes Familienglück, bringen auf Abwege und lassen die Frauen nicht dazu kommen, ihren wahren Beruf zu erfüllen.

Dieser Beruf ist heilig und von seiner getreuen und gewissenhaften Ausführung hängt das Heil der ganzen Menschheit ab, wird die Wohlfahrt der Bevölkerung bedingt.

Die Mutter der Sprößlinge des gesitteten Menschen gehört in Haus und Familie und hat hierselbst segensreich zu wirken; sie gehört an die Seite des Mannes und hat denselben zu ergänzen und zu beglücken. Die Frau des Hauses erfüllt eine heilige und große Aufgabe, indem sie der ganzen Familie mit dem Beispiel der Liebe, Ordnung, Güte, Tugend voranleuchtet und deren Güter allen Gliedern der Gemeinschaft zuteil werden läßt, alle beeinflußt zu edlem Tun und Vollbringen und so als Engel waltet.

(Schluß folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kurze Notiz.

a) † E. Dawson Rogers. Mr. Edmund Dawson Rogers, seit 18 Jahren Vorsitzender der „London Spiritual Alliance“ und langjähriger Chefredakteur des spiritistischen Wochenblattes „Light“, ist am 28. Sept. cr., 87 Jahre alt, ins Jenseits übergegangen. In Holt (Norfolk) geboren, erwählte Mr. Rogers als Stand das Journalwesen und leitete während einer Reihe von Jahren vier einflußreiche Zeitungen in der Stadt Norwich; später gründete er in London eine Agentur, die „National Press Agency“. In die Kenntnis der Werke Swedenborg's eingeführt, machte er einen weiteren Schritt bis zum Spiritismus, und hatte mit den besten damaligen Medien viele überraschende Erfahrungen. In London nahm er einen leitenden Teil an der Begründung eines Spiritistenvereins, aus welchem später sich die „London Spiritualist Alliance“ entwickelte. Im Jahre 1881 gründete Mr. Rogers das spiritistische Wochenblatt „Light“, dessen Chefredakteur während vieler Jahre das berühmte Medium W. Stainton Moses war. Nach dem Tod des letzteren übernahm Mr. Rogers die Redaktion, die er bis in seine letzten Jahre behielt. Infolge einer Eingebung von Mr. Rogers an Prof. W. F. Barrett wurde die bekannte „Society for Psychical Research“ gegründet (1882), und diese beiden Herren bildeten mit anderen Spiritisten den ersten Vorstand dieser bewährten Gesellschaft. Mr. Rogers

war nach besten Kräften ein unermüdlicher Forscher in psychischen Studien, und seine Erfahrungen mit Medien, Hellsehern usw. waren fast unvergleichlich reichhaltig. Durch seine bekannte Redlichkeit und Ehrlichkeit übte er einen weit verbreiteten Einfluß auf die spiritistische und psychische Bewegung in ganz England aus. (Einsender: J. B. Shipley, Office of Light, 110 St. Martin's Lane, London W. C.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Angriffe auf verschiedene Grundanschauungen in der Physik und der Chemie. Von Karl Hack, Stadtprozelten am Main. Miltenberg 1910. Heft I—IV (gr. 8°, zusammen 115 S. und 12 Tafeln Abbildungen).

Daß jemand, der die Beurteilung eines literarischen Erzeugnisses übernimmt, mit dem darin behandelten Gegenstande mindestens ebenso vertraut sein sollte, wie der Verfasser, erscheint nicht als unbillige Forderung, läßt sich aber nicht immer erreichen. So wäre auch den vorliegenden Aufsätzen zu wünschen — und der Verf. selbst wünscht es —, daß ihnen eine streng fachmännische Prüfung zuteil würde. Nun haben aber erfahrungsgemäß die berufenen Vertreter eines wissenschaftlichen Faches meist wenig Neigung, sich auf Darlegungen einzulassen, die nicht ihrem engeren Kreise entstammen und den herrschenden Theorien entgegentreten. Da nun auch hier ein Besserwissender sich noch nicht geäußert zu haben scheint, sei mir eine Meinungsäußerung gestattet, ohne daß ich mir in den hier erörterten schwierigen Fragen eine umfassende und tiefer gehende Kenntnis anmaßen dürfte. Die im allgemeinen günstige Meinung, die ich bei Besprechung der zweiten Broschüre (S. 482 dieses Jahrg.) geäußert habe, hat sich nicht geändert, nachdem ich auch die übrigen bis jetzt erschienenen (es sind noch fünf weitere in Aussicht gestellt) kennen gelernt habe. Es ist dem Verf. für seine wohldurchdachten Auseinandersetzungen „der Mangel an experimentellem Material vorgeworfen worden. Trifft aber nicht andere Theorien ein ähnlicher Vorwurf? Das experimentelle Material dient zunächst doch der wissenschaftlichen Beschreibung der Vorgänge; die Erklärung ihrer Entstehung und ihres Zusammenhangs bleibt hypothetisch, und manche Hypothesen ruhen auf ziemlich unsicherer Grundlage. Zwar ist mit der Hypothese eines imponderablen, alle Zwischenräume der Substanzmoleküle erfüllenden Äthers sehr scharfsinnig operiert worden; aber der unbefangenen Urteilende wird wohl dem Verf. recht geben müssen: „etwas, was überall vorhanden sein soll und doch durch nichts nachgewiesen werden kann bleibt ein physikalisches und chemisches Kuriosum.“ Er selbst setzt ja auch einen Äther voraus, aber als ein vollkommenes Gas, das den Himmelsraum erfüllende Medium. Ebenso einfach ist seine Auffassung der Elektronen als Atome der einheitlichen und unveränderlichen Materie, die durch die Verschiedenheit ihres Schwingungsraumes und die darauf beruhende Schwingungsform die den Molekülen charakteristischen physikalischen und chemischen Eigenschaften bedingen.

Der allerdings etwas im Dunkel verbleibende Druck des Äthers und die Stoßkraft der Atome reichen aus zur Erklärung der verschiedenen Energieformen und der Genesis der Elemente. Die systematische Anordnung der Elemente in Form einer Spirale ist recht ansprechend, wie denn überhaupt die dem Texte beigegebenen Zeichnungen bei aller Einfachheit der Skizzierung — namentlich auch zur Erläuterung der spezieller Molekularmechanik im vierten Teile — dem Verständnis der vorgetragenen und schließlich in kurzen Sätzen zusammengefaßten Lehren sehr förderlich sind.

W e r n e k k e.

Die Stelle des Bewusstseins in der Natur. Eine hypothesenfreie Zergliederung desselben in rein-objektive Elemente. Von Julius P i k l e r, Prof. an der Univ. Budapest. Leipzig, J. A. Barth. 1910 (35 S. 8°. Preis 80 Pf.).

„Alle die bekannten Vexierfragen — sagt der Verf. — über das Unbewußte, über unbewußte Wahrnehmungen, Vorstellungen, Wollungen werden m. E. nur dann geklärt werden, wenn es einmal anerkannt und als einfache Tatsache hingenommen werden wird, daß Bewußtsein aus Rein-Objektivem, aus Rein-Physischem entsteht.“ Die dabei wirksamen Umstände des Widerstandes und des Freiwerdens sind aber im ganzen Weltgetriebe anzutreffen, weshalb die Hypothese nahegelegt ist, daß jede Bewegung von Bewußtsein begleitet sei. Doch ist darauf der Verf. nicht weiter eingegangen. Er begnügt sich hier damit, seine mechanistische Auffassung des menschlichen Bewußtseins als Bestandteil einer „Physik des Seelenlebens“ (die er schon früher behandelt hat) kurz zusammenzufassen.

W e r n e k k e.

Die Wünschelrute und der siderische Pendel. Ein Versuch zu einer praktisch-wissenschaftlichen Studie von Dr. med. A d a m V o l l. Mit 17 Abbildungen. Leipzig, M. Altmann. 1910 (113 S. 8°. Preis brosch. 1.60 M.).

Wieder eine recht wertvolle Studie über die mehr und mehr zu Ansehen gelangende Wünschelrute. Vor 16 Jahren hatte der Verf., der als Arzt in Waldsassen lebt, einem Lobredner des Instruments soeben erklärt, das sei „der richtige Leim“, als er selbst eine Rute in die Hand nahm und, durch das Zimmer gehend, sie so festhielt wie möglich: „aber — fährt er fort — ich konnte machen, was ich wollte, die Rute ging nach abwärts, genau an derselben Stelle, wie bei dem Rutenmann. Ich konnte nicht mehr opponieren.“ Doch fing er erst vor vier Jahren an, sich mit der neu entdeckten Fähigkeit intensiv zu beschäftigen, und zwar mit Erfolg. In seiner hübsch ausgestatteten und angenehm lesbaren Schrift gibt er im ersten Teil eine Geschichte und Theorie der Wünschelrute und Anleitung zu ihrer Benutzung, im zweiten Teil eine Geschichte des sogenannten siderischen Pendels, dessen z. B. Goethe in den Wahlverwandtschaften erwähnt, mit dem sich K. von Reichenbach und J. K. Bähr beschäftigt haben und womit auch der Verf. praktische Versuche angestellt hat. Obgleich dabei die Möglichkeit einer Autosuggestion zugegeben ist, liegt es doch nahe, die Erscheinungen auf eine Emanation zurückzuführen, entsprechend dem Vorgange bei der Wünschelrute, worüber sich der Verf. folgendermaßen äußert: „Vom Rutengänger geht eine Strahlung, die entweder elektrisch oder wenigstens der Elektrizität nahe verwandt ist, auf die Rute über. Diese wird hierdurch positiv oder negativ geladen. Je nachdem nun der Boden eine gleichnamige oder eine ungleichnamige Ausstrahlung aussendet, schlägt die Rute nach oben oder unten aus.“

W e r n e k k e.

Eine Kindheits Erinnerung des Leonardo da Vinci. Von Sigmund Freud in Wien. Mit 1 Titelbild. 71 S. gr. 8°. Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1910. Preis 2.50 M.

In der vorliegenden Schrift macht uns der berühmte Wiener Psychologe anschaulich, wie bei Leonardo die Zufälligkeit seiner illegitimen Geburt und die Überzärtlichkeit seiner Mutter einen entscheidenden Einfluß auf seine Charakterbildung und sein späteres Schicksal übten, indem die nach dieser Kindheitsphase eintretende Sexualverdrängung ihn zur Sublimierung der Libido in Wissensdrang veranlaßte und seine sexuelle Inaktivität für das ganze spätere Leben feststellte. Aber diese Verdrängung nach den ersten erotischen Befriedigungen der Kindheit mußte nach Freud nicht eintreten; vielmehr ist hier ein Grad von Freiheit anzuerkennen, der sich psychoanalytisch nicht mehr auflösen läßt. Die Schrift wird jeden Psychologen interessieren und bitten wir unsere Leser, dieselbe keinesfalls übersehen zu wollen, da sie an einem praktischen Beispiel wirkungsvoller, als durch langatmige Auseinandersetzungen zeigt, wie weit sich die Grenzen der Psychoanalyse erstrecken.

Dr. med. F r e u d e n b e r g - Dresden.

Der Schläfer (Somnambule) von Mühlhausen, sein Hellsehen und dessen ärztliche Verfolgung. Studien und Erlebnisse von Henry Wagner, approb. Apotheker. 54 S. (mit 4 Abbildungen). Verlag „Osiris“ (H. Wagner, Mühlhausen, O.-Elsaß, Züricher Straße 7). Preis 40 Pf.

Der Verfasser dieser sensationellen Broschüre, mit dessen berühmtem „Traumdichter-Medium“ sich die „Psych. Stud.“ wiederholt (zuletzt im Aprilheft cr., S. 231 ff. und Juliheft, S. 410 ff.) zu befassen Anlaß fanden, schildert hier nach fünfjähriger praktischer Arbeit mit einem hellsehenden Somnambulen seine bisherigen Erlebnisse und zeigt an der Hand der gegen ihn und sein Medium angestregten Prozesse, daß trotz aller noch so gehäßigen Verfolgungen die Wahrheit über die von ihm erzielten außerordentlichen Heilerfolge (besonders bei Gicht bzw. Gelenkrheumatismus und Gallensteinen) nicht unterdrückt werden kann. Nicht nur der sich im Schlafwandeln äußernde natürliche, sondern auch der künstliche Somnambulismus setzt nach ihm eine angeborene, aber entwicklungsfähige Anlage voraus, wobei zwei Hauptgruppen von Erscheinungen zu unterscheiden sind: einerseits die Hypnose, ein Zustand von Tiefschlaf, in welchem das durch ermüdendes Fixieren irgend eines Gegenstandes (z. B. eines Bleistifts oder einer Glaskugel), bzw. durch Suggestion eingeschläferte Medium („Sujet“) als willenloser Automat, ohne die Spur eigener, normaler oder gar noch höher entwickelter Geistestätigkeit dem Willen des Hypnotiseurs untersteht, und andererseits der sich eventuell aus der Hypnose entwickelnde, das Vermögen des Tagesbewußtseins um ein Bedeutendes überragende Trance, wobei keine Beeinflussung des medialen Unterbewußtseins durch den Hypnotiseur möglich ist, vielmehr das Medium supernormale selbständige geistige Leistungsfähigkeit zeigt. Die im letzteren Zustand von dem hellsehenden „Mühlhauser Schläfer“ gestellten Diagnosen ermöglichen eine Behandlung der ursächlichen Krankheitsvorgänge, während sich der Schulmediziner meist nur an äußere Symptome hält, deren gewaltsame Unterdrückung vielfach zu Rückschlägen allerschlimmster Art (Rückenmarksleiden, Erblindung etc.) führt, was Verf., der sich hauptsächlich auf die Schriften von Dr. med. Kleinschrod und Dr. Schweninger stützt, in Übereinstimmung mit unserem Mitarbeiter Dr. Wolfgang Bohn (s. dessen „Ärztliche Mitteilungen“

Nr. 9 vom Sept. cr.) speziell auch von dem jetzt in aller Welt ausposaunten neuen Syphilismittel „Ehrlich-Hata 606“ — einem überaus giftigen Arsenikpräparat — befürchtet. Während nun volle zwei Jahre, 1903-1905, die maßgebenden Persönlichkeiten im Elsaß keine Handhabe gefunden hatten, um gegen die erfolgreiche Heilpraxis des Verf. als „Kurpfuscherei“ gerichtlich einzuschreiten, entdeckte während der Militärzeit des Somnambulen (1905 — 1907) irgend ein findiger Kopf im Bund mit dem dortigen, durch die Konkurrenz geschädigten Kreisphysikus Dr. M. (der als beeidigter „Sachverständiger“ die gleichfalls beeidigten glänzenden Erfolge dem „Zufall“ zuschrieb) den fast vergessenen § 479, Ziffer 7 des in Elsaß-Lothringen noch geltigen „Code pénal“ aus der Zeit Napoleon's I., wornach Personen, die sich gewerbsmäßig mit Wahrsagen, Zukunftsvoraussagen, Zeichen- und Traumdeuten und anderen „pratiques superstitieuses“ befassen, mit einer Geldbuße von 11 bis 15 frs. zu bestrafen sind, wornach also auch die vom Kaiser offiziell begünstigte Rutengängerei strafbar wäre, sobald eine Geldentschädigung dabei stattfindet. Während nun aber sonst in den Reichslanden Gendarmen auf harmlose blau-weiß-rote Bänder und Schleifen Jagd machen, dagegen wirkliche „Wahrsagerinnen“ mit ihrem Handwerk auf Jahrmärkten etc. von der Polizei unbehelligt bleiben, wurde Verf. samt seinem Heilseher auf Grund des von der Staatsanwaltschaft nach einem französischen (!) Kommentar von Dalloz konstruierten Begriffs der Wahrsagererei (!) — trotz der von ihm beigebrachten ärztlichen Gutachten von Prof. Dr. G. Jäger und Sanitätsrat Dr. Billfinger über die erfahrungsmäßige Möglichkeit übersinnlicher Heilwirkungen und trotz des für ihn überaus günstig verlaufenen Zeugenverhörs — wiederholt vom Amts- bzw. Schöffengericht in Mühlhausen und nach eingelegter Berufung auch vom Landgericht zur Strafe gezogen. Letzteres erkennt zwar in den Urteilsgründen ausdrücklich die „Tatsache“ an, „daß in vielen Fällen in der Tat die richtige Diagnose der Krankheiten gestellt worden zu sein scheint und daß dieser Umstand Beziehungen und Kräfte vermuten läßt, die von der Wissenschaft noch nicht aufgeklärt sind,“ glaubt aber doch, daß, solange solche Kräfte nicht zweifellos durch die exakte Wissenschaft festgestellt sind, ihre Benutzung als „pratique superstitieuse“ im Sinne des „Code pénal“ zu betrachten sei. Auch die gegen dieses und ein späteres Urteil eingelegte Revision verwarf das Oberlandesgericht Colmar, dem der persönlich erschienene Verf. vergeblich den wesentlichen Unterschied zwischen „übersinnlich“ (aber wissenschaftlich erforschbar) und „übernatürlich“ (was nur geglaubt werden kann) klar zu machen versucht hatte. Die für Heilkundige, Juristen und Okkultisten gleich interessanten Einzelheiten über alle diese Vorgänge, sowie über die weiteren Verfolgungen des Verfassers, der jetzt die Diagnosen durch seinen Heilseher völlig gratis erteilen und die darnach vom Patienten freiwillig gewünschten Kurverordnungen jenseits der Landesgrenze besorgen läßt, möge man in dem fesselnden Schriftchen selbst nachlesen, das schon wegen seines billigen Preises bei hübscher Ausstattung — mit Abbildungen des Verfassers und seines Mediums in den verschiedenen Stadien des Tiefschlafs — als Propagandaschrift zugunsten freier, vorurteilsloser wissenschaftlicher Forschung bestens empfohlen werden kann. Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

- Novo Suncce.** Jastrebarsko. 10. Jahrg. Nr. 7—9. Die Sterne. Der neuen Sonne! Empor zum Licht aus der Nacht (Gedichte). — Beitrag zum Studium des automatischen Schreibens. — Meine Antwort auf die Stimme des Herzens. — Mediumschaft und Charlatanerie (nach Morselli). — Sind die Sterne bewohnt? — Aus Liebe zu Gott und zum Nächsten. — Amata (Novelle von R. Voß; Forts.). — Bibliographie. W e r n e k k e.
- Annales des sciences psychiques.** 20. Jahrg. Nr. 15—16 (1.—16. Aug. 1910). — Die starren Strahlen und die Xx-Strahlen (Forts.). — Psychometrie (Oberst Peter). — Blutstropfen auf einer Nummer der „Annales“; das Wunder der Dornenkrone zu Andria; neue Hypothesen bezüglich des Wunders des hl. Januarius (Apport oder supranormaler Zusammenhang zwischen dem Cranium und dem Blute des Heiligen); das blutende Bild zu Buenos-Ayres. — Der mysteriöse Tod von Frank Podmore (Verschwinden).
- Le messenger.** 39. Jahrg. Nr. 4 (1.—15. Sept. 1910). — Von der menschlichen Seele. — Radioaktivität lebender Körper. — Spiritismus und Presse. — Weissagungen.
- La paix universelle.** 21. Jahrg. Nr. 15—16 (15.—31. Aug. 1910). — Kriminalmedizin. — Die unbekanntenen Kräfte des Weltalls. — Wie heilt man auf Entfernung? — Religiöses Vorurteil. — Notwendigkeit eines Ideals. — Über Auferstehung. — Über das Lebendigbegrabenwerden. — Über Eusapia und die Taschenspieler. — Apporte zu Neapel. — Das Astrallicht.
- L'écho du merveilleux.** 17. Jahrg. Nr. 328 (1. Sept. 1910). — Rundfrage über das Wunder und die Metapsychik. — Wunderfälle aus der Gegenwart (Zauberei in Madagaskar, moderne Prophezeiungen, das Spukhaus in St. Nicolas-du-Port, der Erfolg des Herrn Fallières, der geheimnisvolle Schrank). — Echo. — Feuilleton.

Dr. med. F r e u d e n b e r g - Dresden.

Eingelaufene Bücher etc.

- Le Progrès.** Journal Parisien Bi-Mensual. 27. année. Rédaction: Louis Hanniquet (Littérateur, Président). Abonnement d'un an: France 1.85 fr., Etranger 2.85 fr. [Die schön ausgestattete Propagandanummer 679 dieses Pariser Journals vom 1.—15. Okt. cr. enthält — außer einem trefflichen Leitartikel von Charles Proth über die durch eine übersinnliche Weltanschauung bedingte, das Pflichtbewußtsein gegenüber den Einzelwesen und der Gesamtheit schärfende neue Moral und erfreulichen Mitteilungen über die Fortschritte der schon beinahe auf 50 000 fr. angewachsenen Subskription zwecks eines Preises für den Entdecker eines allgemein brauchbaren chemischen Mittels zur Herstellung unzweifelhaft echter Transzendental-Photographien, die ein jenseitiges Leben beweisen, — die wohl gelungenen Bildnisse des unermüdlichen Begründers des „Comité d'Etude de Photographie transcendantale“ Emmanuel Vauchez (aux Sables d'Olonne, Vendée), ferner des Nachfolgers von Prof. Charles Richet als Präsident des Komitees, Dr. med. Foveau de Courmelle bekannt durch hervorragende Arbeiten über Elektrotherapie, bezw. ärztliche Elektrolyse, X-Strahlen, das Licht, das Radium), Mlle. Eugénie Dupin (Professeur de Sciences, Secrétaire du Comité), des Obersten de Rochas d'Aiglun (Vice-Président) und des Majors Commandant Darget (Trésorier). Wer über diese

hochbedeutsame Bewegung der führenden Geister unter den französischen Metapsychikern auf dem Laufenden bleiben will, der abonniere bei „Directeur Antoine Ricard, Officier de l'Instruction publique, 39 bis, Rue de Montreuil à Vincennes, près de Paris.“] — Ebendort wird das erste literarische Erzeugnis dieser Vereinigung als soeben erschienen angekündigt, ein mit zahlreichen Abbildungen versehener Prachtband unter dem Titel: Charles Proth, „La Photographie transcendante“, Librairie Nationale 10, rue de l'Université, 5 frs. [Nach einer instruktiven Einleitung über die neue Orientation, welche die Menschheit durch den mit der schwarzen Kammer geführten Nachweis einer fortdauernden und fortwirkenden Seele über ihre sittlichen Obliegenheiten erhält, folgt ein an E. Vauchez gerichteter offener Brief des großen Evolutionisten Russel Wallace (Mitglied der kgl. Akademie in London und Fortsetzer des Lebenswerkes von Darwin), der das Vorhandensein von „Geistern“ versichert und selbst zahlreiche Photographien solcher erhalten zu haben bezeugt; weiterhin die bekannten Experimente von William Crookes mit Miß Cook, ein Bericht von Charles Richet über das Phantom „Bien Boa“ in der Villa Carmen bei Algier, die einschlägigen Arbeiten von Rochas, Darget und Dr. Ochorowicz, sowie von William Stead und den amerikanischen Doktoren Keeler und Hansmann. Wenn auch die letzteren berechtigtem Zweifel hinsichtlich ihrer Echtheit unterliegen, so machen dafür die wunderbaren Erscheinungen von Costa Rica den günstigsten Eindruck. Die Dokumente der Eigentümer, bezw. Hersteller der Bilder sind sorgfältig beigegeben und kommentiert, so daß wir die Erwerbung dieses bei billigem Preis sehr wertvollen Buches unseren Lesern nur bestens empfehlen können.]

„Der getreue Eckart.“ Jahrbuch für denkende Freunde der Natur, der Menschen- und Tierwelt. (Zweite Folge des Jahrbuches für Tierschützer.) Herausgeg. von Prof. Dr. P. Förster. 1911. Einzelheft 20 Pf. (bei 50 St. 15 Pf., bei 100 St. 10 Pf.). Probeheft und Prospekt durch den „Verlag für Tierschutzschriften“: Albert Schütt, Dresden A. 16, Zöllnerplatz 7.

Briefkasten.

Herrn Dr. E. Jacobsen, Charlottenburg, danken wir verbindlichst für gütige Übersendung der wertvollen Arbeit, welche im nächsten Heft zum Abdruck gelangt. (Die frühere Einsendung an den Herrn Verleger scheint nach dessen Mitteilung zu unserem größten Bedauern unterwegs verloren gegangen zu sein.) Ein Auszug aus der interessanten Studie von Dr. L. Staudenmeyer (Freising): „Versuche zur Begründung einer wissenschaftlichen Experimental-Magie“ (erschieden in Ostwald's „Annalen der Naturphilosophie“, Bd. IX, Heft 4, S. 329 — 367) wäre uns für den nächsten Jahrgang willkommen. Es ist ja hoch erfreulich, daß endlich — und wohl zum ersten Male — ein okkultistischer Aufsatz in einer deutschen wissenschaftlichen Zeitschrift zur Veröffentlichung gelangte.

Druckfehlerberichtigung.

Im Oktoberheft war zu lesen: S. 559, Z. 23 v. u.: schief (st. schrieb); S. 586, Z. 2 v. u.: kardecistischer; S. 593, Z. 3 v. u.: Gelegenheit die (ohne Komma!); S. 598, Z. 9 v. u.: F. Podmore tot: am usw.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

37. Jahrg.

Monat Dezember.

1910.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Das Haar der Eusapia Paladino.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Wiederholt ist die Behauptung aufgestellt worden, daß das berühmte Medium Eusapia Paladino unter anderen Tricks sich eines Haares oder auch eines dünnen Fadens bediene, um kleine Gegenstände, die sich auf dem Tisch oder sonst wie in der nächsten Nähe befinden, zu bewegen und so den Sitzungsteilnehmern das Phänomen der Bewegung von Gegenständen ohne Berührung vorzutäuschen. Wer jemals einer richtig inszenierten und geleiteten mediumistischen Sitzung angewohnt hat, der weiß, daß es nahezu ausgeschlossen ist, daß das Medium ohne Vorbereitung einen derartigen Schwindel ausführen kann, ohne entdeckt zu werden. Selbst wenn es gelingt, infolge des bekannten Handunterschlebens eine Hand von der Kontrolle frei zu bekommen, ist die Sache nicht so einfach, als sie von den gescheiterten Skeptikern hingestellt wird. Versuchen Sie, geehrter Leser, doch einmal selbst: volles Tageslicht; Sie erhalten eine Hand frei, und man gibt Ihnen in dieselbe ein Haar oder einen Faden, — es wird Ihnen schwerlich gelingen, eine Schlinge zu bilden, sodaß Sie einen Gegenstand, wie z. B. eine Zigarettschachtel, frei aufheben können. Mit dem Haar ist es noch schwieriger, als mit einem Seidenfaden, denn es reißt zu leicht. Wird die Beleuchtung abgeschwächt, so wird das Experiment nahezu zur Unmöglichkeit. Man muß solche Dinge selbst probieren, statt sich mit dem Ausspruch zu begnügen: „Ach, ein Taschenspieler kann alles!“ Uebrigens zeigt ein lichtstarkes Objektiv bei einigermaßen günstigen Umständen das feinste Haar, geschweige denn einen Faden auf dem Negativ; die Photographie der-

artiger Phänomene, welche wiederholt gelungen ist,*) würde den Trick offenbaren. Es wäre also in Anbetracht der leichten Entdeckung des Tricks von dem Medium auch eine wirkliche Dummheit, wenn es schon betrügen will, sich solcher Mittel zu bedienen. Aber, wird man mir entgegenhalten, das Haar oder der Faden sind wiederholt gesehen worden. Dies ist richtig, allein der beobachtete Faden war — kein natürlicher, sondern ein fluidischer Faden! Ich bin nicht überrascht, wenn die Skeptiker über diese Erklärung lachen. Sie klingt zu absurd. Die wahrhaft genial angelegte Experimentalforschung des erfahrenen und unermüdlichen Dr. Ochrowicz hat aber den einwandfreien Nachweis für die Richtigkeit der obigen Erklärung erbracht. Hören wir die Geschichte dieses Fadens:

Eusapia Paladino gab im Jahre 1902 in Palermo einige Sitzungen. Das dortige Journal „L'Ora“ brachte über dieselbe sehr anerkennende Berichte. Man hatte keinen Zweifel über die Phänomene im allgemeinen; nur einige Vorkommnisse ließen den Verdacht, daß das berühmte Medium ab und zu sich kleine Betrügereien zu Schulden kommen lasse, bestehen. So wird u. a. gesagt: „Es war bei zwei Gelegenheiten; wir waren noch nicht in die Sitzung eingetreten und Eusapia befand sich in vollem Licht; sie stand an einem Tisch, auf dem einige Nippsachen lagen, — da bediente sie sich eines Fadens, welchen sie zwischen den Händen hatte, um jene Sachen zu bewegen, und wir glaubten, daß sie sich hier eines bewußten Betruges schuldig machte.“

Ernesto Bozzano, der bekannte hervorragende Forscher auf okkultistischem Gebiete, hielt diesen Betrug für sehr unwahrscheinlich. Er glaubte nicht, daß Eusapia so naiv und sinnlos handeln würde, um einen Faden zu benützen, der bald entdeckt werden müßte. Die Geschichte schien ihm rätselhaft. Nun traf es sich, daß das berühmte Medium wenige Monate später (März und April 1903) in Genua bei Chevalier Peretti, einem Freunde Bozzano's, Sitzungen gab.

Bozzano berichtet u. a.**) „Die Sitzung war fast beendet; das Zimmer wurde von einer elektrischen Lampe mit rotem Licht beleuchtet; Eusapia, noch ein wenig ermüdet, saß am Tische. Plötzlich schien sie aus der Betäubung, in der

*) Herr Dr. von Arnhard hat die Photographie eines Haares, mit welchem die Schale einer Wage niedergedrückt wurde, im Freien erhalten! Peter.

**) „Annales d. Sc. Ps.“ 1909, S. 81.

sie sich befand, zu erwachen; sie rieb ihre Hände und streckte dieselben nach einem Glas, das auf dem Tische stand, aus. Nun machte sie mit den Händen Bewegungen vorwärts und rückwärts und das Glas folgte denselben aus der Entfernung. Phänomene dieser Art sind bei Eusapia nichts Neues, sie sind im Gegenteil bei diesem Medium häufig zu beobachten und ich hätte kaum davon gesprochen, wenn das Phänomen an diesem Abend nicht von einem ebenso merkwürdigen, wie lehrreichen Umstand begleitet gewesen wäre. Die Sache war diese:

Während sich dieses Phänomen der Bewegung eines entfernten Gegenstandes abspielte, bemerkten alle Experimentatoren ganz deutlich und unverhofft ein Ding, wie einen dicken Faden von weißlicher Farbe, welcher auf nicht zu bestimmende Weise von den Fingerspitzen der einen Hand der Eusapia ausging und sich auf ebenso unbestimmte Art mit den Fingerspitzen der andern Hand vereinigte. Kein Zweifel! Das Medium betrog! Jeder der Teilnehmer mußte unwillkürlich an das Vorkommnis in Palermo denken. Aber jetzt rief das Medium selbst mit freudiger Ueberschuldung: „Da, seht den Faden, seht den Faden!“ Bei diesem unwillkürlichen und aufrichtigen Ausruf kam dem Chevalier Peretti der Gedanke, einen ebenso einfachen, wie entscheidenden Beweis zu versuchen. Er streckte den Arm aus und begann langsam den Faden an sich zu ziehen; letzterer krümmte sich, leistete einen Moment Widerstand und riß dann ab, um sofort zu verschwinden. Eine heftige Nervenerschütterung schüttelte den ganzen Körper des Mediums. Es ist unnötig, das allgemeine Erstaunen zu beschreiben; diese Tatsache genügte, um mit einem Schlage die Ungewißheit zu brechen: es handelte sich um keinen gewöhnlichen Faden, sondern um einen fluidischen!“

Ernesto Bozzano bemerkt hierbei, daß ein ähnliches Phänomen sich bei Eusapia Paladino nach jeder gut verlaufenen Sitzung experimentell erzielen lasse. Man breitet im vollen Licht auf den Schoß des Mediums ein schwarzes Tuch und stellt den Tisch oder ein anderes Möbel derart, daß dessen Schatten auf das Tuch fällt. Hält das Medium in diesem Schatten die Hände ungefähr 10 Centimeter weit auseinander, so kann man nach wenigen Augenblicken deutlich vier sehr dünne fluidische Fäden beobachten; sie sind von weißlicher Farbe und gehen von den Fingerspitzen der einen Hand zu jenen der anderen. Bozzano ist daher der Anschauung, daß, wenn man in Palermo einen gewöhnlichen Faden nicht gefunden hat, man auch nicht von Betrug sprechen könne. —

Trotz dieser Beobachtungen Bozzano's war bei den skeptischen Gelehrten der Verdacht nicht beseitigt. Man blieb dabei, daß das Medium ab und zu mittels eines weißen Haares oder Fadens betrüge. In dem ausführlichen Berichte des M. Jules Courtier*) über die Sitzungen mit der Eusapia Paladino am „Institut Général Psychologique“ in den Jahren 1905, 1906, 1907 und 1908 wird u. a. gesagt: „Nachdem es der Eusapia nicht gelungen war, die Schale einer kleinen Wage, welche mit Rauch geschwärzt worden war, niederzudrücken, trat sie eines Abends vor der Sitzung an einen Gummibaum heran, wandte den Kopf aber, um zu zeigen, daß nicht ihr Atem im Spiele sei, und ließ eines der Blätter wiederholt, offenbar ohne es zu berühren, schwingen. Dabei hielt sie ihre Hände geöffnet zu beiden Seiten eines der großen Blätter. Sie wiederholte das Experiment in der nächsten Sitzung. Aber eine günstige Beleuchtung gestattete einem der Anwesenden deutlich ein Haar zu erblicken, mit dessen Hülfe sie das große Blatt bewegte. Ein anderer hatte ein Haar von der Hand der Eusapia herab hängen sehen. Vor einer anderen Sitzung ließ das Medium mit Hülfe eines weißen Haares die Wage schwingen; jemand, der in der Nähe zu tun hatte, sah, wie ein leuchtender Strahl aus ihren Fingern ging; als er aufmerksam weiter beobachtete, bemerkte er, daß es ein zwischen den Fingern des Mediums gespanntes Haar war, das auf die Schale der Wage einwirkte.“ Niemals wurde das mysteriöse Haar gefunden, man hat niemals dem Medium ein solches aus den Händen genommen u. dergl., — allein man hatte es gesehen und das genügte: es war eine willkommene Erklärung der unglaublichen und nach Ansicht vieler modernen Gelehrten unmöglichen Phänomene.

Da führte das Glück dem Dr. Ochorowicz in Mlle. Tomczyk ein ausgezeichnetes Medium zu. Die geehrten Leser kennen das Medium und seine seltenen medianimen Fähigkeiten aus den Berichten über die hochbedeutsamen Experimentalforschungen des genannten Gelehrten.***) In einer langen Reihe von Experimenten hat Dr. Ochorowicz festgestellt, daß eine Strahlung aus den Händen des Mediums (im somnambulen Zustande) entweicht. Er unterschied zwei Formen dieser Radiation, von welchen er die eine „starre Strahlen“, die andere „X^x Strahlen“ nannte. Beide erscheinen zwischen den Händen des Mediums im „medianimen Feld“ als „medianimer Strom“. „Diese Strahlen“,

*) Vgl. „Annales d. Sc. Ps.“ 1909, S. 41.

***) Vgl. „Psych. Stud.“, 1909, S. 506 ff., 1910, S. 1 ff. u. S. 186 ff.

sagt Dr. Ochorowicz, „sind weder Erscheinungen der Radioaktivität, noch der Elektrizität. Sie beweisen auch nicht die Existenz des animalischen Magnetismus oder die odischen Effluvien Reichenbach's, oder die menschliche Polarität überhaupt; sie sind weder die N-Strahlen Blondelot's und Charpentier's, noch die V-Strahlen des Major Darget.“

Uns interessieren hier vor allem die sog. „starren Strahlen“. Dieselben verdanken ihren Namen den mechanischen Eigenschaften, die bei ihnen charakteristischer sind, als bei irgend einer anderen Strahlengattung. Sie sind wie mehr oder weniger straffe und elastische, fast immer unsichtbare Fäden, welche nicht nur in das „medianime Feld“ geführte Gegenstände aufheben, sondern letztere auch in ein „Haibfeld“ (der Raum vor einer Hand) treiben können. Sie widerstehen der Wirkung des Feuers, können aber nicht den geringsten Schirm durchdringen. Sie erscheinen und verschwinden im Augenblick; trotzdem können sie mehrere Minuten dauern. Ihre aktinische Wirkung ist fast Null. Die Wirkungssphäre dieser „starren Strahlen“ überschreitet einen halben Meter nicht. Ihr Erscheinen erfordert eine momentane Erstarrung seitens des Mediums.

Dr. Ochorowicz hatte das Phänomen der „starren Strahlen“ schon im Jahre 1893 in Sitzungen mit der Eusapia Paladino beobachtet.*) Diese Sitzungen fanden bei vollem Lichte statt und Dr. Ochorowicz hatte Gelegenheit sich zu versichern, daß das Medium nichts in den Händen verbarg; auch sah er die Phänomene sich in nächster Nähe auf dem Tisch abspielen. Eusapia bewegte aus der Entfernung nur durch Hinhalten ihrer Hände Gegenstände so, daß es den Anschein hatte, als benütze sie ein Haar oder einen Faden. Allein diese Bewegungen fanden auch dann statt, als Ochorowicz die Experimente so eingerichtet hatte, daß die Verwendung eines gewöhnlichen Haares überhaupt unmöglich gemacht worden war.

Eines dieser Experimente brachte dem Gelehrten eine große Ueberraschung: Eine kleine Glocke war frei schwebend an einem sehr dünnen Kupferdraht aufgehängt. Als das Medium, welches seine Hände zu beiden Seiten der Glocke hielt, mit den Händen etwas höher ging, hörte man in ganz unzweifelhafter Weise ein Kratzen an dem Kupferdraht, genau so, wie wenn ein anderer Draht, der zwischen den Händen des Mediums gespannt gewesen wäre, gegen den ersten wie ein Fidelbogen gestrichen hätte! „Dies Experiment“, sagt Dr. Ochorowicz, „machte mich ganz bestürzt

*) Siehe „Annales d. Sc. Ps.“, 1910, S. 204.

(„perplexe“); was sollte ich davon denken? Ein Faden wäre sofort entdeckt worden, sicher auch ein Haar; allein abgesehen hiervon: wie konnte ein Kratzen entstehen, da doch die Hände des Mediums unbeweglich blieben? Damals schrieb Dr. Ochorowicz solche Phänomene den fluidischen Händen zu und vermutete, daß das Kratzen von den Nägeln einer fluidischen Hand „John's“ herrühre, die vielleicht teilweise materialisiert, wenn auch unsichtbar sei. Der Forscher suchte nun Spuren von diesen Nägeln zu erhalten; er schwärzte die Glocke und fand, als das Medium wieder eintrat, zwar keine Nagelspuren, aber — gerade Linien, wie Spuren eines sehr feinen Fadens oder Haares! Der erste Gedanke war: hätte also Eusapia dank einer unbeschreiblichen Geschicklichkeit doch betrogen? Wenn auch andere Experimente dagegen sprachen, die Sache schien verdächtig. „Konnte ich“, sagt Dr. Ochorowicz, „vernünftigerweise die Existenz eines okkulten Fadens annehmen, der das Aussehen eines Haares hat? Das wäre zu stark gewesen!“

Dr. Ochorowicz versuchte noch andere Experimente dieser Art; es gelang ihm niemals, trotz der schärfsten Beobachtungen und der hierfür günstigst gelegten Umstände, ein wirkliches Haar zu entdecken. Als er Eusapia in somnambulem Zustand befragte, leugnete sie energisch die Anwendung eines Haares. Sie zeigte, daß ihre Haare viel zu schwach wären, um die Glocke aufzuheben, und dies war richtig. Uebrigens konnte sie das Phänomen nicht erklären. „Das Werk John's ist es nicht“, sagte sie. Sie meinte, es ist die Wirkung des „Stroms“, den sie manchmal zwischen ihren Händen sieht. Dr. Ochorowicz hielt dies für Halluzinationen und blieb mehr als vorher im Zweifel. „Ein Strom“, sagt er selbst, „der wie ein Haar wirkt . . . , ein Faden, der weißlichem Rauche gleicht . . . , etwas, das feiner ist wie ein Haar und doch einen Gegenstand bewegen kann, wie ein Draht . . . , ein gespannter Faden, der dünner wird, wenn man ihn streckt . . . , ein wirkliches Haar, aber ‚unsichtbar durch die Kraft gemacht‘ . . . , das waren doch sicher keine Erklärungen, die meine Wißbegierde befriedigen konnten!“

Dazu kommt noch der Umstand, daß Eusapia die Gewohnheit hatte, sich ein Haar auszuziehen, um zu prüfen, in welchem Zustand sie sich befinde. Wenn ihr dies Manöver wehe tat, sagte sie, dann war dies ein Zeichen, daß sie zu einer Sitzung schlecht disponiert war. Und noch etwas! Sie spielte gerne mit ihren ausgefallenen Haaren, und wenn sie kein solches in der Hand hatte,

dann spielte sie mit den Fingern, wie mit einem Haar.*)

Hält man alle diese Tatsachen und Umstände zusammen, so kann man es den Skeptikern, besonders wenn sie in okkultistischen Fragen unwissend sind, nicht verargen, wenn sie immer wieder vom Trick mit „dem Haar der Eusapia“ sprechen. Mußte doch ein Forscher, wie Dr. Ochorowicz, noch 15 Jahre warten, um die Wahrheit einwandfrei festzustellen. Er verdankt dies, wie schon erwähnt, dem ausgezeichneten Medium Mlle. Tomczyk. Mit ihrer Hülfe konnte er nicht nur das Phänomen der Levitation verschiedener Gegenstände außer allen Zweifel setzen, sondern mit diesen Erscheinungen auch so viel als möglich die zwei Tatsachen in Einklang bringen, welche theoretisch am absurdesten erscheinen und die ihn am meisten beschäftigt haben: den Ton des Kratzens an dem Draht und die Spuren des unsichtbaren Fadens auf dem Ruß.

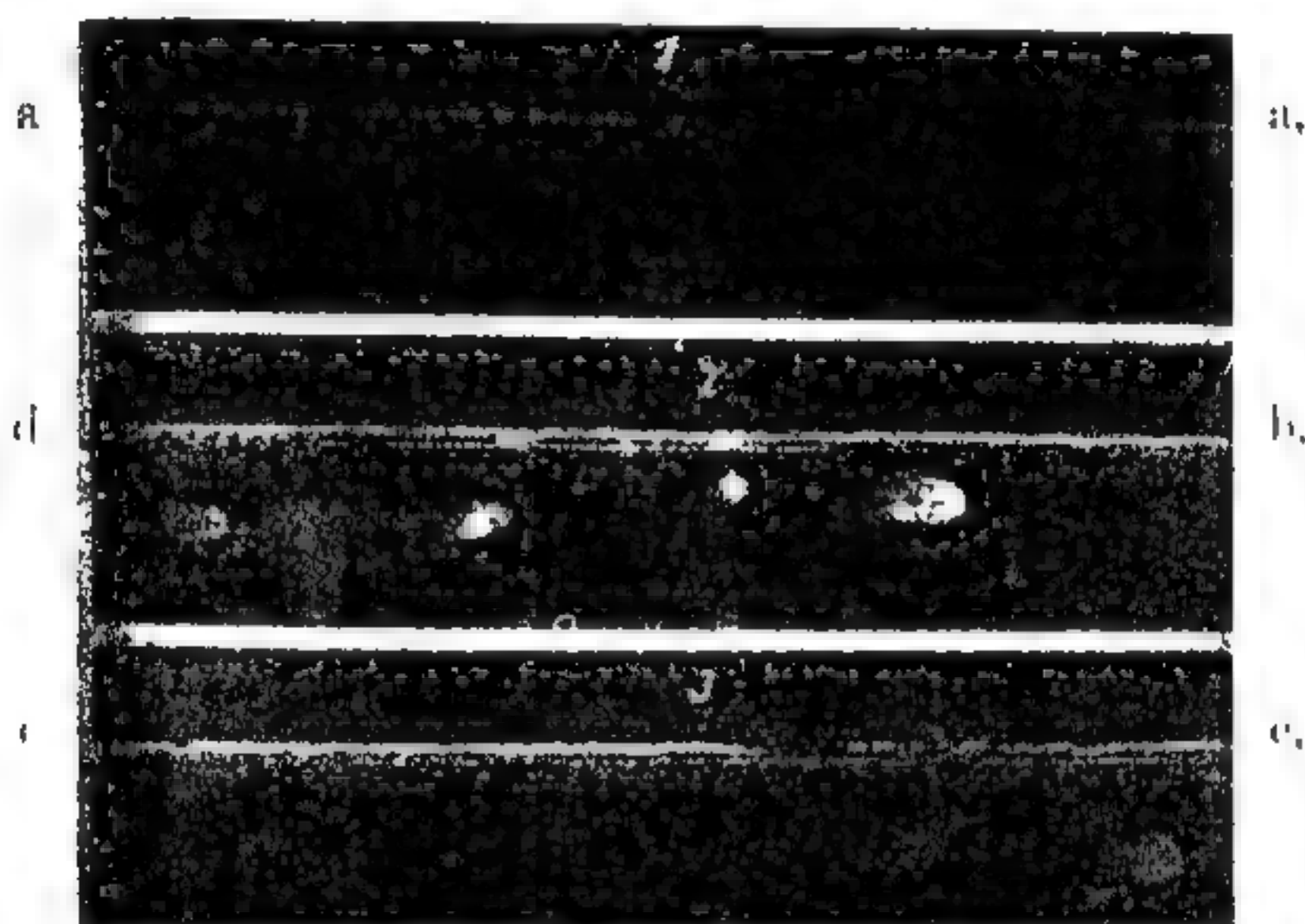
Die Experimente und die hierbei erzeugten Phänomene, welche den fluidischen Faden als Tatsache bewiesen, begannen im Jahre 1908. Dr. Ochorowicz befand sich damals mit Mlle Tomczyk in Paris. Im Anschluß an die dem Leser schon bekannte Sitzung**), in welcher das Bild der „kleinen Stasia“ gebracht wurde, gelang es dem Forscher, vier Levitationen von kleinen, auf dem Tisch befindlichen Gegenständen zu photographieren: u. a. wurden zwei Hyazinthen gerade aufgehoben und schwebten in der Luft, wie wenn sie an einem Faden hingen, — das Medium hatte keinen Faden oder dergl. in den Händen. Trotzdem zeigt eine Photographie des Phänomens die unzweifelhaften Spuren eines ganz dünnen Fadens viel feiner als ein Seidenfaden. Er schien weiß auf schwarzem Grunde und schwarz auf weißem Grund.

Auf einer zweiten Platte wurde ebenfalls ein Faden sichtbar gelegentlich der Levitation eines Schmuckkästchens. Er scheint wie angeleimt auf den beiden Seiten des letzteren. Auf anderen Photographien sieht man sogar die Falte, welche der Faden auf dem Daumen des Mediums einschnitt. In anderen Fällen sieht man den Faden nur in dem medianen Feld und nicht in Verbindung mit den Händen des Mediums. Bei einer Gelegenheit erhielt Dr. Ochorowicz einen leuchtenden Faden, welcher spiralförmig von der linken Hand des Mediums herabhing.

*) Auch bei anderen Medien wurde diese Beobachtung gemacht.
P.

**) Vergl. „Psychische Studien“ 1909, Seite 505.

Noch wunderbarer als diese Photographien sind die Radiographien, welche der Gelehrte durch die Mediumität von Mlle. Tomczyk erzielt hatte. Gewöhnlich war der Vorgang der, daß man in eine Eisenblechkassette eine sensible Platte legte und das Medium die Kassette, welche auf dem Tische lag, mit dem Daumen berührte. Nach der Entwicklung sah man auf den Platten Radiographien des fluidischen Fadens. Merkwürdigerweise sind diese Zeichnungen des Fadens silber- oder bronzeglänzend. Meist sind es mehrere Fäden, von welchen einer oder zwei gut ausgebildet erscheinen, während die anderen offenbar erst in Bildung begriffen sind. Die Fäden



aa, bb, cc fluidischer Faden
erhalten durch die Mediumität der Mlle St. Tomczyk
von Dr. Ochrowicz.

zeigen sich in schnurgeraden Linien, wie sie das Medium niemals mit der Hand zeichnen könnte. Nebstehende Figur gibt die von Ochrowicz in den „Annales“ veröffentlichte Illustration einer Faden-Radiographie. *) Man sieht deutlich die zwei Hauptfäden. Die fünf Flecken rühren von dem medianmen Licht (X-Strahlen) her. Dr. Ochrowicz nennt sie „Kometen“. Unter der Lupe betrachtet, ergibt sich, daß sich die Fäden aus Punkten zusammensetzen.

*) Hier, da von mir aus der „Annales“ photographiert, in verkleinerem Maßstabe erhalten! Peter.

Der Raum gestattet nicht, die hochinteressanten Ausführungen Dr. Ochorowicz' über diese Versuche wörtlich zu bringen. Ich muß den geehrten Leser auf die Originalberichte in den „Annales des Sciences Psychiques“ verweisen, in welchen er auch die erklärenden Illustrationen finden wird. Ohne Zweifel ist die Experimentalmethode des Gelehrten von einschneidender Bedeutung für die okkultistische Forschung und in ihren Ergebnissen noch nicht abzusehen. Zunächst werden die Fabeln von dem Haar, mit welchem die so viel verleumdete Eusapia Paladino betrogen sollte, verstummen müssen. Mag es der Skeptik eine heilsame Lehre sein, so „rasch fertig mit dem Wort“ zu sein.

Daktyloskopie als spiritistischer Beweis.

Von Prof. Dr. med. Gustav Jäger (Stuttgart).

Das Geständnis bezüglich des Spiritismus in der Dez.-Nummer des Monatsblatts von 1909 wird wohl bei manchem Leser den Wunsch erzeugt haben, zu erfahren, aus welchen Beobachtungen und Vorgängen bei einer solchen Sitzung die Überzeugung von der Wirklichkeit gewonnen werden konnte. Hierzu gehört natürlich einmal all das Tatsächliche, was man hierbei beobachtet, dann aber hauptsächlich die Sicherheit vor absichtlicher oder unabsichtlicher Täuschung, und das ist eigentlich das Wichtigste. Ich erlaube mir nun mit Abbildung eines der Phänomene vorzuführen, das in einer der zwei mich überzeugenden Sitzungen erhalten wurde. Der Leser wird wohl auf den ersten Blick sagen: „Das sind Figuren, wie sie durch Abdruck einer menschlichen Hand von jedem Menschen erzeugt werden können.“ Insbesondere der Gerichtsbeamte weiß, daß solche Abdrücke längst nicht bloß als „menschliche“ Spuren überhaupt, sondern als Identitätsbeweise für einzelne Personen sich bewährt haben und deshalb in der Gerichtspraxis unter dem Namen „Daktyloskopie“ eingeführt sind. Affenhände machen ähnliche, aber doch leicht als solche kennliche Spuren. Für unseren Fall kommt das ja nicht in Betracht; auch ist sogar gleichgültig, ob zur Herstellung dieser Fingerspitzenbildung wirklich die Hand eines Lebewesens gebraucht worden ist, oder ob sie nur durch einen Stempel, der diese Linien aufgraviert oder irgendwie druckfertig fixiert erhielt, erzeugt worden sind, da hierzu wiederum ein Lebewesen erforderlich gewesen wäre, das den Stempel geführt hätte. Deshalb ist die Hauptsache, unter welchen Umständen dieses Bild erhalten worden ist, und darüber gebe ich folgenden Aufschluß:

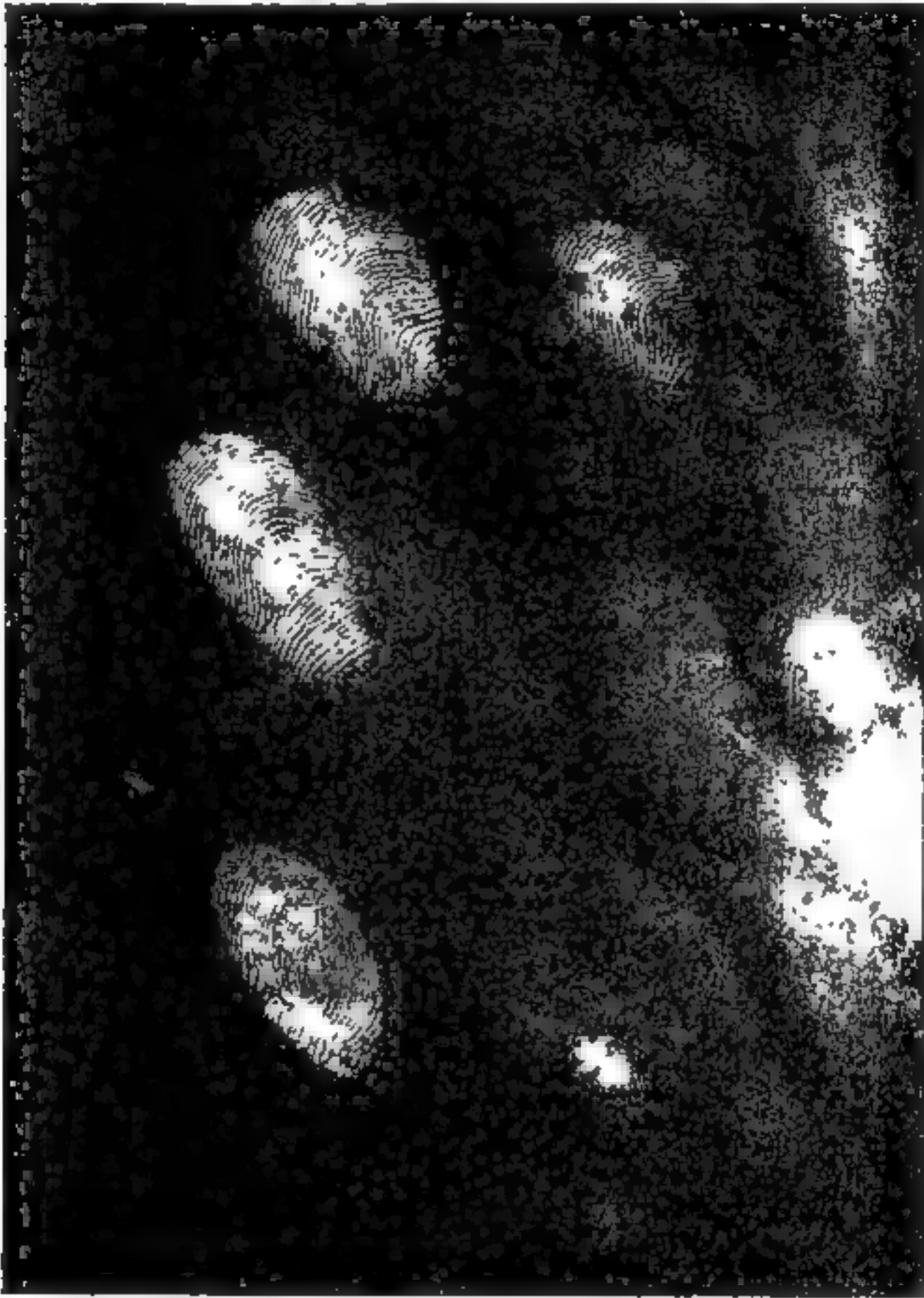
Der Fingerabdruck befindet sich auf einem Stück Glanzpapier, wie ich es damals (1885) bei meinem Studium der Pulskurven*) benützt habe. Das Papierstück wurde vor Zeugen durch mich selbst von einer größeren Rolle abgeschnitten, über einer rauchenden Erdöllampe berußt und in den nach allen Seiten geschlossenen Raum, in dem sich niemand befand als das Medium, auch kein beweglicher Gegenstand, gebracht und auf einem leeren Tisch niedergelegt.

Als Medium diente ein Mann aus Sachsen, seines Zeichens Leineweber. Dieser war vor der Sitzung in Gegenwart sämtlicher Herren völlig entkleidet und wieder bekleidet worden — um die Abwesenheit jedes Täuschungsmittels festzustellen. — Hierauf hatten wir ihn eigenhändig auf einen Stuhl gebunden, so daß er weder Arme noch Beine rühren konnte, und außerdem die Knoten versiegelt. Zuletzt wurde ihm auf den Rücken jeder Hand, an einer abschüssigen Stelle, ein Geldstück so gelegt, daß es bei jeder Lageveränderung der Hand zu Boden fallen mußte. Das Medium wurde von einem Magnetiseur in den unter dem Wort „Trance“ bekannten Schlafzustand versetzt und blieb in diesem unverändert während etwa 1 ½ Stunden; auch betrat während dieser Zeit niemand außer mir das Zimmer. Die Teilnehmer der Sitzung, darunter ein Polizeikommissar, befanden sich in geschlossenem Halbkreis vor dem Zugang zum Mediuimzimmer, dessen Türe durch einen leicht beweglichen Vorhang ersetzt war. Zunächst der Öffnung saß ich mit Licht und Feuerzeug in der Hand, um jedesmal, wenn sich etwas zugetragen hatte, sofort Licht zu machen. In der Zwischenzeit unterhielt ein kleines Nachtlicht in dem Zimmer der Zuschauer so viel Helle, daß jeder alle Anwesenden überwachen konnte. Prof. Dr. Rapp, der mir gegenüber saß, hatte die Aufgabe, sobald Licht war, den Vorhang zur Seite zu ziehen.

Im allgemeinen ist noch zu bemerken: An dem Medium wurde vor Beginn der Sitzung die Pulszahl und die Zahl der Atmungen festgestellt und bei jedesmaliger Öffnung des Vorhangs darauf geachtet, ob nicht irgend eine Veränderung in Haltung oder Kleiderfalten auf eine Bewegung des Mediums schließen ließ. Dergleichen war nie zu bemerken, und als man nach Schluß der einhalbstündigen Sitzung das Medium aufweckte, konnte an der Verminderung der Puls- und Atmungszahl, sowie an der Kühle und Blässe der Haut mit Sicherheit festgestellt werden, daß das

*) Siehe G. Jäger's „Entdeckung der Seele“, 3. Aufl., Bd. II; Abschnitt IV, 2 und 3.

Medium frei von jeder Aufregung war, und eine solche wäre durch taschenspielerische Künste während der Verdunkelungspause mit Sicherheit hervorgerufen worden. Auch befanden sich die Geldstücke nach jedem Akte unverrückt an ihrem Ort. Das Medium hat offenbar die ganze Zeit ständig in tiefem magnetischem Schlaf sich befunden.



Es stand also fest, daß der während einer Verdunkelungspause entstandene Fingerabdruck nicht von dem Medium herühren konnte, und damit stimmte überein, daß man auch an seinen Fingern keinerlei Rußspuren wahrnehmen konnte.

Wenn damals versäumt wurde, nach dem Erwachen des Mediums einen Abdruck von dessen Fingern zu machen, so wurde deshalb nicht daran gedacht, weil zwischen den groben plumpen Arbeiterhänden des Mediums und den erhaltenen Abdrücken, die auf eine kleine zarte Hand weisen, der Unterschied zu groß war.

Unter diesen Umständen könnte nur an eine Täuschungsquelle gedacht werden: die Unterschiebung eines schon vorher gemachten Fingerabdrucks unter Wegpraktizierung des von mir niedergelegten berußten Papiers. Dies ist durch folgende Umstände ausgeschlossen:

Die Rußschicht sitzt so locker auf dem Glanzpapier und ist so anhänglich an einen berührenden Gegenstand, daß jede, auch die leiseste Berührung, eine Spur hinterläßt. Ein frischberußtes Papier ist also ohne vorgängige Imprägnierung mit Firnis eigentlich gar kein transportfähiger Gegenstand. Eine zur Unterschiebung geeignete Fälschung müßte sich also im fixierten Zustand befunden haben und das war nicht der Fall. Das Beweisstück war frisch und nicht fixiert; es wurde von den Anwesenden auch noch konstatiert, daß der Papierabschnitt, auf dem der Abdruck sich befand, der gleiche war, den ich vor den Anwesenden abgeschnitten und berußt hatte, denn er paßte genau zu den an der Rolle befindlichen Schnittträgern.

Damit genug! Die zahlreichen anderen Vorgänge waren die, die sich bei den meisten derartigen Sitzungen beobachten lassen und die in ihrer Art ebenso beweisend sind, wohlgenemerkt unter der Bedingung, daß sie nicht auf taschenspielerische Weise gefälscht worden sind, was natürlich jedesmal die sorgfältigste Prüfung erfordert.

Wenn von solchen Sitzungen die Rede ist, so macht gewöhnlich ein besonders Pffiger die Bemerkung, es sei eben doch verdächtig, daß es bei diesen Vorgängen immer „c'unkel“ sein müsse. Ich pflege einem solchen Frager mit der Gegenfrage zu antworten, ob er das Storchennest nicht kenne, in dem ein Knabe seiner Mutter berichtet, daß er lange beobachtet habe, was die Störche fangen, und das mit der Bemerkung schließt: „Storch mit indlein sah ich nie,*“ worauf dann die Mutter spricht und lacht: „Störche fischen nur bei Nacht.“ Nun, das gilt auch von den Geistern. (Aus Prof. Dr. Jäger's Monatsheft Nr. 10 cr.)

Wir verweisen bei dieser Gelegenheit übrigens auf die geistvolle Darlegung von Dr. Carl Freiherr du Prel: „Die störende Wirkung des Lichtes bei mystischen Vorgängen“ im II. Teil der „Studien aus den Geheimwissenschaften.“*)

*) Den trefflichen Gedanken, das mechanische Handabdruckverfahren zur Nutzbarmachung dieser Identifizierungsmethode für den Spiritismus zu verwenden, hat zuerst in den „Psych. Stud.“ 1905, S. 584 ff. (mit Schema zum Fingerabdruck) unser verehrter Mitarbeiter, Herr Forstassessor M. K. in

Morselli's „Psychologie und Spiritismus“.

Von † Prof. Cesare Lombroso.

Zur Erinnerung an seinen Todestag.

Uebersetzt von Albert Kornherr (Linz a. D.)*)

Wie der Autor selbst offen erklärt, ist das wirkungsvolle Werk Morselli's**) nicht eine systematische Abhandlung, noch weniger eine wissenschaftliche Monographie; es ist ähnlich wie Yorik's „Sentimental Journey“ eine gleichzeitig literarische und philosophische Art Exkursion durch Sitzungen mit Eusapia Paladino nebst einigen Bruchstücken der modernsten Forschung auf dem Gebiete des Spiritismus.

Hierdurch wird jedoch selbst dem ernstesten Leser kein Eintrag getan; ihm wird durch den oft scharfen und drastischen Skeptizismus, der die Beobachtungen der einfacheren Phänomene begleitet, eine angenehme Belehrung zuteil, auch wird er des Autors Unparteilichkeit erkennen, welche diesen oft veranlaßt, weiterzugehen, als notwendig ist, um den Leser zu versichern, daß er nicht von spiritistischer Ketzerei angesteckt sei. Keinesfalls aber geht er so weit, die Phänomene zu leugnen, deren Zeuge er geworden war, obgleich er trachtet, sie mit seinen eigenen Ideen zu verflechten.

Morselli begeht denselben Fehler wie Flournoy in Bezug auf Miß Smith, indem er seinen scharfen Verstand damit abquält, das für nicht wahr und glaublich zu halten, was er selbst gesehen zu haben versichert, und was sich tatsächlich ereignet hat. Während der ersten paar Tage nach der Erscheinung seiner Mutter gab z. B. Morselli zu, sie gesehen und eine ganze Unterredung durch Gesten mit ihr gehabt zu haben, in deren Verlauf sie fast mit Bitterkeit auf seine Brille und seinen teilweise kahlen Kopf hin-

S., ausgesprochen. Vergl. dessen jüngste Studie über „die Bedeutung intellektueller und physikalischer medialer Kundgebungen für die Führung eines spiritistischen Identitätsbeweises“ im Märzheft cr., S. 158 ff. — Red.

*) Aus dem August-September-Heft (1908) der „Annals of Psychical Science“, nach dem Juni-Heft von „Luce e Ombra“ (1908). [Vgl. Aug.-Heft der „Psych. Stud.“ 1908, S. 474 ff. — Am 20. Oktober jährte sich der Todestag des großen Psychiaters und Kriminologen, der zugleich einer der wissenschaftlich bedeutendsten Vorkämpfer für die moderne spiritualistische Weltauffassung war. Wir glaubten daher mit dem (durch sonstigen Stoffandrang leider etwas verspäteten) Abdruck obiger Uebersetzung seiner l. c. schon früher besprochenen kritischen Studie den Lesern eine willkommene Auffrischung der Erinnerung an den Verstorbenen zu bieten. — Red.]

**) Enrico Morselli, „Psicologia e Spiritismo“, 2 vol., Bocca, Torino, 1908.

zeigte und ihn daran erinnerte, vor wie langer Zeit sie ihn als einen hübschen, wackeren jungen Mann verlassen hatte. Als er sie dann aber um einen Beweis ihrer Identität bat, habe sie seine Stirne mit der Hand berührt und auf eine Warze hingedeutet, zuerst rechts, dann links, wo sie sich tatsächlich befand. Nun behauptet Morselli, dies sei ein Beweis, daß es doch nicht seine Mutter war, da diese gleich anfangs hätte wissen müssen, wo der Auswuchs zu finden sei; auch würde sie bei seinem Namen, von welchem sie bloß die Anfangsbuchstaben angab, keinen Fehler gemacht haben. Er, der in diesem Gegenstande so bewandert ist, scheint also nicht zu wissen, daß die Geister „Niggergeschwätz schwätzen“ („talk nigger-talk“), wie Hodgson sagt, und daß dies Fehler sind, wie sie bei allen wiederkehrenden Geistern beobachtet wurden, die in der Anwendung der Dienlichkeit des Mediums sich unbeholfen zeigen und in Unkunde des Mitteilens zuerst immer Fehler wie diese machen. Er legt auch einige Bedeutung dem Umstande bei, daß sie sehr vollbrüstig erschien. Er vergißt, daß die Phantome ihre Worte, Gesten und Körper dem Medium entnehmen, eine Tatsache, welche ihm auch das gewöhnliche („vulgar“) Benehmen, ihnen liebe Personen zu beißen, erklärt haben würde, was eben die Phantome gemein haben, welche von Eusapia erzeugt werden und auch diese Gewohnheit ihr entlehnen.

Er ist auch im Irrtum, wenn er behauptet, daß alle Geister, welche sich bisher manifestiert haben, unbekannte Namen oder Pseudonyme angaben. Der hervorragendste von allen, „Pelham“, war sicherlich [? — Red.] Robinson und „Katie King“ war Miß Annie Owen Morgan. Es gestatteten auch in der Tat viele nicht, — wie Morselli's Mutter —, daß ihre wahren Namen enthüllt werden, und gaben Pseudonyme an. Dies ist auch der Fall bei den roten Indianern („Red Indians“; vergl. Vesme: „Geschichte des Spiritismus“); bei genauerer Bekanntschaft aber geben sie sich schließlich zu erkennen, wie dies „Imperator“ und „Rector“ bei Stainton Moses tat. Es gab jedoch viele, welche der Mrs. Piper und Stainton Moses erschienen, bloß um ihre Identität, die sich auch vollständig bestätigte, zu beweisen, und dann nie wieder zu erscheinen. —

In seinem anti-spiritistischen Eifer wieder stellt Morselli bei Erwähnung der Phantome von Vassallo's Sohn und Porro's Tochter die Hypothese auf, daß Eusapia früher Mitteilung seitens der Familie bezüglich deren physischer Charakteristika erhalten hätte, oder aber jene aus dem Unterbewußtsein der Anwesenden, ihrem Wunsche gemäß, ge-

schöpft habe. (S. 408.) Wäre dies die Erklärung des Phänomens, warum las sie dann nicht alle die Eigentümlichkeiten von Morselli's Mutter in seinem Unterbewußtsein, und erfaßte seinen Namen nicht richtig? Warum folgte Eusapia nicht Morselli, der absolut nicht wollte, daß durch sie seine Mutter zitiert würde? Und warum verursachte sie, daß Bozzano die Erscheinung einer ihm verhaßten Verwandten hatte, mit der er stets in Streit lebte, welche nach ihrem Tode zu sehen gewiß nicht sein Wunsch war und die ihn in reinem Genuesischen Dialekt, dessen Eusapia gar nicht mächtig ist, ansprach? Warum erzeugte sie nicht, Morselli's Hypothese gemäß, klar und vollständig Giacosa's Gestalt, welche sie nicht bloß ganz genau in den Gedanken der Sitzungsteilnehmer, besonders aber auch ihres illustren Schwagers und Freundes Albertini lesen konnte und deren Bildnis sie gewiß an jeder Straßenecke und in allen Journalen durch Monate nach ihrem Tode gesehen hatte? Die Hypothese, welche für die eine Gattung gilt, sollte auch für die andern gelten, und wenn sie nicht für alle von Nutzen ist, so müssen wir uns der anderen Hypothese zuwenden, daß die Phantome in etwas anderem als der Verkörperung der Gedanken des Mediums oder der Sitzungsteilnehmer ihren Ursprung haben. Wenn daher Morselli versucht, die Meinungsverschiedenheit zwischen „John“ und seinem Medium, welches von ihm gepufft wurde, da es sich weigerte, am nächsten Tage eine Sitzung abzuhalten, dadurch zu erklären, daß er sagt, das Medium versuchte „mehr als Medium zu sein“, um die Sitzungsteilnehmer von seiner Redlichkeit zu überzeugen, bedient er sich subtiler Spitzfindigkeiten, welche eben infolge ihrer zu großen Spitzfindigkeit unter dem Augenschein der Tatsachen zu nichte werden. Und wenn Eusapia sich infolge ihrer allzugroßen Müdigkeit wirklich weigerte, am nächsten Tag zu experimentieren, so hat dies seinen guten Grund, da in einem solchen Falle eine Sitzung ohne Erfolg geblieben sein würde.

Eine andere Erklärung, die ihr Ziel wieder durch allzugroße Spitzfindigkeit verfehlt, ist jene der Levitation Eusapia's, welche langsam, nicht ruckweise stattfand, wie bei jemand, welcher träumt, daß er fliege (irrtümlich fügt er bei: „. . nicht aber, als ob das Medium durch eine auf es von außen wirkende Kraft emporgehoben würde“). Aber wenn man träumt, daß man fliege, so hat man das täuschende Gefühl, sich plötzlich und rasch zu bewegen, sich zu erheben, und das nicht langsam und nicht auf einem Stuhle sitzend. In welchem Verhältnisse stehen überdies

eine Täuschung, ein bloßer Traum und eine greifbare Tatsache zu einander?

Es ist auch bemerkenswert, daß, wenn M. sich neuen und wichtigen Tatsachen gegenüber befindet, er versucht, durch zu große Unparteilichkeit Zweifel in sie zu setzen. So fand er, da er Eusapia vor und nach der Sitzung gewogen hatte, daß sie am Ende der Sitzung um 2,2 kg an Gewicht abgenommen hatte (Bd. II, S. 293); er fügt aber bei, daß diese Gewichtsabnahme ihrem Umherbewegen, während dem sie sich auf der Wage befand und diese dadurch aus dem Gleichgewichte brachte, zuzuschreiben sei. — In dem Falle, daß Eusapia sich bewegt hätte, mag seine Beurteilung richtig gewesen sein; aber nicht dann, wenn er zugibt, daß sie sich nicht bewegte, sondern unbeweglich auf der Wage verharrte. Nun ist es evident, daß, wenn die Ergebnisse in beiden Fällen als negativ anzunehmen sind, die Bedingungen hätten dieselben sein müssen, aber nicht verschiedene, umsomehr noch, als diese Gewichtsveränderung übereinstimmt mit den bei anderen Gelegenheiten von Gyel und Aksakow, und indirekt von Visani Scozzi gemachten Beobachtungen, welch' letzterer auch während einer Levitation das Fehlen ihrer unteren Gliedmaßen wahrnahm.

Auch legt M. einigen Wert der bei fünf von den Sitzungsteilnehmern durch das Dynamometer nachgewiesenen Einbuße an Kraft bei, welche auf der rechten Seite 6, auf der linken 14 kg erreicht, eine Tatsache, welche auch anders erklärt werden kann als durch die Linkshändigkeit des Mediums, indem sie auf die durch die lange Sitzung und große Nervenanstrengung hervorgerufene Ermüdung zurückzuführen ist.

Mehr Wichtigkeit hätte andererseits der Tatsache beigemessen werden sollen, daß das für gewöhnlich linkshändige Medium in einer Sitzung rechtshändig, und Morselli selbst linkshändig wurde. Dies bestätigt Dr. Audenino's Hypothese von der transitorischen Linkshändigkeit im abnormalen Zustande und der Übertragung der Anomalien des Mediums auf die Sitzungsteilnehmer; auch scheint die Linkshändigkeit Eusapia's, sowie jene der Mmc. d'Espérance und der Miß Smith, und die verkehrte („Spiegel“)-Schrift bei Medien eine gesteigerte Beteiligung des rechten Gehirnlappens im medialen Zustande anzuzeigen, wie dies auch bei hypnotisierten Personen stattfindet, und würde die gleichzeitige Bewußtlosigkeit erklären. —

Bezüglich des Gefühles intensiven Widerwillens bei der Erscheinung seiner Mutter, welche gegen seinen Willen

durch Eusapia hervorgerufen wurde, muß ich gestehen, daß ich dieses bei dem Wiedersehen mit meiner Mutter nicht allein nicht empfand, ja im Gegenteil innerlich die freudigste Erregung in meinem Leben fühlte, eine Freude, welche beinahe eine Art krampfartige Erregung zu nennen wäre, und nicht ein Gefühl des Unwillens, sondern der Dankbarkeit gegen das Medium, das mir meine Mutter nach so langer Trennung wieder in meine Arme führte; und dieses große Ereignis ließ mich nicht einmal, sondern oftmals die niedrige Stellung Eusapia's vergessen, welche für mich — und sei es auch bloß automatisch — getan hatte, was weder ein Riese an Körperkraft, noch ein solcher an Geisteskraft zu leisten imstande gewesen wäre.

Auf jeden Fall achte ich Morselli's Gefühle, da Gefühle individuell sind; dennoch frage ich ihn aber, ob er wohl niemals in die Lage gekommen war, wie es auch mir erging, nicht als untreiwilliger Zuseher, sondern als Mitarbeiter neben Leuten zu sitzen, welche nicht infolge ihrer Geburt, wohl aber ihres Benehmens halber dessen viel weniger wert waren, als Eusapia. —

Trefflich sind Morselli's klinische Beobachtungen, welche er in zwei oder drei verschiedenen Zeiträumen angestellt hatte. Er hat u. a. beobachtet, daß bei Eusapia während ihres Trancezustandes die Sekretionen zunehmen, daß die Reflexe auf beiden Seiten aufgehoben sind, daß einige Nerven bei Druck schmerzen; ferner Linkshändigkeit, Überempfindlichkeit der ganzen linken Körperseite, sowie daß sie leichter zu magnetisieren als zu hypnotisieren ist, so daß bei methodischem Streichen ihres Kopfes mit der Hand ihr Kopfschmerz beseitigt und ihr Gemüt beruhigt wird; endlich daß durch Striche von unten nach oben teilweise Katalepsie hervorgerufen werden kann, während durch entgegengesetzte Striche die Muskelkontraktion und die Paracsis (unvollständige Lähmung) abgeschwächt, bzw. wieder aufgehoben wird.

„Wie bei den Fakiren,“ schreibt er, „beginnt bei Eusapia, bevor sie in den Trancezustand verfällt, die Atmung sich zu verlangsamen und zwar so, daß in der Minute 28 bis 15, auch 12 Einatmungen erfolgen, während die Herzschläge 99 bis 120 betragen; dann befällt die Hände ein schwaches Zittern und Beben, die Fuß- und Handgelenke werden gebeugt und gestreckt, auch hin und wieder steif. Während dieses Zustandes von aktivem Somnambulismus zeigen sich Gähnen, Seufzen, Schweißausbrüche an Stirne und Händen, eigentümlicher Ausdruck des Gesichts: bald der des Zornes, der sich durch strenge Befehle be-

merkbar macht und durch sarkastische Reden, welche an die Kritiker gerichtet sind, bald der einer wollüstigen erotischen Ekstase, der intensiver Durst folgt.

Dies alles steht mit Hysterie in Verbindung, wie sich ja auch bei vielen von denen, welche an Gries und Asthma leiden, ähnliche Symptome zeigen, wie sie Gicht und Rheumatismus aufweisen, selbst wenn sie keinerlei Schmerzen in den Gelenken haben. —

Sehr richtig sind auch seine Beobachtungen, daß Eusapia die Ereignisse der Sitzung voraussagt und deshalb eine gewisse Kenntnis der Phänomene, welche eintreten werden, besitzt; ferner, daß fast alle ihre Trancephänomene immer sich gleichbleibend und automatisch sind, wie manche der eigentümlichen Bewegungen von Epileptikern, welche mit absolutem Vorhandensein des Bewußtseins verbunden sein können oder nicht, immer aber mit einem Unvermögen des Willens, die Bewegungen zu unterdrücken. Ebenfalls automatisch sind die Bewegungen bei der Wünschelrute, bei Geisterschriften, musikalischen und dramatischen Vorträgen im Trancezustande, in welchem eine Auflösung der Persönlichkeit stattfindet, während gewisse Gehirnzentren noch fähig sind, zu arbeiten; ebenso verhält es sich nach Myers mit den Kristall-Halluzinationen; und warum sollten wir nicht, sagt M., das Sprechen in fremden Sprachen und die Personifizierungen hinzufügen? In Wahrheit kennen wir den inneren Stimulus nicht, welchem wir diese letzteren Phänomene zuzuschreiben haben, insofern wir nicht schon die Einwirkung von Geistern annehmen wollen; oft aber rühren sie von vergessenen Eindrücken aus der Kindheit her.

Sehr richtig; wie ist es nun aber, wenn diese sie nicht erklären? Selbst im Trancezustande, sagt M., arbeitet Eusapia's Mediumschaft mit scheinbarer Spontaneität, ist aber beschränkt durch den unterbewußten Willen („subconscious volition“), durch Interesse, Eitelkeit, die Notwendigkeit, die anderen zu überzeugen, Wunder zu wirken (wie läßt sich dies aber vereinbaren mit ihren wiederholten Versprechungen, Phänomene zu erzeugen, die nicht stattfinden?). Die beiden Bezeichnungen „Wille“ und „Unterbewußtsein“ scheinen widersprechend zu sein, der Vereinigungspunkt aber liegt in den Gedanken, welche im Zustande bewußter Gedankenbildung suggeriert wurden. Der einzige Unterschied besteht darin, daß während starker Ekstase das Bewußtsein fehlt; dieses Fehlen läßt aber diesen Vorgang nur viel leichter und energischer werden, als es bei Reflexbewegungen der Fall ist. Später gibt je-

doch M. zu, daß das supernormale Bewußtsein oft die Kontrolle wieder aufnimmt. —

Das Werk schließt mit einem kurzen Rückblick auf andere spiritistische Phänomene oder vielmehr auf andere Autoren, welche solche erwähnen, einer Zusammenfassung der Eusapianischen Hauptphänomene und der Hypothesen, welche hinsichtlich letzterer von ihm und anderen aufgestellt wurden, endlich mit einer Zusammenfassung seiner eigenen Theorien.

Es wäre hier noch zu erwähnen, daß M. übersah, die Spukhäuser und die Fakire zu behandeln, insbesondere die ersteren wohl deshalb, weil sie ihm oft unvereinbarlich scheinen müssen mit seiner Theorie vom ausschließlichen Wirken des Mediums bei spiritistischen Phänomenen. —

Noch ein anderer Punkt möge berührt werden, nämlich, daß das Buch, während es in gefälligem Ton stellenweise mit angenehmem Humor geschrieben ist, den Nachteil der beständigen Anwendung griechischer oder halbgriechischer Bezeichnungen aufweist, welche, anstatt das Verständnis seiner Ideen zu erleichtern, dasselbe vielmehr erschweren. Was sollen den Lesern Wörter wie Epos, Pizianismus, ateleologisch, Parakinesis, android, Anomie der Phänomene, Nekrophanie, hyloplastische Phänomene, Telephanie, Metadynamismus etc.? Man muß sich mit einem guten Wörterbuche versehen, um sie übersetzen und verstehen zu können. Dies sind aber Kleinigkeiten den zahlreichen Vorzügen des Buches gegenüber, welches eine wirklich monumentale Brücke zwischen der klassischen psychiatrischen Wissenschaft und der zukünftigen Wissenschaft des Spiritismus bildet.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die physiologischen Grenzen der Gesichtshalluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Übersetzt von Alois Kaindl (Linz a. D.).

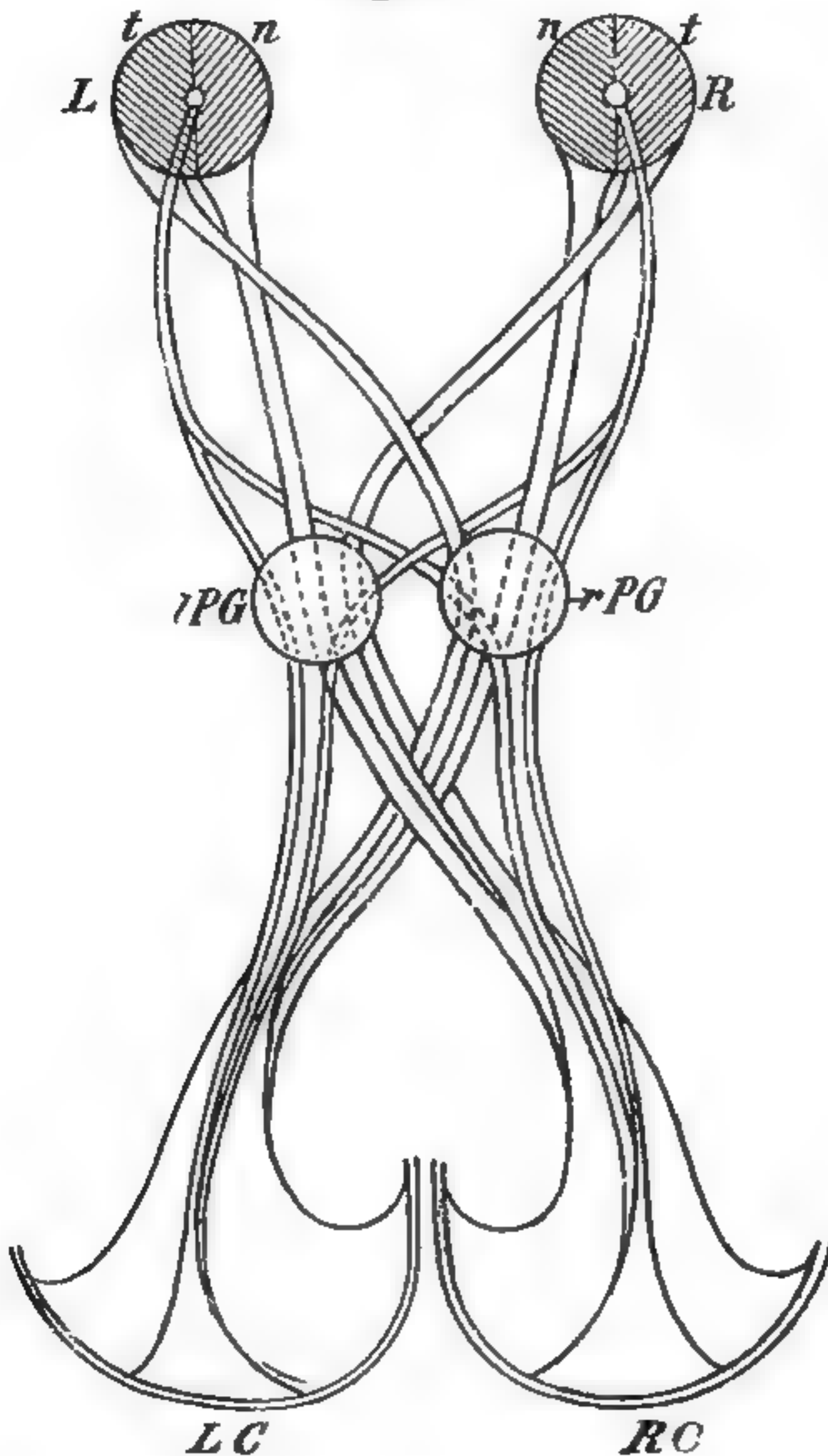
(Fortsetzung von Seite 642.)

Gleichwohl ist von Physiologen eine viel kompliziertere Verknüpfung wie diese als das Ergebnis von Experimenten, bestehend in pathologischen Untersuchungen und anatomischen Sektionen, ausgesonnen worden; doch läßt auch diese

Theorie vieles, was die Nervenwege betrifft, übrig, das nach wie vor in Dunkel gehüllt bleibt.

Fig. 2 zeigt uns die neuere Theorie in ihren Hauptumrissen, die Nervenverbindungen in rein schematischer

Fig. 2.



Form darstellend. L zeigt uns die linke und R die rechte Retina, während LC die occipitale Gehirnrinde der linken zerebralen Hemisphäre (Gehirnhälfte) und RC jene der rechten vorstellt. Diese sind die Sehzentren, in die man

den Sitz des Sehbewußtseins verlegt und welche eine ziemlich ausgedehnte Fläche in den hinteren Enden jeder Gehirnhemisphäre in Anspruch nehmen, wo sie sich hauptsächlich über ihre gegenüberstehenden Oberflächen verbreiten.

Jede Retina kann man sich aus drei Teilen bestehend denken: aus der zentralen Zone des deutlichen Sehens oder der macula lutea (welche sich unter einem kleinen Winkel von drei bis vier Graden im Schnittpunkte des Auges hinzieht), und senkrecht geteilt aus zwei Haupthälften, der temporalen (Schläfen-)Hälfte „t“ und der nasalen (Nasen-) Hälfte „n“. Die unmittelbare Verbindung jeder Retina mit dem Zerebrum (Großhirn) wird erstens durch ein dazwischenliegendes Nervenzentrum aus grauer Substanz, genannt das Praegeniculum PG (ein Teil des Sehhügels, thalamus), welches unter jeder Gehirnhälfte liegt, hergestellt, von wo aus sich die nach den Sehzentren der Gehirnrinde führenden Nervenfasern abermals leiten. So kommuniziert z. B. die zentrale Zone der Retina des linken Auges durch beide Praegenicula*) sowohl mit dem rechten (RC), als auch mit dem linken (LC) Sehzentrum. Auf diese Weise ist dieses wichtige Zentrum der klarsten Gesichtsempfindung beider Augen in jeder der zwei Gehirnhemisphären vertreten.

Die linke oder temporale Hälfte t der linken Retina L ist nur durch das rechts gelegene Praegeniculum rPG mit der linken Sehzone LC verbunden, während die rechte oder nasale Hälfte n der linken Retina L durch das linke Praegeniculum lPG nur mit der rechten Sehzone RC in Verbindung steht, und es ist ersichtlich, daß für das andere Auge die entgegengesetzte symmetrische Anordnung besteht.

Außer dieser Einrichtung gibt es gewisse Nervenfasern, welche von jeder Retina nach zwei minder wichtigen Nervenzentren, den sogenannten pregemina, wovon sich je eines an der Basis jeder Gehirnhälfte befindet, abzweigen und sich von dort zur Gehirnrinde fortsetzen.

Diese letzteren Zentren scheinen mehr speziell bei dem Reflexbewegungs - Mechanismus beteiligt zu sein, dem die Lenkung der Augenmuskeln obliegt, und scheinen auch gewisse zentrifugale Nervenfasern an die Retina selbst abzugeben. Zweifellos werden die automatischen Focus-Anpassungen (die Akkommodation) des Auges, welche ein deutliches Sehen der in verschiedenen Entfernungen befindlichen Gegenstände ermöglichen, von den pregeminis aus gelenkt.

*) So im englischen Text durchweg, wohl statt Praegenicula (oder Progenicula?). K.

Ferner gibt es noch ein anderes, den Reflexbewegungen dienendes Ganglienzentrum, dessen Funktion darin zu bestehen scheint, die Größe der Pupille (des Augensternes) den zurzeit herrschenden Beleuchtungszuständen gemäß zu regulieren, und außerdem bestehen noch andere Verbindungen zwischen den Sehhügeln (den thalamis) und dem Kleinhirn (cerebellum), deren Zweck in Dunkel gehüllt ist. Doch sind die in Fig. 2 skizzierten direkteren sensorischen Nervenbahnen für meinen Zweck ausreichend.

Die Studierenden der Gehirnphysiologie muß es einigermaßen in Verwirrung bringen, daß unter ihren Autoritäten keinerlei Übereinstimmung besteht, wo sich der Sitz des Sehbewußtseins tatsächlich befindet, und daß, angenommen, es bestünde eine hierfür genau bestimmte Stelle, es doch ungewiß bleibt, ob sie auch als die Bildungsstätte der Gesichtsvorstellungen („visual ideation“) oder des Sehgedächtnisses („visual memory“) zu betrachten sei. Eine vielseitige Zustimmung und der Drang der Beweise spricht zugunsten der Annahme, daß die Gehirnrindenzonen LC und RC der Sitz des Sehbewußtseins („visual consciousness“) oder jene Stellen sind, wo die von den Augen kommenden Nervenbotschaften empfangen und von dem seelischen Ich („psychic ego“) interpretiert (ausgelegt) werden; doch hat die Theorie, wornach auch die subkortikalen (unter der Gehirnrinde liegenden) Zentren, die pregenicula und pregemina, mit zum Sitz des Sehbewußtseins gehören, viele Anhänger. Es gibt einige, welche das Sehbewußtsein als das Resultat des Zusammenwirkens aller dieser Nervenzentren betrachten, und wieder solche, welche annehmen, daß eines von diesen, auf beiden Seiten des Gehirnes liegenden Zentren der Sitz des Sehbewußtseins sein kann, ohne daß notwendigerweise die übrigen Zentren an der bewußten Perzeption (Wahrnehmung) beteiligt wären.

Andererseits ist es keineswegs gewiß, ob nicht die Retina selbst am Sehbewußtsein mitbeteiligt ist; denn sogar Wundt betrachtet, von einem rein physiologischen Standpunkte aus, die Retina als ein peripherisches Vorwerk des Gehirns, da es aus einem Nervengewebe besteht, welches seiner Struktur nach jenem der Gehirnrinde selbst vollkommen ähnlich ist.

Der beste Beweis, daß die occipitale (Hinterhaupt-)Gehirnrinde der Sitz des Sehbewußtseins ist, liegt in der Tatsache, daß eine bedeutendere Verletzung dieser Region in der korrespondierenden Hälfte der Retina den Verlust des Gesichtes herbeiführt. Wenn z. B. RC in Fig. 2 eine ausgedehntere Verletzung erleidet, so wird dann die nasale Hälfte n der linken Retina L und die temporale Hälfte t

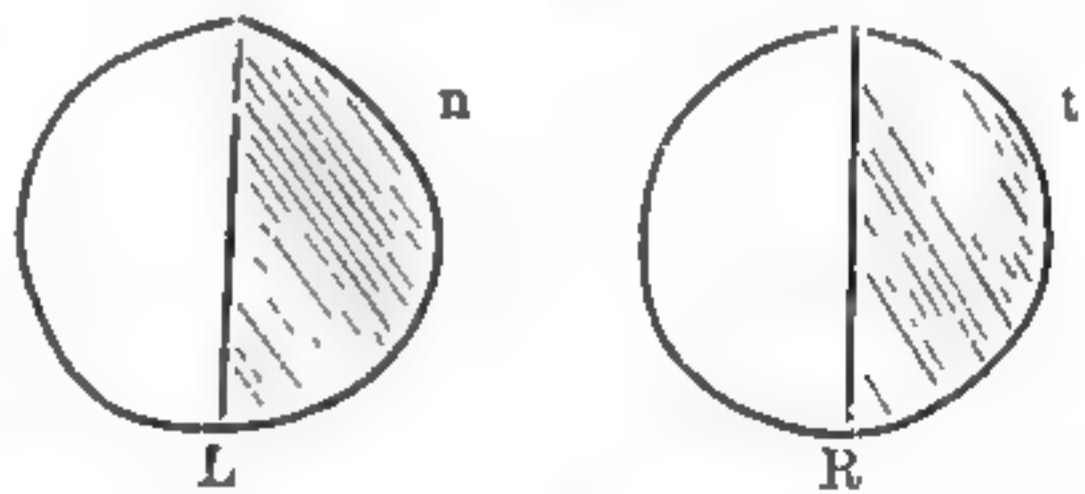
der rechten Retina R unempfindlich, und folglich wird das, was die linke Hälfte des Gesichtsfeldes zu sein scheint, ein leerer Raum.

In diesem Falle wird die Retina nach Funktion geteilt, wie Fig. 3 zeigt, wo die schattierten Hälften ausdruckslos geworden sind, da sie ihre Vertretung im Gehirn verloren haben, während die auf der linken Seite gelegenen (unschattierten) Hälften sich noch in Wirksamkeit befinden. Die zentralen Stellen beider Augen sind, wie man ersehen wird, nahezu unberührt geblieben, da sie beide in dem unverletzten linksseitigen Sehzentrum (LC) des Gehirns vertreten werden.

Es gibt ein Prinzip, das namentlich von Wundt und anderen Autoritäten stark hervorgehoben wird und das dem in Fig. 1 skizzierten Schema der homologen Vertretung auf den ersten Blick zu widersprechen scheint, nämlich jenes der mehrfachen Vertretung. Wir haben bereits erfahren, daß von den vielen Autoritäten den subkortikalen (unter der Gehirnrinde liegenden) Zentren, den *pregeminis* und *pregeniculis*, ein wesentlicher Anteil an dem Sehprozeß zugeschrieben wird, so daß man wohl sagen darf, sie bilden im Verein mit dem Sehkortex eine vielfache Vertretung der Retina im Gehirn.

Eine weitere Ausdehnung erfährt dieses Prinzip durch die Annahme, daß jeder Punkt (jede Stäbchen- und Zäpfchenzelle) der Retina nicht nur mit einer Nervenzelle oder Reihen von Nervenzellen in jener kortikalen (Gehirnrinden)-Zone des Cerebrum, worin es vertreten ist, verknüpft ist, sondern mit mehreren Reihen von Nervenzellen, welche nicht gerade eng verbunden sein müssen. Diese Theorie scheint sich hauptsächlich auf die Tatsache zu stützen, daß, wenn irgend eine kleine, aber bestimmte Zone im Sehkortex des Cerebrum so verletzt wird, um unbrauchbar zu werden, man niemals findet, daß irgend eine bestimmbare Zone der Retina unbenützlich wird und daher im Gesichtsfelde einen leeren Raum läßt. Es ist jedoch schwer zu ersehen, wieso dieses Argument als ein völlig entscheidendes aufrecht erhalten werden kann in Ermangelung des Beweises, daß die subkortikalen Zentren, die *pregenicula* etc., nicht auch Sitz des Bewußtseins sind oder

Fig. 3.



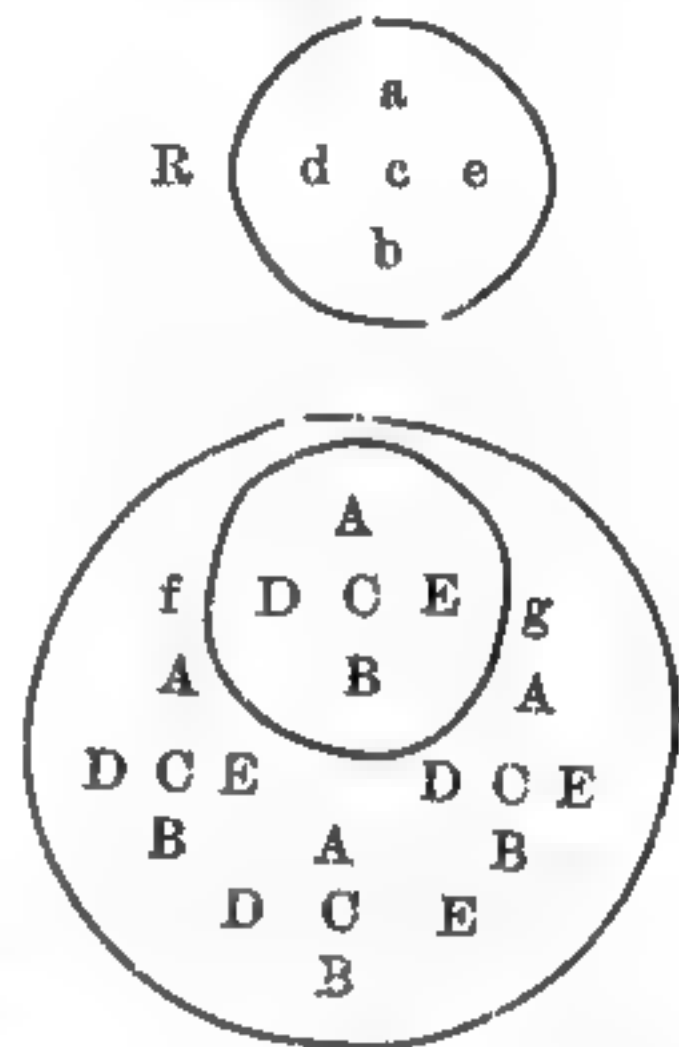
wenigstens nicht die Fähigkeit besitzen, die Funktionen des Sehkortex aufzunehmen, sobald der letztere außer Tätigkeit gesetzt ist.

Fig. 4 ist eine flüchtige schematische Zeichnung, welche zur Veranschaulichung einer anderen denkbaren Art von vielfacher Vertretung (Repräsentation) dienen soll. Wir können uns jeden der Punkte

a b c d e der Retina mit, sagen wir, fünf von einander weit getrennten Nervenzellen A, B, C, D und E der Gehirnrinde verknüpft denken, so daß durch Verletzung des Teiles der Gehirnrinde, welchen der Kreis f-g einschließt, die homologe Vertretung der Retina im Sehkortex keine große Beeinträchtigung zu erfahren braucht. Denn man wird zugeben müssen, daß die Idee der homologen Vertretung, wie sie in Fig. 1 skizziert ist, nicht ohne weiteres preisgegeben werden kann, ohne das ganze Problem völlig undenkbar zu machen.

So können wir uns z. B. nicht jede Stäbchen- oder Kegelzelle jeder Retina als durch Nervenfasern mit jeder einzelnen der zahllosen Mengen Nervenzellen im korrespondierenden Sehkortex verknüpft vorstellen, ohne uns zur Folgerung gezwungen zu sehen, daß jede einzelne Nervenzelle in der Gehirnrinde mit jedem einzelnen der unzählbaren Massen von Netzhaut-Stäbchen und Kegelchen verbunden ist. Es ist vollkommen klar, daß bei einer solchen Einrichtung von einer räumlichen Vertretung des Gesichtsfeldes der Netzhaut im Bewußtsein absolut keine Rede sein kann, und überdies würde es ein Sehnervbündel von einer Billion Nervenfasern erfordern, vorausgesetzt, es gäbe nur eine Million Stäbchen und Kegelchen in der Retina und nur eine Million Nervenzellen im Sehkortex (Es gibt aber in Wirklichkeit viele Millionen von beiden.) Die Anatomie (anatomische Beschaffenheit) des Sehnervs gewährt einer solchen Ansicht durchaus keine Unterstützung. Die einzig denkbare Funktion der Nervenfasern und ihrer dazwischen liegenden Neuronen besteht darin, fest bestimmte Verbindungen zwischen gewissen Nervenzellen oder Gruppen von Nervenzellen oder anderen Zellen oder Gruppen herzustellen. Und wenn jedes Nerven-

Fig. 4.



fäserchen im großen Sehnerv nicht dazu dienen sollte, bestimmte Punkte der Retina mit gewissen Zellen oder Zellengruppen in den subkortikalen oder kortikalen Sehzentren des Gehirnes zu verknüpfen, dann müssen wir den Sehnerv und seine bedeutenderen Abzweigungen als ein Organ betrachten, das weder Sinn noch Zweck hat. Man wird daher logischerweise genötigt, anzuerkennen, daß sich das in Fig. 1 vorgezeigte Prinzip trotz der außerordentlichen Komplikationen, welche die vielfache Vertretung in sich schließt, bewährt.

Wundt und andere Autoritäten sind gleichfalls der Meinung, daß nicht alle Nervenzellen in dem zerebralen Sehkortex an der Gesichtswahrnehmung unmittelbar beteiligt sind, wohl aber sehr wahrscheinlich an schwächeren, mit dem Sehen verknüpften Bewegungsimpulsen oder an gewissen, auf das Sehen bezüglichen apperzeptiven (die Wahrnehmung betreffenden) Fähigkeiten.

Aber alle diese Zusätze von Gehirnzellen, denen verschiedenartige Funktionen zukommen, welche mehr oder weniger mit jenen zusammenhängen, die am Sehprozeß direkt beteiligt sind, sind durchaus nicht unverträglich mit irgend einer Art von homologer Vertretung der Retina in der Gehirnrinde, insofern, als jene verschiedenen Punkte der Retina mit gewissen zerstreuten Gehirnzellen oder Gruppen von Gehirnzellen in einer mehr unmittelbaren Verbindung stehen, als mit anderen Gehirnzellen, so daß eine auf einen besonderen Punkt der Retina erfolgende Lichteinwirkung in den mit jenem Punkt am unmittelbarsten verbundenen Gehirnzellen zum Bewußtsein kommen wird, wie verworren und verschiedenartig die Anordnung der Gehirnzellen dem Anatomen oder Histologen auch erscheinen mag. — (Fortsetzung folgt.)

Immanenz-Monismus und das Übersinnliche.

Naturphilosophische Betrachtungen.

Von Dr. Emil Jacobsen (Charlottenburg). *)

Die nachstehenden Betrachtungen mögen für den, der sich nicht vorurteilsfrei mit den Grenzfragen der Biologie und Psychologie beschäftigt hat, befremdlich, dem, der die Dogmen der materialistischen und mechanistischen Anschauungen teilt, unglaubwürdig erscheinen. Sie sind aber

*) Sonder-Abdruck aus den Schriften der „Naturforschenden Gesellschaft“ in Danzig. N. F. XIII. Band, 1. Heft. Danzig 1911. (Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers.) — R e d.

das Ergebnis langjähriger, experimenteller, wie erkenntnistheoretischer Studien. Teils habe ich an selbst konstruierten Apparaten zur Prüfung der lebenden Organismen entströmenden, strahlenden Energie (nach Ausschaltung der Wärmestrahlen) die Tatsächlichkeit ihrer längst auch von anderen (Reichenbach, Maack, Harnack usw.) behaupteten Existenz feststellen können,*) teils haben mich wohlgelungene eigene, einwandfrei angestellte telepathische Versuche davon überzeugt, daß die Abweisung solcher Versuche durch die orthodoxe Naturwissenschaft unwissenschaftlichen Vorurteilen entspringt, zum Schaden tieferer Naturerkenntnis, wie zur Förderung des Glaubens an übernatürliche Dinge. — Die Umwälzungen, welche die letzten Jahrzehnte auf chemisch-physikalischem Gebiet gebracht, werden auch unsere Erkenntnisse in Biologie und Psychologie vertiefen und aus ihrer teilweise dogmatischen Erstarrung zu neuem Leben und Werden führen. Der Schatzkammer naturwissenschaftlicher Kleinarbeit werden neue Gebiete und Richtungen erschlossen werden, welche die Uerschöpflichkeit der Natur immer wieder beweisen und sie als das eigentliche „Reich unbegrenzter Möglichkeiten“ erscheinen lassen. Dem „nosce te ipsum“ muß das: „erkenne den Geist, der dich Natur erkennen läßt“ parallel gehen. Eucken meint: „die Natur ist die Vorstufe des Geistes.“ Wenn er darunter nicht den menschlichen Geist versteht, so muß gerade das Umgekehrte der Fall sein, wir müßten denn zweierlei Geist annehmen und damit die All Einheit der Natur verneinen, in die eine geistlose Mechanik den Zutall zu ihrem Götzen einsetzt. Das Wort „Natur“ ist ein Wortfetisch (Ludw. Stein), wenn dahinter kein geistiger Ausgangspunkt angenommen wird. Wie dies Wort zumeist gehandhabt wird, schlägt es in die Vorform der Wissenschaft, den Aberglauben, zurück.

Was wir unter „Geist“ verstehen, ist geistiger Inhalt, Inhalt, der sich mit physikalischen Hilfsmitteln nicht messen läßt, dem Gesetz von Ursache und Wirkung nicht unterworfen ist und nur lebendig als Bewegung und Empfindung wirken kann, wenn er an eine meßbare Energie, die ihm als Träger dient, gebunden ist. An den Stoff gebunden, wie im Kunstwerk, im gedruckten oder geschriebenen Wort, wie in jeder anderen toten Form, muß der in ihr potentiell

*) Bei der Herstellung der Apparate, wie bei den Versuchen hat mir seinerzeit Herr Willy Momber aus Danzig, gegenwärtig Regierungsrat und Mitglied des Kaiserlichen Patentamtes zu Berlin, Rat und werktätige Hilfe geleistet, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche.

vorhandene Geist, um lebendig (aktuell) werden zu können, von einem Lebewesen durch die Sinne aufgenommen und wieder Empfindung werden. Geist ist also für sich als selbständiges Wesen nicht denkbar und vermag nur an Stoff oder Lebensenergie gebunden zu wirken und sich zu offenbaren. Aktueller Geist kann daher nur in lebenden Wesen erkannt werden. Aktuelles Leben zeigt sich in Reiz und Reflex, die aus dem potentiellen Lebensvorrat frei werden. In der Seele, als der Empfindungseinheit eines Lebewesens, können sie zum Bewußtsein gelangen, wenn sie die Empfindungsschwelle überschreiten. Potentiell ist der Geist in Lebewesen während des Schlafes, sowie als Gedächtnis vorhanden. Er ist es auch als geistiges Erbgut der Art. Nicht die im beständigen Fluß befindliche organisierte Materie hat Gedächtnis, wie Hering meint, sondern es ist ihr der potentielle Geist immanent. Den potentiellen Zustand des Psychophysischen vorstellbar zu machen, ist ebensowenig möglich, als den gleichen Zustand, die Latenz, einer meßbaren Energie. Es bleibt rätselhaft anzunehmen, ein unmeßbarer, geistiger Inhalt könne sich mit einer meßbaren Energie, als seinem Träger, vereinigen und potentielle Form annehmen, um Erinnerung, Gedächtnis zu werden. Wenn man unmeßbares Geistiges als eine meßbare Energie ansieht, wie das von Energetikern geschieht, dann ist das Rätsel freilich leicht gelöst, aber sich Inhalte als Energien vorstellen zu können, widerspricht den Tatsachen, wie der Vernunft. Man kann das wohl glauben, aber der Glaube daran kann mit jedem Wunderglauben des Gefühls als gleichberechtigt in die Schranken treten. Die Möglichkeit, daß der Geist und sein energetischer Träger sich verbinden und potentiell werden können, zeigt uns die Tatsache des Gedächtnisses, denn beständig wird der Schatz der Erinnerung Quelle aktueller, geistiger Betätigung. Die Erklärung dieser Tatsache steht allerdings noch aus. Das Vorurteil, es könne nur Gleichartiges aufeinander wirken, hält die Möglichkeit der Wechselwirkung von Leib und Seele ausgeschlossen und veranlaßt, Trugschlüsse zu ziehen, um den Tatsachen Rechnung zu tragen. Der Materialismus läßt Geistiges Funktion des Körperlichen werden, die Identitätsphilosophie macht es sich noch bequemer, indem sie beide Reihen, Geistiges und Physisches, für ident erklärt und so zu einer Wechselwirkung von Gleichartigem kommt. Der psychophysische Parallelismus ist auch nur Bild und Erklärungsversuch ohne beweiskräftiges Tatsachenmaterial. Wenn alles Geistige im Grunde Gefühl ist — ob bewußt oder unbewußt, ist zunächst gleichgiltig dabei —,

dann ist jede Empfindung eine aktuelle Verbindung von Geist mit seinem energetischen Träger. Ist sie durch Reiz entstanden, dann löst sie eine andere Empfindung, den Reflex, aus. Reiz und Reflex sind Lebensinhalt. Jede ins Bewußtsein gelangende Empfindung ist durch die Erfahrung der Sinne zu einem Erinnerungsbilde geworden. Nicht das Gefühl selbst, sondern ein Gleichnis, ein von den Sinnen geschaffenes Bild, das sich ganz nach dem Empfindungsvermögen des Empfindenden und seiner Einbildungskraft gestaltet, also ebensogut Empfindungstäuschung, wie normale Empfindung sein kann, da Geistiges nicht der Kausalität des Physischen unterworfen ist. Unsere Erklärungen sind der Sinnenwelt entnommene Hypostasien.

Wenn nun alles Geistige des Lebendigen an Vital- oder Nervenenergie (Ostwald), Lebens- oder Körperstrahlen (Harnack), psychophysische Energie (Kotik) oder wie sonst man den Träger bezeichnet, gebunden sein muß, um Empfindung zu werden, so ist also umgekehrt jede Empfindung als die uns durch Vorurteil so unmöglich erscheinende psychophysische Verbindung anzusehen. Da sie in Bewußtsein und Gedächtnis als Gleichnis oder Empfindungsbild erscheint, und diese Bilder, welche die Sinnesorgane schaffen helfen, unendlich mannigfach sein müssen, so ist hierin ein weiterer Fingerzeig für die Erklärung des Gedächtnisses, sowie des abstrakten Denkens in Empfindungsbildern gegeben. Das Gedächtnis ist räumlich nur nach seinem Gehalt an meßbarer Energie, als seinem Träger, anzusehen, unräumlich nach seinem geistigen Inhalt, der nur an den Ort, nicht an den Raum gebunden ist. Es scheint hieraus aber auch hervorzugehen, daß ein relativ sehr geringes Maß von Nervenenergie einem unbegrenzten — weil unmeßbaren — Inhalt als Träger dienen kann. Das zeigt uns jedes Samenkorn. In der keimfähigen Eichel ist das ganze prospektive Bild der Eiche, ihr ganzer Lebensablauf als Gedächtnis, als geistige Erbmasse der Art, vorhanden. Gebunden ist sie in der Eichel an eine relativ sehr geringe Menge meßbarer Energie, die zerstört, sei es durch die Zeit, sei es durch chemisch-physikalische Mittel, sich vom geistigen Inhalt, der verschwindet, trennt; die Eichel ist dann nicht mehr keimfähig. Geist ist das erste Leben (Averroes), Energie gibt ihm die Möglichkeit, sich im Stoff sinnfällig zu machen, ihre Trennung heißt Tod. — Jeder Keim ist ein psychophysischer Mittelpunkt, ein Intensitätszentrum, aus dem sein durch die Art bestimmter Organismus hervorgeht. Solange dieser nicht über das Schema seines Erbes hinaus Selbständigkeit erlangt, wird die

Persönlichkeit von der Art repräsentiert, ist das Individuum nur ein Summationsphänomen der Bestimmtheiten seiner Art. Die Persönlichkeit eines Individuums beginnt erst bei seiner Eigenart und der relativen Selbständigkeit, die es über das Erbteil seiner Art hinaus betätigt.

So scheidet sich der geniale Mensch vom Herdenmenschen, so entstehen alle Quellen für Fort- und Aufwärtsentwicklung durch Ausbildung, Erwerbung und Vererbung der Eigenart. Wenn auch der Fortschritt unmerklich ist, kann er doch nur aus Erworbenem hervorgehen, um ein Teil der Erbmasse zu werden, sonst wäre alles nur an das Wunder der Auswicklung geknüpft, und an die Stelle der Selbständigkeit des Geistes im schöpferischen Neubilden, die uns das Analogon menschlichen Geistes im genialen Menschen zeigt, träte der Zufall oder das Hirngespinnst philosophischer Leichtgläubigkeit, die „Substanz“. — Wenn das erbeigen gewordene Erworbenem auch nicht immer im nächsten Nachkommen sich zeigt, so kann es doch als Anlage potentiell vorhanden sein, die unter geeigneten Umständen zur Ausbildung gelangt und aktuell wird.

Die niederen Seelenvermögen bestehen aus der geistigen Erbmasse der Art, den vererbten Empfindungsbildern, die nicht ins Bewußtsein gelangen und den vegetativen und rein animalischen Lebensablauf der Art vom Werden zum Vergehen einschließen. Soweit ist die Psyche ein Summationsphänomen. Sie hört auf, dies zu sein, bei den höheren Seelenfähigkeiten, die, auf der Basis der niederen sich aufbauend, eine relative Selbständigkeit zu erlangen vermögen. Diese Selbständigkeit der Psyche ist begrenzt durch die vererbte Form des Lebewesens, die als Gefäß (Instrument) des Geistes nur die Äußerung der geistigen Qualitäten der Art zuläßt, und durch die Grenze, welche die Umwelt der Entwicklung, bezw. Auswicklung körperlich und geistig setzt.

Die Persönlichkeit ist danach also die relativ frei vom Lebensschema der Art und Gattung gewordene Psyche in ihrer Eigenart und Selbständigkeit des Handelns und Denkens in Empfindungsbildern. Durch beständige Ausübung und Wiederholung der eigenartigen, psychischen Tätigkeiten können diese automatisch und damit zu vererbbaaren Anlagen werden. Dasselbe gilt für die Anpassung und Fortentwicklung der Körperformen. Bedenkt man, daß jede Form zugleich unmeßbarer, geistiger Inhalt ist, so gibt das Wort: „es ist der Geist, der sich den Körper baut“ die natürlichste Erklärung für Vorgänge, die allein nicht

durch die Physis zu erklären sind. Übernatürliche Erklärungen dafür findet neben dem Bibelgläubigen nur der Mechanist. Denn auch im Wunder berühren sich die Extreme (*credo quia absurdum*). — Von der Vererblichung erworbener Anlagen liegt ja im englischen Vorstehhund für den, der sehen will, ein Beispiel vor. Ursprünglich durch Dressur, d. h. durch Übertragung menschlicher Empfindungsbilder, automatisch Gewordenes wird als Anlage vererbt, die nun leicht im Nachkommen durch Übung geweckt und lebendig gemacht werden kann. — Persönlichkeit kann auch als intensive Eigenart bezeichnet werden, die zu einer selbständigen Einheit, der Einzelseele, geworden im intensiven Wirken, und die es extensiv werden lassen kann. Den uns bekannten höchsten Ausdruck findet die Persönlichkeit in der menschlichen Psyche. Und nur geozentrische Verblendung schließt die Möglichkeit außerirdischer, höher entwickelter Psychen in Persönlichkeitszentren aus. Die Denkarbeit eines Menschenhirns strahlt wie ein Licht von einem Punkte, von den Schwingungen der Nervenenergie getragen, die Gedanken nach allen Richtungen aus, dem Geber der drahtlosen Telegraphie vergleichbar. Die telepathische Gedankenübertragung von Hirn zu Hirn ist nicht nur nichts Unbegreifliches, sondern gibt die allein richtige und natürliche Erklärung für jeden aktiven geistigen Vorgang. Selbst Hering, der der Materie Gedächtnis zuweist, spricht gelegentlich von der Fortleitung geistiger Inhalte durch die Nervenbahnen. Das ist eben Telepathie. Wie anders als durch Fortleitung kann ich mir erklären, daß meine Hand geistige Inhalte, die in meinem Denkorgan sich bilden, niederzuschreiben vermag. Daß dies auch über den Körper hinaus — drahtlos — geschehen kann, ist eigentlich selbstverständlich für den, der den Inhalt an einen Träger gebunden weiß. Schon Fechner bemerkt, daß der menschliche Schädel keine Metallkugel sei, die die Gedanken nicht durchließe. Daß gleiche Schwingungen in verschiedenen Gehirnen wechselwirkend gleichen Empfindungsbildern zur Resonanz werden können, hat nichts Übernatürliches an sich. Die Telegraphie ohne Draht schafft ein Meer differenzierter Ätherschwingungen, die nur da ihre Bestimmung erfüllen, wo die der Empfänger, gleich abgestimmt, Resonanzmöglichkeiten geben. In einem gleichen Meer von Ätherschwingungen, die Träger von geistigen Inhalten sind, bewegen auch wir uns, und nur da, wo absichtlich oder unabsichtlich gerichtete und abgestimmte Empfangsstationen für sie aufnahmefähig sind, werden Gedanken und Gefühlstimmungen auf andere Gehirne übertragen und auf und

in ihnen lebendig werden können. Solche Wirkungen der Fernübertragung von Empfindungsbildern und Gefühlstimmungen finden in Sympathie und Antipathie, Träumen, Ahnungen, Mentalsuggestion und ähnlichem ihren Ausdruck und sind als telepathische Tatsachen von einwandfreien Beobachtern registriert worden. In den sogenannten Medien können wir Empfangsstationen empfindlicherer Art, als es der Durchschnittsmensch ist, erkennen. Ihre Denkkorgane müssen wohl so geartet sein, daß sie, empfindlicher für Ätherschwingungen mit Gedankeninhalt als andere Hirne, sich für ihre Aufnahme leichter einstellen lassen, wenn ihnen dazu die Richtung gegeben (Suggestion) wird, oder wenn sie selbst sich durch Konzentration der Gedankenleitung auf bestimmte Bahnen (Autosuggestion, Traumzustand, Somnambulismus) einstellen. In der drahtlosen Telegraphie ist der geistige Inhalt der Botschaft auch nur potentiell gewordenes Symbol, wie der in den Lettern eines Buches, wie das Empfindungsbild, das ein Kunstwerk uns bietet. Erst durch das Aufnehmen und Übersetzen des Empfindungsbildes in die Empfindung selbst, in das Fühlen, wird der Inhalt wieder lebendiger Geist im lebendigen Geiste. Auch die Sprache kann den Hörer erst ihren geistigen Inhalt lebendig werden lassen, wenn er sie versteht, d. h. wenn sie in ihm Empfindungsbilder, die ihm geläufig sind, weckt oder er sie in solche umzuwandeln, zu übersetzen vermag. Daß die Übertragung allgemeiner Gefühle und Stimmungen telepathisch leichter von statten geht, als Wortbilder und Gedanken, ist natürlich, da sie des Hilfsmittels der Sprache entraten können. Die Verständigung der Tiere ohne Hilfe der Sinneswerkzeuge, die psychischen Ansteckungen der Massen dürften gleichen Ursprungs sein. Daß die Empfindung nicht im grob Stofflichen liegt, sondern in einer imponderablen Energie, die der Körper gleich der Wärme usw. austrahlen kann, beweisen die mannigfachen Versuche über die Ausscheidung der Empfindung, die von de Rochas in einem Buche zusammengetragen sind (ins Deutsche übersetzt, Stuttgart 1910 erschienen), das neben vielem Zweifelhaften doch des Einwandfreien genügend besitzt, um vorurteilsfreie Forscher zu überzeugen. Auch hier bietet die Immanenz von Geist und Vitalenergie als Inhalt allen Lebens die einzige vernünftige Erklärung dieser sogenannten „okkulten“ Erscheinungen. Nur wer die Seele nach alter Lehre als eine „Substanz“, die eine rein geistige Selbständigkeit besitzt, ansieht und damit einem unlösbaren Dualismus aus Uebernatürlichem und Natürlichem verfällt, wird die Anschauung des Imma-

nenz-Monismus bestreiten können, ohne bessere Beweise herbeizuschaffen, als sein Glaube sie ihm liefert. Daß die Möglichkeit der Existenz einer übersinnlichen, nicht übernatürlichen, unsichtbaren, geistige Inhalte auf meßbarer Energie tragenden, lebendigen Welt gegeben, beweist die Telepathie. Ob es aber, wie vom Okkultismus behauptet wird, eine solche intelligible Welt gibt, Empfindungsleiber, die ohne Stoffwechsel das zu ihrer Existenz notwendige energetische Substrat zu erzeugen vermögen, ist noch von ihm zu beweisen, und kann nur durch eine vorurteilsfreie Naturforschung, wie sie die Zukunft bringen wird, zum Austrag gebracht werden. Der Okkultismus behauptet, es bewiesen zu haben, und wer nicht die ihm vielfach zustimmenden Meinungen und eigenen Erfahrungen exakter Forscher wie Crookes, Richet, Myers, Lodge, Ochorowicz usw. anerkennen will, der ist gezwungen, sie wissenschaftlich mit den gleichen Mitteln jener Forscher zu widerlegen. Unwissenheit und Vorurteil wollen jene Forscher zu betrogenen Selbstbetrügern stempeln. G. Rothe (in: „Radioaktivität des Menschen“) bezeichnet nicht mit Unrecht dies Negieren von Tatsachen als „blinden Fanatismus“. Nur kürzlich noch hat W. Ostwald auf die Notwendigkeit vorurteilsfreier wissenschaftlicher Untersuchung der sogenannten okkultistischen Tatsachen hingewiesen.*)

Die Dogmen der Wissenschaft sind im Grunde ebenso wenig vor den Umwälzungen der Zeit und ihrer neuen Erkenntnisse sicher, als die des Glaubens. Jede neue Erkenntnis tötet ein altes Vorurteil, und deren ist die Naturwissenschaft nicht weniger voll, als die Kirche. Die heiligen, unantastbaren, chemischen und physikalischen Dogmen von den Elementen und Atomen waren, was man vergaß, Hypostasien, Glaubenssachen. Der Modernismus des Radiums hat sie umgeworfen. Das Los aller Glaubenssachen, denn alles ist ja nur ein Gleichnis! Wenn eine neue Wahrheit gefunden wird, zittern nicht nur alle Ochsen vor dem Hekatombenopfer, sondern wird auch allen großen und kleinen Päpsten des Wissens wie des Glaubens vor ihrer Unfehlbarkeit bange. Ihre Intoleranz könnte außerdem Schaden erleiden. — Das ist das „Stirb und werde!“ allen Geistes: Werden heißt: ihm leben, Gewordensein: Tod. In gewordener, von ihm geschaffener Form nimmt er

*) Im Zusammenhang damit steht vielleicht die (auch in den „Psych. Stud.“, S. 534 cr. berichtete) Tatsache, daß der als scharfsinniger Kritiker gerühmte Psychologie-Professor Dr. Max Dessoir im Wintersemester 1910/1911 an der Berliner Universität über „Hypnotismus und Spiritismus“ lesen wird.

vom Lebensodem, seinem Träger, Abschied. Auferstehen kann er wieder nur im Lebendigen, von ihm und durch es sich neuen Odem leihen, neu zu wirken, neues Erbgut zu schaffen — allzeit ein Mehrer seines Reiches, das von der Einheit des Weltganzen in Zeit und Ewigkeit Zeugnis gibt. Vom Wachstum des Unererschöpflichen auf erschöpflich-unerschöpflicher Energie. Der Urgrund beider Reihen ist der gleiche: das Wirken im Willen zum Werden, das letzte uns Erkennbare allen Seins und Erscheinens. Die Erfüllung ist die Lebensarbeit, der Kampf ums Dasein und um die Aufwärtsentwicklung.

Prüfet die Geister!

Aus dem Holländischen von J. S. Göbel (de Bildt),
übersetzt von M. E. van Bente.

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 652.)

Wenn man die verschiedenen Episteln mit einander vergleicht, wird es uns immer deutlicher, wie die Christen das Mittel, um die Geister zu prüfen, gewöhnlich verkehrt angewandt haben. Während die Vorschrift des Johannes mehr gerichtet war gegen die betrügerischen oder Jesu feindlich gesinnten Geister-Mitteilungen zu seiner Zeit, so waren viele schon damit zufrieden, wenn irgend ein Geist das Bekennen Jesu guthieß oder solches durch die Hand eines Mediums schrieb oder durch dessen Mund sprach. Und wenn dann dies geschehen war, nahm man alles, was weiter mitgeteilt wurde, als reine Wahrheit an und gehorchte oft blindlings den Ratschlägen und Befehlen der unsichtbaren Geister.

Hier steckt die größte Gefahr in der Praxis des Spiritismus. Immer und immer wieder muß man die Geister prüfen, ob sie wahrheitliebend und aufrichtig sind. Johannes sagte nicht, daß die Geister sagen oder nachschwätzen müssen, daß sie Jesu Lehre bekennen, daß sie vielmehr dies mit Worten und mit der Tat zeigen müßten. Davon muß der Inhalt ihrer Mitteilungen zweifelsohne Zeugnis geben und nicht frommlautende, wenig sagende Gemeinplätze. Schon viele unwissende Menschen, welche nicht weiter nachdenken, sind dadurch die Opfer betrügerischer Geister geworden, welche sich in die Sprachgewänder der Frommen hüllten und ihnen vorkamen wie „Engel des Lichts“, während sie verummte unsaubere Geister waren, die Geschmack daran finden, die Menschen zu betrügen und zu beherrschen.

Nicht Gelehrsamkeit, sondern nüchterner Verstand, verbunden mit einem hohen sittlichen Gefühl und gründlicher Kenntnis der spiritistischen Erscheinungen können dergleichen Einflüsse entlarven und dadurch vertreiben. Nur Kenntnis, Vertrauen, Reinheit, Uneigennützigkeit und Gebet halten die niedrigen Geister ab, und diese Eigenschaften haben sich auch oft als das Mittel erwiesen, viele derselben höher zu bringen. —

Von der Gefahr, durch frommlautende Worte irreführt zu werden, ist der Schweizer Prediger Guillaume Monod ein trauriges Beispiel. Als dieser rechtgläubige Pastor zum ersten Male Stimmen hörte, die ihn riefen und zu ihm sprachen, dachte er nicht daran, daß er ein Medium sein könnte und daß Geister zu ihm sprachen, die er prüfen mußte, bevor er ihren Worten blindlings Glauben beimaß. O nein, dafür waren ihm die mediumistischen Erscheinungen zu unbekannt; und da ihre Sprache sehr biblisch gefärbt war, kam er zu dem voreiligen Schluß, daß es Gott selber sei, der zu ihm spreche. Er empfing infolgedessen diese „Worte Gottes“ mit der tiefsten Ehrfurcht und dem unbeschränktesten Vertrauen wie himmlische Worte. Als bald wurde ihm gesagt, daß er auch schreiben könne. Und siehe da, er schrieb schöne, allgemein biblische Besprechungen, in welchen man ihm in Aussicht stellte, daß die wichtigsten Wahrheiten von ihm „geoffenbart“ werden sollten. Der arme Mann glaubte alles. Niemand verschaffte ihm Aufschluß darüber. Weder er, noch seine Freunde kannten eine andere Ursache der Inspiration als Gott oder den Satan. Die von ihm gemachten Prophezeiungen gingen in Erfüllung. Dadurch wurden Monod und seine Freunde immer mehr davon überzeugt, daß der „heilige Geist“ durch ihn spreche. Nach und nach schmeichelte dieser Einfluß der Eigenliebe Monod's und nun gab dieser sich ganz dem Orakel hin, bis ihn zuletzt noch die große Nachricht erreichte, daß Guillaume Monod die Wiedergeburt Christi sei. Die lange erwartete „Wiederkunft des Herrn“ hatte sich in ihm erfüllt, — er war der große König in niedriger Gestalt. Mittelst verschiedener Leichen- und Gespenster-Erscheinungen wußten diese Geister es soweit zu bringen, daß Monod's Gattin und seine intimen Freunde auch anfangen, diese Ungereimtheiten zu glauben.

Frau Elise von Calcar besuchte diesen bedauernswerten Greis im Jahre 1878 in Paris, wo er sich damals aufhielt, und fand ihn inmitten seiner Anhänger, etwa 40 Pariser und Schweizer aus den vornehmsten Ständen. Sie schreibt: „Denken Sie sich einen kleinen alten Mann, der unter

einer roten Fahne mit goldnen Sternen sitzt, in deren Mitte mit goldnen Buchstaben geschrieben steht: „Voici l'époux!“ (Hier ist der Bräutigam!). Neben ihm befindet sich ein anderes rotes Banner mit den Worten: „Kommet zum Hirten, zum guten Hirten!“, während der rote Altar, bezw. die rote Tischdecke folgende Aufschrift trägt: „Hosianna, gesegnet sei der Sohn Davids!“ Er las dann ein Kapitel aus dem Deuteronomium vor vom Opferdienst und zwar von den zwei Böcken, deren einer geschlachtet und der andere in die Wüste hinausgetrieben wurde. Er versicherte, daß der heilige Geist uns heute durch ihn das wahre Licht über diese noch nie richtig erklärte Stelle würde aufgehen lassen: der zweite Bock wäre die Wiederkunft des Messias, die in ihm erfüllt worden wäre usf.“ Nimmt es euch Wunder, daß Frau E. v. C. diesen Ort verließ mit dem Herzensseufzer: „Ach Gott, gibt uns deine Inspiration, daß wir nicht vergehen!“

Man sieht hier klar vor sich, zu welchem schwärmerischen Wahnsinn sonst gebildete Leute durch ihre gänzliche Unkenntnis über die spiritistischen Erscheinungen geführt werden, und das ist die Schuld von der Herrschaft irreführender Geister, welche in der Eitelkeit der Personen und deren religiösem Dünkel Anknüpfungspunkte für ihre elenden Darstellungen finden. —

Es ist gewiß, daß folgender einfache Vorfall, der meinem verstorbenen Freunde van Straaten begegnete, auf viele einen weniger erhabenen Eindruck machen wird, als in die Sprache der Frommen gekleidete trügerische Geister-Mitteilungen, die das Ohr und Auge betören, indem sie es wagen, sich vorzugsweise „Kinder Gottes“ zu nennen. Im August 1883 besuchte mein Freund nach seiner Rückkehr aus Indien mit seiner Frau die Medien Husk und Williams in London, ohne daß er seinen Namen nannte. Auch sagte er nicht, was er war oder woher er kam. Durch eine bloße Empfehlung des Herrn Burns, des Redakteurs von „Medium and Daybreak“, wurde er doch zugelassen. Außer den beiden Medien waren acht andere Personen, welche ihnen vollständig unbekannt waren, anwesend. Die Frau meines Freundes war eine geborene Engländerin. Sie sprachen denn auch immer englisch. Außer anderen Erscheinungen hörte man fortwährend flüsternde Geisterstimmen. Eine seufzende klagende Stimme erklang aus der Mitte des Tisches. Sie sprach offenbar holländisch. „Wiederholt,“ also beschrieb mein Freund das Geschehene, „bat ich sie, deutlicher zu sprechen. Es gelang mir aber nicht mehr zu verstehen als „van Straaten,

Amsterdam* und „van Houten“. Tief seufzend verließ uns der „Geist“. Auch ich war enttäuscht. Während des Singens, das hierauf stattfand, wurden meine Frau und viele der Anwesenden berührt und doch hielten wir uns alle an den Händen. Ich fühlte, daß sich eine weiche Hand auf meinen Kopf legte und mit den Fingern meine Stirn berührte, und ich glaubte, diese Hand als die meiner Tochter Minna zu erkennen, die im Oktober 1878 diese Erde verließ und von der wir seitdem nichts gehört hatten. Ich sagte also laut: „Bist du es, Minna? Dann gib mir drei Schläge auf die Stirn!“ Sofort wurde meine Bitte gewährt. — Die weiteren Manifestationen übergehe ich stillschweigend und vermelde nur, daß mein Freund van Straaten und seine Frau unbefriedigt nach Hause gingen. Sie zweifelten und das dauerte noch lange Zeit fort. Nach dem Tode seiner Frau im Jahre 1886 fing van Straaten an, mit seiner Tochter und zwei von ihren Freundinnen in Apeldoorn Sitzungen abzuhalten. Während einer derselben wurde van Straaten's Zweifel aufgehoben. Es war am 14. Sept. 1886, daß Minna sich manifestierte. Keine von den jungen Damen wußte, was in London vor drei Jahren geschehen war. Ich fragte: „Warst du bei uns in der Séance zu London bei Husk und Williams, als Mama und ich im Jahre 1883 dort waren?“ Ich erwartete keine andere Antwort als: „Nein.“ Sie lautete aber: „Auf deiner Stirn,“ was für mich der Beweis war, daß mein liebes Kind wirklich vor drei Jahren ihre Hand auf meine Stirn gelegt und ich Unrecht hatte, an der Echtheit der Erscheinungen zu zweifeln. — [Sehr beachtenswert! — Red.]

So einfach diese Tatsache auch ist, sie kennzeichnet den ernstlichen Versuch eines liebenden Kindes, ihren Vater davon zu überzeugen, daß es noch lebe, dadurch, daß es ihm einen Identitätsbeweis gab. In allem zeigte sich das Streben, wahr zu sein; wenn also auch sogenannte „schöne“ biblische oder religiöse Sätze fehlten, darf diese Manifestation doch Wahrheit atmend genannt werden, und ist infolgedessen im Geiste dessen, der da sagte: „Ich bin die Wahrheit und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben.“ —

Es ist die erste Pflicht eines jeden Untersuchers, solche Geister-Mitteilungen ernstlich zu prüfen und sich nicht von schönklingenden Phrasen hinters Licht führen zu lassen. Auch warnen die erfahrenen Spiritisten immer davor, daß niemand sich ohne weiteres dazu verführen lasse, allein Versuche auf diesem Gebiete anzustellen. Der allgemein geschätzte Arzt Dr. Frederik van Eeden, der sehr viel

praktische Erfahrung auf psychischem Gebiete hat, lehrt uns, wie gefährlich es sein kann, jemand dazu anzutreiben. Ich gebe seine Beschreibung einigermaßen verkürzt wieder:

„Eine Dame von klarem Verstande und von hoher intellektueller Bildung, die aber sehr nervös war, hatte zufällig entdeckt, daß sie psychographisch schreiben könne. Sie hatte dem aber nicht nachgegeben aus Furcht für ihre Gesundheit. Auf meine Bitte wiederholte sie jedoch den Versuch. Es kamen nun Mitteilungen in verschiedenen Sprachen, Zeichnungen, Bilder und dergleichen. Es zeigte sich bald, daß die Mitteilungen lauter Erdichtung und Unsinn waren. Trotz wiederholten Versuchen, einen Identitätsbeweis zu bekommen, wurde dem doch nicht genügend entsprochen. Aber eines Tages wurde die Sache anders. Ich erhielt von der Dame einen schwärmerischen, exaltierten Brief, was ich nicht gewohnt war. Sie erzählte, daß sich jetzt ein Wesen höheren Ranges durch sie geoffenbart habe. Dieser Genius habe nicht nur durch ihre Hand geschrieben, sondern sie auch seine Stimme hören lassen. Sie sei den ganzen Tag mit ihm im Gespräch, bekäme allerhand Mitteilungen, Ratschläge und Offenbarungen, welche einen sehr religiösen Charakter trügen. Sie verkünden eine neue Religion, deren weiblicher Apostel sie einmal werden würde. Ich verhielt mich sehr zurückgezogen, bis ich selbst die Gelegenheit haben würde, diese wunderbaren Enthüllungen kennen zu lernen. Dann brachte ich durch kritisch gestellte Fragen alsbald die Kurzsichtigkeit und die sehr merkbaren Irrtümer des Geistes an den Tag. Sie war aber von ihrem Dämon so betört, daß sie unbedingt allen seinen Worten als den heiligsten Offenbarungen glaubte, folgte blindlings seinen Befehlen und war traurig und entrüstet, als ich nichts von dieser vermeinten Heiligkeit wissen wollte und auf seine feierlichen Erklärungen ziemlich scharf und respektwidrig antwortete.

Dieser traurige Zustand verschlimmerte sich immer mehr. Die schriftlichen Mitteilungen des Dämons wurden sehr ausführlich. Es kamen Betrachtungen über die Offenbarung des Johannes, mit Erklärungen und Erläuterungen, daß ich mich darüber nur wunderte. Ein ganzes Kapitel wurde in sehr kurzer Zeit fortlaufend hingeschrieben, ohne daß ein Wort fehlte, obgleich die Dame sich nicht erinnerte, daß sie dieses Kapitel je mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen habe. Die Befehle des Dämons wurden immer zwingender und mannigfacher. Daraus entstand ein Zustand, der viel Ähnlichkeit mit religiösem Wahnsinn hatte. So genoß sie z. B. während 20 Tagen auf Befehl ihres

„Genius“ nur Reis, verbrannte all' ihre Andenken, Briefe und Handschriften bekannter Personen, ihre eigenen Manuskripte und ihre Musikalien. „All' dieses wäre weltlich,“ sagte der Dämon, „sie solle sich davon reinigen.“ Am Ende warf sie eines Tages auch noch all' ihre Juwelen und Kleinodien ins Wasser. — Als es soweit mit ihr gekommen war, veränderte sich die Geister-Stimme. Statt sanft, prophetisch und feierlich, klang sie jetzt plötzlich drohend und gehäßig. Und als die Dame sich widersetzte, fluchte und raste der Geist wie ein echter böser Dämon und äußerte die gemeinsten Schimpfworte, Gotteslästerungen und Unflätigkeiten. Hierdurch ward sie vollkommen überzeugt, daß sie das Opfer eines Wahnes gewesen war, und nun kam sie in großer Angst zu mir, denn die Stimme ließ ihr keine Ruhe und drohte, sie zu töten. Dadurch, daß ich sie hypnotisierte und stark suggerierte, gelang es mir, der Stimme Schweigen aufzuerlegen. Nachdem der Dämon mich und auch sie öfters verwünscht hatte, wich er und hat sich nicht mehr hören lassen. Aber die Briefe und Juwelen waren weg.“

Letzteres war so, als Dr. F. van Eeden im „Nieuwe Gids“ (1890, S. 249) Obiges schrieb, aber seitdem sind die Kostbarkeiten und Juwelen aus einem Fluß westlich von Utrecht aufgefischt worden. Dr. F. v. E. hatte Recht, auf Identitätsbeweisen dieses Geistes zu bestehen, aber handelte als psychologischer Arzt und Mitglied der „Society for Psychical Research“ in hohem Maße unvorsichtig, wenn nicht unverantwortlich, als er die Dame dazu antrieb, psychographisch oder mediumistisch zu schreiben, während sie allein war, und die Ratschläge der erfahrensten Spiritisten in den Wind zu schlagen, die doch darauf hinweisen, daß es höchst gefährlich sein kann, wenn ein Medium für sich allein Versuche anstellt. (Schluß folgt.)

Leben und Weben des Weibes.

Von Dr. med., phil., scient. et lit. Edward Reich
zu La Panne-Bains in Belgien.

(Schluß von Seite 658.)

Was hat die Frau zu suchen im öffentlichen Leben, zu zanken bei Gerichten, zu streiten in Parlamenten, zu donnern von den Kanzeln! Es genügt, wenn ehelos gebliebene Vertreterinnen des schönen Geschlechts in Schulen und an Orten der Barmherzigkeit ihrer edlen Seele Kraft bekunden, Heil und Segen wirken für alles Volk; wenn sie

am Webestuhl des Geistes sich betätigen und erziehende Lektüre schaffen für die emporwachsenden Geschlechter; wenn sie den schönen Künsten ihr ganzes Können weihen oder Dienste leisten, welche ihrem leiblichen Vermögen angemessen sind. Auf zahlreichen Gebieten eröffnet sich für die unverehelichte Frau Gelegenheit, nicht nur gutes, sondern großes Unvergeßbares zu bewirken und damit innere, wie äußere Kultur zu fördern.

Die Frau soll geistig, nicht gelehrt oder gar verkehrt, soll gut und edel geartet, fein und liebenswürdig sein, die Herzen der Wesen gewinnen und alles vermeiden, was Gesundheit, Moral und Religion beeinträchtigt, Liebe unterdrückt und Laster fördert; sie soll der Jugend bestes Beispiel sein und des starken Geschlechts Ausschreitungen mit aller Kraft der Seele verhindern; sie soll barmherzig sein und mit denen, welche ihr dienen, menschenfreundlich umgehen.

Zu alledem gehört gute Erziehung; solche darf nicht Ausnahme sein, wie es unter Einfluß des barbarischen Systems der Selbstsucht der Fall ist, sondern muß allgemeine Norm sein, wie es die Herrschaft des Systems der altruistischen Gegenseitigkeit bewirkt. Kein weibliches Wesen darf von solcher echt humanen, hygieinischen, sozialen und geistigen Erziehung ausgeschlossen bleiben, wenn nicht die höchsten und edelsten Interessen der gesamten Staatsgesellschaft noch des weiteren auf das mächtigste gefährdet werden sollen.

Und wieder sind es Frauen hauptsächlich, in deren Händen die Verwaltung solcher erhabener und vervollkommnender Erziehungspflege sich befindet. Da nun letztere eines der größten Hauptwerke jeder gesunden Zivilisation ausmacht, so fällt das Schwergewicht aller Tätigkeit der Frauen nicht bloß auf die Haushaltung, sondern auch auf umfassende Erziehung kleiner und großer Kinder, sowie befreundeter und dienender Personen durch Wort und Beispiel. Der eigentliche Beruf der Frau liegt also in ganz anderer Richtung, als die Matadoren der Frauenemanzipation um jeden Preis der ganzen Welt verkünden. Das, was diese Schreier erstreben, führt zu Ungeheuerlichkeit, Ungesundheit, Unglückseligkeit; das, was die wahren Freunde der Frauen erstreben, zu normalem Leben, Gesundheit und Glückseligkeit.

Die Frage des Friedens und des Krieges wird stets am meisten berührt durch das öffentliche System. Unter Herrschaft des egoistischen Systems gibt es Krieg, abwechselnd mit bewaffnetem Halbfrieden und diplomatischen Gefechten; unter Herrschaft der altruistischen Gegenseitig-

keit kann es keinen Krieg geben, keinen bewaffneten Halbfrieden, keine diplomatischen Scharmützel, sondern es muß ganzer, voller und heiliger Friede dauernder Zustand der Einzelwesen und Staatsgesellschaften sein, und diese Dauerhaftigkeit kann nicht allein durch das normale System verbürgt sein, sondern auch durch gute, vortreffliche, veredelnde Erziehung der Familie durch die guten, vortrefflichen, veredelten Frauen.

Es istbarer Unsinn, zu verlangen, daß Krieg aufhören solle unter Walten des satanischen Egoismus mit seinem *Tantum-quantum* und sämtlichen Übeln der Hölle, bei schlechter Erziehung zu Selbstsucht wie Niedertracht, Krankheit wie Entartung, bei Gründung des Glückes des einen auf das Unglück ganzer Mengen arbeitender und ringender Wesen. Nein, unter solchen Umständen kann es keinen wahren Frieden geben, keine Sicherheit der Person und Güter, keine wirkliche Religion und Moralität, sondern es müssen nationale Ökonomie, Sozialpolitik und Jurisprudenz der nackten und verhüllten Selbstsucht immer neuen Anlaß zu blutigem Streit, immer wieder die Leidenschaften der Geld- und Ländergier erregen, das Böse und Verdorbene heiligen, Recht für Unrecht, wie Unrecht für Recht erklären, Religion mit Füßen treten, Moral mit Jauche beklecksen und Tugend mit Laster verwechseln. Wie ohnmächtig sind die Romane und Novellen, die zugunsten des Friedens verfaßt und gedruckt werden, wie schwach die Werke der Friedenspropaganda mit ihren Gedichten und Gesängen, Festestafeln und Lotterien, Theatern und Deklamationen gegen die eiserne Gewalt des systematischen Egoismus, der die Zügel des staatsgesellschaftlichen Ungeheuers mit dessen Kirche, Schule und Vaterland fest in seinen Fäusten hält! Erst der altruistischen Gegenseitigkeit wird es mit Hilfe auch der veredelt, wie gesund erzogenen, geistigen und wahrhaft religiösen Frauen gelingen, die Macht des Satans Egoismus zu brechen und damit allen Krieg für alle Zukunft zu beseitigen, zu verhüten. Das Interesse an Streit und Krieg muß nationalökonomisch, juristisch und sozialpolitisch zerstört und durch heilige Interessen höherer Ordnung ersetzt werden. Und bei dieser Ersetzung wirken auch brave Frauen kräftigst mit, welche ihren wahren Beruf wohl erfaßten und nun denselben freudig ausüben.

Von Natur aus trägt das edel geartete Weib Liebe und Lebenswürdigkeit auf alle Gebiete seiner Lebensarbeit, somit auch auf das Feld der Wissenschaft. Demgemäß kann die Wissenschaft der Frauen nicht ernst, trocken und

düster, sondern muß schön, lieb und heiter sein, aus frischem Leben strömen und frohes Sein vermitteln. Somit kann das Weib keiner Universität Professor sein, kein Laboratorium dirigieren, kein Seminarium administrieren, ohne im großen und ganzen alle echte Weiblichkeit zu verlieren.*) Und es bedeutet Verlust der Weiblichkeit der Frauen Unheil überall, in Familie und Gesellschaft; alle Poesie fällt in den Brunnen und jedes herrlichen Zaubers Flöten schweigen, des Lebens Würze verduftet und feuchter Hauch des Eises dringt in die Kaserne, an deren Stelle sich ein Götterheim in Paradiesespark erhob. —

Die edel geartete, reine, geistig erhellte, gesunde Frau, welche ihrem wahren Beruf mit voller Seele ergeben ist, hat genügend Kraft, des Lebens Rauigkeiten zu überwinden und bösen Schicksalen Trotz zu bieten; sie widersteht auch in schweren Lagen den Verlockungen, mit denen Übermut und Frechheit an sie herantreten, und geht als Siegerin aus dem oft genug sehr ungleichen und schweren Kampfe hervor. O Jammer! Nicht alle läßt der System gewordene Egoismus der Staatsgesellschaft zu edler Artung und festem Charakter gelangen; diese armen Unglückseligen widerstehen nicht und ihr Fall hat den sozialen und sittlichen Fall oft genug ihrer ganzen Familie zur Folge.

Und steht es so traurig mit Familien, so begehren die Dämonen und Furien Alkohol, Kriminalismus, Wahnsinn, Prostitution usw. Einlaß, ja brechen Tore und Türen ein und nehmen Besitz von den armen Seelen. Die darauf folgenden Bilder moralischen und physischen Elends, welche in Wohnkasernen, Verschlagen, Hospitälern, Gefängnissen und sonstigen Einrichtungen zutage kommen, sind geradezu herzerreisend und machen nicht die Schuld der Leidenden aus, sondern Fluch, Schmach und ewige Schande ihrer Peiniger, derer, welche mit den Hebeln und Werkzeugen des raffiniertesten Egoismus naturgemäße, edle Weiblichkeit zerstören, vergiften, verpesten, tapfere Männlichkeit unterdrücken, reine Kindlichkeit verhöhnen.

In allen Ständen der gesitteten Gesellschaften, bei allen Klassen der Bevölkerung macht echte Weiblichkeit aller Frauen sich erforderlich als Bedingung echter und rechter Erziehung und naturgemäßen Daseins. Auch das Weib des einfachsten Kohlenbrenners im wilden Walde muß in seiner Art echt weiblich sein, wenn es Mann und Kinder glücklich machen, letztere wohl erziehen soll. Der nimmersatte Egoismus des Staates und der Gesellschaft ist erschreck-

*) Nicht einverstanden! — R e d.

lich dahinter her, überall Weiblichkeit und edle Artung gründlich zu zerstören und das ganze Leben zynischer, eiskalter Prosa zu überantworten, damit die wahren Ziele und Aufgaben des Lebens zu verdunkeln und jede Arbeit den allerniedrigsten Interessen dienstbar zu machen. Wo wahre Weiblichkeit nicht lebt, nicht wertet, kommt auch echte Männlichkeit nicht zu normaler Entfaltung und es vergrößert sich die Gefahr des Versinkens der ganzen Gesellschaft in den Morast der feigen Jämmerlichkeit. Ein Übel veranlaßt so nach und nach das andere, und zuguterletzt ekelt einer sich vor dem anderen und die Menschheit möchte am liebsten aus der Haut fahren. —

Innerhalb aller sozialen Gruppen ist echte Weiblichkeit eines und dasselbe, erscheint jedoch überall in anderer Modifikation. Diese Tatsache möge fest im Auge behalten und gewürdigt werden; denn übersehen und nicht würdigen derselben erzeugt schweren Irrtum und bringt großen Nachteil.

Möge die echt weibliche Frau dieser oder jener Klasse, Gruppe, Kaste angehören, jederzeit und allerorts erfaßt dieselbe, wenn nicht von außen gezwungen und verwirrt, ihren wahren Beruf aus Instinkt und paßt dessen Wesenheit und Forderungen möglichst rasch und vollkommen sich an. Die Anpassung wird in hohem Grade begünstigt durch geeignete soziale Verhältnisse und die oben angedeutete Erziehung. Jene armen Geschöpfe, die bei bester Weiblichkeit unter schwerem Druck der Daseinsverhältnisse und Mangel rechter Erziehung ihr Leben in unpassender Arbeit dahin bringen, leiden schweres Martyrium, und ihre edle Weiblichkeit wird auf die härteste Probe gestellt. Solcher Kampf erzeugt in der Regel mehr oder minder große Übel für die Gepeinigten und deren Familie und hemmt normale Erfüllung der Aufgabe, vor welche jede Kreatur gestellt ist. Man sieht im Sande der Arena die Stapfen des Teufels Egoismus. Und je mehr Egoismus, Materialismus und andere böse Ismen den Stock des Königs führen und die Menschheit massakrieren, desto mehr verblaßt echte Weiblichkeit und kommen unweibliche Frauen zutage. Solches beglückt die Gesellschaft wenig; denn die unweibliche Frau braucht gar nicht männliche Instinkte zu haben, sondern bloß unweiblich zu sein, um anderen Menschen die Laune gründlich zu verderben und manchen derselben zur Verzweiflung zu bringen. Die unweibliche Frau wird oft zum Scheusal, der unmännliche Mann jedoch erregt Mitleid und ist ein Hampelmann, und über das unkindliche Kind möchte man weinen.

Alle diese Gruppen von Menschen werden von kranken, entarteten, schlemmenden, qualmenden, pestenden, dem Alkohol ergebenden, ausschreitenden, erblich schwer belasteten Vorgängern erzeugt und erzogen; was Wunder daher, wenn man so vielen Normwidrigkeiten begegnet und bemerkt, wie die Menschheit mit Zorn und Studium in das unheilvolle System der rohen und diabolischen Selbstsucht sich einschmiedet und „die Jungen gerade so zwitschern, wie die Alten sangen“. Diese verhängnisvollen Tatsachen geben viel zu denken und leiten zur Notwendigkeit völlig naturgemäßer leiblicher und seelischer, persönlicher und sozialer Lebensweise. Aber solcher läuft die Selbstsucht der Staatsgesellschaft entgegen: das egoistische System zwingt naturwidrige Lebensweise auf, aus welcher Entartung auf allen Seiten entspringt.

Bei solchem Elend und Jammer kann und darf es sein Bewenden nicht haben; das Werk der Besserung und Normalgestaltung muß an vielen Punkten zugleich und mit allen zu Gebote stehenden guten Mitteln begonnen werden. Am besten, wenn dasselbe damit beginnt, daß jedes Wesen strenge ist gegen sich selbst und milde gegen den Nächsten, sich selbst und seine Nachkommen vernünftig, religiös-moralisch, sozial und hygieinisch erzieht und mit allen Kräften die Wohlfahrt der Gesamtheit fördert; daß es danach strebt, das Glück des einen zur Voraussetzung des Glückes des anderen zu machen und Sklaverei wie Leibeigenschaft jeder Art zu verhindern, jedem Wesen seine volle Freiheit zu sichern.

Da in den Händen der Frauen der größte Teil aller Erziehung der Jugend und auch des fortschreitenden Alters ruht, macht es sich notwendig, das „schöne Geschlecht“ mit dem Allem bekannt zu machen und in Vollbringung des Heils zu üben, und sollte dies auch auf Kosten des in den Töcherschulen eingefropften Ballastes römischer und griechischer Mythologie geschehen. Wenn das Weib nicht zu nullenhafter Zierpuppe erzogen wird, sondern zu echter Weiblichkeit, glücklicher Erleuchtung, edler Liebenswürdigkeit, gesunder Fröhlichkeit und praktischer Tüchtigkeit, so kann es nur das Beste vollbringen im Punkte jener Erziehung, welche erhabene Natur bedeutet in gesunder, schöner, moralischer und sozialer Gesittung, und ein wahrhaft goldenes Zeitalter vorbereiten.

Emanzipiert müssen Frau und Kinder werden von aller und jeder Arbeit in Fabriken, Bergwerken, Marmorbrüchen und überhaupt jenen Berufszweigen, zu deren Betrieb weibliche Seele und Organisation nicht geeignet sind; solche

Emancipation kann in der Staatsgesellschaft des Elends und der Eppigkeit nicht sich ermöglichen, weil der Moloch des Egoismus so viel hunderttausend Wesen unerbittlich jährlich fordert; aber sie vollzieht sich rasch und leicht im Staatsgebilde der Sympathie, auf welches weiter oben mehrfach hingewiesen wurde.

In allen geschäftlichen Niederlassungen, woselbst gesundheitswidrige und sittenschädigende Arbeit von Frauen verlangt wird, züchtet man Entartung, Übel und Elend, deren verhängnisvolle Wirkungen weit über den Kreis der arbeitenden Klassen hinaus sich erstrecken. Schon der Umstand, daß die dortselbst wirkenden Frauen während der Hauptstunden des Tages ihrer Familie entzogen sind und ihre Sprößlinge entweder sich selbst oder Fremden überlassen müssen, bildet eine Unzahl größter Gefahren für die armen Kinder, deren Erziehung und Pflege, ist eine Quelle großer Besorgnis und schmerzlichen Leides für die schaffenden Eltern und verursacht mancherlei Störungen in Hauswesen wie Gesundheit. Dies alles läßt Schmerz oberhand gewinnen über Freude, es verstimmt die Seele, und die verborgenen letzten Ursachen können für die Dauer nicht hinweggetäuscht werden; so häufen sich Krankheits- und Zündstoffe des Unglücks, um bei nächster Gelegenheit als tosende Fluten über gesittete Länder und ganze Völker sich zu ergießen.

Erziehung, von guten Eltern im Hause der Familie erteilt und vom Himmelsduft der Mutterliebe durchdrungen, ist ein Talisman besonderer Art, für den Ersatzmittel nicht gefunden werden. Aber die Frau muß in den Stand gesetzt sein, solchen Talisman zu spenden, und der Sprößling muß dazu beanlagt sein, denselben zum Mittel seines Heiles zu gestalten. Dergleichen aber kann niemals der Fall sein, so lange Frauen und Kinder in Fabriken und anderen Marterstätten der Sklaverei Leibeigenschaft und Entartung wirken, gesundheitlich und geistig-sittlich verderben, wie Würmer sich in Elend winden.

Die Prediger sagen allem Volke, Gott verhänge Übel und Leiden, um Menschen und Menschheit zu prüfen, sagen aber wenig davon, wie Folterqualen des Schicksals, Krankheit und Entartung zu vermeiden, geben also der Bevölkerung nicht an die Hand, wie sie es praktisch anstellen solle, um organisch und seelisch gesund zu bleiben, Entartung abzuwenden, glückselig zu werden. Gott der Absolute müßte höchst unabsolut sein, wenn er sich mit klein-köpfigen, engherzigen, peinigenden Prüfungen seiner Geschöpfe befaßte. Der entartete Mensch allein ist es,

welcher seine eigene Gattung mit der ganzen Niedertracht des egoistischen Systems und der satanischen Auswüchse desselben heimsucht und damit alles erdenkliche Unheil über Menschheit und alle Wesen bringt, welche unglückseligerweise dieser letzteren nahe kommen. Und das auf solche Art mutwillig ebenso, wie im Zwange künstlich gestalteter Verhältnisse geformte Mißgeschick und Elend vernichtet starke Männlichkeit, edle Weiblichkeit und läßt die Kinder als Greise geboren werden. Wo dergleichen Beziehungen walten, müssen, um nur bei dem Kapitel weiblicher Tätigkeit zu verharren, unzählbare Frauen ihren naturgemäßen Beruf verfehlen und in die Sackgassen falscher, naturwidriger Berufsarten hinein getrieben, in krankhafte Emanzipationsbewegung gerissen werden und das Glück ihres Lebens wie das Glück der nachfolgenden Generationen verspielen.

Überkluge, staatskluge und halbgesittete Gesellschaftsretter glaubten, Besserung der abnormen Zustände zu erwirken, indem sie die unter Herrschaft des von ihnen nicht mit Händen gegriffenen, aber unbewußt verteidigten Systems der Selbstsucht geschichtlich gewordenen Klassen gegen einander verhetzten. Damit konnten niemals in der ganzen Weltgeschichte gute, sondern nur scheußliche Zwecke der Kriminalität und wilden Tierheit gefördert und erreicht werden, Rückgang der Gesittung, Zersetzung der Familie, Auflösung der Gesellschaft und Fäulnis des staatlichen Organismus. Kein Geschichts-, Menschen- und Staatskundler ist vermögend, diese Tatsache zu leugnen, sondern muß dieselbe in voller Wahrheit zugestehen. Weil dies so sich verhält, muß jeder Ehrliche und Erleuchtete erkennen und fühlen, daß Wandel zum Guten allein nur zu schaffen durch altruistische Gegenseitigkeit als System der Staatsgesellschaft, durch umfassende Erziehung und Hygiene des Leibes und der Seele, der Person und der Gemeinschaft, durch wahre Religiosität und wesentliche Erleuchtung, durch liebevolles, von jedem falschen Interesse freies Entgegenkommen. Dies Alles bewirkt Gesundheit aller Wesen, echte Männlichkeit, edle Weiblichkeit, reinsten Kindlichkeit und setzt die Frauen in den Stand, ihren wahren Beruf zu erkennen, zu erwählen und mit inniger Herzensfreude auszuüben, zum Heile des menschlichen Geschlechts und zu ihrer eigenen größten Ehre.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Glauben und Wissen.

Über dieses Thema hielt am 10. Nov. cr. zu Tübingen Professor Dr. Friedrich Traub, der Nachfolger des langjährigen und verdienten Stiftsephorus Prof. Dr. von Buder am Evangelischen Seminar, wo Denker wie Hegel, Schelling, Ferd. Christian Baur (der Begründer der „Tübinger historischen Schule“), dessen Schüler David Friedrich Strauß, Schwegler, der Ästhetiker Friedrich Vischer, der Kanzler Rümelin u. v. a. ihre gelehrte Ausbildung erhielten, im Festsaal der Aula seine akademische Antrittsrede, ein Thema, das eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft versammelt hatte. Er führte u. a. ungefähr aus: Das Problem „Glauben und Wissen“ ist so alt wie das Wissen. Der Glaube ist älter. Das Wissen fand einen „Glauben“ schon vor. Typisch ist die Entwicklung in der Geschichte des Griechentums und seiner Kultur. Aus der griechischen Religion hat sich die griechische Philosophie und Wissenschaft losgerungen, ein „Wissen“, das etwas anderes sein wollte, als der überlieferte „Glaube der Väter“. Seitdem ist das Problem vorhanden. Es gibt keine für alle Zeiten gültige Lösung desselben. Jede Zeit hat ihre eigene Kultur und mit jeder muß sich der Glaube auseinandersetzen. Jede Dogmatik kann in der nächsten Generation der Dogmengeschichte angehören. Der Einzelne kann bloß sagen, wie ihm das Problem sich löst, und anderen seine Lösung mitteilen. Und doch ist es eine grundlegende Frage derjenigen Wissenschaft, welche der Vortragende an der evangelisch theologischen Fakultät vertritt. Der Redner verbreitete sich zuerst über die wichtigsten Lösungen aus der Geschichte, um sodann die für ihn überzeugendste darzulegen. Eine radikale, zwei vermittelnde und eine kritische Theorie ist aufgetreten.

1) Die radikale Theorie sagt: entweder das Glauben oder das Wissen! Gibt es nur eines oder das andere, dann ist die Sache klar; ein Widerspruch ist nur möglich bei Glaube und Wissen. Möglich ist also entweder Verneinung des Glaubens oder Verneinung des Wissens. Letztere wäre ein sich selbst aufhebender Nihilismus, ist also im Ernste nicht möglich. Die den Glauben negierende und für Illusion erklärende sogen. „reine“ Wissenschaft gibt eine glatte Lösung, wie jede radikale Ansicht. Das „Wissen“ be-

hauptet dann unbestritten das Feld. Aber der Menschheit gingen damit ungeheure Werte verloren, wenn diese Theorie Recht hätte. Was ist die Geschichte der Menschheit ohne die Heroen der Religion und ohne die Religion der Kleinen, deren ganzer Idealismus in ihrer Religion beschlossen ist?

Andere sagen, die christliche Dogmatik habe sich überlebt, nur die christliche Ethik werde immer Recht behalten. Über die verpflichtende Geltung der sittlichen Ideale vermag die Wissenschaft nichts auszusagen. Warme Freunde der Kunst und Verehrer des Schönen sind darunter. Ist hier aber nicht auch ein ästhetisches Ideal vorausgesetzt, worüber die „reine Wissenschaft“ nichts auszusagen vermag, das vielmehr eine Sache des Willens und des Gefühls ist (emotionales Denken)? Ferner halten dieselben Menschen, die nur glauben, was sie wissen, doch auf Wahrhaftigkeit und Treue im persönlichen Leben und setzen es bei anderen voraus (Familiensinn, Pietät usw.), Eigenschaften, ohne welche ihnen das Leben nicht lebenswert wäre. Die Pflege dieser Güter setzt aber ein persönlich bedingtes Urteil voraus. Das Zutrauen, daß es uns um das Gute zu tun ist, ist das Beste und Wertvollste; alles Vertrauen aber ist persönliche Wertung, nicht unpersönliche Wissenschaft. Als ein Widerspruch ist es deshalb zu bezeichnen, wenn man in der Praxis vom Vertrauen lebt und doch in der Wissenschaft dem Glauben seine Berechtigung bestreitet. Soll das wertende Erkennen Recht haben auf allen sonstigen Gebieten und nur in der Frage des Glaubens Unrecht?

Man sagt auch: die Religion befriedigt das Bedürfnis des Menschen nach Wohlfahrt und Glück, der Mensch glaubt also, was er will und braucht, — so sagen die materialistischen Philosophen bis auf Feuerbach. Der erste Satz ist annehmbar, der zweite aber nicht sicher; es ist eine Verwechslung der richtigen Erkenntnis, daß die Religion Sache des Gemüts ist, mit der anderen: sie gehe hervor aus dem Gemüt (vergl. den Fehlschluß: weil das Brot den Hunger stillt, ist es Produkt des Hungers). Die einzige „absolute“ Erklärung ist diese Theorie nicht. Kant scheidet das Göttliche aus dem Wissen aus, welches für Religion nicht kompetent ist. Verneinung ist nicht Urteil des Wissens, sondern selbst Ausdruck des Glaubens; folglich steht nicht Glaube gegen Wissen, sondern Glaube gegen Glauben. Die Verneinung des Glaubens ist nicht Ergebnis der Wissenschaft, also ist diese radikale Lösung abzulehnen.

2) Die vermittelnde Theorie macht den Glauben zu einer Form des Wissens. Wenn aber beide dasselbe

sind, wie können sie sich widersprechen? Diese Theorie ist geschichtlich sehr bedeutend und reicht bis in die ersten Jahrhunderte des Christentums zurück. Im äußeren Zusammenstoß mit der antiken Wissenschaft hat das Christentum zwar gesiegt, aber nur um den Preis, daß der wissenschaftliche Begriff der Antike angenommen ward. Der Glaube stellte sich selbst als Wissen dar, um sich gegenüber dem „Wissen“ zu behaupten. Es läßt sich eine Linie durch die ganze Geschichte der Theologie verfolgen, welche folgende Stationen hat: Origenes, Augustin, Scholastik, prot. Orthodoxie, Rationalismus, Hegel und das „Religiöse a priori“ als jüngste Form. Bei Hegel wird der Glaube degradiert. Aber man denke an Psalm 73 mit dem souveränen Ausdruck des Glaubens. Solcher Glaube kann nicht in einem höheren Wissen untergehen wollen. Der Inhalt der Hegel'schen Religionsphilosophie und der des christlichen Glaubens sind verschiedene Größen. Nach Objekt und psychologischer Form ist der Glaube etwas anderes als „Wissen“: nur Gott ist Objekt des Glaubens, die Welt Objekt des Wissens, und nur sie. Ein Wissen von Gott gibt es nicht und wird es nie geben. —

3) Die dritte Lösung, welche das Wissen in einen Glauben zu verwandeln sucht, ist ebenfalls unmöglich. Vielmehr lasse man den Glauben Glauben und das Wissen Wissen sein. Wie verhalten sich beide zu einander? 4) Darüber gibt Auskunft die vierte Theorie, die kritische, welche das Problem löst. Glaube ist nicht ein Fürwahrhalten traditioneller Lehre auf Autorität der Bibel oder sonst welche. Glaube im religiösen Sinn ist etwas anderes als Dogmenglaube. Zu Sätzen, die einem innerlich fremd sind, sich die Zustimmung abzuholen, geht gegen die innere Wahrheit. Mit einer Lehrauffassung des Christentums hat der Glaube nichts zu tun. Er unterscheidet sich dadurch, daß er innerlich wahrhaftig ist, und hat zum Objekt Realitäten, nicht Lehrsätze, Gott selbst und nicht die Lehre von Gott. Der psychologischen Form nach ist er Vertrauen, nicht verstandesmäßiges Fürwahrhalten. Redner erinnerte an den Geburtstag (10. Nov.) Martin Luther's, der die Gleichung: Glaube = Vertrauen persönlich erlebt hat. Wohl ist auch er nachher der Tradition erlegen und hat den Glauben als Lehre gefaßt; aber auf der Höhe seiner Zeit und seines Wirkens war ihm Glaube = Vertrauen. Glauben und Wissen haben, richtig verstanden, neben einander Raum, wenn sie die Grenzen richtig einhalten, wenn der Glaube nicht naturwissenschaftliche Urteile fällt über Tatsachen realer Art, z. B. über Geologie und Ähnliches,

und wenn die Wissenschaft rein sachlich bleibt, also nicht Weltanschauungsurteile aufstellt. Durch prinzipielle Grenzbestimmung vor der Einzeluntersuchung wird freilich nur das Negative, die Widerspruchslosigkeit, erreicht, nicht die positive Beziehung. Dazu müssen wir auf die Voraussetzungen der empirischen Wissenschaft reflektieren. Die Naturwissenschaft will die Erscheinungen unter allgemeine Gesetze bringen; diesem Gesetzmäßigkeitsgrundsatz liegt die Überzeugung zugrunde, daß in der Natur eine solche Gleichförmigkeit herrscht, daß man sie subsumieren kann. Der Historiker ist für seine Forschung auf bestimmte Werte (Recht, Sittlichkeit, Religion, Kunst etc.) angewiesen, die er, indem er sie benützt, anerkennt. Diese Überzeugung muß aber anderswo als in der Erfahrung ruhen, — worin? Das sagt der Tübinger Philosoph Christoph Sigwart: „die verpflichtende Kraft einer sittlichen Idee hält den Forscher aufrecht;“ also diese dritte Größe verbindet die beiden Größen, feiner die Voraussetzung der Geschichte als zweite Brücke und endlich, daß die Welt des Wissens als Mittel — der Welt des Glaubens als Zweck eingeordnet wird. Natur und Geschichte sind beide Schauplatz und Mittel für die Realisierung des göttlichen Weltzwecks. In das Wie ist uns die Einsicht versagt, aber das Daß ist dem Glauben gewiß, und in dieser Gewißheit erlangt das Denken die Einheit, deren die Persönlichkeit zur Selbstbehauptung und Weltanschauung bedarf. Aber das bloße Wissen reicht nicht aus, denn, wie Harnack sagt: „Die Wissenschaft gibt keine Antwort auf die Fragen woher, wohin und wozu.“ E. S.

Eine epochemachende Entdeckung auf dem Gebiete der Heilkunde, des Erziehungswesens und der Kriminalistik.

Eingabe an den Königl. Preußischen Minister des Innern.

Posen (Halbdorfstr. 3), den 12. Okt. 1910.

Ew. Exzellenz! Die moderne Psychotherapie, von Dr. Liébault-Nancy entdeckt, konnte sich, obgleich sie von einzelnen Ärzten und Praktikern seit einigen Jahrzehnten mit Erfolg angewandt wurde, nicht recht einbürgern, weil ihr die Vervollkommnung fehlte. Diese Vervollkommnung habe ich geschaffen. Es ist mir gelungen, die Wahrnehmung zu machen, daß man die wichtigsten Lebensfunktionen des Menschen: Schlaf, Appetit und Verdauung (Stuhlgang) suggestiv beeinflussen kann. Damit ist die für die Heilkunde so ungemein wichtige Frage der Hebung des Allgemeinbefindens gelöst.

Eine ungeahnte Fülle von Heilungsmöglichkeiten (ohne einen Tropfen Medizin) ist damit gegeben.

Die wichtigste unter diesen Heilungsmöglichkeiten ist jedoch die, daß man durch dieses einfache Mittel alle kränklichen, schwächlichen, etwa über 6 Jahre alten Kinder radikal heilen kann. Selbst Wachsuggestionen führen zum Ziele. Die Kurdauer ist sehr kurz. In ganz leichten Fällen genügen 4 Wochen vollkommen. Die so behandelten Kinder blühen in 6—12 Monaten auf und entwickeln sich gut.

Da man andererseits geistige Mängel, Fehler und Gebrechen des Kindes, wie: Zerstretheit, Trägheit, Schwermut, Ausgelassenheit, Naschsucht, Stehsucht, Streitsucht, Lügenhaftigkeit usw. suggestiv beseitigen oder doch mildern kann, so geht daraus im Zusammenhang mit der oben erwähnten Tatsache ganz klar und deutlich hervor, daß es sich hierbei um etwas über alle Maßen Hochbedeutendes handelt, nämlich um die körperliche und geistige Veredelung der Menschheit in der Zukunft.

Wie ich am 7 August 1910 der Berliner Universität berichtet habe, kann man damit sogar Tuberkulose bei schulpflichtigen Kindern heilen.

Die ganze zivilisierte Welt ist von meiner Entdeckung verständig worden.

gez.: Sylvester Wyssogota von Zakrzewski, Heil-Hypnotiseur, Mitglied der „Société Astronomique de France.“ *)

Kurze Notizen.

a) † Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoi, der große Denker, Moralphilosoph und Dichter, der gute Genius und der schönste Stolz Rußlands, der sich selbst stets treu gebliebene reine Spiritualist und einzigartig echte Christ, hat in der Frühe vom Sonntag, den 20. Nov. auf der russischen Eisenbahnstation Astapowo seinen hohen Geist auf der Flucht in die Einsamkeit eines Klosters ausgehaucht, wohin er sich, wie ein todwundes edles Wild, flüchten wollte, weil ihm, wie dies schon die Selbstmordversuche

*) Der Herr Einsender obiger Abschrift schreibt uns dazu u. a.: „Die Universität Cambridge dankt mir für meine Mitteilungen. Camille Flammarion hat mir in der lebenswürdigsten Weise zugesagt, mich sofort wissen zu lassen, wenn er etwas Näheres in Paris über die von mir entdeckte Heilweise schwächerer Kinder hören würde. Dem eingehenden Studium seines Werkes „L'Inconnu“ verdanke ich meine Entdeckung.“ Wir wünschen unsererseits besten Erfolg! — Red.

seiner unglücklichen Gattin beweisen, die eigene nächste Umgebung ein konsequent einfaches Leben nach den strengen Grundsätzen seiner Moral mehr und mehr unmöglich machen zu wollen schien. Dieses Leben war, äußerlich betrachtet, freilich kein glückliches, weil es ihm eben im Kampf mit einer materialistisch gesinnten, egoistisch denkenden Umwelt nicht gelang, die, wie ja die ganze geschichtliche Weiterentwicklung der Lehre Jesu beweist, praktisch überaus schwer erfüllbaren, weil für gewöhnliche Sterbliche allzu hohen Forderungen seines idealen Evangeliums der „frohen Botschaft“ wahrer selbstloser Nächstenliebe gegen den Widerstand träger Durchschnittsmenschen, bzw. selbstsüchtiger weltlicher Machthaber durchzusetzen. Geboren auf seinem Familiengut Jašnaja Polnaja (Gouv. Tula) am 9. IX. 1828, erregte er durch seine streng abstinente Lebensweise, seine sonderbare Pflichtauffassung und namentlich seine alle bisherigen Anschauungen und Begriffe einer scheinchristlichen „Kultur Menschheit“ revolutionierenden Romane seit Anfang der 70er Jahre im Volk, wie in den Kreisen der „Intellektuellen“ ungeheures Aufsehen. Wir nennen aus der großen Zahl seiner Schriften nur seine unsterblichen, in fast alle Sprachen übersetzten Bücher „Krieg und Frieden“ (1872), „Anna Karenina“ (1877) und sein herrlichstes Werk „Auferstehung“ (1899), dessen Vollendung die eigenen, schwer umgänglichen und vielfach geistig beschränkten Schüler und Anhänger durch eine Art rigoroser „Aufsichtsbehörde“ zu verhindern suchten. Seine Negierung aller zu Recht bestehenden Einrichtungen in Kirche, Staat, Gesellschaft, Familie, sowie seine das „Eigentum“ bedrohenden kommunistischen Tendenzen im Sinne des Urchristentums mußten notwendig den Bruch mit dem in seiner Heimat leider noch allmächtigen „heiligen Synod“ herbeiführen, in dessen 1901 durch Exkommunikation erfolgtem Bann der Märtyrer seiner tiefinnersten Überzeugung nunmehr zu dessen ewiger Schande unversöhnt im Alter von 82 Jahren gestorben ist. Die „Psych. Studien“ haben ihrem Leserkreis wiederholt Proben seines Geistes gegeben und teilen den aufrichtigen Schmerz der ganzen wahrhaft gebildeten Welt über das tragische Ende des edlen Dulders, dessen Lebenswerk für alle Zeiten ein Denkmal wahrer Geistesgröße nach dem Vorbild eines Buddha,*¹⁾ Sokrates und Jesus bleiben wird.

*¹⁾ In einer seiner letzten Veröffentlichungen: „Толстой, Briefe an einen Hindu“ (Autor. Uebersetzung von Dr. A. Skarvan, hrsg. und mit Vorwort versehen von Dr. Eugen Heinrich Schmitt, 38 S., 1910, Verlag von D. M. Waibel, Heidelberg, Preis

b) Nochmals die „Geisterphotographie“ von Piet Botha. Mr. William Stead, der bekannte englische Schriftsteller, hat im vorigen Jahre in der „Review of Reviews“, deren Schriftleiter er ist, und in einigen anderen englischen und französischen Journalen sein spiritistisches Glaubensbekenntnis veröffentlicht. Unter den mannigfachen Erlebnissen, welche in ihm die Überzeugung von dem Fortleben nach dem Tode und von der Möglichkeit des Verkehrs der Lebenden mit den Abgeschiedenen befestigt haben, verdient besonders ein Fall erwähnt zu werden, in welchem er die Photographie eines „Geistes“ erhielt. William Stead berichtet in dem genannten Artikel u. a. folgendes:*) „Der Photograph, dessen Mediumität ermöglicht, das Unsichtbare zu photographieren, ist ein alter Künstler ohne Bildung. Jene Eigentümlichkeit hindert ihn unter gewissen Umständen, seinem Berufe nachzugehen. Er ist hellsehend und hellhörend. Während des letzten Burenkrieges bat ich ihn um eine Sitzung und war neugierig, was da kommen würde. Ich hatte kaum vor dem alten Herrn Platz genommen, als er zu mir sagte: „Vor einigen Tagen kam der Geist eines alten Buren zu mir in das Atelier; er trug eine Flinte und erschreckte mich.“ (Mr. Bournell — so hieß der Photograph — bat damals den Geist, fortzugehen, was dieser tat.) „Jetzt,“ sagte Mr. Bournell, „ist dieser Geist wieder hier, aber ohne Gewehr. Soll er bleiben?“ „Gewiß,“ sagte ich (Stead), „Sie glauben wohl, daß Sie ihn photographieren können?“ „Ich weiß es nicht,“ antwortete der Alte, „aber ich werde es versuchen.“ „Ich setze mich,“ erzählt W. Stead weiter, „vor den Apparat. Ich kann nichts bemerken, sage aber zu dem Photographen: „Sie haben „ihn“ neulich gesprochen?“ Können Sie auch jetzt mit ihm reden?“ „Ja, er steht immer hinter Ihnen.“ „Wird er antworten, wenn Sie ihn fragen?“ „Ich weiß es nicht, ich will es versuchen.“ „Fragen Sie ihn um seinen Namen.“ „Er sagt, sein Name sei Piet Botha.“ „Piet Botha?“ antwortete ich, „ich kenne Philipp, Louis, Christian und andere Botha's, aber von Piet habe ich niemals gehört.“ Als die Platte entwickelt wurde, sah man hinter mir einen großen bärtigen Mann stehen, der ein Bauer oder ein Moujik gewesen sein mag. Als der Krieg

75 Pf.) begründete der „Alte von Jaßnaja Poljana“ sein vernichtendes Urteil über die moderne Ueberkultur und seine den Nichtwiderstand gegen Gewalt fordernde Lehre vom echten Jesusgesetz der selbstlosen Liebe auch mit Bezugnahme auf die indischen Verhältnisse.

*) Vergl. „Light“ 1910, S. 418.

zu Ende war und General Botha nach London kam, sandte ich ihm durch Mr. Fischer, dem Premier-Minister des alten Oranje - Freistaates, die Photographie. Am nächsten Tag besuchte mich Mr. Wessels, ein anderer Delegierter des Freistaates. „Woher haben Sie die Photographie?“ fragte er. Ich erzählte ihm die Geschichte ausführlich. „Dieser Mann war nie in England,“ sagte er. Ich fragte ihn: „Warum sind Sie darüber so erregt?“ „Warum?“, antwortete er, „weil dieser Mann ein naher Verwandter von mir ist. Sein Porträt hängt in meinem Hause daheim.“ Das Bild stellte, wie W. Stead nun erfuhr, Pietrus Johannes Botha dar, der kurz Piet genannt wurde. Er war der erste Burenkommandant, der während der Belagerung von Kimberley fiel; das Porträt wurde auch durch andere Freistaatler, welche Piet Botha gut kannten, als das Piet's erklärt. Nun ist behauptet worden, daß ein Bild des am 24. Okt. 1899 gefallenen Piet Botha vier Tage später im „Daily Graphic“ veröffentlicht worden ist. Mr. Coates schrieb deshalb an Mr. Stead. „Light“ bringt jetzt die interessante Antwort Stead's: „Die Nachforschungen haben ergeben, daß ein Botha, der aber nicht Piet genannt war, in der ersten Zeit des Burenkrieges getötet wurde; ein Bild desselben wurde in einer Londoner illustrierten Zeitung gebracht. Es hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit der Photographie Mr. Bournell's. Ich zeigte letztere den Abgesandten der Buren, die nach London gekommen waren. Sie bestätigten sofort die seltsame Ähnlichkeit mit dem Kommandanten Pietrus Johannes Botha, welcher als der erste Burenkommandant bei der Belagerung von Kimberley gefallen war. Auch ein Verwandter erkannte das Bild und ebenso andere, die mit dem Kommandanten im Kriege dienten. Zu jener Zeit, als das Bild auf der Platte erschien und, so viel ich weiß, bis heute wurde keine Photographie des lebenden Mannes in London gesehen. Seine Verwandten waren wütend; sie glauben nicht an Spiritismus, aber sie bestreiten die tatsächliche Ähnlichkeit des Porträts nicht.“ Die Geschichte ist gewiß sehr merkwürdig; immerhin wird der Skeptiker den Einwurf erheben, daß eben doch ein Bild Piet's existierte, wenn auch nicht in England, so doch bei Mr. Wessels in Transvaal! Leider ist nicht gesagt, ob das Bild, das Mr. Wessels in Besitz hat, und die „Geisterphotographie“ einander völlig gleichen.

J. Peter, Oberst a. D.

c) Neue Erklärung von Prof. Crookes über „Katie King“. Immer und immer wieder wird von skrupellosen Gegnern des Okkultismus die Behauptung aufgestellt,

daß Sir William Crookes seinerzeit von Florence Cook hinsichtlich der Materialisationen der „Katie King“ getäuscht worden sei. So schrieb Mr. Jules Bois, ein Journalist in Paris, ganz ruhig, daß er in London erfahren habe, das angebliche Phantom der „Katie King“ sei in Wirklichkeit Florence Cook's jüngere Schwester gewesen. Jüngst wurde diese Behauptung in einigen Journalen wiederholt. Nun schrieb Dr. Encausse („Papus“), der Herausgeber der „Initiation“, an Sir William Crookes selbst mit der Bitte, doch „im Interesse der spiritualistischen Sache“ diese Behauptung zu widerlegen. Der berühmte englische Forscher antwortete (30. Juni 1910) — wie „Light“, 27. August 1910, mitteilt — folgendes: „Ich habe bereits in Abrede gestellt, daß die von Ihnen erwähnte Mitteilung Wahrheit ist. Ich kann nur wiederholen, daß sie absolut falsch ist und daß auch nicht der Schatten eines Grundes für die Wiederholung derselben vorliegt“ ... Papus sagt bezüglich der Experimente mit „Katie King“, „daß dieselben mit solch' wissenschaftlicher Schärfe ausgeführt wurden, daß sie vielen falschen Psychologen den Mund stopften“ und er empfiehlt den Spiritualisten, eine „schwarze Liste“ zu führen von jenen, welche solch lügenhaft ersonnene Behauptungen in Umlauf setzen. Dr. Encausse hat sehr Recht. Auch in deutschen Kampfschriften gegen den Spiritismus wimmelt es von Unwahrheiten und nachgebeteten falschen Behauptungen. Eine der gewöhnlichsten dieser Lügen ist z. B., daß Eusapia Paladino eine Betrügerin sei. Verbissene Skeptik und Unwissenheit sind eben schlechte Berater in okkultistischen Dingen.

J. Peter, Oberst a. D.

d) *Seltsame Mediengeschichten* erzählt Vesme, der Leiter der „Annales des sciences psychiques“, in der „Stampa“. Im Jahre 1904 hatte Piddington, einer der Leiter der englischen S. P. R. (Gesellschaft für psychische Untersuchungen), in einem verschlossenen Stahlschranke der Gesellschaft ein versiegeltes Papier hinterlegt, in dem etwas nur ihm Bekanntes stand, wovon jedoch Medien Mitteilungen zu machen imstande waren. Es handelte sich, wie man später sah, um die Zahl 7, die für Piddington sein „tic“ und Glückszeichen war. Drei Jahre, nachdem Piddington den verschlossenen Brief geschrieben hatte, machte ein Medium tatsächlich Mitteilungen, die, auf Piddington bezogen, sich mit dem noch ungeöffneten Briefe in Zusammenhang bringen ließen. Beim automatischen Schreiben dieses Mediums trat oft die Zahl 7 im Zusammenhang mit seinem Namen auf. Ein anderes Schreibmedium

brachte Piddington in Zusammenhang mit dem siebenfarbigen Regenbogen und der siebenfachen Lichtausstrahlung eines Sonnenlichtes. Das Schreibmedium Piper schrieb: „Wir sind sieben,“ das Medium Home schrieb: „Siebenmal sieben und siebenundsiebzig senden meine Worte an andere.“ Als der Brief geöffnet wurde, fand man denn die Erklärung für das häufige Auftreten der Zahl 7 in den Mitteilungen der Medien. („Deutsche Tageszeitung“ vom 26. IX. 10.)

e) **Elektrisches Licht ohne Draht.** Der dänische Erfinder Waldemar Poulsen, der in Deutschland besonders durch seine Erfindungen auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie bekannt geworden ist, hat bei seinen weiteren Versuchen mit drahtloser Kraftübertragung einen hervorragenden Erfolg erzielt. Es glückte ihm nämlich, Glühlampen zum Brennen zu bringen, ohne daß zwischen ihnen und dem Sender, der in einem anderen Zimmer aufgestellt war, irgend welche Verbindung bestand. Die Lampen funktionierten genau, wie bei normalem Anschluß, bei jedesmaligen Öffnen und Schließen bestimmter Kontakte. Damit sind der Elektrotechnik wieder ungeahnte Perspektiven eröffnet. („Berl. Allgemeine Zeit.“, 2. X. 10.)

f) **Ein neues System für drahtlose Telegraphie** hat soeben, wie aus London berichtet wird, seine Feuerprobe bestanden. Es handelt sich um ein neues Verfahren, das von dem jungen deutschen Baron von Lepel, der früher bei den 9. Ulanen stand, erfunden worden ist und eine wesentliche Vereinfachung und Verbilligung der drahtlosen Telegraphie zur Folge haben soll. Die praktischen Versuche, die von dem auf Anregung des Erfinders begründeten „Deutschenglischen Syndikate für drahtlose Telegraphie“ veranstaltet wurden, erstreckten sich zunächst auf Nachrichten-Übermittlung von dem englischen Weiler Slough bei Windsor nach Paris und Brüssel. Die Erfolge waren über Erwarten günstig, wenn auch anfangs kurze Störungen eintraten. Die Bedeutung des neuen Systems liegt vor allem darin, daß ungleich weniger elektrische Kraft erforderlich ist, als bei der jetzt üblichen drahtlosen Nachrichtenübermittlung. Daher verbilligen sich die Anlagekosten außerordentlich. Die Lepel'sche Methode bedient sich musikalischer Noten, deren Klänge von den Empfangsapparaten auch bei den größten Entfernungen klar und fehlerfrei aufgenommen werden können. Die Nachrichten werden also in Tönen gegeben; dem Apparat steht eine volle Oktave zur Verfügung. Das bringt den Vorteil, daß Störungen durch andere Meldungen vermieden werden, weil der Telegraphist durch die einfache Bewegung

eines Hebels in solchen Fällen die Tonart umstellt. Es ist gelungen, die englische Nationalhymne von Slough nach Paris und Brüssel zu telegraphieren; an beiden Empfangsapparaten — der Pariser ist auf einem Grundstück der Rue des Plantes und der Brüsseler auf dem Gelände der Ausstellung errichtet — hörte man deutlich die Melodie. Baron von Lepel, der in Berlin praktisch gearbeitet hat, um seine elektrotechnischen Kenntnisse zu vervollkommen, weil seit anderthalb Jahren in England und arbeitet in Aldershot Hand in Hand mit den Technikern des britischen Ingenieurkorps. („Leipz. Neueste Nachrichten“, 21. IX. 10.)

g) Wie die Erde vom Monde aus aussieht. Der bekannte französische Astronom Camille Flammarion beschäftigt sich im „New York Herald“ mit dem Bild der Erde, wie es einem imaginären Betrachter vom Monde aus erscheinen würde. „Die geographische Gestaltung unseres Planeten würde nicht zu unterscheiden sein,“ meint er, „weil die Erde nicht wie der Mars und sogar der Mond immer von einem klaren Luft-raum umgeben ist. Die Erdkugel muß den eventuellen Bewohnern des Mondes, wie sie so an dem inner dunklen Himmel hängt, als eine himmlische Uhr sich darbieten, von der Natur dort angebracht, damit sie imstande sind, immer die Zeit zu erkennen und darnach ihren Kalender zu regeln. „Von dem Mittelpunkt der Halbkugel des Mondes aus gesehen, die uns bekannt ist,“ so meint Flammarion, „hängt unser Planet wie eine riesige Kugel, bereit, vom Himmel herunterzufallen. Der Durchmesser dieser Kugel ist fast viermal so groß als der des Vollmondes, wie wir ihn sehen; seine Oberfläche 14 mal ausgedehnter und leuchtender. Dieser ungeheure Feuerball, der unbeweglich im Luftraum verharrt, abgesehen davon, daß er sich um seine eigene Achse dreht, unterliegt nun ganz analogen Phasen, wie der Mond sie uns bietet. So erblicken die Mondbewohner, wenn wir einen Vollmond haben, eine „Vollerde“, und umgekehrt. Die „Neuerde“ beginnt gewöhnlich in der Mitte des Mondtages, der 15 mal so lang ist als unser Tag. Das „erste Viertel der Erde“ erscheint bei Sonnenuntergang, die „Vollerde“ um Mitternacht und das „letzte Erdviertel“ bei Sonnenaufgang. („Germania“ vom 1. X. 10.)

h) „Der Sturz Haeckel's“ war das Thema eines Vortrages, den der Schriftsteller Jüngst (Dresden) in einer vom „Keplerbund“ veranstalteten Versammlung hielt. Der Redner knüpfte an die Erklärung Haeckel's in der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ an, in der sich der Gelehrte gegen den Vorwurf, seine Embryonenbilder „ge-

fälscht“ zu haben, verteidigte. Um diese Bilder, die die lückenlose Entwicklung des Affen zum Menschen darstellen, ist ja schon seit langem ein heftiger Streit entbrannt, und Haeckel hat sich oft gegen die Behauptung der Fälschung verteidigt. Haeckel selbst gab zu, „sechs oder acht vom Hundert“ der Embryonenbilder „konstruiert“ zu haben, nämlich jene, bei denen das vorliegende Beobachtungsmaterial zur Herstellung einer zusammenhängenden Entwicklungskette nicht vollständig genug war. Wer, wie Haeckel, auf seiner Lehre eine neue Weltanschauung aufbauen und so auf die Massen wirken wolle, der müsse sich der schweren Verantwortung, die er damit übernimmt, wohl bewußt sein, der müsse ein Fundament haben, das vor jeder Prüfung bestehen kann. Unerhört ist es geradezu, daß Haeckel zum Beispiel dem geschwänzten Makak-Embryo von Seleuka 15 bis 16 Wirbel fortgenommen und dann „Gibbon“ daruntergeschrieben hat. Und wenn er jetzt die Notwendigkeit zugebe, dem letzteren durch „Zurechtstutzungen“ und „Rekonstruktionen“ nachhelfen zu müssen, so geschah das doch wohl nur, weil die neueste Entwicklung der Dinge ihn davon überzeugt habe, daß die Unfehlbarkeitspose auf die Dauer doch nicht zu halten war. Der gekennzeichnete moralische Sturz Haeckel's ist nach der Ansicht des Redners ein neuer Beweis für den Beginn des Zerfalls der materialistischen Gewaltherrschaft. (Berl. Lok.-Anz.* vom 12. X. 10.)

i) Ein Schuljunge als Arzt. Eine in Boston erscheinende Zeitung erzählt, daß in Hopkinsville in Kentucky ein merkwürdig begabter Knabe lebt: er kann kaum lesen und schreiben, besitzt aber die Fähigkeit, sich selbst zu hypnotisieren, und wird dann ein hervorragender Arzt, der sich auf die gelehrtesten und subtilsten Fragen der medizinischen Wissenschaft einläßt und in den Diskussionen mit hervorragenden Doktoren einen aus Wunderbare grenzenden Scharfsinn entwickelt. Über diesen phänomenalen Jungen berichtete jüngst Dr. Wesley Ketcham in einer Bostoner Ärztegesellschaft. Der angesehene Arzt versicherte, daß er dem Knaben, der sich selbst in magnetischen Schlaf versetzt hatte, mehrere seiner Patienten vorgeführt habe und überrascht gewesen sei von der Richtigkeit der Diagnosen, die der Junge wie etwas Selbstverständliches hergesagt habe. Dr. Ketcham erzählte u. a. von dem Experiment, das mit der Tochter eines der angesehensten Bürger von Cincinnati gemacht worden sei; die junge Dame habe an einer Krankheit gelitten, die von mehreren bedeutenden Ärzten für unheilbar erklärt worden

sei; man habe schließlich die unglückliche Patientin dem hypnotisierten Knaben vorgeführt, und dieser habe augenblicklich eine Diagnose gestellt und auch genaue Vorschriften über die Behandlung der Krankheit gegeben. Die Ärzte hatten sich über den kleinen Wunderdoktor lustig gemacht; da man aber nichts mehr zu riskieren hatte, habe man „späßhalber“ wirklich die Vorschriften des gottbegnadeten Heilers befolgt, mit dem sensationellen Ergebnis, daß die junge Dame nach drei Monaten vollständig geheilt gewesen sei. — Solche Dinge können natürlich nur in Amerika passieren. (3. Beilage der „Danziger Neuesten Nachrichten“, Nr. 256 vom 1. Nov. cr.)

k) Aus dem „Verein für psychische Forschung“, Kbg., Pr. A. (im August, 1910) erhielten wir von sehr glaubwürdiger Seite nachfolgende Zuschrift: „Wir experimentieren in Klein-Zirkeln. An einem solchen Abend meldete sich der „Geist“ Walter St. (ein Vetter von mir). Wir hatten lange keine Verbindung mehr mit ihm, wußten nur, daß er in Berlin als Sanitätsrat lebte und wirkte, hatten auch keine Ahnung, daß er leidend sei. Darum hielten wir diese Nachricht für falsch und wollten abbrechen. Der Tisch gibt heftige Schläge; Walter St. behauptet, am Tage vorher gestorben zu sein. Nach drei Tagen lesen wir in den hiesigen Zeitungen die Todesanzeige des Corps L. in Kbg., das das Ableben s. l. a. H. Sanitäts-Dr. Walter St. geziemend anzeigte! Stammt diese „Wissenschaft“ aus dem Unterbewußtsein eines der Zirkelteilnehmer oder behalten schließlich doch die Spiritisten Recht mit ihrer „Geistertheorie“? Frau G. G. K., Schriftstellerin.“

l) Eine sonderbare Gespenstergeschichte erzählt „The Sydney Morning Herald“ vom 8. Juni cr. aus Narrabri in New South Wales (Australien). In der Nähe von Gurley Point am Namoi River war vor einiger Zeit an einer einsamen Stelle ein Mord begangen worden, der auf die Bewohner der ganzen Umgegend eine erschreckende Wirkung äußerte. Viele Leute dort erleiden jetzt allerlei Halluzinationen und behaupten, daß bei Nacht alle Tiere den Platz verlassen. Ein gut bekannter und glaubwürdiger Einwohner von Narrabri, der neulich, ohne es zu ahnen, am Platz der Tragödie sich gelagert hatte, versichert, daß seine Pferde plötzlich sehr unruhig wurden und schließlich losrissen und davon liefen. Er selbst konnte nicht einschlafen und sich seine außerordentlichen Erfahrungen gar nicht erklären. Bei einer späteren Gelegenheit weigerten sich seine Pferde absolut, sich an die Stelle hintreiben zu lassen. Zwei andere Ansiedler begaben sich auf einige Tage

an den Fluß, um dort Fische zu fangen. Obschon die Pferde sie sicher an die Stelle gebracht hatten, wo sie über die Nacht bleiben wollten, bekamen die Tiere, sobald es dunkel wurde, plötzlich so heftigen Schrecken, daß sie viel Schaden anrichteten und davon liefen. Die Tatsache, daß an der bewußten Stelle immer noch kein Gras wächst, obschon die ganze Umgegend mit sehr hohem Grase bewachsen ist, können sich die Leute auch nicht erklären. Nicht ein Halm Gras ist seit dem Tag des Unglücksfalles an dem Platz zu finden. Dutzende von Leuten, die von dem Vorfall nichts wußten und dort übernachten wollten, machten immer dieselben Erfahrungen, so daß sie aufpackten und anderswohin gingen. Erst vor kurzem übernachtete ein Mann mit seiner Frau in der Nähe. In der Nacht schrie die Frau plötzlich auf, sie schwimme in einem Meer voll Blut. Man holte Hilfe aus der Nachbarschaft, aber erst, als ein Bauer ankam, erfuhren die Leute, daß vor einigen Monaten hier ein grausiger Mord verübt worden war. Nachdem sie den Platz verlassen hatten, kam die Frau allmählich wieder zu klarem Verstand, allein die Pferde waren durchgegangen. Ein anderer Bewohner von Narrabri, der versicherte, von der Mordszene vorher nichts gewußt zu haben, war gleichfalls dort über Nacht geblieben und erklärte nachher, seine Erfahrungen seien ganz schrecklich gewesen. Wiederholt wurde ihm in jener Nacht das Bett von einer unsichtbaren Kraft weggezogen und auch der Fluß sei dort in der Nähe, wo man seinerzeit die Leiche des Ermordeten entdeckt hatte, „ganz wild“ gewesen. — Bekanntlich berichtet der edle Graf Adolf Friedrich von Schack (geb. 1815, gest. 1894 in Rom, Begründer der Münchener Schackgalerie) in seinen nachgelassenen Memoiren von ähnlichen Erlebnissen, welche er selbst auf seinen vielen Reisen wiederholt mit seinen Pferden hatte, die gleichfalls durch unsichtbare Schrecknisse plötzlich scheu gemacht wurden. — Auch die Gattin des Unterzeichneten erlebte vor vielen Jahren auf der Straße von Friedrichshafen nach Manzell einen ähnlichen Vorfall. Ihr Schwager, ein materialistisch denkender Gutsbesitzer, auf dessen Gut H. sie damals auf Besuch war, sagte ihr, als er sie einmal bei Nacht in einem Einspanner von der Eisenbahn abgeholt hatte, sie möge nicht erschrecken, wenn sein sehr zuverlässiges Pferd jetzt plötzlich scheue und den Wagen auf die Seite reiße; es mache nämlich (auch bei Tag) regelmäßig einen Sprung an einer Stelle, wo schon vor Jahren eine Bluttat begangen worden sein solle; abergläubische Leute behaupteten, „es sitze dort einer am Weg“, und er selbst

könne sich das sonderbare Verhalten des sonst lammfrommen Tieres absolut nicht erklären. Dr. Fr. Maier.

m) Eine Philosophenstimme aus dem Jenseits. Zu der im Nov.-Heft, S. 629 ff. mitgeteilten „Kundgebung“ schreibt uns der frühere Herausgeber der „Sphinx“, einer der ersten Kenner in solchen Dingen, Herr Dr. Hübbe-Schleiden, dat. Göttingen, 5. XI. 10 u. a.: „Die posthume Äußerung Nietzsches ist unzweifelhaft echt. Die Schwierigkeiten, die sich dabei zeigen, entsprechen genau den Erfahrungen, welche die S. P. R. bei den Mitteilungen ihrer verstorbenen Mitglieder gemacht hat. — Die stringenten Beweise der S. P. R. für Myers' Fortleben sind vorzüglich zusammengestellt in „Mors janua vitae“ von H. A. Dallas, London 1910, William Rider & Son, 148 Seiten.“

n) Todesahnung. In einem Dorfe in Osterreich-Schlesien wurde in den letzten Tagen eine alte Frau von 77 Jahren begraben. Drei Tage vor ihrem Tode war sie zum Tischler des betreffenden Ortes gekommen und hatte sich einen recht „schönen Sarg“ bestellt und diesen auch sogleich bezahlt. Dann bestellte sie beim Bäcker zehn Kuchen für die Trauergesellschaft und ebenso verschiedenes Pfund Fleisch beim Fleischer, indem sie den Leuten sagte, daß sie bald sterben werde, sie fühle es. Die Alte besorgte noch ihre Häuslichkeiten zwei Tage lang, dann erkrankte sie, legte sich ins Bett und starb. Die Frau war sonst nie krank gewesen. („Miesbacher Anzeiger“ vom 15. VII. 10.)

o) Eine andere scheinbar bestätigte Todesahnung berichtete die „Augsb. Abendzeit.“ vom 15. XI. 10 wie folgt aus Augsburg, 14. Nov. Gestern Nachmittag ereignete sich in der Sandgrube rechts neben dem Stadtberger Ziegelstadel ein schwerer Unglücksfall, dem ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel. Der Rentamt-assistent Ehrenreiter, der Kaufmann Hans Kulle, sowie der Zeichner Pasch, letztere beide von der Firma Gebrüder Bayer, hatten einen Ausflug in die Gegend von Stadtbergen und Nervenheil gemacht. Nach dem Essen begaben sie sich in die unweit des Ziegelstadels bei Stadtbergen gelegene Sandgrube und stachen dort mit ihren Stöcken Löcher in die Wand der Grube. Plötzlich löste sich eine Schicht Sand los und überschüttete die drei Freunde. Kulle kam am weitesten nach unten zu liegen. Ehrenreiter hatte die Geistesgegenwart, sofort die Hand an Mund und Nase zu halten und es gelang ihm, wenigstens den Kopf frei zu bekommen. Pasch, der am wenigsten überschüttet war, hatte sich rasch herausgearbeitet und eilte nun, als er

seine Freunde in Not sah, sofort nach dem Ziegelstadel, um dort Hilfe zu holen. Die dort anwesenden italienischen Arbeiter leisteten der Aufforderung Pasch's sofort Folge und befreiten Ehrenreiter aus seiner gefährlichen Lage. Der 21jährige Kulle war jedoch inzwischen erstickt; er konnte erst nach Verlauf einer halben Stunde aus den Sandmassen zutage gefördert werden. Die Ziegelarbeiter nahmen sich des Ehrenreiter, der durch den ausgestandenen Schrecken vollständig von Kräften gekommen war, aufs Beste an; sie verbrachten ihn nach dem Ziegelstadel, bereiteten ihm ein Lager und flößten ihm Wein ein. Später wurde Ehrenreiter durch die Sanitätskolonne nach seiner Wohnung verbracht. Er hat schwere Luxationen an Armen und Beinen erlitten und wird voraussichtlich einige Wochen das Bett hüten müssen. Kulle hatte, als er kurz vor dem Unglücksfall auf dem Rade des Gastwirts, bei dem die drei gegessen hatten, fuhr und stürzte, geäußert: „Heute komme ich nicht mehr lebend nach Hause.“ Seine Leiche liegt noch draußen in einer Unterkunftshütte, vermutlich der gerichtlichen Untersuchung wegen.

p) Eine sonderbare Geschichte. Vor etwa acht Jahren wurde in Hjorsthoi bei Aarhus in Dänemark ein 17jähriges Mädchen ermordet, ohne daß es der Polizei gelang, eine Spur zu finden. Jetzt kam man auf den Gedanken, einmal den Gedankenleser Emil Knudsen an den Ort der Tat zu führen, um vielleicht dadurch einen Anhaltspunkt für die geheimnisvolle Mordtat zu erhalten. Knudsen verfiel in seinen Traumzustand und erzählte, daß der Mörder, der in der Gemeinde wohne, ein kleiner untersetzter Mann von etwa 50 Jahren sei, der eine Weste mit zwanzig Knöpfen trage. Er sei von einer starkgewachsenen Frau zu dem Morde veranlaßt worden. Er wohne in einem kleinen, unausgezeichneten Hause. Dann bezeichnete Knudsen, der noch niemals in der Gegend gewesen ist, ganz genau die Stelle der Mordtat und die Stelle, wo der Körper gefunden wurde. Knudsen behauptet nämlich, daß die Ermordete erst nach der Tat dorthin geschleppt worden sei. Auf dem Kirchhof fand Knudsen, der weder den Namen des Mädchens, noch ihr Alter kannte, sofort das Grab der Ermordeten. Der Bewohner jener Gegend hat sich große Aufregung bemächtigt. („Deutsche Tageszeit.“ vom 24. VIII. 10, Nr. 393.)

q) Aus der vierten Dimension. Bei dem letzten Erdbeben in Messina war auch der Palazzo eingestürzt, den die Familie des bekannten Universitätsprofessors und Dichters Edoardo Boner bewohnte. Später wurden die

Überreste der Familie Boner ausgegraben und bestattet. Nur von dem Leichnam des Professors konnte keine Spur gefunden werden. Kürzlich hatte nun eine junge Dame aus bester Familie Messinas einen Traum, in dem ihr der Geist des Dichters erschien und den Ort angab, wo die Gebeine lagen. Es wurden sofort neue Nachforschungen angestellt, die das seltsame Ergebnis hatten, daß genau an der bezeichneten Stelle der wohlerhaltene Leichnam des Dichters aufgefunden wurde. Der Dichter wurde nun in würdiger Form beerdigt. (Wegen Raum mangels seither zurückgelegt aus „Hamb. Fremdenblatt“ vom 5. VI. 10.)

r) Mitteilung an die Leserschaft. Der Nr. 44 der „Zeitschrift für Spir.“ entnehmen wir, daß der trotz seines hohen Alters noch immer jugendfrische langjährige Mitarbeiter der „Psych. Studien“, Dr. med. Georg von Langsdorff, nach 5½-jähriger Abwesenheit in den Vereinigten Staaten von Nordamerika wieder nach seinem Ruhesitz in Freiburg im Breisgau zurückgekehrt ist. Wir wünschen dem unermüdlichen Vorkämpfer einer geläuterten spiritualistischen Weltanschauung nach so viel bitteren Enttäuschungen einen frohen, reichgesegneten Lebensabend!

Verlag und Red. der „Psych. Studien“.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

David Hume, Untersuchungen über den menschlichen Verstand. Deutsch von Dr. C. Vogl, Kröner's Volksausgabe. Preis 1 M. (Leipzig, Alfred Kröner Verlag.)

Hume's Wirken gehört der Geschichte an „Ich gestehe frei: die Erinnerung des David Hume war eben dasjenige, was mir vor vielen Jahren zuerst den dogmatischen Schlummer unterbrach und meinen Untersuchungen im Felde der spekulativen Philosophie eine ganz andere Richtung gab.“ Mit diesen Worten dankt J. Kant in seinen „Prolegomena“ dem großen schottischen Erkenntniskritiker und gesteht den großen Einfluß ein, den jener auf ihn und seine Philosophie gehabt hat. Heute brennen uns wieder Fragen auf die Finger, die Hume in seinen „Untersuchungen“ zu beantworten sucht. Mehr denn je mühen wir uns ab, das Welträtsel zu entschleiern und unser Verhältnis zu ihm. Die spekulative Philosophie bez. Religionsphilosophie, wie wir sie im modernen Okkultismus vor uns sehen, will und kann sich mit Hume's Schlüssen nicht zufrieden geben, daß wir nur das von der Welt wissen, was uns durch die Sinneswahrnehmungen von ihr bekannt wurde. Man behauptet jetzt im Sinne Plato's von vielen Seiten, daß der Menscheng Geist angeborene Vorstellungen und Erfahrungen besitzt, weil man, beeinflusst durch die Religionsphilosophie der alten indischen Priester, daran glaubt, daß der Geburt des Menschen ein persönliches Leben

als Mensch vorausging, das man bei der Geburt nur vergißt. Auch Freiherr Dr. C. du Prel, der Bahnbrecher des wissenschaftlichen Okkultismus, vertritt diese Anschauungen, ebenso L. B. Hellenbach. Es kann also dem Okkultismus nur zum Segen gereichen, wenn seine Philosophen sich eingehend mit D. Hume's „Untersuchungen“ befassen und zusehen, ob nicht doch ihre Anschauungen einer eingehenden Prüfung und Umarbeitung bedürftig sind. Das Buch ist leichtflüssig übersetzt und gut ausgestattet. Es ist ihm weiteste Verbreitung zu wünschen, denn lernen kann jeder aus ihm, gleichviel, welcher Weltanschauung er angehört. Vielen aber wird sein Studium zum Segen gereichen, denn es führt zur Selbstkritik und das ist das Beste, was in unseren Tagen gelehrt werden kann, wo spekulative Philosophie, Mystizismus und unhaltbare religiöse Vorurteile und Vorstellungen der letzten Kampf mit der naturwissenschaftlichen Weiterkenntnis kämpfen und ihn verlieren werden.

E. W. Dobberkau.

Die natürliche Willensbildung. Praktische Anleitung zur Selbsterziehung von Dr. Paul Emil Levy. Uebersetzt von Dr. Max Brahn. Zweite Auflage der deutschen Ausgabe. Leipzig 1909. R. Voigtländer.

Es ist eine seltsame Erscheinung, daß in Deutschland, dem „Lande der Träumer, der Denker und Dichter“, der Okkultismus wenig Fortschritte macht; er ist den Deutschen zu wenig vertrauenswürdig. Der Deutsche will gerade in dieser Beziehung etwas Reales, Handgreifliches, nichts Problematisches; und so kann man beobachten, wie die neuzeitlichen okkultistischen Forschungen, eben weil sie noch zu problematisch sind, in Deutschland nicht an Boden gewinnen, während die Literatur, die sich auf frühere ausländische Forschungen stützt und deren Ergebnisse der Praxis dienstbar machen will, ohne den Zusammenhang mit dem Okkultismus zu betonen oder nur merklich erkennen zu lassen, von Jahr zu Jahr auch bei uns mehr Leser und treue Freunde findet. Der Deutsche ist eben auch praktisch geworden. So ist es möglich, daß das vorliegende Buch schon die zweite deutsche Auflage erleben konnte. Dieser Erfolg ist ihm auch zu gönnen, denn es ist eines der besten deutschen Bücher über psychische Heilkunde. In acht Kapiteln legt Dr. Levy die theoretischen Grundlagen fest. Klar und einfach, darum aber einleuchtend und überzeugend auch für den Fernerstehenden spricht er über die Notwendigkeit und die Möglichkeit einer psychischen Heilkunde, namentlich mit Berufung auf das psychologische Grundgesetz, daß jede Vorstellung zur Tat strebt, und indem er die Bedeutung der Suggestion, vor allem der Autosuggestion (die ja bei jeder erfolgreichen Heterosuggestion mitwirkt), der Autosuggestion durch Vorstellung, wie auch der Autosuggestion durch Tätigkeit (die beiden Grundformen der Autosuggestion) ausführlich erörtert. Medizinische, philosophische und moralische Folgerungen beschließen den theoretischen Teil. Diesem folgt ein fast ebenso umfangreicher praktischer Teil, der die Anwendung der geistigen Heilweise in den verschiedenen Wechselfällen des Lebens (gestützt auf eine große Zahl kurzer Krankheits- und Heilberichte, teils in der Darstellung von Aerzten, teils in der von Patienten selbst) darlegt. — Die Uebersetzung ist von Dr. Max Brahn, Privatdozent und Leiter des Instituts für experimentelle Psychologie und Pädagogik (gegr. vom Leipziger Lehrerverein), besorgt worden; sie ist sprachlich richtig und stilistisch flüssig und ist mit Genuß zu lesen. Die Ausstattung ist, wie bei allen Voigtländer'schen Büchern, lobenswert. So wird das Buch auch

in der neuen Auflage viele Freunde gewinnen, und es ist auch, obwohl im einzelnen manche Bemerkungen und Gedankengänge zu Bedenken und Widerspruch herausfordern — so die noch immer nicht entschiedene Frage des animalischen Magnetismus trotz verschiedener neuer und neuester Untersuchungen, auch der von Thompson — für alle, die von der psychischen Forschung zur psychischen Kultur fortschreiten wollen, bestens zu empfehlen.

Arthur Grobe-Wutischky.

Thodor Rudert: Neue Theorien über die geschlechtliche Liebe, die geschlechtlichen Perversionen, die Charakterschiedenheit der Geschlechter, das sexuelle Problem als Weltanschauungsfrage. Mit einer bunten Auswahl charakteristischer Stellen aus unveröffentlichten allgemeinphilosophischen Werken des Verfassers als Anhang. Verlag für aktuelle Philosophie, Halensee-Berlin. 159 S. Brosch. 2,50 M.

Die moderne Naturwissenschaft leugnet nicht die tiefgreifende Verschiedenheit kulturmenschlicher von tierischen Lebensbedingungen, und selbst der extremste Darwinismus hat dies nicht nötig; aber sie steht ihr doch mit derjenigen naturgemäßen Befangenheit gegenüber, die eine auf anderes konzentrierte Aufmerksamkeit mit sich bringt, und so sucht man ein tieferes Eindringen in diese Verschiedenheit vergeblich. Nun gehen aber auf die moderne Natur- bzw. Heilwissenschaft alle bisher erschienenen ernsteren Behandlungen des sexuellen Gesamtproblems zurück. Dem gegenüber bietet das vorliegende Werk das vollständige Novum einer ernstwissenschaftlichen Behandlung des fraglichen Problems, die auf erstmalig scharfer Definition des genannten Unterschiedes basiert, wodurch in dem so grundlegend wichtigen Bereiche eine unerschöpfliche Fülle neuer Gesichtspunkte zutage tritt. Besonders interessieren dürfte die Auseinandersetzung mit August Forel; doch das Schwergewicht der Bedeutung dieser Studie liegt im Anhang, der erstmalig weiteren Kreisen Kenntnis gibt von der außerordentlichen Vielseitigkeit, Originalität und Gedankenscharfe eines neuen wirklichen Systematikers der Philosophie, Fortsetzers der Entwicklungsreihe Kant-Schopenhauer-Hartmann und Vermittlers im modernen Streit zwischen Wissenschaft und Religion. Dieser „Anhang“ enthält außer verschiedenen autobibliographischen Nachweisen und Bemerkungen einen Nachtrag über Karl Buttenstedt's neue Idee einer natürlichen Zeugungsverhütung, das Bruchstück einer Abhandlung: „Gibt es einen Wesensunterschied zwischen Mensch und Tier? Neue Ideen über alte Streitfragen“, Proben aus des Verfassers unveröffentlichtem System, betitelt „Philosophie des Selbstbewußten“ mit Stellen über Verhältnis der Philosophie zur Sprachwissenschaft, einer tabellarischen Schematisierung der Zusammenhänge zwischen den Grundströmungen im menschlichen Geistesleben und Aphorismen über Monarchie, Konstitutionalismus, Friedrich den Großen und Wilhelm II., Sozialdemokratie und Zukunftsstaat, philosophische Kritik der Nationalitätengeschichte, Weltsprachenfrage, Klärung der Argumente Zeno's gegen die Realität der Bewegung, die Möglichkeit einer Wurzelrechnung ohne Dezimalen und über das Wesen der Inkommensurabilität. Den Schluß bildet ein modernisiertes „Hohes Lied der Liebe“ in gebundener Rede aus einem unveröffentlichten, speziell ethischen Grundriß des „Systems“.

Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 14. Jahrg. Nr. 18—21. — Canne-
gießer contra Kylstra. — Geheimnisvolles Läuten. — Erlebnisse.
— Können Geister ohne Mithilfe eines Mediums Krankheiten
heilen? — Aus dem Leben von A. J. Davis. — In Memoriam: F.
Podmore und W. James. — Seele und Gehirn. — Bewußtsein über
und unter der Schwelle. — Praktischer Nutzen des Spiritismus.
— A. Rodin über Religion. — E. D. Rogers †. — Merkwürdige
automatische Schriften. — Eine Entlarvung. — Eine nützliche
Seite unseres Traumlebens. — Identitätsbeweise. — Dr. Kotik's
Versuche zur Gedankenübertragung. — Der Kampf gegen pikante
Lektüre. — Materiell und immateriell. — Ein stichhaltiger Be-
weis? (Skeptische Betrachtungen über die durch Mrs. Verrall
erhaltene automatische „Wechselschrift“.) — Unsichtbare Helfer.
— Von hier und Jenseits. Vereinsnachrichten.

Sandhedssögeren. Kopenhagen. 6. Jahrg. Nr. 15—20 (mit Beilage:
Jakobsstigen Nr. 54—56). — Reinkarnation und Karma. — Theo-
sophie und Spiritismus. — Die Mahätmas und Frau Blavatsky. —
Sitzungsregeln. — Ein Doppelgänger? — Kammerherr C.
v. Krogh † (Spiritist und Theosoph). — Kranke Seelen. — A. V.
Peters. — Die Geschichte der silbernen Spange. — Der Spiritis-
mus auf die Probe gestellt (nach dem letzten Willen des Prof.
W. James). — Urchristentum und Spiritismus. — Dinge, die man
nicht sieht. — Was ist physische und was astrale Materie? —
Automatische Zeichnungen. — Wer war Jesus Christus? — Die
innere und die äußere Schule der Theosophie. — Die Pflicht der
Wissenschaft gegenüber dem psychischen Problem. Eine
psychographische Sitzung im Altertum (nach Ammianus Marcel-
linus). Nordischer Spiritistenkongreß. — Ein Besuch in der
Geisterwelt. — Von Tag und Weg. — Vereinsnachrichten.

Morgendæmringen. Skien. 25. Jahrg. Nr. 10. — Ein Rückblick (auf
25 jähriges Bestehen). — Die Pflicht der Wissenschaft gegenüber
dem psychologischen Problem. — An die Gegner des Spiritis-
mus. — Die Berechtigung der Forschung. — Das Wachsen des
Christentums. Die Bibel und die moderne Kritik. Des Lebens
andere Seite. — Pan, das Festland des Stillen Ozeans (vor
24 000 Jahren untergegangen: nach dem automatisch entstandenen
Buche „Oahspe“ von J. B. Newbrough, New-York 1881). — Die
Irrtümer der Serumtherapie. — Kurze Notizen.

Constancia. Buenos Aires (33. Jahrg.). Nr. 1214—15. — Erörterun-
gen über Besessenheit. — Praktische Anwendung des modernen
Spiritismus. — Der exkommunizierte Papst (da er sich selbst mit
der christlichen Gemeinschaft in Widerspruch setzt). — Ueber
das Schicksal. Der Einfluß des Spiritismus auf die Kunst. —
Kurze Notizen. — Vereinsnachrichten.

Zodiakus. Erste deutsche Zeitschrift für wissenschaftliche Astro-
logie (mit Beilage: Wega, Zeitschr. für Astrologie und verwandte
Gebiete). München. 2. Jahrg. Nr. 1. 2. — Zum Tode des Königs
Eduard VII. — Radiumgehalt der Atmosphäre und Mondeinfluß.
Der Geburtstag Napoleon's. — Die astrologische Entstehung
unseres Alphabets. — Astro-Physio-Psychologie. — Die Mathe-
matik der Astrologie. — Bericht über die Generalversammlung
des „Kosmos“. — Planeten-Jahre, -Tage und -Stunden. — Horoskop
von Georg Purbach (Astronom, 1423—1461). — Häuser für
48° Breite.

W e r n e k k e.

Les nouveaux horizons. 15. Jahrg. Nr. 11 (Nov. 1910). Das elsässische Problem (Deutschland solle den Elsässern soviel Selbständigkeit bewilligen, als diese unter französischer Herrschaft besessen haben). — Metallkrankheiten. — Das philosophische Werk von Jean Saunier. — Dionysos. Bücher und Zeitschriften.

Revue spirite. 53. Jahrg. Nr. 10 (Okt. 1910). Das Schauspiel des Lebens. Julia's Brief (Stead). — Eva rehabilitata. Bemerkungen zu einem Buch von Fabre d'Olivet. — Medianime Betrachtungen über spiritistische Zirkelbildung. Was ist spiritistischer Feminismus? — Das blutende Bild zu Buenos Aires. Bibliographie.

L'écho du merveilleux. 14. Jahrg. Nr. 331 - 332 (15. Okt. — 1. Nov. 1910). — Die portugiesische Revolution und das Wunder. — Spukhaus zu Nantes. — Spiritismus in China. — Horoskop von Briand. — Indische Fakire. — Das Wunder des hl. Januarius ist erfolgt. — William James spricht nach seinem Tode. Die Reliquien Buddha's. — Spuk oder Spuker. (Ohne Medium kein Spuk.) — Das Einkommen der Mélanie de la Salette (600 frs. das Jahr). — Das Wunder in Rumänien (Folklore). — Samuel und die Hexe von Endor. — Allerseelentag in der Bretagne. — Anna Maria Taigi (religiöse Heliseherin). — Das Grab des Nostradamus ist gefunden. — Lawinen und metapsychische Fähigkeiten bei Hund und Pferd. — Ein falsches Wunder der orthodoxen Griechen. Erzherzog Johann Salvator als Geisterbeschwörer.

Dr. med. F r e u d e n b e r g - Brüssel.

Light. London. 30. Jahrg. Nr. 1523—1552 (19. März—8. Okt. 1910). — Mr. A. V. Peters in München. — Bedeutende Phänomene in Island. (Es wurden Dematerialisationserscheinungen von Körperteilen beobachtet, wie einst bei Mme. d'Espérance in Helsingfors.) — Spiritismus unter den Afrikanern. — Bailey's Fiasko. Das Phantom eines Toten. — Ein wunderbares neues Medium. (Mr. W. Stead berichtet über Miß Ophelia Corralès.) — Spiritismus in China. Eine Rechtfertigung Eusapia's. (Mr. Carrington's Buch über Eusapia Paladino.) — Spiritismus in der russischen Kirche. — Die Experimente eines Einsiedlers (Experimental-Forschungen eines Geistlichen.) Die Wirklichkeit des Eingreifens der Geister (eine Botschaft von „Andrew Jackson Davis“). — Ein Test in versiegeltem Umschlag (eine Episode aus den Phänomenen der „Kreuzkorrespondenzen“). — Okkultismus in Kordofan (eine Besprechung des Buches Dr. Anderson's: „Medical Practices and Superstitions of Kordofan“). — Einige psychische Experimente. (Erfahrungen eines Geistlichen.) — Ein feiner Beweis (betrifft die sogen. „Kreuzkorrespondenzen“). — Ein neues Zeichnungsmedium (eine Dame in Leicester). — Das neue Medium in Rom (Lucia Sordi). — Einwendungen Podmore's. (Podmore's Bemerkungen zu Carrington's Buch über die Eusapia werden übertrieben genannt.) — Sonderbare Phänomene in Neapel. (Zingaropoli's Sitzungen mit dem Medium Gennaro Bartoli.) Der Kult Apollo's. — Das neue Medium in Costa Rica (Ophelia Corralès). — Ein Blick in das Innere der Erde. (Auszug aus Prof. Wiechert's von Göttingen: „Unsere gegenwärtige Kenntnis von der Erde.“) — Spiritismus unter den Rothäuten. — Leben auf einem anderen Planeten. — Benjamin Franklin's spiritistische Idee vom Tode. (Ein Brief des berühmten Mannes.) — Das Zeichen des Kreuzes (eine Studie über die Anfänge des Christentums). — Antwort auf Fragen. (Die Kontrolle des Mediums Mrs. Wallis äußert sich über Spiritphotographie, Hellhören, Hellsehen, automatisches

Schreiben usw.) — Die Materialisation Mustan's (eines Fakirs). — Mediumistische und psychische Erfahrungen. (Berichte eines medial Veranlagten.) — Der Brüsseler Kongreß und die Dunkel-sitzungen. — Podmore's Ableben. — Römisch-katholische Wunder (einige Marienwunder werden berichtet; der Verfasser meint, man könne sie glauben, aber man könne nicht glauben, was die römisch-katholische Kirche behauptet, daß „unsere“ Geister Dä-monen sind). — Mr. Podmore's Wirken für den Spiritismus. — Piet Botha's psychische Photographie. — Ableben des Prof. William James. — Mazzini's spiritualistische Ideen. — Merk-würdige Materialisationserscheinungen (von Dr. Chazarain in „Revue scientifique et morale du Spiritisme“ mitgeteilt). — Podmore und das „Für und wider den Spiritismus“. — Podmore's letzte Meinungen. — Merkwürdige Begebenheiten auf einer Farm. — Podmore's Angriffe auf Stainton Moses zurückgewiesen. — Prof. William James (mit Bild). — Fortleben, eine bewiesene Sache. (Auszug aus des Präsidenten der S. P. R. Arthur Smith's Rede, veröffentlicht in den „Proceedings“, Part. LX., I.) — Ab-leben Mr. E. Dawson Rogers'. — Sonderbare Sitten der Indianer Nordamerikas. — Eine Sitzung mit den Tomsons.

J. Peter, Oberst a. D.

Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für psychi-sche Forschung (D. G. f. p. F.). Schriftleiter: Georg Kaléta, Salzburg; Verleger: Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, Kurze-str. 2. Erscheint monatlich. Abonnementspreis pro Jahr: 5 M. (Ausland 6 M.). 1. Jahrg. 1. Heft. Oktober 1910. — [Aufgaben, Ziele und Organisation nebst Rundschreiben der D. G. f. p. F. Sitz Leipzig, Kurzesstr. 2). — Zukunftswege des Okkultismus und ihr Ziel Von E. W. D o b b e r k a u (Schirgiswalde). — Visionen im Kristall. Von G. Kaléta. — Studienmaterial: Ein Traum, dessen Wurzel scheinbar in unbewußter Wahrnehmung liegt. Von G. K. — Vorausempfindungen von Todesfällen. Von A. Grobe-Wutischky (Leipzig). — Redaktionelles: Mein Arbeitsplan. Von G. Kaléta. — Zur Bailey's Entlavungsaffäre. Berichtigung von Oberst J. Peter. — Aus der Bewegung: † William James (mit wohlgelungenem Bild). — Gruppe Hamburg (Zyklus von Vorträgen) † G. v. Schiaparelli. — Dr. Dessoir; Prof. Münster-berg, Dr. phil. R. Hennig (Vorlesungen in Berlin). Vom Sekre-tär der Ostseeprovinzen. Der spiritistische Wanderredner H. Kessemeier aus Bielefeld (Vorträge in Hinterpommern). — Litera-turbericht: Bücherbesprechungen (von L. Deinhard u. a.). Zeit-schriftenübersicht. Eingelaufene Bücher. Bibliographische No-tizen. — Die Mitglieder erhalten überdies (gleichfalls unentgeltlich) die „Studien der D. G. f. p. F.“ (für Nichtmitglieder 2 M. pro Jahresband), sowie Preisermäßigung auf Bücher vom „Okkultisti-schen Zentralbureau“. Mitgliedsbeitrag jährlich 6 M. Ausland 7 M.] — [Der Begründer der „Internat. Ges. für psych. Forsch-ung“ (Zentrale: Lugano-Certenago), Herr F. J. H e r i n g, teilt in Zirkular vom 18. XI. cr. mit, daß diese von ihm mit großen persönlichen Opfern an Zeit und Geld geschaffene Organisation fortbestehe und künftighin in Ortsgruppen noch fester gefügt werden solle. Die Behauptung, daß deren deutsche und öster-reichische Sektionen aufgelöst wären, sei unwahr; ein weiteres Zusammenarbeiten mit Herrn Dr. Vollrath sei ihm wegen der mehr theosophischen Tendenzen des Letzteren unmöglich ge-worden; obigen „Mitteilungen der D. G. f. ps. F.“ stehe seine eigene Gesellschaft, deren „Bulletin“ von ihm nach wie vor

49*

herausgegeben werde, durchaus fern. Demnach ist also zu befürchten, daß die Zersplitterung der besten Kräfte in Deutschland noch weiter geht! Red.]

Eingelaufene Bücher etc.

- „Der Segensbote.“ Leben und Liebe im Licht des Evangeliums. Zeitschrift zur Förderung geistigen Lebens. Wegweiser zur Selbst- und Gotteserkenntnis. Leifaden zur inneren Lebensvollendung. Internationales Nachrichtenblatt für die wichtigsten Ereignisse aus aller Welt. Organ des Welthundes für freies, entschiedenes, vereintes Urchristentum (Richtung: Jacob Lorber, † 1864). Schriftleitung: J. Alex, Verlag M. Alex, Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 81). Abonnement 3 M. pro Jahr. [V. Jahrg., Nr. 2 enthält u. a. eine scheinbar wohl beglaubigte, sehr merkwürdige „Geisterphotographie“, über die Näheres durch Rentier Robert Etzold, Hartenstein in Sachsen, Langestr. 40 zu erfahren ist.]
- Der kleine Tierfreund. Ein Jahrbüchlein für 1911. Herausg. und verfaßt von E. Mariels. Verlag von Albert Schütt, Dresden, Zöllnerplatz 7. Bezugspreis: 1—50 St. je 10 Pf., 75—100 St. e 5 Pf. usf. [Reizend illustriertes Weihnachtsgeschenk für Kinder, nebst Kalender.]
- Breaking the Fetters or The Truth about the „Church“. An Appeal to Enlightened Humanity by Dr. Henry Hensoldt (Editor of „Orient and Occident“; formerly Lecturer in Columbia College, New York, U. S. A.). Published by the author, Royal Chambers, Hunter Street, Sydney. 1908. 36 p. Price: one shilling. [Mit Bild des Verfassers.]

Briefkasten.

Herrn Prof. W. Reichel, New-York, danken wir verbindlichst für die schöne Ansichtskarte aus Costa Rica (San José) und wünschen besten Erfolg bei Ihrem Bemühen, über die von dort berichteten außergewöhnlichen Phantom-Erscheinungen nähere, wissenschaftlich verwertbare Einzelheiten in Erfahrung zu bringen.

Berichtigung.

Zu der im Nov.-Heft, S. 661/2 enthaltenen Besprechung der Broschüre des Herrn Henry Wagner (approb. Apotheker, giftlose Krankenbehandlung, Züricher Straße 7, I, Mühlhausen, Ob.-Els.) schreibt uns dieser, dat. 4. XI. cr.: „Leider hat sich gegen Ende der dankenswerten Rezension ein kleiner Irrtum eingeschlichen, den ich im nächsten Heft richtig zu stellen bitte: Nach dem ersten Prozesse arbeitete ich so, daß ich die Diagnosen im Elsaß gratis stellte, und die Kuren gegen Honorar vom Auslande aus gab. Das ist aber im zweiten Prozesse auch verurteilt worden! Nun arbeite ich so, daß ich hier im Elsaß auch keine Diagnosen mehr stelle, sondern das auch im Auslande erledige. Und da mir dort keine Schwierigkeiten gemacht werden, lasse ich mich für die im Auslande gestellten Diagnosen auch wieder bezahlen. Meine ganze Tätigkeit mit dem Somnambulen ist nun also jenseits der elsässischen Landesgrenze verlegt!“

